.eccl. 749-1

<36624651540012

<36624651540012

Bayer. Staatsbibliothek

Köhler schreibt in seiner
Reichs Historie Periodo 8.
§. 4. pag: m. 486. also.
Übrigens hatten die Catholi,
sche ganz recht, daß sie den
geistlichen Vorbehalt in dem
Religions=Friede so scharf ur,
girten, als sie nur immer kön,
ten: denn, wan es Gebharten
gelungen wäre, so würden
sich andere teutsche Bischöfe
mehr nach den Töchtern der
Menschen umgesehen haben
und Teutschland mit beweib,
ten Bischöfen bald überhäuft
worden seyn, welches zu vie,
ler Zerrüttung im Reiche
hätte anlaß geben können.
Eine gleiche Meinung führet
Gundling: vid: praesentis His,
torio pag: 593. in Nota yyyyy.

H. Eccl. P.
149.

H. eccl. 749-1

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sub cruce pugnantem Te, Sancta
Colonia nunquam Styx vicit; victam
nulla videbit hiems. Königseggiadûm
Sub Scuto vincere perge Dum nova
per ſæcla Spes tibi nata viret.
COLN
Bonn
Bischoven

Religionsgeſchichte
der
Cölniſchen Kirche,
unter dem Abfal der zweien
Erzbiſchöfen und Churfürſten
Herman
Grafen von Wied
und
Gebhard
Grafen von Truchſes.

Aus der lateiniſchen Beſchreibung des Arnold Meshovs und Michael von Iſſelt, zum erſten-mal ins Teutſche überſetzet, mit raren und kaum mehe zu habenden Documenten, und Urkunden, wie auch allerhand nützlichen, theils hiſtoriſchen, theils critiſchen, theils theologiſchen, moraliſchen und philoſophiſchen Anmerkungen reichlich verſehen.

Monasterii B. Burani

Erſter Band.

Mit Ihro Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Allergnädigſtem Privilegio und Erlaubnüs der Obern.

Cölln am Rhein/
In Verlag Franz Balthaſar Neuwirth. 1764.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdig / Hochgebornen

HERRN / HERRN

Carl Aloyſius,

Des Heil. Römiſch. Reichs Grafen zu Königſegg-Rottenfels, Herrn zu Aulendorf und Stauffen, Afterdechanten, Capitularen zu Cöllenund Conſtanz, des Hoch-Adelichen St. Michaels-orden Gros-Creutz-Herrn, ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigen Grafen und Herrn.

Hochwürdiger/

Hochgeborner Reichsgraf/

Gnädiger Graf
und Herr!

Da auch das Künſte Unterfan-
gen gnädig überſehen wird,
wenn es einen Richter findet, deſſen Ge-
müts Volkommenheiten alle Niedrigkeit
weit überſteigen, und welcher geneigter iſt,

zu entſchuldigen, als anzuklagen, loszu-ſprechen, als zu verdammen; ja da der wahren Hoheit nichts zu gering iſt, was ſich nur irgend auf die Tugend gründet: ſo hat, **Hochgebohrner Reichsgraf, gnädiger Graf und Herr!** dieſe Betrachtung es bei mir dahin gebracht, daß meine unterthänige Zuverſicht auf **Dero** angeborne Gnade und Grosmütigkeit alle Furcht und Schüchternheit weit überwunden, und daher **Ew. Hoch-Reichs-Gräflichen Excellenz** gegenwärtige **Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche** in möglichſter Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu widmen, und zuzueignen, mich mit ſolcher Lebhaftigkeit angetrieben, welcher zu widerſtehen, ich kaum vermögend geweſen.

So überzeuget ich bin, daß **Ew. Hoch-Reichs Gräfliche Excellenz** obgemeldte Hohe Eigenſchaften in Hohem Grade beſitzen; ſo nachdrücklich und zuverläßig mich über dies mein eigenes Gewiſſen, auch bei der ſchärfſten Prüfung, überfüret, daß meine Abſichten bei dieſer

unter-

unterthänigen Zueignung keine andere ſind, als mich für die unzälbare Hohe Gnadenbezeugungen, deren **Ew. Hoch-Reichs-Gräfliche Excellenz**, zu einem ſehr mercklichen Beweis **Ihrer** ausnehmenden Grosmütigkeit und Menſchenliebe, mich **Dero** geringſten und unwürdigen Diener bishero gnädigſt gewürdiget, nach meinem geringen Vermögen dankbar und erkäntlich zu erweiſen: ſo wenig hat eine furchtſame Blödigkeit einigen Plaz bei mir finden, und mich von dieſem meinem ſonſt alzukünen Unterfangen abbringen können.

Aber auch noch ein anderer, eben ſo bündiger Bewegungsgrund hat an demſelben einen nicht geringen Antheil. Die gegenwärtige **Religionsgeſchichte** erzäler uns eine Begebenheit, welche, gleichwie ſie dem hochwürdigſten Domcapitel des weltberümten **Cölniſchen** Erzſtifts mit dem volkommenſten Recht zum unſterblichen Rum gereichet: alſo auch insbeſondere die ganz vorzügliche Verdienſten des damaligen Durchlauchtigſten und Hoch-

würdigſten Chorbiſchofs **Friedrichs**/ eines gebornen Herzogs von Sachſen-Lauenburg, vornämlich zu erkennen gibt. Da nun **Ew. Hoch-Reichsgräfliche Excellenz** eben dieſe hohe Würde bisher rumwürdigſt bekleidet: ſo ſchiene mir dieſes ſchon ganz allein ein hinreichender Beſtimmungsgrund zu ſeyn, dieſe preiswürdige Geſchichte **Hoch Denenſelben, als dermaligen würdigen Nachfolger** des obgemeldten Hochwürdigſten **Chorbiſchofs**/ in aller Unterthänigkeit zuzueigenen, und zu übergeben.

Wiewol nun aber, ehe und bevor dieſelbe die Preſſe verlaſſen hatte, und von mir überreichet werden konte, **Ew. Hoch-Reichsgräfliche Excellenz** den **Chorbiſchofsſtab** niedergeleget, und zu der noch höhern Würde eines **Afterdechants** berufen worden: ſo hat mich ſolches dannoch von meinem Vornehmen ſo gar nicht abbringen mögen, daß ſich vielmer der ehrfurchtsvolle Eifer, **Ew. Hoch-Reichsgräflichen Excellenz** meine innigſte Freude über das ſo hol-

de

de Geſchick des gütigen Himmels, wie auch meine dankbare Dienſtbefliſſenheit an den Tag zu legen, eben daher verdoppelte.

Dies ſind die wahre und ächte Triebfedern, welche mich über alle Furcht, eine ſtrafbare Künheit zu begehen, weit erhaben; und die reine Quellen, woraus das zuverläßige Vertrauen zu **Ew. Hoch-Reichsgräflichen Excellenz** angeſtamten Gnade, Grosmütigkeit, und Leutſeligkeit hergefloſſen, kraft weſſen ich mich erküne, dieſe **Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche** zu den Füſſen **Ew. Hoch-Reichsgräfl. Excellenz** in tiefſter Niedrigkeit hinzulegen, dieſelbe **Dero** hohen Schuz unterthänig anzubefelen, und zu bitten, ſolche, als einen zwar geringen, doch würklichen Beweis meiner unterthänigen Devotion und Dankbarkeit für **Dero** vielfältige, mir erzeigte hohe Gnaden, holdreichſt anzuſehen.

Der ich unter zärtlichſter Anwünſchung alles warhaftigen und beſtändigen hohen Wohlergehens **Ew. Hoch-Reichsgräfliche Excellenz** und die geſamte **Königſeggiſche** Hohe Familie der göttlichen Obhuth, mich aber und die Meinige **Dero** fernern hohen Gnade und Wohlwollen in tiefſter Unterthänigkeit empfele, und mit möglichſter Hochachtung und Dienſtergebenheit verharre

Hochgeborner Reichsgraf/

Gnädiger Graf und Herr/

Ew. Hoch-Reichsgräflichen Excellenz

unterthäniger Knecht

Franz Balthaſar Neuwirth.

Schallenberg A.

Erklä-

Erklärung
des Kupferblats.

Das in der Mitte befindliche Schild ſtellet vor das prächtige Behältnis der heiligen drei Königen, ſo in der Cölniſchen Hohen Domkirche, als ein groſſer Kirchenſchaz von 1100 Jahren her, unter gröſter Verehrung, aufbehalten werden. Das Gegenſchild gibt uns das ächte Bildnis Seiner Hoch-Reichsgräflichen Excellenz zu erkennen, Welcher wir dieſe Religionsgeſchichte unterthänigſt zuzueignen uns erkünet haben, ſamt beigefügtem Hoch-Reichsgräflichen Stammwappen Derſelben, mit der lateiniſchen Unterſchrift, ſo auf teutſch alſo lautet:

So lang du heil'ges Cöln wirſt unterm Kreuze kriegen,
So lang wirſt du den Feind ganz unermüdt beſiegen.
Fahre nur ferner fort, ihm unter ſeinem Wüten,
Mit Hülf des Königseggs beſtändig Troz zu bieten.

In der äuſſern Zierde zeigt ſich der zu den Inſignien der Cölniſchen Kirche gehörige Churhut, desgleichen das Bildnis der wahren Kirche, und das Wappen-Schild des Hochwürdigſten Domcapitels, nämlich das Creuz. Ferner zeiget ſich der Freien Reichsſtadt Cöllen uraltes Wappenſchild in der Verbrüderung mit der Religion der Cölniſchen Kirche; maſſen die Stadt Cöllen / nach dem Inhalt unſerer Religionsgeſchichte / ſich als eine unüberwindliche Mauer für die wahre Religion dargeſtellet. Weswegen des Höchſten alſehendes Vorſichtsauge ſich oben an zeiget. Lezlich iſt beigefügt ein kleiner Entwurf derjenigen Oerter, welche, laut unſerer Hiſtorie, in dem hier beſchriebenen Cölniſchen Krieg das meiſte gelitten haben.

Privi-

Privilegium Cæsareum.

Wir Franz von GOttes Gnaden Erwählter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jeruſalem König, Herzog zu Lothringen und Bär, Groß-Herzog zu Toſcana, Fürſt zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falckenſtein, ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns FRANZ BALTHASAR NEUWIRTH, Buchführer in Unſer und des heiligen Reichs Stadt Cölln am Rhein, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, welchergeſtalt er ein Werk unter dem Titel: **Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche unter der** Reformation **der zweien Erzbiſchöffen und Churfürſten, Herman Grafen von Wied, und Gebhard Grafen von Truchſes,** aus der lateiniſchen Beſchreibung des **Arnold Meshovs** und **Michael Iſſelt** ins Teutſche überſezt, zum Druck zu beförderen Willens ſeie, auch hierzu die Erlaubnis ſeiner Obrigkeit, und Approbation des Cenſoris ordinarii würklich erhalten hätte, mit unterthänigſter Bitte, daß, weilen er viele Köſten hierauf anzuwenden, dabei aber nicht unzeitig zu beförchten hätte, es dörſten Gewinnſüchtige Leute ſothanes Buch zu ſeinem nicht geringen Schaden nachdrucken, Wir ihme hierüber Unſer Kaiſerliches Druck-Privilegium auf **Zehen Jahre** zu ertheilen gnädigſt geruhen möchten. Wann Wir nun mildeſt angeſehen, ſolch des Supplicanten demütigſte ziemliche Bitte: als haben Wir ihme NEUWIRTH die Gnade gethan, und Freiheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo und dergeſtalten, daß er obbeſagte **Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche unter der** Reformation **der zweien Erzbiſchöffen und Churfürſten, Herman Grafen von Wied, und Gebhard Grafen von Truchſes,** ꝛc. in offenen Druckauflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen laſſen möge;

auch

auch ihm ſolche niemand ohne ſeinen Conſens, Wiſſen oder Willen innerhalb Zehen Jahren von dato dieſes Kaiſerlichen Privilegii an zu rechnen, im Heil. Röm. Reich unter keinerlei Titul, noch Format nachdrucken, und verkaufen ſolle. Und gebieten darauf allen und jeden Unſern und des Heil. Reichs Unterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern und Buchhändlern bei Vermeidung einer Poen von Fünf Mark löthigen Golds, die ein jeder, ſo oft er freventlich hiewieder thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerliche Cammer, und den andern halben Theil mehrbeſagtem NEUWIRTH unnachläßlich zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euertwegen obangeregte **Religionsgeſchichte der Cöllniſchen Kirche**/ ꝛc. innerhalb denen beſtimmten zehen Jahren obverſtandener Maſſen nicht nachdrucket, diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkauffet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keinerley Weiß noch Weege, alles bey Vermeydung Unſerer Kayſerlichen Ungnade, und obbeſtimmter Pön der fünf Marck löthigen Golds, auch Verlierung deſſelben euern Drucks, den vielgemeldter NEUWIRTH, oder deſſen Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und darmit nach eigenem Gefallen handlen und thun mögen; hingegen ſoll er, NEUWIRTH, ſchuldig und verbunden ſeyn, bey Verluſt dieſer Kayſerlichen Freyheit die gewöhnliche fünf Exemplarien zu Unſerem Kayſerl. Reichs-Hof-Rath zu lieferen, und dieſes Privilegium dem Buch voran drucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm Kayſerlichen Secret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien, den dreyzehenden Septembris, Anno ſiebenzehn hundert drey und ſechzig, Unſeres Reichs im neunzehenden.

FRANZ, m.ppr. (L.S.)

Vt. R. Graf Colloredo.

Ad Mandatum Sac. Cæſ. Majeſt. proprium

Matth. Wilh. Edl. Herr von Haan. mppr.

Facul-

Facultas imprimendi & Cenſura ordinarii.

Legi librum, cuius inſcriptio: **Religionsgeſchichte der Cöllniſchen Kirche / ꝛc.** in quo Hiſtoria diſceſſionis à gremio S. Matris Eccleſiæ per Archiepiſcopum *Hermannum Wedanum* tentatæ, Authore Eximio Viro *Arnoldo Meshovio*, Doctore Theologo, hîc latinè ſcripta, & Hiſtoria Belli Colonienſis per Archiepiſcopi *Gebhardi Truchſeſſi* defectionem ſuſcitati, Authore Clariſſimo Viro *Michaële ab Iſſelt*, etiam latinè in hac urbe compoſita, in idioma Germanicum à quodam erudito, utriusque linguæ admodum perito translata exhibentur, cum ad patriam Hiſtoriam Eccleſiaſticam illorum temporum Sæculi XVI. hæc præclara monumenta pertineant, conſtantique eruditorum Approbatione usque nunc ſint multum commendata, & utrumque Authorem in Bibliothecis latitantem Patrio Teutonico cultu per hanc verſionem fidam, elegantémque publicæ luci reſtitui conveniat, cum inſertis à verſore conquiſitis documentis, & reflexionibus adjectis, imprimendi facultatem concedo lubens merito.

Coloniæ, 28 Auguſti, 1763.

JOH. GODEF. KAUFFMANS,
S. T. D. Archidiœc. Col. Sigillifer maj. Ex-Synod. & Librorum Cenſor ordinar. Can. S. Mariæ, mppr.

Einlei-

Einleitung in die gegenwärtige Religionsgeſchichte

Erſter Abſchnit

Worinnen 1) von dem Nutzen der Hiſtorie überhaupt 2) von der Ungewisheit derſelben 3) von der Wichtigkeit und dem Inhalt der gegenwärtigen Hiſtorie ins beſondere gehandelt 4) dieſe neue und teutſche Ausgabe gerechtfertiget / und was darinnen geleiſtet worden / angewieſen wird.

§. 1.

Der Ausſpruch jener großen Weltweiſen: daß diejenige ſtets Kinder wären, welche nicht wüſten / was ſich in den vorigen Zeiten zugetragen, (*)

(*) Semper eſſe pueros, qui vetuſtatis cognitione carent, ſchreibet Plato, und Cicero ſagt: Nihil earum rerum ſcire, quæ, antequam naſcereris, factæ ſunt, eſt, ſemper eſſe puerum.

iſt dergeſtalt gegründet, daß kein Vernünftiger denſelben jemals verneinen wird. Wir nännen diejenige **Kinder**/ welche, des annoch abgehenden Alters wegen, weder etwas gehöret, noch geſehen, noch erfaren, und gelernet haben, mithin in allen, dem Menſchen nötigen und nüzlichen Dingen annoch unwißend ſind. Wenn wir demnach zwar **alt**, aber nicht **klug** und **weiſe** geworden; wenn wir von denen, dem Menſchen, als Menſchen, nötigen, nüzlichen und heilſamen Dingen noch nichts gelernet, ſind wir denn nicht **Kinder**? Sind wir nicht mit dem gröſten Recht **Kinder** zu nennen, wenn wir zwar auf der Schaubüne dieſer Erden viele Jahre zurückgeleget, dem ohnerachtet aber, was ſich auf derſelben, unter unſerm Geſchlecht, von jeher zugetragen; was für allerhand Rollen die Menſchen zu allen Zeiten geſpielet; zu welchen Thorheiten und Raſereien ſie ſich theils durch die verderbte Leidenſchaften, theils durch ſchändliche Vorurteile, theils auch durch einen zwar heiligen, aber unverſtändigen Eifer, verleiten laßen, nicht wiſſen, mithin auch die ſo nötige, als nüzliche Anwendung davon nicht machen können? Ja ſind wir nicht recht ſtrafbare Kinder, daß wir von einer Lection, welche wir ſeit ſo langer Zeit hätten lernen können, und ſollen, gleichwol noch nichts verſtehen? Was hälteſt du, fragt der gröſte unter den Kaiſern ſowol, als Weltweiſen, **Marcus Aurelius Antonin**/ von demjenigen, welcher nicht einmal weis, was auf der Bühne, worauf er den ganzen Tag zugebracht,

bracht, merckwürdiges vorgeſtellet worden? Er iſt einem Menſchen gleich, der 30, 40, 50, 60 und mehrere Jaren ein Haus bewohnet, ohne zu wiſſen, was in demſelben vorgehet; Er iſt, wie einer, ſo ſich in der allerwichtigſten Ratsverſamlung nur blos mit Nebendingen beſchäftiget, und das Hauptwerck, warum er da iſt, gänzlich verabſaumet. Nach dieſem Masſtab laſſet uns einen jeden abmeſſen, und beurteilen; ſo werden wir ſo viele **alte**, als **junge**, ſo viele **groſſe**, als **kleine Kinder** vor uns ſehen. Wir werden erkennen, daß viele, ſo den Namen der **Groſſen** in der Welt füren, mit gröſſerm Recht **Kinder** genänt zu werden verdienen; wir werden überzeuget werden, daß der große Verfaſſer des weltberümten **Telemachs** nichts als die Warheit redet, wenn er von der Unwiſſenheit und Blindheit der Menſchen dieſen Ausſpruch thut: „Die mereſte Menſchen ſind eben ſo blind, als die Blindgeborne. Sie bringen ihr Leben in einer tiefen Nacht zu, wie diejenige Völcker, welche die Sonne in vielen Monaten nicht erleuchtet; ſie vermeinen weiſe zu ſeyn, ſie vermeinen alles zu ſehen, und ſehen nichts; ſie ſterben und haben niemals etwas geſehen; wenn es aufs höchſte komt, ſo verſpüren ſie dunckle und falſche Scheine, eitele Schatten und Geſpenſter, welche nichts weſentliches an ſich haben. (*) Auf ſolche Weiſe

 ſind

(*) Hiermit ſtimt überein was Socrates ſagt: *Pleroſque non tam ſapientia ipſa, quam ſapientiæ opinione eſſe imbutos*, daß die mereſte Menſchen nur in ihrer Einbildung klug und weiſe, in der That aber weit

ſind alle diejenige beſchaffen, welche ſich durch die Luſt der Sinnen, und durch die Zauberei der Einbildung hinreiſſen laſſen." Wollen wir demnach **Männer** und keine **Kinder** ſeyn; (*) wollen wir **weiſe** und **klug** werden: ſo müſſen wir uns bemühen, dasjenige zu erlernen, was dem Menſchen, **als Menſchen**, (**) zu wiſſen gebüret; wir müſſen uns, nebſt andern gründlichen und heilſamen Lehren, auch die Geſchichten der vorigen Zeiten bekant machen; wir müßen wißen, was in dem Hauſe, welches wir bewonen, vorher geſchehen iſt, und auch noch würcklich geſchiehet; wir müßen auf der großen Schaubüne dieſe Welt keine müßige Zuſchauer abge-

von der Weisheit entfernet wären. Und glückſelig ſind diejenige, welche hiervon, auch in Abſicht auf ſich ſelbſt, eine lebhafte und rürende Ueberzeugung haben. Multi enim ad ſapientiam pervenirent, niſi ſe ad eam modo perveniſſe, exiſtimarent, ſagt ſehr weislich Cicero.

(*) Nach der Ermanung Pauli: **An Bosheit ſeid Kinder, an dem Verſtändnis aber ſeid Männer. 1. Cor. c. 14. v. 20.**

(**) Der Menſch, als Menſch, iſt eine **vernünftige** Creatur. Die **Vernunft** aber iſt ein von dem gütigſten Schöpffer dem Menſchen mitgeteiltes Vermögen, den Endzweck ſeiner Beſtimmung, und die Billigkeit der, zur Erreichung deſſelben, anſporenden Bewegurſachen lebhaft zu erkennen, und einzuſehen. Alles nun, was dieſe Käntnis meret und befördert, mithin den Menſchen, ſich dem Endzweck, und der Beſtimmung ſeiner vernünftigen Natur gemäs zu betragen, kräftigſt antreibet, ſolches komt dem Menſchen, als Menſchen, zu. Da nun offenbar iſt, daß die leibliche Güter hierzu nichts beizutragen vermögen: ſo erhellet klar, daß dieſelbe dem

abgeben, ſondern auf alles ein genaues, ein wachtſames, und lehrbegieriges Auge haben; wir müßen nicht nur diejenige, ſo noch in ihren Perſonen leben, und merckwürdige Rollen ſpielen, ſondern auch die, ſo dergleichen vorhin gethan, und nur noch in den Büchern leben, kennen lernen, und mit denſelben genauen Umgang pflegen. Alsdenn werden wir tauſend Dinge einſehen lernen, die uns eben ſo nüzlich ſeyn werden, als unbekant ſie uns vorher geweſen. Hier werden wir die ſchändlichſte Laſter, dort die herlichſten Tugenden, noch anderswo, Laſter und Tugend zugleich, ſamt dem eigentlichen Triebwerck derſelben entdecken; wir

Menſchen, als Menſchen, weder nötig, noch nüzlich ſind, ſondern daß er derſelben nur bedarf, in ſofern er eine lebendige Creatur, oder ein Thier iſt. Eine unvergleichliche und aller Aufmerckſamkeit würdige Erinnerung gibt uns daher der oben angefürte M. A. Antonin in dem dritten Buch ſeiner Betrachtungen über ſich ſelbſt Cap 6. und 7. "Alles, was dir nüzlich iſt, in ſoweit du eine vernünftige Creatur biſt, dem jage nach. Was dir aber in keiner andern Abſicht dienet, als in ſoweit du eine lebendige Creatur, oder ein Thier biſt, das verwirf. Erhalte aber deinen Verſtand frei von Vorurteilen, damit er fähig ſei, dieſen Unterſcheid zu machen. Hüte dich alſo dasjenige als nüzlich anzuſehen, was dich zwingen kan, Treu und Glauben zu verletzen, unbeſcheiden zu werden, zu haſſen, zu argwohnen, zu ſchelten, zu heucheln, oder ſonſten etwas zu begeren, welches Mauren und Vorhänge erfordert, es zu verbergen. Hüte dich den Rum des Volcks, den Reichtum, die Wolluſt ꝛc. für ein wahres Gut des Menſchen anzuſehen." Beſiehe auch das 5. Buch Cap. 15.

werden bei dem Menſchen einen ſeltſamen, einen recht bewunderungswürdigen Miſchmaſch von Affecten und Leidenſchaften, die ihn beherſchen, ihn quälen, bald da, bald dorthin reiſſen, ſo wie die Wellen des Meers mit einem Schifgen zu ſpielen pflegen, beobachten; wir werden bemercken, daß bald dieſer, bald jener Affect über ihn die Herrſchaft füre, bald aber ihrer viele ihn zugleich bemeiſtern, ſelten aber die **Vernunft**, die rechte Königin, von welcher er ein **Menſch**, das iſt eine **vernünftige** Creatur genennet wird, die Oberhand bei ihm habe; daß das Gemüt deſſelben dem alten Staat von Athen zu vergleichen, wo ſelten ein **Solon**, öfters aber greuliche Tirannen, und zu Zeiten Gute und Böſe zugleich herrſchen; daß Unbeſtändigkeit und Schwachheit das einzige Beſtändige bei ihm ſei. Mit einem Wort, wir werden den Menſchen, welchen wir bisher noch nicht gekennet, kennen lernen, und alſo auch uns ſelbſten, und dieſes iſt der herliche und preiswürdige Nutzen, welchen eine mit Weisheit und Verſtand verknüpfte Geſchichtkunde gewäret.

§. 2.

So viel von dem Nutzen, und der Wichtigkeit der Hiſtorie. Wenn man aber im Gegenteil auf die Ungewisheit derſelben, und die darinnen vorkommende verworrene, zweifelhafte, und widereinander laufende Umſtände ſiehet, ſo theils von der Denckelheit der

Zeiten,

Zeiten, (*) theils von der Beſchaffenheit der Geſchichtſchreiber ſelbſt herrüren: ſo möchte man ein ganz anderes Urteil fällen, und das hiſtoriſche Studium mehr ab-als anraten. Ein groſer Gelerter unſerer Zeit urteilet hiervon alſo:

Erwäg ich, wie der Menſch die käntnis der geſchichte
So nüzlich brauchen kan, und welche ſchöne Früchte
Die Welt davon erhält; ſo iſt es mir recht leid,
Daß ich derſelbigen nicht mehrern Fleis geweiht.
Erwäg ich gegentheils, wie viele dunckle Sachen,
In der Hiſtorie uns noch was zu ſchaffen machen;
Wie viel noch ungewis, verworren, unbekant:
So reut es mich, daß ich viel Zeit darauf gewandt.

Ob auch hier nicht eintreffe, was **Terenz** Act. 1. Sc. 1. v. 16. ſagt:

Incerta hæc, ſi tu poſtules
Ratione facere certa, nihilo plus agas,
Quam ſi des operam, ut cum ratione inſanias (**)

A 4 wol

(*) Magnas nimirum tenebras, ingentemque obſcuritatem rebus offundit temporis longinquitas. Die Länge der Zeit bedeckt endlich alles mit tiefſter Finſternis ſagt Plutarch. Die vor Alters gebräuchliche Wörter, ſchreibt Antonin, haben jezo eine Erklärung vonnöten. So gehet es auch mit den vormals berümteſten Leuten. Scipio, Cato, Auguſtus, Hadrianus und Antonin, ſie haben alle eine Beſchreibung nötig, die uns ſage, wer ſie geweſen ſind. Denn alles iſt hinfällig und vergänglich, alles wird mit der Zeit fabelhaft, und in die tiefe Vergeſſenheit begraben.

(**) Verlangeſt du, daß dieſe ungewiße Dinge zu einer Gewisheit gebracht werden, ſo thuſt du nichts anders, als daß du auf eine vernünftige Art zu raſen dir Mühe gibſt.

wollen wir den verſtändigen Leſer ſelbſt urteilen laſſen.

Die Hiſtorie erzälet uns entweder, was in der Natur vorgegangen, oder was ſich unter den Menſchen zugetragen. Man fordert alſo mit Recht von ihr, daß ſie alles in ſolcher Ordnung, und mit ſolchen Umſtänden erzäle, wie es würcklich geſchehen. (*) Hierzu aber iſt vonnöten 1) daß der Geſchichtſchreiber ein aufrichtiger Mann ſei, und keine andere Abſicht habe, als die Warheit, und zwar ſo, wie er ſie findet, nackend und blos vorzutragen; (2) daß er von allen Vorurteilen, von allen unordentlichen Leidenſchaften und Affecten, mithin auch von aller, der Warheit ſo höchſt nachtheiligen Par-

(*) Da die Hiſtorie nichts anders iſt, als eine wahre, und aufrichtige Erzälung geſchehener Dinge, ſamt der Ordnung und aller Umſtänden, worinnen ſich dieſelbe zugetragen; ſo folgt (1) daß weder etwas wahres verſchwiegen, noch falſches mit eingemiſcht werden müße. Wohl ſagt Cicero: Prima hiſtoriæ lex eſt, ne quid falſi dicere audeat, deinde ne quid veri tacere audeat. Tum ne qua ſuſpicio gratiæ ſit in dicendo & ne qua ſimultatis. (2) daß in derſelben alle Fabeln ſorgfältig zu vermeiden, weil es ſonſt keine Erzälung geſchehener Dinge iſt. (3) Daß die Ordnung, worinnen ſich die Dinge zugetragen, beobachtet werde. Sonſt ſagt man zwar, was recht iſt, aber nicht recht. (4) Daß genau gezeiget werde, auf was Art und weiſe ſich die Sachen zugetragen, weil dieſes mit zu den zuerzälenden Umſtänden gehöret, und ſich die Hiſtorie auch hierdurch von den Annalibus oder Jahrbüchern unterſcheidet, worinnen nur blos erzälet wird, was geſchehen, und zu welcher Zeit etwas geſchehen, nicht aber wie, und welcher Geſtalt.

Parteilichkeit gänzlich befreiet ſei. Denn daß die Warheit da, wo dieſe Dinge herſchen, nicht gefunden werden möge, wird niemand zu leugnen begeren. Wer von **Vorurteilen** eingenommen iſt, dieſer wird die Sachen niemals ſo, wie ſie an ſich ſelber ſind, ſondern wie es ſeinem Vorurteil gemås iſt, anſehen.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne ſtrahlt
Des Auges Urteil täuſcht, und ſich in allem mahlt;
So thut das **Vorurteil**. Es zeigt uns alle Sachen
Nicht wie ſie ſelber ſind, nur ſo, wie wir ſie machē.

Wer ſich hingegen von den Affecten und Leidenſchaften, Z. E. von dem Zorn, von dem Neid, und andern dergleichen ſchädlichen Gemütsbewegungen dahin reißen läßet, wird demſelben wohl vergönnet ſeyn, die Warheit einzuſehen? Wird nicht vielmer bei ihm eintreffen, was der weiſe **Kato** ſagt:

Impedit ira animum, ne poſſit cernere verum.

Der Zorn verhindert das Gemüt,
Daß es die Warheit niemals ſieht.

Difficile enim eſt, wie Salluſtius ſehr wohl erinnert, commotis animis & concitatis ingeniis, verum cuique perſuadere. das iſt; **es fält über die maßen ſchwer / ein wider die Warheit aufgebrachtes Gemüt von derſelben zu überzeugen.**

Wer aber die **Parteilichkeit** liebet, ein ſolcher iſt ſchlechterdings unfähig, die Warheit zu faſ-

ſen, und zu begreifen. Dan da zur Unterſuchung und Erfindung der Warheit nötig iſt, daß man auf dem, zu derſelben fürendem Wege gerade fortgehe, ohne weder zur Rechten, noch zur Lincken auszuweichen; die Parteiligkeit aber uns entweder zu dieſer oder jener Seiten verleitet, mithin nicht geſtattet, gerade fortzugehen: ſo folget, daß ein parteiiſches Gemüte unfähig ſei, die Warheit zu ſuchen, und zu erfinden. Denn der Horatianiſche Ausſpruch ſtehet unbeweglich: Male verum examinat omnis corruptus Judex. Desgleichen das Urteil des **Plutarchs:** Cæcus eſt rei amatæ cognitor, qui amat, niſi adſueverit pulchra potius, quam cognata & domeſtica in pretio habere.

Es iſt aber nicht genug, daß ein Geſchichtſchreiber ein aufrichtiger, ein Warheit liebender, ein von allen Vorurteilen und Paßionen, desgleichen von aller Parteilichkeit befreiter Mann ſei; Er mus nebſt dem aufrichtigen Vorſatz und **Willen** die Warheit vorzutragen, auch (3) das Vermögen und die Geſchicklichkeit haben, dieſelbe vortragen zu **können.** Sonſt heißet es bei ihm: **Das Wollen habe ich wohl / aber das Volbringen finde ich nicht.** Zu dem **können** und **volbringen** aber wird erfordert einmal, daß man eine natürliche Fähigkeit und Geſchicklichkeit beſitze, die durch ſo viele Irtümer unterdruckte, durch ſo mancherlei widrige Umſtände verdunckelte, und von unzäligen Lügen umgebene Warheit, aus ſolchen tiefen Finſterniſſen hervorzuhohlen, und dieſelbe, als ein reines Gold, von ſo mancherlei Schlacken abzu-

ſon-

ſondern, rein und lauter darzuſtellen. **Zum andern**, daß man nebſt dieſer Fähig- und Geſchicklichkeit auch die, zu ſolchem wichtigen Werck, nötige Hülfsmittel, das iſt, den hierzu erforderlichen Büchervorrat beſitze. Denn da die Bücher die Quellen ſind, woraus die Warheit hergeleitet und geſchöpffet werden mus: ſo iſt offenbar, daß derjenige zur Eruirung oder Erforſchung der Warheit untüchtig ſei, welcher dieſe Quellen entweder nicht kennet, oder nicht beſitzet.

§. 3.

Dieſe ſind alſo die höchſtnötige Stücke, welche zu einem Geſchichtſchreiber erfordert werden, und ohne welche man ohnmöglich eine zuverläßige Geſchichte zu gewarten hat. Wenn man nun erwäget, wie wenige Menſchen gefunden werden, denen man das Zeugnis mit Recht erteilen kan, daß ſie eine aufrichtige Warheitsliebe beſitzen; daß ſie von der Warheit jederzeit ohne Vorurtheile, ohne Affecten und Leidenſchaften, und ohne Parteilichkeit urteilen; daß ſie auch gnugſame Fähigkeit und Geſchicklichkeit beſitzen, die ſo ſehr verſteckte Warheit hervorzuſuchen, und ans Licht zu bringen: ſo wird man daher gar leicht urteilen können, daß eine glaubwürdige und zuverläßige Geſchichte eins von den raren und ſeltenen Dingen ſei; daß die meiſten Geſchichtbücher einer großen Ungewisheit unterworfen, und man daher denſelben nicht alzugeſchwind glauben müße.

Dem.

Dem allen aber ohnerachtet behaupten wir nach, wie vor, daß die Geſchichtkunde an und für ſich ſelbſt, nächſt der Wiſſenſchaft götlicher Dinge, eine der allernüzlichſten ſei, und daß man die Erlernung derſelben allen und jeden auf das nachdrücklichſte anzupreiſen habe; ja daß man ohne die Käntnis der Geſchichte, ein **Kind** ſei und bleibe. Denn ſie iſt, wie Cicero redet, teſtis temporum, lux veritatis, vitæ magiſtra, memoriæ præſes, & vetuſtatis nuntia, unde non unius vitæ, ſed omnium ſeculorum geſta patere poſſunt. das iſt: **Sie iſt eine Zeugin der Zeiten / ein Licht der Warheit, eine Lehrerin des Lebens / eine Helferin und Beſchützerin des Gedächtniſſes, eine Verkündigerin der Altertümer / von welcher man nicht nur die Begebenheiten eines, ſondern aller Jahrhunderten erlernen kan.** oder wie **Livius** redet, Illuſtre monumentum, in quo poſita omnis exempli documenta intueri, & unde quod imitemur, & quod vitemus, capere poſſumus. **Ein herliches Denckmal, woraus man lernen und abnemen kan / was man nachahmen / und was man meiden und fliehen ſolle.** Was wir demnach von der Ungewisheit derſelben gemeldet, hat nicht die Abſicht, ſie geringſchäzig zu machen, ſondern nur zu zeigen, was fur Behutſamkeit man bei Leſung derſelben zu gebrauchen habe. Denn die meiſten Hiſtorien ſind gleichſam ein Miſthaufen, worunter Gold und Edelgeſteine verborgen liegen, die man nur durch ein mühſames, durch ein geſchicktes, aufrichtiges, und un-

par-

parteiiſches Nachſuchen finden kan. Es iſt zwar an dem, daß faſt kein einziger Geſchichtſchreiber zu finden, welcher die Unparteilichkeit nicht auf das heiligſte angelobet. Allein bei den meiſten heißet es: **Die Stimme iſt Jacobs Stimme, die Hände aber ſind Eſaus Hände.** Es wäre zu wünſchen, daß chriſtliche Scribenten ſich der Warheit vor allen Dingen befleiſigen, und der oben angefürten güldenen Regel des Cicero: **Daß man keinem zu Lieb noch zu Leid von der Warheit etwas verſchweigen / oder was falſches mit einmiſchen ſolle,** aus allen Kräften nachzukommen, ſich bemühen, und alſo das Lob davon tragen möchten, welches der heidniſche Geſchichtſchreiber Salluſtius erhalten, deme alle das Zeugnis geben, daß er ſich der Warheit dergeſtalt befliſſen, daß er auch ſo gar von ſeinem ärgſten Feinde nicht die geringſte Unwarheit geſchrieben, noch jemals etwas behauptet habe, wovon er nicht gnugſam überzeuget geweſen; alſo, daß ihn ſelbſt Auguſtinus einen Hiſtoricum Veritatis einen **Geſchichtſchreiber der Warheit** zu nennen, kein Bedencken getragen.

§. 4.

Was nun die gegenwärtige Hiſtorie betrift, ſo iſt dieſelbe allerdings eine der allerwichtigſten und merckwürdigſten. Weil ſie uns **erſtlich** einen Krieg erzälet, welcher nicht über ein geringes Stück Land, über eine Handvol Erde, über das Nichts der eitlen Ehre, ſondern

dern über das, was die Menſchen billig für das Heiligſte halten, nämlich über die Religion, als den wichtigſten Gegenſtand aller menſchlichen Bemühungen, über das ewige Königreich des Königs aller Königen, über das himliſche Jeruſalem gefüret worden. **Zum andern** auch ſolche Perſonen darinnen aufgefüret werden, welche außer allem Zweifel gros geweſen, und alle Aufmerckſamkeit verdienen. Dieſes zu beweiſen, dörfen wir nur ſagen, daß es zwei **Cölniſche** Erzbiſchöfe und Churfürſten geweſen. Der eine iſt **Herman**, ein geborner Graf von **Wied**, der andere **Gebhard Truchſes**, Graf von Waldburg. Männer, welche blos durch ihre ganz vorzügliche Verdienſten zu einer ſo groſſen Würde erhoben worden. Dieſe zwei groſſe Fürſten nun thaten einen ſolchen Schrit, welcher ſoviel bedencklicher, und merckwürdiger, je wichtiger einmal die Sache, worinnen ſie denſelben gewaget, an ſich ſelbſten iſt, je ſeltener auch zum andern die Beiſpiele davon bei Perſonen ihres Gleichens angetroffen werden, und je verſchiedener zum dritten die Urteile ſind, ſo die Menſchen davon zu fällen pflegen. Beide, ob ſie gleich in der **Catholiſchen** Kirche waren geboren und erzogen, auch in den Grundſätzen derſelben mit allem Fleis unterrichtet worden; ja obgleich ihre Gemüter anfänglich von der Lehre dieſer Kirche eben ſo ſtarck gerüret und eingenommen waren, als nachdrücklich der Verſtand die Stärcke der Beweisgründe davon einſahe, verlieſſen, dem allem ohnerachtet, die Wege ihrer Väter und Vorfaren, und wan-

derten

derten ſolchen nach, welche aller Orten und Enden als Verfürer des ganzen Weltkreiſes beſchrien waren; traten mithin von derjenigen chriſtlichen Gemeinde, mit welcher ſie es bisher treulich gehalten, und worüber ſie der Höchſte zu Biſchöfen geſetzet hatte, nicht nur ab, ſondern verfolgten auch ſo gar dieſen Weg bis auf das äußerſte; ja wolten vielmer einen ſo hohen Ehrenſtand faren, als ſich von dieſem ihrem Unternemen abbringen laßen, weilen ſie, gleich dem **Saulus**, dafür hielten, **daß ſie GOtt einen angenemen Dienſt dadurch erwieſen**. Gewis eine Begebenheit, welche zu wenigen Zeiten erhöret worden. Und zwar was den **Herman** Graf von **Wied** betrift, ſo iſt die Geſchichte deſſelben deſto bedencklicher, je mehr demſelben auch ſeine Feinde das Zeugnis eines von Jugend auf gefürten untadelhaften, chriſtlichen und recht exemplariſchen Lebens nicht abſprechen mögen. **Gebhard Truchſes** hingegen, wiewol er ſeine Jugendjare ebenfals mit groſſem Rum zurück geleget, und ein Herr vol guter Qualitäten und Eigenſchaften war, hat ſich dannoch einen Vorwurf gemacht, wovon **Herman** gänzlich frei geblieben. Er wolte ein **Cölniſcher** Erzbiſchof ſeyn, und zugleich im Eheſtande leben. Weil nun dieſes nach den Grundſätzen der **Catholiſchen** Religion nicht möglich war; ſo entſtehet der Verdacht nicht unbillig, daß er, um dieſen ſeinen Endzweck zu erreichen, diejenige Religion angenommen, ſo ihm hierzu behülflich war. **Wer weis**, ſchreibt der berümte halliſche Rechtsgelehrte **Hieronymus**

mus

mus Gündling, in dem vierten Theil ſeines Churfürſten Staats, ob **Gebhard jemals an eine Religionsveränderung gedacht haben würde / wenn ihn ſeine ſchöne Agnes nicht entzündet hätte?**" Dem ſei aber wie ihm wolle, ſo iſt die Geſchichte dieſer beiden großen Fürſten dermaßen merckwürdig, daß man dem **Arnold Meshov** und **Michael von Iſſelt**, ſo uns dieſelbe in lateiniſcher Sprache, beſchrieben zurückgelaſſen, (*) das Zeugnis, daß ſie ſich dadurch, ſowol um die gelehrte Welt überhaupt, als um das **Cölniſche** Vaterland insbeſondere höchſt verdienet gemacht, mit Recht nicht abſprechen mag. Ob ſie dabei treu und redlich verfaren; ob ſich bei ihnen die Merckmale der Warheitsliebe, der Befreiung von Vorurteilen, von Affecten und Parteilichkeit befinden: wollen wir den verſtändigen Leſer ſelbſt

(*) **Michael von Iſſelt** ward zu **Dockum**, einer wohlgebauten Handelsſtadt, an dem Flus **Ea** in **Friesland**, geboren. Sein Vater war Johannes **von** Iſſelt, ein öffentlicher Lehrer der Arzeneiwiſſenſchaft zu **Dockum**, und hernach zu **Leuwarden**, der Hauptſtadt in **Friesland**. Er war ein Mann von ungemeiner Tugend und Gelerſamkeit, beſas ſowol in den Sprachen, als in den philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften eine ſonderbare Stärcke, und hat ſich theils durch Predigten, theils durch Schriften bei den Gelehrten in das gröſte Anſehen geſetzet. Kaum hatte er die Kinderjare zurück geleget; ſo ſchiene er ſchon zu höhern Studien volkommen geſchickt zu ſeyn, weswegen er nach Löwen geſandt wurde, wo er ſich Anfangs auf die Philoſophie legte, nachher aber ſich der Gottesgelehrtheit mit beſondern Fleis widmete. Da hernach zu Utrecht,

ſelbſt urteilen laſſen. Unterdeſſen ſind ſie diejenige, ſo uns dieſe Geſchichte nach allen ihren Umſtänden, und in derjenigen Ordnung, worinnen ſie ſich zugetragen, aufgezeichnet haben; und zwar **Meshov** die Geſchichte des Grafen von **Wied** in einem, und von **Iſſelt** die Hiſtorie des **Gebhard Truchſes** in vier Büchern, unter dem Titel: de bello Colonienſi (**von dem Cölniſchen Krieg**). Und da dieſer leztere zu den Zeiten des **Gebhard Truchſes** gelebet, und alſo ein Zuſchauer von dieſer Begebenheit geweſen: ſo verdienet er deſto gröſſern Glauben, und behält vor allen denen, ſo nachher eins und das andere davon aufgezeichnet, einen mercklichen Vorzug. Er erzälet der Nachkommenſchaft, ſonderlich den **Cölniſchen** Kindern, mit

Amſterdam, und Amersford die Ketzerei überhand name, und Michael von Iſſelt ins Elend verwieſen würde: ſo kame er nach Cöllen am Rhein. Hier brachte er mehrere Jahren zu, und fürete eine dermaſen tugendſame Lebensart, daß er ſich bei vielen der vornemſten Rahtsperſonen ungemein lieb und angenem machte. Von Cöllen ginge er nach Nimwegen, von dort nach Hamburg, wo er einigen Italiäniſchen Kaufleuten predigte und die Sacramente adminiſtrirte. Er ſtarb daſelbſt im Jahr 1597. den 17. October, und wurde in das alte Nonnenkloſter bei Hamburg begraben. Er hat verſchiedene ſchöne Schriften hinterlaſſen. Unter dieſen ſtehet gegenwärtige vom Cölniſchen Kriege obenan. Die erſte Ausgabe davon iſt im Jahr 1584 in 4to, die andere 1586 in 8vo mit Anmerckungen vom Jahr 1585 bis auf das Jahr 1586 vermehret herausgekommen, zu Cöllen bei Godfried Kempen. Die dritte, welche

der gröſten Zuverläßigkeit, wie heldenmäßig ihre Väter und Vorfaren bei der damaligen, in der Religion entſtandenen großen Revolution, für die Aufrechthaltung des Catholiſchen Glaubens geſtritten; welche unbeſchreibliche Mühe und Arbeit ſie zu dieſem Ende verwendet; was für unendlichen Sorgen und Gefaren ſie ſich ausgeſezet; ja wie man es nächſt Gott dem ganz unermüdeten Fleis, der ungläublichen Standhaftigkeit, der ausnemenden Klugheit und Weisheit derſelben einzig und allein zuzuſchreiben habe, daß die weltberümte Stadt **Cöllen**, und das ſo anſehnliche Erzſtift heut zu Tage dasjenige noch ſind, was ſie würcklich ſind, nämlich **Catholiſch**. Tragen ſie demnach eine warhafte Hochachtung für dieſe ihre uralte, wahre und allein ſeligmachende Religion; halten ſie dieſelbe für den Weg, der ſie zur wahren und ewigen Glückſeligkeit füret: ſo mus ihnen

hier zum erſtenmal in teutſcher Sprache erſcheinet, im Jahr 1620 in 8vo zu Cöllen bei Grevenbruch. Dieſe Ausgab beſorgte Arnold Meshov, ein Lipſtädter, und ſezte derſelben ſtat der Vorrede des von Iſſelt vor die hier mitgetheilte höchſt merckwürdige Geſchichte des Grafen von Wied. Am Ende hat er ein ebenfals merckwürdiges Supplement beigefüget. Dieſer Arnold Meshov ward geboren im Jahr 1591, ſtudirte anfangs in dem Laurentianer Gymnaſio zu Cöllen, und wurde nachmals Profeßor daſelbſt. Zur Bezeugung ſeiner Danckbarkeit für das in dieſem Gymnaſio genoſſene viele Gute vermachte er demſelben, zum Behuf dürftiger Studenten, die Summ von 4000 Reichsthaler. Im Jahr 1626 den 9ten Auguſt wurde er Paſtor zu St. Peter in Cöllen, und den 19ten Auguſt als

ihnen die gegenwärtige Geſchichte deſto wichtiger, deſto merckwürdiger und angenemer ſeyn, je deutlicher ſie daraus erkennen, mit wie vielem Streiten und Ringen ihnen ihre Väter dieſelbe zu erhalten geſuchet; und wie theuer ſolchen die Fortpflanzung derſelben auf ihre Poſterität zu ſtehen gekommen. Die ſie daher in ihrer Aſche zu rümen und zu erheben, eben ſo ſehr verpflichtet, als verbunden ſie ſind, den rümlichen Fuſtapfen derſelben unverrückt nachzugehen. Inſonderheit aber ſtellet uns dieſe Hiſtorie die preiswürdige und niemals genug zu erhebende Verdienſten des damaligen Hochwürdigſten Domcapitels, und des in der That Hochedelen und Hochweiſen Raths dieſer Stadt, zu derſelben unſterblichen Rum, unſerer, und der Nachkommenſchaft billigen Bewunderung dergeſtalt vor Augen, daß man darin das wahre und ächte Bild einer Gottes Amt tragenden Obrigkeit, welche ſowol für das ewige, als zeitliche Heil der Unterthanen Sorge tragen, die Ehre Gottes auf alle Weiſe befördern, und für dieſelbe Gut und Blut auffetzen ſol, nicht ohne inniges Vergnügen erblicket. Sie machet uns von dem Hochw. Domcapitel eine ſolche Ab-

Paſtor und Canonicus zu St. Cäcilien eingefüret. 1640 den 14 Februar wurde er unter dem Vorſitz des Heinrich Francken-Sierſtorf zum Doctor der Gottesgelehrtheit creiret. Er ſtarb im Jahr 1667 den 20 April, und vermachte in ſeinem Teſtament 3000 Reichsſtaler. Siehe Hartzheims Cölniſche Bibliothec unter dem Artickel Michael ab Iſſelt und Arnoldus Meshovius.

ſchilderung, daß man daſſelbe nicht beſſer vergleichen kan, als mit der auserwälten Schar jener Zwölfen, welche, ob ſie gleich dem Herrn einmütig und eifrigſt anhingen, dannoch einen Verräter unter ſich hatten. Ferner iſt dieſe Hiſtorie alſo beſchaffen, daß der **Catholiſche** Leſer dieſelbe ſowol zur Befeſtigung ſeines Glaubens, als zu manchem ſchönen, edelen, und vergnügten Zeitvertreibe wird leſen und betrachten können. Und da die damalige **Cölniſche** Proteſtanten mit eben derjenigen Standhaftigkeit, mit eben dem Ernſt und Eifer für die Augſpurgiſche Confeßion gefochten, womit die **Catholiſche** ſich, zur Handhabung ihrer Religion, derſelben widerſetzten: ſo werden auch ſelbſt die Herren Widerſacher hier dasjenige leſen, was ſie, nach ihren Grundſätzen, vergnügen wird. Wir mögen die Kirchengeſchichte, und inſonderheit die Reformationshiſtorie ſo viel leſen, als wir wollen: ſo finden wir nichts, das uns dermaſſen wichtig und merkwürdig ſcheinet, als die hier erzälte Begebenheit. Daß **weltliche** Fürſten den Schos der Kirchen verlaſſen, und ſich zu den Widerſachern derſelben geſchlagen, verdienet bei weitem diejenige Verwunderung nicht, welche das, was wir hier leſen, mit dem volkommenſten Recht verdienet, daß nämlich auch ſogar zwei der gröſten Erzbiſchöfen einen ſolchen Schrit gewaget; maßen die Bewegurſachen hiervon bei leztern viel unbegreiflicher, denn jenen, ſind. Am unbegreiflichſten aber, und daher auch am merckwürdigſten iſt, wie wir bereits erinnert, die Hiſtorie des

Gra-

Grafen von **Wied.** Denn wie, und welchergeſtalt **Gebhard** zu einer ſo groſen Vergehung verleitet worden; erzälet uns der **von Iſſelt** eben ſo natürlich, klar, und deutlich, als uns **Moſes** die Vergehung unſerer erſten Aeltern berichtet. Allein das Betragen des **Hermans** iſt weniger begreiflich, und lehret Kluge: **Daß derjenige / welcher ſtehet, hohe Urſache habe / wohl darauf zu ſehen / daß er nicht fallen möge.** Wie hingegen die Geſchichte des **Gebhards** den weiſen Ausſpruch des groſen und gotſeligen **Cardinals Bona** beſtätiget, quod mulier ſemper hominem expellat è paradiſo. **Daß das weibliche Geſchlecht / wo man ſich mit demſelben familiär macht, den Menſchen jederzeit zum Paradies hinaus treibe.** Da alſo die gegenwärtige Geſchichte unſtreitig mit zu dem vornemſten Theil der Reformationshiſtorie gehöret: ſo iſt deſto mehr zu bewundern, daß man darinnen, auch ſelbſt bei den proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern ſo wenig davon lieſet.

§. 5.

Es macht ſich demnach der Herr Verleger dieſer neuen und teutſchen Ausgabe der gegenwärtigen **Religionsgeſchichte** um das Publicum allerdings deſto verdienter, je mehr er eine ſo wichtige, zur Volſtändigkeit der Kirchenhiſtorie ſchlechterdings gehörige, und die unſterbliche Verdienſten der ehmaligen Väter dieſer berümten Stadt und Diöces der Poſterität

erzålende Begebenheit, aus dem Staube der Vergeſſenheit, worin ſie bisher theils wegen Abgang der lateiniſchen Exemplare, ſo ſich beinahe alle vergriffen, theils wegen der lateiniſchen Sprache ſelbſt, in welcher die wenigſte erfaren ſind, vergraben gelegen, wiederum hervor geſuchet, ſie ſowohl den Ungelehrten, als Gelehrten aufs neue in die Hånde geſpielet, und zum hôchſt billigen Rum, unſerer rumwůrdigſten Vorfaren, der Vergeſſenheit entriſſen; gemås der vortreflichen Erinnerung des weiſen Syrachs: **Laßet uns loben die berůmte Leute und unſere Våter nach einander, viel herlichen Dings hat der Herr bei ihnen gethan von Anfang, durch ſeine große Macht**, Cap. 44. v. 1. 2. Es iſt auſſer allem Streit, daß dieſe Hiſtorie, wie ſchon erinnert worden nirgends in derjenigen Volſtåndigkeit anzutreffen, in welcher man ſie hier erblicket, und ſich alſo diejenige ſehr betrůgen, welche, da ſie dieſe Schriftſteller nicht geleſen, ſich dannoch einbilden, den wahren und vôlligen Verlauf der Sache zu wißen. Denn alles, was man hier und da davon aufgezeichnet findet, verhålt ſich gegen den ganzen Umfang derſelben, wie eins gegen tauſend. Das vorzůgliche aber, ſo dieſe teutſche Ausgabe vor der lateiniſchen hat, beſtehet darinnen, **einmal**, daß ſie in Abſicht der **Gebhardiſchen** Begebenheit, mit ganz raren und wichtigen Documenten und Beilagen verſehen. Dieſe begreifen in ſich 1) die Apologie oder Schutzſchrift, ſo **Gebhard Truchſes** unter dem Titel, eines **Ausſchreibens** herausgege-

gegeben, um ſich wider alle Anklagen des Domcapitels und der Landſtände zu rechtfertigen 2) verſchiedene wichtige und höchſt merckwürdige Sendſchreiben, welche zwiſchen dem **Gebhard**, dem Domcapitel, dem Pabſt, Kaiſer und andern Fürſten ergangen ſind, wie ſolche **Gebhard** ſelbſt hat drucken und ſeiner Apologie beifügen laßen. Die man daher als Originalien anzuſehen hat, woraus der **von Iſſelt** ſeine Hiſtorie groſten theils zuſammengetragen. Kenner rarer und merckwürdiger Schriften, werden wiſſen, wie hoch ſie dieſe Beilagen, ſo dem Hrn. Verleger von einem groſſen Gönner, dem man dafür den ſchüldigſten und unterthänigſten Danck hiermit öffentlich abſtattet, mitgeteilet worden, zu ſchätzen haben, und daher gegenwärtige Ausgabe deſto fleißiger und begieriger ſuchen. Zum **andern** daß dieſelbe in ſolche Ordnung gebracht worden, welche den Leſern das Leſen leicht und angenem machen, und dem Gedächtnis ungemein zu Hülfe kommen wird. Denn da das lateiniſche Exemplar des **Meshovs** in einem Context, ohne alle Abtheilung, fortläuft, des **von Iſſelts** aber nur in vier Bücher eingeteilet iſt, deren ein jedes ebenfals in einer Reihe nacheinander fortgehet, ohne in Capitel oder §. §. abgetheilet zu ſeyn, mithin durch dergleichen langen Zuſammenhang der Materie, den Leſer nothwendig vor der Zeit müde machet, angeſehen man auf einem Wege, worauf man keine Ende ſiehet, weit mehr und ehender ermüdet, als auf einem ſolchen, wo man daſſelbe immer vor Augen hat: ſo hat man bei gegen-

wärtiger Ausgabe die Materie zu ſepariren geſuchet, und einjedes Buch in Capitel eingeteilet, über einjedes Capitel aber die Summarien, oder den Hauptinhalt deſſelben geſetzet, damit man daraus, als aus einem Spiegel, was in jedem Capitel vorkomt, und anzutreffen, abnemen und erſehen könne.

Zum **dritten** daß ſie mit verſchiedenen nötigen und nüzlichen, theils hiſtoriſchen, theils theologiſchen, theils moraliſchen und critiſchen Anmerckungen reichlich vermehret worden. Wir haben uns bei denſelben nach den verſchiedenen Gemütsarten unſerer Leſer gerichtet. Wir ſind verſichert, daß dieſelbe nicht einerlei Geſchmack haben; mithin hat man nach der Verſchiedenheit des menſchlichen Geſchmacks, auch verſchiedene Speiſen aufgetragen; was demnach der eine nicht mag, wird einem andern deſto angenemer ſeyn. Einjeder Leſer wird mithin die Beſcheidenheit brauchen, und dasjenige, was ihm nicht anſtehet, darum nicht gleich verwerfen, ſondern ſolches denen überlaßen, deren Geſchmack von dem ſeinigen weit unterſchieden iſt. Wir verhoffen jederzeit vernünftigen Grundſätzen gefolget zu ſeyn. Wenigſtens haben wir uns deſſen bemühet, indem wir keine andere Abſicht gehabt, als allen und jeden zu nützen, niemanden aber zu ſchaden; annebens auch beſtändig eingedenck geweſen, daß wir nicht nur die gegenwärtige, ſondern auch die zukünftige Welt zu Richtern haben werden.

Zum **Vierten**, daß man ſich eines reinen, flieſſenden, und gut Sächſiſchen Teutſch und Styls

be-

befliſſen. Es iſt in Warheit die allergröſte Schande vor uns **Teutſchen**, daß wir unſere eigene Mutterſprache nicht verſtehen, auch wenig, oder gar nicht bemühet ſind, dieſelbe zu erlernen. Fremde Sprachen machen wir uns mit der gröſten Sorgfalt bekant, und wiſſen uns nicht wenig damit, wenn wir dieſelbe verſtehen; unſere Mutterſprache hingegen, die alle andere an Volkommenheit entweder weit übertrift, oder ihnen doch wenigſtens nichts nachgibt, verabſäumen wir dergeſtalt, daß wir darinnen in der That beinahe eben ſo unwiſſend ſind, als unerfaren ein Schüler der lateiniſchen Sprache in derſelben iſt, da er ſich noch in der unterſten Schule befindet. Welches Volck haben wir doch wohl darinnen zum Vorgänger? Alle Nationen ziehen ihre Mutterſprache fremden Sprachen vor, lernen dieſe, wie billig iſt, vor allen andern, reden und ſchreiben in derſelben. Der Teutſche allein iſt ſeiner Mutterſprache ſo ohnhold, daß er, mit gänzlicher Vorbeigehung derſelben, frembde Sprachen lernet, darinnen redet, und ſchreibet. Und obwol die lateiniſche Sprache auch ihre beſondere Vorzüge vor andern hat: ſo kan es doch ohnmöglich gebilliget werden, daß man mehrern Fleis auf die Erlernung derſelben, als auf die Erlernung der Mutterſprache verwendet; daß man es für den gröſten Schimpf hält, wenn man wider jene den mindeſten Fehler begehet, hingegen ſich der völligen Unwiſſenheit dieſer im geringſten nicht ſchämet; daß man diejenige Geſchichten und Wiſſenſchaften, ſo für alle Menſchen, ſowol Unge-

lehrte, als Gelehrte gehören, vielmer in Latein als Teutſch beſchreibet. Hätten **Meshov** und **von Iſſelt** die gegenwärtige Hiſtorie in gutem Teutſch mitgeteilet, wie viel tauſend Menſchen hätten dieſelbe leſen, und einen guten Gebrauch davon machen können, die aber anjezo wegen Unwiſſenheit der Sprachen nicht das geringſte davon wiſſen. So iſt ja auch unter den Lateinern ſelbſt unter hundert kaum einer, welcher dieſer Sprache volkommen mächtig und alſo fähig iſt, dergleichen lateiniſche Wercke mit dem gehörigen Nutzen zu leſen. Deſto mehr iſt demnach zu bewundern, daß man noch bis auf den heutigen Tag bei dem alten Schlender beharret, da man doch bei klügern Zeiten auch klüger werden, und dem lobenswürdigen Beiſpiel der **Sachſen** und anderer, ſo ſich der Reinigkeit der teutſchen Sprache befleißigen, und in derſelben die, allen Menſchen nötige und nüzliche Wiſſenſchaften vorzutragen, ſich beſtreben, billig nachahmen ſolte. Da wir uns alſo bemühet, dieſe Geſchichte in unſerer reinen Mutterſprache mitzutheilen: ſo erachten wir, denjenigen Werth, welchen ſie ſchon an ſich ſelber hat, dadurch nicht wenig vermehret zu haben, verhoffen auch zugleich, daß wir unſern Leſern hierdurch keinen ohnangenemen Dienſt erwieſen haben werden. Uebrigens ſind wir bei dieſer Ueberſetzung alſo zu Wercke gegangen, daß der Sinn der Verfaßer, unſerer Meinung nach, wenig, oder gar nichts gelitten haben wird. Wir haben uns, ſo viel möglich-geweſen, an die Worte gehalten, doch aber der teutſchen Redens-

art den völligen Lauf gelaſſen. Auch haben wir uns der Freiheit bedienet, hier und da einige Stellen gänzlich wegzulaſſen, weil wir geurteilet, daß ſie mehr da ſtünden, den Zuſammenhang der Erzälung zu unterbrechen, als den Leſern einen wahren Nutzen zu geben. Wenn demnach ein oder anderer Leſer dieſes bemercken ſolte: ſo wolle er nicht glauben, daß wir ſolches überſehen, oder betrugsweiſe vorbeigegangen. Was die **Rechtſchreibungskunſt** betrift; ſo ſind wir darinnen gleichsfals den Neueren gefolget. Weil man aber hieſiger Orten der neuen Schreibart nicht kündig iſt: ſo hat man mit den Setzern dabei nicht wohl überein kommen können, zumal da nicht einer, ſondern bald dieſer, bald wiederum ein anderer an dieſem Wercke gearbeitet hat. Wo denn einjeder nach der gewönlichen Art fortgeſetzet, und man alſo genötiget worden, um des vielen Corrigirens überhoben zu ſeyn, und den dadurch verurſachten Zeitverluſt zu vermeiden, von der Accurateſſe etwas nachzulaſſen. Woher dan die Schreibart nicht immer einerlei erſcheinet.

§. 6.

Man ſchmeichelt ſich alſo mit der angenemen Hofnung, daß einjeder die Bemühung, und das Unternemen des Herrn Verlegers billigen, loben und rechtfertigen, niemand aber das ſeltſame, wunderliche, und ungegründete Urteil fällen werde, als ob man dergleichen Hiſtorien vielmer der Vergeßenheit überlaßen, als ſie derſelben entreißen ſolte, weil dieſes nichts anders

ſeie,

ſeie, **als** (wie man zu ſagen pfleget) **einen todten Hund aufwecken**. Wir können nicht glauben, daß diejenige, welche alſo urteilen, gnugſam erwägen, was ſie ſagen. Denn da der Grund von ſolchem Vorgeben einzig und allein dieſer iſt, daß man die einmal geſchehene, und bereits vergeſſene Fehler der Menſchen nicht wieder aufwärmen, und zum Aergernis anderer von neuem in das Gedächtnis bringen, ſondern vielmer mit der tiefſten Verſchwiegenheit übergehen ſolle: ſo iſt offenbar, daß daſſelbe zuviel, und alſo nichts beweiſe. Denn hieraus würde folgen, daß man gar keine Geſchichten ſchreiben oder herausgeben müße. Es ſind ſehr wenige Hiſtorien, worinnen man nicht häufige Fehler, und mancherlei Thorheiten der Menſchen, ſowol der Groſſen als der Kleinen, ſowol der Geiſtlichen als der Weltlichen beſchrieben und abgemalet findet; ja ſelbſt die Geſchichten der götlichen Offenbarung enthalten dergleichen in ſich, und wir wollen es dahin geſtelt ſeyn laſſen, ob diejenige irren, welche ſagen, daß eine Hiſtorie ſchreiben, nichts anders ſei, als das Elend, die Fehler und Thorheiten der Menſchen beſchreiben. Wenn man demnach die geſchehene Feler mit beſtändigem Stilſchweigen übergehen ſol: ſo, folget, daß man ganz und gar keine Hiſtorie mehr ſchreiben, und die bereits geſchriebene nicht mehr herausgeben müße, weil dergleichen faſt in allen vorkommen. Die Abſicht derjenigen Geſchichtbücher, ſo uns die Schwachheiten der Menſchen erzälen, iſt keinesweges, dieſelbe

ſelbe zu diffamiren, noch andere dadurch zu ärgern, ſondern ſie zu beßern, ihnen durch Vorhaltung derſelben, und der daraus entſtandenen übeln Folgen, einen Abſcheu darwider zu machen, und ſie zur Klugheit anzufüren. Welche ſich demnach an ſolchen Erzälungen ärgern, dieſe misbrauchen die Hiſtorie; es ſol aber, der Misbrauch einer Sache keineswegs den rechten Gebrauch derſelben aufheben. Sonſt müſte man auch den Gebrauch des Geldes, der Speiſen und des Trancks 2c. verbieten, weil offenbar iſt, daß die meiſte Menſchen dieſe Dinge ſchändlich misbrauchen. Der Hauptnutzen, welchen man aus der Erzälung menſchlicher Geſchichten machen kan, und ſol, und worzu man ſich derſelben auch vornämlich zu bedienen hat, beſtehet darinnen, daß man durch ihre Tugenden aufgemuntert werde, ein Gleiches zu beginnen; aus ihren Vergehungen aber die Schändlichkeit der Laſter deutlich bemercken, ſelbige kräftigſt verabſcheuen, und ſorgfältigſt fliehen lernen möge. Pulchrum enim eſt, Sagt **Diodorus**, ex aliorum erratis in melius inſtituere vitam noſtram, das iſt; **Es iſt was ſchönes / wenn man aus den Vergehungen, Felern und Gebrechen anderer Klugheit lernet, und ſich durch dieſelbe zur Beſſerung ſeines eigenen Lebens kräftigſt antreiben läßet.** Dieſer heilſame Gebrauch der Geſchichten ſol demnach des Misbrauchs wegen keineswegen aufgehoben werden. Um ſo weniger, ie gewißer es iſt, daß ſowol die Schönheit der Tugend, als die Schändlichkeit der

Laſter

Laſter uns bei andern weit mehr, als bei uns ſelbſt, in die Augen fället, und beide uns einen tiefern Eindruck geben, wenn wir ſie bei andern, als bei uns ſelbſten wahrnemen. Fit enim, ſagt Cicero, neſcio, quomodo, ut magis in aliis cernamus, quam in nobis ipſis, ſi quid delinquitur. Unde non incommodum eſt, quale unumquodque ſit, ex aliis judicare. **Ich weis ſelbſt nicht, woher es komt, daß uns dasjenige, ſo unanſtändig iſt, bei andern weit ehender, denn bei uns ſelbſt in die Augen leuchtet. (*) Weswegen es dann ſehr wohl gethan iſt, wenn man, wie ein jegliches beſchaffen ſei, an andern abzunemen ſuchet.** Weswegen dan die Erzälung menſchlicher Geſchichten eine eben ſo nötige, als nüzliche Sache iſt. Und bleibet; und da man überdies, wie ſchon oben errinnert worden, den Menſchen ſowol überhaupt, als ins beſondere, nirgendwoher beſſer kennen lernet, als aus der Hiſtorie: ſo würde es ein ſehr großer Feler ſeyn, wenn man aus Hochachtung für einzele, und ſchon längſt verſtorbene Perſonen, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte einen ſo deutlichen und klaren Spiegel, zu ſeiner ſo höchſt nötigen Selbſterkentnis, entziehen, ſo kräftige Bewegungsgründe zur Annemung der Tugend, und zur Verabſcheuung des Laſters vorenthalten wolte. Es hat aber die Hiſtorie auch noch einen andern vortreflichen Nutzen. Ein Weiſer ſiehet die-

(*) Dieſes komt blos von der Eigenliebe her. Denn die Eigenliebe macht, das eigenes Vergehen wir niemals ſehen.

dieſelbe als eine Schaubühne an, wo eine erſtaunliche Anzal Menſchen ſich um die Wette nach Reichtum, nach Ehren und nach Wolluſt beſtreben. (denn dieſes iſt unſtreitig der Hauptzweck aller menſchlichen Bemühungen) und aus dieſem Grunde tauſenderlei Unordnungen verurſachen, unendliche Laſter und Thorheiten verüben, und, zur Erreichung dieſes ihres Endzwecks, ſich miteinander Raufen und Schlagen, mit Feuer und Schwerd verfolgen, welche aber, nachdem der Vorhang nur einmal zu, und wieder aufgezogen worden, alle miteinander in Staub und Aſche verwandelt da liegen, wo denn dieſer Staub den Zuſchauern folgende merckwürdige, Herz und Ohren billig durchdringende Rede hält:

O curas hominum! O quantum in rebus inane!
Mox cinis, & manus & fabula fies.

Wie eitel und wie nichts ſind gleichwol alle Sachen
Woraus die Menſchen doch ſo großes Weſen machen!
Kurzſichtige! der Wahn hat eur Geſicht betrogen,
Es von dem **Weſen** ſelbſt zum **Schatten** hingezogen.
Macht euren **Raupenſtand** und einen **Troppen** Zeit,
Den nicht zu eurem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Noch heut war ich, was ihr, und ſah auf gleicher Bühne

Dem

Dem Schauſpiel dieſer Welt, wie ihr, geſchäftig zu;
Die Stünde ſchlägt, und in dem gleichen Nu,
Iſt alles Nichts, ſo würcklich es auch ſchiene.
Und ihr! ſeid ihr von höherm Orden?
Nein ihr ſeid, was ich war, und werdet, was ich worden;
Eur Morgen iſt vorbei, eur Mittag rückt mit Macht,
Und eh der Abend komt, kan eine kühle Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird verſüßen,
Auf ewig euch die Augen ſchlieſſen.
Was hilfts den Fürſt der Macedonen
Daß er Altäre baut auf Thronen
Und lebend noch ein Gott geweßt;
Als daß er ſieht auf ſeiner Baare,
Wie nichts der iſt, der alles ware
Und Fremden eine Welt verläßt.
Geh nun o Schatten des Monarchen!
Von deinen großen Thaten ſchnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirſt die Siege ſelbſt beklagen
Dadurch du dich zu Grab getragen
Wo jeder komt ſo leicht, wie du.

Wo ſind nunmehro **Gebhard** und **Erneſt**, deren Kriege, ſo ſie der Regierung wegen geführet, uns die gegenwärtige Geſchichte erzälet? So würcklich ſie auch waren, ſo iſt es anjezt doch

doch eben alſo, als ob ſie niemals geweſen. Es komt uns dasjenige, was wir von ihnen leſen und hören, nicht anders vor, als ein Traum und Gedicht; man möchte fragen, iſts möglich, daß ſie jemals waren? Wolte man nun annemen, daß ſie nicht ſowol für die algemeine Wohlfart, und für die Ehre des Himmels, als vielmer für ihr eigenes und zeitliches Intereſſe dermaſſen blütige Aufzüge gehalten, würde man nicht das volkommenſte Recht haben, mit dem Perſius über ſie auszurufen:

O curas hominum! o quantum in rebus inane!

Würde man anders von ihnen urteilen können, als daß ſie um große Kleinigkeiten miteinander geſtritten; ihren **Raupenſtand** zum vornemſten Zweck ihres Hierſeyns, und einen **Tropfen Zeit** dieſes Lebens zur Ewigkeit gemacht? Daß ſie von einem flüchtigen Wohl, das Wahn und Sänſucht färben, verleitet, die Ruhe in der Unruhe, geſuchet, mithin ſowol ſich ſelbſt als andere neben ſich, auf eine muthwillige und thörichte Weiſe, höchſt unglückſelig gemacht, da ſie doch ihr Biſchen Leben, wenn ſie nur Gewolt, in der volkommenſten Ruhe und Zufriedenheit (als worin das **wahre** und **eigentümlich** Gut des Menſchen beſtehet) gar leicht hätten zurücklegen können?

Auf ſolche Art, ſagen wir, betrachtet ein Weiſer die menſchliche Geſchichten, und ziehet daraus, ſie mögen ihm Exempel der Weisheit

und Klugheit, oder der Thorheit vor Augen legen, ein eben ſo groſes Vergnügen, als herlichen Nutzen. Er bemühet ſich eben ſo tugendhaft zu werden, als er andere laſterhaft findet; eben ſo klug und weiſe, als er andere unverſtändig und thöricht handlen ſiehet. Er bemercket darinn die Eitelkeit alles menſchlichen Thuns dermaßen lebhaft, daß er darüber ſelbſt müde wird, ſeine Rolle noch ferner fortzuſpielen.

Man könte ferner auch noch dieſen Gedancken hägen, daß es billig ſei, daß diejenige, ſo bei ihren Lebzeiten muthwillige Thorheiten verübet, und dadurch ihrem Geſchlecht auf die eine und andere Weiſe geſchadet, demſelben nach ihrem Tode durch eben dasjenige Nutzen ſchaffen, wodurch ſie ihm vorhin ſchädlich geweſen, und das ihnen ſolches vermütlich nicht entgegen ſeyn dörfte. Wenigſtens leſen wir, daß jener reiche Praßer, nachdem er den Weg alles Fleiſches gegangen war, begeret, daß jemand zu ſeinen Brüdern abgeſendet werden möchte, um ihnen, zu ihrer Beſſerung, die ſchädliche Folgen ſeiner verübten Thaten zu hinterbringen. Er wolte alſo, daß ihnen dasjenige nach ſeinem Leben nützlich werden möchte, wodurch er ſie indem Leben geärget hatte, und ihnen ſchädlich geweſen war. Da nun die Hiſtorie allein vermögend iſt, zu bewerckſtelligen, daß die bereits vor vielen Jahrhunderten begangene Thorheiten der Menſchen, nicht nur der gegenwärtigen, ſondern auch der noch zukünftigen Welt zum Beſten dienen müßen: ſo erhellet daraus ſowol der vortrefliche Werth derſelben, als der Unwerth

werth, und die völlige Nichtigkeit des obigen Vorgebens. Es iſt alſo billig, recht, nötig und heilſam, daß die Vergehungen, Thorheiten, und Bosheiten anderer Menſchen aufgezeichnet, und dadurch, zur ewigen Verabſcheuung, gleichſam an den Pranger geſtellet werden, wo ſie allen vorbeigehenden oder Leſern, dieſe nötige, dieſe nůzliche und heilſame Predigt halten:

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

das iſt:

Wilſt du hier nur glücklich ſeyn;
Las dir andrer **Ubelthaten**
Nichts, als wahre **Tugend** raten,
Gehe dieſen Weg nicht ein.

Dieſer Urſachen wegen ermanete **Demetrius Phalermus** den König Ptolomäum, daß er die Geſchichtbücher fleißig leſen möchte, weil in denſelbigen dasjenige enthalten wäre, was den Fürſten zu ſagen, ſich auch ihre Freunde nicht erkünen dörften. Daß aber diejenige, welche die vor Alters beſtrafte Laſter noch auf den heutigen Tag an ſich tragen, dergleichen Predigten nicht gerne hören, iſt kein hinlänglicher Grund dieſelbe nicht an das Licht kommen zu laßen?

§. 7.

Wolte man ſagen, daß man nicht um der veſtorbenen, ſondern um des noch lebenden Geſchlechts willen (ſofern daſſelbe noch übrig ſei)

längſt geſchehene Fehltritte vielmer verſchweigen, als von neuem berüren ſolle; ſo dienet zur Antwort, 1) daß, wenn der Nutzen, welchen der vernünftige Theil der Menſchen aus der Erzälung gewiſſer Fehltritte, auch angeſehener Leute, haben kan, größer iſt, als dasjenige Nachtheil, ſo der Familie etwan dadurch anwachſen dörfte: dieſes Vorgeben keinen Platz finde, quia bonum commune præferendum eſt bono privato. 2) Daß der weiſe und vernünftige Welttheil, deſſen Urtheil man ganz allein zu achten hat, die Fehltritte der Vorfaren der Nachkommenſchaft niemals beilegen werde, ſofern ſich dieſelbe, durch ein änliches Betragen, jener nicht theilhaftig machet, weil der Grundſatz ſowol des götlichen, als des Natur- und Völckerrechts feſt und unbeweglich ſtehet: **Der Sohn ſol nicht tragen die Miſſethat ſeines Vaters.** Vielweniger alſo wird ein Weiſer jemanden dasjenige zur Laſt legen, was deſſen Vorfaren in remotiſſimo gradu ſträfliches begangen. Ein kluger und vernünftiger Menſch ſiehet ein fürſtliches, gräfliches und adeliches Haus, als eine lautere Quelle an, ſo ſich durch verſchiedene Canäle ergieſſet, die aber nicht alle gleiche rein ſind, mithin das aus dieſer lautern Quelle flieſende Waſſer hier und da verunreinigen, ohne jedannoch die Quelle ſelbſt, noch die an ſich reine Canäle mit ihrem Unflat im geringſten zu inficiren. So, ſagen wir, urteilen kluge und vernünftige, deren Urteil ein großer Geiſt allein ſchätzet, hingegen das Geſchwäz des unweiſen und unverſtändigen Pöbels mit Füßen trit.

trit. Qui enim ex errore imperitæ multitudinis pendet, hic in magnis viris non eſt habendus. ſagt gar ſchön Cicero. Dieſe kluge Denckungsart ſcheinet auch das Hochw. Domcapitel gehabt zu haben, da es nach dem Abfal des Herman Grafen von **Wied** kurz hernach, nämlich im Jahr 1562. Friedrich den Vierten, als ſeines Bruders Sohn, abermal zum **Cölniſchen** Erzbiſchof erwälet. Aus dieſer Betrachtung fließet auch ſonder Zweifel her, daß die Geſchichte von der ehmaligen Kirchentrennung des **Sachſiſchen** Hauſes täglich auf das neue in öffentlichem Druck erſcheinet, ohne daß die annoch lebende hohe Familie darüber im geringſten empfindlich wird, oder an ihrem großen Anſehen das mindeſte verlieret. Wir mögen uns nicht enthalten hier folgenden Gedancken aus dem Montagne mitzutheilen: " Es hat ſeinen Nutzen die Tugend derjenigen zu loben, die nicht mehr am Leben ſind. Denn dieſes gehet die Perſon des Verſtorbenen nicht an, ſondern man reitzet dadurch die Lebenden, den Verdienſten der Erblaſten nachzuahmen; eben ſo, wie die gerichtliche Züchtigungen mehr zum Beiſpiele der andern, als der Schuldigen wegen ausgeübet werden. Da nun Lob und Tadel auf ſolche Art ein gewiſſes Verhältnis miteinander haben: ſo weis ich nicht, warum unſere Geſetze einander etwas Böſes nachzuſagen verbieten, und gleichwol erlauben, jemanden unverdient zu erheben. " Kan man demnach nicht leugnen, daß von **Iſſelt** und **Meshov** löblich und rümlich gehandelt, daß ſie uns dieſe

Geſchichte aufgezeichnet, und herausgegeben; ſo wird man dem Hrn. Verleger dieſer teutſchen Ausgabe ein gleiches Recht wiederfaren laßen, und einräumen müßen, daß ſeine Bemühung, ſolche der Vergeſſenheit zu entreiſſen, nicht weniger lobenswürdig ſei. Der Endzweck, welchen obgemeldte große Männer, bei Verzeichnung und Herausgebung dieſer Hiſtorie gehabt, iſt keineswegs geweſen, daß dieſelbe nur von der damaligen Welt zum bloſen Zeitvertreib, ſondern auch von uns, und unſern Nachkommen zum heilſamen Unterricht, und zur gebürenden Nuzanwendung geleſen werden ſolte. Da alſo dieſe ihre billigſte und gerechteſte Abſicht, durch gegenwärtige neue Ausgabe deſto mehrbefördert wird, je algemeiner dieſelbe durch die Mutterſprache wird: ſo macht ſich der Hr. Verleger, ſowol um dieſe rumwürdigſte Männer, deren Arbeit, Mühe und Fleis er zu erhalten ſuchet, als auch um die gegenwärtige Welt und derſelben Poſterität mit dem volkommenſten Recht eben ſo verdient, als lobenswürdig ſeine Abſichten ſind. Das gegenwärtige Weltalter bedarf eben ſowol, denn das ehemalige, durch merckwürdige Beiſpiele zur Tugend angeſporet, von den Laſtern abgeſchreckt, und zur klugen Vorſichtigkeit angefüret zu werden; noch hat es diejenige Fehler, ſo in dieſer Hiſtorie beſtrafet werden, dergeſtalt abgeleget, daß man mit Recht urteilen könte, daß es dergleichen heilſamen Erinnerungen nicht vonnöten habe. Deſto mehr rechtfertiget ſich dieſe neue und teutſche Ausgabe. Wohl ſagt der

Heil.

Heil. Auguſtin: "Was die, ſo vor mir geweſen, geſchrieben, das hat die damalige Welt geſehen. Es ſol aber ſolches auch die gegenwärtige und zukünftige ſehen. Weil dann dergleichen Bücher theils verloren gegangen, theils noch nicht in aller derer Hände gekommen, worein ſie hätten kommen ſollen: ſo ſchreibe ich es noch einmal, damit die, ſo ſolches bei jenen nicht geleſen, es bei mir leſen mögen." Iſt uns überdis angenem, Kriege zu leſen, welche vor vielen Jahrhunderten über eine Handvol Erde gefüret worden: ſo mus uns weit angenemer ſeyn, ſolche zu leſen, die einen weit höhern, wichtigern, und edelern Gegenſtand haben.

§. 8.

Wolte man ferner einwenden, daß das traurige Andencken derjenigen Kriege, ſo die Chriſten der Religion wegen miteinander gefüret, nur Has, Neid und Grol unter ihnen gebäre, und nichts, als Aergernis anrichte, mithin nicht rathſam ſei, ſolches zu erneueren: ſo antworten wir, daß es allerdings beklagenswürdig ſei, daß eben das, wodurch die Menſchen unter ſich vereiniget ſeyn und bleiben, in ſtetem Frieden und brüderlichen Eintracht leben ſolten, nunmero die Quelle des bitterſten Haders, und der gröſten Uneinigkeit geworden; daß die Lehre des **Friedens** und der **brüderlichen Liebe**, ſo die Chriſtliche Religion vor allen andern auf eine ganz erhabene Weiſe vörträget, und als die Hauptſumme des Geſetzes und der Propheten

den ihrigen einſchärfet, durch Satans Liſt, und Neid, als der ſich jederzeit bemühet, unter dieſen heilſamen und herrlichen Samen ſein ſchändliches und ſchädliches Unkraut einzumiſchen, der Zunder eines immerwärenden Streits und tödtlichen Haßes ſei; gleichwol aber hieraus keinesweges folge, daß man davon nicht mehr reden, und die Bücher ſolcher Zwiſtigkeiten verbannen ſolle, weil man ſonſt auch ſelbſt die heil. Schrift, welche gröſtentheils eine Erzälung derjenigen Streitigkeiten iſt, ſo das Volk Gottes nicht nur mit fremden Nationen, ſondern auch unter ſich ſelbſt, der Religion wegen gefüret, ja den Grund von allen dergleichen bis auf dieſe Stunde noch fortwärenden Kriegen (wiewol ohn ihr Verſchulden) geleget, würde verbannen und auf die Seite bringen; auch alle Kirchenhiſtorien und Polemiken aus der Welt verweiſen, noch jemals dergleichen Bücher mehr herausgeben müßen.

Aergern uns die Spaltungen in der Religion, ſo laſſet uns bedencken, wie leicht es Gott dem Herrn wäre, denſelben ein Ende zu machen, wenn er nur wolte. Dieſe Betrachtung wird uns andere Gedancken einflößen, und nicht geſtatten, uns über dasjenige zu ärgern, was Gott gleichwol, aus verborgenen Abſichten, weislich zuläßet. Laßet uns erwägen, was er durch den Mund ſeiner Propheten ſpricht: **Meine Gedancken ſind nicht eure Gedancken / und eure Wege ſind nicht meine Wege; ſoviel der Himmel höher, denn die Erde; ſo ſind auch meine Wege höher / denn eure Wege**

und

und meine Gedancken, denn eure Gedancken. Jeſ. 55. Dieſe unwiedertreibliche Warheit lege man zum unbeweglichen Grunde ſeiner Urteile; ſo wird uns dieſelbe zum ſichern Schilde wider dergleichen Aergernißen dienen, und Anlas zu vernünftigern, und nüzlichern Betrachtungen geben, ſo, daß wir werden ſagen müßen:

Wir ſehen, daß kein Menſch, ein Gott den Zepter fürt,
Und daß Gott, als ein Gott, nicht als ein Menſch regiert.

Demnach werden denen, die Gott lieben, gleichwie alle andere Dinge, alſo auch die Streitigkeiten in der Religion zum beſten dienen müßen, und nur denen ſchädlich und ärgerlich ſeyn, welche ſolches durch ihre eigene Aufürung verdienen; welche das Unkraut, ſo der Herr bis zur Zeit der Aerndte ſtehen zu laßen befielet, vor dieſer Zeit ausgereutet wiſſen wollen, und ſich daher an der weiſen Haushaltung ihres Herrn ärgeren, an ſtat, daß ſie dieſelbe mit einer heiligen Bewunderung verehren ſolten; da hingegen ſeine Lieblinge die Zeit dieſer großen Aerndte mit Gedult und Gelaſſenheit abwarten, mit der volkommenſten Verſicherung, daß alles, was Gott thut, wohl gethan ſei; daß deſſen Wege, eben ſo heilig, als den Menſchen unbegreiflich; daß er an Macht, an Gnade und Weisheit volkommen ſei, mithin weder Unrecht noch Verſehen von ihm herkommen könne; daß, wenn er die Menſchen dereinſt würdigen wird,

ſie ſeiner Thaten Grund ſelbſt zu belehren, dieſelbe darinnen nichts, als Gerechtigkeit, als Gnade und Weisheit entdecken werden; daher ſie das Unkraut ſo mancherlei Irtümer, Misbräuchen, und Verdorbenheiten in der Religion, ſo derſelben allerheiligſte Lehren verdunckeln, die Haushaltung der götlichen Vorſehung mit einer Decke umhüllen, den Glauben abnemen, und die Liebe erkalten machen, mit eben der Gelaſſenheit ſtehen laßen, mit welcher ſie die Erfüllung der götlichen Verheiſſung, **daß endlich ein Hirte und eine Heerde werden**/ und alſo der Acker der Kirche Gottes von allen ſolchen Diſteln und Dörnern werde gereiniget werden, abwarten. Zwar wäre höchſt zu wünſchen, daß die geiſtliche Kriege mit mehrerer Beſcheidenheit gefüret würden; daß bei denſelben nur Warheitsliebe, Sanftmut und Gedult, mit nichten aber Rechthaberei, Has und Neid herſchen möchten; daß man die, ſo blind am Gemüte und Verſtande ſind, mit eben der Nachſicht, mit eben dem Mitleiden und Erbarmen trage, und ſie vom Irwege abzubringen ſuche, womit man die, ſo leiblich blind ſind, träget, und auf den rechten Weg zu leiten, ſich bemühet; ja daß man dabei diejenige Sanftmut, Langmut und Liebe beweiſe, welche Chriſtus und ſeine Apoſteln mit Worten und Wercken gelehret. Da nun aber Leider! das Gegentheil ſo vielfältig geſchiehet, und Gott ſolches gleichwolen zuläſſet: ſo legen Gottesfürchtige die Hand auf den Mund, und verehren, an ſtat ſich zu ärgern, mit einem heiligen Stilſchwei-

gen

gen den unerforſchlichen Rathſchlus deſſelben; erwarten mit deſto gröſſerer Begierde denjenigen höchſtſeligen Zeitpunct ab, wo ihnen, ſolchen einzuſehen, und darinnen die weiſe, die heilige, die gerechte und gnadenvolle Abſichten des Höchſten, zu deſſen gröſten Verherlichung, und ihrer heiligſten Bewunderung, zu leſen und zu bemercken, gnädigſt vergönnet ſeyn wird.

Wenn er der Thaten Grund uns würdiget zu lehren,
So werden alle ihn, als Vater, recht verehren,
Und kündig ſeines Raths, den blinde Spötter ſchmähen
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit ſehen.

Zwei=

Zweiter Abſchnit

Worinnen diejenige Lehren, ſo durch die Glaubensneuerung abgeſchaffet worden, nach dem wahren Sinn und Verſtand der Catholiſchen Kirche vorgetragen, und die eingefürte Neuerungen zugleich angefüret werden, um von dem Werth oder Unwerth dieſer Glaubensneuerung deſto gründlicher urteilen zu können.

Vorerinnerung.

So viel haben wir zur Rechtfertigung dieſer neuen, und teutſchen Ausgabe der **Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche** oder des ſo genanten **Cölniſchen Kriegs**, dahier melden wollen. Wir kehren nun wieder zu dem zurück, was den Stof, und die Veranlaſſung zu demſelben gegeben. Dieſes war nun die Religion des **Calvins**, welche **Gebhard Truchſes** in die **Cölniſche** Kirche, mit Abſchaffung der **Catholiſchen**, gewaltſamer Weiſe einzufüren, ſich theils durch die ſchöne **Agnes**, theils durch falſche Brüder bereden ließe. Weil denn **Herman Graf von Wied** die **Cölniſche** Kirche mit **Luthern** / **Gebhard Truchſes** aber mit **Calvin** reformiren wollen, und von der Reformation dieſer zweien Männer, nämlich des **Luthers** und **Calvins**, proteſtantiſcher Seits ſo groſſes Weſen gemacht, ja dieſelbe dergeſtalt erhoben wird, als ob Gott ſeit Erſchaf-

ſchaffung der Welt nichts größers und wichtigers volbracht habe: ſo wollen wir dasjenige, was durch dieſe **Religionsneuerung** ausgerichtet worden, mit einem unpartheiiſchen und wahrheitsliebenden Gemüte betrachten, und klar vor Augen legen, damit einjeder ſelbſt urteilen könne, ob ſie diejenige Lobſprüche, ſo man ihr beileget, mit Recht verdiene; ob man ſie für ein **götliches** oder **menſchliches** Werck anzuſehen habe; ob ſie werth ſei, daß man irentwegen ſo ſchwehre Kriege gefüret, ſo vieles Menſchenblut vergoßen, und Land und Leute aneinander gehetzet? Ob das große Geheimnis der **Gotſeligkeit** 1. Tim. Cap. 4. v. 8.; das **thätige** Chriſtenthum; die **Heiligkeit des Lebens**, wozu uns GOtt in Chriſto, ehe der Welt Grund geleget war, erwälet hat, Epheſ. 1. v. 4. und ohne welche niemand Gott ſchauen mag, Hebr. 12. 14. die **Erneuerung des inwendigen Menſchen**, oder die **Reformation des Herzens**, ohne welche alle **äußere** Reformation nichts helfen kan, und welche der Hauptzweck aller Lehren und der ganzen heil. Schrift, ja das **weſentliche der chriſtlichen** Religion iſt, durch ſolche einen An- und Zuwachs bekommen? Wir wollen zu dem Ende diejenige Lehren, welche durch dieſe **Glaubensneuerung** abgeſchaffet worden, dahier nach dem wahren Sinn und Verſtand der **Catholiſchen** Kirche kürzlich vortragen, und demnach den unpartheiiſchen Leſer urteilen laßen, ob dieſelbe in ihrem rechten Gebrauch alſo beſchaffen, daß man dafür halten könne, daß dem Reich Got-

tes

tes an der Abänderung derſelben, und der eingefürten **Neuerung** nothwendig vieles gelegen geweſen.

Zu denjenigen Lehren der **Catholiſchen** Kirche, welche **Luther** und **Calvin**, und von dieſen verfüret, unſer **Herman** und **Gebhard** abgeändert wiſſen wollen, und daher ſo erſtaunliche Bewegungen gemacht, zälen wir vornämlich die Lehre von der Anrufung der Heiligen, von Verehrung der Bilder, von der H. Meß, von der Ohrenbeicht, vom Fegfeuer, von der Zahl der Sacramenten, von der Leſung und dem Gebrauch der H. Schrift, von der Rechtfertigung eines Sünders, von der Haltung der Geboten Gottes, vom Abendmal unter einer Geſtalt, von der Gegenwart des Leibs und Bluts Chriſti im Sacrament des Altars, vom Faſten und andern äußerlichen Busübungen.

So oft und viel auch über dieſe Dinge geſtritten worden, und ſo häufig dieſelbe hin und wieder abgehandelt werden: ſo halten wir uns dannoch verſichert, daß unter tauſend Proteſtanten kaum einer zu finden, welcher dieſe Lehren auf der rechten Seite anzuſehen weis; man hägt vielmer höchſt irrige, dem wahren Sinn und Verſtand der **Catholiſchen** Kirche ganz widerſprechende Begriffe und Meinungen davon. Wir erachten es alſo nicht nur für nüzlich, ſondern auch für nötig, obige Stücke nochmals in ihrer wahren Lauterkeit, ſo wie dieſelbe in dem Tridentiniſchen Concilio erkläret und vorgetragen werden, dahier kürzlich anzufüren, und vor Augen zu legen, damit der Leſer klärlich

einſe-

einſehen möge, ſowol was für lehren eigentlich durch die **Glaubensneuerung** abgeſchaffet, als was für welche eingefüret worden, mithin in den Stand geſetzet werde, von dem Werth oder Umwerth dieſer **Glaubensneuerung** ein richtiges Urteil zu fällen.

Der erſte Artikel von der Anrufung und Verehrung der Heiligen.

§. 1.

Hiervon redet die Tridentiniſche Kirchenverſamlung alſo: „Es ſollen die Biſchöfe und andere, welchen das Lehramt aufgetragen iſt, Kraft des von den erſten Zeiten der chriſtlichen Religion herkommenden Brauchs, und Gewonheit der Catholiſchen und Apoſtoliſchen Kirche, und nach der algemeinen Uebereinſtimmung der Kirchenväter, und des geiſtlichen Rechts die Gläubigen von der Fürbitte und Anrufung der Heiligen fleißig unterrichten und lehren, daß die mit Chriſto im Himmel herſchende Heiligen ihr Gebet und Fürbitte Gott dem Herrn für die noch Lebende darbringen, mithin **gut und nüzlich** ſei, wenn man dieſelbe

ſelbe um ihre Fürbitte anrufe, und, zur Erhaltung götlicher Gnaden und Wohlthaten durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, welcher ganz allein unſer Erlöſer und Seligmacher iſt, ſich dem Gebet und Fürbitte derſelben anbefele, und zu ſolchen ſeine Zuflucht nehme; die Meinung derjenigen aber gotlos ſei, welche leugnen, daß die ſich in der ewigen Glückſeligkeit befindende Heiligen um Fürbitte anzurufen, oder welche vorgeben, entweder daß dieſelbe für die Menſchen nicht beten, oder daß es eine Abgötterei ſei, wenn ſie um die Fürbitte eines jeden ins beſondere angerufen würden, oder daß ſolches dem Wort Gottes zuwider, und der Ehre unſeres einzigen Mitlers zwiſchen Gott und dem Menſchen Jeſu Chriſti nachteilich, oder daß es närriſch ſei, daß man ſein Gebet zu denen richte, welche im Himmel wären und unſer Anliegen nicht vernehmen möchten.„

Hier wollen wir einen jeden urteilen laßen, ob in dieſem Vortrag ein einiges Wort zufinden, welches der geſunden Vernunft und der heil. Schrift widerſpreche. **Erſtlich** ſagt das Concilium, **daß die Anrufung der Heiligen nüzlich, heilſam und gut ſei.** Der Grund hiervon iſt dieſer: je volkommener und gerechter der Betende iſt, deſto eher und mehr wird deſſen Gebet von Gott auch erhöret. Da nun die vollendete Gerechten im Himmel, oder die **triumphirende** Kirche der noch hier auf Erden **ſtreitenden** und mit Sündenmängeln beladenen Kirche an Volkommenheit weit vorgehet,

gehet, und man ſich daher von dem Gebet jener, weit ehender, als von dem Gebet dieſer eine gnädige Erhörung zu verſprechen hat: ſo iſt es allerdings **nüzlich**, **heilſam** und gut, dieſelbe anzuflehen, daß ſie ihr Gebet mit dem unſrigen vereinigen, und uns dasjenige von Gott durch Chriſtum zu erhalten ſuchen wolle, was derſelbe unſerm alleinigen Gebet, deſſen großen Unvolkommenheit wegen, vielleicht abſchlagen dörfte. Ja wie das gemeinſchaftliche Gebet vieler, ſich an einem Orte verſamleter Chriſten, mit allem Recht, für kräftiger gehalten wird, als dasjenige, ſo ein jeder für ſich allein verrichtet: ſo wird man auch zugeben müßen, daß das Gebet der ſtreitenden Kirche, welches ſie in Vereinigung und Gemeinſchaft der **Triumphirenden** vor Gott bringet, mehr vermöge und erhörlicher ſei, als was außer dieſer Vereinigung geſchicht, ſintemal auch hier eintrift, was der H. Chriſoſtomus ſagt: **Wenn du für dich allein beteſt / ſo wird dieſes Gebet nicht ſo kräftig vor GOtt ſeyn / als wenn du in Gemeinſchaft und Vereinigung deiner Mitbrüder und der ganzen Kirchen beteſt. Denn hier hat eine ganz beſondere Kraft die Uebereinſtimmung / die Vereinigung der Gemüter / und das Band der Liebe, womit dieſelbe unter ſich verbunden. Wenn Gott / wo nur zwei oder drei in ſeinem Namen verſamlet ſind, das Gebet derſelben erhören wil: wie vielmer wird er dasjenige erhören / welches in Vereinigung und Gemeinſchaft der**

ganzen Kirche geſchiehet. Dieſes iſt der vortrefliche Nutzen, welcher aus der **Gemeinſchaft der Heiligen** flieſſet, wovon das Apoſtoliſche Glaubensbekentnis redet, welche die Proteſtantiſche Kirche zwar bekennet, aber nicht kennet, indem ſie die **triumphirende** Kirche, als den edelſten Theil dieſer heiligen Gemeinde, von der **ſtreitenden** dergeſtalt entfernet und abſondert, als ob ganz und gar keine Verbindnis, und gegenſeitiges Verhältnis zwiſchen beiden mehr Platz finde; als ob jene von dieſer nicht das geringſte wiſſe, noch die mindeſte Sorge dafür trage, mithin **den Leib Chriſti**, der, wie mit ſeinem Haupte, alſo auch mit ſeinen Gliedern ewig vereiniget ſeyn und bleiben ſol, **ſchändlich trennet**/ und die **Gemeinſchaft der Heiligen** aufhebet; da doch Paulus wil, daß **dieſer Leib**/ (**ſo ein Inbegrif aller Gott geheiligter Selen iſt**/ ſie mögen ſich in, oder außer dem Leibe befinden) **feſtzuſammen halten, und ein Glied dem andern Handreichung thun ſolle, damit dieſer Leib zu ſeiner Selbſtbeſſerung wachſe und zuneme, Epheſ. Cap. 4 v. 16.** Ja der Mund der Warheit ſelbſt bezeuget, **daß eine große Freude im Himmel ſei/ über einen Sünder der Buße thue, Luc. 15. v 7.** und damit deutlich zu erkennen gibt, daß die himliſche Herrſcharen, die heilige und ſelige Geiſter, alle Hausgenoſſen des himmliſchen Reichs, und die ganze **triumphirende** Kirche nicht nur von den Menſchen überhaupt, ſondern wie von einem jeden Sünder der Buſſe thue, alſo auch von

andern;

andern Wiſſenſchaft haben; daß ſie auch über-dis an der Wohlfahrt und wahren Glückſeligkeit derſelben, als ihrer noch ſtreitender Glieder, groſſen Anteil nemen, und ihre Glückſeligkeit durch die Glückſeligkeit jener volkommener werde. Woraus denn klärlich folget, daß ſie ſich um ſelbige auch bekümmern, und ſie durch ihre Fürbitte vor dem Thron Gottes zu vertreten ſuchen, wie ohne, alſo vielmer auf ihr Begeren. Und obwolen v. 10. nur den **Engeln** dieſe Freude zugeeignet wird; ſo werden doch hierdurch andere himliſche Geiſter keinesweges ausgeſchloſſen, indem die **Engeln** nur darum ins beſondere genännet werden, um anzuzeigen, daß alles im Himmel in dieſer Freude harmonire. Denn warum ſolten die **Engeln** dieſer Freude vielmer theilhaftig gemacht werden, als andere ſelige Geiſter; als diejenigen, ſo mit uns von einem Geblüte herkommen, und hier mit Chriſto durch Leiden volkommen gemacht worden?

§. 2.

Und geſetzt daß in heil. Schrift von der Fürbitte, und Anrufung der Heiligen nichts zu finden ſeyn ſolte: ſo würde ſich dieſelbe dannoch aus der Natur der Sache ſelbſt gar leicht herleiten laßen. Wer wolte wohl glauben, daß ſelig verſtorbene Aeltern, Freunde und Verwandten, welche die ihrige bei Leibesleben auf das zärtlichſte geliebet, nachdem ſie die ſterbliche Hütte abgeleget, und in die Hütten des Friedens eingegangen, mit ihrem Leibe, auch zugleich alle ver-

nünftige und gottgefällige Liebe zu den ihrigen abgeleget? Daß ſie ſich in Gott freueten, ohne an die ihrige zurück zugedencken; ohne zu wünſchen und zu verlangen, daß dieſelbe auch dermaleins an dieſer ihrer groſsen Glückſeligkeit Theil haben möchten? Je gröſer die Volkommenheit derſelben iſt, deſto gröſer und volkommener mus auch ihre Liebe ſeyn, gleichwie zu Gott, alſo auch zu allem dem, was von und zu Gott geſchaffen iſt; je volkommener aber die Liebe iſt, deſto mehr iſt ſie auf dasjenige bedacht, was dem Geliebten angenem, heilſam und nüzlich iſt. Dieſem zufolge kan es ohnmöglich anderſt ſeyn, als daß die Seligverſtorbene, wie überhaupt für die geſamte **ſtreitende** Kirche, alſo auch für einen jeden ins beſondere, nachdem ſie bei Leibesleben mit einem jeden mehr, oder weniger vereiniget geweſen, ihr Gebet ohne Unterlas vor Gott bringen; die Aeltern für ihre Kinder, die Kinder für ihre Aeltern, und ſo weiter. "Gewis iſt, (ſchreibet der berümte Muratori) daß die ſelige Diener Gottes jene heftige Liebe mit ſich in den Himmel tragen, welche ſie auf dieſer Erden gegen Gott und gegen den Nächſten, den ſie um Gottes willen geliebet, getragen haben; ja daß dieſes heilige Feuer in dem himliſchen Reiche immer mehr, und mehr zunimt. Sie erinnern ſich unſer; ſie lieben uns mehr, als jemalen, und verlangen uns zu helfen. Weswegen wir denn auch in unſerm Glaubensbekentnis die Gemeinſchaft zwiſchen den Heiligen, die ihr Ziel erreichet haben, und den Kindern der ſtreitenden Catholiſchen Kirche

beken-

bekennen. Wenn wir ſie alſo um ihre Fürbitte anrufen, erkennen ſie in Gott unſer Begeren; ſie tragen demſelben unſer Bitten vor, begleitet mit den Verdienſten des götlichen Vermitlers Jeſu Chriſti, und erhalten ſo denn leicht dasjenige, was zum beſten unſerer Selen dienen kan.“ Und da man ferner nothwendig annemen mus, daß in der himliſchen Glorie alles dasjenige Plaz finde, was das Vergnügen der ſeligſten Einwöner in Gott zu vermeren, und dieſelbe zum Lobe deſſelben aufzumuntern, auf einige Weiſe vermögend iſt: ſo wird man auch einräumen müßen, daß ihnen alles, was hieher gehöret, offenbaret werde, mithin den Aeltern, Freunden, und Bekanten nicht verborgen bleibe, wenn ihre Kinder und zurückgelaſſene Mitbrüder auf eben dem ſchmalen Wege dem Himmel entgegen gehen, auf welchem ſie in denſelben eingegangen, und daß einjedes Glied dieſer **triumphirenden** Kirche wiße, wenn eins ſeiner noch **ſtreitenden** Glieder auf Erden es um ſeine Fürbitte bei Gott anflehet, und ihme Handreichung zu thun begeret; folglich man eben ſo verpflichtet ſei, die Glieder der **triumphirenden** Kirche um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen, als verbunden man iſt, ſich dem Gebet der noch **ſtreitenden** Kirche anzubefelen. Der Ausſpruch der heil. Schrift: **Abraham weis von uns nichts, und Iſrael kennet uns nicht.** Jeſa. 64. v. 16. mag dieſem allen nicht zuwider ſeyn, indem uns die Lehre aller Gottesgelehrten, auch ſelbſt der Proteſtanten, zu bekennen zwinget, daß die Gläubigen ſo vor

Chriſti Geburt geſtorben, zu dem vollkommenen Grad der Seligkeit nicht gelanget, worzu ſie hernach gekommen, wie ſie denn auch nicht den hohen Grad der Erkäntnis beſeßen, welche die Gläubige neuen Teſtaments gehabt. Weswegen Paulus das alte Teſtament das **Amt des Buchſtabens**, das neue aber das **Amt des Geiſtes** nännet, und verſichert, **daß dieſes eine weit größere Klarheit, denn jenes habe, ja das die Klarheit des Alten gegen die Klarheit des Neuen nicht einmal für Klarheit zu achten ſei** 2. Cor. c. 3. Geſetzt alſo, daß die verſtorbene Heiligen des **alten** Teſtaments nichts von dem, was auf Erden geſchiehet, gewuſt, ſo folget darum nicht, daß die verſtorbene Heiligen des **neuen** Teſtaments hiervon ebenfals nichts wißen. Einige Proteſtanten überſetzen dieſen Spruch Jeſaiä alſo: **Dieweil Abraham uns nicht wird kennen / noch Jſrael uns kennen**, und erklären ihn demnach folgender maßen: daß der Prophet, welcher im Namen aller derjenigen Juden rede, ſo den algemeinen Abfal ihres Volcks von dem Glauben und Leben ihrer Väter beklaget, nur dieſes ſagen wolle: **Abraham und Jſrael erkennen uns nicht für ihre ächte Kinder, weil wir nicht ihren Fusſtapfen nachfolgen / ſondern ein abtrinniges Volck ſind: daher wir uns von ihnen keine Hülfe zu verſprechen haben / und genötiget ſind / unſere Zuflucht zu dir o Herr! der du von alters her unſer Gott und Vater geweſen / zunehmen.** Wie nun

dieſe

dieſe Erklärung dem Inhalt des ganzen Capitels volkommen gemäs iſt: ſo iſt dieſer prophetiſche Ausſpruch der Lehre, von der Anrufung der Heiligen, ſo gar nicht entgegen, daß er dieſelbe vielmer deutlich bekräftiget.

§. 3.

Zum andern ſagen die Tridentiniſche Väter, daß man alle Wolthaten, mithin auch die Vergebung der Sünden, nicht von den Heiligen, ſondern von Gott allein begeren müße, weil derſelbe allein helfen könne, und außer ihm niemand. Wenn wir demnach durch ihre Fürbitte erhalten, was wir verlangen, wir erkennen ſollen, daß wir dieſe Gnade nicht von den Heiligen, ſondern einzig und allein von Gott empfangen haben, und daß die Heiligen in Anſehung ihrer Fürbitte nur das Werckzeug, oder die Bewegurſache davon ſind, ſo wie wir uns auch der Glieder der ſtreitenden Kirche, als bloſer Werckzeugen bei Gott bedienen, da indeſſen Gott allein, und nicht die, ſo ihn zur Freigebigkeit bewegen, der Geber und Mittheiler aller guten und volkommenen Gaben iſt und bleibet.

Drittens. Daß, wenn uns Gott durch die Fürbitte der Heiligen, erhöre, die **verdienſtliche** Urſache dieſer gnädigen Erhörung nicht das Gebet des Heiligen, ſondern die **Verdienſten Chriſti** wären, und man daher die Hofnung einer gnädigen Erhörung nicht auf das Verdienſt der Heiligen, ſondern einzig und allein auf das Verdienſt Chriſti gründen müße. Denn es iſt gewis, daß die Heiligen, wenn ſie für uns bitten, nicht ihre eigene, ſondern die

kraft der Verdienſte unſeres Heilandes dem himliſchen Vater vorſtellen, indem ſie wol wiſſen, daß Chriſtus allein unſer wahrer Mittler und Fürſprecher bei Gott ſei, und ihn verſöhne, um die Vergebung unſerer Sünden zu erhalten. Wohl ſagt der H. Auguſtin, daß die Heiligen auf die nämliche Art im Himmel bitten, als ſie auf dieſer Welt zu beten pflegen, nämlich, daß ſie ihr Gebet unterſtüzten mit der Vermitlung jenes Heilandes, von welchem, durch welchen, und in welchem alles Gute zu uns komt. Weswegen denn auch die Catholiſche Kirche, ſo oft ſie ihr Gebet zum Vater richtet, daſſelbe beſtändig alſo ſchließet, daß er das Gebetene geben möge **durch die Verdienſten JEſu Chriſti**

Aus dieſem allen erhellet 1) daß die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte nicht nur in heil. Schrift, ſondern ſo gar in der geſunden Vernunft ſelbſt gegründet ſei. 2) Daß man dadurch eben ſo wenig ſeine Seligkeit bei den Heiligen ſuche, als wenig man dieſelbe bei der noch ſtreitenden Kirche ſuchet, wenn man ſolche um ihr Gebet und Fürbitte bei Gott anſpricht. 3) Daß ſolche aus keinem Mistrauen gegen Gott, ſondern aus dem gotgefälligen Zutrauen, ſo man auf das Gebet eines Gerechten, wie auch auf dasjenige, ſo in Vereinigung und Gemeinſchaft vieler Glaubigen geſchiehet, mit allem Recht ſetzet. 4) Daß ſie der Ehre des einzigen Mitlers zwiſchen Gott und dem Menſchen eben ſo wenig, als die Anrufung eines frommen Chriſtens um ſeine Fürbitte bei

Gott,

Gott, zu nahe trete, folglich 5) Es eine ganz falſche, liebloſe, und ſtrafbare Beſchuldigung ſei, wenn man der Catholiſchen Kirche dergleichen andichtet, und aus ihrer Lehre etwas zu erzwingen ſuchet, welches weder aus der Natur derſelben herflieſſet, noch mit dem wahren Sinn derſelben im geringſten übereinſtimmet.

Diejenige Proteſtanten alſo, welche überzeuget ſind, daß das **Reich Gottes in uns ſei**/ und daß die **Gemeinſchaft der Heiligen** (ſo **eine Concentrirung aller mit GOtt warhaftig vereinigter Selen iſt**, ſie mögen ſich in oder außer dem Leibe, im Himmel oder auf Erden befinden) aus der Natur deſſelben notwendig fließe; daß zwiſchen Gott und ſeinen Heiligen eben die genaue Vereinigung ſei, welche zwiſchen dem Haupt und ſeinen Gliedern iſt; und daß, wie die Glieder eines Leibes die genaueſte Verbindung und Correſpondenz mit einander haben; eben alſo auch die Glieder dieſes geiſtlichen Leibes, davon das Haupt iſt Chriſtus; ja daß, was **götlich** und **geiſtlich** iſt, durch den Tod mit nichten getrennet, ſondern ſoviel genauer miteinander verbunden werde: dieſe, ſage ich, werden ſich auch leicht überzeugen laßen, daß die vollendete Gerechten nicht ſo weit von uns entfernet, (*) als ſich der

D 5 fleiſch-

(*) Klügere Proteſtanten hägen, wie in andern Dingen, alſo auch in dieſem Stück weit klügere und vernünftigere Gedancken, als diejenige ſind, ſo ihre Schullehrer und Prediger der unwiſſenden Jugend, und dem eben ſo unverſtändigen groſen Haufen vorzutragen pflegen. Der in der Staatskunſt, Welt-

fleiſchliche, und zur Beurteilung der geiſtlichen Dinge ganz ungeſchickte Sinn der Menſchen einbildet, mithin gleich der **Catholiſchen** Kirche, eben ſo wenig Bedencken tragen, ſich dem Gebet der **triumphirenden** Kirche anzubefelen, als wenig ſie Anſtand finden, die **ſtreitende** Kirche um ihre Fürbitte bei Gott anzuſprechen.

weisheit, und Theologie eben ſo erfarne, als in der Poeſie berümte Brockes in Hamburg ſchreibet in ſeinem irdiſchen Vergnügen in Gott von dieſer Materie unter andern alſo:

Es iſt der Geiſter Thun und Stand,
Und alles gänzlich unbekant.
Wer weis, wie manche Geiſterſchar
Wie viele tauſend um uns ſchweben,
Die uns durchdringen, und umgeben
Doch wird man ihrer nicht gewahr.
Kan man denn nun mit Recht, weil ſie uns nicht erſcheinen,
Der Geiſter Gegenwart und Weſen wohl verneinen?
Wenn man nur überfüret wär, daß der verſtorbenen Verwandten,
Der Eltern Brüder und Bekanten
Verklärte Geiſter um uns ſchwebten,
Und könten, was wir thäten, ſehn, ſo weis ich, daß wir anderſt lebten.

Wir wollen die Proteſtanten ſelbſt urteilen laßen, ob dieſe Gedancken nicht vernünftiger, ſchriftmäßiger und erbäulicher ſind, als dieſenige, welche die Triumphirende Kirche von der noch ſtreitenden dergeſtalt entfernen und trennen, als ob ſie nicht die mindeſte Gemeinſchaft, und Correſpondenz mit einander hätten; als ob die zärtliche Vereinigung, ſo Gott ergebene Selen in dieſen Leben mit einander haben, durch den Tod dergeſtalt aufgehoben werde, daß ſie weder voneinander etwas wüſten, noch aneinander gedächten, noch auch einander mehr Hülfe leiſten möchten.

Der zweite Artikel

von

Verehrung der Bilder.

§. 1.

Von **Verehrung der Bilder** iſt die Verordnung der Tridentiniſchen Kirchenverſamlung dieſe: " Die Bildniſſen Chriſti, ſeiner hochgelobten Mutter und anderer Heiligen ſol man, vornämlich in den Kirchen, beibehalten, und ihnen die gebürende Ehre erzeigen, nicht daß man glauben wolte, als ob ſie was göttliches, oder eine beſondere Kraft und Tugend an ſich hätten, um welcher willen man ſie verehren müße, oder daß man von ihnen etwas begeren, oder ein Vertrauen darein ſetzen ſolle, wie es ehemals die Heiden gemacht, welche ihr ganzes Vertrauen auf die Götzenbilder ſelbſt geſetzet; ſondern weil alle Ehre, ſo man denſelben erweiſet, ihrem Urbilde, oder dem, ſo dadurch angedeutet wird, zugeeigenet wird. Alſo, daß wir durch die Bilder, welche wir küſſen, vor welchen wir das Haupt entblöſen, und die Knie beugen, Chriſtum ſelbſt anbeten, und die Heiligen, welche unter denſelben vorgeſtellet werden, verehren. Es ſollen aber die Biſchöfe dieſes fleißig und ſorgfältig vorſtellen und lehren,

ren, daß nämlich die Hiſtorien der Geheimniſſen unſerer Erlöſung, ſo mit Gemälen und andern Gleichniſſen ausgedruckt werden, nur dazu dienen, daß man dem Volk die Artikel des chriſtlichen Glaubens beibringe, es darinnen unterrichte, befeſtige, und ihm dieſelbe beſtändig aufs neue ins Gedächtnis bringe. Daß aber auch alle heilige Bilder einen groſen Nutzen haben, nicht allein daher, weil das Volk durch dieſelbe der Wohlthaten Gottes, ſo uns durch Chriſtum mitgetheilet worden, erinnert wird, ſondern auch darum, weil den Gläubigen die groſe Wunder, ſo Gott durch ſeine Heiligen verrichtet, durch die Bilder klar vor Augen geleget werden, damit ſie theils Gott dafür Danck ſagen, theils aber auch angefeuret werden, den heiligen Dienern Gottes in ihrem Leben und Wandel nachzufolgen; Gott den Herrn deſto inniger anzubeten, und deſto zärtlicher zu lieben. (*) Solten ſich aber in dieſe heilige, und heilſame Ver-

* „Die zweite Urſach (ſchreibet abermal Muratori) der Kirche in feierlicher Begehung der Feſtäge der Heiligen iſt dieſe: um ausnämlich die lebhafteſte Beiſpiele von allen Tugenden vor Augen zu legen, damit in Betrachtung desjenigen, was ſie im gegenwärtigen Leben gethan, und in Ueberlegung der unausſprechlichen Belohnung, die ſie von Gott in jenem Leben davon getragen haben, auch wir veranlaſſet werden mögen, ihnen nachzufolgen, und um ſo viel eher unſer Herz von dem vergänglichen Weſen dieſes Lebens abzuziehen, um die ewige Herrlichkeit des Himmels einzig und allein lieben zu können.“

Verordnungen einige Misbräuche eingeſchlichen haben: ſo befielet das Concilium ernſtlich, dieſelbe gänzlich abzuſchaffen, dergeſtalt, daß man mit nichten fabelhafte, und zu gefärlichen Irtümern Gelegenheit gebende Bilder aufrichten ſolle; und wenn man zuweilen die Hiſtorie oder Erzälungen der H. Schrift zu des Volcks Erbauung und Belehrung abmalet, man ſelbiges fleißig erinnern ſol, daß die Gottheit weder abgemalet, noch mit leiblichen Augen geſehen werden könne. Ja es ſoll bei Anrufung und Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder, und Reliquien aller Aberglaube gänzlich abgeſchaffet, auch alle ſchändliche Gewinſucht davon ſorgfältigſt ausgeſchloſſen werden. Leztlich ſollen die Biſchöfe allen möglichen Fleis anwenden, damit in dieſen Stücken nicht die mindeſte Unordnung vorgehen, nichts, ſo unanſtändig, ärgerlich und ſchändlich iſt, mit einlaufen möge, maſen **dem Haus Gottes nichts, als Heiligkeit geziemet.**“

§. 2.

So weit das Tridentiniſche Concilium. Wir wollen hier abermal die Gegner ſelbſt urteilen laßen, ob in dieſem allem was tadelhaftes, was ſtrafbares liege; ob hier das geringſte zu finden, ſo in ſeinem rechten Gebrauch, nach dem wahren Sinn und Verſtand der Kirche genommen, dem Menſchen an ſeiner Seligkeit ſchädlich, und Gott dem Herrn misfällig ſeyn könne; ob man den hier vorgeſchriebenen

Brauch der Bilder mit Recht, und nach der Liebe zu urteilen, mit dem **abgöttiſchen Bilderdienſt der Heiden** vergleichen könne; ob man nicht vielmer bekennen müße, daß derſelbe, geſezt auch, daß in H. Schrift weder Befel noch Exempel davon zu finden ſeyn ſolte, an und vor ſich ſelbſt alſo beſchaffen, daß er gleichwol nüzlich und heilſam beibehalten werden könne? Gott mag wohl leiden, daß wir unſerer Schwachheit auf allerlei Art und Weiſe zu Hülfe kommen, und uns, da wir in dieſem müheſeligen Leben auf tauſenderlei Weiſe von ihm abgezogen und zu fremden Dingen verleitet werden, allerhand Denckzettel machen, welche uns auch mitten in den gröſten Zerſtreuungen auf ihn wieder zurück füren, wofern wir nur nicht blos bei ſolchen Denckzetteln ſtehen bleiben, ſondern uns durch dieſelbe zu ihm ſelbſt bringen laßen. "Das menſchliche Gemüt (ſchreibet Montagne) kan nicht immerfort unter der unendlichen Menge ungeſtalter Gedancken herum irren. Es mus ſich ein gewiſſes Bild nach ſeiner Fähigkeit machen. Die göttliche Majeſtät hat ſich auf dieſe Art uns zu lieb gewiſſermaßen in körperliche Schrancken bringen laßen. Ihre übernatürliche und himliſche Sacramente haben Kennzeichen unſeres irdiſchen Weſens an ſich. Wir verehren ſie durch ſinnliche Handlungen und Worte. Ich übergehe hier andere Beweisgründe. Man wird mich ſchwerlich überreden, daß der Anblick unſerer Crucifixe, die Abſchilderung dieſer erbärmlichen Todesſtrafe; daß die Zieraten und Ceremonien unſe-

unſerer Kirchen; daß die mit der Andacht übereinkommende Stimmen, und die Rürung der Sinnen in der Sele des Volks nicht eine heilige und ſehr nüzliche Leidenſchaft erregen ſolten." Mit dieſem, von einer tiefen Einſicht zeugenden Urteil eines ſo berümten franzöſiſchen Schriftſtellers, ſtimmet dasjenige volkommen überein, welches wir in den Brandenburgiſchen Merckwürdigkeiten leſen, und das alſo lautet: "**Ein ganz geiſtlicher / und ſo bloſer Gottesdienſt/ als der Gottesdienſt der Proteſtanten iſt/ ſcheinet für materialiſche und grobe Menſchen nicht gemacht zu ſeyn / welche unvermögend ſind/ ſich durch die bloſe Gedancken zur Anbetung der allererhabenſten Warheit empor zu ſchwingen.**" Solten ſich indeſſen einige finden, welche zu ſolcher Volkommenheit gelanget: ſo wollen ſich dieſelbe erinnern, daß dieſes darum nicht allen, ſondern nur den wenigſten gegeben ſei, und daher erlauben, daß man den Schwachen, nach der Ermanung des Apoſtels, Milch gebe, und keine ſtarcke Speiſe. Die Bilder ſind nur ſonderlich denen zu Gut verordnet, welche zu dergleichen abſtracten, und hohen Begriffen noch nicht gelanget, und daher noch äußerer, in die Sinne fallender Zeichen und Denckzettel bedörfen. Dieſen erlaube man alſo, daß ſie ihrer Schwachheit auf ſolche Weiſe zu rathen ſuchen, ohne daß man ſie darum einer Abgötterei beſchüldige, und zu Götzendienern mache. Wenn jemand, um ſich ſeines Landesherrn, von dem er ſonderliche Gnadenbezeugungen erhalten,

desto

deſto öfterer, und nachdrücklicher mit einem danckbaren Gemüte zu erinnern, einen Stock an einen gewiſſen Ort ſeines Hauſes, wo er des Tages über zum öftern vorbei gehen mus, zu dem Ende hinſetzen ſolte, damit er bei deſſen jedesmaligen Erblickung, ſich ſeines großen Wohlthäters erinnern, und ihm in ſeinem Herzen, für die erhaltene Wohltaten, den gebürenden Danck abſtatten möchte: würde derſelbe wohl zu tadeln ſeyn? Ja geſetz, daß er, ſo oft er bei dieſem Stock vorbei gehet, für demſelben den Huth abzöge, und eben das Compliment machte, welches er ſeinem Landesherrn, wofern derſelbe perſönlich zugegen ſeyn ſolte, machen würde: würde man ſagen können, daß er dadurch ſeinen Landesherrn proſtituire; daß er die demſelben allein zukommende Ehre einem Stück Holtz zueigne? Man gibt zu, daß dergleichen Betragen einem Dritten, der die eigentliche Abſichten, und innere Gemütsfaſſung eines ſolchen Menſchen nichts weis, und nur blos auf die äußere Handlung ſiehet, theils lächerlich, theils ärgerlich vorkommen dörfte. Allein, was meinen wir wohl, wie der Landesherr ſelbſt davon urteilen würde, fals derſelbe einen Zuſchauer abgeben, und wiſſen ſolte, daß bei dergleichen Ceremonien Herz und Gemüt nur allein auf ihn gerichtet, und er ganz allein der Gegenſtand von ſelbigen ſei? Daß der Stock nur blos da ſtehe, um ihn und die empfangene Wohlthaten dieſem ſeinem getreuen Unterthanen ins zu Gemüt bringen, denſelben zur ſchuldigſten Erkentlichkeit, und gebürenden Danck-

abſtat-

abſtattung zu veranlaſen? Einjeder wird genötiget ſeyn, zu bekennen, daß er hierbei ſo gar keine Urſache finde, über dieſen ſeinen Diener zu zürnen, daß er vielmer nothwendig ein väterliches Wohlgefallen daran haben müße.

§. 3.

Denen alſo, welche, aus Furcht in eine Abgötterei zu verfallen, weder Chriſti, noch ſeiner Heiligen Bildniſſe in der Kirche dulden wollen, da ſie unterdeſſen mit ihren Herzen ganz und gar in der Welt erſoffen ſind, und die drei große Götzen **Augenluſt / Fleiſchesluſt** und **hoffärtiges Leben** nicht nur verehren, ſondern auch warhaftig anbeten, das iſt, **über alles lieb und werth haben**, mithin die allerabſcheulichſte Abgötterei begehen, geben wir billig zu bedencken, was der Apoſtel ſagt: **Dir greuelt vor den Götzen** (vor hölzen Bildern, ſo außer dir ſind, und dir alſo nicht ſchaden mögen) **und du raubeſt Gott ſeine Ehre,** indem du die Creatur mehr liebeſt, und höher achteſt, als den Schöpfer ſelbſt, und alſo **dem Geſchöpf mehr, als dem Schöpfer dieneſt / jenes mehr / denn dieſen ehreſt.** Desgleichen die Worte des in der proteſtantiſchen Kirche ſo berümten Lehrers **Johan Arnds,** welcher in dem zweiten Buch ſeines wahren Chriſtentums Cap. 4. und 22. alſo ſchreibet: **Alle eigene Ehre, eigene Liebe / eigener Rum iſt die gröſte Abgötterei. Daher wil auch der Teufel ſelbſt angebeten ſeyn.**

Einen ſolchen Teufel / der von jederman wil angebeten ſeyn, hat ein Hoffärtiger und Ehrſüchtiger im Herzen. Siehe zu/ daß du dieſes Idolum in deinem Herzen ſtürmeſt, und niederwerffeſt. Viele Leute ſind ſo heilig, daß ſie kein äußeres Bild anſehen wollen, auf daß ſie nicht verunreiniget werden / und erkennen den großen Abgott nicht / den ſie im Herzen tragen; der ſie auch alſo verunreiniget / daß ſie ein Greuel vor Gott werden / und alſo iſt die ganze Welt vol Abgötterei / und alle Häuſer voller lebendigen Götzen. Ferner was der in der Kirchenhiſtorie ſo berümte Proteſtant und Edelman Abraham von Franckenberg in ſeiner Warnung vor dem Betrug der menſchlichen Vernunft in geiſtlichen Sachen, ſchreibet und alſo lautet: Die Stumme und hölzerne Bilder / welche doch ganz außer euch ſind / habt ihr aus euren Bethäuſern geworfen; aber warum habt ihr die Hure ſelbſt / den allerſchändlichſten Abgott / den Unglauben / den Hoffart / den Has / Neid und Geiz / und die übrige Wercke des Fleiſches / als die Abgötter und Greuel des inwendigen Menſchen nicht aus euch und eurer Zuhörer Herzen herausgeworfen. Ihr Schalcksknechte reiniget und reformiret erſt dasjenige / ſo inwendig in euch iſt, und darnach reiniget auch eure Schüſſeln / und das übrige, ſo doch außer euch iſt." Aus den Kirchen (ſchreibet Eraſmus) ſind zwar die Bilder

hin-

hinausgeworfen worden: aber was kan das helfen / wenn nichts deſtoweniger die Götzen der Laſter in dem Gemüte verehret werden. O daß doch die Herren Widerſacher dieſe wahrhafte, nüzliche, und nötige Erinnerungen ſich alſo geſagt ſeyn laßen wolten, daß ſie künftighin in ihren Predigten und Büchern nicht ſowol auf die todten und unſchuldigen Bilder der Catholiſchen Kirche, als vielmer auf die lebendige, ſchändliche und ſchädliche, das Reich Gottes ihrer Natur nach zernichtende, Seel, und Leib verderbende Bilder ihres **fleiſchlichen Sinnes** mit mehrerem Ernſt, als bisher geſchehen, loszuſtürmen, und dieſe warhaftige Götzenbilder zu zernichten, ſich angelegen ſeyn laßen möchten! Wir ermaanen ſie hierzu mit den Worten Jacobs, 1. Moſ. Cap. 35. 2. **Thut von euch die fremden Götter / ſo unter euch ſind / und reinigt euch / und ändert eur Leben.**

Der dritte Artikel
von
der Leſung und dem Gebrauch der Heil. Schrift.

§. 1.

Hiervon ordnet die Tridentiniſche Kirchenverſamlung folgendes: " Da die Erfarung klärlich lehret, daß die Leſung der H. Schrift, wenn dieſelbe in der Mutterſprach allen und jeden ohne Unterſcheid zugelaßen werden ſolte, wegen der Menſchen Bosheit und Vermeſſenheit mehr Schaden, als Nutzen anrichtet: ſo ſol keinem erlaubet ſeyn, dieſelbe in der Mutterſprache zu leſen, als der die Erlaubnis hierzu vom Biſchof erhalten, welcher ſolche mit Rath und Genehmhaltung des Paſtors, oder des Beichtvaters nur denen geſtatten ſol, von welchen man überzeuget iſt, daß ſie aus dergleichen Leſung keinen Schaden nehmen, ſondern vielmer einen reichen Nutzen ſchöpfen, und dieſelbe zur Befeſtigung ihres Glaubens und Beförderung der Gotſeligkeit leſen werden. Und damit annebens allen Ausſchweifungen ausgelaßener Gemüter ſorgfältigſt vorgebeuget werde: ſo ſol ſich keiner unterſtehen, die Schrift in denjenigen Stücken, ſo den Glauben und das Le-

ben

ben der Chriſten betreffen, nach ſeinem eigenen Sinn und Dünckel zu erklären, wider den Sinn und Verſtand, welchen die Heil. Mutter, die Kirche, davon jederzeit gehäget, und auch noch häget, als welcher allein zukomt, von dem wahren Sinn und Verſtand der H. Schrift zu urteilen, noch auch wieder die algemeine Uebereinſtimmung die Kirchenvätter.„

Hier wollen wir alle Welt urteilen laßen, ob in dieſer Verordnung etwas ſtrafbares enthalten; ob dieſelbe nicht vielmer höchſtlöblich und ruhmwürdig ſei. Gleichwol rufen die Proteſtanten Ach und Weh über dieſelbe aus, und beſchuldigen die **Catholiſche** Kirche zweier grober Verbrechen. 1) Daß ſie das lebendigmachende Wort Gottes den Menſchen raube, und ſolches zu leſen verbiete, damit ſie deſto beßer im Trüben fiſchen könne. 2) Daß ſie die menſchliche Schriften, nämlich die Auslegungen der Kirchenväter zur Norm und Richtſchnur des Glaubens mache, und dieſelbe an die Stelle der Schrift ſetze. Wie falſch aber **erſteres** ſei, erhellet offenbar aus den angefürten Worten der **Tridentiniſchen** Väter, als woraus einjeder klärlich ſiehet, daß die **Catholiſche** Kirche die Leſung der Schrift nur denen verbietet, welche, wie Petrus ſagt, **ungeübte verkehrte, und zerrüttete Sinne haben, und daher das Wort Gottes zu ihrem eigenen Verderben misbrauchen,** 2. Petr. Cap. 3. v. 16. mit nichten aber denen, ſo bereit ſind, ihre Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen;

welche die Schrift in Einfalt des Herzens nur blos zur Bekräftigung ihres Glaubens zu leſen ſich bemühen; daß ſie nur diejenige davon ausſchließet, von welchen Paulus ſagt, **daß ſie, als thieriſche / und fleiſchlich geſinte Menſchen / nichts von dem / was des Geiſtes Gottes iſt / vernehmen möchten, daß ihnen ſolches vielmer eine Thorheit ſei,** 1. Cor. Cap. 2. v. 14. keineswegs aber die, welche nebſt dem, daß ſie in den Wegen des Herrn erfaren ſind, auch keine andere Abſicht haben, als daß ſie in derjenigen Erkäntnis wachſen und zunehmen mögen, welche Paulus **eine Erkäntnis der Warheit zur Gotſeligkeit** nännet Tit. Cap. 1. v. 1.; welche in der Schrift ſuchen, nicht um Neuerungen und Spaltungen anzurichten, **ſondern damit ſie zu Chriſto kommen mögen.** Da alſo die **Catholiſche** Kirche nur denen die Leſung der Schrift unterſaget, von welchen ſie billig fürchten mus, daß ſie wegen ihrer üblen Gemütsbeſchaffenheit mehreren Schaden, als Nutzen davon haben möchten, allen übrigen aber dieſelbe zu verſtatten willig und bereit iſt: ſo lieget klar zu Tage, daß ſowol obgemeldte Beſchuldigung, als auch folgendes Vorgeben ganz und gar ungegründet ſei, **daß man Gott für die Glaubensneuerung darum nicht gnugſam dancken könne, weil ſie denen Menſchen das göttliche und ſeligmachende Wort wiederum in die Hände geſpielet / ſo ihnen vorher gänzlich entriſſen und unterſaget geweſen.**

§. 2.

§. 2.

Daß aber die **Catholiſche** Kirche die Leſung der Schrift nicht allen und jeden ohne Unterſcheid geſtattet wiſſen wil, hierzu hat ſie, welches niemand, ſo Erfarung hat, zu leugnen vermag, die gerechteſte Urſachen. Man ſehe nur die recht ſeltſame und abgeſchmackte Secten an, ſo ſeit der **Glaubensneuerung** in der **Proteſtantiſchen** Kirche daher entſtanden ſind, und noch täglich entſtehen, daß einem jeden die Freiheit ertheilet worden, die Schrift nicht nur zu leſen, ſondern auch nach ſeinem eigenen Sinn zu erklären, und auszulegen: ſo wird man die kluge Anordnung der **Catholiſchen** Kirche in dieſem Stück nothwendig billigen und rechtfertigen müßen. Die Wunden, ſo dieſe Freiheit der **Proteſtantiſchen** Kirche ſelbſt geſchlagen, ſind ſo tief und gefärlich, daß wir verſichert ſind, daß, wofern es geſchehen könte, ſie dieſelbe wieder aufheben, und ſo wenig, als die **Catholiſche** Kirche, die Leſung der Schrift einem jeden ohne Unterſcheid erlauben, vielweniger ſolche nach eigenem Belieben und Gutdüncken zu erklären, verſtatten würde. Ja wir dörfen ſagen, daß ſie dieſe Freiheit ſchon würcklich, wenn gleich nicht mit ausdrücklichen Worten, dannoch in der That ſelbſt aufgehoben, indem ſich heutiges Tages keiner bei ihr unterſtehen darf, die Schrift im geringſten anderſt zu erklären, als wie es ihre ſymboliſche Bücher haben wollen, dergeſtalt, daß alle diejenige, ſo in das Lehramt treten,

ſich durch einen Eid anheiſchich machen müßen, daß ſie die Schrift nie anders, als den ſymboliſchen Büchern gemäs erklären und vortragen wollen. Was ſie alſo der **Catholiſchen** Kirche **zum andern** vorwirft, **daß dieſelbe menſchliche Schriften** (nämlich die Auslegungen der Kirchenväter) **zur Norm und Richtſchnur des Glaubens mache, und ſelbige an die Stelle der Schrift ſetze,** daran hat ſie ſelbſt vielmer, denn jene Schuld. Denn ſtat deßen, daß die **Tridentiniſche** Kirchenverſamlung bei Auslegung der Schrift auf die algemeine Uebereinſtimmung derjenigen Kirche, ſo ſeit fünfzehnhundert Jaren, ohne allen Widerſpruch, für die wahre gehalten worden, provociret, wie auch auf die algemeine Ubereinſtimmung der Kirchenväter, welche, ſelbſt nach dem Urteil der Widerſacher, eben ſo gotſelige, als hocherleuchtete Männer geweſen, ſtat deßen ſage ich, verweiſet uns die Proteſtantiſche Kirche auf ihre ſymboliſche Bücher, das iſt, auf die Autorität einer geringen Anzal ſolcher Menſchen, welche aus allerhand Abſichten den väterlichen Glauben verlaßen, und einen ganz neuen zu ſtiften geſuchet, und gröſten theils verloffene Mönche waren. Da alſo die **Proteſtantiſche** Kirche in dieſem Stück eben ſowol, als die **Catholiſche** auf menſchliche Autorität provociret: ſo wollen wir ſie ſelbſt urteilen laßen, 1) ob es denn nicht vernünftiger ſei, ſich auf das Urteil der ganzen Kirche, und einer zahlreichen Menge ſolcher Männer, die ohnſtreitig ſowol der Erkäntnis, als dem Leben nach gros gewe-

geweſen, zu berufen, als auf das Anſehen einiger weniger abtrinniger Mönchen, oder wie der berümte proteſtantiſche Lehrer Zacharius Urſini hiervon redet, auf **eine Handvol Theologen** (*). 2) Ob es nicht ein ſtrafwürdiges Verbrechen ſei, dasjenige andern verweiſen, woran man doch ſelbſt ſchuldig iſt? Turpe eſt doctori, ſi culpa redarguit ipſum, ſagt ſehr wohl der weiſe Cato. **Du Schalck**, ſpricht Chriſtus, **ziehe zuvor den Balcken aus deinem eigenen Auge, ehe und bevor du den Splitter aus deines Bruders Augen zu ziehen, dich unterwindeſt.**

§. 3.

Damit wir aber unwiderſprechlich beweiſen und darthun mögen, daß die **proteſtantiſche** Kirche

(*) Da die Formula Concordiæ, ſo unter den ſymboliſche Buchern der evangeliſchen Kirche das fünfte und lezte iſt, herauskame, und von den meiſten evangeliſch-lutheriſchen Kirchen angenommen und unterſchrieben wurde: ſo ſezten ſich die Reformirten alsbald in öffentlichen Schriften dagegen. Unter dieſen iſt die Admonitio Neoſtadienſis die berümteſte und auch die ſchärfſte. Zacharias Urſini ſol der Urheber davon ſeyn. Er gibt darinnen vor, 1) es ſei eine verwegene That die Sache einer ganzen Kirche einer **Handvol Theologen** zu **überlaſſen**. **2) Daß viele problematiſche, wo nicht gar falſche Lehren in dieſem Concordienbuch enthalten wären, welche den Chriſten unter der Gefar ihrer Seligkeit als Grund und Hauptartikel aufgedrungen würden** Hieraus mögen nun die Herren Proteſtanten ſelbſt urteilen, was man dieſem **nach** von dem Reformationswerck zu **halten habe**.

Kirche ihre ſymboliſche Bücher, mithin **Menſchenſatzungen zur Norm und Richtſchnur des Glaubens mache, und dieſelbe warhaftig an die Stelle der Schrift ſetze:** ſo wollen wir das Geſtändnis ihrer eigenen und gröſten Lehrer darüber vernehmen. Der ſo berümte Halliſche Gottesgelehrte **Joachim Lange** füret in ſeinem Antibarb. P. 4. pag. m. 597. über die proteſtantiſche, ſonderlich aber die **Lutheriſche** Kirche **ausdrücklich dieſe Klage:** Quod libros ſymbolicos ſuæ Eccleſiæ potius pro norma ſenſus biblici, quam ſcripturam pro norma ſenſus ſymbolici haberet. das iſt: **Daß ſie ihre ſymboliſche Bücher vielmer, als die Schrift ſelbſt zur Glaubensregel mache.** Ja pag. 598. klaget er, **daß ſie mit denſelben ſo gar eine warhafte Abgötterei treibe / damit ſie die reine Warheit deſto mehr beſtürmen / und die Zeugen derſelben deſto heftiger verfolgen könte.** Ungeachtet dieſer **Lange** ein Erzproteſtant und **Lutheraner** war: ſo hat er ſich doch aus Liebe zur Warheit nicht enthalten können, ſeiner Kirchen dieſen Verweis öffentlich zu ertheilen. Daß er ſie aber beſchuldiget, daß ſie mit den ſymboliſchen Büchern gar **Abgötterei** treibe, dazu hat ihn ſonder Zweifel der höchſtſträfliche und unverſchämte Satz der lutheriſchen Gottesgelehrten veranlaßet, nach welchem behauptet wird: **daß es nicht genug ſei / wenn man ſage / man wolle die ſymboliſche Bücher in ſofern annemen / als ſie mit der H. Schrift übereinſtimten /** (quatenus cum ſcriptura conve-

veniunt) **ſondern daß man dieſelbe annemen müße, weil ſie mit der Schrift übereinſtimmen** (quia ſcripturæ conveniunt) Welches denn offenbar nichts anderſt iſt, als eine **Vergötterung menſchlicher Schriften**, mithin eine **Abgötterei.** Eben dieſe Klage hat ſchon lang vorher der berümte halliſche Rechtsgelehrte **Chriſtian Thomaſius** öffentlich gefüret: daß nämlich die **proteſtantiſche Kirche mit Worten zwar die Schrift vor den Richter in Glaubensſachen ausgebe, in der That ſelbſt aber ihre Auslegung an ſtat der Schrift ſeze.**

Am allermerckwürdigſten aber iſt, was von dieſer Sache der ſo berümte Däniſche Gelehrte **Ludwig Freiher von Holberg** in ſeinen **moraliſchen Gedancken** eben ſo gründlich, als nachdrücklich ſchreibet. Seine Worte ſind über die Maßen bedencklich, und folgende: „Beim Anfange der Reformation drungen die Reformatores darauf, daß man erſt prüfen müße, ehe man glaube, ſo wie man erſt eine Speiſe koſte, ehe man ſie genieße. Kaum aber hatten ſie eine eigene Gemeine errichtet, und ſich dergeſtalt verſtärcket, daß ſie ſich vor keiner überwiegenden Macht mehr fürchteten: ſo wichen ſie von ihren eigenen Grundſätzen ab, und brauchten gegen andere, die ſich von ihren neugeſamleten Gemeinen abſonderten, eben dieſelben Wafen, welche die Römiſchcatholiſche Geiſtlichkeit vorher gegen ſie ſelbſt gebraucht hatte. Doch geſchahe dieſes mit einer Vorſichtigkeit, wo nicht in der That, doch in Wor-

ten. Sie blieben bei ihrer gewönlichen Sprache, **daß einjeder ſelbſt in der Schrift forſchen müſte**/ nur mit dem Vorbehalt, daß die Entſcheidung und Auslegung gänzlich mit der Auslegung ihrer Lehrer übereinſtimmen muſte, und daß man die in geiſtlichen Verſamlungen abgefaßte Glaubensbekäntniſſe, nach einer genauen Prüfung, unterſchreiben müße. Welches denn eben ſoviel war, als ob man geſagt hätte: **du magſt glauben/ was du recht und wahr zu ſeyn findeſt/ aber nichts iſt recht und wahr/ als was wir glauben.** Die Freiheit alſo, welche einem gelaſſen wurde, die Lehren zu unterſuchen, beſtand in höflichen Complimenten; ja es war das gleichſam eben ſoviel, als ob man einem Gefangenen die Thür des Gefängniſſes vor der Naſe zuſchlagen, und ihm zugleicher Zeit durch eine kleine Oefnung zurufen wolte, es ſtünde ihm frei, hinzugehen, wohin ihm beliebe. Die Römiſchcatholiſchen machten ſich dieſes gleich zu Nutze, und ſuchten die Proteſtanten mit ihren eigenen Wafen zu beſtreiten. Sie warfen ihnen vor, **daß ſie ſich ſelbſt einer ſolchen Infallibilität anmaßten/ welche ſie doch in andern verdammet hätten. Daß alſo der Unterſcheid zwiſchen ihnen nur in bloſen Worten beſtünde/ da die Sache doch ſelbſt einerlei bleibe.** Nichts hat die Proteſtanten mehr beunruhiget und verwirret, als dieſer Vorwurf. Man zeigte ihnen, daß ſie wider ihre eigene vornemſte Gründſätze handelten, und daß die Erlaubnis, die ſie einem jeden ertheilten,

ten, in der Schrift forſchen zu dörfen, eigentlich keine Erlaubnis ſei, indem damit nichts weiter geſagt würde, als dieſes: **forſche und lies/ doch ſo/ daß du nichts ſieheſt/ als was wir ſehen/ und dein Glaube ſich völlig nach unſerm Glauben richte.** Hierzu ſuchte man anfänglich die Leute durch gütige Vorſtellungen zu bewegen; allein wie ſich nicht jederman dazu bequemen wolte: ſo legte man ihnen gewiſſe Glaubensbekentniſſe vor, welche ſie durch NB. Gewalt gezwungen unterſchreiben muſten. Dieſes verurſachte nun, daß unter den Proteſtanten wieder andere Proteſtanten gezeuget, und noch immer eben daſſelbe Spiel in der Chriſtenheit vorgeſtellet wurde. Denn eben diejenige, die der einen Partei zurieffen: **forſchet und prüfet!** rieffen einer andern Partei zu: **glaubet nur und unterſchreibet,** non quatenus, ſed quia. Auf der eine Seite hies es: **thut die Augen auf;** und auf der andern; **thut die Augen zu/ wenn ihr wolt ſelig werden.** Darum ſagte man auch damals, **daß die Reformatores ſtat eines einzigen Pabſtes uns viele Päbſte aufzudringen ſuchten, und ſtat einer, ſich der Unfelbarkeit rümender Kirche/ verſchiedene andere von eben demſelben Anſehen errichteten;** Daß demnach durch die Reformation nichts anderſt bewerckſtelliget worden, als daß die Herrſchaft in Glaubensſachen von Rom nach Teutſchland, England und Holland verleget worden. Es iſt zwar an dem, daß die Reformation und die Predigten

von

von der **Chriſtlichen Freiheit** zu verſchiedenen ſeltſamen und abgeſchmackten Secten Gelegenheit gegeben, und daß es daher die Noth erfordert, Glaubensbekentniße abzufaßen und durch Unterſchreibung derſelben mehreren Spaltungen vorzubeugen;(*) allein dieſes hätte nicht mit Zwang geſchehen ſollen. Dann ſolches machte, daß die Lehre der proteſtantiſchen Kirche ſich ſelbſt widerſprache. So weit von Holberg.

(*) Dieſes waren alſo die ſchöne Früchten von der einem jeden ohne Unterſcheid ertheilten Freiheit, die Heil. Schrift nicht nur zu leſen, ſondern auch nach ſeinem eigenen Belieben, Wahn und Dünckel zu erklären, wodurch die proteſtantiſche Kirche in eine ſolche Verwirrung kame, welche in der That beinahe eben ſo gros, als diejenige war, worein die Bauleute des Babyloniſchen Thurns gerieten. So wenig dieſe einander verſtunden, eben ſo wenig verſtunden ſich zur Zeit der Glaubensneuerung die ſogenante Reformatores. Was dem einen weis ſchiene, das ſahe der andere für ſchwarz an, und was dieſem ſüs ware, das ware einem andern ſauer; ja ſo viele proteſtantiſche Köpfe waren, ſo viele verſchiedene Meinungen waren auch. So ſehr ſie alſo von der Catholiſchen Kirche getrennet waren, eben ſo ſehr waren ſie hinwieder unter ſich ſelbſt getrennet, verdamten, verketzerten, und verfolgten ſich mit eben dem Eifer untereinander ſelbſt, mit welchem ſie ſämtlich von der Catholiſchen Kirche verdammet und verketzert wurden. So oft ſie ſich auch verſamleten, und eine Einigkeit unter ſich zu ſtiften ſuchten, um die Catholiſche Kirche mit vereinigten Kräften anfallen zu können; ſo konten ſie doch nie unter einen Huth kommen, vielmer fielen ſie immer tiefer drein, und nam mit der Uneinigkeit auch die Verbitterung gegeneinander von Tage zu Tag immer mehr und mehr zu, alſo, daß die proteſtan-

berg. Mit dieſen ſo merckwürdigen und unwiderſprechlichen Zeugniſſen der angeſehenſten proteſtantiſchen Lehrer wollen wir dieſen Artikel ſchießen, und uns damit begnügen, daß ein jeder daraus auf das nachdrücklichſte erſiehet 1) daß die proteſtantiſche Kirche vielmer, als die catholiſche menſchliche Schriften zur Norm und Richtſchnur des Glaubens mache und ſelbige an die Stelle der H. Schrift ſetze. 2). Daß die

chriſt-

tiſche Fürſten ſich endlich genötiget ſahen, zur Verhütung noch größerer Spaltungen und Verwirrungen, die berümteſte proteſtantiſche Theologen zuſammen zu berufen, und ihnen den Befel zu ertheilen, die unter ihnen obſchwebende Streitigkeiten zu unterſuchen und zu entſcheiden. Welche Theologen denn die ſogenante Formulam concordiæ, oder das Concordienbuch verfertigten, und ſelbiges den evangeliſchen Fürſten und Ständen zur Unterſchreibung vorlegten, welche es denn auch, wie bereits geſagt worden, in den meiſten evangeliſch lutheriſchen Kirchen erhielte, damit auf ſolche Weiſe die bisherige, eben ſo ſchädliche, als ärgerliche Zänckereien der Reformatoren unter ſich ſelbſt ihr Endſchaft erreichen möchten; wenigſtens doch in der lutheriſchen Kirche eine Gleichheit der Lehre in den beſtrittenen Artikeln zuwegen gebracht würde. Man ſahe ſich alſo genötiget, denjenigen Zaun, den man vermeſſener Weiſe niedergeriſſen hatte, nunmero von neuem wieder aufzubauen. Die heilſame und weisheitsvolle Verordnung der Catholiſchen Kirche, die Schrift nicht einem jeden ungewaſchenen Menſchen in die Hände zu geben; das Heiligthum götlicher Geheimnißen nicht den Hunden zu geben, noch die Perlen Evangeliſcher Warheiten vor die Schweine zu werfen; die Schriften des heil. Geiſtes nicht nach ſeinem Privatgeiſt, ſondern nach der Uebereinſtimmung der algemeinen Kirche, und vieler in Lehr und Leben bewärter Männer zu er-

chriſtliche Freiheit, welche ſie zu handhaben ſcheinen wil, und wovon in unſerer **Religionsgeſchichte** proteſtantiſcher Seits ſo groſes Weſen gemacht wird, nichts, als ein bloſes und leeres Geſchwäz ſei, und eine ſüße Lockſpeiſe, wodurch ſie die Unverſtändige in ihr Netz zuziehen ſuchet, da ſie übrigens ſich eben der Gewalt über die Gewiſſen anmaßet, welcher ſie die Catholiſche Kirche beſchuldiget. 3.) Daß, nach der Proteſtanten eigenen Geſtändnis, durch die Reformation nichts anders ausgerichtet

klären und vorzutragen, dieſe heilſame und klugheitsvolle Verordnung der Catholiſchen Kirche, ſagen wir, hatte man als eine unerträgliche Einſchränckung der Gewiſſen, als eine Beraubung chriſtlicher Freiheit überhaufen geworfen, und die Heil. Schrift allen und jeden ohne Unterſcheid preis gegeben; dem einen, wie dem andern nicht nur erlaubet, dieſelbe zu leſen, ſondern auch ſeines Gefallens zu verſtehen und zu erklären. Da man nun hierdurch in einen ſolchen Labyrint geriete aus dem man ſich ohnmöglich heraus helfen konte; ja da man ſich in alle diejenige Uebel verwickelt ſahe, zu deren Abwendung die Catholiſche Kirche obgemeldte Verordnung höchſt weislich gemacht und vorgeſchrieben hatte: ſo ſahe man kein andere Mittel ſich wieder heraus zuarbeiten, als daß mans die verſtattete Freiheit widerrufe, und einen neuen Zaun aufrichte, welchen zu überſchreiten, keinem erlaubet ſeyn ſolle; daß man ein ſolches Glaubensbekäntnis aufſetze, und vorſchreibe, welchem zuwider die Schrift zu erklären, allen und jeden nachdrücklich unterſaget ſeyn ſolle. An ſtat alſo daß man Catholiſcher Seits verordnet hatte, die Schrift nicht anders, als nach der Uebereinſtimmung der algemeinen Kirche, und der bewährten Lehrer derſelben, der ſogenanten Kirchenväter, zu erklären und zu verſtehen: ſo verordnete man auf Seiten der Proteſtanten, dieſelbe nach Anweiſung des Concordienbuchs, das iſt, nach dem

richtet worden, **als daß das Pabſtum von Rom an andere Orte verleget / und ſtat eines / viele eingeführet worden.** Wobei denn nichts ſo ſehr zu bewundern, als daß Proteſtanten, die auf der einen Seite die groſe Mängel, Fehler und Gebrechen der Glaubensneuerer eben ſo lebhaft einſehen, als nachdrücklich beſtrafen, dieſelbe auf der andern Seite hinwiederum, gewis weit über alle Gebür, erheben. Es ſcheinet aber der Menſch aus Widerſprüchen gleichſam zuſammengeſetzt zu ſeyn, weswegen er ſich nie ſelbſt änlich bleibet.

Gutachten und der Meinung des Jacobs Andreä, Martin Chemniz, Nicolaus Selnecker, David Chyträus, Andreas Musculus, Chriſtoph Corner, [als welche dieſe Concordienformel geſchmiedet haben] zu erklären, mithin, wie oben erinnert worden, nach dem Wahn und Sinn einer Handvol Theologen. Dem ohnerachtet aber behauptete man nach, wie vor, daß man die Menſchen auf Gottes Wort und die Heil. Schrift, die Catholiſche Kirche hingegen auf Menſchenſatzungen verweiſe. Mus nicht alſo ein Proteſtant, der verſichert iſt, daß ſich die Sachen ſo, wie ſie dahier angefüret worden, der Warheit nach verhalten, billig vor ſich ſelbſt erröten? Man bittet demnach die Herren Lehrer und Prediger dieſer Kirche, daß, gleichwie ſie an den ihrigen loben, wenn ſich dieſelbe mit denjenigen Schrifterklärungen, ſo ſie ihnen ertheilen, begnügen, ſteif und feſt an die ſymboliſche Bücher halten, ohne ſorgfältig nachzugrübeln, ob dieſelbe der H. Schrift in allem Conform ſind, oder nicht; ſie der Catholiſchen Kirche ſoviel weniger verargen wollen, wenn dieſelbe von den Ihrigen ebenfals begeret, daß ſie ſich an die Auslegungen derjenigen halten mögen, gegen welche ſich die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher gewis nicht anders verhalten, als wie das Licht gegen die Finſternis. Man wird die Billigkeit dieſes Begerens ohne Mühe erkennen.

Der vierte Artikel
von
der Ohrenbeicht.

§. 1.

DIe Beicht der Catholiſchen Kirche beſtehet darin, daß ein mit Sünden beladener, von denſelben geängſtigter, darüber Leid tragender und ſein Leben zu beſſern, bereitwilliger Menſch zu einem ordentlichen Selſorger komt, demſelben ſeinen Selenzuſtand nach allen und jeden Umſtänden eröfnet, und zu erkennen gibt, an was für Sünden und Gebrechen er kranck lieget, mit Begeren, ihm theils eine heilſame Arzenei wider dieſelbe zu verſchreiben, theils ihn von den begangenen Sünden im Namen Gottes zu abſolviren, oder loszuſprechen. Geſezt nun, daß die Erzälung aller und jeden Sünden in Heil. Schrift nicht befolen ſei; würde man darum wohl ſagen können, daß ſie unnüz und gotlos wäre? Würde man ſie gleichwol nicht vielmer als nüzlich und nötig anſehen müßen? Zwiſchen dem Beichtvater und dem Beichtenden verhält ſich die Sache eben ſo, wie zwiſchen dem Arzt und dem Patienten. Wie jener dieſen nicht curiren kan, wofern er ihm ſeine Kranckheit nicht mit allen und jeden Umſtänden

ſünden offenbaret: ſo kan auch der Beichtvater ſeinem geiſtlichen Patienten keine Arzenei wider ſeine ſündliche Gebrechen verſchreiben, ſo lang ihm dieſelbe verborgen ſind, und er nicht weis, an was für Sünden derſelbe eigentlich kranck lieget. Wie ferner der Richter einem Uebelthäter, ohne vorhergegangene Bekentnis der Sünden, davon nicht freiſprechen kan: ſo mag auch der Beichtvater Niemanden von Sünden abſolviren, er habe ſich denn vorher derſelben angeklaget und ſie bekennet. Wie kan man denn eine ſo vernünftige, nüzliche und nötige Verordnung für eine gotloſe **Menſchenſazung**, ja für eine verdamliche **Gewiſſensmarter** ausſchreien? Lehret ja die lutheriſche Kirche ſelbſt, **daß man ſich vor Gott aller Sünden ſchüldig geben / dem Beichtiger aber die eröffenen müße, die man wiſſe / und fühle in ſeinem Herzen.** Iſt denn dieſes nicht eben das, was die **Catholiſche** Kirche lehret? Warum nennet man es denn eine **Menſchenlehre** / eine **Gewiſſensmarter**? Iſt das eine **Gewiſſensmarter**, wenn der Arzt vom Patienten begeret, daß er ihm ſeine Kranckheit eröfnen möge, damit er ihn davon geſund machen könne? Wer ſich daraus eine **Gewiſſensmarter** macht, dasjenige einem klugen, weiſen, erfarnen und gotſeligen Knecht und Diener Gottes zu ſagen, was er ſich gleichwol nicht geſcheuet, noch geſchämet in dem Angeſicht Gottes zu volbringen, der hat ſeine Sünden weder jemals erkennt, noch träget er Leid über dieſelbe. Wohl ſagt die Tridenti-

niſche Kirchenverſamlung: wenn ſich der Patient ſchämet/ dem Arzt ſeine Kranckheit zu offenbaren/ ſo achtet er die Medicin nicht/ und iſt ihm an ſeiner Geneſung nicht viel gelegen. Daher es ein gotloſes Vorgeben iſt/ daß man die Beicht eine Gewiſſensmarter nännet/ da doch offenbar iſt/ daß die Kirche mehr nicht begeret/ als daß einjeder diejenige Sünden beichte/ deren er ſich nach fleißiger Erforſchung ſeines Gewiſſens erinnert/ und mit welchen er Gott den Herrn gröblich beleidiget; alle andere aber/ deren man ſich nicht mehr erinnert/ in dieſer Beicht zugleich mit eingeſchloſſen ſind/ von welchen wir mit dem Propheten ſagen: Reinige mich Herr! von meinen heimlichen und verborgenen Sünden. Daß ſchon im alten Teſtament die ſpecificirliche Bekäntnis der begangenen Sünden befolen geweſen, erhellet ganz ohnwiderſprechlich aus den 3. Moſ. Cap. 5. v. 5. und 6. wo es alſo lautet: Und es ſol geſchehen/ wenn er ſich an einem von dieſen Dingen verſchuldet haben wird: ſo ſol er bekennen/ worinnen er geſündiget hat/ ſo ſol ihn der Prieſter wegen ſeiner Sünden verſöhnen. Einige Proteſtanten füren dieſes Bekäntnis alſo an: Wer geſündiget hatte, der legte dem Thier ſeine Hände zwiſchen die Hörner, und ſagte: Ach Herr! ich habe geſündiget/ deine Gebote übertreten/ und hier oder darinnen übel vor dir gethan. Siehe es iſt mir leid/ und ich ſchäme mich meines

Thuns,

Thuns / ich wil es nicht mehr thun. Siehe die Perlenburger Biebel über dieſen Ort. Doch wir wollen uns mit dieſem Beweis nicht länger aufhalten, ſondern damit begnügen, daß klügere und aufrichtige Proteſtanten ſelbſt ſatſam überzeuget ſind, und es auch öffentlich geſtehen und beklagen, daß die ſo genante Reformatoren bei ihrer **Glaubensneuerung**, wie in andern Dingen, alſo auch in dieſem Stück zu weit gegangen, und an ſtat die hier und da eingeriſſene Misbräuche abzuſchaffen, die Sache ſelbſt verworfen, und alſo, wie man ſagt, das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet. Daher ſchreibet Lodenſtein, ein in ſeinem Leben geweſener reformirter Prediger zu Utrecht in ſeiner Beſchouwing Sions pag. 11 und 12. folgendes: "Die Reformation bedeutet ſeine Reinigung einer Sache, aber nicht die Verwerfung derſelben. Man hat in vielen Stücken das Gute mit dem Böſen verworfen, und alſo in Warheit groſen Schaden zugefüget, ſowol in Anſehung der deutlichen Geboten Gottes, als auch in Anſehung der guten Ordnung, welche von der erſten Kirche zur Erbauung eingefüret worden. Zum Exempel die **Ohrenbeicht** hat unſtreitig ihren Urſprung von den Rathpflegungen der Gemeinde bei ihren Vorgängern, als der vernünftigen Schafen bei ihren Hirten, in Anſehung der allerwichtigſten Selſorge. Die Misbräuche, ſo hierbei eingeſchlichen waren, hätte man durch die Reformation abſchaffen ſollen. Allein hat man nicht das Gute mit dem Böſen verworfen?

Denn es iſt unter uns nicht allein das Bekäntnis der Sünden, wovon Jacobus ſpricht, zu Grunde gerichtet, ſondern auch alle Entdeckung des Gewiſſens und Rathspflegung, und alle Unterſuchung des geiſtlichen Zuſtandes der Menſchen und der Rathgebungen ꝛc. ſo, daß ein jeder Menſch, in Anſehung des allerwichtigſten Wercks, des Wohlſtandes der Selen (wie unerfaren er auch ſeyn mag) nach ſeinem eigenen Gutbefinden zu Wercke gehet, da man ſonſt keine hundert Gulden wagen, oder keinen Heirath eingehen mag, man habe ſich denn mit einem erfarnen Mann darüber beſprochen. Wodurch denn eine unergründliche Unerkäntnis ſeiner ſelbſt, eine Betäubung ſeines Gewiſſens, und eine verhärtete Unempfindlichkeit des Herzens unter dem reformirten Volck entſtanden iſt, welches verurſachet, daß ſie ſich mit dem chriſtlichen Namen begnügen, und alles, auch ſelbſt die heiligſte Uebungen nur aus Gewonheit mitmachen" So weit **Lodenſtein.** Dieſes wollen ſich die Herren Proteſtanten von ihren eigenen Lehrern zur weitern Ueberlegung geſagt ſeyn laſſen, und dabei erkennen, was für Nutzen die Reformation in dieſem Stück geſtiftet.

Der

Der fünfte Artikel

von der Heil. Meß.

§. 1.

VOn dem Heil. Meßopfer lehret die Catholiſche Kirche alſo: "Obgleich Chriſtus, als der rechte und wahre Hohepriеſter ſich am Stammen des Kreuzes einmal auf eine blütige Weiſe ſeinem himliſchen Vater aufgeopfert und dadurch eine ewige Erlöſung geſtiftet: ſo hat er dannoch, weil dies ſein Prieſtertum durch den Tod nicht aufhören ſollen, in derjenigen Nacht, darin er verraten worden (damit er ſeiner geliebten Geſpons, der Kirche, ſo wie es die menſchliche Natur zu erfordern ſcheinet, ein ſichtbares Opfer zurück laſſen möge, wodurch das blütige und an dem Kreuz nur einmal verrichtete Opfer, repräſentiret, und deſſen Gedächtnis bis an der Welt Ende, beibehalten, auch die Kraft und Würckung davon zur Vergebung derjenigen Sünden, ſo täglich begangen werden, appliciret werde) ſich als einen ewigen Hohenprieſter nach der Ordnung Melchiſedeck dargeſtellet, und unter den Geſtalten Brods und Weins ſein Fleiſch und Blut ſeinem himliſchen Vater aufgeopfert, und ſolches ſeinen Apoſteln, welche er damals zu Prieſtern des neuen Teſtaments gemacht, unter dieſen Brods und Weinsgeſtal-

geſtalten zu genieſſen dargereichet, auch ihnen ſamt ihren Nachfolgern, daſſelbe zu opfern, den Befel erteilet. Und zwar in dieſen Worten: **ſolches thut zu meinem Gedächtnis.** Er hat alſo an ſtat des alten Oſterlams, ſo das jüdiſche Volk zum Gedächtnis ſeiner Ausfürung aus der Egyptiſchen Dienſtbarkeit geſchlachtet, und geopfert, ein neues Oſterlam eingeſetzet, nämlich ſich ſelbſt, und befolen, daß daſſelbe durch die Hände der Prieſter in der Kirche zum Gedächtnis ſeiner Leiden, und ſeines Hinganges aus dieſer Welt zum Vater, unter ſichtbaren Zeichen geopfert werden ſolte, nachdem er uns durch ſein Blut erlöſet, aus dem Reich der Finſternis in ſein Reich verſetzet hat. Es wird alſo in der heil. Meß eben der Chriſtus geopfert, der ſich am Stammen des Kreuzes blutiger Weiſe geopfert hat, alſo, daß der ganze Unterſcheid zwiſchen dieſen zweien Opfern nur in der Art und Weiſe zu opfern beſtehet, und man ſich den herlichen Nutzen jenes blutigen Opfers, durch dieſes unblutige, volkommen zu Theil machet, mithin erſterm durch lezteres nicht das geringſte benommen wird" Dieſes iſt die eigentliche Lehre der Catholiſchen Kirche vom H. Mesopfer, wie dieſelbe in dem Tridentiniſchen Concilio vorgetragen wird. Woraus denn einjeder unparteiiſcher Richter gar leicht erkennen wird, daß, wenn auch die Sache ſelbſt in H. Schrift nicht gegründet ſeyn ſolte, dieſelbe gleichwol alſo beſchaffen ſei, daß ſie weder Gott dem Herrn misfallen, noch dem Menſchen an ſeinem Heil

ſchäd-

ſchädlich ſeyn könne, weil in derſelben kein anderer Grund geleget wird, als Chriſtus, und zwar der Gekreutzigte, deſſen Opfer, ſo er einmal am Kreuz volbracht, einzig und allein die verdienſtliche Urſache der Vergebung unſerer Sünden iſt und bleibet, und durch das H. Meßopfer im geringſten nicht entkräftet, ſondern aufs neue ins Gedachtnis gebracht, und zum wahren Heil der Selen appliciret wird. Da alſo bei dieſer H. Handlung die ganze Intention auf das einmal verrichtete und algenugſame Opfer Chriſti am Kreuz gerichtet iſt, und ſich auf daſſelbe ganz allein beziehet: ſo kan dieſelbe, ſagen wir nochmal, Gott dem Herrn weder misfällig, noch dem Menſchen, der ſich derſelben im wahren Glauben, und auf gehörige Weiſe, bedienet, ſchädlich ſeyn, geſetz auch, daß Chriſtus ſein Fleiſch und Blut im heil. Abendmal blos zum Genus, und nicht zum Opfer eingeſetzet haben ſolte. Denn ſie weiſet den Menſchen gerade zu Chriſto hin, um in demſelben ſowol die Vergebung der Sünden, als die Reinigung von denſelben zu ſuchen; wie denn auch die Erfarung ſatſam lehret, daß Gott ergebene, und gnadenhungerige Selen dieſe herliche Frucht häufig davon einärndten.

Es iſt demnach eine ganz liebloſe, ungegründete, erdichtete, gehäßige, und nie zuverantwortende Beſchuldigung und Vorgeben, **daß die Meß im Grunde nichts anders ſei, als eine Verleugnung des einigen Opfers und Leidens JEſu Chriſti, und eine vermaledeite Abgötterei.** Denn da die Catho-

tholiſche Kirche mit Herz und Mund bezeuget, und in allen Büchern öffentlich bekennet, daß ſie bei der H. Meß kein anderes Object, und keinen andern Gegenſtand ihrer Andacht habe, als dasjenige blůtige Opfer, ſo Chriſtus am Kreuz einmal verrichtet, und daß ſie daſſelbe zur Verſönung aller und jeder Sünden für dergeſtalt gnugſam erachte, daß weder im Himmel, noch auf Erden, ein anderes Verſönopfer erfordert werde, und ſie daher auch von keinem andern etwas wiſſe, noch auch wiſſen wolle: ſo kan ohnmöglich geleugnet werden, daß obige Beſchuldigung, von einer gänzlichen Liebloſigkeit, und äußerſten Verbitterung herkomme, und das achte Gebot: **du ſolſt kein falſch Zeugnis geben wider deinen Nächſten**, auf das gröblichſte verletze. Da der kleine lutheriſche Catechiſmus dieſes Gebot alſo erkläret: **daß wir Gott fürchten und lieben ſollen/ damit wir unſern Nächſten nicht fälſchlich beliegen/ verrathen/ Afterreden oder ihm einen böſen Leumund machen, ſondern ihn entſchuldigen/ Gutes von ihm reden/ und alles zum beſten kehren**: ſo fragen wir mit allem Recht, wie es möglich ſei, daß man dieſer ſo ſchönen Erklärung gerade zu wider, die Catholiſche Kirche in dieſem Stück ſo übel behandeln, und ihr etwas andichten könne, darwider ſie doch öffentlich proteſtiret. Sie bezeuget vor Gott und Menſchen, daß ſie kein anderes Verſöhnopfer erkenne, noch vor nötig erachte, als das blůtige Verſöhnopfer Chriſti des Herrn am Kreuz; wie darf man ihr denn

bei-

beimeſſen, **daß ſie daſſelbe verleugne?** Sie betheuret auf das kräftigſte, daß in der H. Meß ihre ganze Intention auf Chriſtum den Gekreuzigten gerichtet ſei; daß ſie denſelben Gott dem Vater, als die alleinige Verſöhnung für unſere Sünden, darſtelle, und in deſſen blütigen Wunden Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ſuche: wie darf man ſie denn einer **vermaledeiten Abgötterei** beſchuldigen? Heißt das denn **ſeinen Nächſten entſchüldigen/ Gutes von ihm reden, und alles zum beſten kehren?** Oder mus man nicht vielmehr ſagen, daß es ein nie zuverantwortender **Leumund,** und ein ſchändliches, unchriſtliches, und **vermaledeites** Afterreden ſei?

Der ſechſte Artikel

vom Fegfeur.

§. 1.

Hiervon redet die Tridentiniſche Kirchenverſamlung alſo: da die **Catholiſche** Kirche vom H. Geiſt unterwieſen, aus der H. Schrift, und den alten Traditionen, oder Ueberlieferungen der Väter, in den heiligen Concilien, und leztlich in dieſem algemeinen Concilio gelehret hat, **daß ein Fegfeuer ſei,** und daß denen darin auf-

aufbehaltenen Selen mit dem Gebet der Glaubigen geholfen werden könne: ſo gebietet das Heil. Concilium den Biſchöfen, ſich auf das fleißigſte zu bemühen, daß dieſe heilſame Lehre vom **Fegfeuer**, wie ſie von den heiligen Vätern und Concilien vorgetragen worden, von den Chriſtgläubigen angenommen, gehalten, gelehret, und allenthalben geprediget werde. Bei dem unverſtändigen Volk aber ſollen alle ſchwehre, ſubtile, zur Erbauung nichts beitragende, und die Gotſeligkeit keineswegs befördernde Fragen ſorgfältigſt vermieden werden. Desgleichen ſollen die Biſchöfe nicht verſtatten, daß ungewiſſe, oder auch nur den geringſten Schein einer Unwarheit habende Dinge vorgebracht und ausgebreitet werden. Am allernachdrücklichſten aber ſollen ſie dasjenige verbieten, was nach Vorwiz, nach Aberglauben, und ſchändlicher Gewinſucht ſchmecket, und im geringſten vermögend iſt, den Gläubigen ein Aergernis zu geben. Hingegen ſollen die Biſchöfe fleißig dafür ſorgen, daß das Gebet der noch lebenden Gläubigen, und andere Wercke der Gotſeligkeit, ſo die Lebendige für die Verſtorbene zu verrichten pflegen, nach der Vorſchrift der Kirche, mit möglichſter Andacht geſchehe."

Zweierlei behauptet hier das Tridentiniſche Concilium. 1) daß ein **Fegfeuer**, oder Reinigungsort nach dieſem Leben ſei, 2) daß die lebende denen ſich darinnen aufhaltenden Selen mit ihrem Gebet und andern Wercken der wahren Gotſeligkeit beiſpringen, und ihnen Hülfe leiſten können und auch ſollen, ohne die Art

und

und Weiſe dieſer geheimen Reinigung zu beſtimmen, weil weder die Schrift, noch die Tradition der Kirche davon etwas gewiſſes melden. (*)

§. 2.

Daß ein **Fegfeur** oder **Reinigungsort**, nach dieſem Leben ſei, iſt eben ſo gewis und warfaftig, als gewis und warhaftig iſt, 1) daß nichts unreines, nichts mangelhaftes, nichts, ſo einen Flecken oder Runzel, oder desgleichen etwas hat, in das Reich Gottes eingehen werde. **In dieſe heilige Stadt wird nicht hineingehen irgend ein befleckſtes, das ſich** mit

(*) Der Zuſtand ſolcher Selen ſcheint uns in folgenden Verſen nicht übel entworfen zu ſeyn:
Der Geiſt von allem Fern, womit er ſich bethöret,
Sieht ſich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur ſteht mit ihm ins Reich der öden Dunckelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häslichkeit.
Gold, Ehre, Wolluſt, Tand, wornach er ſich geſehnet,
Verblendung, Selbſtbetrug, worauf er ſich gelehnet,
Witz, Anſehn, Wiſſenſchaft, der Eigenliebe Spiel
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verluſts Gefühl.
Der Sachen Unterſcheid iſt bei ihm umgedrehet,
Er haſt, was er geliebt, und ehrt, was er verſchmähet,
Und brächte, könt es ſeyn, jedweden Augenblick
Worin er ſich verſäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Warheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert
Find nichts, das ihr Gefühl in dieſer Wüſte mindert
Ihr freſſend Feur durchgräbt das Innre der Natur,
Und ſucht im tiefſten Marck des Uebels mindſte Spur
Das Gute, ſo verſäumt, das Böſe, ſo begangen,
Die Mittel, die verſcherzt, ſind eitel Folterzangen
Von ſteter Nachreu heis. Er leidet ohne Friſt
Weil er gepeiniget, und auch der Hencker iſt.

mit der Welt gemein machet / Greuel und Lügen verübet / ſondern die geſchrieben ſind im Buch des Lammes Offenbarung Cap. 21. v. 27. Denn was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß / wie reimen ſich Chriſtus und Belial zuſammen / oder wie kan die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit vereinbaret werden? 2. Cor. Cap. 6. v. 14. 15. 2) daß unter tauſend und mehrern Menſchen kaum einer zufinden, der in dieſem Leben zu derjenigen Reinigkeit und Volkommenheit gelanget, welche, um mit der weſentlichen und ſelbſtändigen Volkommenheit, Reinigkeit und Heiligkeit vereiniget zu werden, nothwendiger Weiſe erfordert wird. Dieſen Satz leugnet die proteſtantiſche Kirche nicht, und kan ihn auch nicht leugnen, indem ſie offenbar lehret, **daß kein Menſch in dieſem Leben von der Erbſünde volkommen befreiet werde.** 3) daß gleichwol aber ſich viele Menſchen durch die Gnade ſo weit bringen laßen, daß, gleichwie ſie zum Reich Gottes noch nicht rein und volkommen gnug ſind: ſie auf der andern Seiten viel zu rein und volkommen ſind, um auf ewig verdamt zu werden. Woraus denn nothwendiger Weiſe und aus der Natur der Sache ſelbſt flieſſet, daß nach dieſem Leben ein Ort ſeyn müße, wo dergleichen Selen von denen ihnen aus der Gemeinſchaft mit dem Leibe noch anklebenden Unvolkommenheiten gereiniget, und zu der ſeligen Vereinigung mit Gott fähig tüchtig, und geſchickt gemacht werden, und

dieſes

dieſes iſt unſtreitig, was uns die H. Schrift, Matth. 5. v. 25. und 26. desgleichen. Cap. 12. v. 32. lehren wil. Wir wollen uns mit den verſchiedenen Auslegungen dieſer Stellen dahier nicht aufhalten, ſondern nur dasjenige anfüren, was diejenige Proteſtanten, ſo ſich von der Orthodoxie nicht blenden, noch, um eine gewiße Sprache zu füren, für Geld dingen laßen, ſondern der Warheit zu Lieb frei reden, ob ſie gleich von den ſogenanten Orthodoxen angefeindet, verfolget, verketzert und geläſtert werden, von dieſen Schriftſtellen urteilen. Die Verfaſſer des ſo berümten Perlenburger Bielwercks gloßiren über die Worte, Matth. Cap. 5.: **Du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis du den lezten Heller bezalet haſt,** alſo " Warum aber ſolte ſich der Heiland dieſer Redensart bedienet haben, wenn weder der erſte, noch der lezte Heller bezalet werden könte? Eben hiermit ſagt er vielmer nicht undeutlich, daß eine Zeit kommen werde, da man wieder herauskomme. Welches die Römiſche Kirche wohl eingeſehen, weswegen ſich dieſelbe nur deſto mehr ärgert, wenn man ſolches zu leugnen ſuchet. Demnach heißt das Wort **bis** nicht ſoviel, als **niemals,** wie mans insgemein erkläret, ſondern drückt einen warhaſtigen Termin der Strafe aus. Bei den Worten Matth. Cap. 12. **Daß die Sünde in den H. Geiſt weder in dieſem / noch in jenem Leben werde vergeben werden,** machen ſie dieſe Anmerckung: " Auguſtinus lib. 12. de civit. Dei cap. 24. hat hieraus den Schlus gemacht, daß

daß alſo andere Sünden auch noch in jenem Leben vergeben werden ſollen, und ſo auch Bernardus ſerm. 66. in Cantic. Welches andere auch noch daraus ſchlieſſen, weil Johannes in dem 20. Capitel der Offenbarung unter denen, ſo vorhin im Tod, im Meer, und in der Höllen gelegen, noch in dem Buch des Lebens geſchriebene findet." So gloßiren dieſe Proteſtanten dahier. Am deutlichſten und nachdrücklichſten aber geben ſie uns ihre Meinung von dieſer Materie bei der Erklärung des oben angefürten 27 Vers des 21 Capitels der Offenbarung zu erkennen, wo ſie ſich alſo vernemen laſſen: "Wenn nun kein Fegfeuer iſt (wie wir zu glauben, uns ſo leicht bereden laßen) und doch auch nichts unreines in die heilige Stadt eingehen ſol, wie der H. Geiſt hier ausdrücklich bezeuget: lieber! wie mag es denn mit den meiſten Menſchen gehen? Die Sache iſt nachdenckens werth. Vergleiche dieſe zwei miteinander (nämlich daß man behauptet, es ſei kein Fegfeur, und doch zugeben mus, daß nichts unreines in das Reich Gottes eingehen möge) und betrachte denn, wie nahe es uns angehe, und wie viel uns daran gelegen ſeyn ſol, daß wir uns in dieſem Leben von aller Unreinigkeit in Gedancken, Worten und Wercken reinigen. Denn gereiniget müßen wir davon ſeyn. Und wenn es nicht in dieſem Leben geſchicht, wenn ſol es denn geſchehen? Denckt man am Ende dieſes Lebens, oder im Tod, und wil es bis dahin verſparen, wenn man nicht mehr ſündigen kan; ſo wird es da gewis auch nicht

geſche-

geſchehen. **Es bleibet alſo nichts übrig, als ein Fegfeuer.** So ſind dennach die gröſte Feinde deſſelben auch deſſen gröſte Patronen, durch ihre unreine Lehre. Indeſſen bleibet es dabei, was die Schrift ſagt: **Wer aus Jeruſalem geboren iſt / der wird auch wohnen in Jeruſalem / ohne Heiligung aber mag niemand den Herrn ſehen.**" So weit dieſe Schriftſteller an dem gegenwärtigen Ort. Es ſind ihre Worte ſo bedencklich, daß wir uns ein wenig dabei aufhalten, und ſie genauer betrachten müßen. **Wenn /** ſprechen ſie, **kein Fegfeuer iſt, wie die Proteſtanten ſo leicht glauben können / und doch auch nicht geleugnet werden mag / daß nichts unreines in die heilige Stadt** (in das himliſche Jeruſalem) **eingehen mag: wie wird es denn mit den meiſten Menſchen ergehen?** Sie wollen dieſes ſagen: Wenn nach dieſem Leben kein Ort der Reinigung iſt, kein ſolcher Ort, wo abgeſchiedene Selen von den ihnen noch anklebenden Sünden und Unvolkommenheiten gereiniget, und in dem hier angefangenen Gnadenlauf vollendet, mithin zur himliſchen Glorie und Herrlichkeit weiter zubereitet werden; wie viele Menſchen werden denn wohl ſelig werden? Indem ja unlaugbar iſt, daß unter tauſend und mehrern kaum einer zu finden, der bei Leibesleben zu derjenigen Reinigung gelanget, welche, um Gott zu ſchauen, und in das himliſche Jeruſalem einzugehen, ſchlechterdings erfordert wird? Diejenige alſo, welche kein Fegfeuer zugeben wollen, werden

Bayerische Staatsbibliothek München

ſich gnötiget ſehen, zu bekennen, daß man entweder hier vollendet, und volkommen gereiniget werden, oder aber ſich der ewigen Verdammung getröſten müße. Da nun die Proteſtanten einmütig lehren, **daß die Vollendung in dieſem Leben nicht möglich ſei; daß auch der Allervolkommenſte hier von der Erbſünde nicht gänzlich befreiet werde:** ſo müßen ſie entweder einräumen, daß nach dieſem Leben ein Fegfeuer ſei, oder daß kein Menſch ſelig werde. Wie nun lezteres weder kan, noch darf geſagt werden: ſo ſind ſie ſchlechterdings genötiget, erſteres zuzugeben. So nachdrücklich, handgreiflich und überzeugend überfüren dieſe Proteſtanten ihre Glaubensbrüder von der Würcklichkeit eines dritten Orts, oder Fegfeuers; ſo klärlich erweiſen ſie, daß die proteſtantiſche Kirche vermöge ihrer eigenen Lehre genötiget ſei, ſolches anzunemen, oder zu ſagen, daß kein Menſch ſelig werde, und daß ſie alſo die Lehre von einem Ort der Reinigung nach dieſem Leben durch ihre falſche Lehre: **von der Unmöglichkeit in dieſem Leben vollendet, und von Sünden ganz befreiet zu werden**/ eben ſo nothwendig mache, als hartnäckig ſie dieſelbe mit Worten beſtreitet, **mithin des Fegfeuers gröſter Feind, und auch zugleich ſtärckſter Patron ſei.** Wir wären begierig zu wiſſen, was ein Proteſtant dem andern hierauf etwan antworten dörfte. Das Vorgeben, daß Gott den Glaubigen und Busfertigen die ihnen noch anklebende Schwachheitsſünden um Chriſti willen nicht zurechne, ſondern dieſelbe

mit

mit deſſen Verdienſt zudecke, und gleichſam darüber hinausſehe; ſtreitet mit der **geſunden** Lehre dergeſtalt, daß man ſich billig wundern mus, wie es möglich geweſen, daß man jemals auf dergleichen verfallen können. Denn es iſt, und bleibet unumſtöslich, einmal, daß Gott die weſentliche und ſelbſtändige Warheit uns unmöglich anders anſehen könne, als er uns in der That und Warheit findet; zum **andern** daß die geringſte Sünde uns und ihn ſcheide, und ſolten wir **äuſerlich** von oben bis unten mit dem Blut Chriſti beſprenget ſeyn. 3) daß Chriſtus ſein Blut nicht zur Bedeckung und Bemäntelung unſerer Sünden, ſondern zur würcklichen **Tilgung** und **Hinwegnemung** derſelben vergoſſen, mithin nur diejenige in demſelben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben, welche ſich durch daſſelbe **von innen** beſprengen, das iſt, von Sünden reinigen laßen, nicht halb, oder zum Theil, ſondern ganz und volkommen. **So wir mit Chriſto**/ ſagt Paulus, **geſtorben ſind**/ (nämlich geiſtlicher Weiſe, **alſo**/ **daß unſer alter Menſch ſamt ihm gecreuziget iſt**/ **auf daß der ſündliche Leib aufhöre**): **ſo ſind wir gerechtfertiget von der Sünde und werden mit Chriſto leben.** Rom. 6. v. 7. Welche alſo nicht mit ihm ſolcher Geſtalt geſtorben ſind, noch ſein vergoſſenes Blut zur gänzlichen Reinigung an ſich kräftig werden laßen; die werden auch nicht mit ihm leben, verdienen auch im geringſten keine Ueberſehung, ſondern vielmer bis zur Zalung des lezten Hel-

lers, angehalten zu werden. Wer überwindet, und hat ſein Leben nicht geliebet bis an den Tod, dem wil ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, gleichwie ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinen Vater auf ſeinem Stuhl. Offenbarung Cap. 3. 21. Es bleibet alſo der proteſtantiſchen Kirche nichts übrig, als entweder zu bekennen, daß nach dieſem Leben ein Reinigungsort ſei, oder zu ſagen, daß kein Menſch ſelig werde. Damit ſie ſich nun aber hierzu nicht genötiget ſehen möge; ſo hat ſie viel lieber der Sünden ſelbſt einen Plaz im Himmel einräumen, die Finſternis mit dem Licht vereinigen, und alſo der Schrift ins Angeſicht widerſprechen, als der **Catholiſchen** Warheit weichen, und dieſelbe annehmen wollen, indem ſie bei der Lehre verharret, daß, obgleich kein Menſch in dieſem Leben von Sünden volkommen rein werde, Gott dannoch den Glaubigen die ihnen noch anklebende Schwachheitsſünden um Chriſti willen nicht zurechne, und ſie alſo, derſelben ohnerachtet, in ſein Reich einneme. Welchemnach denn unſtreitig iſt, daß ſelbſt die himliſche Einwöner noch Sündenmängel an ſich tragen, und alſo die Sünde ſelbſt im Himmel einen Plaz habe. (*) Daß aber Chriſtus auf ſolche Weiſe nicht zu einem

Sün-

(*) Möchte man hier nicht mit dem Propheten ſagen: Sie werfen den Grund um, was wil der Gerechte machen! Wie viel vernünftiger haben alſo in dieſem Stück ſo gar die heidniſche Weltweiſen gedacht, welche bei nahe einmütig dafür gehalten, daß die abgeſchiedene Selen einen Reinigungsort paßiren

Sündentilger, wie ihn die Schrift nennet, ſondern nur zum **Sündendeckel** oder **Sündendiener** gemacht werde, iſt offenbar, und haben redliche Proteſtanten ſolches ſchon längſt erwieſen, darüber bittere Klagen gefüret, und füren dieſelbe noch täglich.

§. 3.

Bisher haben wir erwieſen, **daß ein Fegfeur ſei.** Da nun die in demſelben aufbehaltene Selen eben ſowol, als die noch lebende, Glieder der ſtreitenden Kirche ſind: ſo iſt man aus eben dem Grunde verpflichtet, für jene zu beten, kraft weſſen man verbunden iſt, ſein Gebet für dieſe zu verrichten. Es bleibet alſo dabei, was Judas Maccabäus ſaget: **daß es ein heilſamer und heiliger Gedancken ſei, für die Todten zu beten. Solten wir auch**, ſagt Auguſtinus, **in den alten Schriften nichts davon finden, daß für die Verſtorbene Opfer verrichtet worden: ſo müſte dannoch die Autorität der algemeinen Kirche, als welche dieſen Brauch beſtändig gehabt, allein**

müſten, wo ſie von denen ihnen aus der Gemeinſchaft mit dem Leibe noch anklebenden Unvolkommenheiten gereiniget würden, ehe und bevor ſie zur göttlichen Vereinigung und Gemeinſchaft gelangen könten, weil ſie aus dem Licht der Natur die Warheit der H. Schrift erkanten, daß nichts unreines in das Reich Gottes eingehen möge, durch die Erfarung aber belehrt wurden, daß zur völligen Reinigung in dieſem Leben kaum wenige Menſchen gelangten.

genug ſeyn / uns hiervon zu überzeugen. Lib. de cura pro mortuis cap. 1. Außer dem also, daß die proteſtantiſche Kirche höchſt ſtrafbar iſt, daß ſie, um kein Fegfeuer zugeben zu dörfen, der Sünden ſelbſt den Himmel eröffenet, und den ſchmalen Himmelsweg breit gemacht hat: ſo iſt ſie auch nicht weniger ſtrafbar, daß ſie die abgeſchiedene Glieder der ſtreitenden Kirche derjenigen Hülfe ſchändlich beraubet, welche ſie von ihren zurückgelaßenen Freunden, Verwandten und Bekanten, und überhaupt von der ganzen Kirche hätten erwarten und auch erhalten können. Und in was für quälende, ja verzweifelungsvolle Gedancken ſetzet über dis die **Verneinung eines Fegfeuers** nicht nothwendig ein nachdenckendes Gemüte. Denn iſt kein **Fegfeuer**, und ich bin doch überzeuget, 1) daß nichts unreines in das Reich Gottes eingehen werde, noch könne, 2) daß ich von derjenigen Reinigung; welche um Gott zu ſchauen, erfordert wird, noch himmelweit entfernet bin: wes ſol ich mich denn nun tröſten, fals mich der Tod in dieſem Zuſtande übereilen ſolte? Wes ſol ich mich tröſten, wenn ich Vater, Mutter, Weib und Kind hinſcheiden ſehe, von welchen ich eben ſowol, als von mir ſelbſt überzeuget bin, daß ſie mit nichten diejenige Volkommenheit beſitzen, welche zu der ſeligſten Gemeinſchaft mit Gott ſchlechterdings erfordert wird? Daß ihnen noch ſehr vieles von der Welt anklebet, ſo nothwendig eine Scheidewand zwiſchen ihnen und Gott ſeyn mus? Daß ihre Neigungen und Begierden

den, Affecten und Leidenſchaften nicht dermaßen rein und heilig, daß ſie mit der ſelbſtändigen Reinigkeit, und Heiligkeit Gemeinſchaft haben könten? Ich werde glauben müſſen, daß ſie auf ewig verlohren ſind. Wir haben uns hierüber zu verſchiedenen malen mit vernünftigern Protestanten unterredet, und ſie befraget, was ſie doch wohl gedächten, wenn ſie die ihrige in einem ſo unvolkommenen Zuſtande aus der Zeit in die Ewigkeit übergehen ſähen? Worauf ſie nichts anderſt antworten konten, als was ihnen von Jugend auf war vorgeſprochen worden, daß ſie nämlich glauben und hoffen müſten, **daß Gott die ihnen noch würcklich anklebende Unvolkommenheiten, und Ueberbleibſel der Sünde um Chriſti willen nicht zurechnen werde.** (*) Und da wir

(*) Es iſt nichts gewiſſers, als daß mit dieſem eitlen Troſt, daß Gott um Chriſti willen die Schwachheitsſünden nicht zurechuen wolle, viele tauſend Menſchen getröſtes Mutes zur Höllen faren. Der unwiſſende Hauſe, welcher gleichwol den gröſten Theil ausmachet, ſpricht dieſe Worte ſeinen Lehrern auf eben die Art und Weiſe nach, wie die Papageien dasjenige, was ihnen vielfältig vorgeſaget worden, nachreden, ohne das mindeſte davon zu verſtehen, und ohne das geringſte dabei zu gedencken. Wiewol es beſſer wäre, daß ſie gar nichts dabei gedächten, als daß ſie ſich höchſt irrige und ſchädliche Vorſtellungen, Meinungen und Begriffe davon machen. Denn erſtlich ſiehet man das für Schwachheitsſünden an, was doch an ſich ſelbſt tödtlich iſt, und das geiſtliche Leben ganz und gar auslöſchet. Zum andern bildet man ſich ſteif und feſt ein, daß die Nicht-Zurechnung der Sünde darin

weiter verſetzen, ob ſie denn nach der Schrift glauben könten, daß Gott um Chriſti willen, ſich mit der Finſternis (dergleichen die geringſte Unvolkommenheit, und das geringſte Ueberbleibſel der Sünde in den götlichen Augen ſei) vereinigen wolle oder könne? Ob ſie jemals geleſen, daß Gott um der Verdienſten Chriſti willen der Sünde, ſie ſei ſo gering, als ſie immer wolle, den Himmel zu eröfnen verſprochen? Oder ob ſie nicht vielmer bekennen müſten, daß die Schrift beinahe auf allen Blättern bezeuge, daß Gott nur denen die Sünden um Chriſti willen nicht zurechnen, das iſt, die durch die Sünde verdiente Strafen erlaſſen wolle, welche ſich Kraft deſſen für ſie vergoſſenen Blutes von der Sünden ſelbſt, nämlich von allen ſündlichen Neigungen und Begierden reinigen laßen, und ein Geiſt, das iſt, eines

beſtehe: daß Gott die uns noch würcklich anklebende Sündenmängel und Gebrechen, als da hauptſächlich ſind, die unordentliche Liebe unſerer ſelbſt, der Hang und Trieb zur Creatur, das tödtliche Gift der Eigenheit, wovon auch das allergeringſte Ueberbleibſel uns und unſern Gott nothwendiger Weiſe ſcheidet, um Chriſti willen uns nicht zur Laſt legen, darauf nicht reflectiren, ſondern darüber hinaus ſchauen, und uns alſo, als ob dieſe Mängel und Gebrechen, dieſe Finſternißen und Unvolkommenheiten bei uns würcklich nicht vorhanden wären, anſehen, mithin uns ſamt denſelben in ſein Reich einnemen wolle. Dieſes iſt der wahre und eigentlich Begrif, welchen ſich die meiſten Menſchen von der Nichtzurechnung der Sünde machen, der ihnen von ihren Lehrern beigebracht wird, und mit welchem ſie in die Ewigkeit geſchickt werden.

eines Sinnes und Willens mit ihm geworden, folglich auch alſo geſinnet ſind, wie Jeſus Chriſtus geſinnet war? Da ihnen dieſes, ſagen wir, von uns erwiedert wurde: ſo ſahen ſie ſich genötiget zu bekennen, daß, wenn man unpartheiiſch reden wolte, es das Anſehen habe, daß die Reformatores aus einer Extremität in die andere verfallen. Man hätte das Fegfeuer ſelbſt ſtehen laßen, und nur die bei dieſer Lehre eingerißene Misbräuche abändern ſollen. Denn ſolte auch die Meinung von einem Fegfeuer irrig ſeyn, ſo wäre es doch ein ſolcher Irtum, der niemand ſchaden, noch Gott misfällig ſeyn könne. Da hingegen die Verneinung des Fegfeuers, wenn ſie falſch ſeyn ſolte, die abgeſchiedene Glieder der ſtreitenden Kirche des Gebets der Glaubigen beraube, mithin ſchädlich und ſündlich ſei. Man hätte allerdings den

Worüber man alſo billig klaget und ſeufzet. Doch mus man hier vernünftigere Proteſtanten abermal ausnemen, und dieſen Irrtum nicht allen Gliedern der Proteſtantiſchen Kirche Schuld geben. Die obgemeldte Verfaſſer der Perlenburger Biebel beſtrafen denſelben ſowol, als die Catholiſche auf das nachdrucklichſte, wenn ſie über die Worte Davids: Wohl dem Menſchen, dem der Herr die Sünde nicht zurechnet, folgender maßen gloßiren: Nach dem heutigen Misbrauch iſt das ein angenemer Spruch und herliches Labſal zum Troſt des alten Adams. Aber ſind nicht dieſe Worte Davids nur ein Theil des Spruchs? Gehöret nicht auch darzu: In deſſen Geiſt kein Falſch oder Betrug iſt? Das mus mit darzu genommen werden. Iſt nun kein Falſchheit in deinem Geiſt, ſo iſts wohl appliciret; wo nicht ſo betrügeſt du dich ſelbſt Pſalm. 51. 8. Deſſen

ſicherſten Weg gehen ſollen.“ So urteileten dieſe; und wir dörfen kün ſagen, daß klügere Proteſtanten beinahe alle ſo urteilen. Wie alſo die Lehre, daß kein Fegfeuer ſei, ein nachdenckendes Gemüte billig in Deſperation ſetzet: ſo iſt die gegenſeitige Meinung, daß nämlich diejenige, welche hier angefangen, den Weg der Gnaden zu laufen, ohne dieſen ihren Lauf bei Leibesleben vollendet zu haben, von eben der Gnade, wodurch ſie hier ergriffen worden, auch noch nach dieſem Leben werden verfolget, und zum Ziel gebracht werden, deſto troſtreicher, je mehr ſie die Barmhertzigkeit Gottes in Chriſto erhebet und verherlichet.

Uber dies gibt ſie uns auch das zärtlichſte Vergnügen. Was kan uns wohl inniger rüren, als wenn wir uns unſerer verſtorbenen Aeltern, Verwandten, und Bekandten, die wir im Leben ſo

Uebertretung weggenommen, und deſſen Sünden begraben ſind, durch die Gleichförmigkeit mit dem Tode Chriſti: in deren Geiſt iſt kein Falſch und dieſe ſind ſelig. Demnach iſt der obgemeldte Verſtand, welchen die angemaſte Orthodoxie erwählet und angenommen, ganz falſch, ſtreitet wider die Eigenſchaften Gottes, wider die geſunde Sinnen aller Menſchen, und wider die natürliche Ehrbarkeit.“ So weit dieſe. Wollen nun redliche Proteſtanten [denn mit dieſen allein reden wir] hierinnen nicht der Catholiſchen Kirche Glauben beimeßen; ſo glauben ſie doch ihren eigenen Lehrern, denen nämlich, welche auf die ſymboliſche Bücher der proteſtantiſchen Kirche, nicht geſchwohren, und daher die Warheit frei reden dörfen, und lernen von denſelben, daß, ſo lange man durch das Blut Chriſti nicht von den Sünden gereiniget, und dieſe Scheidewand zwiſchen Gott und

ſo zärtlich geliebet, deren Umgang uns ſo angenem geweſen, und für deren Wohlfart wir eben ſo beſorget waren, als höchlich wir dadurch erfreuet wurden, annoch erinnern, und dabei die Verſicherung haben, daß uns die Gelegenheit, dieſe unſere Liebe und Dienſtbefliſſenheit gegen ſie zu continuiren, durch den Tod mit nichten abgeſchnitten worden, ſondern wir ihnen dieſelbe auch noch in jenem Leben auf eine fruchtbare Weiſe erzeigen und abtragen können? Hiervon werden diejenige zu ſagen wiſſen, welche das Glück gehabt, die Süßigkeit und Zärtlichkeit wahrer Freundſchaft jemals zu ſchmecken. Dieſen würde vielleicht ein ſchlechter Dienſt damit geſchehen, wenn ſie ſolten erkennen müßen, daß ſie ſich in der Lehre vom Fegfeuer bisher geirret hätten. Es würde ihnen vielleicht ergehen, wie ehemals dem Cicero, welchem die Lehre von der **Unſterblichkeit der Selen** ſo angenehm war, daß er öffentlich ſagte, **daß / wenn ſie auch irrig ſeyn ſolte / ihm dieſer Irrtum ſo angenem ſey / daß er ſich denſelben / ſo lange er lebe / nicht rauben laſſen**

Menſchen alſo hinweggenommen worden, daß ſie würcklich nicht mehr da ſei, die Lehre von der Nichtzurechnung derſelben ein eiteler und ſelenverderblicher Troſt, oder, wie die Schrift redet, eine getünchte Wand ſei, die äußerlich zwar ein ſchönes Anſehen hat, inwendig aber, ein garſtiger Leim und Koth iſt; daß ſie ſich mithin bequemen müßen, entweder mit den Catholiſchen ein Fegfeuer anzunemen, oder zu bekennen, daß kein Menſch ſelig werde, und daß alle die ihrige, ſo die Zeitlichkeit verlaſſen, ſich in der ewigen Verdamnis befinden.

laſſen wolte. So ſagen wir, dörfte es auch vielleicht manchem in Anſehung des gegenwärtigen Artickels ergehen. Doch wir wollen dieſe Materie beſchlieſen, und, weil wir die Catholiſche Lehre vom **Fegfeuer** dahier nur aus den ſelbſteignen Grundſätzen der Proteſtanten zu erweiſen geſuchet, ohne uns in andere Beweiſe einzulaßen, den geneigten Leſer auf dasjenige merckwürdige Schreiben des Cardinals Sardolet verwieſen haben, ſo derſelbe an den **Herman** Grafen von **Wied** abgelaßen und in unſerer **Religionsgeſchichte** pag. 49. ſeq. zu leſen iſt.

Der ſiebente Artikel

von dem Genus des Abendmals unter einer Geſtalt.

DA der Catholiſchen Kirche von ihren Gegenern, den Proteſtanten, nichts ſo ſehr zur Laſt geleget wird, als daß ſie den Laien bei dem Abendmal den Kelch unterſaget; da dieſer Vorwurf überdies alſo beſchaffen, daß er beim erſten Anblick einigen Grund zu haben, den Unwiſſenden ſcheinen könte: ſo laſſet uns die Sache nach ihren warhaften Umſtänden betrachten. Es komt hier auf folgende zwei Stücke an

1) Ob Chriſtus befolen, daß Abendmal unter beiden Geſtalten zu genießen, und ob die Natur dieſes Sacraments den Gebrauch beider Geſtalten notwendig erfordere?

2) Ob rechtmäßige Urſachen angegeben werden können, warum die Kirche den Laien den Kelch entzogen?

§. 2.

Daß Chriſtus im Sacrament des Altars ſein Fleiſch und Blut zu genieſſen befolen, lehret die Catholiſche Kirche, und beweiſet ſolches aus Joh. 6. v. 53. Daß er aber befolen, daſſelbe

unter

unter beiden Geſtalten zu genießen, leugnet ſie. Die Widerſacher hingegen bejahen es. Den Beweis davon glauben ſie in der Einſetzung deſſelben, und den dabei gebrauchten Reden Chriſti zu finden. Allein da ein anderes iſt, **eine Sache einſetzen** und ein anderes ſie **befelen:** ſo kan man aus der bloſen Einſetzung des Abendmals nicht ſchließen, daß es auch zugleich befolen ſei. Wie aus den Einſetzungsworten des Eheſtandes: **ſeid Fruchtbar und vermeret euch**, nicht folget, daß man heirathen müße: ſo folget aus den Einſetzungsworten des H. Abendmals: **ſolches thut zu meinem Gedächtnis** auch nicht, daß man das Abendmal halten müße, ſondern wie der Eheſtand, ſeiner Einſetzung ohnerachtet, in eines jeden Freien Belieben ſtehet; alſo auch der Gebrauch des Abendmals, wenn wir nur blos auf deſſen Einſetzung ſehen. Hierzu komt, daß die Worte: **ſolches thut zu meinem Gedächtnis**, nur bei dem Lucas und Paulus gefunden, von den übrigen Evangeliſten aber ausgelaſſen werden, welches nicht würde geſchehen ſeyn, wenn ſie dieſelbe für Befelsworte angeſehen haben ſolten. Und wolte man ſie auch dafür anſehen, ſo würde doch daraus kein Befel auch den Kelch zu genießen hergeleitet werden können, weil ſie nur, bei Austeilung des Brods, nicht aber auch bei Darreichung des Kelchs geſprochen worden. So wenig alſo die Worte: **ſolches thut zu meinem Gedächtnis**, einen Befel in ſich enthalten; eben ſo wenig enthalten ſolchen in ſich die Worte: **Trincket alle daraus**, ſondern

wie

wie jene nur dieſes ſagen wollen, daß man das geſegnete Brod, wofern man es genieſſen wolle, zum Gedächtnis des Leidens und Sterbens Chriſti genießen ſolle: alſo iſt auch der Sinn und Verſtand dieſer, daß man zu eben dem Zweck den Kelch, wofern man belieben trage, ſich deſſelben zu bedienen, gebrauchen ſolle. Daher Paulus, da er die Worte des Lucas. **Solches thut zu meinem Gedächtnis**, beim Kelch wiederhohlet (wiewol Lucas ſelbſt ſolches nicht gethan) eine gewiße Einſchränckung beifüget und ſagt **ſolches thut/** NB. **ſo oft ihrs trincket / zu meinem Gedächtnis**, anzuzeigen, daß dieſes Trincken nicht abſolut befolen, ſondern nur ſoviel geſagt werde, daß, wenn man dieſes thun wolle, man es alsdenn zum Gedächtnis des Leidens und Sterbens Chriſti thun ſolle. Es iſt demnach billig zu bewundern, wie man in dieſen Worten einen abſoluten Befel hat finden, ja das Wörtgen **alle** dergeſtalt anſehen können, als ob darinnen ein beſonderes Geheimnis ſtecke, und Chriſtus, weil er voraus geſehen, daß man den Kelch zu ſeiner Zeit gar abſchaffen werde, um ſolches zu verhindern, bei Darreichung deſſelben, das Wörtchen **alle** gar bedencklich beigefüget, welches doch bei Mitteilung des Brods nicht geſchehen. Denn der ganz natürliche Grund, warum Chriſtus bei Austheilung des Kelchs geſprochen, trincket **alle** daraus, iſt offenbar dieſer, weil der Kelch nicht ſo, wie das Brod, geteilet werden konte, und daher nur einem zuerſt dargereichet werden muſte. Damit nun aber dieſer nicht dafür halten möchte,

möchte, als ob er denſelben ganz austrincken ſolte, ſprach Chriſtus: trincket alle daraus, anzuzeigen, daß er nur ein wenig davon zu ſich nemen, und dieſemnach ihn den übrigen allen nach der Reihe zukommen laßen ſolle. Und daß dieſem alſo ſei, erhellet klärlich aus dem Lucas, welcher die Worte Chriſti beim Matthäus gleichſam erklärend alſo ſchreibet: und er nahm den Kelch danckete und ſprach: **Nehmet denſelbigen / und theilet ihn unter euch.** Da alſo weder aus der bloſen Einſetzung des Abendmals, noch aus den Worten, ſo Chriſtus dabei geſprochen, ein Befel für daſſelbe hergeleitet werden kan: ſo müßen die Proteſtanten denſelben entweder anderswoher zu beweiſen ſuchen, oder aber zugeſtehen, daß das Abendmal gar nicht befolen ſei, ſondern in eines jeden Freiheit und belieben ſtehe. Wie denn auch dieſes viele der angeſehenſten Lehrer derſelben öffentlich bekent haben, Worunter **Philip Jacob Spener**, und **Chriſtian Thomaſius** die vornemſten ſind. Doch was bedörfen wir ſolcher Zeugen, indem **Lutherus** ſelbſt bekennet, daß das Abendmal weder von Gott befolen, noch auch einem Chriſten zur Seligkeit nötig ſei, ſondern in eines jeden freien Willen ſtehe, ob er ſich deſſen bedienen wolle, oder nicht. Seine Worte ſind klar und deutlich, und würdig hier einen Plaz zufinden. Sie ſind dieſe: **Wenn man gebeut zu beichten, und das Sacrament zu empfahen, und ſo weiter / und will darauf tringen, man müße es thun / als nothwendig zur**

Selig-

Seligkeit / da ſol man es laßen / und das Widerſpiel thun / zu beweiſen / daß nichts Noth ſei einem Chriſten, denn nur glaube und liebe, alles andere aber frei ſtehe zu halten, und zu laßen. Aus Freiheit ſolches halten, ſchadet nicht / aber aus Noth und Gehorſam der Kirchen halten / iſt verdamlich/ Kirchenpoſtil Dom. 4. Adv. Ep. fol. 48. a. & tom. 7. Witt. fol. 399. b. Wie iſt es demnach möglich, daß ein Proteſtant, dieſem ohnerachtet, noch behaupten kan, daß der Genus des Abendmals unter beiden Geſtalten befolen ſei, da doch Luther ſelbſt das klare Gegenteil bezeuget, und nicht nur die Nothwendigkeit beider Geſtalten, ſondern des Abendmals überhaupt leugnet? Wie iſt es möglich, daß man dasjenige für einen Gott verhaßten, und ſelenverderblichen Irtum ausſchreien kan, was doch nach Luthers eigenem Geſtändnis weder von Gott befolen worden, noch auch einem Chriſten zur Seligkeit nötig iſt?

Wolte man hier einwenden, und ſagen, daß auch in dem Fal, wo das Abendmal nicht geboten ſeyn ſolte, derjenige, ſo ſich deſſen aus freien Stücken bedienen wolle, gleichwol verpflichtet ſei, es auf die Art und Weiſe zu gebrauchen, wie es von Chriſto eingeſetzet worden: ſo dienet zur Antwort 1) daß dieſes wahr ſei, in Anſehung der **weſentlichen** Stücken, nicht aber in Anſehung der **zufälligen Umſtänden**. Das **Weſentliche** des H. Abendmals iſt der Leib und Blut Chriſti unter der Geſtalt des geſegneten Brods oder Weins, das **Zu-**

fällige aber beſtehet unter andern darinnen, daß Chriſtus ſein Fleiſch und Blut damals unter zweierlei Geſtalten mitgetheilet, nicht der Urſachen wegen, als ob ſolches die Nothwendigkeit der Sache ſelbſt erfordere, oder ein größerer Nutzen damit verknüpfet ſei, wenn man daſſelbe unter zweien Geſtalten genieße, als wenn man es unter einer empfange, ſondern zur Nachahmung des jüdiſchen Gebrauchs, bei dem Oſterlam, kraft weßen der Hausvatter Brod und Wein umgehen ließe, und bei erſterm dieſe Worte ſprach: **das iſt das Brod der Unterdrückung / welches unſere Väter gegeſſen haben in Egyptenland**; beim letztern: **Dieſes iſt der Kelch der Trübſalen 2c.**

2) Daß Lutherus in ſeinem Buche **von der babiloniſchen Gefängnis** abermal ſelbſt bekennet, daß der Gebrauch beider Geſtalten beim Abendmal nicht befolen ſei,

3) Wenn das Abendmal überhaupt weder von Gott befolen, noch zur Seligkeit nötig iſt: ſo kan es ohnmöglich eine Sache von beſonderer Wichtigkeit ſeyn. Wie man alſo völlige Freiheit hat, es zu gebrauchen, und nicht zugebrauchen; ſo hat man auch Freiheit es unter einer, oder beiden Geſtalten zu gebrauchen.

§. 3.

Bisher haben wir gezeiget, daß man aus **der bloſen Einſetzung** des Abendmals nicht bewei-

beweiſen könne, daß Chriſtus befolen habe, daſſelbe unter beiden Geſtalten zugenieſſen haben auch der Widerſacher, ja Luters ſelbſt eigenes Geſtändnis davon angefüret. Gehen wir nun ferner in die Kirchengeſchichte: ſo überzeuget uns dieſelbe ganz unwiderſprechlich, daß der Gebrauch, das Abendmal unter einer Geſtalt zu adminiſtriren, in der chriſtlichen Kirche jederzeit, ja ſelbſt zu den Zeiten der Apoſteln im Schwange geweſen, zum abermaligen Beweis, daß der Gebrauch beider Geſtalten **kein götliches Gebot ſei.** Was angehet die Zeiten der **Apoſteln**/ ſo bekennen die Proteſtanten ſelbſt, daß die Worte Apoſtelgeſchicht, Cap. 2. v. 42. ferner Cap. 20. v. 7. von dem **Sacramentaliſchen Brodbrechen** zu verſtehen. Da nun aber hier des Brods allein und keinesweges des Kelchs gedacht wird: ſo iſt wenigſtens ſehr warſcheinlich, daß die damalige Gläubige nur unter einer Geſtalt communiciret. Denn hätte Lucas dafür gehalten, daß das Abendmal kraft götlichen Gebots nicht anders, denn unter beiden Geſtalten gehalten werden dörfte, und daß diejenige, von welchen er redet, es auch alſo gehalten: ſo würde er bei einer ſo wichtigen Sache kein weſentlich Stück derſelben verſchwigen, und dadurch Gelegenheit zu irrigen Gedancken gegeben haben; er würde jederzeit ſowol des Kelchs, als des Brods gedacht haben; da er nun aber von letzterm ganz allein Meldung thut: ſo iſt, ſagen wir nochmals, ſehr wahrſcheinlich daraus zuſchlieſſen, daß das Abendmal damals nur unter einer Geſtalt,

nämlich des Brods gehalten worden. Dieſes wird noch warſcheinlicher, wenn man erwäget, daß der gröſte Theil der Gläubigen bekehrte Juden geweſen, welche, wiewol ſie das Chriſtentum angenommen hatten, dem ohnerachtet zum öftern noch manche jüdiſche Gebräuche beibehalten wiſſen wolten. Nun aber pflegten die Juden, nach dem Moſaiſchen Geſetz, ſich des Bluts und des Weins, zumal zu den Zeiten, wo ſie ein Gelübt auf ſich hatten, zu enthalten weswegen denn ſehr gläublich iſt, daß ſie ſich deſſelben, wenigſtens anfänglich, auch beim Abendmal werden enthalten haben.

Gehen wir nun weiter fort auf die folgende Zeiten: ſo wird ſich niemand, der nur die geringſte Einſicht in die Kirchengeſchichte, und Chriſtliche Alterthümer hat, zu leugnen unterſtehen, daß das Abendmal in der erſten Kirche ſehr häufig unter einer Geſtalt adminiſtriret und genoſſen worden.

Erſtlich erzälet uns die Kirchengeſchichte von den **Manichäern**, daß, wiewol ſie viele ſchändliche Irtümer gehäget, ſie dieſelbige dannoch zu verbergen geſuchet, und, um das Anſehen ächter Chriſten zu haben, den Verſamlungen der Rechtgläubigen beigewonet, auch mit ſolchen das Abendmal genoſſen, doch nur **unter einer** Geſtalt, weil ſie den Wein für eine böſe Creatur angeſehen, und ſich daher des Kelchs **beſtändig** enthalten. Hieraus nun erhellet klärlich, daß der Gebrauch des Abendmals unter einer Geſtalt damals erlaubet geweſen, und daß auch ſelbſt die Rechtgläubige

ſolches

ſolches unter einer Geſtalt empfangen, weil die **Manichäer** ſich ſonſt würden verrathen haben. Denn wofern es nicht erlaubet geweſen ſeyn ſolte, ſich des Kelchs beim Abendmal zu enthalten, ſo hätten ſie ohne ihre Ketzerei offenbar zu verraten, ſich deſſen nicht unterſtehen dörfen. Desgleichen hätten die Rechtgläubige alle ſich des Kelchs zu bedienen gepfleget: ſo würden die Manichäer ihren Irtum abermal verraten, mit nichten aber geheim gehalten haben. Nun aber konten ſie ſich des Kelchs enthalten, ohne ſich im geringſten eines Irtums verdächtig zumachen. Woraus denn offenbar erhellet, daß die Nieſſung des Abendmals unter einer Geſtalt erlaubet geweſen, und die Rechtglaubige ſelbſt auf dieſe Weiſe communiciret. Hierzu komt noch, daß Auguſtinus, Epiphanius und andere, da ſie die Irtümer der **Manichäer** genau unterſuchen, anfüren und widerlegen, die Gewonheit derſelben, ſich beim Abendmal des Kelchs zu enthalten, mit keinem Wort beſtrafen, zum klaren Beweis, daß ſie dieſelbe nicht für irrig, ſondern für erlaubt gehalten. Hätten dieſe große Kirchenlehrer den Gebrauch des Abendmals unter einer Geſtalt für einen ſo groſen Irtum gehalten, als ihn heut zu Tage die Proteſtanten dafür ausgeben: ſo würden ſie denſelben fürwar nicht mit Stilſchweigen vorbei gegangen ſeyn, ſondern eben ſowol, als die übrige **manichäiſche** Irtümer angefüret, beſtrafet, und widerleget haben; nun ſie aber davon keine Meldung thun, ſo beweiſet ſolches

klar, daß ſie dieſen Brauch gebilliget. Qui enim tacet, ubi loqui debet, conſentire videtur.

Zum andern iſt aus der Kirchenhiſtorie nicht weniger bekant, daß bei der erſten Chriſtenheit der Brauch geweſen, den Gläubigen das geſegnete Brod mit nach Haus zugeben, damit ſie ſolches daſelbſt, nach ihrem Belieben, genieſen könten, wie und wan ſie wolten (*). Ja daß ſie ſelbiges auf den Reiſen mit ſich gefüret. Nirgend aber leſen wir, daß ihnen auch von dem geſegneten Wein etwas mit gegeben worden. Wie nun, dieſes die proteſtantiſche Kirche nicht leugnen kan; ſo mus ſie auch notwendig zugeben, daß die damalige Chriſten den Brauch gehabt, das Abendmal unter einer Geſtalt zu empfangen. Weil dieſer Beweis ohnmöglich entkräftet werden kan: ſo gibt man proteſtantiſcher Seits zwar zu, daß das Abendmal damals unter einer Geſtalt genoſſen worden, allein nicht bei öffentlicher Verſamlung, oder in der Kirche, ſondern nur in den Häuſern. Allein daß dieſes eine ſchlechte Ausflucht ſei, ſiehet einjeder von ſelbſt gar leicht ein. Denn iſt es in den Häuſern erlaubet, das Abendmal unter einer Geſtalt zu genießen, ſo iſt es auch in der Kirche erlaubet; und iſt es in der Kirche nicht erlaubet, ſo iſt es eben ſo wenig in den Häuſern erlaubt.

An

(*) Hiervor ſchreibet Baſilius in epiſtola ad Cæſariam Patriciam: Omnes enim in eremis vitam agentes, ubi non eſt Sacerdos, communionem domi ſervantes à ſe ipſis communicent. In Alexandria vero & in Ægypto unuſquiſque eorum, qui ſunt de populo, ut plurimum habet communionem in domo ſua.

An alius in publico, & alius in domo Chriſtus eſt? quod in Eccleſia non licet, nec domi licet, ſaget gar ſchön der H. Hieronimus. das iſt: **Iſt denn in der Kirche ein anderer Chriſtus, als zu Haus? Was in der Kirche nicht erlaubet iſt / das iſt auch zu Haus nicht erlaubet.** Entweder hat Chriſtus den Gebrauch einer Geſtalt verbotten oder nicht. Nimt man erſteres an ſo iſt derſelbe ſo wenig zu Haus, als in der Kirche erlaubet; iſt aber lezteres, ſo darf man ſich deſſelben ſowol in der Kirche, als zu Haus bedienen.

Drittens beweiſet die Kirchengeſchichte ebenfals, daß bei den erſten Chriſten der Brauch geweſen, den Kindern, welche noch nicht zu den Jünglingsjaren gekommen, das Abendmal blos unter der Geſtalt des Weins, denen aber, ſo die Jünglingsjaren beinahe erreichet, unter der Geſtalt des Brods mitzuteilen. Von erſtern ſchreibet der H. Cyprianus in ſeiner 63. Epiſtel ad Cæcil. pag. 278. alſo: **Durch die Taufe wird der H. Geiſt empfangen / und alſo gelangen diejenige / welche getauft ſind und den H. Geiſt empfangen, auch zu dem Genus des Kelchs des Herrn.** Von den leztern ſchreibet Evagr. in ſeiner Kirchenhiſtorie lib. 4. cap. 36. **Zu Conſtantinopel iſt es eine alte Gewonheit / daß, wenn bei Austheilung des Abendmals vieles von dem geſegneten Bord übrig bleibet, die Kinder, ſo die Grammatic in den Schulen lernen, herzugerufen, und mit demſelben geſpeiſet werden.**

Viertens kan auch nicht geleugnet werden, daß man in der erſten Kirche den Krancken nur das geſegnete Brod, nie aber den geſegneten Wein überbracht habe, es ſeie denn, daß der Krancke gleich nach verrichtetem Opfer verſehen worden, weil der geſegnete Wein für die Krancken nie aufbehalten wurde, ſondern nur allein das geſegnete Brod. Wie ſolches Euſeb in ſeiner Kirchenhiſtorie lib. 6. cap. 44. bezeuget, wo er aus dem Schreiben, welches der heil. Dionyſius Alexand. an den Pabſt Fabius abgelaſſen, ein merckliches Exempel vom Serapion erzälet, daß, da derſelbe kranck geworden, er durch einen Knaben den Prieſter zu ſich rufen laſſen. Da nun der Prieſter ſelbſt kranck darnider gelegen, habe er befolen, dem Knaben ein Stücklein des geſegneten Brods mitzugeben, damit er ſolches in ein wenig Waſſer eintuncke, und es dem Krancken zu genießen darreiche, welches denn auch geſchehen. Welchemnach Serapion freudig geſtorben ſei. Aus dieſem allen erhellet alſo klärlich, und unwiderſprechlich, daß der Gebrauch des Abendmals unter einer Geſtalt bei den erſten Chriſten beſtändig üblich geweſen, mithin dieſelbe nicht dafür gehalten, daß Chriſtus daſſelbe nicht anders, als unter beiden Geſtalten zu genieſſen, befolen. Daß ſie aber bald unter einer, bald unter beiden Geſtalten communiciret, beweiſet klar, daß ſie gänzlich der Meinung geweſen, daß der Genus beider Geſtalten nicht zum Weſen dieſes Sacraments gehöre; daß ſowol unter einer, als beiden Geſtalten der ganze

Chriſtus

Chriſtus genoßen werde, und es ganz ungereimt ſei, wenn man glauben wolte, daß unter zweien Geſtalten mehr, als unter einer empfangen werde. Und wolte man dieſes nicht zugeben: ſo würde man ſagen müſſen, daß diejenige, deren Natur den Wein abhorriret und nicht zu ſich nennen kan, unfähig wären, dieſes Sacrament zu genießen. Welches doch bisher noch niemand behauptet hat.

§. 4.

Da nun aus dem bisherigen klärlich erhellet, daß die Chriſtglaubige ehedem die Freiheit gehabt, unter einer, oder beiden Geſtalten zu communiciren: ſo fragt ſich zum andern, ob denn die Catholiſche Kirche rechtmäßige Urſachen davon angeben könne, daß ſie denſelben dieſe Freiheit genommen, und befolen habe, das Abendmal nur unter einer Geſtalt, nämlich des Brods zu empfangen? Es iſt auſſer allem Zweifel, daß der Gebrauch des Kelchs, ohne einiges Gebot der Kirchen, nach und nach von ſelbſt abgekommen, und zwar aus verſchiedenen Urſachen. Die Gelegenheit hierzu gab 1) der Gebrauch den Krancken das Abendmal nur unter einer Geſtalt, nämlich des Brods, zu erteilen. 2) der an den meiſten Orten herſchende Mangel an Wein. 3) die große Anzal derer, ſo von Natur keinen Wein zu ſich nehmen, ja denſelben nicht einmal riechen konten. 4) die Entheiligung des geſegneten Weins, ſo bei dem Anwachs der

Gläubigen aus der Verſchüttung des Kelchs entſtunde, und unvermeidlich war. Welchem Misbrauch abzuhelfen, in einigen Kirchen verordnet wurde, daß man das geſegnete Brod in den Kelch eintauchen, und auf dieſe Weiſe austeilen ſolte. Allein andere Kirchen, ſonderlich die lateiniſche, weil ſie in den vorigen Zeiten keine Beiſpiele davon fand, billigte dieſe Gewonheit nicht; daher denn der Gebrauch unter einer Geſtalt zu communiciren viel gewönlicher ward, ja endlich faſt bei allen Kirchen eingefüret wurde. So verhielte ſich die Sache um das zwölfte Jahrhundert, ohne daß die Kirche hierüber die geringſte Verordnung gemacht, oder ein Geſetz gegeben hatte. Denn niemand zweifelte zu ſelbiger Zeit, daß der ganze Chriſtus ſowol unter einer, als beiden Geſtalten genoſſen werde. Mithin haben ſich die Gläubige von dieſer Zeit an bis in das fünfzehnte Jahrhundert, und alſo beinahe 200 Jahre hindurch des Kelchs aus freien Stücken enthalten, ohne daß ihnen die Kirche ſolches zuthun befolen, noch auch jemand geweſen, der ſie disfals beſtrafet. Die erſten, ſo dieſen Brauch der Kirche verworfen und verdammet, waren ein gewiſſer Böhme, mit Namen **Jacobel**, und **Peter von Dresden**; (*) dieſe erweckten in dem

(*) Gemeiniglich wird Johann Hus für den Urheber dieſes Irtums angegeben. Allein eigentlich iſt derſelbe dem hier angefürten Jacobel und Peter von Dresden zuzuſchreiben. Daher der proteſtantiſche Geſchichtſchreiber Freiher von Holberg in dem 2. Teil ſeiner Kirchenhiſtorie folgendes ſchreibet: "Die-

dem fünfzehenten Jahrhundert in Böhmen hierüber die erſte Unruhe, und lehreten, **daß der Gebrauch des Abendmals unter beiden geſtalten, kraft götlichen Gebots, nötig ſei.** Daher ſich die Coſtnitziſche Kirchenverſamlung dieſem Irtum im Jahr 1414. widerſezte, und nach reifer Ueberlegung beſchloſſe, daß man bei der einmal eingefürten, und von der Chriſtgläubigen Kirche gebilligten Gewonheit nicht abgehen, mithin das Abendmal nur unter einer Geſtalt genießen ſolte. Es wurde alſo dieſer Brauch, der bisher in eines jeden Freiheit geſtanden, von nun an zu einem Geſetz gemacht. Die disfals gemachte Verordnung dieſer Kirchenverſamlung lautet von Wort zu Wort alſo: " Da ſich hin und wieder einige vermeſſentlich unter-

ſer Jacobel war übrigens nebſt einem gewiſſen Petro von Dresden der erſte in Böhmen, welcher den Gebrauch des Kelchs wieder einzufüren ſuchte. Diejenige aber irren, welche dieſes Johan Hus beilegen. Denn man hielte dieſe Lehre für eine ganz neue Meinung (wie ſie es auch vermöge deſſen, was wir bisher aus der Kirchengeſchichte erwieſen, würcklich war) da doch Hus ſchon lange im Gefängnis geſeſſen, und man ihm unter andern Beſchuldigungen, dieſes dannoch nicht zur Laſt geleget hatte. Ob aber gleich Johan Hus nicht ausdrücklich wider diejenige geprediget, welche die Laien des Kelchs beim Abendmal beraubet: ſo findet man doch, daß der Biſchof zu Litomiſſel dieſes als eine Folge von ſeiner Lehre angefürt " Eben dieſer däniſche Geſchichtſchreiber von Holberg erzälet von Johan Hus folgende Begebenheit: Ein alter Mann fragte den Hus einmal, ob er den Pabſt und die Cardinäle, wider welche er ſo

unterſtehen zu lehren, daß das chriſtliche Volck verpflichtet ſei, das H. Abendmal unter beiden Geſtalten des Brods, und des Weins zu genießen, und auch den Laien den Kelch ſchon würcklich mitzutheilen ſich erkünet, wider den löblichen, von der Kirche aus vernünftigen und wichtigen Urſachen eingefürten, und bisher heilig beobachteten Brauch und Gewonheit, welche ſie, als gotteslåſterlich, verdammen und verwerfen: ſo hat dieſer Urſachen wegen die gegenwårtige heil. und algemeine Kirchenverſamlung, als welche bemühet iſt, für das Heil der Chriſtglåubigen zu wachen, und ſie vor dieſem Irtum zu bewahren, beſchloſſen, daß, obgleich Chriſtus das

heftig predigte, geſehen hätte? Hus antwortete: Ich habe ſie niemals geſehen, und verlange ſie auch nicht zu ſehen. Der alte verſezte hierauf, warum predigt ihr denn ſo heftig wider dieſelben, da ihr ſie doch niemals geſehen habt? Ich habe ſie geſehen, und befunden, daß es wackere und gotſelige Månner ſind. Hus antwortete: weil ſie euch ſowol gefallen, warum reiſet ihr denn nicht nach Rom, um beſtåndig in ihrer Geſelſchaft zu ſeyn? Der alte ſagte: Ich bin zu alt eine ſolche Reiſe vorzunehmen Ihr aber ſeyd jung, reiſet ihr dahin, und ſaget ihnen dasjenige in die Augen, was ihr hier hinter ihren Rücken von ihnen ſaget. Hus ward über dieſe Rede ſehr beſtürzet, und wuſte nichts darauf zu antworten, bis endlich ein bömiſcher Herr, welcher ein Freund von Hußen war, dem alten Mann befal, ſtille zu ſchweigen.“ So weit von Holberg. Wir halten dieſe Erzålung für deſto merckwürdiger, weil ſie von einem Proteſtanten ſelbſt herkommet, welcher zugleich bezeuget, daß er ſie würdig achte, ſeiner Kirchenhiſtorie einzuverleiben.

das Abendmal, unter beiden Geſtalten eingeſetzet, auch ſolches ſeinen Jüngern unter beiden Geſtalten gereichet: doch dieſem ohnerachtet das Anſehen der heil. Canonen feſt ſtehen, und es dabei bleiben ſolle, was die Kirche in dieſem Stück eingefüret, und jederzeit beobachtet hat, und noch beobachtet, daß, obwol in der erſten Kirche das Abendmal von den Gläubigen unter beiden Geſtalten genoſſen worden, dannoch dieſe Gewonheit zur Vermeidung allerhand Misbräuchen und Unordnungen vernünftig eingefüret worden ſei, nämlich, daß das Abendmal von den Prieſtern unter beiden, von den Laien aber allein unter der Geſtalt des Brods genoſſen werde, indem feſt und ſicher zu glauben, und keineswegen zu zweifeln ſtehet, daß der Leib und das Blut Chriſti ſowol in der Geſtalt des Brods, als des Weins warhaftig und ganz mitgeteilet werde. Weswegen denn, da dergleichen Gewonheit von der Kirche und den H. Vätern aus gründlichen und hinreichenden Urſachen eingefüret, und ſo lange beobachtet worden, dieſelbe billig für ein Geſetz zu halten, ſo zu verwerfen, oder ohne Genemhaltung der Kirche, nach eigenem Belieben, zu verändern, keineswegen erlaubet iſt. Das Vorgeben alſo, daß die Beobachtung dieſer Gewonheit, oder dieſes Geſetzes unerlaubet, ja eine Gotteſchänderei ſei, iſt demnach höchſt irrig, und diejenige, ſo das Gegenteil behaupten, ſind mit recht für Ketzer zu halten, und nachdrücklich zu beſtrafen." Siehe die 15. Seßion.

So weit dieſe Kirchenverſamlung. Es erhellet

aus

aus den hier angefürten Worten derſelben 1) daß dasjenige, was wir bisher von dem Gebrauch des Abendmals angefüret, volkommen gegründet ſei, daß nämlich in der erſten Kirche den Gläubigen zwar erlaubet geweſen, unter beiden Geſtalten zu communiciren, und ſie ſolchs auch würcklich gethan; gleichwol aber der Gebrauch des Kelchs aus angefürten Urſachen, nach und nach, ohne einiges Gebot der Kirche, von ſelbſt abgekommen, mithin der Brauch des Abendmals unter einer Geſtalt anfänglich durch kein ausdrückliches Geſetz, ſondern blos durch die Gewonheit eingefüret worden. 2) Daß die Catholiſche Kirche den Laien den Kelch aus keiner andern Urſache entzogen, als einesteils den Irtum derjenigen zu widerlegen, welche behaupteten, daß unter beiden Geſtalten mehr, denn unter einer empfangen werde, und der Gebrauch derſelben kraft götlichen Gebots nötig ſei, mithin die chriſtliche Kirche beinahe 200 Jahr das Abendmal ungültig gehalten, und gröblich geirret habe; anderenteils um dem Misbrauch abzuhelfen, welcher, nachdem die Chriſtenheit ſo ſtarck angewachſen, beim Gebrauch des Kelchs faſt unvermeidlich war. 3) daß es mithin ein unverſchämtes, liebloſes, und unverantwortliches Vorgeben ſei, wenn man proteſtantiſcher Seits die Leute zu überreden ſuchet, daß man ohne alle vorhergegangene Gewonheit den Laien den Kelch **blos aus einem geiſtlichen Hochmut entzogen, damit die Geiſtlichen in allen Stücken zeigen möchten/ daß ſie etwas vor den Laien voraus hätten.**

hätten. Denn ſolte das Coſtnitzer Concilium die Gewonheit der Kirche in dieſem Stück nicht vor ſich gehabt haben: wie hätte es ſich unterſtehen dörfen, wider ſeine Gegener ſich auf dieſelbe zu berufen? Sind nicht überdis die Urſachen, woraus dieſe Gewonheit entſtanden, und wodurch die Kirche bewegt worden, dieſelbe zu beſtätigten, und für ein Geſätz zu erklären, alſo beſchaffen, daß ein vernünftiger und unparteiiſcher Proteſtant dieſelbe nothwendig billigen mus, wenn er nur die Beſcheidenheit braucht, und die Kirche nach ihrem, nicht aber nach ſeinem Glauben, beurteilet. Die ganze Catholiche Kirche glaubte damals dasjenige, was ſie auch noch glaubet, nämlich, daß der Wein durch die Conſecration in das Blut Chriſti verwandelt werde, mithin die gröſte Entheiligung ſeyn würde, wenn daſſelbe durch Verſchüttung des Kelchs auf die Erde fallen, und mit Füßen zertreten werden ſolte. Nach dieſem Glauben war ſie verpflichtet, alle mögliche Vorſichtigkeit zu gebrauchen, um dieſes zu verhindern. Da nun aber bei ſo großer Menge des Volcks, kein anderes Mittel ausfündig zu machen war, als die Entziehung des Kelchs: ſo war ſie hierzu nicht nur berechtiget, ſondern auch verpflichtet. Denn ſie erkante erſtlich, daß mit den Umſtänden auch die Geſetze verändert werden müſen. 2) daß Chriſtus ſein Fleiſch und Blut ſowol unter einer, als zweien Geſtalten mitteilen könne, und auch wolle, mithin dem Heil der Selen nicht das mindeſte dadurch abgehe. Solte es die Kirche nur mit ſolchen Leuten zu thun haben,

wie

wie diejenige waren, denen Chriſtus den Kelch überreichte: ſie würde willig und bereit ſeyn, ſeinem Beiſpiel zufolgen; ja ſie würde auf die heutige Stunde den Laien den Kelch mit der gröſten Bereitwilligkeit zukommen laſſen, wenn ſie überzeugt ſeyn ſolte, daß ein gröſſerer Nutzen, als Misbrauch daraus entſtehen würde. Weswegen denn das Tridentiniſche Concilium, da es obigen Schlus der Coſtnitzer Kirchenverſamlung beſtätiget, gleichwol dem Urteil des Pabſt anheim ſtellet, den Kelch den Laien zu verſtatten, wofern ſolches nach Beſchaffenheit der Perſonen, des Orts, und anderer Umſtände, für dienlich ſolte erachtet werden, welches denn auch nachher an einigen Orten Teutſchlandes geſchehen; jedoch mit dem Beding, daß man vorher bezeugen muſte, zu glauben, daß unter einer Geſtalt ſowol der ganze Chriſtus enthalten ſei, als unter beiden.

§. 5.

Zur fernern Bekräftigung alles deſſen, was bisher geſaget worden, wollen wir dahier noch anfüren die Worte des groſſen, und eben ſo gotſeligen, als gelehrten Cardinals Joh. Bona, welche wir bei demſelben lib. 2. Rerum Liturg. cap. 18. n. 1. & 2. leſen und die folgende ſind: "Zu den alten Gebräuchen des Heil. Abendmals gehöret unter andern auch die Genieſſung deſſelben unter beiden Geſtalten, worüber zu dieſen Zeiten zwiſchen den Catholiſchen und Uncatholiſchen ſo heftig geſtritten wird. Mit

Vor-

Vorbeigehung aber alles Disputirens, wil ich nur bei dem ſtehen bleiben, was die alte Gewonheit, ſolches entweder unter einer, oder beiden Geſtalten zu adminiſtriren, betrift, und alles dasjenige, was die angeſehenſte Männer darüber weitläufig geſchrieben, auf folgende zwei Stücke zuſammen ziehen: 1) **Ob nämlich der Gebrauch des Abendmals unter beiden Geſtalten zu allen Zeiten gewönlich geweſen/ (2 Ob vor Alters erlaubet geweſen / daſſelbe auch unter einer Geſtalt allein zu empfangen.** Es wird ſich aber dieſer Streit am beſten heben laſſen, wenn wir die feierliche Begehung des Abendmals bei öffentlichem Gottesdienſt von dem Privatgenus deſſelben, ſo außer der Kirchen geſchahe, wohl unterſcheiden. Denn es iſt gewis, daß alle, ſowol Laien als Geiſtliche, ſowol Weiber, als Männer das Abendmal vor Alters unter beiden Geſtalten genoßen, wenn ſie der feierlichen Adminiſtrirung deſſelben, bei öftlichen Verſamlungen, beigewohnet, und ihre Gaben auf den Altar brachten; außer dem öffentlichen Gottesdienſt aber, und außer der Kirchen wurde das Abendmal jederzeit, und an allen Orten, nur unter einer Geſtalt empfangen. Was nun den **erſten** Theil betrift; ſo kommen darinnen ſowol Catholiſche, als Uncatholiſche überein, und kan ſolches niemand leugnen, der nur die gringſte Einſicht in die Kirchengeſchichte hat. Denn die Chriſtgläubige haben vom Anfange der Kirche bis auf das 12 Seculum allezeit, und an allen Orten unter **beiden** Geſtalten communiciret,

und hat erſt zu Anfange dieſes Jahrhunderts der Gebrauch des Kelchs nach und nach abzunemen angefangen, indem viele Biſchöfe den Kelch den Laien unterſagten, weil ſie befürchtet waren, daß man nicht behutſam genug damit umgehen, denſelben zum öftern verſchütten, und alſo aus dem Genus des Kelchs großer Misbrauch entſtehen möchte, welches bei ſo großem Anwachs der Gläubigen faſt nicht mehr zu vermeiden war, indem unter ſo großer Menge Menſchen allerdings viele waren, ſo nicht die gehörige Ehrerbietſamkeit beſaßen, mithin auch zur Verhütung alles Misbrauchs nicht gnugſame Vorſichtigkeit gebrauchten. Weswegen denn Rodulfus, Abt St. Trudonis, im Jahr 1110 in folgenden Verſen den Rath erteilte, den Laien den Kelch zu entziehen

Hic & ibi cautela fiat, ne presbyter ægris
Aut ſanis tribuat laicis de ſanguine Chriſti,
Nam fundi poſſet leviter ſimplexque putaret,
Quod non ſub ſpecie ſit totus Jeſus utraque.

Es iſt alſo der Gebrauch, unter einer Geſtalt zu communiciren, nach und nach, wie wir geſagt haben, eingefüret worden, nachdem die Vorſteher der Kirchen durch den unvermeidlichen Misbrauch ſich genötiget geſehen, den algemeinen Gebrauch des Kelchs abzuſchaffen. Denn wo ſich die Sitten und Umſtände verändern, da müßen auch die Geſetze verändert werden, ob ſie gleich vorher noch ſo heilſam, gut und nüzlich geweſen. Dieſe Veränderung

geſchahe

geſchahe Anfangs nur von verſchiedenen Biſchöfen in ihren Kirchen auch nachmals aber, von der Coſtnitzer Kirchenverſamlung, welche dieſelbe durch ein algemeines Geſetz einfürete, jedoch ohne allen Nachteil der geiſtlichen Stärckung, wie die Gläubigen ſolches gnugſam an ſich erfaren; auch ohne alle Uebertretung des götlichen Gebots, weil der Gebrauch beider Geſtalten weder von Gott befolen, noch auch von den erſten Kirchenvätern für nötig gehalten worden.

Wir kommen nunmero auch auf den andern Theil, wo ſich niemand unterſtehen wird **zu laugnen / daß die Communion unter einer** Geſtalt ſich auf die Lehre, und den Gebrauch der Kirchenväter, und der ganzen chriſtlichen Kirche gründe. Denn was iſt wohl klärer, deutlicher, und häufiger in der ältern Kirchengeſchichte anzutreffen, als der **Gebrauch des Abendmals unter einer Geſtalt?** (*) Dieſen beweiſen

(*) Da die bisher hiervon angefürte Beweisgründe allerdings unverneinlich ſind: ſo mus man ſich billig wundern, wie es möglich ſei, daß man das Gegenteil vorgeben, und öffentlich ſagen und ſchreiben darf, daß der Gebrauch des Abendmals unter einer Geſtalt zu den Zeiten der Hußiten was neues, und nur ſeit einiger Zeit eingefüret geweſen. Denn wenn wir auch obgemeldte Beweistümer vorbei gehen wolten: ſo würde dennoch das einzige ganz unverwerfliche Zeugnis, welches Thomas von Aquin von dieſer Sache gibt, gnugſam ſeyn, das Gegenteil offenbar an Tag zu legen. Dieſer große und engliſche Lehrer der Catholiſchen Kirche lebte in der Mitte des 13te Jahrhunderts, und ſchreibet von der Haltung des Abendmals folgendes: In vielen Kirchen iſt der Gebrauch, daß man dem Volck

die oben angefürte Exempel von Aufbehaltung des geſegneten Brods in den Häuſern, und Ueberſendung deſſelben zu den Abweſenden und Krancken. Auch communicirten die Einſidler in ihren Einöden nie anders, als unter einer Geſtalt, nämlich des Brods, welches dieſelbe, ſo oft ſie an hohen Feſtägen der algemeinen Verſamlung der Gläubigen beiwohneten, mit ſich nach Haus nahmen, oder ihnen die Prieſter entweder ſelbſt überbrachten, oder durch andere überſchickten. Denn der Wein, wenn er lange aufbehalten wird, verſäuret, kan auch ohne Gefar, verſchüttet zu werden, nicht wohl an weit entlegene Oerter überbracht werden " ſo weit **Bona**.

§. 6.

Nun wirft man uns wider dieſes alles vor die Worte des Pabſt Leo, welche ſich ſerm. 4. de

beim Abendmal nur den Leib Chriſti, nicht aber das Blut deſſelben zu genieſſen gibt. Denn da das Chriſtenvolck angewachſen und zu einer groſen Menge geworden, worinnen ſich Alte und Junge befinden, deren viele beim Genus dieſes Sacraments die gehörige Vorſichtigkeit nicht zu gebrauchen wiſſen: ſo haben verſchiedene Kirchen ſehr weislich und vorſichtiglich verordnet, daß man dem Volck den Kelch nicht geben, ſondern derſelbe nur vom Prieſter genoßen werden ſolle. Dieſes ſchriebe Aquinas 153 Jahr vorher, ehe und bevor die Hußitiſche Unruhen wegen des Kelches beim Abendmal ihren Anfang nahmen. Wie darf man den ſo unverſchämt ſeyn, und ſagen, daß der Gebrauch des Abendmals unter einer Geſtalt damals ganz neu geweſen?

de quadrageſima befinden, und alſo lauten: Ore indigno Chriſti corpus accipiunt, ſanguinem autem redemptionis noſtræ haurire omnino declinant. das iſt: **Sie genieſſen mit unwürdigem Munde den Leib Chriſti, das Blut unſerer Erlöſung aber zu genieſſen, wegern ſie ſich beſtändig.** Desgleichen die Worte des Pabſt Gelaſius, welcher 32 Jahre nach dem Leo den Päbſtl. Stuhl beſeſſen, und bei dem Gratian cap. Comperimus, de conſecratione, diſt. 2. alſo ſchreibet: Comperimus, quod quidam ſumpta tantummodo corporis ſacra portione à calice ſacri cruoris abſtineant. Qui procul dubio (quoniam neſcio, qua ſuperſtitione docentur adſtringi) aut integra ſacramenta percipiant, aut ab integris arceantur, quia diviſio unius ejuſdemque myſterii ſine grandi ſacrilegio non poteſt provenire. das iſt: **Wir erfaren, daß einige den Leib Chriſti allein genieſſen, des Kelchs aber ſich gänzlich enthalten Welche allerdings (indem ich nicht weis, durch was für einen Aberglauben ſie ſich hierzu verbunden erachten) entweder die Sacramenten ganz empfangen, oder aber gänzlich davon abgehalten werden ſollen, weil die Zerteilung ein und eben deſſelben Geheimniſſes nicht ohne groſes Sacrilegium oder Gotteſchänderei geſchehen mag.** Man kan aus dieſen Stellen lernen, wie leicht man ſich irren könne, wenn man die Worte außer ihrem ganzen Zuſammenhange, und ohne die hiſtoriſche Umſtände, worauf ſie ſich zum öftern beziehen,

ziehen, zu wißen, lieſet; wie nötig mithin beides ſei, nämlich ſowol den Zuſammenhang, als alle beſondere Umſtände, welche damit verknüpfet ſind, wohl zu wiſſen. Wir erinnern uns, daß die hier angefürte Stellen uns von zweien angeſehenen proteſtantiſchen Predigern einsmals vorgeleget worden, mit Begeren, eine Antwort darauf zu erteilen, welches wir aber nicht vermochten, weil uns weder der Zuſammenhang, noch die hiſtoriſche Umſtände bekant waren. Man beurteilete die **Catholiſche** Kirche alſo ſehr hart, daß ſie kein Bedencken trage, wider ſo nachdrückliche **Päbſtliche** Verordnungen den Laien den Kelch zu entziehen, und dabei noch behaupten dörfe, daß ſie recht thue. Allein die gute Männer waren keine Hiſtorici, und urteileten daher von dieſen Worten, wie der Blinde von der Farbe. Sie hatten dieſelbe wohl nie anders geleſen, als wie ſie außer ihrem Zuſammenhange von den Widerſachern pflegen angefüret zu werden, wo ſie denn freilich dem Brauch der Catholiſchen Kirche, **unter einer Geſtalt zu communiciren**, zu widerſprechen ſcheinen. Da ſie hingegen in ihrem ganzen Zuſammenhange und nach den hiſtoriſchen Umſtänden betrachtet, denſelben deſto nachdrücklicher bekräftigen. Wir haben ſchon oben angefüret, daß die Manichäer, um ihre ſchändliche Irtümer geheim zu halten, und für ächte Chriſten angeſehen zu werden, ſich bei den Verſamlungen der Rechtglaubigen eingefunden, und mit denſelben auch das Abendmal genoſſen, gleichwol aber ſich des Kelchs, weil ſie den

Wein

Wein für eine böſe Creatur angeſehen, jederzeit enthalten, unter dem Schein, als ob ſie, gleich andern Rechtgläubigen dafür hielten, daß der Gebrauch deſſelben weder geboten noch nötig ſei, ſondern in eines jeden Freiheit ſtehe. Da nun zu den Zeiten des Pabſt Leo ſich viele Manichäer in Rom aufhielten, welche aus Africa dahin gekommen waren, und es nach und nach kundbar wurde, daß dieſelbe unter andern Irtümern auch dieſen hägten, **daß der Wein von Natur bös ſei**, und blos dieſer Urſache wegen ſich bei dem Abendmal des Kelchs enthielten: ſo erklärte der Pabſt, damit er entdecke, welche **Manichäer** wären, oder nicht, und die Römiſche Bürger ſich vor denſelben in acht nehmen konten, öffentlich, daß von nun an diejenige, ſo ſich des Kelchs beim Abendmal **beſtändig** enthalten würden, für **Manichäer** angeſehen werden ſolten. Die Worte des Pabſt Leo lauten in ihrem Zuſammenhange alſo: **Da ſie** (die ketzeriſche Manichäer) **um ihren Irtum zu verbergen und geheim zu halten/ ſich erkünen, unſern Geheimnißen beizuwohnen; ſo füren ſie ſich beim Genus der Sacramenten alſo auf/ daß ſie ſich nicht verraten. Sie genießen mit unwürdigem Munde den Leib Chriſti/ unterlaſſen aber gänzlich/ das Blut unſ rer Erlöſung zu empfangen. Welches wir Ew. Heiligkeit darum haben zu wiſſen thun wollen/ damit dergleichen Leute an dieſen Zeichen erkännet/ und diejenige/ deren ſchändliche Verſtellung und Heuchelei entdecket**

worden / **angemercket und von der Gemeinſchaft der Rechtgläubigen durch die prieſterliche Gewalt ausgeſtoſſen werden mögen.**

Hieraus erhellet nun 1) daß der Gebrauch des Kelchs damals zu Rom in eines jeden Freiheit geſtanden, alſo, daß ſich die Gläubigen deſſelben bedienen können oder nicht. Denn wenn alle Rechtgläubige gezwungen geweſen ſeyn ſolten, den Kelch beim Abendmal zu Gebrauchen, wie würden ſich die **Manichäer**, welche ihre Irtümer mit Fleis zu verhälen ſuchten, unterſtanden haben, nur allein unter der Geſtalt des Brods zu communiciren, indem ſie ja auf dieſe Art ihre Irtümer nicht bemäntelt ſondern offenbar verraten haben würden, und wer würde ſich erkünet haben, ihnen das Abendmal auf dieſe verbotene Weiſe mitzuteilen, welches doch lange Zeit geſchehen.

2) Daß dieſe päbſtliche Verordnung keinesweges auf diejenige gezielet, welche ſich des Kelchs **dann und wann** enthielten, weil ſie glaubten, daß der ganze Chriſtus ſowol unter einer, als beiden Geſtalten empfangen werde, ſondern nur die **Manichäer** betroffen, welche den Kelch **niemals** genoßen, und zwar aus dem ſträflichen Irtum, weil ſie den Wein für eine böſe Creatur hielten. Daher ſagt Leo, daß man diejenige notiren und in acht nehmen möchte, welche das Blut unſerer Erlöſung **gar nicht** genöſſen, qui ſanguinem redemptionis noſtræ haurire omnino declinarent. Der Unterſcheid alſo unter den Rechtgläubigen, und den **Manichäern**

chäern beſtunde in dieſem Stück darin, daß erſtere ſich des Kelchs **dann und wann** enthielten, weil ſie glaubten, daß unter einer Geſtalt ſoviel, als unter beiden genoßen werde, mithin der Gebrauch des Kelchs ſchlechterdings nicht nötig ſei; Leztere aber denſelben aus obgemeldtem Irtum **niemals** empfingen. Die ganze Abſicht alſo des Leo bei dieſer Verordnung ginge nur dahin, zu entdecken, welche **Manichäer**, und welche **Rechtgläubige** wären. Hierzu komt, daß dieſer Leo, da er alle Irtümer der **Manichäer** ſehr ſorgfältig anfüret, und die Rechtglaubige Römer dafür warnet, er gleichwol ihre Gewonheit **unter einer Geſtalt zu communiciren**, mit keinem Wort beſtrafet, zu einem klaren Beweis, daß man damals nicht dafür gehalten, daß dieſelbe nach dem götlichen Recht verboten, mithin unerlaubt ſei.

Was nun die Worte des **Gelaſius** betrift: ſo beruhen dieſelbe auf gleichem Grunde. Denn da derſelbe ſahe, daß die Rechtglaubige ſich **dann und wann** des Kelches enthielten, wie ſie zu den Zeiten des Leo, und anderer Päbſten, welche nach Abſterben des Leo den Päbſtlichen Stuhl beſeſſen, zu thun gepfleget, und daher von den **Manichäern** nicht genug unterſchieden werden könten: ſo gab er ein neues Geſetz, und verordnete, daß die Rechtgläubige ſich in Zukunft des Kelchs **niemals** enthalten ſolten, weil er dafür hielte, daß dieſemnach gar leicht entdecket werden könne, welche **Rechtgläubige** / und welche **Manichäer** wären. Dieſes alſo war der eigentliche Beſtim-

munsgrund von dieſer neuen Verordnung, mit nichten aber das, was die Proteſtanten vorgeben, als ob er die Enthaltung vom Kelch für ſündlich und unerlaubt gehalten. Nebſt dieſem befürchtete Gelaſius billig, daß die Rechtglaubige, wofern ſie ferner fortfaren ſolten, ſich des Kelchs zu enthalten, almälich auf den Irtum der Manichäer verfallen, und von demſelben eingenommen werden möchten. Denn die Manichäer enthielten ſich aus einer doppelten Urſache des Kelchs. Einmal weil ſie glaubten, daß der Wein ein Drachengift, oder ein Gift des Fürſten der Finſternis wäre; zum **andern** auch dafür hielten, daß Chriſtus nicht warhaftig geſtorben, noch ſein wahres Blut vergoſſen habe. Damit es nun nicht das Anſehen haben möchte, als ob auch die Rechtgläubige dieſer Urſachen wegen ſich des Kelchs enthielten: ſo verordnete **Gelaſius**, daß ſie den Kelch künftighin jederzeit genießen ſolten, um nicht den geringſten Verdacht zu geben, als ob ſie den **manichäiſchen** Irtümern beipflichteten. Die Worte alſo des **Gelaſius**: Quod diviſio unius ejuſdemque myſterii ſine grandi ſacrilegio non poſſet provenire, wollen mit nichten ſagen, daß eine Geſtalt allein ohne Gottesſchänderei nicht genoſſen werden könne, ſondern **daß die Meinung der Manichäer / kraft weſſen ſich dieſelbe des Kelchs enthielten, ohnmöglich aus einem andern / als höchſt irrigen / und gotteslaͤſterlichen Grunde herkommen könne.** Daß aber die **Manichäer** dieſen doppelten Irtum gehäget, bezeuget Augu-

guſtinus in ſeinem Buch von der Ketzerei Cap.46. wo er alſo ſchreibet: Nam vinum non bibunt, dicentes, fel eſſe principium tenebrarum. Affirmant Chriſtum non fuiſſe in carne vera, ſed ſimulatam ſpeciem carnis humanis ſenſibus præbuiſſe, ut mortem & reſurrectionem mentiretur. Eben dieſes bezeuget von ihnen Leo ſerm. 4. de collectis & ſerm. 4. de Nativitate Domini & alibi. Und dahin gehören auch die Worte des Gelaſius: Qui procul dubio, quoniam neſcio, qua ſuperſtitione, docentur adſtringi &c. Woraus denn abermal erhellet, daß Auguſtinus, Leo und Gelaſius nur die irrige und ketzeriſche Gründe, um welcher willen die **Manichäer** ſich des Kelchs enthielten, verdammet haben, mit nichten aber die Enthaltung ſelbſt, mithin der Meinung geweſen, daß dieſelbe erlaubet und keineswegees von Chriſto verboten ſei.

§. 7.

Wenn man nun erwäget, 1) daß die Chriſtgläubige bei nahe 200 Jahre hindurch, aus freien Willen, ohn einiges Geſetz, ſich des Kelchs enthalten, ehe die Hußitiſchen Unruhen hierüber ihren Anfang genommen, und daß dieſe Zeit über ſo viele tauſend Chriſten freudig und ſelig verſtorben, ob ſie gleich den Kelch beim Abendmal niemals empfangen, 2) daß Lutherus ausdrücklich lehret: **daß das Abendmal überhaupt, mithin weder die eine/ noch andere Geſtalt einem Chriſten zum Selig werden nötig ſei / ſondern in eines jeden freien Belieben ſtehe / ſolches zu gebrauchen**

chen oder nicht, 3) Calvin und ſeine Anhänger gar behaupten, daß beim Abendmal nichts als bloſes Brod und bloſer Wein genoſſen werde: ſolte man denn nicht darüber weinen, daß die Schüler dieſer Männer, dem ohnerachtet, die Entziehung des Kelchs für die gröſte Beleidigung göttlicher Majeſtät, für den entſezlichſten Kirchenraub, für den verdamlichſten und ſelenverderblichſten Irtum ausſchreien, Land und Leute dieſentwegen aneinander hetzen dörfen? Möchte man über die blütige Kriege, ſo die blutdürſtige Hußiten des Kelchs wegen gefüret, nicht auch mit Recht blütige Zähren vergießen? Hätten dieſe Blinde, oder wie ſie in den Brandenburgiſchen Merckwürdigkeiten genännet werden, **rohe und zu einer ungebundenen Freiheit / wie auch zum Aufrur geneigte Menſchen** die Religion Chriſti und ſein H. Nachtmal wohl ärger proſtituiren, und verächtlicher machen können, als da ſie auf ihre fleiſchliche und mit ſo vielem unſchuldigen Menſchenblute beſudelte Kriegesfahnen den Kelch des neuen Teſtaments, welcher ihnen nichts anders, als Liebe, Frieden, Eintracht, und geduldige Ertragung alles Unrechts hätte predigen ſollen, abbilden ließen, und ſodann mit ſolchen auf Sengen, Brennen und Morden loseileten? ja allenthalben ſoviele Kelche abmaleten, daß es das Anſehen hatte, **als wenn Böhmenland den Gott Bachus verehrete:** Wie dan ein gewiſſer Satyricus daher folgende Verſen entworfen

Tot

Tot pingit calices Bohemorum terra per urbes,
Ut credas, Bachi Numina ſola coli.

Zu einem klaren Beweis, wes Geiſtes Kinder dieſe Huſiten geweſen; wollen wir von ihrem Anfürer, dem Johan Ziska, einem armen Bömiſchen Edelman, nur dieſes noch melden, daß, als er mitten in ſeiner Wuth wider die Catholiſche von der Peſt angegriffen, und aus der Zeit in die Ewigkeit berufen worden, er den Seinigen vor ſeinem Ende den Befel erteilet, **daß ſie ſeinen Leib nicht begraben/ ſondern auf das Feld werfen ſolten / weil er lieber von den wilden Thieren, als von den Würmern gefreßen ſeyn wolte Ferner/ daß man ihn ſchinden, und mit ſeiner Haut eine Trommel beziehen ſolte/ damit ſolche, ſo oft man ſie rüre/ den Feinden der Hußiten eine Furcht einjagen möchte.** Ueber dies war er, wie die proteſtantiſche Geſchichtſchreiber ſelbſt melden, **blutgierig und achtete das Leben eines Menſchen und einer Fliege gleiche viel.** Weswegen er 550 Kirchen, und Klöſter mit Feuer und Schwerd verwüſtet, eine unbeſchreibliche Menge Kloſtergeiſtlichen beiderlei Geſchlechts hinrichten, und viele von dieſen in ſiedend Oel werfen laßen. (*) Er war alſo, wie ihn Kaiſer Ferdinand der Erſte mit Recht genännet, ein **Unthier**

und

(*) Wir erinnern uns hier der ſchönen Verſen des ſo berümten Herrn **Racine**, welche derſelbe von der **Wuth der Lutheraner in Teutſchland**, und der Cal-

und kein Menſch; gleichwol nänneten ihn ſeine Anhänger ihren **Vater**, zu einem klaren Beweis, daß ſie eben ſolche **Unthiere** geweſen, wie dieſer ihr Vater. Iſt es nun möglich, daß ein Menſch, der noch ſeine fünf Sinnen beiſammen hat, dafür halten könne, daß Gott in ſolchen Unthieren ſein Werck gehabt, und ſie als Zeugen der Warheit in die Welt geſandt habe? Hæc ſerio quemquam dixiſſe, ſumma hominum (& Dei) contemtio eſt, ſagen wir nicht unbillig mit dem Plinius. Wir geſtehen frei, daß, wofern wir dergleichen Verfaren bei den Apoſteln antreffen ſolten, wir uns nimmer mehr überreden laßen würden, das Evangelium für eine **göttliche** Lehre zu halten. Sollen die Kriege, ſo die **Hußiten** des **Kelchs** wegen, und die Proteſtanten überhaupt ihrer **Glaubensneuerung** wegen gefüret, der Lehre und dem Sinn Chriſti nicht zuwieder ſeyn: ſo bitten wir, daß man uns doch ſagen wolle, warum Chriſtus dem Petro den Befel erteilet,

ſein

vinißten in Franckreich entworfen, und die in dem ſechſten Geſange ſeines ſo vortreflichen Entwurfs der Religion alſo lauten:

Ihr blinden Leiter ihr! wie wolt ihr andere lehren!
Wer heißt die Menſchen euch, durch Mord und Wuth bekehren?
Lehrt dies der ſanfte Geiſt von unſerm milden Gott?
Wer anderſt denckt, als ihr, den würgt, den ſchlaget todt?

Dieſes hätte man dem vermeinten und blutdürſtigen Apoſtel Ziska ſtat des Kelchs auf ſeine Fahnen ſchreiben ſollen.

ſein Schwerd in die Scheide zuſtecken? Wer kan doch glauben, ſchreibet der ſo berümte als gelehrte **Comenius**, daß dieſes das Evangelium des **Friedens** ſei, welches nicht auf dem Wege des Friedens verkündiget wird, und wo man nichts mit ſanftmütigem Geiſte thut, ſondern alles mit Morden, Sengen und Brennen angreifet und bewerckſtelliget? Laſſet uns bedencken, wie übel es dem Petro gelungen, da er ſeinen Herrn mit einem Schwerdt vertheidigen wolte. Denn was richtete er aus? Einen einzigen verwundete er, da er ihm das Ohr abhiebe, welches der Herr gleichwol dieſem ſeinem Feinde wieder anheilte, und ſich dennoch fangen ließe. Petrus aber muſte ſich darüber in die Flucht begeben. Ach! wie hat ſich in den vergangenen Zeiten bei uns eben ſo etwas ereignet, welches dem Eifer Petri änlich iſt, und ein Eifer voller Unverſtand war. O daß Petrus doch jezo noch endlich klug werden, und aus dem Befel und Exempel ſeines Herrn und Meiſters lernen möchte, daß ihm nichts anders gezieme, als ſeine Feinde zu lieben, die, ſo ihn verfluchen, zu ſegnen, und für die zu beten, welche ihn verfolgen, wie denn auch die wahre Apoſtel ihm jederzeit hierinnen nachgefolget, welche, da ſie geſchmähet wurden, ſegneten, da ſie verfolget wurden, duldeten, und wenn man ihnen gefluchet, beteten 1. Cor. 4. 12. 13. auch befohlen, daß wir hierinnen ihre Nachfolger ſeyn ſolten. Die Wafen, ſo die Wuth in die Hand gibt, hätte man den Feinden Chriſti, als Weltmenſchen

über=

überlaßen, und an ſtat ſich über das **Nachtmal** zu ſtreiten, darauf bedacht ſeyn ſollen, wie man einen ſo vornehmen Gaſt würdig empfangen wolle.“ So weit dieſer **Comenius**, welcher, ob er gleich ſelbſt ein **Huſitte** war, dannoch vor andern ſeines gleichens gar wohl erkante, daß das Verfaren ſeiner Glaubensgenoſſen mit nichten derjenige Weg ſei, auf welchem Chriſtus und ſeine Apoſteln das Evangelium ausgebreitet wiſſen wolten, weswegen er ſich ihrer Auffürung ſchämete, darüber bittere Klagen fürete, und dieſelbe, ſich eines beſſern zu beſinnen, auf das nachdrücklichſte ermanete. Zum Beſchlus dieſer Materie wollen wir vernünftigen und unpartheiiſchen Proteſtanten folgende Fragen zur Beantwortung vorlegen:

1) Ob zu glauben ſtehe, daß Gott Menſchen von ſolcher Gemütsbeſchaffenheit, als **Ziska**, nach dem ſelbſteigenen Geſtändnis proteſtantiſcher Geſchichtſchreiber, geweſen, zu ſeinen Apoſteln und Friedensboten gebrauchen könne, und werde?

2) Ob es Gott dem Herrn nicht unendlichmal angenemer, den Menſchen nüzlicher und heilſamer geweſen ſeyn würde, wenn man bei der einmal eingefürten, und bei 200 Jahre beobachteter Gewonheit geblieben wäre, und das Abendmal in Einigkeit und Frieden unter **einer** Geſtalt genoßen, als daß man zur Abſchaffung derſelben Land und Leute aneinander gehetzet, allen erdencklichen Laſtern Thor und Thür geöfnet, die unmenſchlichſte Grauſamkeiten verübet, und den Grund zum ewigen Zwieſpalt geleget?

Der

Der achte Artikel

Von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor GOtt.

§. 1.

DA dieſer Artikel ſonder Zweifel einer der wichtigſten iſt, und die Widerſacher die Catholiſche Kirche beſchuldigen, daß ſie in demſelben gänzlich von der Warheit abgewichen, und auf die ſchändlichſten Irtümer verfallen: ſo wollen wir dieſe Lehre ſo, wie ſie in der **Tridentiniſchen** Kirchenverſamlung erkläret und vorgetragen wird, dahier von Wort zu Wort anfüren, und die ganze unparteiiſche Welt urteilen laßen, ob dieſelbe nicht eben ſo vernünftig, als ſchriftmäßig, heilig und erbaulich ſei.

§. 2.

Erſtlich lehret dieſe heil. Kirchenverſamlung, daß, um die Lehre von der **Rechtfertigung** gründlich und wohl zu verſtehen, nötig ſei, daß einjeder überzeugend erkenne und bekenne, daß alle Menſchen durch den Sündenfal der erſten Aeltern das götliche Ebenbild, oder die anerſchaffene Unſchuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit verlohren haben, und mit häufigen Sündenmängeln beladen, mithin, wie der Apoſtel redet,

von Natur Kinder des Zorns / und dergeſtalt tod in Sünden ſind / daß weder die Heiden durch das Geſetz der Natur, noch die Juden durch das Geſetz Moſis davon haben befreiet werden können; daß daher Gott, nach dem großen Reichtum ſeiner Gnaden, und Barmherzigkeit, ſeinen, vielen heiligen Vätern ſowol vor, als nach dem Geſetz, verſprochenen Sohn JEſum Chriſtum in der Fülle der Zeit geſandt habe, damit er die Juden, ſo unter dem Geſetz waren, erlöſete, und die Heiden, welche nicht nach der Gerechtigkeit trachteten, die Gerechtigkeit erlangen, mithin alle das Recht der Kinder Gottes überkommen möchten. **Dieſen hat Gott vorgeſtellet zu einem Gnadenſtul durch den Glauben in ſeinem Blut / für unſere Sünden / nicht aber allein für unſere / ſondern auch für der ganzen Welt Sünden.**

§. 3.

Allein, wiewol derſelbe ſein Blut für alle vergoſſen hat und geſtorben iſt: ſo komt doch dieſe große Wolthat nicht allen zu gut, ſondern nur denjenigen, welchen das Verdienſt ſeines Leidens und Sterbens mitgeteilet wird. Dann, wie die Menſchen, wofern ſie nicht aus ſündlichem Samen gezeuget und geboren worden, nicht **ungerecht**, ſondern **gerecht** geboren würden: eben alſo würden dieſelbe, wofern ſie in Chriſto nicht **wiedergeboren** werden ſolten, niemals **gerechtfertiget** werden; indem ihnen in

in der Widergeburt diejenige Gnade, wodurch ſie gerecht werden, Kraft des Verdienſtes Chriſti, mitgeteilet wird. Für dieſe Wolthat ſollen wir, nach der Ermanung des Apoſtels, jederzeit dancken GOtt dem Vater / der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht / und uns errettet von der Obrigkeit der Finſternis und hat uns verſezet in das Reich ſeines lieben Sohns, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut / und die Vergebung der Sünden / Coloſſ. Cap. 1. v. 12. & 13. Welche Worte alſo die Beſchreibung der Rechtfertigung eines armen Sünders vor GOtt klärlich in ſich enthalten, daß ſie nämlich ſei: eine Verſetzung aus dem Stande der Sünden / worinnen der Menſch, als ein Sohn des erſten Adams / geboren wird / in den Stand der Gnaden / und der Annemung zur Kindſchaft Gottes / durch den andern Adam / Chriſtum JEſum unſern Herrn und Seligmacher. Welche Verſetzung aus dem Reich der Finſternis, in das Reich des Lichts, nach verkündigtem Evangelio, ohne das Bad der Widergeburt, oder ohne ernſtliches Verlangen nach derſelben, nicht geſchehen kan; wie geſchrieben ſtehet: Es ſeie dann / daß jemand von neuem geboren werde / aus dem Waſſer und dem H. Geiſt / ſo kan er das Reich Gottes nicht ſehen.

§. 4.

Nebſt dieſem lehret die heil. Kirchenverſamlung, daß der Anfang der **Rechtfertigung** bei Erwachſenen von Gott durch JEſum Chriſtum, vermittels der vorlaufenden Gnade hergeleitet werden müße; das iſt, von der Berufung deſſelben, wodurch der Menſch, **ohne alle ſeine eigene Verdienſte** eingeladen und berufen wird, daß er, (als welcher durch die Sünde von GOtt geſchieden und getrennet war,) durch deſſen zur Bekerung anſporende und verhelfende Gnade, dieſer rufenden Gnade Gehör gebe, mitwürcke und auf ſolche Weiſe zur Erlangung der Rechtfertigung fähig gemacht werde. Alſo daß, da GOtt das Herz durch die Erleuchtung des H. Geiſtes rüret, der Menſch ſich dabei weder blos leidender Weiſe verhält, noch auch ohne die Gnade Gottes ſich aus freiem Willen und eigenen Kräften **zur Rechtfertigung** anzuſchicken, im geringſten vermag. Weswegen denn die Schrift, wenn darin geſagt wird, **bekeret euch zu mir / ſo wil ich mich auch zu euch bekehren** / uns hierdurch zu erkennen gibt, daß wir einen freien Willen haben, zu thun und zu laßen. Und wenn wir antworten: **Bekere du uns Herr / ſo werden wir bekeret**; ſo bekennen wir hierdurch, daß uns Gott mit ſeiner Gnade hierbei zu Hülfe kommen müße, weil wir aus eigenen Kräften keineswegs vermögend ſind, uns zu bekeren.

§. 5.

§. 5.

Es wird aber der Menſch **zur Erhaltung der Rechtfertigung** zubereitet, da er durch die götliche Gnade aufgemuntert und geſtärcket, dem Worte deſſelben glaubet, ſich freiwillig zu GOtt hinwendet, alles dasjenige, was GOtt geoffenbaret, verſprochen und zugeſaget, für wahr hält; ſein Sündenelend erkennet, den Zorn Gottes darüber heilſamlich empfindet, und ſich daher zu deſſen Barmherzigkeit wendet, auf dieſelbe ſeine Hofnung ſetzet, und feſt glaubet, daß ihm GOtt um Chriſti willen gnädig ſeyn wolle, mithin zugleich anfängt, denſelben, als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben, die Sünden zu verabſcheuen, und ſein ganzes Leben zu beßern. Von dieſer Zubereitung redet die Schrift, wenn ſie ſagt, **daß derjenige/ welcher zu Gott kommen wolle / glauben müße / daß er ſei, und daß er allen / die ihn ſuchen / ein Vergelter ſei. Hebr. 11.** desgleichen: **Mein Sohn glaube / deine Sünden ſind dir vergeben Marc. 2.**

§. 6.

Auf dieſe Diſpoſition oder Zubereitung folgt denn nun die **Rechtfertigung ſelbſt.** Welche nicht allein **eine Vergebung der Sünden, ſondern auch zugleich eine Erneuerung und Heiligung des inwendigen Menſchen**

iſt / durch die freiwillige Annemung der götlichen Gnaden und Gaben / kraft welcher der Menſch aus einem Ungerechten ein Gerechter / und aus einem Feind ein Freund Gottes wird / damit er der Hofnung nach ein Erbe des ewigen Lebens ſei. Die Endurſach dieſer Rechtfertigung iſt die Ehre GOttes und Chriſti, und das ewige Leben. Die Würckende, die Barmherzigkeit Gottes, welcher uns ohne alles Verdienſt umſonſt, aus ſeiner Gnaden von Sünden reiniget, und uns mit dem H. Geiſt der Verheißung ſalbet, welcher iſt das Pfand unſerer Erbſchaft. Die verdienſtliche Urſache aber iſt der eingeborne Sohn Gottes, Jeſus Chriſtus, welcher, da wir Feinde waren, aus groſer Liebe, womit er uns geliebet, für uns am Kreuz geſtorben, ſeinem himliſchen Vater für unſere Sünden genug gethan, und uns alſo hierdurch die Rechtfertigung erworben. Was die förmliche Urſache, die cauſa formalis, oder dasjenige betrift, wodurch wir in der That, oder in dem Grunde des Herzens gerecht ſind: ſo iſt dieſes einzig und allein die Gerechtigkeit Gottes, nicht ſeine eigene, oder diejenige, wodurch er gerecht iſt, ſondern wodurch er uns gerecht macht, wodurch wir nämlich, nachdem er uns damit begnädiget hat, im Geiſt unſeres Gemüts erneuert, und alſo nicht nur für gerecht gehalten und angeſehen, ſondern auch in der that ſelbſt gerecht gemacht werden, nach demjenigen Mas, welches der heil. Geiſt einem jeden mitteilet, nachdem er das Pfund der empfangenen

nen götlichen Gnade angewendet, mit demſelben viel oder wenig gewuchert, das iſt, kraft derſelben mehr oder weniger mitgewürcket. Denn wiewol es unmöglich iſt, daß ein Menſch gerecht ſei, oder werden kan, es ſeie denn, **daß ihm das Verdienſt JEſu Chriſti mitgeteilet werde**: ſo geſchiehet dieſes dennoch in dieſer Rechtfertigung eines armen Sünders, da **Kraft des Verdienſtes des allerheiligſten Leidens und Sterbens Chriſti** die Liebe Gottes durch den heil. Geiſt in die Herzen derjenigen, ſo gerechtfertiget werden, ausgegoſſen wird; weswegen denn in der Rechtfertigung, nebſt der **Vergebung der Sünden**, auch zugleich der **lebendige Glaube / die Hofnung und Liebe** (ſowol Gottes, als des Nächſten) mitgeteilet werden. Denn wofern nicht Hofnung und Liebe zum Glauben kommen, ſo iſt er unvermögend, uns mit Chriſto zu vereinigen, und zu einem lebendigen Glied deſſelben zu machen. Aus welchem Grunde denn mit Warheit geſagt wird, **daß der Glaube ohne Wercke tod ſei; daß in Chriſto JEſu weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas helfe, ſondern der Glaube / ſo durch Liebe thätig iſt.**

§. 7.

Da aber der Apoſtel ſagt, **daß der Menſch gerecht werde durch den Glauben, ohne Verdienſt und umſonſt**; ſo iſt dieſes alſo zu verſtehen, wie es die catholiſche Kirche beſtän-

dig verſtanden hat, daß nämlich darum dem Glauben unſere Rechtfertigung zugeſchrieben werde, weil derſelbe der Anfang, und der Grund aller menſchlichen Glückſeligkeit, und die Wurzel aller Rechtfertigung iſt, **ohne welchen ohnmöglich iſt / Gott zugefallen /** und zu der Zahl und Gemeinſchaft ſeiner Kinder zu gelangen. Wan aber geſagt wird, **daß wir umſonſt gerecht werden /** ſo wird hierdurch angedeutet, daß alles, was vor der Rechtfertigung hergehet, es ſeie Glauben oder gute Wercke, mit nichten vermögend ſei, die Gnade der Rechtfertigung zuverdienen: **Denn wenn ſie Gnade iſt / ſo komt ſie nicht aus den Wercken / ſonſt würde Gnade nicht Gnade ſein / wie eben der Apoſtel saget.**

§. 8.

Wiewol nun aber nötig iſt, zu glauben, daß die Sünden niemals vergeben worden ſind, noch auch vergeben werden, **als allein aus lauter götlichen Gnaden um Chriſti willen:** ſo iſt doch gewis, daß dieſelbe niemals ſolchen vergeben werden, welche ſich eines bloſen, auf die götliche Barmherzigkeit um Chriſti willen Geſetzen Vertrauens rümen, bei demſelben allein ſtehen bleiben, und ſich daher die Vergebung der Sünden ganz ungezweifelt verſprechen; wie zu dieſer Zeit dergleichen eiteles und von aller Gotſeligkeit entferntes Vertrauen von den Ketzern mit groſem Eifer geprediget und wider die Catholiſche Kirche vorgegeben, und angerümet

rümet wird. Auch ſol man nicht ſagen, daß diejenige, welche warhaftig gerechtfertiget ſind, an dieſer ihrer Rechtfertigung im geringſten nicht zweifeln dörfen, und daß niemand Vergebung der Sünden erlange, und gerechtfertiget werde, als welcher ganz gewis glaube, daß ihm die Sünde vergeben, und er gerechtfertiget worden, und daß durch dieſe bloſe Zuverſicht, oder dieſes alleinige Vertrauen die Rechtfertigung erlanget werde, derjenige aber, welcher dieſes nicht glaube, an den götlichen Verheiſſungen, an der Kraft und Würckung des Leidens und Sterbens Chriſti zweifele. Denn gleichwie niemand an der Barmherzigkeit Gottes, an dem Verdienſt Chriſti, und an der Kraft der Sacramenten zweifeln darf noch ſol: alſo zweifelt im Gegenteil einjeder, ſo oft er ſich in ſeinen eigenen Mängeln und Gebrechen betrachtet, billig an ſich ſelbſt, ob er nämlich der götlichen Gnade würcklich theilhaftig geworden, oder nicht.

§. 9.

Nachdem wir alſo gerechtfertiget, Gottes Freunde und Hausgenoſſen geworden: ſo gehen wir von einer Tugend zur andern fort, werden von Tage zu Tage mehr und mehr, wie der Apoſtel redet, im Geiſt unſeres Gemüts, oder an dem inwendigen Menſchen erneuert, durch Abtödtung des ſündlichen Leibes im Fleiſch, alſo daß, wie wir vorher unſere Glieder zum Dienſt der Unreinigkeit begeben, und von einer Ungerechtigkeit zur andern; wir nunmero, als die

aus den Toden lebendig geworden, dieſelbe zum Dienſt der Gerechtigkeit und Haltung der göttlichen Geboten dahin geben, und in der, durch die Gnade erhaltenen Gerechtigkeit, Glaubensfrüchte bringen, auch beſtändig mehr und mehr gerechtfertiget werden, wie geſchrieben ſtehet: **Wer gerecht iſt / der ſol noch mehr gerechtfertiget, oder noch immer gerechter werden.**

§. 10.

Dieſes iſt die Lehre der **Catholiſchen** Kirche von der **Rechtfertigung eines Sünders vor GOtt**, wie ſie das **Tridentiniſche** Concilium von Wort zu Wort vorträget. Nun wollen wir alle vernünftige, GOtt fürchtende, friedliebende, die verderbliche Schulgezäncke, nichtswürdige Wortkriege, und academiſche Grillenfängereien ihrer Lehrer nichts achtende Proteſtanten ſelbſt urteilen laſſen, ob dieſelbe nicht volkommen ſchriftmäßig, mit der Natur der Sache ſelbſt ganz einſtimmig, einem warhaftig bußfertigen Sünder, der nicht nur von der **Strafe** der Sünden, ſondern auch von der **Sünden ſelbſt** befreiet zu werden, wünſchet höchſt tröſtlich und erfreulich ſei? Ob ſie die Gnade Gottes in Chriſto nicht aufs höchſte erhebe? Ja ob es möglich ſei, daß in derſelben etwas irriges, etwas, ſo GOtt dem HErrn misfällig und dem Menſchen an dem Heil ſeiner Selen ſchädlich ſeyn könne, enthalten ſeyn ſolte? Ob folglich die proteſtantiſche Kirche nicht höchſt ſtrafbar ſei, ja ſich billig vor GOtt

und

und aller Welt ſchämen ſolte, daß ſie der **Catholiſchen** Kirche in dieſem Stück ſo hartnäckig widerſprechen, und ihr ſolche Irtümer andichten dörfen, woran ſie niemals gedacht, und die in Ewigkeit ganz unerweislich bleiben? **Daß ſie nämlich zur gröſten Schmach des Verdienſtes Chriſti, das Verdienſt ihrer eigenen Wercke erhebe und darauf ihre Rechtfertigung gründe?** (*)

§. 11.

Solte es Raum und Zeit verſtatten, ſo würde es leicht ſeyn, handgreiflich darzuthun, daß vielmer die Widerſacher ſelbſt, wie in andern Artickeln, alſo auch vornämlich in dem Artikel der **Rechtfertigung**, ſich dergeſtalt von der Warheit entfernet, daß man an ihnen, ſowol von der

(*) Wiewol dieſe liebloſe, und von aller Warheit entfernte Beſchuldigung, durch die hier vorgetragene Lehre der Tridentiniſchen Kirchenverſamlung, zur billigen Beſchämung ihrer Urheber, einer offenbaren Falſchheit überfüret wird, und alſo keiner weitern Widerlegung bedarf: ſo wollen wir gleichwol z noch fernern Beſchämung der Widerſacher einige merckwürdige Stellen aus einem Buche, welches der ſo berümte Cölniſche Selenhirt Caſpar Ulenberg im Jahr 1590 unter den Titel: Troſtbuch für die Krancken und Sterbenden in öffentlichem Druck ausgehen laſſen, anfüren, und ſo denn die Gegener ſelbſt urteilen laſſen, ob ihre Beſchuldigung gegründet, und ob ſie dieſelbe noch ferner zu continuiren, ſich mit gutem Gewiſſen getrauen? In dem zweiten Buch dieſes Troſtbuches der Krancken und Sterbenden, Cap. 1. ſchreibet dieſer groſe Lehrer

der Blödigkeit des menſchlichen Verſtandes, als dem ganz unbeſchreiblichen Hang des Gemüts zum Irtum, wie auch von der Macht herſchender Vorurteilen und Affecten einen offenbaren Beweis habe. Weil wir uns aber in dieſe Weitläufigkeit dahier nicht einlaßen können, und tauſend Proteſtanten ſelbſten die von der proteſtantiſchen Kirche in dieſem Artikel eingefürte und feſtgeſetzte grobe Irtümer eben ſo klärlich angezeiget, als nachdrücklich widerleget und beſtrafet: ſo wollen wir uns auf die Zeugniße derſelben berufen, und zu unſerer Rechtfertigung einige derſelben anfüren. Der oben gemeldte, gelehrte, und durch viele Schriften berümte **Comenius** in ſeinem Tractat, die **erſte Liebe** genant Cap. 184. ſchreibet von ſeinen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen, ſonderlich den **Lutheranern** alſo: " Diſputiren denn aber

unſere

der Cölniſchen Kirche unter andern alſo: "Es iſt einem Krancken nichts höhers und mehr vonnöten, denn daß er im wahren und allein ſeligmachenden Glauben, einem ſtarcken, und freudigen Gewiſſen, unüberwindlichen Vertrauen, auf die unendliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und auf das Verdienſt unſeres HErrn JEſu Chriſti wohl gefaſſet ſei; Derowegen ſol man mit ihm vornämlich darauf gehen, und alles mit ſonderbarem Fleiß dahin richten, daß er in ſolchem Vertrauen nicht allein ſtehe und bleibe, ſondern auch ſo viel möglich, wachſe, und zuneme, alſo daß er ſich in die bluttriefende Wunden JEſu hineinwerfe, und in dem ſeligmachenden Leiden und Sterben, Tod und Verdienſt JEſu Chriſti gleichſam wie eingewickelt und verborgen liege. Man ſol den Krancken nachdrücklich ermanen, daß er ſich auf Chriſtum und ſeinen Tod gar verlaſſen,

unſere Evangeliſchen jezt wegen eines ſolchen Glaubens, der nicht tod, ſondern eine lebendige Kraft ſeyn ſol? Sie wenden vor, daß ſie für die reine Lehre des Evangelii ſtreiten müßen. Was iſt aber das für ein Evangelium? Es beſtehet kürzlich darinnen: lebe wie du wilſt, glaube nur, daß du durch den Glauben gerechtfertiget biſt; und damit du dieſes deſto beßer gläubeſt, ſo glaube auch, daß die gute Werke zur Seligkeit nicht nötig ſind. Ach ſchädlicher Betrug, und Beſchimpfung des heiligen Evangelii! denn wenn auch dieſes mit academiſchen Subtilitäten erwieſen werden könte, ſo gehörte doch ſolches zu dem unnüzen Gezäncke, welches die Gottſeligkeit gänzlich hemmet, und abnemen macht, 2. Tim. 2. 16. Denn wer wil ſich ſehr um die Gottſeligkeit bekümmern, wenn er höret, daß er auch ohne dieſelbe, **allein durch**

den

darauf alle ſein Vertrauen und ganze Zuverſicht ſetzen, ja hinförder nirgends mehr an gedencken ſolle, als an Chriſtum den gekreuzigten." Ferner redet er den Krancken alſo an: "Laß dich nicht die Gedancken zu hoch bekümmern, daß du ein Sünder, und ſo hoher Gnade nicht werth biſt, und haſt ſolches um ihn nicht verdienet. Warlich es iſt alſo; du haſt nichts verdient, und biſt ſein nicht werth. Aber da muſt du dich erinnern, daß du in der Vereinigung mit GOtt, nicht auf deine Würdigkeit und Verdienſte, ſondern auf die unendliche Gnade und Barmherzigkeit in Chriſto mit ihm zu handlen angefangen. So hats auch die Meinung mit dir nicht, daß der Herr deine Verdienſte anſehen, und darauf mit dir handlen ſol; ſondern du ſagſt mit dem Propheten David:

Wende

den Glauben zur Seligkeit gelangen kan? Wer wil ſeine Seligkeit mit Furcht und Zittern ſchaffen, wenn man keine Gefar zu befürchten hat, und der Glaube allein alles zuwege bringen kan? Aber was iſt das anderſt, **als Chriſtum zum Sünden Diener machen?** Gal. 2. 17. Wie aber wenn Johannes dieſes eine Verfürung nännete? 1. Joh. 3. 7. und Chriſtus ſolchen Herr Herr Sagern antwortete: Ich kenne euch nicht, weichet von mir ihr Uebelthäter, Matth. 7. 23. Siehe auf ſolche Dinge bringet uns unſer ſubtiles Klügeln bei dem Evangelio, daß wir uns weder um die Liebe, noch um die wahre Gottſeligkeit bekümmern. Wir haben uns lieber Zancken und Zerren wollen, und zugelaßen, daß ein fleiſchliches Evangelium ausgeheckt, und durch ſchändlichen Misbrauch des Artikels von der **Rechtfer-**

wende das Angeſicht ab von meinen Sünden, und ſiehe an das Angeſicht deines geſalbten. Weiſeſt derowegen von dir auf Chriſtum, deſſen Würdigkeit und Verdienſten. Davon ſolſt du dich keinesweges verrücken laſſen, ſonſt wirſt du vor Gottes Angeſicht nicht beſtehen. Biſt du derowegen unwürdig, ſo gedencke, daß du vor dem Gnadenthron ſteheſt, und daſelbſt deine Sache nicht **auf Recht, oder auf deine Würdigkeit und Verdienſten, ſondern auf Gnade, auf Chriſtum den Herrn, und auf ſein köſtliches Blut gründeſt....** Derowegen ſolſt du auf ſeinen Tod und Sterben dich mit ganzem Herzen verlaßen, darauf ſolſt du dein Vertrauen ſezen; in dieſen Tod ſolſt du ganz und gar erſincken und dich in denſelben allein getroſt heften, winden, und wickeln, ſolſt dich allerdings mit dieſem Tod bedecken. Denn außerhalb

fertigung Chriſtus zerriſſen würde, indem ihn die fleiſchlich geſinnte Evangeliſche nur zu ihrer **Gerechtigkeit** haben wollen, und ſich nicht bekümmern, daß ſie ihn auch zur Weisheit, zur Heiligung und zur würklichen Erlöſung oder Befreiung von Sünden haben möchten, 1. Cor. 1. 30. " So weit **Comenius.** Der oben in dieſem zweiten Abſchnit Art. 2. §. 3. ſchon ebenfals angefürte Schleſiſcher Edelman, **Abraham von Franckenberg** und Herr zu Ludwigsdorf im Fürſtentum Oels, redet im dem gemeldten und 1144 verfertigten Buche ſeine Glaubensgenoſſen, die Proteſtanten, alſo an: Nun wollen wir einmal beſchauen, was ihr bisher mit eurem Diſputiren gegen die **Catholiſche** und gegen euch untereinander ſelbſt ausgerichtet. Seyd ihr dadurch nicht deſto weiter von der Lehre Chriſti und von ſeinen Geboten abgewichen?

demſelben mag kein Menſch auf Erden ſelig werden, weil in keinem andern Heil iſt, wie die Schrift ſagt, denn in Chriſto, und das durch ſeinen bittern Tod. Dieſen Todt ergreiffe mit ſtarckem Glauben, trage ihn für dir, als einen gewiſſen Schild, und trit alſo in Gottes Namen getroſt hindurch"

So lehrete die Catholiſche Kirche vor der Glaubensneuerung von den Verdienſten Chriſti; ſo lehrete ſie auch bei einbrechender und fortwärender Glaubensneuerung, und ſo lehret ſie noch auf den heutigen Tag. Gleichwol wird ſie geläſtert, daß ſie zur Schmach der Verdienſten Chriſti ihre eigene Verdienſte erhebe, und auf dieſelbe ihr ewiges Heil gründe, mithin ihre eigene Gerechtigkeit aufrichte.

Zu dieſem ganz unvergleichen Troſtbuche für Krancke und Sterbende fügen wir noch hinzu, das eben ſo ſchöne, und gewis nicht gnug zu rümende

wichen? Habt ihr, indem ihr euch bemühet mit Sachen, welche auſer euch ſind, nicht vergeſſen die Dinge, welche in euch ſind, um darauf Achtung zu geben, nemlich auf euer unwiedergebornes Herz und Vernunft, ſo ſich erhebet über alles, was GOttes iſt? Ihr ſeyd keine wahre Prediger des Evangelii, ſondern einjeder iſt ein Prediger ſeiner Secte. Was iſt die **Heiligmachung** in eurer Lehre anders, als ein eitler Nam, und ein Deckmantel der Heuchelei, und wenn ihr ſie auch mit Worten treiben woltet, ſo würden doch eure Werke gegen euch zeugen. Das iſt nicht **das einige / welches nötig iſt** / ſeine Gegener zu widerlegen, welche vielleicht beſſere Meinungen haben, als ihr, wenn ſie recht verſtanden wür-

Geſangbuch, welches im Jahr 1741 unter dem Titel: **Gott und dem Lamm geheiligter Kirchen- und Hauß-Geſang der Tochter Sion**, zu Cöllen in **Verlag Gereon Arnold Schaubergs** herausgekommen, und ſowol in Anſehung ſeines Inhalts, als der Poeſie ſo ausnemend iſt, daß wir kün ſagen dörfen, daß die proteſtantiſche Kirche ihrer ſeits keines wird aufweiſen können, ſo daſſelbe an Hoheit der Gedanken und Pracht der Poeſie übertreffen, und worinnen das groſe Erlöſungswerck ſchriftmäßiger, erbaulicher und reizender vorgeſtellet werden ſolte, als in demſelben. Es iſt dieſes Buch in unſern Augen ein wahrer Selenſchaz, ſo nebſt obgemeldtem Troſtbuche mit allem Recht, als ein edeles Kleinod der Catholiſchen Kirche überhaupt, und der Cölniſchen Kirche insbeſondere angeſehen zu werden, verdienet. Wir ſind verſichert, daß wofern dieſe zwei Bücher von den Herrn Widerſachern fleißig geleſen werden ſolten, ſie von der Catholiſchen Kirche weit mildere Gedancken bekommen würden, als ſie bisher gehabt.

würden. Um aber ſonderlich von den Catholiſchen zuſprechen: wie habt ihr ſie überwunden? Ihr ſeyd von ihnen abgewichen, in Anſehung der Meinungen, und des **äußerlichen** Gottesdienſt, aber in Anſehung des **innerlichen** Gottesdienſtes ſchlieſſet ihr eure Herzen für den götlichen Würckungen mehr, denn ſie, zu, denn ſie ſtimmen der Einwohnung Gottes im Menſchen vielmer zu, denn ihr. Laſſet uns aber noch ein ander Stück eurer Wercke unterſuchen. Ihr habt euch der Römiſchen Kirche im Punct der **Rechtfertigung** entgegen geſetzet, da doch die Erfarung aus euren Wercken und Thaten bezeuget, daß ihr dieſen Punct noch nicht verſtehet; denn in dieſen hundert Jahren nach der Reformation habt ihr die Wiedergeburt noch nicht erlanget, noch den H. Geiſt empfangen, und man kan nicht ſehen, daß die **rechtfertigende** Gnade Chriſti in euch wohnet und würcket, weil ihr der Welt, eurem Fleiſch, und euch ſelbſt noch nicht geſtorben ſeyd, noch euch Gott dem Herrn zu einem lebendigen Opfer in dem Glauben JEſu Chriſti dahin gegeben habt. So iſt denn hieraus offenbar, wie verkehrt ihr die **Rechtfertigung** gegen die Wiedergeburt ſtellet, und wenn jemand auf die **Wiedergeburt** treibet, wie ſchön ihr euch den gegen denſelben mit dem Punct der **Rechtfertigung** zu helfen, und mit der **Vergebung** der Sünden, oder der Nachlaſſung der durch die Sünde verdienter Strafen, zu tröſten wiſſet, ungeachtet ihr die Sünde ſelbſt noch liebet, und dieſelbe nicht ab-

legen wollet; da doch die **Rechtfertigung**, ſie geſchehe nun durch **Zurechnung**, oder nicht, deswegen durch die Barmherzigkeit Gottes dem Menſchen verliehen wird, damit **in uns**, nicht **auſer uns**, die **Rechtfertigung**, oder vielmer das Recht des Geſetzes durch Chriſtum, welcher **in uns** wohnet, ſolle erfüllet werden. Alſo habt ihr euch ſelbſt durch eure eitele Schlusreden des wahren Zwecks und der Frucht der Rechtfertigung beraubet, auf daß ihr, da ihr die Sache ſelbſt verloren, und ſie niemals erkant habt, das eitle Wort zu einem Abgot in der Kirche aufrichten, und demſelben Macht geben möchtet, eure Herzen zu beſitzen, und eine **eitele** und **eingebildete Rechtfertigung** einzufüren, ſo, daß dasjenige, was euch zum Leben gegeben war (wie vorhin unter dem Geſetz, alſo auch nun unter dem Evangelio) euch zum Tod gereichet. Klaget nicht, daß eure Jünger ſo verkehrt worden ſind (ſtat eines Teufels von ſieben beſeſſen werden) daß niemand unter ihnen wahre Buße thun wil; ihr habt ſelbſt den wahren Grund der Buße durch eure verkehrte Lehre von der **Rechtfertigung** aus ihrem Herzen weggenommen, und alſo habt ihr ſelbſt ſie ſo zugerichtet und verurſachet, daß ſie in ſolchen ſüßen Schlaf gefallen ſind, woraus ſie nun ſo ſchwerlich aufgeweckt werden können." So weit dieſer. Die Verfaſſer der Perlenburger Biebel ſprechen von dieſer Materie unter andern alſo: Keine ſtolzieren mehr auf den Reichtum der Gerechtigkeit, als die, welche, wir wiſſen nicht, auf was für

eine

eine **eingebildete** Gerechtigkeit ſich verlaßen, und dafür halten, daß in Chriſto ihnen alles zum beſten gereiche, ſo, daß wenn ſie zornmütig, geitzig, rumrätig ſind, ſie alsdenn vorwenden, in Chriſto hätten ſie ihre Gerechtigkeit, Gelindigkeit, Leutſeligkeit, Freigebigkeit; das iſt, Chriſtus hätte dieſes alles für ſie volbracht und ſolches ihnen zugerechnet; welches eben ſo viel iſt, als wenn ein Krancker ſagen wolte, der Arzt wäre an ſeiner Stelle geſund. Aber wie ſol es im künftigen Leben ablaufen, ſollen ſie auch alda durch eine **zugerechnete** Gerechtigkeit ſelig werden? Das wäre ſo viel geſagt, ſie ſollen alsdenn in der That nicht gerecht ſeyn, ſondern nur für gerecht gehalten werden. Zum Exempel, wenn ſchon im Paradies ein Geiziger ſeyn würde, ſo ſolle doch desſelben Geiz mit der Freigebigkeit Chriſti bedecket werden. Was iſt aber ungeziemenders, als die Ungerechtigkeit in den Himmel zu erheben? Sollen denn ſolche nicht **weſentlich** gerecht ſeyn? Ja freilich. Wenn nun im künftigen Leben eine **weſentliche** Gerechtigkeit ſeyn ſol, warum wird ſie denn in dieſem Leben verworfen? Sollen wir hier durch eine **zugerechnete**, dorten aber durch eine **einwohnende** Gerechtigkeit gerecht ſeyn? Dieſes folget nothwendig aus den Lehrſätzen der Proteſtanten. O warlich **Armſelige / Blinde und Nackende! ruft der Geiſt Gottes über ſolche aus. Möchten ſie aber nur Gold von ihm kaufen / das mit Feuer durchläutert iſt / damit ſie reich würden, und weiſſe Kleider / damit ſie**

ſie ſich bekleideten / auf daß die Schande ihrer Blöſe nicht geſehen würde / und Augenſalbe, damit ſie ſehen möchten.

Dieſe Sprache haben vom Anfang der **Glaubensneuerung** bis auf dieſe Stunde alle diejenige Proteſtanten gefüret, welche mehr für das Reich Chriſti, und das Heil ihrer Selen, als für ihren Bauch beſorget geweſen; welche die deutliche Ausſprüche des H. Geiſtes in der Schrift höher geachtet, als die academiſche Subtilitäten und nichtswürdige Vernünftſchlüſſe fleiſchlich geſinnter Lehrer. Woraus denn die ſchlechte Beſchaffenheit der **Glaubensneuerung** abermal klärlich hervorleuchtet.

Der

Der neunte Artikel

Von der Haltung der Geboten Gottes, derſelben Möglichkeit und Nothwendigkeit.

§. I.

Niemand, ſpricht das **Tridentiniſche Concilium**, er ſei in der Rechtfertigung ſo weit gekommen, als er immer wolle, ſol ſich unterſtehen, dafür zuhalten, daß er frei von der Beobachtung götlicher Geboten ſei; Niemand ſol ſich erkünen, die von den Vätern unter Strafe des Bannes verbotene Rede zuführen: **Daß die Gebote Gottes einem Gerechtfertigten zu halten, ohnmöglich wären/** denn GOtt befielet mit nichten **ohnmögliche Dinge**, ſondern indem er befielet, ermanet er **erſtlich** zu thun, was du vermagſt, zum **andern**, zu begeren, was du nicht vermagſt, ſo hilft er, daß du es vermagſt. Denn welche Kinder Gottes ſind, die lieben Chriſtum; welche ihn aber lieben, die halten auch, wie er ſelbſt bezeuget, ſeine Gebote, welches ſie mit der Gnade GOttes allerdings vermögen. Weswegen ſich die Gerechtfertigte ſo viel mehr verbunden zu ſeyn erachten ſollen, den Weg der Gerechtigkeit und der götlichen Geboten zu lau-

ſen, je mehr ſie von der Sünden befreiet, und Knechte Gottes geworden, mithin in den Stand geſetzet ſind, mäßig, gerecht, und gottesfürchtig zu leben, in allem Guten zu wachſen und zuzunemen, durch JEſum Chriſtum, durch welchen ſie den Zugang zu dieſer Gnade bekommen. Denn GOtt verläßet mit ſeiner Gnade die einmal **Gerechtfertigte** nicht, es ſei denn, daß er von ihnen zu erſt verlaßen werde. Darum ſol ſich niemand mit dem **Glauben allein** ſchmeichlen, und dafür halten, daß er durch den bloſen Glauben ein Erb Gottes ſei, und deſſen Erbſchaft erlangen werde, wierwol er mit Chriſto nicht gelitten hat, noch der Welt gecreuziget iſt. **Denn auch Chriſtus ſelbſt** / wie der Apoſtel ſpricht, **wiewol er Gottes Sohn war/ hat aus dem / daß er gelitten / Gehorſam gelernet/ und da er iſt vollendet worden/ iſt er allen denen, ſo ihm gehorſamen, eine Urſache geworden der ewigen Seligkeit.** Weswegen der Fürſt der Apoſteln, **Petrus**, den Gerechtfertigten dieſe Ermanung gibt: **befleißiget euch / euren Beruf und eure Erwälung durch gute Wercke ſicher und gewis zu machen.** Hieraus erhellet klar, daß diejenige der reinen Lehre der wahren Religion zuwider ſeyn, welche ſagen, **daß ein Gerechter in einem jeden guten Werck ſündige** / oder, welches noch unerträglicher iſt, **die ewige Verdamnis verdiene**; wie auch diejenige, ſo behaupten, daß die Gerechten in allen guten Wercken ſündigen, wenn ſie, indem ſie einander aufmuntern, in den Schrancken

zu

zu laufen, dabei auf das vorgeſteckte Kleinod, oder auf die verſprochene ewige Belohnung ſehen, da doch klar geſchrieben ſtehet: **Ich habe mein Herz geneigt zu halten deine Rechte immer und ewiglich / um der Vergeltung willen.** Und **Paulus** von **Moſe** ſpricht, **daß er auf die Belonung geſehen habe.** Hebr. 11. 26. " So weit die **Tridentiniſche** Kirchenverſamlung.

Welcher Menſch wird abermal im Stande ſeyn, in dieſem Vortrag ein einiges Wort mit Fug und Recht zu tadeln, und wer wird nicht bekennen müßen, daß die hier widerlegte Irtümer eben ſo ſtrafbar, als ſchädlich und gotlos ſind? Geſezt, daß die **Glaubensneuerung** in allen übrigen Lehren ganz und gar untadelhaft wäre: ſo wird man doch nicht laugnen können, daß die hier angefürte Puncten alſo beſchaffen, daß ſie die Grundfeſten aller **geſunden** Lehre ſonderlich aber **von der götlichen Gnade in Chriſto** gänzlich umkeren. Daß die Haltung der götlichen Geboten dergeſtalten **unmöglich** ſei, daß auch ein **aus Gott wiedergeborner** und **gerechtfertigter** Menſch dannoch mit aller **einwohnenden** götlichen Gnade nicht vermögend ſei, ein einiges zu halten, ja daß die Haltung und Beobachtung derſelben zum Seligwerden ſo gar nicht einmal **nötig** ſei; daß alles dasjenige Gute, was Kinder Gottes aus götlichem Antrieb, und vermittels götlicher Gnade würcken und volbringen, vielmer der hölliſchen Strafe, als götlicher Belohnung würdig ſei, zumal was ſie aus Liebe und Be-

 gier

gier zur verſprochenen ewigen Belohnung Gutes üben; ſind in Warheit ſolche Sätze, welche ſowol aller Schrift, als geſunden Vernunft ins Angeſicht widerſprechen, die Gnade Gottes in Chriſto, welche die Schrift ſo hoch erhebet, ganz zernichten, und ſie dem Reich der Finſternis unterthan machen; das Hinterſte forderſt, und das Unterſte oben kehren; dem Teufel mehr Macht und Gewalt über die Kinder Gottes einräumen, als Gott und Chriſto ſelbſt, mithin nicht ſowol widerlegt, als von der Obrigkeit ernſtlich beſtrafet, und öffentlich verboten zu werden verdienen (*) Iſt es möglich, daß ein Menſch die Haltung der Gebote Gottes für **unmöglich** ausgeben kan, der jemals die Schrift geleſen und darinnen mit ausdrücklichen Worten geſchrieben gefunden, **daß den wahren Gläubigen alle Dinge möglich**/ Marc. 9. 23.? **daß ihnen das göttliche**

(*) Nach dem löblichen Beiſpiel ſeiner leztverſtorbenen Königl. Majeſtät in Preuſſen, welche die höchſt ungereimte und mit den götlichen Volkommenheiten offenbar ſtreitende Lehre des Calvins von der Gnadenwahl durch ein öffentliches Edict in allen dero Landen unterſaget, und befolen, daß man die Gnade Gottes algemein machen, mit nichten aber dieſelbe auf eine gewiſſe Anzal einſchräncken ſolle. Auf gleiche Weiſe verdienten die hier angefürte Irrtümer von der Obrigkeit auf das ſchärfſte offentlich unterſaget zu werden, weil es unwiderſprechlich iſt, daß ſie die Gnade, und Ehre Gottes ſchändlich verkleinern, und den Menſchen nicht nur kalt und lau zu guten Werken, ſondern ihm dieſelbe ſogar verhaſſt machen.

liche Joch ſanft / und deſſen Laſt leicht ſei; Matth. 11. 30.? daß wo die Sünde mächtig geworden / die Gnade noch viel mächtiger ſei/ Rom. 5. 20.? daß der, ſo in den Gläubigen wohne/ nämlich Chriſtus, weit ſtärcker ſei und mehr vermöge/ als der, ſo außer ihnen in der Welt iſt, nämlich der Satan, der nur in den Kindern des Unglaubens ſein Werk habe, 1. Joh. Cap. 4. 4.? daß den Glaubigen durch die Erkäntnis Chriſti allerlei ſeiner götlichen Kraft / was zum gotſeligen Leben und götlichen Wandel nur immerdar nötig ſei / geſchencket werde ? 2. Petr. 1. 3. Iſts möglich, daß derjenige die Haltung der Geboten Gottes, oder welches einerlei iſt, ein heiliges Leben zur Seligkeit nicht nötig erachten kan, welcher Weis und aus der heil. Schrift gelernet, daß wir heilig und volkommen ſeyn ſollen/ wie Gott / ſo uns zu ſeiner Gemeinſchaft beruffen hat, heilig und volkommen iſt, mithin ohne Heiligung niemand Gott ſchauen möge ? 3. Moſ. Cap. 19, 2, Matth. 5. 48, 1. Petr. Cap. 1. 15 22. Hebr. 12, 14. Iſts möglich, daß ein ſolcher die gute Werke der Gläubigen für verdamlich halten kan, welchen die Schrift belehret, daß / ſo wenig ein böſer Baum gute Früchten / eben ſo wenig ein guter Baum böſe Früchten bringen könne ? daß der / ſo durch einen lebendigen Glauben mit Chriſto vereiniget / eben ſo nothwendig gute Früchten bringen müße als nothwendig der Reben / ſo lang er

am Weinſtock bleibet / gute Früchten brin-get? daß an denen, ſo in Chriſto JEſu ſind / nichts verdamliches ſei? Denn wo die würckende Urſache gut iſt, da mus auch die Würckung ſelbſt gut ſeyn. Nun aber iſt bei den wahren Gläubigen die würckende Urſache ganz allein die einwohnende Gnade Gottes; die in ihre Herzen durch den heil. Geiſt ausgegoſſene Liebe Gottes, ja mit einem Wort Gott ſelbſt, der in ihnen, als in ſeinem Tempel wohnet, ſie belebet, beherſchet und regieret: ſo mus denn auch nothwendig alles, was aus dieſer götlichen Quelle fließet, götlich ſeyn. Daher ſagt Chriſtus, **ſetzet einen guten Baum / ſo wird auch die Frucht gut ſeyn. Ein guter Menſch bringet Gutes hervor aus dem guten Schaz ſeines Herzens / und ein böſer Menſch bringt Böſes hervor/ aus dem böſen Schaz ſeines Herzens/** Matth. Cap. 12. Desgleichen Cap. 6. **Das Licht des Leibes iſt das Auge. Wenn nun dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib Licht ſeyn/** das iſt, wenn dein Herzensgrund gut, lauter und rein iſt, ſo wird auch alles, was aus dieſem guten Grunde herkommet, gut, lauter und rein ſein, weil die Würckung der würckenden Urſache nothwendig änlich ſeyn mus.

§. 2.

Wir haben hier alſo abermal einen handgreiflichen Beweis deßen, was wir in dieſer unſerer **Religionsgeſchichte** verſchiedentlich erinnert, daß nämlich einjeder in der heil. Schrift das findet, was er von herſchenden Vorurtei-

len

len, Affecten und Leidenſchaften eingenommen, in derſelben ſuchet, vermöge des unlaugbaren Grundſatzes, quod cæcus ſit rei amatæ cognitor, qui amat, & male verum examinet omnis corruptus Judex, **daß man dasjenige / was man wünſcht / auch gar leicht glaubet / und daher eine Lüge / die gefält, für ſchöner / als die Warheit hält**; daß mithin die Schrift eben ſo wenig einen Richter und Schiedsman in Glaubensſachen abgeben könne, als wenig ſie an ſich ſelbſt vermögend iſt, die Menſchen von ihren herſchenden Vorurteilen und Leidenſchaften, und von der daraus entſtehender Parteilichkeit, fölglich von denen der Käntnis der Warheit geradezu entgegenſtehenden Hinderniſſen zu befreien. Denn ſo klar die Sonne am hellen Mittage am Firmament des Himmels ſtehet; ſo klar und deutlich ſtehet in heil. Schrift, daß die Haltung der Geboten Gottes den Kindern Gottes nicht nur **möglich**, ſondern auch **leicht** ſei; daß die genaue Beobachtung derſelben zur Seligkeit eben ſo **nötig**, als unlaugbar es ſei, daß Gott ſolche fordere, und vermöge ſeiner Volkommenheit nicht einen Buchſtaben davon nachlaßen könne; daß alles dasjenige Gute, was wir aus wahrer Liebe zu GOtt, und aus Begierde zu der verſprochenen ewigen himliſchen Belohnung Gutes würcken, in deſſen Augen eben ſo heilig ſei, als heilig der Grund der **Liebe** iſt, aus welchem ſolches herkommet, ja als heilig er ſelbſten iſt, der ſolches in, und durch uns würcket. Dem ohnerachtet behaupten die **Glau-**

bens-

bensneuerer das gerade Gegenteil, und berufen ſich gleichwol mit vollem Halſe auf die heil. Schrift, weil ſie dieſelbe nie anders, als von tauſenderlei Vorurteilen eingenommen, und von dem Zaubertranck der **Parteilichkeit** gleichſam berauſcht, angeſehen und geleſen. Hic igitur error, niſi diſcutiatur, nihil proficient præcepta. (*) So lange alſo dieſe finſtere Nebelduft die Augen unſeres Gemüts blendet, ſo lange ſind und bleiben wir unfähig, die Warheiten der heil. Schrift einzuſehen, ſolte ſie übrigens auch noch ſo klar und deutlich mit uns reden. Denn es bleibet dabei, was der groſe und weiſe **Boethius** ſagt: Nubibus atris condita nullum fundere poſſunt ſidera lumen (**) Unterdeſſen ſind die hier von der **Tridentiniſchen** Kirchenverſamlung angefürte, und widerlegte Irtümer alſo beſchaffen, daß ſie, wie wir bereits erinnert, als ſchändliche und ſchädliche, aller vernünftigen Denckensart widerſprechende, den Lauf der Tugend und der Gottſeligkeit hemmende, wie auch die Ehre Gottes verkleinerende Grundſätze von der Obrigkeit öffentlich und nachdrücklich unterſaget und beſtraft zu werden, mit dem volkommenſten Recht, verdienen. In Warheit ſind dieſelbe ganz allein genug, einen vernünftigen und unparteiiſchen Menſchen zu überfüren, daß die **Glaubensneuerung** nichts weniger, als den Namen einer

(*) Seneca Epiſt. 34.
(**) Boethius de conſolatione philoſophiæ libr. 1. Metr. 7.

einer Reformation, das iſt, einer **Glaubens-verbeſſerung** verdienet, und daß ſie ſtat eines und des andern Misbrauchs, zu deſſen Abänderung ſie vielleicht Gelegenheit gegeben, zehn andere der ſchädlichſten und ſchändlichſten Lehrſätze eingefüret. Wir haben bisher gezeiget, daß die Lehren der **Catholiſchen** Kirche, ſo durch die **Glaubensneuerung** abgeſchaft worden, vernunft- und ſchriftmäßig, und in ihrem rechten Gebrauch alſo beſchaffen, daß ſie nützlich und heilſamlich beibehalten werden mögen, geſezt auch, daß ſie aus der Schrift nicht ſolten hergeleitet und erwieſen werden können. Wer mag aber leugnen, daß ſowol die hier gemeldte, als andere durch die ſo genante Reformation eingefürte Lehrſätze an ſich ſelbſt eben ſo verwerflich ſind, als offenbar es iſt, daß ſie ihrer Natur nach teils den Lauf der Tugend hemmen, teils den Gottloſen bei ſeinem gotloſen Weſen einſchläfern, teils die Sünde ſelbſt in den Himmel erheben und der Gnade Gottes in Chriſto zur gröſten Schmach gereichen. Um dieſes deſto überzeugender darzuthun, wollen wir die vornemſten Lehren, der Glaubensneuerer dahier kürzlich anfüren, und einem jeden klar vor Augen legen. Sie ſind folgende

1) Daß die Haltung der Geboten Gottes dergeſtalt **unmöglich** ſei, daß auch ein **gerechtfertigter** und **wiedergeborner** Menſch mit aller einwonenden götlichen Gnade nicht vermögend ſei, ein einiges zu halten, mithin auch nicht vermöge, **GOtt über alles zu lieben.**

2) Daß

2) Daß die Haltung der götlichen Geboten, mithin die Ausübung guter Wercke zur Seligkeit ſo gar nicht einmal **nötig**, ja vielmal ſchädlich ſei.

3) Daß die gute Wercke der Kinder Gottes, welche ſie aus zarter und reiner Liebe zu GOtt volbringen, an ſich ſelbſt mehr beſtraft, als belohnt zu werden, verdienen.

4) Daß Chriſtus an unſerer Stadt die Gebote Gottes volkommen gehalten, und dieſes uns alſo zugerechnet werde, als hätten wir es ſelbſt gethan, ohngeachtet wir nie ein einiges Gebot gehalten, und dabei auch noch immer zu allem Böſen geneigt, ſind und bleiben.

5) Daß uns GOtt um der Verdienſten Chriſti willen die Sünden **vergeben**, nicht aber uns davon **erlöſen** und **reinigen** wolle, oder daß er uns die durch die Sünde verdiente Strafen zwar volkommen erlaßen, von der würckenden Urſache ſolcher Strafen aber, nämlich von unſern ſündlichen Neigungen und Begierden, Affecten und Leidenſchaften in dieſem Leben nicht gänzlich befreien wolle.

6) Daß zur Erlangung dieſer Wolthat weiter nichts erfordert werde, als daß man ſteif und feſt glaube, daß GOtt ernſtlich gemeinet ſei, uns dieſelbe um Chriſti willen zu kommen zu laßen.

7) Daß dieſer Glaube uns ganz allein rechtfertige und ſelig mache, und zwar nicht in ſofern er eine götliche, und in der Liebe thätige Tugend, ſondern in ſofern er ein bloſes

Ver-

Vertrauen auf die götliche Gnade in Chriſti ſei.

8) Daß wir nicht durch eine **weſentliche**, das iſt, durch den Geiſt Chriſti **in uns gewürckte** / ſondern blos durch eine **fremde** uns von außen nur **zugerechnete** Gerechtigkeit ſelig werden, mithin Chriſtus uns nicht gerecht und ſelig mache, in ſofern er **in uns** wohnet, lebet, **und die Gerechtigkeit von dem Geſetz erfordert, in uns volbringet**/ ſondern in ſofern er **außer uns** das Geſetz an unſerer ſtat erfüllet, und die Strafe unſerer Sünden auf ſich genommen, folglich uns nur durch das gerecht mache, was er **außer uns** volbracht und gewürcket, nicht aber durch das was er **in uns** würcket und volbringet.

Dieſes ſind die Hauptlehren, ſo durch die **Glaubensneuerung** eingeführet und der Lehre der **Catholiſchen** Kirche, welche in allem der gegenſeitigen Meinung zugethan iſt, entgegen geſetzet worden. Hier wollen wir nun Himmel und Erde urteilen laſſen, ob dieſes eine **Glaubensverbeſſerung** heißen möge? Ob es nicht vielmer die abſcheulichſte **Glaubensverkerung** und **Schriftverfälſchung** genänt zu werden, mit dem volkommenſten Recht verdiene? Wir ſetzen! Leib und Leben zu Pfand, daß von allen dieſen Sätzen nicht ein einiger Buchſtaben in Heil. Schrift zufinden, das gerade Gegenteil aber beinahe auf allen Blättern derſelben mit ausdrücklichen Worten behauptet werde. Weswegen denn auch vom Anfange der **Glaubensneuerung** bis auf dieſe Stunde

den-

denſelben von tauſend andern Proteſtanten nachdrücklich widerſprochen worden, und noch täglich widerſprochen wird. Wir haben davon bereits in dem vorhergehenden einige ganz unverwerfliche Proben geſehen. Hier wollen wir derſelben noch mehrere darlegen. Was die Haltung der götlichen Geboten betrift; ſo haben klügere Proteſtanten hierinnen jederzeit der **Catholiſchen** Kirche beigepflichtet, und ſowol die abſolute **Nothwendigkeit**, als **Möglichkeit** derſelben erkant, und bekant, auch ſolche mit den nachdrücklichſten Gründen wider ihre eigene Glaubensbrüder zu erweiſen, ſich bemühet. Stat aller andern wollen wir dahier anfüren den ſo berümten, als gelehrten, und, wie wir nicht anders wißen, noch würcklich lebenden höchſtverdienten Hofprediger ſeiner jezt regierenden Königl. Majeſtät in Preußen **Auguſt Friederich Wilhelm Sack** / einen Mann, der ſich durch ſeinen **vertheidigten Glauben der Chriſten** um die Chriſtenheit nicht wenig verdient gemacht. Dieſer hat, um ſeine Glaubensbrüder von der **Nothwendigkeit** und **Möglichkeit** der Haltung götlicher Geboten auf das nachdrücklichſte zu überzeugen, drei Predigten gehalten, in deren erſtern er aus Matth. Cap. 7. v. 21. beweiſet, daß die Haltung der Geboten Gottes ſchlechterdings **nötig** ſei, in der andern aus Matth. 11. 30. daß ſie **möglich**, und in der dritten aus eben dieſen Worten, daß ſie nicht nur **möglich** / ſondern auch **leicht und angenem** ſei. Von der **Nothwendigkeit** der Haltung götlicher Geboten

redet

redet er in der erſten Predigt unter andern ſehr bedencklich alſo:

Ich weis nicht, aus was vor böſen Quellen das ſchädliche Vorurteil in die Religion der der heutigen Chriſten gefloſſen ſeyn mag, (*) daß ſie die **Nothwendigkeit** den götlichen Willen zu volbringen, **überhaupt** zwar zugeben; ſo bald ihnen aber geſagt wird, daß der götliche Wille die Verbeſſerung dieſer oder jenen böſen Gewonheit, die Ausübung dieſer oder jener Tugend **insbeſondere** von ihnen erfordere: ſie ſich alſo bald dieſer Warheit widerſetzen, die ſie doch insgemein, und überhaupt angenommen haben. Sie ſind ſogleich zu dem geheimen Einwurf geneigt: es ſei teils nicht **nötig**, teils auch nicht **möglich**, daß man den Willen Gottes in dergleichen beſondern Anforderungen der Heiligkeit eben ſo genau beobachte. Es iſt gewis, daß die allermeiſten Menſchen daher Gelegenheit nehmen, ihrem eigenen verkehrten Willen zufolgen, und ſich wenig, oder gar nicht um die Beobachtung des götlichen Willens zu bekümmern. **Denn kein**

(*) Wir halten es dem klugen Herrn Sack billig zu gut, daß er ſagt, er wiſſe nicht, woher ſich der ſchädliche Irtum, (wovon er redet) in die Gemüter der Menſchen ergoſſen habe. Die Klugheit befal ihm, dieſes zu ſimuliren. Denn hätte er ſagen wollen, daß ſolches Unkraut auf dem Acker der Glaubensneuerung gewachſen: ſo würde dieſes eine harte Rede geweſen ſeyn, und manchen wider ihn aufgebracht, vielen aber einen billigen Widerwillen gegen die bisher ſo hoch geſchäzte Reformation eingeflößt haben.

Menſch wird ſich um eine Sache bemühen / die er weder vor nötig / noch vor möglich hält. (*) Es iſt alſo zur Rettung der Ehre des Evangelii Jeſu Chriſti leider in unſern Tagen nötig geworden, daß man ſich bemühet, denen Chriſten dieſe gefärliche Vorurteile zu benemen, und ſie in dieſem Stück zur Warheit zu leiten, die nach der Gottſeligkeit iſt. Eben dieſes ſind auch die Urſachen, die uns bewogen haben, durch deutliche und unwiderlegliche Gründe darzuthun, daß es ein gar unvernünftiger und höchſt ſchädlicher Irtum ſei, wenn man vorgibt, die Haltung der Gebote GOttes, oder ein heiliger Wandel, ſei teils eine **unnötige**, teils auch eine übermäßige, verdrüsliche und unangenehme Sache (**).... Das Wort des Heilands wird ewig wahr bleiben: **Es werden nicht alle / die zu mir ſagen: Herr Herr! ins Himmelreich kommen.** Dies ganz allein iſt nun ſchon ein überzeugender Beweis, daß es in der Religion nur allein

(*) Dieſes iſt unwidertreiblich wahr; mithin haben die Glaubensneuerer durch die Lehre, daß die Haltung der Gebote GOttes weder möglich, noch zur Seligkeit nötig wäre, die Menſchen eingeſchläfert, ſich nach dieſem **einzigen Nothwendigen** zu beſtreben, und alſo den Grund zu aller Gotloſigkeit geleget.

(**) Dieſer Irtum iſt allerdings dermaßen **unvernünftig** und ſchädlich, daß ein vernünftiger Menſch ohnmöglich anderſt davon urteilen kan, als daß er verdiene, für die ſchändlichſte Ketzerei angeſehen zu werden, ſo jemals erhöret worden. Gleichwol wird man nicht leugnen können, daß man denſelben der

allein auf einen aufrichtigen Gehorſam gegen die götlichen Gebote ankomme, und es für einen Menſchen, der ſelig werden will, ſchlechterdings, und ganz unumgänglich **nothwendig** ſei, daß er Gottes willen thue, ſeine Gebote halte, und ſich eines warhaftig tugendhaften Gemüts und gerechten Wandels befleißige. : : : Dies iſt auch die beſtändige Lehre der heil. Schrift, alten und neuen Teſtaments, daß nämlich die Menſchen durch eine **unumgängliche Nothwendigkeit** verbunden ſeyn, Gottes Willen zu thun, mithin ſeine Gebote zu halten. Der Prophet **Micha**, wenn er auf die Frage der alten Juden, womit der Menſch GOtt verſöhnen, und ihm angenem werden ſolle, antworten wil, gebraucht ſich dieſer merckwürdigen Worte: **Es iſt dir geſagt Menſch! was gut iſt, was der HErr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben, und demütig ſeyn,**

ſo genanten Glaubensverbeſſerung einzig und allein zuzuſchreiben habe, denn vor derſelben wuſte die ganze Chriſtenheit nicht anderſt, als daß die Haltung der Geboten Gottes ſowol nötig, als möglich ſei. Wir wollen demnach die Herren Gegener ſelbſt urteilen laßen, ob die Einfürung ſolcher unvernünftiger und ſchädlicher Grundſätze eine Glaubensverbeſſerung genennet werden möge? Ob diejenige Lehre von GOtt ſeyn könne, welche, nach dem ſelbſt eigenen Geſtändnis der Widerſacher, der Ehre des Evangelii JEſu Chriſti nachteilig iſt, dergeſtalt, daß man ſich genötiget findet, öffentlich darwider zu predigen, und das wider niederzureißen, was die vermeinte Gottesmänner, die Glaubensneuerer, ſehr unweislich aufgebauet?

vor deinem GOtt. Was will der Prophet hiermit anders ſagen, als daß es höchſtnotwendig ſei, Gottes Willen zu thun, und daß in der Religion eigentlich nichts warhaftig gut und zur Erlangung der Gnade Gottes geſchickt ſei, als die Haltung ſeiner Gebote. (*) Was die Schriften des neuen Teſtaments anlangt, ſo iſt darinnen wohl keine einzige Warheit ſo oft und deutlich wiederholet worden, als die **Nothwendigkeit** eines heiligen Lebens, folglich der Beobachtung der Gebotten Gottes. Ja die ganze Einrichtung der Religion JEſu Chriſti gehet dahin, uns von dieſer Nothwendigkeit zu überzeugen, und uns feſt einzuprägen, **daß nicht diejenigen vor GOtt gerecht ſind, die das Geſetz hören/ ſondern die das Ge-**

(*) Wir fragen diejenige Proteſtanten, die das Syſtem ihrer Kirche eigentlich wißen und verſtehen, auf ihr Gewiſſen, ob der hier angefürte Ausſpruch des Propheten Micha nach ihrer Theologie nicht höchſt irrig und gefärlich ſei? und ob ſich bei ihnen ein Prediger unterſtehen dörfe, die Menſchen alſo zu lehren? Ob der hier gebrauchte Ausdruck des Herrn Sack: daß zur Erlangung der götlichen Gnade nichts geſchickt ſei, als die Haltung ſeiner Geboten, nach ihrer Lehr nicht ketzeriſch, oder wie ſie zu reden pflegen, papiſtiſch ſei, und nach einer **Werckheiligkeit** ſchmecke? Ob ein gemeiner Lehrer denſelben, ohne Gefar abgeſezt zu werden, würde gebrauchen dörfen? Ob nicht die Redensarten der Schrift: **Gottes Gebote halten, der Heiligung nachjagen, gute Wercke thun,** bei ihnen ſo verhaſt, daß ſich niemand derſelben bedienen könne, ohne den Schimpfnamen eines **Werkheiligen** davon zu tragen? Ob daher einem Prediger erlaubet ſei, mit Paulo

Geſetz thun, Rom. 11. 13. Eben dahin gehet auch die Lehre der heil. Schrift vom Glauben, davon ſie ſagt, daß der Menſch dadurch vor GOtt gerecht, und ein Erbe des ewigen Lebens werde. Denn ſie bezeugt auf das nachdrücklichſte, ſo oft ſie von dieſem Glauben redet, daß derſelbe in der Liebe thätig ſeyn, und das Herz reinigen müße. (*) Ja es hat gar ein Apoſtel JEſu Chriſti, Jacobus, einen beſondern Brief geſchrieben, um zu beweiſen, daß der Glaube ohne ein heiliges Leben, ein todter und unnützer Glaube ſei, und derſelbe ohne die Wercke der Tugend und Gottſeligkeit keinen Menſchen vor GOtt gerecht machen könne. Dahin gehet auch die Lehre des neuen Teſtaments von dem Verdienſt JEſu Chriſti, indem durchgehends hiervon bezeuget wird, daß ſich Chriſtus haupt-

öffentlich zu lehren, daß vor GOtt derjenige nur gerecht ſei, nicht der das Geſetz höre und wiſſe, ſondern der daſſelbe thue? Rom. 2, 13.; und mit Johanne zu ſagen, daß derjenige, welcher recht thue, gerecht ſei, wie GOtt gerecht iſt? 1. Joh. 3, 7. Ob dergleichen Ausdrücke in der Proteſtantiſchen Theologie nicht für höchſt irrig und anſtößig gehalten werden? Ob das Wort thun in ihre Heilsordnung auch nur riechen dörfe? Oder ob es nicht, als ein papiſtiſcher Sauerteig, aus derſelben gänzlich verbannet ſei? Ob man ſolches, ſo oft es in der Schrift vorkommet, nicht alſo erkläre, als ſei es nur ſpotweiſe geredet, um anzuzeigen, daß mit dem Thun nichts möge ausgerichtet werden, und man alſo, wenn man Gnade erlangen wolle, mit dem Thun nichts müße zu thun haben? Man wird dieſes nicht laugnen können

(*) In dem Brief Pauli an die Galater Cap. 5. 6. wo der Apoſtel alſo ſpricht: In Chriſto JEſu (in der

ſächlich darum für uns in den Tod dahin gegeben habe, um uns von aller Sünde zu reinigen, und in den Stand zu ſetzen, daß wir der Sünde abgeſtorben der Gerechtigkeit leben, und ſeine Gebote halten ſolten.“ Mit dieſen und dergleichen Gründen mehr beweiſet dieſer verehrungswürdige Hofprediger des grö-

Schule Jeſu] gild weder Beſchneidung noch Vorhaut, ſondern der Glaube, ſo durch die Liebe thätig iſt, das iſt, ein in der Liebe Gottes und des Nächſten kräftig würkender Glaube, oder der warhaftige Liebesgeiſt, der ſich mit GOtt alſo vereiniget, daß er ganz und gar ein Geiſt, das iſt, eines Sinnes und Willens mit Ihm wird, und Kraft dieſer götlichen Liebesvereinigung auch den Nächſten alſo liebet, wie es GOtt haben will, nämlich als ſich ſelbſten, nicht nur mit dem Munde, ſondern mit der That und Warheit.

Nun gibt man zwar proteſtantiſcher Seits zu, daß der Glaube, welcher uns rechtfertiget und ſelig machet, auch in der Liebe thätig und würckend ſeyn müße. Allein daß uns derſelbe gerecht und ſelig mache, in ſofern er würkend und in der Liebe thätig iſt, und das Herz von Sünden reiniget, dieſes laugnet man mit aller Macht, und gibt ſolches für den allergefärlichſten Irtum aus, behauptet hingegen, daß der Glaube den Menſchen nur in ſofern rechtfertige, in ſofern er das Verdienſt Chriſti ergreifet, das iſt, ſich ſteif und feſt darauf verläßet, daß ihm GOtt um Chriſti willen die Sünden vergeben wolle, ohngeachtet das Herz davon noch nicht gereiniget, ſondern noch zu allem Böſen geneigt iſt. Woraus denn ganz natürlicher Weiſe fließet, daß der Glaube von der Seiten, wo er würkend und in der Liebe thätig iſt, nicht viel geachtet wird. Denn da er alſo betrachtet, nach der vorgetragenen Lehre, uns nicht rechtfertigen und ſelig machen kan, über dies auch der

gröſten Königs, daß die Haltung der Gebote Gottes zur Seligkeit **nötig** ſind. Nun komt er auch zum andern auf die **Möglichkeit** derſelben. Hiervon redet er alſo: Man möchte nun gegen das, was bisher von der **Nothwendigkeit** die götliche Gebote zu halten, geſagt worden, einwenden, daß es ja nicht **mög-**

verderbten und liebloſen Natur des Menſchen hart eingehet: ſo mag man auf dieſer Seiten nicht gern vieles von ihm hören, ſondern hält ſich viel lieber von derjenigen Seiten an ihn, wo er uns als eine auf die götliche Gnade um Chriſti Willen geſetzte Zuverſicht beſchrieben wird, Kraft welcher man ſteif und feſt dafür hält, daß Chriſtus **außer uns** an unſerer Stat alles dasjenige gethan und gelitten, was wir hätten thun und leiden ſollen, und daß uns ſolches alſo zugerechnet werden ſolle, als hätten wir es ſelbſt gethan, ohngeachtet wir es nicht gethan; ja ohngeachtet wir nie ein einiges Gebot gehalten, und auch noch würklich zu allem Böſen geneigt ſind; folglich die vom Geſetz erforderte und von Chriſto **außer uns** volbrachte Gerechtigkeit durch denſelben **in uns** noch nie volbracht worden; wiewol doch nach Rom. 8. 4. dieſes der Zweck iſt, warum Chriſtus in die Welt gekommen und **außer uns** alle Gerechtigkeit erfüllet hat. Hierzu kommet noch, daß ſich niemand unterſtehen darf, von dem Glauben, ſofern er eine **würkende** und **thätige Kraft** iſt, viel Rümens zu machen, wenn er nicht den Verdacht auf ſich laden will, als ob er Chriſtum noch nicht kenne, und daher ſeine eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachte, oder auf eine phariſäiſche Werkheiligkeit treibe. Wie denn unlaugbar iſt, daß alle diejenige proteſtantiſche Lehrer, welche ſich jemals erkünet, mit wahrem Ernſt und gehörigem Nachdruk auf den **in der Liebe thätigen Glauben** zu dringen, von ihren Conſiſtorien und

lich ſei, auf dieſe Weiſe Gottes Gebote zu halten, oder, welches einerlei iſt, ein **heiliges Leben ſei ohnmöglich**. Meine Geliebten! Wolte GOtt, daß dieſer Irtum niemals die Religion Chriſti beflecket und verdunckelt, und man nicht nötig hätte, die Chriſten in dieſem Stück

Mitarbeitern beſtändig verketzert worden, und noch täglich verketzert werden. Unter vielen andern können Johann Arndt, Spener, und Francke zum Beiſpiel dienen. Mithin iſt der in der Liebe thätige Glaube in der proteſtantiſchen Theologie ein leeres Wort, das zum Schein da ſtehet, wovon man ohne Gefar verkezert zu werden, kaum reden darf. Wir berufen uns hier auf der Proteſtanten eigenes Gewiſſen, auf ihre ausdrückliche Lehrſätze, und auf die Erfarung. Wir tragen daher kein Bedencken zu ſagen, daß, wenn man ſich mit Fleis darauf legen wolte, das Evangelium alſo zu verdrehen, daß Chriſtus zu einem Sündendiener gemacht werde, man es unmöglich klüglicher ausdencken könte, als es die fleiſchlichgeſinte Vernunft der Glaubensneuerer und ihrer Anhänger würklich ausgedacht. Wo ſtehet doch um der Liebe Gottes willen! mit einer Sylbe in heil. Schrift, daß der Glaube den Menſchen gerecht und ſelig mache, nicht ſofern er in der Liebe thätig, das Herz erneueret und von Sünden reiniget, ſondern ſofern er gewis dafür haltet, daß ihm GOtt um der zugerechneten Gerechtigkeit Chriſti willen die Sünden vergeben wolle? Wo ſagt die Schrift mit einer Sylbe, daß uns die Gerechtigkeit Chriſti, ſo er außer uns volbracht, alſo zugerechnet werden ſolle, als hätten wir ſie ſelbſt volbracht, ungeachtet wir ſie nicht volbracht, ſondern noch zu aller Ungerechtigkeit geneigt ſind? Wo ſtehet mit einem Wort geſchrieben, daß Chriſtus außer uns nicht aber in uns die Gerechtigkeit ſei, ſo vor GOtt gelte? Alles dieſes haben ſolche Menſchen ausersonnen, welche von außen nur für gerecht erkläret, nicht aber von innen gerecht gemacht zu werden, verlangen.

Stück eines beßern zu unterweiſen! (*) Weil indeſſen die Menſchen heutiges Tages, ſo oft man ſie durch überzeugende Gründe zur Heiligkeit und Tugend ermahnet, alſo bald ihre völlige Ueberzeugung ſelber verhindern, mit dem Einwurf: **das iſt nicht möglich**: ſo wollen wir uns in gegenwärtiger Predigt bemühen, euch zu zeigen, wie höchſtungerecht, und irrig dieſer Gedancken ſei, und zugleich mit deutlichen Gründen beweiſen, daß die Haltung der götlichen Gebote, oder ein heiliges Leben **volkommen möglich**, und alſo für uns keine einzige Entſchüldigung übrig ſei. . . . Wenn man ſagen und behaupten wolte, daß dasjenige, was GOtt in ſeinen Geboten von uns fordert, lauter ohnmögliche Dinge wären; ſo wäre dies eben ſo viel, als wenn man ſagte; GOtt ſei kein großer GOtt; welches man ohne Gottesläſterung nicht einmal dencken kan. Denn ein weiſes Weſen ſchreibt keine andere Geſetze vor, als nur ſolche, deren Beobachtung möglich iſt, und die auf das allergenaueſte nach der Beſchaffenheit, und nach dem Vermögen

(*) Dieſer ſchändliche Irtum würde die Religion Chriſti nie befleckt und verdunckelt haben, wenn die Glaubensneuerer denſelben nicht eingefüret hätten. Die Catholiſche Kirche bedarf keinesweges die ihrigen in dieſem Stück eines beßern zu unterweiſen, indem ſie dieſelbe von Jugend auf zu derjenigen Warheit füret, welche Herr Sack ſeinen verfürten Zuhörern mit ſo vieler Mühe von neuem beibringen mus. Er hat alſo Urſache mit Jeremia zu ſagen: *Unſerer Väter Arbeit, die wir von Jugend aufgehalten haben, müße mit Schanden untergehen*, Cap. 3. 24.

derjenigen eingerichtet ſind, denen ſie gegeben und vorgeſchrieben worden. Da nun alſo GOtt uns Menſchen die Geſetze der Tugend und Heiligkeit vorgeſchrieben hat: ſo müßen dieſe Geſetze auch nothwendig, weil GOtt ein unendlich weiſes Weſen iſt, ſo nach unſerer Beſchaffenheit und nach unſern Kräften eingerichtet ſeyn, daß uns ihre Haltung **möglich** iſt. Dieſer Beweis wird noch ſtärcker, wenn man betrachtet, daß GOtt auch ohnmöglich ein gerechter GOtt ſeyn könne, wenn die uns vorgeſchriebene Geſetze der Heiligkeit nicht **möglich** ſeyn ſolten. Denn GOtt verbindet uns ſo ſtarck zu einem heiligen Leben, daß er ausdrücklich, und durch oft wiederholte Ausſprüche erkläret, **daß ohne Heiligung kein Menſch ihn ſehen werde.** Nun aber könten wir uns ja ohnmöglich GOtt, als einen billigen und gerechten GOtt vorſtellen, wenn wir glauben wolten, daß er denen Menſchen die Seligkeit unter keinen andern Bedingungen geben wolle, als nur unter ſolchen, deren Erfüllung doch ohnmöglich ſei. Das wäre eben ſo viel, als GOtt **für einen harten Herrn halten/ der da erndten wolle / wo er nicht geſäet hat.** So wahr es demnach iſt, daß GOtt ein unendlich gütiges, und gerechtes Weſen iſt: ſo wahr iſts auch, daß ſeine uns vorgeſchriebene Geſetze der Heiligkeit, nach welchen er uns richten wird, ganz **mögliche** Geſetze ſeyn müßen, zumahl wenn man betrachtet, daß dieſe Geſetze nicht allein an und vor ſich ſelbſt nichts unmögliches in ſich halten, ſondern auch noch

darzu

darzu mit denen allergötlichſten und kräftigſten Bewegurſachen unterſtützet ſind, und Gott ſelber dem Menſchen das Vermögen mitteilen wil, dadurch derſelbe geſchickt werden kan, alle Forderungen und Gebote GOttes würcklich zu halten. ‥ Ich weis nicht, ob ich nicht das Exempel einiger weiſen Heiden hier anfüren dürfte, die nicht allein die **Möglichkeit** eines frommen Lebens erkant, ſondern auch würcklich durch ihren Wandel bewieſen haben. Es wird nicht unerbaulich ſeyn, wenn ich hier die Worte eines weiſen Heiden anfüre, nämlich des Römiſchen Kaiſers Marci Aurelii, welcher ſein Reich und ſeine eigene Begierden wohl regieret hat. "Es iſt allezeit, ſchreibet dieſer weiſe Fürſt, und an allen Orten in deinem Vermögen an deinen gegenwärtigen Zufällen einen gotſeligen Wohlgefallen zu haben, dich auch der Gerechtigkeit gemäs gegen diejenige aufzufüren, mit welchen du lebeſt. Wie weit, ſagt er an einem andern Ort, wie weit erſtrecket ſich das Vermögen eines Menſchen zu thun, was GOtt angenem iſt, und mit Freuden anzunemen, was GOtt zuſchicket! (*) Doch dies habe ich nicht ſowol zum Beweis, als vielmer zur Beſchämung der

(*) Noch nachdrücklicher redet dieſer groſse Kaiſer hiervon im 2. Buch Cap. 11. wo dieſes ſeine höchſtmerckwürdige Worte ſind: **Aber es iſt wahrhaftig ein GOtt, und trägt auch Sorge für die Menſchen, und hat NB. einem jeden das Vermögen gegeben, zu verhüten, daſs er in kein wahres Ubel falle, nämlich in ſolches, wodurch die Seel beflecket wird. Und wofern er uns nicht die Mittel wieder dergleichen an die Hand gegeben haben ſolte;**

der Chriſten angefüret. Alle dieſe Betrachtungen zuſammen machen nun einen unwiederleglichen Beweis, daß GOtt von den Menſchen nichts **unmögliches** fordere, ſondern die **Haltung ſeiner Geboten eine ganz mögliche Sache ſei.** Dieſes wird noch deutlicher und überzeugender, wenn man nur mit einiger Bedachtſamkeit die Mittel betrachtet, dadurch eigentlich die Sache denen Chriſten **möglich** wird. Das erſte Mittel iſt der **Glaube.** Durch denſelben überwindet ein Menſch die Welt, und

ſo müſte es geſchehen ſeyn, entweder weil er nicht gekönt, oder nicht gewolt. Nun aber iſt beides abſcheulich zu gedencken, geſchweige zu ſagen." Johan Adolf Hofman machet bei dieſen Worten folgende Anmerckung: Mercket dies ihr Unchriſten! die ihr die Gebote unſeres Heilandes vor unmöglich ausſchreiet Lernet von den Heiden, wie wahr es ſei, was er ſagt. Matth. 11. Mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht. Das Chriſtentum gebietet nichts, als was die vernünftige Natur zu ihrer wahren Glückſeligkeit erheiſchet. Dieſes beſtehet nun darinnen, daß man ſich von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes rein zu erhalten trachtet, die Sünde haſſet und meidet, die Tugend hingegen liebet und übet. Und dieſes ſolte nun aller empfangener götlicher Gnade unerachtet, unmöglich ſeyn? So mus denn entweder dieſelbe nicht hinlänglich ſeyn, das Böſe in uns zu überwinden, oder GOtt mus uns davon nicht gänzlich befreiet wißen wollen? Daß aber beides gotteslaſterlich ſei zu behaupten, erkennet ſo gar der kluge und weiſe Heide, warum denn nicht der Chriſt? Sind denn die Kinder der Finſternis nicht klüger in ihrem Geſchlecht, als die Kinder des Lichts?

und ſich ſelbſt; durch den Glauben reiniget er ſein Herz, wird eine **neue Creatur / die nach GOtt geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.** O wie möglich wird es dem Menſchen, ſich von Sünden zu reinigen, und ein heilig Leben zu füren, wenn er das Evangelium und ein zukünftiges Leben recht glaubt, und immer daran gedenckt! **Alles iſt möglich dem / der da glaubet.**

Das zweite Mittel iſt die **Liebe GOttes.** Die Liebe macht alles möglich. Durch dieſelbe haben die Menſchen zu allen Zeiten wunderbare Dinge ausgerichtet, und die allergröſten Schwierigkeiten überwunden. Wie viel mehr wird die reine Liebe GOttes, wenn nur ihr Feuer in der Sele brennet, einen Menſchen geſchickt machen, alle Schwierigkeiten eines heiligen Lebens zu überwinden, und wunderſam geſchwind, gotſelig und tugendſam zu werden. Ja die Liebe Gottes macht ſeine Gebote nicht allein möglich, ſondern auch leicht. **Denn das iſt die Liebe zu GOtt / daß wir ſeine Gebote halten / und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer,** O Chriſten! liebten wir GOtt, wir würden uns weder über die **Unmöglichkeit** noch über die Schwierigkeiten eines heiligen Lebens beklagen. Denn wer GOtt liebt, dem ſind alle Dinge möglich und leicht (*) Das dritte

Mittel

(*) **Die Liebe iſt ſtarck, wie der Tod, ihre Glut iſt feurig, und eine Flamme des HErrn, daß auch viele Waſſer** (allerlei Anfechtungen) **dieſelbe nicht auslöſchen, noch die Ströme** (der ganzen Sündenquelle) **ſie erſäuffen mögen. Hohelied Cap. 8. v. 6. 7.** Solten

Mittel dadurch ein heiliges Leben, oder die Haltung der Geboten GOttes möglich wird, iſt ein **ernſtlicher und anhaltender Wille.** Man kan alles, was man will. Ich bin in meiner Selen gewis, und wolte alle Augenblicke darauf ſterben, daß die Chriſten, wenn ſie ihre Heiligkeit recht ernſtlich verlangten, mithin ſich mit

die Glaubensneuerer dieſe Liebe empfunden haben, ſie würden in Warheit eine andere Sprache gefüret haben.

Wir wollen hier ein merckwürdiges Lied aus einem **Lutheriſchen** Geſangbuche beifügen, welches dasienige, was bisher von der **Möglichkeit** die Gebote GOttes zu halten, geſaget worden, theils nachdrücklich bekräftiget, teils auch die wahren Quellen, woraus die gegenſeitige Lehre gefloſſen, gar eigentlich anzeiget. Es befindet ſich daſſelbe in einem zu Homburg an der Höhe öffentlich eingefürten Geſangbuche der Lutheriſchen Gemeinde, wo es N. 753. vom 6ten bis 13. Vers alſo lautet:

Denn ſein Geſetz iſt leicht zu halten
Dem, der den Heiland herzlich liebt;
Wer Chriſtum in ſich läßet walten
Und ſich ihm ganz zu eigen gibt,
Dem iſt des Herrn Geſetz ganz leicht,
Daß er es keiner Laſt vergleicht.

Denn es beſteht in lauter Liebe.
Nun iſt ja lieben eine Luſt,
Dem Chriſti ſanfte Geiſtestriebe
In ſeiner Selen ſind bewuſt;
Wie komts denn, daß ihr ſtimmet ein,
Daß Lieben ſol unmöglich ſeyn?

GOtt iſt ja weſentlich die Liebe,
Und wer aus ihm geboren iſt,
Der liebt aus reinem Geiſtestriebe
GOtt und den Herrn JEſum Chriſt;
Er liebt den Nächſten, Gottesbild,
Und ſo iſt das Geſetz erfült.

mit dem Ernſt und Eifer befliſſen, die Gebote GOttes zu halten, mit welchem ſie nach den irdiſchen Dingen ſtreben, ſie eben ſo unſträflich leben würden, als die erſten Bekenner des

Und O! wie leicht iſt GOtt zu lieben,
Dieweil er iſt das höchſte Gut,
Sein Umgang leidet kein Betrüben,
Es brennet ſeine Liebesglut
Gar ſanft und lieblich in der Seel,
Und mangelt ihr niemals an Oel.

Auch iſt das keine Laſt zu nännen,
Wenn man den Nächſten lieben ſol,
Und ihm gern alles Gutes gönnen;
Ein Gotteskind iſt Liebe vol
Und bringet Frucht nach GOttes Art,
Der ſich in ihm recht offenbart

Drum ſeyd gewis ihr liebe Selen!
Wenn euch des Herrn Geſetz zu ſchwer,
Daß euch der Liebesgeiſt thut fehlen,
Ihr ſeid von GOtt und Chriſto leer,
Ganz jämmerlich, arm, blind, und blos
Und euer Elend iſt ſehr gros.

Ihr ſeid entfremdet von dem Leben,
Welches aus GOtt in Chriſto iſt,
Und euch kan Kraft zum halten geben,
Das Wort des HErrn JEſu Chriſt,
Ihr liebt den HErrn JEſum nicht
Und ſeid verflucht, wie Paulus ſpricht.

Dieſes wollen ſich doch die Herren Gegner um Gottes willen von ihren eigenen Lehrern geſagt ſeyn, und ſich dadurch von dem abſcheulichen, und in der That höchſtgotteslaſterlichen Irtum, daß die Haltung der Gebote Gottes, auch ſelbſt den begnädigten Kindern GOttes unmöglich ſei abbringen laſſen, mithin aufhören, denſelben zur gröſten Schmach der Gnade GOttes in Chriſto, und zum Verderben ſo vieler Selen ferner fortzupflanzen.

des Evangelii gelebt haben. (*) Das vierte Mittel iſt **die Gnade**, welche überflüßig hinreichet, das Sündenreich in uns zu beſiegen, alſo, daß die ſo gemeine Rede: **Wir ſind ſchwache Menſchen,** keinen einzigen vor GOtt entſchuldigen wird. Denn ſo ſchwach und unvermögend wir von Natur ſind, ſo ſtarck und weit ſtärckerer können wir durch die Gnade werden, und mit dieſem Beiſtand, denn einjeder erlangen kan, wird uns die Haltung der **Geboten Gottes nicht nur möglich ſondern auch ganz leicht ſeyn.**"

So gründlich, bündig, und unwiedertreiblich vertheidiget Herr Sack wider ſeine eigene Glaubens-

(*) Ganz unvergleichliche, und aller Aufmerckſamkeit würdige Gedancken ſind es, die wir von eben dieſer Sache bei dem weiſen, und in der That chriſtlich denckenden Seneca leſen. Da derſelbe die Lehre derjenigen Weltweiſen, welche behaupten, daß die Ueberwindung ſeiner ſelbſt, und ein tugendhaftes Leben volkommen möglich ſei, wider die, ſo ſolches leugnen, zu vertheidigen ſuchet; ſo ſchreibet er unter andern alſo:

Hier widerſprechen mir nun diejenige jederzeit, welche dafür halten, daß dasjenige, was ſie nicht können, auch darum bei andern unmöglich ſei, und daher ſagen, daß wir größere Dinge von der menſchlichen Natur vorgeben, als dieſelbe zu leiſten vermöge. Ich aber habe eine weit beſſere Meinung von ihnen, als ſie ſelbſt. Auch ſie können dasjenige thun, worauf die Weltweisheit dringet, nämlich ſich ſelbſt überwinden, allein ſie wollen nur nicht. Wer iſt überdies wohl zu finden, der die Sache im Ernſte angegriffen, und dabei nicht befunden hat,

bensbrüder die Catholiſche Lehr von der möglichen Haltung der Geboten Gottes; ſo viele Mühe gibt er ſich, dieſes durch die Glaubensneuerung ausgeſtreute Unkraut wieder auszureuten, und den Acker der Chriſtlichen Kirche davon zu ſäubern. Seine Predigten verdienen von Catholiſchen und Uncatholiſchen geleſen zu werden. Von erſtern zur nachdrücklichen Bekräftigung derjenigen Lehre, worinnen ſie von Jugend auf unterrichtet worden; von leztern zu ihrer Beſchämung und Befreiung von einem Irtum, welcher unmöglich anderſt, als eine reiche Quelle aller Gottloſigkeit angeſehen werden kan. Wir wünſchten daher nichts ſo ſehr, als daß dieſe drei Predigten des obgemeldten würdigen Königl. Hofpredigers in aller

daß ſie bei der würcklichen Ausübung bei weitem nicht ſo ſchwer falle, als man ſich vorher eingebildet? Nicht darum, weil ſie ſchwer iſt, greifen wir ſie nicht an, ſondern darum iſt ſie ſchwer, weil wir kein Herz haben, ſie anzugreifen. Wir ſind in den Laſtern gleichſam alt geworden, daher es uns ſchwer fält, eine andere Bildung anzunemen; Wir ſind davon nicht nur angeſtecket, ſondern durch und durch inficiret, weswegen es hart hält, dieſelbe gänzlich abzulegen. Weil es alſo groſe Mühe und Arbeit koſtet, uns davon loszureiſſen, wir aber ſolche nicht gern auf uns nehmen, vielweniger bereit ſind, alle Leibs und Seelenkräften, wie es doch billig und nötig iſt, zu unſerm Heil anzuwenden: ſo iſt dieſes die alleinige Urſache, warum uns das Böſe ſo ſtarck anklebet, und wir ſo ſchwerlich davon frei werden mögen. Kein einziger von uns unterſtehet ſich, das äußerſte zu verſuchen, wir begnügen uns damit, daß wir auf eine dermaßen wichtige Sache eine kleine Zeit, und geringe

Händen ſeyn, fleißig geleſen, und wohl zu Herzen genommen werden möchten; wir wolten uns ganz ſicher die herrlichſten Würckungen davon verſprechen.

§. 3.

Da Zeit und Raum uns nicht verſtatten, die übrige Pag. 46. dieſes zweiten Abſchnits angefürte Artikel gleichfals vorzunemen, und dieſelbe wider die Gegner zu rechtfertigen: ſo mag dasjenige, ſo bis hierher angefüret worden, genug ſeyn, um vernünftige und unparteiiſche Leſer in den Stand zu ſetzen, von dem Werth oder Unwerth der ſogenanten Reformation ein gegründetes Urteil zu fällen. Wenigſtens werden dieſelbe erkennen 1) daß unter den Artikeln der Catholiſchen Kirche, ſo die **Glaubensneuerer** abgeſchaft wiſſen wollen, kein einziger

Mühe verwendet. Unſere Glückſeligkeit iſt ein Kleinod, welches zwar ſehr hoch aufgeſteckt iſt, doch kan einjeder daſſelbe erreichen, wenn er nur ernſtlich will. Siehe die 59. 64. und 104 Epiſtel. In der 156. Epiſtel ſchreibt er ferner: du ſprichts zu mir: deine Anforderungen gehen zu weit; du begereſt gar zu harte, große und wichtige Dinge von dem Menſchen; wir ſind elende und gebrechliche Geſchöpfe; wir können uns unmöglich alles, was der vernünftigen Natur zuwider iſt, verſagen. Allein weißt du auch, warum wir nicht können? Weil wir nicht glauben, daß wir es können? Wir lieben unſere Fehler und Gebrechen, weswegen wir dieſelbe viel lieber entſchuldigen, als ablegen wollen. Die Natur hat uns gnugſame Kräften zur Ueberwindung mitgetheilet, wenn wir dieſelbe darzu gebrauchen, und treulich anwenden wolten. Das nicht wollen iſt an allem die Schuld, aber das nicht können wird vorgeſchützet.

ziger ſei, welcher (geſezt auch, doch keinesweges zugegeben, daß er aus heil. Schrift nicht bewieſen werden könte) derſelben ſo offenbar und gröblich widerſpreche, als die angefürten Lehren der Widerſacher. 2) daß einjeder derſelben in ſeinem rechten Gebrauch alſo beſchaffen, daß er geſchickt ſei, die Gotſeligkeit zu befördern, welches man aber von den angefürte Lehrſätzen der Glaubensneuerer vernünftiger Weiſe unmöglich behaupten kan. Wie es denn auch die Erfarung ſchon gleich vom Anfange der **Glaubensneuerung** gnugſam erwieſen, daß das **neue** Evangelium die Leute nicht frommer, ſondern viel ſchlimmer mache, als ſie vorher geweſen; alſo, daß **Lutherus** ſelbſt dieſes erkennen, und klagen müſſen, **daß die Men-**

So weit Seneca. Vernünftige und erfarne Leſer werden uns darinnen willig beipflichten, daß wir dieſe Gedancken für leſens- und merckwürdig angegeben. Man möchte in Warheit ſagen, daß ſie für einen Heiden faſt zu ſchön. Was könte doch wohl ein auf dem Wege der Volkommenheit wandernder Chriſt in dieſer Materie ſchöners und erhabeners vorbringen? Perſonen, welchen die Ueberwindung ihrer ſelbſt je ein warhafter Ernſt geweſen, werden hier etwas leſen, ſo ſie teils vor ſich ſelbſt beſchämt machen, teils aber auch aufmuntern wird, dasjenige, wovon ganz allein in Zeit und Ewigkeit ihre Glückſeligkeit abhanget, mit neuem, und gedoppeltem Ernſt anzugreifen. Wir bemercken aus dieſen Worten folgende Stücke, 1) daß die heidniſche Weltweiſen ſchon eben denjenigen Streit unter ſich gefüret, welchen heutiges Tages die Chriſten über die Haltung der Geboten GOttes miteinander füren. Denn die Frage, ob die Haltung der

ſchen, welche vorher im Papſtum mit einem Teufel beſeſſen geweſen, nach eingefürter Glaubensneuerung von ſieben Teufeln wären eingenommen worden. Merkwürdig ſind hier die Worte des ſo berümten, als gelehrten Erasmus Roterodamus in ſeiner Epiſtel de Pſeudo-Evangelicis, oder von den fälſchlich ſogenanten Evangeliſchen. "Ihr (ſchreibet er,) ſchältet heftig auf die Uppigkeit der Prieſter, auf den Ehrgeiz der Biſchöfen, auf die Tirannei des Römiſchen Pabſtes, auf die Schwäzhaftigkeit der Wortbetrüger, auf das Beten, Faſten und heil. Meß; dieſe Sachen wollet ihr nicht verbeſſert, ſondern abgeſchaft wißen, ſo, daß ihr das Unkraut mit dem Weitzen, oder vielmer den Weitzen für das Unkraut

Gebote GOttes möglich ſei, iſt volkommen einerlei mit der Frage, ob es mit der Gnade GOttes möglich ſei, alle Verdorbenheiten unſerer Natur, ſo mit ihrem Urbilde nicht übereinſtimmen, zu beſiegen, abzulegen, und dieſelbe zu ihrer urſprunglichen Reinigmigkeit und Volkommenheit zu bringen, oder mit der Schrift zu reden, ob es möglich ſei, den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irtum ſich verderbet, mit ſeinen Werken abzulegen, und den neuen Menſchen, der nach GOtt geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit, anzuziehen. 2) daß die Heiden aus eben den Gründen für und wider dieſe Meinung geſtritten, aus welchen die Chriſten bis auf dieſe Stunde ſolches thun. 3) daß die möglichkeit Gottes Gebot zu halten, aus eben der Verdorbenheit geleugnet werde, aus welcher die mehreſte Heiden die Möglichkeit ſich ſelbſt volkommen zu überwinden, geleugnet. Sie hatten die Kraft der Tugend noch nie an ſich erfaren, und

kraut ausreiſſet. Was bringet ihr aber an deren Stelle beſſers, und dem Evangelio geziemenders hervor, um welches willen man mit Fug das vorige verwerfen könne? Gebt einmal Achtung auf dieſes **Evangeliſche** Volck, und ſehet, ob es weniger, als diejenige, welche es verachtet, geneigt ſei, zum Pracht, zur Wolluſt, zum Geldgeiz? Zeigt mir diejenige, welche dieſes Evangelium aus Schwelgern mäßige, aus Unbändigen Sanftmütige, aus Geizigen Freigebige, und aus Flüchern Betende gemacht hat? Hergegen aber können viele gezeiget werden, welche ſchlimmer geworden ſind, als ſie vorhin geweſen. Aus der Kirchen ſind zwar die Bilder hinausgeworfen worden, aber was kan das helfen, wenn nichts deſtoweniger die

wolten doch davon urteilen, weswegen ſie, wie Seneca ſagt, dafür hielten, daß dasjenige, was ihnen nicht möglich ſei, auch andere nicht vermöchten. Ex noſtra mollitie, ſagt ganz unvergleichlich Cicero, non autem ex ipſa virtute de virtutis robore & efficacia judicamus. Wir meſſen die Tugend nach unſerer Weichlichkeit, nicht aber nach ihrer eigenen Macht und Stärcke ab. Daher er ſolchen Weichlingen an einem andern Ort dieſen merkwürdigen Verweis erteilet: Du thörichter Menſch! weiſt und verſteheſt nicht, wie vieles die Tugend vermag. Du füreſt nur den bloſen Namen der Tugend im Munde, aber ihre Kraft und Würkungen ſind dir ganz und gar unbekant. Dieſes iſt alſo auch der warhaftige Grund, warum man die Haltung der Gebote GOttes für unmöglich hält. Man hat die Kraft des Glaubens und der Liebe, mit einem Wort, der götlichen Gnade noch nie an ſich erfaren, und wil gleichwol davon urteilen; Man

Götzen der Laſter in dem Gemüte verehret werden? Es ſcheinet das ganze Reformationsgeſchäft nur darum eingefüret zu ſeyn, damit die wollüſtige Mönchen die Kutten abwerfen, und die Prieſter Weiber nehmen können. Mit welchem Aufzuge ſich ſonſt die Comödien zu endigen pflegen." So weit Eraſmus. Was wil, oder kan man doch hierauf wohl immermer vernünftiges antworten, und welcher Proteſtant mag dieſes leſen, ohn vor ſich ſelbſt zu erröten? Mit dieſen Worten des **Eraſmus** ſtimmet ferner überein, was der in dem vierten Artikel pag. 85. bereits angefürte reformirte Prediger zu Utrecht **Lodenſtein** l. c. ſchreibet. Denn nachdem derſelbe in ſeiner Beschouwing Sions pag. 29. die Eigenſchaft der **wahren** Reforma-

iſt noch ein Fremdling, und kein Hausgenoſſe GOttes, und will doch wiſſen, was Kinder GOttes durch den mächtigen Beiſtand ihres himliſchen Vater vermögen und nicht vermögen. Oder man iſt in dem Gnadenreich noch ein junges und ſchwaches Kind, und unterſtehet ſich nichts deſtoweniger zubeſtimmen, wie weit ſich die Gnadenkräfte der Jünglingen, oder auch wohl gar der Väter erſtrecken. Wir bitten alſo die Herren Widerſacher, und alle diejenige, welchen eine volkommenen Haltung der götlichen Gebote unmöglich ſcheinet, daß ſie nach der Ermanung Pauli Epheſ. 1. v. 17-19. GOtt bitten mögen, daß er ihnen geben wolle den Geiſt der Weisheit und Offenbarung zu ſeiner Selbſterkentnis, und erleuchtete Augen des Gemüts, zu erkennen, welche da ſei die überſchwängliche Gröſſe ſeiner Kraft an denen, die da glauben, nach der Wirkung ſeiner machtigen Stärcke. Dieſemnach werden ſie ganz ſicher eine

formation vorgeſtellet, ſo färet er weiter alſo fort: " Sehet! dies iſt die rechte Reformation; und wenn wir die Sache auf dieſe Weiſe betrachten, ſo kan man an der einen Seite merken, was ſie für eine himliſche Sache ſeyn würde; hergegen aber, wie der Vorwand der Reformation an der andern Seite, ohne Mitwürkung des götlichen Geiſtes, ein gerader Weg ſei, zu aller Gotloſigkeit, Ungebundenheit, Fleiſchlichkeit, Gottesdienſtloſigkeit und ein Entbehren aller Furcht Gottes, gleichwie wir nun leider! die Geſtalt des reformirten Weſens eine Wahngeſtalt zu ſeyn befinden. Denn da die Menſchen im Pabſtum durch die Verordnungen, und Einrichtung der Kirche, äußerlich wenigſtens im Zaum gehalten wer-

weit andere Sprache füren. 4) Daß die Urſachen, warum wir die Gebote GOttes nicht halten können, weder in unſerm Unvermögen, noch in dem Mangel götlichen Beiſtandes, ſondern einzig und allein darin zu ſuchen, daß wir, wie Seneca ſagt, nicht wollen, und daher nicht glauben mögen, daß wir können. Es iſt was erſtaunliches, daß die proteſtantiſche Kirche mit ſo großem Nachdruck darauf dringet, daß man an der Vergebung der Sünde, oder der durch die Sünde verdienter Strafen mit nichten zweifeln, ſondern ſteif und feſt glauben müße, daß GOtt ſolche um Chriſti willen uns zukommen laſſen wolle, hingegen aber den Glauben, daß uns GOtt um Chriſti willen auch von der Sünde ſelbſt frei machen, und in den Stand ſetzen wolle, ſeine Gebote zu halten, heilig und gerecht darnach zu leben, gar nicht urgiret, ja denſelben für irrig und ungegründet angibt; jenen zur Seligkeit

den, und auch innerlich, ſofern ſie dafür halten, daß ſolches Gottes Wille, und ein Gottesdienſt ſei: ſo ſind ſolche Reformirte lauter got- und gottesdienſtloſe Beliatskinder, welche die Bande des Pabſtums verworfen haben, unter dem Vorwand, um durch den Geiſt zu leben, da ſie doch durch denſelben weder gelehret, noch geleitet werden, und ſich alſo ſelbſt auf das erſchrecklichſte verwüſten und verderben." Auf dieſe Art haben klügere und redliche Proteſtanten vom erſten Anfange bis hierher von der Reformation des **Luthers** und **Calvins** geurteilet, und urteilen noch täglich alſo; woher es denn auch gekommen, daß ſich ein Proteſtant von dem andern immer aufs neue getrennet, und endlich ſo viele proteſtantiſche Secten entſtanden, daß man ſie kaum alle

ſchlechterdings nötig erachtet, mit nichten aber dieſen. Was kan ſeltſamers erdacht werden! **Nicht glauben**, daß GOtt die Sünden vergeben, oder die Strafe derſelben nachlaſſen wolle, ſol ſoviel ſeyn, als an GOttes Gnade, Barmherzigkeit und Verheiſſung zweifeln; **aber nicht glauben**, daß GOtt uns hier in dieſem Leben von der Sünde frei machen, und zu derjenigen Volkommenheit, die wir in Adam verloren, durch Chriſtum wiederbringen wolle, ſol erlaubet und keine Sünde ſeyn. Man ſiehet gar leicht, daß dieſes ein ſolches Syſtem ſei, das mit nichten widerleget, wohl aber durch obrigkeitliche Verordnungen öffentlich unterſagt zu werden, verdienet, und welches der ſo gelehrte und berümte Proteſtant Conrad Dippel mit dem volkommenſten Recht, den **Lutheriſchen Talmuth** genännet.

alle zälen mag, von welchen die Brandenburgiſche Merkwürdigkeiten mit recht urteilen, **daß eine immer lächerlicher, als die andere ſei.** Welche Trennung der Proteſtanten unter ſich ſelbſt ſchon ganz allein einen handgreiflichen Beweis gibt, daß das Werck eben ſo wenig von GOtt ſeyn könne, als wenig GOtt mit ſich ſelbſt uneinig ſeyn kan. Unvergleichlich urteilet hier abermal der obgemeldte gelehrte **Comenius** " Gleichwie es (ſpricht er,) ein gewiſſes Kennzeichen der Warheit zu ſeyn ſcheinet, wenn in einer Sache ſich alle miteinander vergleichen, und ſie für recht erkennen: alſo iſt es ein gewiſſes Kennzeichen, daß die Sache nicht richtig ſei, wenn diejenigen, die ſie vertheidigen, ſelbſt untereinander nicht übereinſtimmen." Wie nun dieſes unlaugbar iſt; ſo ſchlieſſet er aus der unter den Proteſtanten herſchender Uneinigkeit, daß ihre Sache billig verdächtig ſei. Da ſich zu der Apoſtelzeit ein Streit über die Beſchneidung erhube, und einige darauf drungen, daß die, ſo ſich aus den Heiden zu GOtt bekehrten, nach dem Geſetz Moſis beſchnitten werden ſolten: hielten die Apoſteln und Aelteſten eine Ratsverſamlung, dieſe Sache zu unterſuchen, und zu entſcheiden; wobei denn alle ſogleich übereinkamen, und einmütig beſchloſſen, **daß man den bekehrten Heiden der Beſchneidung wegen keine Unruhe machen möchte.** Zum Beweis, daß der Geiſt der Einigkeit unter ihnen wohnete, mithin das Werck von Gott ſei. Allein wie ſogar nicht fand ſich dieſer **Geiſt der Einigkeit**

auf

auf denjenigen Verſamlungen, welche die **Glaubensneuerer** der Religion wegen angeſtellet. In eben der Uneinigkeit und Bitterkeit, worinnen ſie zuſammen kamen, gingen ſie auch jederzeit voneinander. Da ſie ſich im Jahr 1529 zu Marburg verſamleten, um ſich wegen des **Abendmals** zu vereinigen, konten ſie ſogar nicht unter einen Huth kommen, daß es Noth hatte, ſich dahin zu verſtehen, daß man fernerhin einander nicht haßen, beneiden und verfolgen ſolte. Der hier abgefaſte Schlus iſt über die maßen merckwürdig. Er lautet alſo: **Wiewol wir darinnen nicht übereinkommen können, ob der wahre Leib und das Blut Chriſti leiblich in dem Brod und Wein zugegen ſei: ſo ſol doch einjeder Theil / ſo weit es ſein Gewiſſen mit ſich bringet, eine gegenſeitige Liebe erweiſen.** Die Worte: **daß keinjeder Teil gegenſeitige Leibe erweiſen ſolle / ſo weit es** NB **ſein Gewiſſen mit ſich bringe /** ſind ſehr bedenklich, und ſcheinen uns zu erkennen zu geben, daß der Has und Neid einer Partei gegen die andere ſo hoch geſtiegen geweſen, daß man dafür gehalten, daß man ſich faſt mit gutem Gewiſſen keine gegenſeitige Liebe mehr erweiſen könne. Weswegen denn, da man aus politiſchen Urſachen nichts deſtoweniger die gegenſeitige Liebe anzuraten, ſich genötiget ſahe, die Einſchränkung beigefüget wurde: **ſo weit einem jeden ſein Gewiſſen ſolches erlaube.** Soweit ware man alſo durch zankſüchtiges Disputiren verfallen, daß man um ſeiner Privatmei-

nun-

nungen und Aufſätze willen die Verbindlichkeit des **götlichen Gebots der Liebe**, worauf doch in der Religion Chriſti alles ankomt, gar aus den Augen ſetzte. Iſts nun möglich, zu glauben, daß da, wo ein ſolcher bitterer Zwiſpalt, Has und Neid geherſchet, der GOtt des Friedens, der Liebe und Einigkeit zugegen geweſen, und ſein Werck gehabt habe? Und da dieſer Zwiſpalt nun über 200 Jahr beſtändig fortgewähret, und ſich noch täglich vermeret: wie iſt es möglich, daß man dem ohngeachtet, die **Glaubensneuerung**, als ein ſolches Werck betrachten und ausſchreien kan, wobei ſich der Finger GOttes, eben ſo deutlich und nachdrücklich, als bei der Ausfürung der Kinder Iſrael aus dem Egyptiſchen Dienſthauſe geäuſert habe? Kan man denn vernünftiger Weiſe wohl glauben, daß ein Reich, ſo mit ſich ſelbſt uneins iſt, von GOtt ſei? Da Chriſtus aus dieſer Welt wiederum zum Vater ginge, bate er denſelben, daß diejenige, welche er zum Heil der Menſchen in die Welt ausſende, unter ſich **eins** ſeyn möchten, wie er mit ihm, dem Vater, **eins** ſei, damit die Welt daraus erkenne, daß er von GOtt geſandt ſei, Joh. 16. Womit er alſo ſelbſt bezeuget, daß die **Einigkeit** derer, ſo ſich Gottes Werck zu treiben rümen, ein würcklicher Beweis ihrer götlichen Geſandſchaft ſei, die Uneinigkeit hingegen dieſelbe billig zweifelhaft mache. Woraus denn klärlich folget, daß man das ſogenante Reformationsgeſchäfte vernünftiger Weiſe ohnmöglich für ein götliches Werck anſehen könne. Wenn wir finden ſolten, daß ein Apoſtel

JEſu

JEſu Chriſti den andern greulicher Irtümer beſchuldiget, in die Gefängniße geliefert, ja gar zum Tode befördert, würden wir ſie wohl für göttliche Boten anſehen, und ihrem Evangelio glauben können? Mit nichten. Daher bate der göttliche Erlöſer der Menſchen ſo inſtändigſt, **daß die Seinigen unter ſich eins ſeyn möchten / wie er und der Vater eins wären.** Wie wir nun nothwendig glauben müßen, daß dieſes Gebet an den wahren Boten Gottes in Ewigkeit fruchtbar ſeyn und bleiben werde: ſo ſind wir verſichert, daß diejenige, bei welchen ſich die Kraft deſſelben nicht äußeret, und daher nichts als Uneinigkeit herſchet, keine ware Diener und Knechte GOttes ſind. Dieſes wollen ſich die Herren Widerſacher zur weitern Ueberlegung geſagt ſeyn laßen.

Wir ſchlieſſen und verweiſen nunmero den geneigten Leſer zur Hiſtorie ſelbſt, und wünſchen demſelben aus aufrichtigem Herzen, den Geiſt der Weisheit und Warheit, damit er im Stande ſeyn möge, das Licht von der Finſternis, die Warheit von den Lügen zu unterſcheiden, und aus der Erzälung dieſer Geſchichte denjenigen Nuzen zu ſchöpfen, welchen ſie an ſich ſelbſt fähig iſt, einem weiſen, klugen und geſchickten Leſer mitzuteilen.

Der Buchbinder wird erſucht, die Blätter welche

Arnold Meshofen
Von dem Urſprung, und Fortgang des Abfals und der Kirchentrennung des ehemaligen Cölniſchen Erzbiſchofs, Herman Grafen von Wied.

Das I. Capitel.

Von der Stiftung, dem Alter, und Vorzuge der Cölniſchen Kirche, wie auch von Erbauung der Stadt Cöllen. Wie lange die Cölniſche Kirche ein Biſtum geweſen, und zu welcher Zeit ſie ein Erzbiſtum geworden und die Chur erlanget. Von ihrer Standhaftigkeit im Glauben.

Nach Rom, ſo die Mutter aller Kirchen iſt, weis ich, im Occident oder gegen Abend, keine, welche der Cölniſchen an Altertum, Rum und Würden vorgehet. Denn dieſe hat der Heil. Matern, des groſſen Apoſtels Petrus Lehrjünger, im Jahr nach der Geburt unſeres Erlöſers 96 geſtiftet; dieſe haben in der Folge der Zeit viele der heiligſten und anſehnlichſten Erzbiſchöfen regieret; dieſe iſt von vielen catholiſchen Fürſten, Königen und Kaiſeren mit den edelſten, mit den koſtbarſten Zieraten und Ge-

ſchenken beehret und begnädiget worden. Sie iſt derjenige Ort, wo die Leiber der dreien **Weiſen** aus **Morgenland**, welche den Heiland der Welt bei ſeiner Geburt in **Bethlehem** angebetet, aufbehalten werden; ſie iſt der Ruhplatz der Gebeine der ſieben Brůder der **Maccabåer** und ihrer Mutter; ſie iſt diejenige, welche den Heil. **Gereon** mit ſeinen Geſellen uud **Thebanern**, den Heil. **Gregory** und die **Mauritaner** oder Mohren, die **Ewalder**/ den Heil. **Albin**/ **Severin**, **Cunibert** und andere unzålige Heiligen in ihren Schos einſchlieſt, ſelbige ſorgfåltig bewaret, eifrigſt verehret. Ja ſie iſt endlich diejenige, welche die Heil. **Urſula** und ihre 11000 Jungfrauen mit ihrem keuſchen und jungfråulichen Blute befeuchtet und fruchtbar gemacht haben. Sehen wir auf die Beſtåndigkeit des Glaubens, auf die Menge der Geiſtlichen, der Ordensleute beiderlei Geſchlechts, auf die ganz beſondere Andacht des Volks: ſo iſt unlaugbar, daß in **Teutſchland** ihres gleichen nicht zu finden.

Es iſt aber **Côllen** von alten Zeiten her der Sitz der **Ubier** geweſen. Doch rede ich hier nicht von demjenigen **Côllen**, welches **Julius Cåſar**, nachdem er eine Brůcke ůber den Rhein geſchlagen, und ſein Kriegsheer darůber gefůret hatte, von der Belagerung der **Sueven** befreiet, (a) (denn

(a) Vor uralten Zeiten woneten in der Gegend von Côllen die Ubier, eine teutſche Nation, welche ſich in dem heutigen Herzogtum Bergen, und der Grafſchaft Mark, mithin jenſeits des Rheins niedergelaſſen hatten. Da nun dieſelbe von andern Teutſchen, vornåmlich von den Sueven, welche allernåchſt an ſie ſtieſſen, håufig an-

(denn dieſes Cöllen lage jenſeits des Rheins,) ſondern ich meine das Cöllen, welches eben die-

A 2 ſelbe

gegriffen und überfallen wurden; riefen ſie den Julius Cäſar um Hülfe wider dieſelbe an. Welcher ſich denn auch ihrer annaime, über den Rhein gienge, und die Ubier von der Belagerung der Sueven befreiete. Hiervon ſchreibt beſagter Julius Cäſar im 4 Buch De bello Gallico, wo er uns die erſte Nachricht von dieſen Ubiern, als den Stammvätern der heutigen Cölnern, und erſten Urhebern der weltberümten Stadt Cöllen am Rhein / ertheilet, alſo: „ Die Ubier aber, welche von denen / ſo über dem Rhein woneten, die einzigen waren, ſo Geſandten an den Cäſar abgehen lieſſen, mit ſelbigem Freundſchaft machten, und Bürgen ſtelten, baten ihn inſtändigſt, daß er ihnen Hülfe ſenden möchte, weil ſie von den Sueven hart gedruckt würden: verſprachen ihm auch eine groſe Anzal Schiffe, um ſeine Armee über den Rhein ſetzen zu können. Cäſar beſchloſſe demnach über den Rhein zu gehen, und die Ubier von der Belagerung der Sueven zu befreien. Allein dieſes durch Schiffe zu bewerkſtelligen, ſchiene ihm theils nicht ſicher genug, theils hielte er auch dafür, daß ſolches ihm und dem Römiſchen Volk nicht gnugſame Ehre machen würde. Obwolen man alſo, zur Aufſchlagung einer Brücke, wegen der Breite, Tiefe, und des ſchnellen Laufs des Fluſſes die gröſte Schwierigkeit fand: ſo beſchlos Cäſar dennoch, entweder eine Brücke aufzurichten, oder den Rhein auf keine andere Weiſe zu paſſiren. Er verfertigte daher eine Brücke, vermittels welcher er ſeine Armee über den Rhein fürete, den Ubiern Hülfe leiſtete, und ſie von der Belagerung der Sueven befreiete. „ Daß dieſes im Jahr vor Erbauung der Stadt Rom 698 geſchehen, meldet Cäſar ſelbſt L. IV. De bello Gallico. Die Stadt, worinnen die Ubier damals gewonet, ſol gros und anſehnlich geweſen ſeyn, ſie ſelbſt aber ſollen vor andern teutſchen Nationen, eine gute Lebensart gehabt haben. Hiervon ſchreibet Cäſar in dem angeführten Orte abermal folgendes: „ Auf der andern Seite folgen die Ubier / deren Stadt gros und volkreich

ſelbe **Ubier**/ zu den Zeiten des **Auguſtus**, und unter der Regierung deſſelben, damit ſie den Nachſtellungen der **Sueven**/ der **Uſipetern**, der **Tenckterern** (b) entgehen möchten, auf dieſer

iſt. Sie ſind auch vor andern Teutſchen höflich und leutſelig, weil ſie eines theils an dem Rhein wonen, wo viele Kaufleute zu ihnen kommen, andern theils aber an die Gallier gränzen, und die Sitten derſelben angenommen haben. Wiewol nun die Sueven dieſelbe wegen der Gröſſe und Anſenlichkeit ihrer Stadt, nicht vertreiben konten; ſo haben ſie ſich ſolche dennoch zinsbar gemacht, und ihre Kräften ſehr geſchwächet. „ An welchem Ort dieſe Stadt der Ubier gelegen, darüber kommen die Autores nicht überein. Crombach Mſ. Lazius de commigr. L. I. und andere ſetzen ſelbige an den Ort, wo der, Cöllen gegen über, liegende Flecken Deutz ſich befindet. Andere hingegen als Ægid. Gelen. Tomo XXII. Parrag. Henr. Glareanus in notis ad Jul. Cæſ. wollen, daß ſelbige an demjenigen Ort geſtanden habe, wo anjetzo Mülheim am Rhein lieget. Der weltberümte Nicolaus Hieronymus Gundling Königl. Preußiſcher Geheimder- und Conſiſtorialrath auch Profeſſ. publ. ordin. auf der Univerſität zu Halle, ſchreibet in ſeinem ausführlichen Diſcours, über den vormaligen und jetzigen Zuſtand der teutſchen Churfürſten-Staaten, im vierten Theil Cap. VII. §. 32. hiervon alſo: „ Man ſagt, daß dieſes Mülheim oder Mölheim (am Rhein) an eben dem Orte ſtehe/ wo vor alten Zeiten die Hauptſtadt der Ubier gelegen/ weswegen es auch für die Mutter der Stadt Cöllen zu halten ſeye. Wie denn ſolches ehemals die noch übrig gebliebene Stücker von groſen und ſehr alten Gebäuden unter der Erde bezeuget/ ingleichen gegen Mülheim über noch verſchiedene Anzeigen vorhanden wären/ von einer hölzernen Brücke, welche Julius Cäſar über den Rhein ſchlagen laſſen.

(b) Henricus Glareanus in ſeinen Anmerkungen über das IV. Buch Jul. Cäſ. De bello Gallico ſchreibet von

dieſer Seite des Rheins, in den Trieriſchen Gränzen, erbauet haben. Solches war nun Anfangs zwar ſehr klein, **Marcus Agrippa** aber, des Kaiſers **Auguſtus** Eidam, hat daſſelbe treflich vermeret und bevölkert, daher es denn auch den Namen **Coloniä Agrippinä** bekommen. (c)

A 3 Dieſes

dieſen Völkern alſo: Die Uſipeter und Tenckterer waren teutſche Völker. Wo ſie aber in Teutſchland ihren Siz gehabt, iſt bei den meiſten Scribenten ungewis. Althamerus, ein fleißiger Nachforſcher der teutſchen Merkwürdigkeiten, hält dafür, daß die Uſipeter am Rhein gewonet, beſonders in der Gegend, wo jezo die Franken und Heſſen wonen, nemlich von Frankfurt am Main, bis an den Weſterwald und Coblenz. Die Tenckterer hätten unter denſelben gewonet und ſich bis an die Ubier erſtrecket, auch eben die Seite des Rheins bewonet, welche dieſe inne gehabt.

(c) Da die Ubier ſich der Suevier nicht länger erwehren konten, nam ſie Agrippa, des Auguſtus Eidam, und damaliger Stadthalter in Gallien in ſeinen Schuz, fürete ſie über den Rhein, und wieſe ihnen diſſeits des Rheins, nach den Niederlanden zu, einen andern Raum, welcher den Römern zugehörte, an, wo ſie dann das heutige Cöllen erbauet und ſelbiges nach ihrem Namen, Oppidum Ubiorum, eine Stadt der Ubier genennet. Juſtus Lipſius meinet, daß dieſer Uebergang der Ubier über den Rhein im Jahr, nach Erbauung der Stadt Rom 717, geſchehen ſei, und beweiſet ſolches ex Dione Caſſio Lib. IV. Der berümte Carthäuſer Michael Mörkens aber, in ſeinem Conatu Chronologico behauptet aus dem fünften Buch dieſes Dionis, daß beſagter Uebergang im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 735 geſchehen, da nämlich Agrippa von dem Kaiſer Auguſtus in Gallien, bis an den Rhein, geſchickt worden, damit er die Teutſchen in ihren Gränzen halten möchte. Nachdem nun die Ubier diſſeits des Rheins, im Gebiete der Römer, eine an-

Dieſes Cöllen nam Childericus, König der Franken, um das Jahr unſeres Erlöſers 462 den Römern

mern

dere Stadt erbauet hatten, namen die Römer, in der folgenden Zeit, ſelbſt in derſelben ihren Sitz, theils zur Beſchirmung ihres Landes, theils zu Ehren der Agrippine, der Tochter des Germanicus, der Gemalin des Kaiſers Claudius, und Mutter des Kaiſers Domitius Nero, als welche in dieſer Stadt der Ubier, im 30 Jahr nach ihrer Erbauung, und im 767 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, nach Chriſti Geburt aber im 16 Jahr, geboren worden, da Germanicus mit acht Legionen am Rhein war. Weswegen ſie dann verſchiedene Colonien römiſcher Bürger, ſowol zur Bevölkerung, als zur Beweiſung ihrer Macht und Stärke, dorthin abſchickten. Ohngefär 50 Jahre nach Chriſti Geburt, und im 803 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, ſandte gemeldte Agrippina, welche dieſen Ort, als ihre Geburtsſtadt, beſonders liebte, eine ſtarke römiſche Colonie dahin ab, ſo die erſte war, welcher hernächſt noch viele andere gefolget. Welchem nach dieſe Stadt der Ubier ihren vorigen Namen verlore, und nicht mehr Oppidum Ubiorum, ſondern der Agrippine zu Ehren, und zum Andenken, Colonia Agrippina genennet wurde. Tacitus bezeuget ſolches ausdrücklich, wenn er Lib. 12. Annal. cap. 27. hiervon alſo ſchreibet: „ Aber Agrippina, damit ſie ihren Bundesgenoſſen ihre Macht zeigen möchte, befal, daß man nach der Stadt der Ubier, worin ſie geboren war, alte und geübte Soldaten, auch eine Colonie römiſcher Bürger abfüren ſolte, woher dann dieſe Stadt von ihr den Namen bekommen. „ Reimundus Marlianus in ſeinem über die Comment. Jul. Cæſ. verfertigten Indice, unter dem Titel Ubii, ſchreibet folgendes: „ Die meiſten wollen, daß die Ubier von dem Kaiſer Claudius, als dem Ehegemal der Agrippine, Agrippinier (nunmero Cölner) genant werden, welche, wie warſcheinlich iſt, von den Sueven vertrieben, auf Anraten der Agrippine, des Germanicus Ehegemalin, ſich diſſeits des Rheins begeben, und daſelbſt eine Stadt

mern mit Gewalt ab, (d) allein Otto, der erſte Kaiſer dieſes Namens, hat ſelbiges nach 487 Jah-

 ren

zu bauen, und zu wohnen angefangen. Welche Stadt kurz hernach, da ſie mit den Römern in Allianz ſtunde, und noch neulich war aufgebauet worden, durch eine fatale Feuersbrunſt, wie Tacitus ſchreibet, in die Aſche geleget worden. Ferner unter den Titel Agrippina: Von der, in Niederteutſchland diſſeit des Rheins, gelegener Erzbiſchöflichen Stadt der Ubier, genant Agrippina, nunmehr Cöln, thut Julius Cäſar keine Meldung, ſondern Tacitus, welcher erzälet, daß Agrippina, des Kaiſers Claudius Ehegemalin, und Mutter des Kaiſers Nero, von dieſem Volk der Ubier geboren worden, und befolen habe, daß man alte und geübte Soldaten auch römiſche Bürger, zur Bewonung, dahin abfüren ſolte, und daß, nachdem die Ubier über den Rhein gegangen, Agrippa der Grosvatter der Agrippine, dieſelbe in ſeinen Schutz genommen habe; kurz hernach aber, die von ihnen daſelbſt erbauete Stadt im Feuer aufgegangen ſei. Es hätten ſich in derſelben viele Häuſer und ein Capitolium befunden, und wäre alles nach Art und Weiſe der Römer eingerichtet geweſen. „ Es hat demnach das heutige Cöllen, ſeinen Namen Colonia Agrippina nicht ſowol vom Agrippa, wie insgemein geglaubet wird, als vielmer von deſſen Enkelin der Agrippine. Denn wie mag von Agrippa, Agrippina hergeleitet werden? In dieſem Fal würde man Colonia Agrippenſis ſagen müſſen, wie man nunmero von Agrippina Agrippinenſis herleitet, daher merket Mörkens in ſeinem Conatu Chronologico de Conditu & nomine Coloniæ pag. m. 3. ſehr wohl an, daß man übel rede, wenn man ſpreche: Colonia Agrippina, da man vielmer, wie Tacitus beſtändig redet, ſagen ſolte: Colonia Agrippinenſis, vel Agrippinenſium, dann Colonia Agrippina iſt unſtreitig kein latein. Ergo, ut commentatur Lipſius, ſchreibet Mörkens, parum ἀναλόγως vulgo Colonia Agrippina dicitur, etſi ita paſſim in æthico & itinerario Antonini. Melius Agrippinen-

ren dem Römiſchen Reiche wiederum einverlei-
bet, von welcher Zeit an es, bis auf den heutigen
Tag,

ſis aut Agrippinenſium ſcribitur. Es wird alſo die Stadt der Ubier, Cölln genannt, wegen der vielen Colonien, ſo von Rom dorthin abgeſchicket worden, Agrippinenſis aut Agrippinenſium von Agrippina, ſo dieſe Colonien abgeſendet.

// Was die Zeit belanget, zu welcher dieſe Stadt der Ubier erbauet worden, ſo iſt Mörkens l. c. der Meinung, daß ſolches geſchehen ſei 14 Jahre vor Chriſti Geburt, im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 737, und daß, in eben dieſem Jahr, die hochgelobte Mutter unſeres Heilandes geboren worden. Seine Worte ſind folgende: Verum ubii è Germania Rhenum transgreſſi in citeriori ripa vallo, foſſaque contra Germanorum impetum & vim ſe ſe munierunt, ceteraque opera, muros & turres confecerunt, ac de nomine ſuo oppidum Ubiorum nominarunt. Tacitus lib. I. Annal. quod factum quatuordecim ante Chriſtum natum annis an. U. C. DCCXXXVII. dici poteſt. Quo eodem anno Virgo Deipara ſterilibus parentibus nata perhibetur, eo quod ætatis ſuæ anno decimo quarto U. C. DCCLI. ediderit mundo ſalvatorem. Recte igitur & merito Ubiorum oppidum beatæ virgini coævum aſſeritur. Das iſt: nachdem die Ubier aus Teutſchland über den Rhein gegangen waren, ſo woneten ſie dißſeit des Rheins, und machten, um ſich wider den Einfal und die Gewalt der Teutſchen zu ſchützen, einen Wal und Graben, richteten auch Mauren und Thürme auf, und nenneten die Stadt, nach ihrem Namen, die Stadt der Ubier wie Tacitus bezeuget lib. I. Annal. welches 14 Jahre vor Chriſti Geburt geſchehen zu ſeyn, glaubwürdig iſt, nach Erbauung der Stadt Rom aber im Jahr 737. und in eben demſelben Jahr ſol auch die Mutter des Allerhöchſten von unfruchtbaren Aeltern geboren worden ſeyn, weil ſie in dem 14ten Jahr ihres Alters, und in dem 751 Jahr der Erbauung der Stadt Rom, den Heiland der Welt geboren. Es wird alſo mit allem Recht behauptet, daß die Stadt der Ubier

Tag, den freien Reichsſtädten zugezälet wird, und bei Verſamlung derſelben den erſten Sitz er-

in eben dem Jahr gebauet worden, in welchem die allerſeligſte Jungfrau das Licht der Welt zum erſtenmal erblicket. Eben dieſes behauptet Merſäus in ſeinem Catalogo Elect. Eccleſ. in prooemio de fundatione & antiquitate urbis Coloniæ wo er alſo ſchreibet: Es iſt die Stadt Cöllen, oder die Stadt der Agrippiner eine berümte und mächtige Stadt am Rhein, die Hauptſtadt der Ubier, welche zu Zeiten des Kaiſers Auguſtus vom M. Agrippa, des Auguſtus Eidam, und dem Grosvater der Agrippine, gebauet worden, von welchem ſie auch ihren Namen bekommen. Dieſe Stadt (welches nicht ohne beſondere Vorſehung des Höchſten geſchehen) hat damals den Anfang ihrer Erbauung genommen / als die Mutter JEſu / des Urhebers aller Weißheit, Maria geboren wurde. „ Dieſem allem ungeachtet, ſchreibet Gundling an angefürtem Ort cap. VII. §. 2. pag. 323. ſind andere nicht damit zufrieden, daß Cöllen nach der jetzt angefürten Meinung vom M. Agrippa, des Kaiſers Auguſti Tochtermann, im Jahr der Welt 3947 oder 16 Jahre vor Chriſti Geburt ſol erbauet worden ſeyn, ſondern wollen vielmer den Urſprung oft gemelter Stadt einem Trojaner Namens Colono zuſchreiben, welcher des Aeneä Gefehrte geweſen, und von dem dahero Cölln ſeinen Namen erhalten. Ich ſehe aber auch nicht, wie man ſolches behaupten wil. Es ſind wunderliche Leute, welche den Urſprung faſt aller Dinge aus dem Trojaniſchen Pferde herholen wollen. Genug, es wird wol nimmermer glaubwürdig können ausgemacht werden, wenn dieſe Stadt erbauet worden. Und eben dieſes zeugt gnugſam von dem grauen Alterthum derſelben. So viel weis man hergegen gewis, daß ſie Kaiſer Trajanus, welcher alda auf Belieben Cocceji Nervä im Kaiſerthum beſtätiget worden, meiſtentheils auf Römiſche Art, zu einer Römiſchen Colonie erbauen laſſen. Nach der Zeit hat ſie bis in das 5te Jahrhundert unter Römiſcher Bottmäſigkeit geſtanden, und durch die vielen, nach und

halten hat. Im Jahr 1395 (e) wurde es, mit Genemhaltung des Pabſtes Urbanus, von einem hochedeln

nach, weiter dahin geſchickten Römiſchen Colonien faſt vor allen damaligen Teutſchen an Gröſe und Macht zugenommen. Ja ſie iſt, als ein Hoſpitium oder eine Freyſtadt der nach Teutſchland kommenden Römer, und wie ein Zaum der teutſchen Nation anzuſehen geweſen. Daher ſie auch, aus Kaiſers Trajani Begnädigung, Italici juris, das iſt, frei vom Tribut war, welches bei den Römern nicht wenig zu bedeuten hatte.„ Mörkens in Indice Chronologico-Apodictico ad conatum chronol. meldet vom Trajano, daß, nachdem er zu Cöllen den Kaiſerlichen Purpur angezogen gehabt, er die Verfolgung der Chriſten zwar gemindert, doch habe er die Collegien und ihre Zuſammenkünfte verboten. Wie ſolches aus dem 10 Buch des Plinius und deſſen 97 Briefe zu erſehen. Man ſage auch von ihm, daß er 15 vornehme und edele Familien von Rom nach Cöllen kommen laſſen, und die Stadt ſelbſt vom Tribut frei gemacht habe. Stephan Brölmann, ein Rechtsgelehrter zu Cöllen, hat in ſeinem Specim. hiſt. civitatis Ubiorum etwas, von dieſen Römiſchen Altertümern ſeines Vaterlandes geſchrieben, es iſt aber, wie Gündling wohl urtheilet, wenig, in Anſehung deſſen, was man von einer ſo alten und berümten Stadt billig erwartet.

(d Einige rechnen dieſe Begebenheit der Stadt Cöllen bereits in das Jahr 407 andere ziehen ſie weiter hinaus ins Jahr 441, noch andere ins Jahr 445. Unſer Autor gehet noch viel weiter, und rechnet dieſelbe in die Regierung Childerichs I. Merſäus aber behauptet, daß die Franken, gleich bei ihrem Uebergange über den Rhein nach Gallien, An. 355. zur Behauptung des rechten Rheinufers, Cöllen durch eine harte Belagerung erobert, und ſodann bis auf den Grund abgebrannt. Hierauf hätten es die Römer wieder erobert und deſto mehr befeſtiget, bis An. 462 der Fränkiſche König Childerich ſich abermals Meiſter davon gemacht, und es

hochedeln und weiſen Magiſtrat, mit einer tref-lichen Univerſität gezieret. Was angehet die Regierungsform; ſo beſtehet das Stadtregi-ment in einer Democratie, oder bürgerlichen Re-gierung, doch ſind noch einige alte und adeliche Geſchlechter übrig, durch welche, nebſt den Pa-tricien, die Bürgermeiſterwürde beſtändig verwal-tet wird. Der Cölniſche Rath hat zu allen Zei-ten ſehr weislich, am allerweislichſten aber zu dieſer

ſeinem Reiche völlig unterworfen. So viel iſt unter-deſſen gewis, daß Cöllen ſo bisher in die 500 Jahre unter den Römern geſtanden, nachdem ſich die Fran-ken deſſen bemeiſtert, unter der Botmäſigkeit der Frän-kiſchen Könige und Kaiſer viele Jahrhunderte unver-änderlich ſtehen geblieben, bis es endlich an das Lohrin-giſche, und von dar, an das teutſche Reich gelanget. Siehe Gündling l. c. cap. 7. §. 7. pag. 350. Ob aber Kaiſer Otto M. Cöllen zur Reichsſtadt ge-macht habe, wie unſer Autor mit vielen andern be-hauptet, davon ſind die Meinungen der Gelehrten nicht einerlei. Es kan hiervon nachgeleſen werden Pe-ter Bertius lib. III. Comment. rerum Germ. cap. 6. ſub voce Colonia Agrippinenſis p. 88. ſeq. Cellarius in notitia orbis antiqui. lib. IV. cap. 3. p. 208. ſeq.

(e) Andere wollen, daß ſolches im Jahr 1388 unter der Re-gierung des Churfürſten Friedrichs III. geſchehen ſei. Es wird die Cölniſche Univerſität mit recht eine Tochter der Pariſiſchen, und eine Mutter von der zu Löwen in Braband genannt. Die erſte Lection, wie Merſäus berichtet, wurde in Gegenwart des Raths und der Cleriſei, in der Domcapitelſtube von D. Gerardo Cal-carienſi, einem Gottesgelahrten aus Paris, gehalten. Es hatten aber auch ſchon zuvor, die zu ſelbiger Zeit, hochberümte Männer Albertus Magnus, Thomas Aquin und Joh. Duns. Scotus zu Cöllen dociret und den erſten Grund zu dieſer Univerſität geleget.

dieſer Zeit regieret, da die Landſchaften allenthalben mit ſo vielem Kriege umgeben, und mit ſo mancherlei ſchädlichen Ketzerei angeſtecket ſind. Den Wahl- und Sinſpruch, welchen er in ſeinem gröſern Inſiegel füret, hat er jederzeit ſtandhaft behauptet. Er iſt dieſer: Sancta Colonia fidelis Romanæ eccleſiæ filia. Das iſt: **Die H. Stadt Cöllen iſt eine getreue Tochter der Römiſchen Kirche.** Er iſt bisher noch nie einen Fingerbreit von ſeiner Mutterkirche abgewichen. Doch wir wollen das Policeiweſen vorbei gehen, und wieder auf die Kirchenregierung kommen. Die **Cölniſche** Kirche iſt von ihrem Stifter, dem H. **Matern** an, bis auf den Agilolphus, um das Jahr 743 (f) ein Biſtum geweſen,

(f) Ob Agilolphus der erſte Erzbiſchof geweſen, ſcheinet noch nicht ſo gar ausgemacht zu ſeyn, maßen die Geſchichtſchreiber davon nicht einerlei Meinung haben. Einige ſtatuiren gar, daß 2 Cölniſche Biſchöfe, ſo Agilolphi geheiſſen, geweſen, davon der erſtere 717 oder vielmer ſchon 716 geſtorben, von dem man keineswegs behaupten könne, daß er bereits Erzbiſchof geweſen. Der andere aber im Jahr 745 auf den Cölniſchen Stuhl gelanget ſei, und erlebet habe, daß das Stift Cöllen zu einem Erzbiſtum, mithin er zum erſten Erzbiſchof erhoben worden. Siehe Grombach in ſeiner Urſula vindicata Tom. I. lib. I. pag. 14. und Ægidii Gelenii de ſacra & civili magnitudine Coloniæ Agrippinenſis Libri IV. Allein Gündling in dem oben angefürten vierten Theil der teutſchen Churfürſten-Staaten cap. 7. §. 8. & 9. bemühet ſich zu erweiſen, daß weder Agilolphus 1 noch 2 zur Erbiſchöflichen Würde gelanget, ſondern daß ſie beide bloſe Biſchöfe, Hildeboldus aber der erſte geweſen, welchem der Titel eines Erzbiſchofs öffentlich beigeleget worden. Er ſagt, daß der gelehrte Antonius Pagi klärlich erwieſen und

weſen, zu welcher Zeit ſie ein Erzbiſtum geworden; zu deme hernächſt nach 260 Jahren das Churfürſtentum gekommen. Ihr Gebiet iſt ſehr gros, (g) und finden ſich darinnen ſehr anſehnliche Städte und Schlöſſer, in deren meiſten der Erzbiſchof ganz allein zu ſagen hat. Dieſem ſo

ausgerechnet habe, daß Cöllen erſt zwiſchen den Jahren 744 und 799 die hohe Ehre einer geiſtlichen Metropolis erlanget, nicht aber im Jahr 745 oder längſtens 747, wie die meiſten dafür hielten. Er beruft ſich zugleich auf des Baronii Annal. tom. IX. ad an. 748. §. 13. p. m. 120. Andere hingegen wollen ſchon im VII. Seculo den Cölniſchen Hirten die Erzbiſchöfliche Würde zueignen, und gründen ſich auf etliche Diplomata, in welchen Cunibertus Erzbiſchof zu Cöllen geleſen wird. Browerus in ſeinen Trieriſchen Anmerkungen füret ein ſolches an ad A. 643. unter dem Fränkiſchen König Sigiberto.

(g) Die Cölniſche Diöces, ſo viel nämlich derſelben geiſtliche Jurisdiction betrift, war ehedem weit conſiderabler als heutiges Tages, angeſehen Carl der Groſſe ganz Sachſen, da es zum Chriſtentum bekehret wurde, dem Cölniſchen Biſchofe zur Oberaufſicht in Religionsſachen übergabe. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn ſein geiſtlicher Sprengel ſo weit extendirt worden, daß die Biſchöfe zu Münſter, Lüttich, Osnabrück, Bremen und Minden des Erzbiſchofs zu Cöllen Suffraganei oder Weihbiſchöfe waren. So gar bis in Holland hinein erſtreckte ſich die Erzbiſchöfliche Jurisdiction. Denn der Biſchof zu Utrecht war ebenfals ſein Suffraganeus. Aber eben dieſer war auch der erſte ſo dem Juri metropolitano des Churfürſten zu Cöllen ſchon 1559 entriſſen wurde, da Papſt Paulus IV. ſelbiges Stift zu einem Erzbiſtum erhoben. Durch den Weſtphäliſchen Frieden an. 1648. aber wurde ſeine Diöces vollends alzu merklich geſchwächet.

ſo vortreflichen Gebiete hat hernach Kaiſer Friedrich, da Henrich Leo in Ungnade verfallen war, das Herzogtum Weſtphalen beigefüget. (h) Da alſo die Cölniſche Erzbiſchöfe weit und breit, ſo wol im Policei- als Kirchenweſen herrſcheten; haben ſie viele herrliche Collegien und eine groſſe Anzal Klöſter, in den ihnen untergebenen Orten, geſtiftet, ſelbige ſehr reichlich fundiret, und allenthalben die treflichſten Merkmale ihrer ſonderbaren Andacht und Gottesfurcht zurück gelaſſen. Uebrigens ehe und bevor wir auf die Geſchichte unſerer

(h) Weil Heinrich, Herzog von Sachſen, den Kaiſer in Italien ſchändlich verlaſſen hatte, auch von den Reichs-Fürſten viele Klagen wider ihn eingelegt wurden, und er ſich nicht zu verthädigen wuſte: ſo wurde er von demſelben in die Acht, auch aller ſeiner Reichslehnbaren Lande vor verluſtig erkläret. Seine Länder wurden gänzlich zerſplittert, und hier und dahin vertheilet. Graf Bernhard von Anhalt bekam zwar Sachſen, doch wurden von dieſem vortreflichen Herzogtum viele wichtige Stücke abgeriſſen. Eines der gröſten, nemlich Engern und Weſtphalen, ſo viel davon jenſeits der Weſer und in der Dioces der Stifter Cöllen und Paderborn gelegen iſt, muſte an den Erzbiſchof zu Cöllen Philipp abgetreten werden, mit welchem auch Kaiſer Friderich I. ſelbigen belehnet, und ſolches dem Cölniſchen Biſtum, vermöge des Kaiſerl. Diplomatis, auf ewig einverleibet. Diplom. apud Gelen. de magn. L. I. Synt. 7. Von den übrigen Sächſiſchen Ländern zogen die benachbarte Biſchöfe, Mainz, Paderborn, Hildesheim, Verden, Bremen, Magdeburg und Minden, ingleichen die weltliche Fürſten und Reichsſtädte, als Holſtein, Pfalz, Goßlar und andere mehr das meiſte an ſich. Welche Zergliederung der Sächſiſchen Lande nachmals unter dem Bilde eines von vielen Thieren zerriſſenen Pferdes vorgeſtellet worden. Gündling lib. C. cap. 7. §. 20.

unſerer Zeit kommen, wil ich von dieſer ſo Heil. Kirche dahier noch dieſes melden, nämlich, daß ſie niemals an dem Glauben Schifbruch gelitten, oder, wo ſolches geſchehen, ſie die Irtümer doch bald wieder faren laſſen und abgeleget, dergeſtalt, daß in dem götlichen Amt (in officio divino) mit Recht von ihr geſungen wird:

Poſtquam fidem ſuſcepiſti
Civitas prænobilis!
Recidiva non fuiſti,
Sed in fide ſtabilis. Das iſt:

Nachdem du werthe Stadt! des Glaubens Licht erblicket,
Hat keines Irtums Dunſt es je in dir erſticket,
Du haſt ihm ganz getreu beſtändig angehangen,
Noch Furcht, noch Macht, noch Liſt vermochte dich zu fangen.

Eine ältere Ueberſetzung gibt dieſes folgender maſen:

Von dem, daß du annamſt den Glauben
Viel edel und berümte Stadt!
Haſt dich nie wieder laſſen berauben,
Dein Standhaft man geſehen hat.

Doch es iſt dieſes nicht zu bewundern, indem ſie von dem Schüler des groſſen Apoſtels Petrus ſelbſten geſtiftet worden, von deſſen Glauben Chriſtus geſaget: **Ich habe für dich gebeten/ daß dein Glaube nicht untergehen ſolle.** Denn da aller andrer Apoſteln Kirchen zu Grunde gegangen, oder, wenn auch noch einige Fuſtapfen davon übrig geblieben; ſo ſind ſie doch mit ſo vielen Irtümern,

Irtümern, mit ſo häufigen Ketzereien angefüllet worden, daß man von der wahren Kirche kaum die geringſte Spur darinnen findet. Nur allein die **Petriniſche** Kirche iſt unbewegt und unbefleckt geblieben. Dieſer Kirchen **Cölniſche Tochter** iſt der Standhaftigkeit ihrer Mutter beſtändig nachgefolget. Nach dem Tode des Heil. **Materns**, da ſie noch keine Wurzeln gewonnen hatte, ward ſie von dem Heidentum zwar ſehr feindlich angegriffen; doch ſind diejenige, welche der wahren Religion anhingen, von derſelben nie abgefallen. Da Euphrata (i) ein Photinianiſcher

(i) Merſäus in ſeinem Catalogo Elect. eccleſ. p. 3. gibt uns von dem Euphrate folgende Nachricht: Nachdem unter den ſchweren Verfolgungen der Chriſten die Stadt Cöllen in die 244 Jahre ohne chriſtliche Gemeinde und ohne einen rechtmäſigen Biſchof bleiben muſte, (welches doch noch vielem Criſi unterworfen:) ſo kamen endlich im Jahr 378 die Arianiſchen Gothen und Schweden in die Gegend von Cöllen und machten daſelbſt den Euphrates, einen Photinianiſchen Ketzer, zum Biſchofe, welcher auch in die 20 Jahre daſelbſt ſeine Arianiſche Ketzerei hartnäckig vertheidigte, und weiter auszubreiten ſuchte, wodurch dann manche arme Sele verfüret und mit dahin geriſſen wurde, bis endlich die Biſchöfe in Teutſchland und Gallien ein Einſehen in die Sache hatten, und ſich angelegen ſeyn lieſen, dem Uebel zu ſteuren, auch nicht eher ruheten, bis daß, auf Beſel des Pabſtes Julius des erſten, nach Cöllen eine Kirchenverſamlung dieſer Sache wegen ausgeſchrieben wurde, worauf ſich im Jahr Chriſti 398 viele rechtgläubige Biſchöfe, als der Maximinus Biſchof zu Trier, der Verſamlung Präſes, Martinus Biſchof zu Mainz, Victor zu Worms, Biſchof Victorinus zu Mez und andere mehr, zu Cöllen eingefunden. Man wil ſo gar 14 gegenwärtige Biſchöfe und

niſcher Ketzer, von den Gothen zum Cölniſchen Biſchof erwälet ward, bemühete ſich derſelbe zwar, die ſchändliche Irtümer der Arianer ein= zufüren; allein der Römiſche Biſchof Julius der erſte, nachdem er alle teutſche Biſchöfe nach Cöllen auf eine Kirchenverſamlung beruffen hatte, verdamte ihn in derſelben, und ſties ihn von dem Stul. Dieſes geſchahe im Jahr unſers Erlöſers 356. Nach weſſen Ausſtoſſung ſich die Kirche

11 abweſende zälen, die wenigſtens auch durch Geſandte dabei erſchienen. Als nun Euphrates merkte, was ſeinetwegen paſſiren würde, nam er bei Zeiten die Flucht, und war auch ſchon heimlich über den Rhein hinüber. Allein einige redliche Bürger und Einwöner der Stadt Cöllen ſetzten ihm ſogleich nach, und brachten ihn nach der Stadt zurück, da er dan der Verſamlung der H. Väter vorgeſtellet, und denſelben ſeine Lehren vorge= halten worden, welche von der Kirchenverſamlung vol= ler groben arianiſchen Irtümer befunden wurden, ſon= derlich, daß er die Gottheit Chriſti geleugnet. Nun hatte Euphrates zwar ein gutes Mundwerk und wolte ſeine Ketzereien noch immer vertheidigen; aber der Erzbiſchof Maximus zu Mainz, nam es mit ihm auf, und widerlegte alle ſeine Argumenten und Beweiſe aus Heil. Schrift ſonnenklar. Da nun die Väter dieſer Kirchenverſamlung ſahen, daß Euphrates, dem ungeachtet, auf ſeiner Ketzerei beharrete, entſetzten ſie ihn den 12ten Mai 398 ſeines biſchöflichen Amts, und thaten ihn in den Bann, verbanten auch ſeine Lehren und erklärten dieſelbe für Ketzerei.

Ob nun ſchon, wegen der Hauptſache ſelbſt, die Scri= benten mit dem Merſäus einſtimmig ſind: ſo differiren ſie doch in der Zeitrechnung gar ſehr, und nicht ohne Urſach. Dan wie ſolte dieſe Kirchenverſamlung im Jahr 398, nach Merſäi Angeben, gehalten worden ſeyn, da er doch ſagt, daß dieſelbe vom Papſt Julio I. ausge= ſchrieben worden, welcher ſchon An. 352 die Welt verlaſſen

unter den folgenden Biſchöfen in einem beſſeren Zuſtand befand, und den römiſchcatholiſchen Glauben in erwünſchter Ruhe unverletzet beibehielte, bis daß ſie unter dem Erzbiſchof Herman durch die neue Ketzerei des Luthers beſtürmet und erſchüttert ward. Denn da gemeldter Erzbiſchof von Natur ein gütiger Furſt war, in den Studien

hatte. Auch irret Merſäus, daß er den Biſchof zu Mainz Maximus angibt, da es doch Maximinus, Biſchof zu Trier, geweſen. Einige alſo wollen nicht nur, daß dieſer Euphrates 33 Jahre auf dem Stul des Cölniſchen Stifts geſeſſen, ſondern ſie rechnen auch die ſeinetwegen zu Cöllen angeſtelte Kirchenverſamlung und Verdammung der arianiſchen Lehre des Euphrates ſchon in das Jahr 348. Noch andere ſetzen dieſe Kirchenverſamlung ins Jahr 346, vide Wilh. Cavei. Hiſt. Literar. Script. Eccleſiaſt. Seculo Ariano p. m. 226. Ja die neuern Scribenten wollen gar an der Exiſtenz dieſer Kirchenverſamlung zu zweifeln anfangen, und halten wenigſtens die Acta, wo nicht für ganz und gar verdächtig und ſupponirt, doch guten Theils für zweifelhaft. Dann man hat den Euphrates ein Jahr hernach, da er ſchon als ein Ketzer, zu Cöllen ſolte verdamt ſeyn, auf dem Concilio Sardicenſi noch unter den rechtglaubigen Biſchöfen angetroffen, wie du Pin in ſeiner Biblioth. Nov. tom. II. p. 570 wohl bemerket, auch ſonſt noch andere Argumenta angebracht hat, wodurch die Exiſtenz des Concilii Agrippinenſis noch mehr verdächtig wird. Confer quoque Antonii Pagi Hiſt. Crit. ad hunc annum p. 146. Basnage in Annal. Politico-Eccleſ. ad annum 346 n. 4 & 5 behauptet weitläuftig, daß gedachte Acta als ein untergeſchobenes, oder wenigſtens verfälſchtes Werk zu verwerfen wären. Denn es iſt gewis, daß Euphrates, welcher auf dieſem Concilio zu Cöllen, als ein Arianiſcher Ketzer, ſol verdammet werden ſeyn, im folgenden Jahre 347 annoch auf dem Synodo zu Sardica zugegen geweſen, und dem rechtglaubigen Hauffen gute Dienſte gethan.

dien aber nicht den beſten Fortgang gemacht hatte, und ſich daher von einem abgefallenen ſehr verſchmitzten Mönchen **Martin Bucer**, verfüren lieſſe, zu glauben, daß das Wort Gottes nicht lauter und rein gelehret würde: ward er endlich, unter dem Schein einer Chriſtlichen Reformation und der Abſchaffung einiger eingeſchlichenen Misbräuche, ſo weit verleitet, daß er, nach gänzlicher Verwerfung der Lehre ſeiner Vorfaren, die neulich entſtandene, und von ihm ſelbſt zu verſchiedenen malen verdamte Lehre des **Luthers** angenommen, und befolen, daß dieſelbe in der Stadt **Cöllen** öffentlich gelehret werden ſolte. Weswegen er ein weitläuftiges Edict, ſo in der Mutterſprache abgefaſſet war, ausgehen ließe, und darinnen alle und jede, zur Annemung der **Lutheriſchen** Lehre, einlude.

Da ich mir aber vorgeſetzet, dahier unparteiiſch zu erzälen, wie dieſes Werk eigentlich ſeinen Anfang genommen, und wie es dem Erzbiſchof dabei ergangen: ſo erachte ich nötig zu ſeyn, daß ich dieſe Erzälung von ihrem erſten Urſprunge herleite, nämlich von dem erſten Jahr der Einweihung dieſes Fürſten, damit die Nachwelt, wie getreulich er Anfangs dem Glauben ſeiner Vorfaren zugethan geweſen, wie leicht er aber hernach, nachdem er den Ketzeriſchen Lehren das geringſte Gehör gegeben, von einem Irtum zu dem andern fortgeſchritten; und wie er endlich, da er von ſeinem ſchändlichen Unternemen nicht abſtehen wollen, abgeſetzet worden, klärlich daraus erſehen, zugleich aber auch, wie ſehr man ſich vor irriger Lehre in acht nehmen ſolle, ein merkwürdiges Beiſpiel haben möge.

Das II. Capitel.

Von Hermans Herkommen und Geſchlechte, von ſeiner Jugend und Erwälung zum Erzbiſchofen; Löblichen Regierung und groſſem Eifer, die Ketzereien des Luthers zu unterdrücken.

Es iſt Herman aus der uralten Gräflichen Familie der Grafen von Wied, in den Niederlanden, im Jahr unſeres Erlöſers 1472, von Wilhelm ſeinem Vater erzeuget worden. (k)

So

(k) Er war ein geborner Graf von Wied oder Wida, nicht aber Weda oder Weida, wie einige ſchreiben, und zwar aus dem Hauſe Runkel, deſſen Grosvater Theodoricus, Herr zu Runkel, die Grafſchaft Wied durch ſeine Gemalin, die Anaſtaſiam, Johannis letzten Grafen zu Wied Tochter und Erbin, an ſein Haus gebracht. Der Vater unſeres Erzbiſchofs Friedrich, nicht Wilhelm, wie ihn unſer Autor und Bayle in Dict. Hiſt. Crit. ſub articulo Wida, irrig nennet/ wurde demnach der erſte Graf zu Wied, aus dem Hauſe Runkel, welcher mit ſeiner Gemalin der Agnete, des Grafen Philipps von Virneburg Tochter/ nebſt unſerm Erzbiſchof Herman/ noch verſchiedene andere Söhne erzeugete, worunter Friedrich Biſchof zu Münſter würde; Dietrich aber ein Domher zu Cöllen war. Die übrigen ſetzten das Geſchlechte fort. Graf Johannes zu Wied wurde ein Vater Friedrichs IV, der ebenfals von 1562 bis 1567 den Erzbiſchöflichen Stuhl beſeſſen hat, Wilhelmus von Wied, ein anderer Bruder, aber durch die Gemahlin Margaretha ein Graf von Moers, durch deſſen einzige Tochter ſelbige Grafſchaft denen von Newenaer zugekommen. Von obigem Johanne aber ſtammet das jetzt florirende Haus der Grafen von Wied in gerader Linie ab. Im übrigen iſt auch ſchon einer aus dem Hauſe Runkel, nämlich der Siffrid, von An. 1275 bis 1296 Erzbiſchof und Churfürſt zu Cöllen geweſen. Damit

So bald es ſein Alter geſtattete, ward er von ſeinen Aeltern auf die Schulen geſchickt, und dem Studiren gewidmet, worinnen er, als ein Jüngling, nicht geringen Fortgang machte. Allein da er das Unglück hatte, träge und läſige Lehrmeiſter anzutreffen, und daher den Studien nicht mit dem gebürenden Fleis oblage; ſo war dieſes die Urſach, daß er ſich denſelben nach

man ſich aber die fernere Connexion des Runkeliſchen Hauſes, mit dem Erzbiſchof Herman V. deſto deutlicher vorſtellen könne; iſt alles in der beigehenden Genealogie zuſammen gefaſſet.

Genealogie des Runkeliſchen Hauſes.

Siegfridus I. Herr zu Runkel.

Henricus, erſterer Gr. zu Weſterburg.	Suffridus, Churfürſt zu Cöllen von 1275 bis 1298.	Siegfried, II. Herr zu Runkel.

Rupertus Herr zu Runkel.

Theodoricus I. Herr zu Runkel, Gem. Jutha, eine Gr. von Sayn.

Theodoricus II. Herr zu Runkel, Gem. Anaſtaſia Erbin von Wied, und Tochter Gr. Johannis zu Wied.

Wilhelmus I. Gr. von Wied, Gem. Eliſabeth, eine Tochter und Erbin, Gr. Gerlachs zu Iſenburg.

Wilhelmus II. Gr. zu Wied, Gem. Agnes, eine Tochter Johannis Gr. zu Iſenburg.

Johannes, der letzte von den alten Gr. zu Wied, Gem. Cunigunda Gr. Johannis von Weſterburg Tochter.

Anaſtaſia, Erbin von Wied, Gem. Theodorici II. Herrns von Runkel.

Fridericus, erſterer Graf zu Wied aus dem Hauſe Runkel, Gem. Agnes, eine Tochter Gr. Philippi von Virneburg.	Wilhelmus bekam etwas von Iſenburg, hinterließ aber nur zwei Töchter.

und nach entzoge, der Jagd und andern Luſtbarkeiten des Hofes nachgienge. Doch hat er dieſelbe nicht gar lange hernach, aus einem beſondern Trieb, der in ihm wohnenden Andacht, und Gottesfurcht, auch wiederum verlaſſen. Und da er ſich entſchloſſe, den geiſtlichen Stand anzutreten, ward er von dem **Cölniſchen** Domcapitel, nachdem daſſelbe von deſſen Herrn Vatter hiervon ſchriftliche Nachricht erhalten, mit ganz einhelligen Stimmen, zum Domherrn dieſes Stifts, erwälet und aufgenommen. Hier legte er nun bei allen und jeden einen nicht geringen Beweis ſeiner ungeheuchelten Gottesfurcht ab, ſonderlich aber übte er ſich in denjenigen Tugenden am fleiſigſten, welche alle Redliche und Wolgeſinte zu lieben, und von andern, am meiſten aber von fürſtlichen Perſonen, zu erwarten

und

Wilhelmus Graf zu Mörs, wegen ſeiner Gemahlin, Margaretha, einer Tochter Gr. Johannis v. Mörs.	Anna Gem. Graf Gerhard III. von Sayn.	Johannes I. Gr. zu Wied, Gem. Eliſabeth, Gr. Johannis von Naſſau-Dietz Tochter.	Theodoricus, Domher zu Cöllen.	Hermannus V. Erzbiſch. zu Cöln 1515 Biſchof zu Paderborn 1532 abgeſetzt 1547 † 1552 alt 80 Jahre.	Fridericus, Biſchof zu Münſter von 1522. 1532. † 1551. den 11. Mart.
Anna Erbin von Mours Gem. Gr. Wilh. v. Nuenar.	Fridericus IV. Erzbiſ. zu Coln von 1562. 1567.	Johannes II. pflanzet das Haus der Grafen von Wied fort, Gem. Catharina, eine Tochter Gr. Philippi III. v. Hanau.	Noch ſieben Tochter.		

und zu begeren pflegen. Weswegen er dann im Jahr 1515, und nicht, wie Panthaleon ſchreibet, 1510, da Philippus Graf von Oberſtein und Düna, Erzbiſchof zu Cöllen, das Zeitliche geſegnet, abermal mit einhelligen Stimmen des Capitels, zum Erzbiſchof und Churfürſten zu **Cöllen**, erwälet ward. (l) Wiewol es nun überaus ſchwer iſt, ein ſo wichtiges Amt alſo zu füren, daß alle und jede damit zufrieden ſind; ſo hat er daſſelbe dannoch dergeſtalt verwaltet, daß ſich kein einziger gefunden, der ſeine Regierung zu beſtrafen oder zu tadeln, ſich im geringſten unterſtanden. So viel das Civil- oder Policeiweſen betrift, ſo bemühete er ſich jederzeit, daß er weder zu ſtrenge noch zu gelinde ſeyn möchte. Schazung und Steuer legte er entweder gar nicht, oder doch nur ſelten auf; die Schwierigkeiten, ſo die **Cölniſche** Diöces damals drückten, hat er gröſtenteils erleichtert, und, wo es die Notwendigkeit erforderte, ganz und gar aus dem Wege geräumet. Er war ein ausnemender Freund des Friedens und der Eintracht, weswegen er, um die algemeine Ruhe zu erhalten, ſich oft in eigener Perſon zu denen unter ſich uneinigen Fürſten begab, und ſelbige mit einem recht bewunderungswürdigen Eifer zu vereinigen ſuchte. (m) Die Wohlfart der Chriſtenheit lage ihm nicht

(l) Auch wurde er vom Pabſte Leo X. confirmiret, doch erſt im Jahr 1518. zu Cöllen eingeweihet.

(m) Merſäus in Catalogo Elect. Eccleſ. pag. 124. ſchreibt von ihm alſo: Er war ein löblicher Regent, und wurde von ſeinen Untertanen faſt angebetet, die ihn als einen rechten Vater, ſowol im geiſtlichen, als weltlichen

nicht weniger ſehr nahe am Herzen, und war ſtetshin der Vorwurf ſeiner Bemühungen. Da dieſelbe durch den Tod des Kaiſers Maximilians ihres Oberhaupts beraubet ward, und daher vielen Unruhen und Schwierigkeiten ausgeſetzet war; erwälete er, nebſt den übrigen Churfürſten, **Carl** den V. König in **Spanien** zum **Kaiſer**, (n) und im folgenden Jahr empfal er demſelben das gemeine Weſen, mit Darreichung eines bloſen Schwerdts, auf das heiligſte, zog ihm (damit ich mich der Worte des **Panthaleons** bediene) einen Ring an den Finger, legte ihm das Königliche Pallium an, und übergab ihm (als wodurch die höchſte Gewalt angezeiget wird) den Scepter und den Reichsapfel. Sehen wir auf ſeinen Eifer in der Religion, ſo wird man ungenötiget zugeſtehen müßen, daß keiner dieſen Fürſten an demſelben übertroffen habe; daß niemand dem götlichen Dienſt mit mehrerm Ernſt zugethan geweſen, dann eben derſelbe. Gleichwie er nun

verehreten, dann er beſchwerete ſie gar nicht mit vielen Auflagen/ ſondern hatte die warhafte Intention, ſie würklich glücklich zu machen. Er bezeigte ſich auch ſonſt ſehr gnädig und freigebig gegen jederman/ und hatte kein Vergnügen am Kriege und Unruhen. Er gab daher auch öfters einen Friedensmitler unter den benachbarten Fürſten ab, und löſete viele Schlößer wieder ein.

(n) Die neuern Scribenten verſichern, daß er das meiſte dazu beigetragen, daß Carl der V. zu Frankfurt im Jahr 1519 den 28ten Junii zum Kaiſer erwälet worden. Er war auch bei der Krönung dieſes Kaiſers, in der Reichsſtadt Achen, der eigentliche Conſecrator, welcher nur allein die Unction verrichtete, den 23ten October 1520.

nun täglich die deutlichſte Proben hiervon abgeleget; ſo hat er ſolches am allermeiſten, und am nachdrücklichſten erwieſen, da ſich, bei hervor brechender und ganz Teutſchland überſchwemmender Ketzerei des **Luthers**/ neue Prediger hin und wieder in die Städte und Länder einſchlichen, und dem Volk ganz neue, der Römiſchcatholiſchen Kirche zuwiderlaufende Lehren vortrugen. Denn da ließe er in ſeinem ganzen Gebiete die ſchärfſte Befele ergehen, daß ſich kein einziger ſeiner Unterthanen, durch die betrügliche Vorſtellungen der Ketzer, zu der Vermeſſenheit verleiten laſſen ſolte, denſelben den geringſten Zutrit zu verſtatten, oder ihnen Gelegenheit zu geben, ihr ſchädliches Gift ausſchätten zu können. Ja er ließe an die Paſtores oder Selenhirten der Stadt **Cöllen** ein Schreiben ergehen, wodurch er ſie ihres Amts erinnerte, und einem jeden die Wachſamkeit, über die ihm anbefolene Heerde, auf das nachdrücklichſte anbefal, und da er vernam, daß die **Cölniſche** Gottesgelehrte dieſe ſchädliche Ketzereien nicht minder verabſcheueten, und verdamten, hat er ſich und der Univerſität hierzu von Herzen Glück gewünſchet. Wodurch er ſich denn bei allen catholiſchen Fürſten, ſonderlich aber bei dem Römiſchen Biſchof und dem Kaiſer ein ſolches Anſehen erworben, daß ſie es allerdings für nötig erachteten, ihn in denjenigen Sachen, ſo den Glauben und die Religion betrafen, vor allen andern zu Rath zu ziehen; ja von ſeinem Ausſpruch und Gutbefinden keineswegs abzugehen, ſondern bei demſelben gleichſam ſtehen zu bleiben. Denn da im Jahr 1521 Kaiſer **Carl** der V. auf Begeren

ren des Pabſtes den Reichstag nach **Worms** ausgeſchrieben, und durch den, nach Sachſen abgeſchickten Reichsfiſcal, den **Martin Luther** auf denſelben zu dem Ende eingeladen hatte, daß er ſich, ſeiner Lehre wegen, daſelbſt verantworten möchte: ſo hat er auch dieſen Fürſten dorthin beruffen, und verlanget, daß er in eigener Perſon gegenwärtig ſeyn wolle, damit er ſich von der Streitſache des **Luthers** deſto beſſer informiren, und ſolchemnach ſein Urtheil darüber ſo viel füglicher fällen könte. Welches er dann auch in Warheit ſo, wie es einem rechtſchaffenen Vertheidiger des Chriſtlichen Glaubens gebüret, geleiſtet hat. Dann da er nicht allein die Unbeſtändigkeit des **Luthers** / ſondern auch deſſen unerträglichen Hochmut und Vermeſſenheit, wovon er ſo gar in öffentlicher Verſamlung der Fürſten nicht abſtehen wolte, warname; trat er ſamt den übrigen Reichsſtänden dem Urtheil des Kaiſers, daß man den **Luther** verdammen und in die Acht erklären ſolte, willig bei, und ertheilte den Befel, das disfals ergangene, und zu **Cöllen** bei **Caſpar Genneper**, gedruckte, Edict in ſeinem ganzen Gebiete zu publiciren, wobei er die Leſung der **Lutheriſchen** Bücher auf das ſchärffſte unterſagte. Da ihm die, von den **Pariſiſchen** Gottesgelehrten, wider die Schriften des **Martin Luthers** ergangene Cenſur zu Geſichte kam, ermanete er die **Cölniſche** Univerſität auf das nachdrücklichſte, daß ſie gleichfals nicht ſäumen möchte, dieſe ſo giftige Ketzereien öffentlich zu verdammen. Dieſes alles that er mit einem ſolchen Ernſt und Eifer, daß keiner von denen, welche

ſich

ſich erkünet, Luthers Schriften, ſeinem Verbot zuwider, zu leſen, oder die daraus geſchöpfte Kezereien dem gemeinen Volk vorzutragen, und dadurch Aufrur zu ſtiften, ungeſtraft geblieben. Solches haben unter andern **Adolph Clarenbach / Fleiſteden** und **Johannes Clopris** zur Genüge erfaren, als welche, die durch ihre Untreue und Widerſpenſtigkeit, verdiente Straffe nachdrücklich empfinden müſſen. (o) Im Jahr 1530 hielte der **Kaiſer** zu **Augſpurg** abermal einen Reichstag, alwo der **Churfürſt zu Sachſen** und der **Landgraf von Heſſen** ihr Glaubensbekäntnis dem Kaiſer vorgeleget, mit Bitte, ſolches genehm zu halten. Allein ſie fanden ſo gar

(o) Gündling l. c. cap. 7. §. 26. p. 915. ſchreibet hiervon alſo: Es hatte alſo Lutherus ſchon bald, nach dem Antritte der Regierung des Churfürſten Hermans in Cöllen die Kirchenreformation angefangen. Und da bezeigte ſich Hermann ſo gleich als ein geſchworner Feind deſſelben, und ſeiner Lehre. Bei aller Gelegenheit und auf allen Reichstägen gab er ſich die allererſinnlichſte Mühe, das Luterthum / welches er damals für die gröſte Kezerei hielte, zu unterdrücken. Ja er war einer der allerärgſten Verfolger der Lutheraner, und gieng ſonderlich im Paderborniſchen recht grauſam mit denſelben um. Anno 1529 lies er auch zu Cöllen ein paar Einwohner, Namens Petrum à Fleiſteden, und Adolphum Clarenbach beim Kopfe nehmen und die Inquiſition wider ſie formiren, weil ſie des Lutherthums beſchuldiget wurden, und da ſie ſich deſſen nicht öffentlich entſagen, und davon abſtehen wolten, muſten ſie ſich endlich, auf Befel des Churfürſtens, als Kezer auf den Scheiderhaufen ſezen und ſich verbrennen laſſen. Zu Brüſſel waren auch ſchon 1523 ein paar ſtandhafte Bekenner des Lutherthums auf gleiche Weiſe hingerichtet worden.

gar kein Gehör, daß dieſes ihr Bekäntnis nicht einmal gewürdiget ward, öffentlich vorgeleſen zu werden, ſondern man hat daſſelbe, wie es billig war, verworffen, und dieſe Fürſten ermanet, daß ſie ſolches, als eine der Heil. Schrift, den Kirchenvätern, und der ganzen catholiſchen Kirche zuwider lauffende Lehre, wiederruffen, und ſich mit den übrigen Reichsſtänden zu der catholiſchen Kirche aufs neue bekennen möchten, oder wie Philipp **Melanchton** ſchreibet, man hat ſie ſchlechterdings verdammet. Auch hier bewieſe ſich unſer Erzbiſchof **Hermann** als einen wahren catholiſchen, und als einen ſolchen, deme die Einigkeit des chriſtlichen Glaubens vornämlich am Herzen läge. Damit man aber den ganz beſondern Eifer dieſes Fürſten in der römiſchcatholiſchen Religion deſto mehr erkennen und abnemen möge; ſo wil ich hier einige merkwürdige Exempel beifügen, woraus die Warheit deſſen von ſelbſt hervorleuchten wird. Da im Jahr 1532 der Biſchof zu **Paderborn** mit Tode abgieng, erwälte das Domcapitel unſern Erzbiſchof **Herman** durch einſtimmige Wahl zum Adminiſtrator der **Paderborniſchen** Kirche, und zwar aus keiner andern Urſache, als wegen ſeines ganz beſondern und ausnemenden Eifers, mit welchem er der catholiſchen Religion zugethan war. Denn da im Jahr 1525 erſtlich zu Lipſtadt, in meinem geliebten Vaterlande, und bald hernach in den umliegenden Städten, durch etliche **Lutheriſche** Prediger, welche einige Bürger an ſich gezogen hatten, und ſich bei ſolchen heimlich aufhielten, einige Funken der neuen Ketzerei hervor

gekommen;

gekommen und noch gar neulich in der Stadt Paderborn ſelbſt, zum gröſten Aergernis und Schaden vieler Selen, in öffentliche Flammen ausgebrochen waren; ſo hielten ſie gänzlich dafür, daß dieſes Feuer nicht beſſer gelöſcht werden könte, als wenn ſie ihrem Biſtum einen ſolchen Fürſten vorſetzten, von deſſen redlichen, und aufrichtigen Geſinnung gegen die catholiſche Kirche, ſie die kräftigſte Ueberzeugung hatten. Wobei ſie ſich denn auch im geringſten nicht betrogen (p) dann da einige dieſer neuen Secte zugethane Bürger ihm, bei ſeinem Einzuge in dieſe Stadt, welcher unter groſſem Frolocken der Catholiſchen geſchahe, eine Bitſchrift einhändigten, worinnen ſie um die Erlaubnis, ihre neue Religion öffentlich ausüben zu können, baten, da ſie unterdeſſen ſchon in die Kirche und den Chor mit Gewalt eingefallen waren, die Altäre, ſamt den übrigen Zieraten geplündert, und geraubet, die Bilder der Heiligen zur Erden geworffen und mit Füſſen getreten, auch die Bücher, aus welchen die

(p) Maimbourg in ſeiner Hiſtoire du Lutheraniſm. liv. 3. p. 264. der Holländiſchen Ausgabe beſtätiget dieſes, indem er ſchreibet; daß der Erzbiſchof Herman, um deswillen zum Nachfolger des Paderborniſchen Biſchofs Erichs, erwälet worden, damit er ſich den Lutheranern widerſetzen möchte, welche ſich daſelbſt einzuniſteln angefangen. Er habe dieſes auch ſo redlich gethan, daß er ſich mit Hülfe einiger Freunde, welche mit gutem Kriegsvolke begleitet geweſen, zum Meiſter von der Stadt Paderborn gemacht, alle Prediger verjagt, die er darinnen gefunden/ das Luthertum daſelbſt gänzlich abgeſchaft, und bei Lebensſtrafe verboten habe, daß ſich niemand mehr dazu bekennen ſolte.

die Cleriſei die Pſalmen zu ſingen pflegte, unter groſſem Geſchrei, und allerhand ungereimten Liedern, welche ſie den Chorherren ſpöttiſcher Weiſe nachſungen, zerriſſen hatten: ſo fanden ſie nicht nur kein Gehör bei dem Erzbiſchof, ſondern er legte ihnen überdies die Straf von 2000 Goldgülden auf, nam ihnen einige bürgerliche Freiheiten ab, und verpflichtete ſie mit einem Eide, die **Lutheriſche** Lehre niemals anzunemen, und da ſie kurz hernach, dieſes abgelegten Eides ohnerachtet, ein und andere der vornemſten Kirchen mit Gewalt einnamen, die Lutheriſche Prediger auf den Predigtſtul füreten, und ſich in Glaubens- und Kirchenſachen die Herrſchaft der Stadt ganz allein zueigneten; ſo verfügte ſich **Herman**, damit er zeige, daß es ihm keineswegs an Kraft und Vermögen fehle, allen frevelhaften Unternemungen der **Evangeliſchen** Einhalt zu thun, mit tauſend Reitern und einigen Grafen, Baronen und Edelleuten nach **Paderborn**, lieſſe die Prediger ſogleich ergreiffen und in das Gefängnis werffen, worinnen ſie nebſt den vornämſten Rädelsfürern lange Zeit ihre Strafe ausſtehen müſſen. Einige derſelben wurden, zur Warnung und Abſchreckung der andern, zum Tode verurteilet, gleichwol aber, durch anderer Vorſprache, und aus ſonderbarer Gnade des Erzbiſchofs, wiederum frei geſprochen. In der Stadt ſelbſt machte dieſer Fürſt, mit Einſtimmung der ganzen Cleriſei, der Ritter, und aller zur Diöces gehöriger Perſonen, die allerſchärffte Verfügung, daß ſich hinfort kein einziger unterſtehen ſolte, die geringſte Bewegung oder den mindeſten Tumult

zu machen. Dieſes iſt aus demjenigen Edict zu erſehen, welches er nach des Kleinſorgs Zeugnis, den 16ten October 1532 heraus gegeben und öffentlich bekant gemacht. Wir achten für ratſam, ſolches dahier beizufügen. Es iſt folgenden Inhalts:

Wir **Herman** von GOttes Gnaden Erzbiſchof zu **Cöllen**, des H. Römiſchen Reichs durch **Italien** Erzcanzler und Churfürſt, Herzog zu Weſtphalen und Engern, Adminiſtrator der Paderborniſchen Kirche, bekennen und machen hiermit allen und jeden kund, daß, da im vorigen Jahr, nach dem tödtlichen Hintrit des hochwürdigſten, und unſeres in GOtt geliebten Bruders und Vorfarens, des Herrn **Erichs**/ Biſchofs zu **Paderborn**/ und **Osnabrück**/ wie auch nach unſerer Erwälung zum neuen Fürſten und Herrn des Paderborniſchen Biſtums, die Einwöner unſerer Stadt **Paderborn** gegen alle löbliche und bisher wohlbeobachtete chriſtliche Verordnungen, Gebräuche und Ceremonien der allerheiligſten Kirche, ferner gegen das ausdrückliche, ſowol Kirchen- als Staatsrecht, desgleichen wider des Pabſtes und des Kaiſers zu **Worms** heraus gegebenes Edict, und wider alle des H. Römiſchen Reichs-Receſſe und Verordnungen, ja wieder ihre eigene, von ihnen ſelbſt aufgerichtete, mit ihren Sigillen bekräftigte, und unterzeichnete Verträge, und Bündniſſe, (pacta & conventa) vorſetzlicher und boshafter Weiſe, einige und zwar allen und jeden, ſo in der chriſtcatholiſchen Kirche leben, auf das ſchärfſte verbotene Neuerungen,

(mit

(mit Zuziehung einiger unordentlicher Prediger, und verſchiedener teutſchen Geſänge) gegen die Gewonheit der Kirche, angeordnet, gebraucht, und öffentlich eingefüret haben, woraus dann nach und nach allerlei Unordnungen, Tumult, Uneinigkeit und Aufrur der gemeinen Bürger wider die Bürgemeiſter, wider den alten, und neuen Rath, als den ordentlichen Magiſtrat daſelbſt, entſtanden ſind, welche endlich ſo weit gegangen, daß ſie, ohne Vorwiſſen und Genemhaltung des Magiſtrats, mit vereinigten Kräften zuſammen getreten, und mit ſchändlicher Verletzung des gemachten Bündniſſes, einen öffentlichen Tumult in der Stadt erreget, den Bürgemeiſtern und dem Rath die Schlüſſel der Stadt mit Gewalt abgenommen, die Stadtthore einige Tåge hindurch zugeſchloſſen gehalten, und hernächſt mit aufgeſteckten neuen Fahnen nach unſerer Biſchöflichen Reſidenz **Nienhauſen**, mit einem ausgelaſſenen und feindſeligen Gemüte, gekommen, und ihren Sinn dem Magiſtrat nach eigenem Gutbefinden erkläret: Wir dieſelbe anfangs durch unſern **Droßard Johann Quade**/ und hernach ſelbſt zum öftern, und auf verſchiedene Weiſe, durch allergnädigſte hierüber abgefaßte Reſcripten, ihres Amts und ihrer Pflicht erinnert, und durch unſere Abgeſandte gebeten, daß ſie dergleichen eingefürte, und gegen alles Recht gemachte Neuerungen, zu ihrem eigenen Beſten, wiederruffen und ſchleunigſt abſchaffen, auch künftighin keine weitere Unruhen erregen möchten; ſie aber im Gegenteil mit Hintanſetzung und Verachtung, ſowol aller unſerer Befele, als

gütiger

gütiger Erinnerungen in ihrem ſchädlichen Unterfangen aufrüriſcher Weiſe fortgefaren. Und wiewol wir dieſelbe auf dem ausgeſchriebenen Landtage, als ungehorſame und halsſtärrige Unterthanen angeklaget, und, auf einhelliges Begeren der Stände der ganzen Diöces, ſie durch die anſehnlichſte Männer dieſes Biſtums, und hernach durch unſere Rheiniſche, Weſtphäliſche und **Paderborniſche** Räthe, ſo wir in, und vor die Stadt abgeſendet, aufs neue zur Ruhe und Einigkeit ermanen laſſen, in der gewiſſen Zuverſicht, daß ſie ſich dadurch würden bewegen und zum Gehorſam bringen laſſen; ſolches alles aber dannoch nicht früchten wollen. Weswegen wir dann nach uraltem Gebrauch und Gewonheit des **Paderbörniſchen** Biſtums, uns ſelbſt nach unſerer Stadt **Paderborn** verfüget, und durch dringende Noth uns gleichſam gezwungen geſehen, dieſen ſo ſchändlichen Ungehorſam, und aufrüriſche Unternemungen, nach vorhergegangener fleiſigen Unterſuchung, ernſtlich zu beſtraffen; alle und jede vor uns kommen zu laſſen, in Abſicht und in Hofnung, daß ſich die Frechheit und der Mutwille der Gemüter endlich legen werde. Allein da wir auch auf ſolche Weiſe nichts auszurichten vermochten, vielmer warnemen muſten, daß einige in der Vermeſſenheit noch immer weiter giengen; ſo haben wir uns dadurch genötiget geſehen, ein und andere Aufwiegeler gefangen nemen zu laſſen, und gegen ſolche, nach Anweiſung des Rechts und der Geſetzen, zu verfaren. Und zwar haben wir in der Stadt **Paderborn** ſelbſt einige der vornemſten Rebellen zum Tode verurteilet,

teilet, andern Mitſchuldigen aber eine groſſe Geld-ſtrafe auferleget. Doch weil unſere ganze Cleriſei, auch die Fürſten, Grafen und Ritter unſerer Cölniſchen Diöces nicht weniger, als der Paderborniſchen, ferner die Geſandten der Städte, die Bürgermeiſter, der Rath, die Edelleute, Jungfrauen und Frauen insgeſamt, denen Verurteilten Gnade zu erteilen, inſtändigſt und demütigſt bei uns angehalten; ja da die zum Tode Verurteilte ſelbſt um Gnade und Barmherzigkeit, und alſo um das Leben anhielten, und wir weit geneigter ſind, uns gegen unſere Bürger gütig und gelinde, als ſcharf und ſtrenge zu erweiſen: ſo haben wir auf obgemeldte Fürbitten unſer Urteil wiederruffen, und die Volziehung deſſelben aus folgenden Gründen aufgehoben: Erſtlich weil dieſe Bewegung und Aufrur der gemeinen Bürger gegen den Rath daher vornämlich ihren Urſprung genommen, daß er ihnen, wider die bisher löblich beobachtete Gebräuche und Ceremonien der Heil. chriſtlichen Kirche, einige in der ganzen Kirche verbotene Neuerungen nicht erlauben, noch die Einfürung einiger teutſchen Geſänge, wie auch fremder Prediger geſtatten wollen. Zweitens weil die Inhaftirte und Gefangene ſelbſt ganz willig und ungezwungen bekant, und herzlich beklaget, daß ſie von dieſen neuen Predigern jämmerlich und ſchändlich hintergangen und verfüret worden, welches uns dann nicht wenig zum Mitleiden gegen ſie beweget. Weswegen wir den Bürgemeiſtern, dem Rath und der ganzen Gemeinde unſerer Stadt **Paderborn** auf das ſchärfſte anbefelen, verordnen und wollen,

len, daß ſie künftig unter Androhung unſrer höchſten Ungnade, ja unter Strafe des Lebens, diejenige Prediger, welche von dem Rath nicht rechtmäſſiger Weiſe angenommen worden, faren laſſen, auch nicht den mindeſten Umgang mit ihnen haben, ſondern ſich nach den alten, löblichen und vorher geduldeten Gebräuchen, Verordnungen, Geſetzen und Gewonheiten der **Römiſchen** Kirche auffüren, und verhalten, im geringſten aber ſich nicht unterſtehen ſollen, von obgemeldten Verordnungen, Geſetzen und Gebräuchen etwas zu ändern, ehe und bevor dieſelbe von der geſamten Chriſtenheit geändert und aufgehaben worden. Und damit unſere Untertanen und Einwoner der Stadt **Paderborn** bei ſolchen Verordnungen deſto ruhiger, und friedlicher, ohne alle Nachſtellung, erhalten werden mögen: ſo gebieten und befelen wir hiemit, daß in Zukunft weder fremde Männer noch Weiber, weder Knechte, noch Mägde, ſo dieſer neuen Secte zugethan, oder auch nur derſelben wegen verdächtig ſind, ſie mögen übrigens ſeyn, wer ſie wollen, zu einiger Bedienung in der Stadt **Paderborn** angenommen oder geduldet werden ſollen.

Gegeben in unſerer Stadt **Paderborn** den 16ten Octobr. 1532.

Nun kommen wir auf das Weſtphalen vor andern fatal geweſene Jahr 1532, weil in demſelben die aus **Holland** kommende **Anabaptiſten**, eine recht förchterliche Art Menſchen, hier ihren Sitz aufgeſchlagen, und ihre ſchändliche Irtümer ausgebreitet. **Münſter** als das Haupt der

Provinz, oder die Hauptſtadt, nam bei heimlich einſchleichender Ketzerei der **Lutheraner**/ auch dieſe Secte, zum betrübten Beiſpiel, unvorſichtiger Weiſe auf, empfand aber auch nachmals den Schaden davon ſehr merklich. Da alſo aus dieſer Stadt, als aus einem Trojaniſchen Pferde, die Ketzer ſcharweiſe hervor drangen, und ſich in alle benachbarte Oerter ausbreiteten: ſo hatten Fürſten und Regenten darauf zu ſehen, daß dieſes Uebel auch nicht in ihre Landen einſchleichen möchte. Was für Sorgen, Mühe und Arbeit hat demnach nicht unſer Erzbiſchof **Herman**/ damit ich andere ſtilſchweigend vorbei gehe, zu dieſem Ende angewendet! Dann da die übrigen Fürſten beinahe alle, vor Angſt und Schrecken, gleichſam halbtodt waren, und nichts als ihren völligen Untergang erwarteten; lieſſe dieſer Fürſt frühzeitig ein Schreiben an den Biſchof der Stadt **Münſter**/ (ad urbis præſulem) an das Domcapitel, und den Rath ergehen, worinnen er ihnen die Art und Weiſe, dieſem Uebel abzuhelffen, anzeigte. Und da er mit Worten nichts auszurichten vermochte, ſo ſchritte er zur Thätlichkeit, und ſchickte ihnen heimlicher Weiſe Soldaten zu, wie auch den Sold für dieſelbe, und wolte ſeine Hand nicht zurück ziehen, ehe und bevor er alle und jede Aufwiegler gedämpfet, und der Stadt ihren vorigen Flor wieder gegeben hätte. Ferner da unter den Einwonern der Grafſchaft **Lippe**/ von welchen wir vorhin ſchon geſagt haben, daß ſie in der Religion einige Neuerungen eingefüret, disfals bürgerliche Unruhen und Strittigkeiten entſtanden, dergeſtalt, daß zu befürchten war,

daß daſelbſt ein einheimiſcher Krieg ausbrechen würde; ſo ſtelte ſich auch hier **Herman** als einen Mitler dar. Er ſandte kluge und erfarne Männer dorthin ab, um ſowol die irrige Meinungen ſelbſt zu unterſuchen, als auch diejenige, welche denſelben anhiengen, auszuforſchen; er machte die heilſamſte und nachdrücklichſte Verfügungen, daß ſich niemand, von der alten Religion abzugehen, unterſtehen, vielmer ein jeder den Fustapfen der Vorfaren treulich nachfolgen ſolte. Und da er bemerkte, daß man dieſe ſeine ſo heilſame Verordnungen und Befele ganz und gar aus den Augen ſetzte, lies er alle öffentliche, dorthin fürende Wege und Straſſen, alle Ab- und Zugänge der Stadt mit Soldaten beſetzen, in der Abſicht, um hierdurch wenigſtens die Irrende wiederum auf den rechten Weg des Glaubens zu bringen, vornämlich aber auch, um andere umliegende Oerter und Städte von Annemung neuer Lehre deſto mehr abzuſchrecken. Allein da er auch hierdurch nichts ausrichten konte, proteſtirte er wider alle Neuerungen öffentlich und bezeugte, daß dergleichen Unternemungen nicht nur dem Kaiſerlichen Edict, ſondern auch denen, in öffentlichen Reichsverſamlungen gemachten Verordnungen, gerade entgegen lieffen. Den Rath zu **Lippſtadt** ermante er durch **Johann Meyer**, und **Johann Radenich**, welche von den Bürgern zu **Lippſtadt** nach **Paderborn** zum Erzbiſchof geſandt waren, ſchriftlich ſeines Amts, daß er nämlich mit nichten, durch alzugroſſe Nachſicht, ſeinen Bürgern den Weg, zu einer durch algemeine Reichsreceſſe verdamten und

verworfenen Lehre, banen ſolte. Da nun der Erzbiſchof gänzlich damit beſchäftiget war, dem Uebel auf dieſer Seiten abzuhelfen; ſo erhielte er auch von **Cöllen** und andern Orten ſeiner Diöces, häuſſige Klagſchriften, daß nämlich eine gewiſſe Art Menſchen umher ſchweifte, auch bei dem einfältigen Volk ſchon würklich Eingang gefunden, welche nichts als lauter Neuigkeiten vortrügen, die ſie **Evangeliſche Freiheit** nenneten, mithin dem Volk von nichts, als neuen Lehrern, neuen Hirten, neuem Glauben, neuen Sitten und neuen Gebräuchen vorſchwätzten. Welches dann ſo wol der Cleriſei, als allen redlich geſinten, höchſt misfällig ſei, maſſen die meiſten hierdurch, ſich in allen Laſtern ungeſcheut herum zu welzen, verleitet, keuſche Ohren auf das ſchändlichſte beleidiget, und den Lüſten des Fleiſches Thür und Thore geöffnet würden. Welche Laſter hernächſt, wenn ſie einmal Wurzeln gewonnen, ſehr ſchwerlich ausgerottet werden möchten. Was that nun hierbei dieſer groſſe Fürſt? Er that, was einem chriſtlichen Fürſten geziemete; Er unternam etwas, welches zwar zu ſeiner Zeit kaum gehöret worden, gleichwol aber bei der alten Kirche ſehr gebräuchlich geweſen. Er hielte 1536 mit ſeinen unter ihm ſtehenden Biſchöfen zu **Cöllen** eine Kirchenverſamlung, worinnen von der **Reformation** gehandelt wurde, und berieffe auf dieſelbe **Adolph** Grafen von **Schauenburg**, ſeinen Coadjutoren; die Biſchöfe von **Lüttich**, von **Utrecht**, von **Münſter**, von **Oſnabruck** und **Minden**, die Weihbiſchöffe, Prälaten, und unzälige andere from-

me

me, gottesfürchtige und gelehrte Männer. Da nun dieſelbe zu der beſtimten Zeit in der Hauptſtadt angekommen, und alle gegenwärtig waren; ſo eröfnete unſer Erzbiſchof, (nachdem er ihnen den Befel, ſich nach der Ordnung nieder zu laſſen, erteilet hatte) das Concilium. Zum erſten fürete er die Urſachen an, ſo ihn zur Ausſchreibung dieſer Provincialſynode oder Kirchenverſamlung veranlaſſet. Dieſemnach handelte er von den Pflichten des ihm obliegenden Amts, und ſtellete mit groſſem Nachdruck vor, daß das Amt eines Biſchofs hauptſächlich in zweien Stücken beſtehe. 1. In der Auflegung der Hände oder Mitteilung der Prieſterorden und Einſetzung der Kirchendiener, 2. In Beſuchung der Diöces. Hierbei zeigete er an, daß er ſich vorgeſetzet habe, von dieſen beiden Stücken vornämlich zu handeln, damit er ſeinem, ihm aufgetragenen ſchwehren Amte, ſoviel möglich, ein Genügen leiſten, den Glauben, den Wandel, die Sitten, und das Leben eines jeden, erforſchen, unterſuchen und verhüten möchte, daß nicht etwan jemand in demjenigen Amte, in welches er von GOtt geſetzet worden, faul, träg, und ſchläfrich erfunden würde. Nachdem er nun hiervon weitläuffig gehandelt, zeigte er ferner, was er von einem jeden ins beſondere beobachtet wiſſen wolte; auf was Art und Weiſe der Gottesdienſt gehalten werden, und was eines jeden Amt und Pflicht ſeyn ſolte. (q) Dieſes alles lies er ihnen

 aus

(q) Von dieſer Kirchenverſamlung ſchreibet Maimburg l. c. lib. 3. p. 764 alſo: Indem der Erzbiſchof Herman beſorgte, daß die Lutheraner, welche ſich bereits in der

aus einem geſchriebenen Buch, welches Gröpper und andere gelehrte und fromme Männer, auf ſeinen Befel, verfertiget hatten, vorleſen. In welchem Buche er alles ſo klar und deutlich, ſo gründlich und nachdrücklich vorgetragen und ausgefüret, daß ein mehrers nicht kan verlanget werden. Er hat daſſelbe zwei Jahre hernach, nämlich im Jahr 1538 durch fromme, gelehrte und bewärte Gottesgelehrte und andere rechtgläubige Männer fleißig überſehen, in Ordnung bringen und demnach öffentlich ausgehen laſſen, und zwar unter dem Titel: Canones Concilii provincialis ſub reverendiſſ. in Chriſto Patre Domino Hermanno Colonienſis Eccleſiæ Archiepiſcopo &c. celebrati. Wozu noch gekommen Enchiridion Chriſtianæ inſtitutionis, Das iſt: **Handbüchlein chriſtlicher Lehre.** Dieſes könte nun genug ſeyn, um einen jeden von der Aufrichtigkeit und dem Ernſt, womit unſer Erzbiſchof **Herman**, der römiſchcatholiſchen Kirche zugethan geweſen, auf das nachdrücklichſte zu überzeugen. Doch wollen wir dahier noch ein merkwürdiges, von dem Cardinal **Sadolet** an den Erzbiſchof abgelaſſenes Schreiben beifügen, woraus obiges ſo viel mehr erhellen wird.

Sendſchreiben

Nachbarſchaft ausgebreitet hatten, auch den Gift ihrer Ketzerei in ſein Churfürſtentum unvermerkt einfüren möchten; hat er mit ſeinen unter ihm ſtehenden Biſchöfen eine Kirchenverſamlung zu Cöllen gehalten, worinnen er die ſchönſte Schlüſſe gemacht, die man nur wünſchen kan, die Religion in ihrer Reinigkeit zu erhalten, die Kirchenzucht wieder in ihrer Kraft herzuſtellen, die Sitten und Pflichten eines wahren Chriſten in allen Arten von Ständen einzurichten.

Sendſchreiben des hochwürdigſten Cardinals Jacob Sadolet an den hochwürdigſten Erzbiſchof zu Cöllen.

„Da ich deine Bücher geleſen, welche du, bei Gelegenheit des von dir nach Art und Weiſe unſerer Vorfaren gehaltenen Provincialconciliums, von Verbeſſerung der Sitten, und des Lebens der Geiſtlichen, von den Sacramenten der Kirche, ſo gelehrt, als erbäulich geſchrieben und heraus gegeben haſt; habe ich dieſes, dein ſo vortrefliches und rümliches Unterfangen, worüber nichts gröſſers, nichts der Chriſtenheit heilſameres zu dieſer Zeit unternommen werden kan, höchlich bewundern müſſen. Es hat ſich aber mit der Verwunderung auch zugleich diejenige Liebe, Gunſt und Wolgewogenheit vermeret, mit welcher ich ſchon lange vorher, aus wichtigen und gegründeten Urſachen, dir zugetan geweſen, ſo, daß ich dich jederzeit für einen groſſen Man, für den beſten, und aller Ehren würdigſten Vorſteher der Kirchen angeſehen und gehalten habe. Sintemal du nicht allein in einigen Jahrhunderten der erſte biſt, welcher ſich, zur wahren und heiligen Fürung ſeines Prieſtertums, denjenigen Weg geöfnet, welcher vorher wegen längſt abgekommener Gewonheit, oder langwierigen Ungewonheit gleichſam mit den ſtärkſten Pfälen und dickſtem Gebüſch verzäunet geweſen, ſondern haſt auch allen und jeden ein vortrefliches Exempel und Beiſpiel gegeben, daß, wenn ein und anderer wäre, ſo Luſt dazu hätte, und in deſſen Herz die Gottesfurcht und die Religion noch nicht ganz verloſchen,

verloſchen, ſelbiger dir nachfolgen könte. Doch kan es vielleicht ſeyn, daß nicht allen frei ſtehet, das zu thun, was du gethan haſt. Angeſehen ſich nicht alle in gleichen Umſtänden befinden. Denn ich habe ſelbſt geſehen, da ich in der Stadt war, und in unſerm Rath die Sache von einer zu veranſtaltenden algemeinen Kirchenverſamlung, getrieben wurde, daß ſich in der That viele Hindernüſſen gefunden, wodurch die Bemühungen des Pabſtes, eine algemeine Kirchenverſamlung zu bewerkſtelligen, gehemmet wurden. Gleichwol hab ich ſchon damals dafür gehalten und halte auch noch dafür, daß eine rechtmäſſige Kirchenverſamlung der einzige Weg ſeie, dem ſo häufigen Unfug und Schaden, wodurch die Chriſtenheit täglich gedrücket, und gleichſam zu Grunde gerichtet wird, abzuhelfen, oder, wenn dieſes Mittel nicht verfangen wil, dem Uebel auf keine andere Weiſe von Menſchen Einhalt gethan werden möge. Denn ſo eine rechtmäſſige Kirchenverſamlung nicht vermögend ſeyn wird, den Schaden zu heilen, ſo iſt keine andere Arzenei übrig, von der man ſich Hülfe verſprechen kan, ſondern wir müſſen allerdings dafür halten und glauben, daß GOtt, welcher über unſere ſo ganz und gar übermachte und übertriebene Sünden billig erzürnet iſt, und daher die gerechteſte Strafen über uns verhänget, weil er ſiehet, daß unſere Bosheit auf das höchſte gekommen, aus einem gerechten Gericht beſchloſſen habe, uns dem gänzlichen Untergang völlig zu übergeben. Weswegen uns oblieget, daß wir ſeinem Zorn entgegen kommen und denſelben durch Gebet und Werke,

welche aus einer wahren Demut, aus dem Grunde der wahren Religion, der wahren Reue über unſere alte Sünden, wahren Beſſerung unſeres Lebens, und aus der Gerechtigkeit herflieſſen, zu beſänftigen ſuchen; daß wir der Strafgerechtigkeit desjenigen zuvor kommen, deſſen Langmut und Gedult wir ſo lange Zeit verachtet und verſpottet. Denn wann wir dieſes thun, und unſere Zuflucht zu ſeiner Barmherzigkeit nemen werden; wann wir diejenige Seufzer zu ihm abſchicken, welche eine wahre, eine götliche Reue über die Sünden auszupreſſen pfleget: ſo wird er dadurch erweichet und beſänftiget werden, und wie er unendlich gütig und barmherzig iſt, von ſeinem gerechten Zorn ablaſſen, wann er nur ſehen wird, daß auch wir von Sünden ablaſſen. Welchemnach dann alle diejenige Uebel von Stund an aufhören werden, welche uns anjetzo aller Orten ſchrecken und quälen. Nicht nur werden ſich die Waffen feindſeliger Grauſamkeit legen, ſondern auch die Untreue und Falſchheit unter Hausgenoſſen wird ein Ende nemen. Allein dieſe allgemeine und gänzliche Ausſönung kan füglich auf keine andere Art und Weiſe geſchehen, es ſeie dann, daß dieſelbe durch eine algemeine Kirchenverſamlung gleichfals bei Lebensſtrafe beſchloſſen und feſtgeſetzet werde. Dann wann es einem jeden frei gelaſſen wird, ob er ſein Leben ändern wolle oder nicht, wie es gegenwärtig meiſtens zu geſchehen pflegt; ſo werden ſich einmal ſehr wenige finden, welche aus eigenem Triebe ſich einem frommen, einem tugendhaften und chriſtlichen Wandel ergeben werden. Wie viele werden

wir

wir hernächſt antreffen, welche den Weg, den ſie gehen ſollen und müſſen, nicht einmal wiſſen? Wie gros wird endlich die Anzal derer ſeyn, welche in den Laſtern, ſo zu dieſer unſerer Zeit in vollem Schwange gehen, ganz und gar erſoffen, dafür halten, daß dasjenige erlaubet ſeie, was doch ſündlich, ſchändlich und ſträflich iſt. Und ob ſie gleich durch die Heil. Schrift und die darinnen erfarne Männer von der Sündlichkeit ſolcher Dinge leicht überzeuget werden könten; ſo iſt es dennoch zu dieſer Zeit, wo die Menſchen gleichſam einen Bund zu ſündigen unter ſich gemacht zu haben ſcheinen, dahin gekommen, daß alle Ermanungen nichts mehr verfangen, weil die Laſter zur Gewonheit worden, und man daher diejenige für Narren anſiehet, welche dasjenige tadeln und beſtraffen wollen, was gleichwohl alle, ſowol alte als junge, groſſe als kleine ungeſcheut verüben und täglich treiben. Die meiſten rechtfertigen ihre Sitten mehr durch die ſchändliche Sitten und Gewonheit ihrer Vorſteher, als mit vernünftigen und gotſeligen von denſelben erlernten Gründen, zumal, wenn kein ſcharfes Geſetz vorhanden, welches die Menſchen ernſtlich und nachdrücklich von Sünden abhält. Zwar felet es nicht an ernſthaften und ſtrengen Geſetzen. Allein diejenige felen und haben ſchon längſt gefelet, welche dieſelbe treulich bewaren: wodurch dann nicht nur Laſterhaften, ſondern auch allen übrigen, welchen vermittels einer guten Zucht und Anfürung, wann dieſelbe nicht wäre verabſäumet worden, das Gute vielleicht hätte können beigebracht werden, die allergewünſchte

wünſchte Gelegenheit, oder vielmer kräftigſte Anreitzung, ſich in allen Laſtern ungeſcheut herum zu weltzen, gegeben wird. Welchen Uebelen allen, wie auch dem Zorn GOttes über uns, eine rechtmäſſige und aufrichtige Kirchenverſamlung ſonder Zweifel abhelfen würde, zumal wenn in dieſelbe nicht nur der Pabſt und wir, ſondern auch die übrige chriſtliche Fürſten einwilligen ſolten. Denn was aller Wolfart betrift, darein müſſen auch alle einſtimmen; ſonderlich diejenige, welche an Vermögen und Gewalt andere übertreffen, und durch deren Anſehen die übrigen zur Einſtimmung bewogen werden können. Wenn alſo eine ſolche Kirchenverſamlung gehalten werden ſolte, ſo iſt ganz und gar kein Zweifel, es würde, vermittels götlicher Hülfe und einhelliger Bemühung der Menſchen, ſich unſer gegenwärtiger elender und höchſt unglückſeliger Zuſtand leicht entdecken, und das böſe und gotloſe Leben der Chriſten, ſonder groſſe Mühe, verbeſſern laſſen, wann die alte, heilige und heilſame Geſetze aufs neue eingeſchärffet, und neue hinzugefüget würden; wenn die böſe durch ernſthafte und vorgeſchriebene Straffen, die übrige aber durch heilſame Lehre und erbaulichen Wandel der Prieſter zur Ausübung der Pflichten, ſo die wahre Religion und Gotſeligkeit erfordert, angetrieben würden; wenn die ganze catholiſche Kirche einhellig GOtt loben, einhellig die Verbeſſerung des chriſtlichen Lebens ſuchen, und alſo von vielen Perſonen, wie **Paulus** ſchreibet, GOtt dem HErrn Gebet und Dankſagung dargebracht werden ſolte. Wann auf dieſe Weiſe keine Kirchenverſamlung

angeſtellet

angeſtellet werden kan, (dann ich ſehe wohl in was für Zeiten wir leben, und welche groſſe Hinderniſſe im Wege ſtehen) ſo iſt unſere Hofnung, das chriſtliche Leben verbeſſert zu ſehen, gröſtenteils hin. Doch, wenn noch auſſer dieſem ein Weg ſeyn ſolte, unſer Heil nicht ſowohl zu gründen und zu befeſtigen, als vielmer nur auf einige Zeit aufrecht zu erhalten: ſo ſcheinet mir ſolcher vornämlich derjenige zu ſeyn, welchen du bei der, in deiner Provinz neulich gehaltenen Verſamlung der Biſchöfen eingegangen biſt, da du ein GOtt angenemes und nicht gnug zurümendes Werk unternommen haſt. Dann ich halte dafür, daß nach der Ankunft Chriſti unſeres HErrn, und nach der von demſelben geſchehener Ausſendung der Apoſteln unter die Heiden, ſowohl die chriſtliche Religion als Republic durch keine Sache mehr zugenommen habe, als durch diejenige Provincial-Zuſammenkünfte der Biſchöfen ſo jährlichs durch Länder und Provinzen zu geſchehen pflegten, welcher löbliche Gebrauch aber, ſamt allen übrigen heilſamſten und nützlichſten Gewonheiten, nun ſchon lange Zeit gänzlich abgekommen iſt, alſo daß wir Urſach haben, mehr die vorige Zeiten zu verlangen und zu wünſchen, als ſolche zu hoffen, und von den heutigen uns etwas Gutes zu verſprechen. Da du nun dieſen allerheiligſten Gebrauch, dieſe ſo vortrefliche Gewonheit aufs neue an das Licht, und in den Gang zu bringen, dich bemühet, und durch dein höchſt rümliches, von der in dir wonenden Tugend und wahren Religion, zeugendes Beiſpiel, gleichſam als von einem höhern Licht unmittelbar erleuchtet,

tet, entweder ſchon gezeiget haſt, oder doch gewis täglich zeigen wirſt, welche im neuen Teſtament, oder in dem von Chriſto eingefürten und eingeſetzten Prieſtertum, wahre Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Vorſteher der Kirchen genant zu werden verdienen oder nicht; welche mithin zu dieſem Amt und Stand zu gelangen würdig oder nicht: ſo kan ich dir werteſter und weiſeſter Erzbiſchof! mit Warheit ſagen, daß mir nichts ſo lobenswürdig ſcheinet, welches mit dieſer deiner That könne verglichen werden, obzwar durch alle dergleichen Bemühungen nicht das Lob der Menſchen geſuchet, ſondern alle heilſame Rathſchläge und Werke GOtt dem HErrn zugeſchrieben werden ſollen, als welcher ganz allein unſer Lohn und Vergeltung iſt und bleibet, auch nichts rümlich und recht iſt, noch ſeyn kan, als was in deſſen allerheiligſten Namen, und zu deſſen Lob und Rum geſchiehet. Dann da alle gute Werke der Menſchen der Belonung und dem Urteil des unſterblichen und almächtigen GOttes vorbehalten ſind: ſo iſt billig, daß man ſich derſelben nicht zu viel rüme.

Nun komme ich auf dasjenige Buch, welches du von den Sacramenten geſchrieben, und ein Handbüchlein nenneſt, weſſen Leſung mich ungemein vergnüget. Dann alles dasjenige, was für die Ehre GOttes, für die Verteidigung des catholiſchen Glaubens und der Religion, wider die Feinde, und Verleumder derſelben, kan geſagt werden, haſt du in dieſem Buch volkommen zuſammen getragen, und mit ſolchen Worten, mit ſolchen Gründen erkläret, daß man darinnen

nen

nen, nebſt deiner ungemeinen Erkäntnis in götlichen Dingen, auch allenthalben ein ſitſames, ein im Lehren und Widerlegen höchſt beſcheidenes und friedliebendes Gemüt entdecket. Welche Art zu ſchreiben in der That chriſtlich iſt, und einem wahren Chriſten geziemet. Sintemalen die wahre Frommigkeit nicht nur in Worten, ſondern auch und zwar vielmer in unſerm Leben und Sitten, erfordert wird, als worinnen auch vielmer, dann in jenen, die wahre Nachfolge Chriſti beſtehet, welcher da er geſcholten ward, nicht wieder ſchalt. Daher das vermeſſene Schreien, Schelten, Fluchen, Spotten und Verhönen nur denen eigen bleiben ſol, welche noch keine wahre Nachfolger Chriſti ſind. Doch wolte GOtt daß ſich kein einiger auf ſolche Art vergehen möchte; daß alle die Billigkeit beobachten, alle die Warheit ergründen, und ſie anzunemen, bereit ſeyn möchten! Laſſet uns wenigſtens diejenige Sanftmut und chriſtliche Liebe beibehalten, welcher du in deinem Buch, auf eine recht bewunderungswürdige Weiſe, gefolget biſt. Ich muß alſo nicht nur deine Lehre bewundern und loben, ſondern auch deine Art und Weiſe, dieſelbe vorzutragen, lieben. Dann du biſt (welches zu dieſer Zeit etwas ſeltenes iſt) nicht nur der Wiſſenſchaft, ſondern auch, und zwar vielmer dem Leben nach, ein Chriſt. Welches Bild deiner ausnemenden Tugend und ungemeinen Gelehrtheit uns deine Schriften darlegen und klar vor Augen ſtellen. (r)

So

(r) Mit dieſem Urteil eines ſo groſſen Cardinals ſtimmet keinesweges überein, was Maimburg in ſeiner Hiſtorie de Lutheraniſmo liv. 3. p. 265 meldet, daß nämlich

So viel bishero. Nur eins iſt in deinem Buch, welches uns einigen Zweifel erreget, einer Frag und Unterſuchung würdig geſchienen. Dann ich habe mich heimlich bei mir ſelbſt verwundert, warum du in denjenigen Capitel deines Buchs, worinnen du von dem Sacrament der Buſſe handeleſt, und auf das dritte Stück deſſelben kommeſt, welches die Genugthuung iſt, ganz und gar keine Meldung von dem Fegfeuer gethan haſt, da doch dieſe Lehre hierher gehöret, mithin an dieſem Ort nothwendig hätte abgehandelt werden müſſen, auch wir mit der catholiſchen Kirche dafür halten, daß die Werke der Genug-

Herman dermaſſen unwiſſend geweſen, daß er nichts von allem dem, was ein Prälat der Kirche wiſſen ſolte, gewuſt habe; ja er habe nicht einmal ſo viel lateiniſch, als er zur Heil. Meſſe und zum Breviar nötig gehabt, verſtanden. Wobei er noch dieſes erzälet, daß, da der Landgraf von Heſſen, welcher ihn in ſeinen Schutz genommen gehabt, eines Tages zu dem Kaiſer geſagt, daß das ganze Verbrechen dieſes Erzbiſchofs darinnen beſtünde, daß er die Verbeſſerung ſeiner Kirche unternommen hätte, der Kaiſer ihm folgende Antwort ertei- let: „Ach! was kan doch der gute Man verbeſſern, welcher mit genauer Noth ein bisgen Lateiniſch verſtehet. Er hat in ſeinem ganzen Leben nicht mehr, als drei Meſſen leſen können, davon ich zwei gehöret habe, und ich bin Zeuge, daß er ſogar die Anfangsworte nicht leſen konte.„ Auch ſind, ſagt Maimburg, alle die ſchöne Schlüſſe ſeiner Kirchenverſamlung keineswegs von ihm, als der ganz und gar nichts davon verſtanden, ſondern der berümte D. Gröpper hat ſie gemacht, und ſie in den Stand geſezt, worinnen wir ſie ſehen.„ Man ſiehet hieraus, wie verſchiedentlich die Menſchen von ein und eben derſelben Sache urteilen, und wie wenig man zum öftern auf ihre Ausſprüche bauen kan.

thuung uns nicht ſowol auferleget werden, um den zeitlichen Strafen, welche die göttliche Gerechtigkeit von uns in dieſem Leben für unſere Sünden erfordert, zu entgehen, als vielmer zur Aufhebung und Erleichterung derjenigen Strafen, welche wir im andern Leben auszuſtehen haben. Dieſes wirſt du vielleicht ebenfals alſo verſtehen, und unter den zeitlichen Strafen diejenige zugleich mit einſchlieſſen, ſo im Fegfeuer auf uns warten. Dann alles dasjenige iſt zeitlich / was nicht ewig wäret. Doch bringet es die ſchon längſt durchgehends angenomene Bedeutung des Worts (zeitlich) mit ſich, daß es nur allein von denjenigen Dingen, ſo zu dieſem Leben gehören, welches zeitlich genennet wird, verſtanden werde, wie die Sprüche der heiligen Schrift, ſo du aus dem alten Teſtament angefüret haſt, deutlich anzeigen. Du hätteſt alſo an dieſem Ort allerdings von dem Fegfeuer einige Meldung thun ſollen, zumal damit es nicht ſcheine, als ob du denen Widerſacheren, welche dieſe Lehre der catholiſchen Kirche verwerfen, heimlich beipflichteſt, die in Warheit ohne allen Grund die Kirche in dieſem Stück eines Irtums beſchuldigen. Dann wenn nach nachgelaſſener Schuld, gleichwol noch eine Strafe übrig bleibet, welche wir bezalen müſſen, wie du ſelbſt aufrichtig und gewiſſenhaft bekenneſt und bekräftigeſt: ſo kan dieſe Strafe unmöglich in denjenigen zeitlichen Widerwärtigkeiten, ſo uns in dieſem Leben zuzuſtoſſen pflegen, beſtehen. Erſtlich / weil dieſe Widerwärtigkeiten einem wahren Chriſten nicht nur nicht ſchädlich ſind, ſondern ihm vielmer da-

zu

zu dienen, daß er ſich in der Tugend und Gedult üben lernet, wie wir ſolches von Paulo ſo oft wiederholet leſen, weswegen ſie auch vielmer den Frommen als Gotloſen von GOtt zugeſchickt werden, angeſehen es ſich gebüret, daß die, ſo Chriſto angehören, in dieſem Leben viele Trübſalen leiden, damit die ihnen von GOtt gegebene Verheiſſungen dadurch bekräftiget werden, wie die Heil. Schrift an vielen Orten bezeuget. **Zweitens**/ weil viele, ſo manche ſchwehre Sünden und Laſtern begangen, hernach aber durch eine wahre Buſſe Gnade erlanget haben, dergleichen zeitliche Strafen **dieſes Lebens** nicht ausgeſtanden; welches doch gleichſam als eine kleine Ungerechtigkeit des höchſten Richters anzuſehen wäre, wenn ſie keine Strafen für ihre Sünden ausſtehen ſolten. Wann demnach denen, ſo aus dieſem Leben ſcheiden, ob ſie gleich von der Schuld frei geſprochen worden, in dem **Fegfeuer** keine Strafen vorbehalten ſind, (wiewol es eigentlich keine Strafen zu nennen, weil ſie nicht ſowol zur Strafe, als vielmer zur Reinigung auferleget werden:) ſo werden wir allerdings bekennen und eingeſtehen müſſen, daß die Strafgerechtigkeit GOttes zu wanken ſcheine, weil kein Grund angegeben werden kan, warum dieſer ſeiner Sünden wegen in dieſem Leben geſtrafet werde, jener aber ungeſtraft bleibe. Da nun aber, GOtt den HErrn einer Ungerechtigkeit beſchuldigen, die äuſſerſte Bosheit iſt: ſo müſſen wir nothwendig ſagen, daß dasjenige Böſe, ſo hier ungeſtraft bleibet, im **Fegfeuer** gebüſſet werde. **Drittens**/ was für eine Thorheit wäre es, wenn

ſich jemand ein gegenwärtiges leibliches Uebel zu⸗ ziehen wolte, damit er dem zukünftigen entgehen möchte? Wann er faſten, wachen, frieren, ſchwi⸗ tzen, und ſeine Güter austeilen wolte, auf daß er in Zukunft nicht arm ſeyn, hungern, wachen, frieren und ſchwitzen müſte? zumal, wenn der⸗ gleichen vielleicht nie kommen ſolten, wie ſie dann nicht alle diejenige betreffen, welche ſündigen. Fürwar es wären ſehr ungereimte Dinge, wenn wir, zur Entgehung der **zeitlichen** Strafen, das iſt derjenigen, welche **in dieſem** Leben aufer⸗ leget werden, in der Genugthuung (in ſatisfa- ctione) einige freiwillige Strafen auf uns ne⸗ men wolten. Dieſe Werke der Genugthuung nemen wir deswegen auf uns, erſtlich, damit wir uns gegen GOtt und den Prieſter demütig und gehorſam erzeigen, zum andern, damit wir hier durch dergleichen, dem Leib beſchwerliche Bus⸗ werke, die **in jenem** Leben, im Fegfeuer, auszu⸗ ſtehende Strafen der Reinigung entweder gänz⸗ lich aufheben, wann es anderſt möglich, oder doch wenigſtens mindern; entweder ihre Gröſſe oder langwierige Dauer vergringeren.

Dieſes ſcheinet mir, nach dem Urteil der Kirche, jederzeit die vornemſte Urſach zu ſeyn, warum uns der Prieſter nach der Beicht die Werke der Genugthuung auferleget. Welche, ob ſie gleich geſchickt und bequem ſind, uns im Guten mehr und mehr zu gründen und zu befeſtigen, wie ich denn dieſes hiemit bekenne und ſamt dir, wie auch den übrigen Gottesgelehrten feſtiglich glaube: ſo haben wir doch bei denſelben vornämlich da⸗ rauf zu ſehen, und uns dahin zu bemühen, daß,

ſo

ſo viel möglich iſt, wir durch die überflüſſige und uns jederzeit offen ſtehende Barmherzigkeit GOttes dahin gelangen mögen, daß wir, nach unſerm Abſterben, entweder keine, oder doch nur wenige und geringe Strafen in dem Fegfeuer auszuſtehen haben, weil wir einen Theil derſelben ſchon hier durch allerhand Buswerke abgetragen. Es kan auch ein jeder dieſe Werke der Gnugthuung ſich ſelbſt vermeren, und aus freiem Willen ihm noch ſchärfere Geſetze, zur Bezämung des Fleiſches, auferlegen. Und ich ſehe nicht ein, warum Anſelmus dieſes was überflüſſiges, oder etwas, wozu man nicht verbunden ſeie (indebita) nennet. Mir ſcheinet dieſes in Warheit höchſt ungereimt, indem nichts iſt, was wir nicht, um Fleiſch und Blut zu creutzigen, und ſolches in die Dienſtbarkeit zu bringen, zu thun verpflichtet ſeyn ſolten, damit wir, wie Paulus ſagt, nicht verwerflich erfunden werden, angeſehen der Leib in einer gar genauen Verwandſchaft mit der Sünde ſtehet.

Dieſes iſt, gnädigſter Fürſt und würdigſter Erzbiſchof! was ich, dich ſchriftlich zu erinnern, für nötig angeſehen habe, als der ich von deinen ausnemenden Tugenden ganz und gar eingenommen, dir mit möglichſter Hochachtung und Wolgewogenheit zugethan und ergeben bin, mithin kein Bedenken trage, mich von denjenigen, ſo mir einigen Zweifel verurſachet, mit dir ganz frei zu unterreden. Wirſt du mich gleichfals deiner Liebe und Freundſchaft werth achten; ſo werde ich mich in Warheit bei jeder Gelegenheit bemühen zu zeigen, daß keiner dir mit gröſſerer

Zärtlichkeit zugethan, und mit mererer Begierde, dir zu dienen, angeflammet ſeie, als eben ich. Lebe wohl. Gegeben zu Carpentras 1541 den 3ten December.

J. Sadoletus S. Calliſti Presbyter Cardinalis.

Dieſes vortrefliche Zeugnis (s) eines ſo groſſen und berümten Cardinals, deme noch viele andere könten beigefüget werden, habe ich zu dem Ende dahier anfüren wollen, damit nicht jemand denken möge, als ob man den Erzbiſchof **Herman** beſſer abmale, als er in der That geweſen. Man kan hieraus ſehen, daß nichts ſo falſch ſei, und von dieſem Erzbiſchof mehr entfernet geweſen, als was Henrich Panthaleon ein Phyſicus zu Baſel, in ſeinem Buch, von den vornemſten teutſchen Fürſten, wider alle Warheit ſchreibet, daß nämlich der Erzbiſchof **Herman** vom Jahr 1521, in welchem der Reichstag zu **Worms** gehalten worden, ſeine Neigung zu der **Lutheriſchen** Lehre nicht undeutlich zu erkennen gegeben. Seine Worte ſind folgende: „Da aber der Erzbiſchof im Jahr 1521 die Verantwortung des **Luthers** auf dem Reichstag zu **Worms** anhörete, fienge er an, die Sache reiflicher bei ſich zu überlegen, und zu dem Ende die Schrift zu leſen. Da alſo hernach im Jahr 1530 der Reichstag zu Augſpurg gehalten ward, und der Kaiſer ſeinen Einzug in dieſe Stadt hielte, gienge

(s) Dieſes Schreiben iſt zu finden in dem 14ten Buche der Briefe dieſes Cardinals Sadolets pag. 559. der Leidenſchen Ausgabe vom Jahr 1554.

gienge **Herman** und der Churfürſt zu Mainz, unter ſehr groſſem Anſehen, vor demſelben unmittelbar her, da der Churfürſt von Trier, und der Cardinal Campegius zu nächſt von hinten her folgten.

Indem nun alle übrige die **Evangeliſche** ſehr ſcharf angiengen, daß ſie ihre angenommene **neue** Religion faren laſſen möchten, betruge ſich **Herman** dabei ganz friedlich, und erinnerte, daß man beſſere Zeiten abwarten ſolle. Von dieſer Zeit fienge er ſelbſten an, auf eine Kirchenreformation zu denken. Im Jahr 1534 wonete er zwar der Belagerung der Stadt Münſter perſönlich bei, und war in Abſtrafung der Anabaptiſten ſehr beſchäftiget; gleichwol aber hielte er im Jahr 1536 eine Kirchenverſamlung, worinnen er ſich mit den nächſt umliegenden Biſchöfen ſeiner Kirche von der Einrichtung der Religion beſprach. **Johannes Gröpper** (t) verfertigte zu dieſem

(t) Johannes Gröpper war Scholaſter zu St. Gereon in Cöllen, wie auch Probſt zu Bonn, und Doctor juris Canonici, aus Soeſt gebürtig. Merſäus in ſeinem Catalogo Elect. Eccleſ. p. 137 ſeq. ſchreibet von ihm, daß aus ſeiner Familie, welche ſich, wegen den zu Soeſt entſtandenen Neuerungen, nach Cöllen begeben hatte, viele anſehnliche und berümte Leute entſproſſen wären. Er füret auch das Epitaphium an, welches ſeinem Vater in der Kirche des H. Gereons zu Cöllen geſetzet worden und alſo lautet: Johanni Grœpper, Urbis Suſatienſis tertio Conſuli, qui Zelo religionis, poſito magiſtratu, Coloniam Agrippinam concedens, vita deinceps pie ac ſancte tranſacta, tandem 9 Calend. Februarii anno ſalutis 1543 anno ætatis ſuæ 63. ſpiritum, quem cœlitus acceperat, Deo reddidit, hic conditus. Amantiſſimo parenti Johannes Godefridus, Patroclus

Ende ein Buch, allein weilen er in demſelben die alte Ceremonien und Gebräuche billigte, war der Erzbiſchof Herman keineswegs damit zufrieden. So weit dieſer Panthaleon. Wie falſch und nichtig nun aber dieſes alles ſei, erhellet daher, daß Gröpper, als ein vollkommen glaubwürdiger Mann, und welcher bei allen Unternemungen des Erzbiſchofs zugegen geweſen, auch viele Mühe, dieſe Kirchenverſamlung zu Stande zu bringen, angewendet, mithin mehreren Glauben verdienet, die Sache ganz anderſt erzälet. Indem er ſchreibet, daß das Buch dem Biſchof dergeſtalt gefallen, daß er ſolches durch öffentlichen

& Caſparus, Gröpperi, Doctores, filii ac fratres germani, officii ac pietatis ergo monumentum hoc poſuerunt. Woraus dann erhellet, wer des gedachten Gröppers Vater und Brüder geweſen. Er war, unter den damaligen Geiſtlichen, derjenige, worauf ſich der Erzbiſchof Herman am meiſten verlies / und auf deſſen Anraten die ſchon oben gedachte Kirchenverſamlung, welche der Cardinal Sadolet ſo nachdrücklich rümet, im Jahr 1535, zu Cöllen gehalten wurde. Er war auch, auf Befel des Churfürſten, einer mit von den dreien Doctoren, die ſich bei dem Geſpräche zu Regenſpurg 1541, mit dem Martin Bucer unterhalten. Ja man kan ſagen, daß er anfänglich des Churfürſten rechte Hand geweſen, bis daß er merkte, daß der Churfürſt in ſeiner Reformation zu weit gienge, und ſich ihm daher widerſetzte, mithin ſein Anſehen bei demſelben verlore. Wol ſchreibet Gündling in dem vierten Theil der teutſchen Churfürſtenſtaaten cap. 7. §. 26. p. 927. „Ich glaube, er ſey der Haupturſacher geweſen, daß das Luthertum nicht in die Cölniſche Dioces eingefüret worden, ſo viele Mühe ſich auch der Churfürſt deswegen gab.„ Hierdurch hat er alſo mit dem gröſten Recht verdienet, daß ihn Paulus der IV. zum Cardinal erhoben.

chen Druck bekant gemacht, auch den benachbarten Biſchöfen ſeiner Dioces, zur Beſſerung der Cleriſei, auf das nachdrücklichſte anbefolen habe. Es iſt ſoweit davon, daß dieſer Fürſt das mindeſte darinnen ſolte ausgeſetzet haben, daß er vielmer allen Selſorgern den ſchärfſten Befel erteilet, es fleiſig zu leſen, und ihme ſorgfältig nachzuleben, auch auf die Uebertretung dieſes Befels eine nachdrückliche Strafe geſetzet. Es leſe, wer da wil, die Befele und Verordnungen dieſer Kirchenverſamlung, ſo wird er einen Biſchof finden, der nicht nur der Lutheriſchen Lehre keinesweges zugethan, oder den Gröpperiſchen Schriften entgegen geweſen, ſondern er wird einen volkommenen Catholiſchen, und den Ketzereien auf eine unbeſchreibliche Weiſe widerſprechenden Biſchof antreffen. Sonſten würde er die Klagen vergebens ſo oft wiederholet haben: Daß die Jugend zu Grunde gerichtet, das Volk verderbet, die Schulen und Collegien verwüſtet würden, wenn die neulich entſtandene Ketzereien ungeſtraft bleiben, und ſich durch Teutſchland ausbreiten ſolten. Weswegen er dann zu Ende des Conciliums, ſcharfe Befele erteilet, daß denen Schulen keine andere, als Römiſchcatholiſche Männer vorgeſetzet, die Sitten und das Leben der Selſorger, ja der ganzen Cleriſei durch die apoſtoliſche Inquiſitoren genau unterſuchet, und dieſes alle Jahr auf das ſorgfältigſte beobachtet werden ſolte. Es hat alſo Panthaleon ſeine Lügen aus der Luft erſchnappet. Allein wolte GOtt, es hätte der Erzbiſchof dieſelbe ewig Lügen ſeyn und bleiben laſſen, und ſolche nicht nachher, nach

kaum verfloſſenen 5 Jahren, unvorſichtiger Weiſe, in eine Warheit verwandelt, da er nicht wenig bedauret, daß er, von dem einzigen Bucer ſchändlich verfüret, ſeinem hohen Namen den Schandflecken Lutheriſcher Ketzerei angehänget habe. Wie ſich nun aber dieſes zugetragen, wil ich dahier aufrichtig und unpartheiiſch erzälen.

Das III. Capitel.

Von dem Abfal des Erzbiſchofs, wie derſelbe veranlaſſet worden, und was ſich dabei zugetragen.

Erſter Abſchnit.

Der Erzbiſchof reiſet nach Hagenau, um daſelbſt die Religionsſtreitigkeiten beizulegen, alwo **Bucerus**, ein abgefallener Mönch, zu ihm komt, und unter dem Schein, die Misbräuche abzuſchaffen, Einigkeit und Frieden zu ſtiften, ſich bei ihm inſinuiret, und den erſten Grund zu dem hernach erfolgten Abfal leget.

Da nach aufgehabenem Reichsconvent, welchen der Churfürſt von der Pfalz, und der Churfürſt von Brandenburg, der Religion wegen, gehalten, zu Hagenau, bei noch fortwärender Abweſenheit des Kaiſers, eine neue Zuſammenkunft ausgeſchrieben ward, blos um die Religionsſtreitigkeiten beizulegen: ſo gienge unſer Erzbiſchof **Herman**, mit **Johann Gröpper**, und einigen andern anſehnlichen Männern, eben-

fals

fals dorthin ab, vornämlich in der Abſicht, damit er vermittels dieſes **Gröppers**, (welchen er in der gegenwärtigen Sache, vor andern nützlich gebrauchen zu können, daher vornämlich glaubte, weil derſelbe den **Lutheranern** annoch unbekant, eines ſtillen, gütigen, und friedfertigen Naturels war, mithin von ihm zu hoffen ſtunde, daß er vielleicht weit ehender, dann iemand anders, Mittel und Wege, die gegen einander aufgebrachte Gemüter zu beſänftigen, finden werde) ein chriſtliches, und einem chriſtlichen Fürſten höchſt anſtändiges Werk verrichten möchte. Weswegen er dann ſeit der Zeit, daß er ſich daſelbſt aufhielte, gelehrte Leute, mit welchen er ſich dieſer Sache wegen beſprechen könte, zu ſich kommen lieſſe. Unter andern kam auch zu ihm **Martin Bucer**, (u) welchen er beſonders in ein Zimmer fürete, und ſich mit demſelben, unter vier Augen, von ſo wichtigen Dingen, unterredete. Da ſie nun unter andern darüber ratſchlagten, auf was Art und Weiſe wohl die Einigkeit am leichteſten herzuſtellen ſeyn möchte, verſtellete ſich **Bucerus**, argliſtiger Weiſe, als ob er dieſelbe noch ſo ſehr wünſchte, und verſprach dem Fürſten,

(u) Martin Bucer aus Seligenſtadt, war Anfangs ein Dominicaner, hernach Hofprediger des Churfürſten Friedrichs von der Pfalz. Als Luther zu Heidelberg diſputirte, wurde er ſein Schüler. Er ging mit dem Churfürſten in Holland, hieſelbſt trachtete er ſeinen Orden zu verlaſſen. Und da er diſtals von ſeinen Ordensbrüdern groſſe Nachſtellungen erlitte, entflohe er, und kam nach Weiſſenburg, im Elſas, als Prediger, von dort nach Straßburg, wo er nebſt ſeinen Collegen Capito und Hedio die Reformation zu Stande brachte.

ſten, daß er alle Mühe anwenden wolle, um den Weg, zu ſelbiger zu gelangen, ausfündig zu machen, und alſo den Frieden zu befördern. Aber alles blos zu dem Ende, um ſich die Gunſt und Wolgewogenheit dieſes Fürſten zu erwerben. Welches ihm dann auch wirklich gelungen. Denn kaum hatte der Erzbiſchof ihn von ſich gelaſſen, ſo muſte auch **Gröpper** vor ihm erſcheinen, damit er demſelben die friedliche Gemütsfaſſung des **Bucers**, wie auch deſſen beſonderes Verlangen zum Frieden und zur Einigkeit, vortragen könte. Wobei er zu verſtehen gab, daß es ihm lieb ſeyn würde, wenn **Gröpper** Bekantſchaft und Freundſchaft mit ihm machen ſolte. Obzwar nun **Gröpper** ſowol durch das Gerüchte, als durch die Leſung derjenigen Bücher, welche **Bucer** unter fremdem Namen heraus gegeben hatte, zur Genüge überzeuget war, was für ein gefärlicher Mann derſelbe ſei: ſo ginge er dannoch, um das Verlangen des Erzbiſchofs zu erfüllen, mit ihm um, doch alſo, daß **Bucer** am erſten zum **Gröpper** gekommen und deſſen Bekantſchaft geſuchet. Die erſte Rede nun des **Bucers** bei dem **Gröpper** war dieſe: daß er nämlich ſeit langer Zeit, nichts ſo ſänlich gewünſchet habe, als die Einigkeit unter den Reichsſtänden, und daß die unglückſelige Spaltungen im Glauben und in der Religion ein Ende nemen möchten. Nach dieſem rümete er den Ernſt, den Fleis und die Mühe des Erzbiſchofs, welche derſelbe, um die Gemüter in und durch Liebe wiederum zu vereinigen, unabläslich anwende. Hernächſt lieſſe er ſich mit **Gröpper** von allen denjenigen Lehren, worüber

zu der Zeit am meiſten geſtritten wurde, in ein freundſchaftliches Geſpräch ein, und, ohne dem **Gröpper** im geringſten zu widerſprechen, unterſchriebe er die Lehre der **Catholiſchen** Kirche. Welches er auch zu Worms, in öffentlicher Verſamlung der Deputirten, und in Gegenwart vieler anderer gethan. Hernach aber, da der Convent nach Regenſpurg ausgeſchrieben ward, änderte er ſeinen Sinn gänzlich, und gab nicht undeutlich zu erkennen, daß er anders denke, und anders rede. Welches dann, nachdem es bekant wurde, alle fromme und redlich geſinte ſchmerzlich betrübte. Da alſo **Bucerus** auf allerhand Ausflüchten bedacht, und nicht ſowol Einigkeit zu ſtiften, als vielmer die neue Lehre des **Luthers**, mit gänzlicher Abſchaffung des **Catholiſchen** Gottesdienſtes, einzufüren bemühet war; ſo wurde nach ſo vieler vergeblich angewendeter Mühe, nach ſo häufigen umſonſt getroffenen Friedensvorſchlägen, der Convent aufgehoben, und kereten alle anweſende Gottesgelehrte, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, wiederum zu ihren Fürſten zurück. Dieſes ſchmerzte nun den Erzbiſchof auf das empfindlichſte, als welcher ſich ſchon die Hofnung voraus gemacht hatte, daß die Sache, vermittels der Sanftmut, ſo **Bucer** von ſich ſehen lieſſe, und des Anſehens, ſo er bei den vornemſten Evangeliſchen hatte, ein erwünſchtes Ende nemen würde. Nachdem er alſo ſehen muſte, daß alle Bemühungen fruchtlos von ſtatten gingen, finge er an, bei ſich ſelbſt zu überlegen, auf was Art und Weiſe er ſeiner Diöces am beſten fürſtehen, dieſelbe, da ſie annoch von

aller Kezzerei befreiet, der Obſorge rechtſchaffe-ner Selſorger anvertrauen, und übergeben möch-te. Indem er nun hiermit beſchäftiget war, und zu dem Ende andrer Urteile und heilſame Rath-ſchläge, dieſer Sache wegen, ſorgfältigſt einna-me; traf er ſelbſt unter den Seinigen welche an, ſo ihm den Bucer, ob er ſich gleich auf ſo man-cherlei Weiſe verdächtig gemacht hatte, anzura-ten, nicht das mindeſte Bedenken trugen, ja dem Fürſten keine Ruhe lieſſen, bis ſie denſelben bei Hofe um ſich ſahen, weil dieſer argliſtige und abtrinnige Schalk die Gemüter derſelben ſchon vorher in den Reichsverſamlungen, durch ſeine ſüſſe und ſchmeichlende Reden vergiftet, durch Liſt und Betrug eingenommen, und an ſich ge-zogen hatte.

Zweiter Abſchnit.

Bucerus wird an den Cölniſchen Hof berufen, unter-richtet daſelbſt den Erzbiſchof, auf was Art und Weiſe die Cleriſei und die Religion zu reformiren. Läſſet ſich mit dem Weihbiſchof Nopelius und mit Gröp-per auf dem Schloſſe Busboven in ein Religionsge-ſpräch ein. Wie er ſich dabei aufgefüret, und was durch daſſelbe ausgerichtet worden.

Es war im Jahr unſeres Erlöſers 1543, als Bucerus an den Cölniſchen Hof kame, (v) und durch ein öffentliches Schreiben des Erzbi-ſchofs

(v) Gündling in ſeinem Churfürſtenſtaat part. 4. cap. VII. §. 26. pag. 929. ſagt, daß ſolches ſchon zu Ende des Jahrs 1541 geſchehen. Seine Worte ſind dieſe: Indes lies ſich der Churfürſt Herman zu Cöllen durch nichts abhalten, ſeinen vorgeſezten Zweck einer Kirchen-

ſchofs ſelbſt von Strasburg dorthin berufen wurde. Bei ſeiner Ankunft empfinge ihn der Fürſt auf das gnädigſte, und er ward auf dem Schlos Bushoven alſo gehalten, wie man diejenige zu halten pfleget, deren Ankunft man ſchon längſtens ſänlichſt gewünſchet. Er hielte ſich daſelbſt einige Täge ganz geheim auf, ehe und bevor den Catholiſchen ſeine Anweſenheit bekant wurde. Unterdeſſen war der Fürſt auf die Verbeſſerung der Cleriſei bedacht, und was hierbei am rathſamſten ſeyn möchte, vernam und erkundigte er, auf bloſes Zureden einiger weniger Räten, mit Vorbeigehung des **Gröppers**, und aller übrigen vortreflichen Männern ſeiner Diöces, von dieſem ketzeriſchen Menſchen. Da er nun von demſelben gnugſamen Unterricht empfangen zu haben glaubte, lies er den **Gröpper** und **Johann Nopelius**, ſeinen Weihbiſchof, welche gelehrte, und in der Gottesgelehrtheit höchſt erfarne Männer waren, von **Cöllen** zu ſich, auf das Schlos Bushoven, berufen, doch einen nach dem andern, alſo, daß keiner von des andern Reiſe etwas wuſte. Nachdem er ſie nun daſelbſt freundlich empfangen hatte, eröfnete er ihnen ſein Vorhaben, und was er von ihnen verlange.

reformation der Cölniſchen Diöces zu erreichen. Weswegen er ſchon 1539 Peter Medmannen an den Melanchton nach Wittenberg ſchickte, und dieſen erſuchen lies, daß er nach Bonn kommen möchte. Dieſer aber verzögerte ſolche Reiſe bis ins Jahr 1543, dahero verlangte der Erzbiſchof wenigſtens den Martin-Bucer, welcher ſich auch gegen das Ende des Jahrs 1541 zu ihm begab, und verſchiedene geheime Unterredungen mit ihm hielte.

lange. Wobei er ihnen die Anweſenheit des Bu-
cers zugleich bekant machte, mit Vorgeben, daß
ihm dieſer Man alſo gefalle, und ein dermaſſen
friedliebendes Gemůt zu haben ſcheine, daß er
gern ſehen möchte, daß ſie ſich mit ihm, hier an
dieſem Ort, indem es anderswo nicht geſchehen
könte, in ſeiner Gegenwart, in ein freundſeliges
Geſpräch einlieſſen; und von den vornemſten
Stücken des Glaubens, auf eine vernünftige
und chriſtliche Weiſe friedfertig miteinander rede-
ten, um ſo mehr, da ihm ſein Gemůt gleichſam
ſchon vorher ſage, daß die Sache nicht fruchtlos
ablaufen würde. Hier gerieten nun beide, ſowol
Gröpper, als **Nopelius** in die äuſſerſte Ver-
wunderung, einer ſahe den andern an, und
gedachten, was dieſes doch auf ſich haben, und
den Fürſten bewegen möchte, einen ſolchen Man
zu dergleichen wichtigen Dingen zu gebrauchen.
Ehe und bevor ſie nun zuſammen kamen, eröfne-
te **Nopelius**, als der eines ſehr aufrichtigen
Gemüts war, dem Fürſten ſeine Gedanken hierü-
ber ganz frei, und verſicherte ihn, daß es keines-
wegs rathſam, ja faſt nicht möglich ſei, mit die-
ſem Manne, ob er gleich ſonderlich gelehrt zu ſeyn
vermeinte, auch das Anſehen haben wolte, als
wünſchte er die Beilegung der Glaubensſtrittig-
keiten noch ſo ſehr, ſich in ein Geſpräch einzulaſ-
ſen, maſſen er in öffentlichen Schriften einen ganz
andern, als friedliebenden darſtelle, und gegen
alle **Catholiſche** ſeine Feder ſchärfe, alſo, daß
man billig zu fürchten habe, daß er das entſtan-
dene Feuer der Uneinigkeit mehr anzublaſen, als
zu löſchen ſich bemühen werde, wie die Erfarung

dieſes

dieſes bisher ſchon gnugſam gelehret. Eben dieſe Sprache fürete auch **Gröpper**. Allein der Fürſt, welcher dieſes Mannes Gaben und Gelehrſamkeit nicht gnugſam anrümen konte, bemühete ſich beide zu überreden, ſeinem Begeren ein Genügen zu leiſten, und ſich mit dem **Bucer** in ein Geſpräch einzulaſſen. Da ſie nun zuſammen kamen, verſicherte **Bucerus**, daß er ſchon längſt Gelegenheit geſucht habe, die ſchändliche Uneinigkeit, in den vornemſten Artickeln unſerer Religion, abzuthun und beizulegen; allein er wiſſe nicht, woher es komme, daß die Sache nicht allezeit nach Verlangen ausgeſchlagen; er wünſchte nichts ſo ſehr, als daß doch endlich einmal ein gotſeliger und dauerhafter Vergleich getroffen werden könne, welcher die Gemüter der Teutſchen wieder beſänftigte und unter einen Huth bringe. Er ſei willig und bereit, die gröſte Schwierigkeiten zu dem Ende auf ſich zu nemen, wenn er nur die gewiſſe Hofnung haben ſolte, zu einer feſt gegründeten Einigkeit zu gelangen. Dieſemnach meldete er auch ein und anderes von dem Fürſten und deſſen Vorhaben, wie auch von den Urſachen ſeines Berufs, an den Fürſtlichen Hof. Nachdem nun viele dergleichen Reden auf beiden Seiten vorgegangen waren, name auch die Unterredung von den Strittigkeiten des Glaubens ihren Anfang. Da ſie nun nach und nach auf diejenige Leren gekommen waren, worüber am meiſten geſtritten wurde, und **Bucerus** mit einer bewunderungswürdigen Beſcheidenheit das mereſte davon, entweder ſtilſchweigend, oder mit ausdrücklichem Beifal anname; ſo bewunderte der

Biſchof Nopelius, als welcher deſſen wahre Meinungen ſchon vorher, aus ſeinen herausgekommenen Büchern, ſich bekant gemacht hatte, die Unbeſtändigkeit dieſes Mannes, und fragte ihn, woher es doch komme, daß er ihm anjetzo in allen Stücken beipflichte, da er doch ſonſten das Gegenteil öffentlich gelehret, auch in ſeinen Büchern bisher noch nichts wiederrufen habe? Worauf Bucerus mit gewönlicher Argliſt ſein Unternemen zu beſchönigen ſuchte, und vorgab, daß ihm unter dem Schreiben, aus alzugroſſem Eifer öfters einige Worte entflöhen, die er nicht ſo bös verſtanden wiſſen wolte, als ſie hernach von andern vielleicht ausgelegt würden, welche dieſelbe, ſeinem Sinn zuwider, erklåreten. Wann nun dergleichen einmal in öffentlichem Druck ausgegangen, ſo laſſe es ſich nicht wol ändern. Solte unterdeſſen in ſeinen Schriften etwas enthalten ſeyn, wodurch fromme Ohren beleidiget werden könten: ſo verſpreche er hiermit, daß er ſolches nach fleiſiger Ueberſehung künftig ganz ſicher verbeſſern wolle. Hiermit verhofte er die Frage des klugen Biſchofs gnugſam beantwortet zu haben. Allein weit gefelt! dann es merkte Nopelius ſehr wol, wohin dieſe verſchmitzte Antwort abzielete, und daß Bucerus ein anderes mit der Zunge, und ein anderes mit der Feder bezeuge, weswegen er dann dieſes Menſchen ſchåndliche Falſchheit verabſcheuete, und nachher weder von der Religion mit ihm reden, noch ſonſt das geringſte mit demſelben zu ſchaffen haben wolte, welches er dann auch dem Bucer offenherzig unter die Augen ſagte. Und obwol ſich einige be-

müheten,

müheten, ihn dahin zu überreden, daß er mit dem **Bucer** Freundſchaft pflegen möchte; ſo konten ſie dannoch nichts ausrichten, ſondern er beharrete dabei, daß **Bucerus** ein zweizüngiger falſcher Menſch ſeie, und ganz und gar nicht verdiene, dem ſo wichtigen Religionsgeſchäfte vorgeſetzet zu werden. Welches dann die Urſach geweſen, daß er (**Nopelius**) ſeines järlichen Gehalts, ſo er von dem Erzbiſchof bekommen, beraubet und von den Glaubensneuerern nicht wenig verfolget worden. Dem ohnerachtet hat er dieſen Druck auf etliche Jahre, mit der gröſten Standhaftigkeit ausgeſtanden, und ſich indeſſen zu **Cöllen** den gewaltſamen Unternemungen der Sectirer, als eine unüberwindliche Mauer, entgegen geſetzet. Dann da er ein vortreflicher Prediger war, und alle diejenige Gaben und Geſchicklichkeit beſaſſe, welche einen Menſchen dem andern angenem machen; ſo hat er, wiewol er ſeines Einkommens beraubet, und in ſchlechten Umſtänden war, dannoch bis an ſein Ende das Volk von der Betrügerei des **Bucers** durch Predigen dergeſtalt abgeſchrecket, daß von ſo groſſer Menge kaum einer, oder doch nur ſehr wenige ſich zu den Glaubensneuerern geſchlagen. Nachdem nun **Nopelius** wiederum abgereiſet, ſo lies ſich, auf Verlangen des Erzbiſchofs, auch **Gröpper** mit dem **Bucer** ein. Ihre Unterredung betraf ſonderlich die Religion. **Bucerus** drang darauf, daß, weil durch den zu Regenſpurg abgefaſten Recces, allen Fürſten des Reichs, vermög Kaiſerlichen und Päbſtlichen Befels, eine gotgefällige Reformation der Sitten und der Religion auferleget

erleget worden, ſolche auch zu dieſer Zeit unternommen werden müſſe, damit dem Willen der höchſten Obrigkeit ein Genügen geſchehe, auf ſolche Weiſe würden auch die Strittigkeiten am leichteſten beigeleget werden können. Hierauf antwortete Gröpper, daß die bei Verwaltung der Sacramenten gewönliche Ceremonien bisher mit gutem Nutzen wären gebraucht worden, fölglich auch noch künftig, zur Vermerung der Andacht, in den Gemütern, und zur Beförderung des übrigen chriſtlichen Gottesdienſtes, heilſamlich beibehalten werden könten und müſten. Wobei dann **Bucerus** ſich abermal ganz gelaſſen bezeigte, und dem **Gröpper** mit keinem Wort widerſprache, ja was am meiſten zu bewundern, da **Gröpper** von dem Kus des Friedens, welcher vormals, Kraft apoſtoliſchen Gebrauchs, in der Heil. Meß, dem Volk von den Prieſtern gegeben zu werden pflegte, Meldung thate, deſſen groſſe Nutzbarkeit anpriese, und darauf drang, daß derſelbe, nach alter Gewonheit, wiederum eingefüret, allen Anweſenden von dem Prieſter erteilet werden möchte: ſo wandte **Bucerus** nicht nur nichts hiergegen ein, ſondern erteilte vielmer den Rath, daß man ein von Holz gemachtes Creutz dem Volk zum Kus darreichen ſolte. Von den übrigen Dingen, ſo eine Verbeſſerung nötig zu haben ſchienen, wurde damals nichts gehandelt, weil **Bucer** ſeine wahre Geſinnung gar zu ſehr verhälte, und **Gröpper** nicht begreifen konte, wie und welcher Geſtalt dieſer Man auſſer derjenigen Reformation, welche der Erzbiſchof im Jahr 1536 zum erſtenmal, und hernach im

Jahr

Jahr 1538, durch die Bekantmachung ſeines Provincialconciliums, vorgeſchrieben hatte, noch eine andere von dieſer weit unterſchiedene, und der catholiſchen Kirche höchſt nachteilige, wie nämlich die Lutheriſche war, verlangen könte. Weswegen dann auch dieſes Geſpräch ohne allen Nutzen abliefe und zu Ende ginge.

Dritter Abſchnit.

Gröpper kehret von Bushoven nach Cöllen zurück, wohin ihm Bucer nachfolget, und ſich mit ihm nochmals in ein Religionsgeſpräch einläßt. Und da ſolches abermal fruchtlos ablaufet, verläßt Bucer den Cölniſchen Hof, und gehet wieder nach Strasburg, wird aber vom Erzbiſchof gleich zurück berufen. Auffürung des Bucers an dem Cölniſchen Hof.

Nachdem nun **Gröpper** von Bushoven nach **Cöllen** zurück gekeret, und hieſelbſt angekommen war, beſprach er ſich mit dem Weihbiſchof **Nopelius**, über die mit dem **Bucer** gehaltene Unterredungen, und auf Anraten des **Nopelius**, finge er an, die Schriften des **Bucers** fleiſiger zu leſen, und dieſelbe mit denjenigen Artickeln, worüber ſie ſich zu Worms, und hernach zu Regenſpurg miteinander vereinbaret hatten, ſorgfältigſt zu vergleichen. Da er dann aus dieſer Zuſammenhaltung ſowol, als auch aus dem, was auf dem letztern, zu Bushoven gehaltenen, Geſpräch vorgegangen war, den Betrug und die Argliſtigkeit dieſes Mannes gnugſam abnemen konte. Er ſahe klärlich ein, daß ſeine Abſicht nicht ſeie, die entſtandene und eingeſchlichene Misbräuche abzu-

ſchaffen, ſondern die catholiſche Religion, nach gelegtem Fundament, und eingefürten lutheriſchen Grundſätzen, almälich umzukeren. Woraus er dann begriffe, daß man mit dieſem Mann künftig behutſam zu Werke gehen, und ſeinen Ratſchlägen nicht zuviel trauen müſſe, weil es das völlige Anſehen habe, daß er die catholiſche Kirche, durch allerhand Liſt und Betrug, zu ſtürzen ſuche. Allein er mochte thun, was er auch wolte, er mochte die fernere Unterredungen mit demſelben noch ſo ſorgfältig zu vermeiden ſuchen; ſo war er doch nicht vermögend, wiewol er ſich zu Cöllen aufhielte, dieſelbe zu verhindern, und ihnen zu entgehen. Dann kaum war Gröpper zu Hauſe angekommen, ſo folgte ihm Bucerus, unter Begleitung einiger Adelichen, die ihm der Erzbiſchof mitgegeben hatte, auf dem Fuſe nach Cöllen nach. Nun wär es ſchändlich geweſen, einen ſolchen, in ſo groſſem Aufzuge kommenden, und auf Befel des Fürſten, mit ſo vielen Edelleuten, begleiteten Menſchen vor dem Hauſe ſtehen zu laſſen, ohne ihm die Thür zu eröfnen. Weswegen er ihn, obwol mit widrigem Gemüte, dannoch höflich empfinge, und einige Täge hindurch, doch ohne ſonderbare Freundlichkeit, bewirtete. Aber auch hier konte ſich der verſchmitzte Man nicht enthalten, den Gröpper auf ein Religionsgeſpräch einzuladen. Worauf ihn dann dieſer in ſeine Studierſtube fürete, um zu vernemen, was er ihm vortragen würde, dann er hofte, daß er endlich einmal mit der Sprache herausgehen und ſeine wahre Geſinnung zu erkennen geben werde. Allein da er ihn abermal mit

ſeinen

ſeinen vorigen liſtigen Ränken, wider alles Vermuten, ankommen ſahe, verwieſe er ihm ſeine Argliſtigkeit, die er meiſterlich zu verhälen wuſte, unter die Augen, legte ihm ein von ihm ſelbſt geſchriebenes Buch vor, woraus er ihm ſeine Betrügereien, mit welchen er die Acten des zu **Regenſpurg** gehaltenen Geſprächs, ſchändlich verfälſchet, von Punct zu Punct vorhielte. Dieſes geſchahe im Jahr 1542, und in eben dieſem Jahr verlies **Bucerus**, da er ſahe, daß er den **Gröpper** nicht auf ſeine Seite bringen konte, den **Cölniſchen** Hof, und kerete wiederum nach Strasburg zurück. Doch lies ihn der Erzbiſchof mit dieſer Bedingung von ſich, daß, ſo bald er ſeine Hülfe, in Verbeſſerung der Cleriſei, (in reformando Clero) nötig haben würde, er ſich wiederum ungeſäumet bei ihm einfinden ſolte.

Nun war man zwar **Catholiſcher** Seits über die Abreiſe des Bucers nicht wenig erfreuet; allein, weil diejenige, ſo dem Rath böſer Leute einmal ein geneigtes Gehör gegeben, hernach ihres Umgangs nicht wol entberen können: ſo verurſachte dieſes, daß der Erzbiſchof auf die ſchleunige Zurückberufung des Bucers bedacht war, damit er dasjenige, was er, auf einiger weniger Anraten, unter dem ſcheinbaren Vorwandt, einer **Glaubensverbeſſerung**, (reformationis) bisher unternommen hatte, deſto beſſer volfüren könte. Welches dann, da es nicht verborgen bleiben konte, den **Catholiſchen** höchſt empfindlich war. Der, ſo dieſes am erſten in Erfarung brachte, war **Gröpper**. Denn da derſelbe, mit den Geſandten des Landgrafen von Heſſen, von

Marburg zu der Beherrſcherin der Niederlanden geſendet ward, gab ihm einer derſelben, der ein Man von groſſem Anſehen, und der **Catholiſchen** Kirche, wie er dafür gehalten ſeyn wolte, mit dem gröſten Eifer zugethan war, die Sache nicht undeutlich zu verſtehen. Weswegen dann **Gröpper**, der vorhin noch nicht den geringſten Argwon auf den Erzbiſchof gehabt, vielweniger dafür gehalten hatte, daß derſelbe damit umgehe, Neuerungen in den Glaubensſachen einzufüren, anfinge, die Bewegungsgründe von der Zurückberufung des **Bucers** ſorgfältiger zu unterſuchen. Ja er offenbarte die Sache ſelbſt dem Grafen **Nuenar**, welchen der Erzbiſchof mit zu dieſer Geſandtſchaft beſtimmet hatte, ins geheim, mit Begeren, daß er ſich doch alle Mühe geben möchte, den zwar guten, aber ſehr betrogenen Fürſten von ſeinem Vorhaben abzubringen. Wobei er ihm zugleich eröfnete, was er dem Erzbiſchof bei Gelegenheit füglich zu verſtehen zu geben habe. Daß nämlich, wofern **Bucerus** wiederum nach Hof berufen werden ſolte, nichts gewiſſers erfolgen würde, als daß ein jeder anfangen werde, in die Perſon des Fürſten ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen, und daß man ihn nicht nur bei dem Domcapitel, ſondern auch ſelbſt bei dem Kaiſer und dem Pabſt, als der höchſten Obrigkeit, anklagen, und eines Abfals von dem wahren Glauben beſchuldigen werde, welches dann ſowol ſeinem hohen Namen, als Familie zur gröſten Schande gereichen würde. Wie nun **Nuenar**, dieſem allem nachzukommen, dem **Gröpper** zugeſaget, ſo hat er ſolches hernächſt

auch

auch treulich geleiſtet, und dem Fürſten alles vorgeſtellet. Allein da auch dieſes nicht fruchten wolte, und **Gröpper** merkte, daß der Fürſt keinesweges geſonnen, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen, verfügte er ſich ſelbſt ganz allein zu ihm, verſicherte ihn, fals er eine gotgefällige Kirchenverbeſſerung (reformation) einzufüren gemeinet ſeyn ſolte, ſeines treuen und aufrichtigen Beiſtandes, bate aber zugleich, daß er ſich doch nicht verleiten laſſen möchte, ein ſo wichtiges Werk einem ſolchen Manne, wie **Bucerus** ſei, anzuvertrauen. Dieſem ſeinem Begeren fügte er dasjenige bei, was ihm das Domcapitel, dem Fürſten vorzuſtellen, aufgetragen hatte. Der Inhalt hiervon war dieſer: Daß der Erzbiſchof um ſeiner ſelbſt willen gebeten wurde, ſein Vorhaben, den **Bucer** wiederum nach Hof zu berufen, zu ändern, und den Umgang eines, falſcher Lehre verdächtigen Mannes, auf das ſorgfältigſte zu meiden. Es verſichere das Domcapitel ſeine hochwürdigſte Gnaden, daß, wenn dieſelbe einen guten Prediger zu haben verlange, ſie denſelben an allen Orten, wo es ihr nur belieben möchte, alsbald finden könte. Nachdem nun hiervon, auf beiden Seiten, verſchiedenes war geredet worden, verlangte der Erzbiſchof endlich, daß man ihm von **Cöllen** einen rechtſchaffenen Prediger zuſchicken ſolte. Es würde ihm demnach **Herman Blankfort**, ein Weſtphälinger aus Münſter, und Licentiat in der Theologie, wie auch Paſtor zu St. **Columben** und Domherr zu **Cöllen** zugeſendet, ein Man, der ſowol ſeiner ſeltenen Gelehrſamkeit, als der Sitten und des Le-

bens auferbaulichen Reinigkeit wegen, aller Orten in dem gröſten Anſehen ſtunde; deſſen Rath und Hülfe ſich der Fürſt auch einige Zeit hindurch bediente. Allein weil ungezweifelt wahr iſt, was die Erfarung bisher ſo vielfältig gezeiget hat, daß derjenige, welcher irrige Lehre anfangs auch nur duldet, ſich zuletzt von derſelben gar einnemen läſſet: ſo veränderte er, da noch kaum acht Tage verfloſſen waren, ſeinen Sinn gänzlich, machte auch dieſe ſeine Veränderung dem Domcapitel, durch einen an daſſelbe abgeſandten Rath bekant. Worauf gemeldtes Capitel ihn ſeiner Pflicht aufs neue erinnerte, und bate, daß er ſich, durch verwegenes Anraten einiger weniger, doch nicht dahin verleiten laſſen möchte, etwas zu unternemen, welches ſeinem geleiſteten Eide, den Verordnungen des Capitels, und öffentlichen Reichsreceſſen zuwider laufe, und ihm ſelbſt alſo zum gröſten Nachteil gereichen dürfte. Allein bewunderungswürdige Sache! der falſche Wahn, welchen ein einziger ausländiſcher und abgefallener Mönch dem Erzbiſchof beigebracht hatte, betäubte deſſen Gemüt dergeſtalt, daß auch die allerheilſamſte Ratſchläge einheimiſcher Freunde, und gleichſam eigener Brüder bei demſelben nicht das geringſte vermochten. Hier mögen billig alle Catholiſche, inſonderheit aber diejenige, welche andern vorſtehen, ſich zur Lehre merken, daß ſie nicht, auf Begeren anderer, deren Luſt es immer iſt, was neues zu hören, unvorſichtiger und verwegener Weiſe ſolche Leute auf- und annemen ſollen, durch deren irrigen Rath ſie ſich hernach ſelbſt gar leicht in das gröſte Unglück ſtürzen können. Sie

erwägen

erwägen billig, daß es ſchändlicher ſei, wenn man dergleichen Gäſte hinausſtoſſen mus, als wenn man ſie niemals beherberget; daß man jederzeit weit ſicherer gehe, wenn man niemals weder den Perſonen, noch auch den betrüglichen Ratſchlägen ſolcher Menſchen Platz gebe, welche, nachdem ſie einmal durch Unvorſichtigkeit einen Eingang gefunden, hernach nicht leicht wieder abgewieſen werden können. Dieſes hat unſer Erzbiſchof **Herman** ſelbſt mehr dann zuviel erfaren. Denn da er dem **Bucer** einige Monate vorher die Hofnung, wiederum nach Hof berufen zu werden, gemacht, auch deſſen Ratſchlägen und Einſprechungen einmal ein geneigtes Gehör gegeben hatte; ſo war er ferner nicht vermögend, von ihm abzulaſſen, ſondern beriefe ihn, auf Anraten einiger **Buceriſcher** Freunden, aufs neue von Strasburg nach Bushoven. Und damit er denſelben beſtändig um ſich haben möchte, zoge er ihn nicht nur zur Tafel, ſondern ſtellete ihn auch öffentlich auf die Kanzel. So bald nun dieſer verſchmitzte Man bei dem Fürſten wiederum angelanget, ſo war der erſte Rath, ſo er demſelben erteilte, dieſer: Daß er die Stände nach Brül kommen laſſen, und ihnen die eigentliche Urſachen ſeiner Zurückberufung bekant machen möchte, als welches ihm nötig zu ſeyn ſchiene. Ehe und bevor aber die Stände zu Brül angekommen, hielte **Bucer** auf Befel des Erzbiſchofs zu **Bonn** eine Predigt, und machte von der künftigen Veränderung, mit welcher er bisher ſchwanger gegangen, bereits den Anfang. Dieſes geſchahe den 17ten December, als am dritten

ten Sontag des Advents. Der Erzbiſchof hatte ihm den Befel erteilet, die Sache Anfangs ganz gelinde anzugreifen, ohne gegen die Cleriſei und Misbräuche in hitzige Worte auszubrechen, bis dahin, daß das Volk von den Glaubensleren gnugſamen Unterricht empfangen. Dieſem fürſtlichen Befel kame **Bucerus** zwar auf eine kurze Zeit nach; allein nachmals, da ſeine Betrügereien entdeckt waren, wütete und tobete er auf die **Catholiſche** Kirche und derſelben Glieder, als ein reiſſender Wolf, und ſchüttete das Gift ſeiner Ketzeriſchen Lehren wider ſolche mit Zung und Feder häufig aus. Alſo, daß ein gewiſſer Prieſter der damaligen Zeit **Georg von Meſchede**, Decan zu St. **Apoſteln** in **Cöllen**, welcher dem zwiſchen **Gröpper**, **Nopelius** und **Bucern** zu Buſchhoven gehaltenem Geſpräche beigewonet, und aus den angefürten Gründen des Biſchofs **Nopelius** dieſes Mannes Argliſtigkeit gnugſam erkant und bemerket hatte, mit Warheit geſchrieben: **Er iſt herein gekommen wie ein Lam, aber nachdem er in Bonn einmal einen feſten Fus geſetzet, iſt er gleich einem grimmigen Wolf zu Werke gegangen.** Uebrigens iſt faſt zu eben derſelben Zeit, da **Bucer** zum erſtenmal nach Buſchhoven gekommen, auch **Melanchton** von Wittenberg, durch den Erzbiſchof berufen worden, und obgleich derſelbe damals nicht kame, weil der Churfürſt von Sachſen, welcher um Erlaubnis gebeten wurde, keine Antwort erteilte, und alſo durch ſein Stilſchweigen die Reiſe zu verbieten ſchiene: ſo ginge er doch hernach, da Bucer die Freiheit,

öffentlich

öffentlich zu predigen, erlanget hatte, und er abermal beruffen ward, in dem Monat April, um mit dem Bucer, Hedion, Piſtorius und andern Hand an das gemeine Werk zu legen, zu dem Erzbiſchof ab. (x) Dieſe thaten nun, als ob ſie einzig und allein die höchſte Richter wären, alles was ſie wolten. Was ſie entſchieden und verordneten, was ſie heimlich und öffentlich in den Kirchen und auf den Predigſtülen dem unwiſſenden Volk vortrugen, dieſes alles ward dem Erzbiſchof, von ihren Gönnern, als etwas theures, wertes und hochheiliges angerümet. Sie lenkten den Fürſten, wohin ſie nur wolten, nichts war ſo religiös, ſo heilig und götlich, welches, ſofern es nur von dieſen verworfen wurde, nicht auch vom Fürſten verworfen ward. Es war dieſes deſto beklagenswürdiger, weil der Erzbiſchof, der bereits ſehr hohe Jahren erreichet hatte, (y) ſich,

(x) Gundling l. c. ſchreibet: „Da nun unſer Churfürſt Herman zugleich den Churfürſten von Sachſen inſtändig bate, er möchte ihm doch den Melanchthon ſchicken: ſo reiſete dieſer nunmehro ohngefehr zu Ende des Aprils ab, und kam glücklich zu Bonn an. Da ſatzte er nun mit Bucern einen Entwurf der Glaubensverbeſſerung auf, welchen ſich der Erzbiſchof hernach vorleſen lies und aufmerkſam unterſuchte. Man hatte hierbei gewiſſe Dinge hingeben laſſen, welche nicht nach der Lehre der Proteſtanten ſchmeckten, und daher den Luther bewogen, ſich über des Melanchthons und Bucers Nachſicht zu beklagen, dann es iſt zu wiſſen, daß der Erzbiſchof ausdrücklich verlangte, man ſolle alle Ceremonien beibehalten, welche nicht bös wären, und einem jeden Orden ſeine Vorrechte laſſen.

(y) 1472 ward er geboren, 1543 machte er den Anfang dieſer Geſchichte, mithin war er ſchon damals 71 Jahr alt.

ſich, dem ungeachtet, gleich einem Kinde, von dieſen Leuten füren und leiten lieſſe. Und, o wolte GOtt! er hätte ſeinem Capitel, dem Kaiſer und dem Pabſt ein ſo geneigtes Gehör gegeben, als er dieſen verfüriſchen Menſchen gabe, ſo würde dieſer aufrichtige und gute Greis niemals in denjenigen Zuſtand geraten ſeyn, welcher, obwolen er ihn ſelbſt nicht auf beſſere Gedanken bringen können, dannoch dieſen Predigern ihren verdienten Lohn gegeben. Da ſie alſo dieſen überaus friedliebenden Fürſten in ihr Netz gezogen hatten, breiteten ſie ſich, frei, ungehindert, und ungeſtraft durch das ganze Land aus; kaum dorfte ſich jemand erkünen, dieſen neuen Predigern, in ihrem Lauf, das geringſte in den Weg zu legen. Und da ihre Lehre denen ſonderlich angenem war, welche der ſtrengen Kirchenzucht überdrüſſig, ſich nach nichts ſo ſehr, als einer völligen Freiheit zu ſündigen ſäneten: ſo vermerte ſich ihr Haufe in kurzer Zeit merklich. Der Pöbel lieſe von allen Orten her zuſammen, und vereinbarte ſich um ſo mehr, je überzeugter er war, daß er ſich hierdurch bei ſeiner höchſten Obrigkeit lieb und wert mache. Kaum waren 2 oder 3 Monate verfloſſen, ſo ſetzten dieſe Glaubensverbeſſerer nicht nur zu Bonn und Buſchhoven, ſondern auch zu Kempen, Andernach, Linz und an andern Orten Kirchendiener an, die das Volk, wie ſie zu reden pflegten, **aus dem Dienſthauſe des Pabſtums ausfüren und zu der Evangeliſchen Freiheit** bringen ſolten, welches denn alle rechtſchaffene und gutgeſinte Gemüter auf das empfindlichſte gerüret.

Vierter

Vierter Abſchnit.

Das Domcapitel ermanet den Erzbiſchof, den Bucer von ſich zu laſſen, und verfertiget ein Buch, worinnen es beweiſet, daß dem Erzbiſchof nicht erlaubet geweſen, denſelben in das Land zu berufen und in das Lehramt zu ſetzen. Des Fürſten Antwort auf dieſes Buch.

Das Domcapitel, welches dafür hielte, daß der Erzbiſchof, vor dem Tage der beſtimten Zuſammenkunft zu Brül, nichts unternemen würde, ſo ihm zum Nachteil gereichen konte, nun aber in Erfarung brachte, daß das Gegenteil, und zwar mit Genemhaltung des Fürſten, geſchehe; unterlieſſe nicht ihn zu ermanen, ja nachdrücklich zu bitten, daß er von dem unternommenen Werk abſtehen möchte, als worauf nur diejenige unruhige Köpfe ſo eifrig drüngen, welche er ohn alle Einſtimmung des Capitels, ja wider Wiſſen und Willen aller, nach ſeinem eigenen Belieben, in das Land berufen, und zwar zur Ausfürung ſolcher Dinge, welche doch niemals in ſeiner Macht und Gewalt geſtanden. Damit er nun nicht das Anſehen haben möchte, als wolte er ſich dem Capitel widerſetzen, und deſſen gütigen Erinnerungen kein Gehör geben; ſo begerte er von demſelben, daß es ihm aus Heil. Schrift beweiſen und klar machen möchte, daß er nicht befugt geweſen, dasjenige zu thun, was er würklich gethan habe. Worauf dann das Capitel, um dieſes Begeren zu erfüllen, durch einige fromme und gelehrte Männer ein Buch verfertigen lieſſe, worinnen diejenige Gründe enthalten

halten waren, von denen man verſichert glaubte, daß ſie vermögend ſeyn würden, den Fürſten zu überzeugen und zu befriedigen. Man ſchickte ihm daſſelbe ohne alle Verweilung ſo, wie es geſchrieben war, in teutſch und in latein zu. Die Aufſchrift deſſelben war folgende:

„Sententia delectorum per venerabile Capitulum Eccleſiæ Colonienſis de vocatione Martini Buceri, Reverendiſſimo Domino Colonienſi non licuiſſe, Martinum Bucerum (eo, quo factum eſt, modo) verbi miniſterio præficere. Das iſt:

Abgefaſtes Gutachten einiger, von einem hochwürdigen Domcapitel der Cölniſchen Kirche abgeordneter Gottesgelehrten, über den Beruf des Martin Bucers, daß nämlich dem Erzbiſchof zu Cöllen nicht erlaubet geweſen, den Martin Bucer (auf die Art, wie es wirklich geſchehen) zum Diener des götlichen Worts zu verordnen und zu beſtimmen.

Es werden in dieſem Buche ſehr viele Gründe, welche den Beruf des Bucers ungültig machen, angeführet. Wir wollen die zwei vornemſten berüren. Der erſte beſtehet darin, daß keiner dem götlichen Lehramte vorgeſetzet werden müſſe, ohne Zuſammenberufung, Bewilligung und Einſtimmung der Kirche, und daß derjenige, ſo zum öffentlichen Lehramt angeordnet werden ſol, einer aus den Brüdern ſeyn müſſe, wie dann die Schrift bezeuge, daß es vormals bei den Gläubigen alſo gebräuchlich geweſen. Da nun Bucerus von niemand begeret, vielmer wider Wiſſen und Willen aller herbei gerufen worden, auch

keiner

keiner aus den Brüdern, ſondern ein ſehr gefärlicher Feind ſeie, und zwar in der Zal derjenigen, welche die chriſtcatholiſche Kirche, mit Mund und Feder, auf das eifrigſte verfolgten, mit nichten der geringſte, wie er dieſes mit der That ſelbſten gnugſam an Tag lege: ſo folge, daß deſſen Beruf unerlaubt, und ungültig geweſen. Der zweite Grund lautet alſo: Ein öffentlicher Kirchendiener, zumal derjenige, ſo andern vorgeſetzet wird, ſol nach dem Zeugnis der H. Schrift unſträflich, und nur eines Weibes Man ſeyn, an dem Glauben niemals Schifbruch gelitten haben, mit keiner Ketzerei behaftet, dem Leben, und den Sitten nach dergeſtalt untadelhaft ſeyn, wie es die H. Schrift von einem Diener des götlichen Worts erfordere. (z) Nun

(z) Die Apoſtoliſche Verordnung in dieſem Stück iſt ohne allen Widerſpruch folgende:

1. Daß alle Vorſteher und Lehrer der Kirchen, auch die geringſte Diener derſelben einmal unſträflich, mithin nüchtern, mäſig, ſittig, gaſtfrei, gelinde, lehrhaftig, und ſolche ſeyn ſollen, die das Geheimnis des Glaubens in einem guten Gewiſſen bewaren; die nicht nur bei ihren Mitchriſten, ſondern auch bei denen, ſo drauſſen ſind, das iſt, bei den Un- und Irgläubigen das Zeugnis eines unſträflichen Wandels haben, mithin zum andern nicht haderhaftig, nicht geitzig, nicht aufgeblaſen und hochmütig, nicht zweizüngig, nicht Weinſäufer, nicht Neulinge ſeyn, noch eine unanſtändige Handthierung treiben. Timot. cap. 3.

2. Daß man das Leben und den Wandel derjenigen, ſo der chriſtlichen Kirche vorgeſetzet werden, ſorgfältigſt unterſuchen und niemanden zum Vorſteher, Lehrer und Diener derſelben annemen ſolle, als welcher mit obgemeldten Eigenſchaften und Tugenden verſehen, von den entgegen ſtehenden Laſtern aber entfremdet, mit-

aber finde ſich bei dem Bucer von dieſem allen nichts; ſo folge abermal, daß er dem götlichen Lehramte weder habe können, noch ſollen vorgeſetzet werden. Auſſer dieſem wird noch angefüret,

hin unſträflich erfunden worden. Dieſes iſt unſtreitig die Apoſtoliſche Verordnung von Einſetzung der Vorſteher, Lehrer und Diener der Kirchen Chriſti.

Um nun deutlich zu erkennen, wie genau die Tridentiniſche Kirchenverſamlung damit übereinſtimme, wollen wir folgendes aus derſelben dahier beifügen. Unter andern ſind dieſes ihre Worte:

Cum regimen eccleſiarum onus ſit, angelicis humeris formidandum, ad illud non niſi ii aſſumantur, qui maxime digni fuerint, quorumque prior vita ac omnis ætas à puerilibus exordiis, uſque ad perfectiores annos laudabiliter acta teſtimonium præbeat. Integritas enim præſidentium ſalus eſt ſubditorum, totiuſque familiæ dominicæ ſtatus & ordo nutabit, ſi, quod requiritur in corpore, non inveniatur in capite. Unde ſancta Synodus omnes & ſingulos, qui ad promotionem præficiendorum quodcunque Jus habent, aut alioquin operam ſuam præſtant, hortatur & monet, ut imprimis meminerint, nihil ſe ad Dei gloriam & populorum ſalutem utilius poſſe facere, quam ſi bonos Paſtores & Eccleſiæ gubernandæ idoneos promoveri ſtudeant, eoſque alienis peccatis communicantes mortaliter peccare, niſi quos digniores & eccleſiæ magis utiles ipſi judicaverint, non quidem precibus vel humano affectu, aut ambientium ſuggeſtionibus, ſed eorum exiſtentibus meritis præfici diligenter curaverint, quoſque & vita, ætate, doctrina, atque aliis omnibus qualitatibus præditos ſciant, quæ juxta ſacros Canones & tridentinæ hujus Synodi decreta requiruntur. Idque eo magis, quòd ovium Chriſti ſanguinem, quæ ex malo negligentiam & ſui officii immemorum Paſtorum regimine peribunt, D. N. Jeſus Chriſtus de manibus eorum ſit requiſiturus. Cum certiſſimum ſit, non admitti paſtoris excuſationem, ſi Lupus oves co-

füret, was die Lehre des **Bucers**, zu Straſburg und an andern Orten vor Früchten gebracht habe. Unter andern wird gemeldet die aufrüriſche Niederreiſung der Altäre, und Bilder der Heiligen, die Abſchaffung der H. Meß, und anderer heilſamen Ceremonien; die gänzliche Veränderung des alten Gottesdienſtes, ſowol in der Cathedral- als andern Collegiat-Kirchen; die Unterdrückung aller Kirchenfreiheit, die Zerſtörung der Klöſter und dergleichen mehr. Obgleich aber (ſagen die Verfaſſer dieſes Buchs ferner) **Bucerus** ſein gehäſſiges Gemüt gegen die Catholiſche Kirche mit der That ſelbſten gnugſam zu erkennen gegeben; ſo habe er daſſelbe doch nirgend klärer und deutlicher verraten, als in denen zweien Büchern, die er unter ſeinem Namen heraus gegeben, und welche zu Regenſpurg dem Kaiſer vorgezeiget worden, davon das erſtere die Aufſchrift füre: **Von den zu verbeſſerenden Misbräuchen** (de emendandis abuſibus) das andere aber folgenden Titel habe: **Von den Misbräuchen der Kirche / und welche Misbräuche**

medit & Paſtor neſcit &c. Vide Seſſ. VI. cap. 1. & Seſſ. 24. cap. 1. De reformatione confer. Seſſ. 22. cap. 1.

So wol dieſe Tridentiniſche, als obige von dem hochwürdigſten Domcapitel gegebene Erinnerung iſt dermaſſen wichtig, heilſam und nötig, daß ſie beide aufs neue gedruckt und allen denjenigen, welchen es zukomt / Vorſteher, Lehrer und Diener der Kirchen anzuordnen, auch denen, ſo im Lehramt ſtehen, oder ſich demſelben zu widmen geſonnen ſind / zum reiſlichen Nachdenken, und zur gehörigen Nutzanwendung vorgelegt zu werden, mit dem volkommenſten Recht verdienen.

bräuche hauptſächlich zu verbeſſern (abuſum eccleſiaſticorum, & quinam abuſus præcipue corrigendi.)

Zulezt reden ſie den Fürſten ſelbſt alſo an: „Gottes Wort wil und gebeut, daß in der Kirche eine Ordnung ſeyn ſolle; daß die Untergebene ihren Vorgeſezten folgen, und ihren Obern in dem, was dem Geſetz GOttes nicht zuwider iſt, gehorchen ſollen. Der Römiſche Biſchof, welchem Ihro Churfürſtl. Gnaden als Erzbiſchof mit einem Eide verpflichtet ſind, zumal was die Aufrechthaltung der apoſtoliſchen Satzungen, und der vier algemeinen Concilien betrift; der Kaiſer, deme dieſelbe als Churfürſt Gehorſam ſchuldig ſind, verbieten, und alle Reichsreceſſe ſo gar, welche Ihro Churfürſtl. Gnaden, als ein gehorſamer und catholiſcher Fürſt, unterſchrieben, zumal der, ſo im Jahr 1541 zu Regenſpurg heraus gekommen, wollen und verordnen, daß, in catholiſchen Landen, nirgendwo diejenige, ſo einer andern Partei zugethan ſind, zum öffentlichen Lehramt befördert werden, ſondern ſie (doch mit Vorbehaltung der Verbeſſerung der Misbräuchen) das Urteil, entweder einer national- oder algemeinen Kirchenverſamlung abwarten ſollen. Da nun beide ſchon lange ausgeſchrieben worden, auch bereits den Anfang genommen haben, und Euer Churfürſtl. Gnaden ſo lange, bis daß in dieſer wichtigen Sache ein Ausſpruch ergangen, das Wort GOttes, durch einen andern aus unſern Brüdern, der bisher mit uns auf einerlei Wege treulich gewandert, und uns bekant iſt, gar leicht hätte vortragen laſſen können:

nen: ſo erhellet hieraus klar, daß Euer Hochwürdigſten Gnaden nicht erlaubet geweſen, den Rädelsfürer unſerer Widerſacher, gegen das Gebot ihrer rechtmäſigen Oberherren, und ohne die Entſcheidung der Kirchenverſamlung abzuwarten, zum Diener des götlichen Worts zu verordnen. Es kan demnach hieraus, wofern Euer Churfürſtl. Gnaden ihren Sinn nicht ändern (welches, daß es geſchehen möge, wir herzlich wünſchen und bitten,) nichts anders erfolgen, als daß, gleichwie Euer Churfürſtl. Gnaden den Verordnungen des Pabſtes und des Kaiſers, als ihrer rechtmäſigen Oberherren, in dieſem Stück zuwider leben; eben alſo auch Dero Unterthanen, welche in ſo billigen und auf die Einigkeit der Chriſtlichen Kirche abzweckenden Dingen, von dem Pabſt und dem Kaiſer nicht abgehen mögen, Euer Churfürſtl. Gnaden den ſonſt ſchuldigen Gehorſam verſagen werden. Dieſem fügten ſie noch bei einige der vornemſten Capiteln des Canoniſchen Rechts, wodurch ſie abermal die Ungültigkeit des Buceriſchen Berufs klärlich erwieſen, und den Fürſten inſtändigſt baten, daß er denſelben ohne Verzug von ſich wegſchaffen, noch das mindeſte künftighin mit ihm zu thun haben möchte. Mit dieſem Buch überſandte das Domcapitel zugleich ein Schreiben, worinnen es den Erzbiſchof beſonders nochmals bate, daß er doch ja nicht fortfaren wolle, den Worten ſolcher Glaubensneuerer mehr zuzutrauen, als ihnen, die ſie ihm ia nichts, als was heilſam, gut, und der reinen Lehr gemäs wäre, vortrügen; im Gegenteil dörften ſich ſowol in der

Stadt Cöllen / als in ſeiner ganzen Diöces wenige finden laſſen, ſo bereit ſeyn würden, ihm ferner Gehorſam zu leiſten. Mann bitte ihn daher aber- und abermal demütigſt, daß er dieſe fremde und hergelaufene Menſchen; dieſe von dem uralten catholiſchen Glauben abgefallene Mönchen aus ſeinem Lande anders wohin verweiſen, und vielmer aus den ſeinigen einige erwälen möge, um die vorhabende **Reformation**, auf eine geziemende Weiſe, zu Stande zu bringen. Er würde nichts lobenswürdigers, nichts, ſo dem Domcapitel und der geſamten Geiſtlichkeit angenemer und erwünſchter ſeie, unternemen können. „Das mehreſte hiervon wurde nun zu **Bonn** / in Anweſenheit aller Stände, mit Genemhaltung des Fürſten öffentlich vorgezeiget, und abgeleſen, welchemnach derſelbe eine weitläuftige Antwort darauf ertheilte. Dann nachdem er ein und anderes von der ihm zuzuſendender Hülfe vorher erinnert hatte, antwortete er auf die wider ihn gefürte Klagen und Beſchwerden des Domcapitels und der Geiſtlichkeit, daß ihm nämlich nicht erlaubet geweſen, Diener des götlichen Worts zu verordnen und anzunemen; daß er Lutheriſche Prediger, um eine Reformation zu bewerkſtelligen, in das Land berufen; daß noch einige andere, obwolen er, ſie von ſich zu laſſen, verſprochen habe, dem ohngeachtet, ihre Lehren weit und breit ausſtreueten, zu Andernach, Linz, Bonn, Kempen, und an meren Orten, in den Glaubensſachen allerhand Neuerungen einfüreten, ſo gar, daß ſie auf nichts anders, als auf eine gänzliche Ausrottung der Cleriſei und der geſamten

Kirchen-

Kirchenverfaſſung bedacht zu ſeyn ſchienen; und daher das Domcapitel und die Geiſtlichkeit der gröſten Gefar ausgeſetzet wären, ſelbige auch fernerhin, ob ſie gleich gern wolten, ihme den ſonſt ſchuldigen Gehorſam, mit gutem Gewiſſen, und nach den Befelen des Pabſtes und des Kaiſers, als ihrer rechtmäſigen Obrigkeit, nicht leiſten könten, folgender Geſtalt: „daß er nicht unterlaſſen könne, dem Domcapitel und der geſamten Cleriſei ſeine wahre Geſinnung unverholen zu erkennen zu geben, und zu bezeugen, daß er weder mit dem **Luther**, noch mit andern, welche es auch ſeyn möchten, wo ſie nur dem Worte GOttes zuwider und untüchtig wären, daſſelbe zu handeln, das geringſte zu ſchaffen habe; daß er ſo gar von keinem **Lutheriſchen** Prediger etwas wiſſe; ſein einziger Wunſch ſeie, bewerkſtelligen zu können, daß das Wort GOttes lauter und rein, ohn alle Einmiſchung irriger Menſchenſatzungen, durch einige fromme und gotſelige Lehrer und Prediger an den benanten und angränzenden benachbarten Orten ſeiner Diöces vorgetragen und ausgebreitet, mithin ein warhaftig chriſtliches Werk, ſofern es durch die Gnade GOttes möglich ſei, geſtiftet werde, und er könne nicht läugnen, daß er ſich hierzu verpflichtet zu ſeyn erachte. Er glaube nicht, daß jemand, wenn er nur für einen Chriſten gehalten zu werden verlange, dieſes ſein Unternemen werde übel deuten, oder vernünftig ſchlieſſen können, daß er dergleichen Prediger unrechtmäſiger Weiſe angenommen habe, folglich verpflichtet ſei, dieſelbe wiederum hinweg zu ſchaffen. Er habe ſich einmal

mal feſt vorgenommen, daß er ein ſo nötiges, und auf die Ehre GOttes abzweckendes Werk nicht unterlaſſen wolle, ſolten gleich noch ſo viele gefunden werden, welche anders von ihm urteileten, als es in der That ſei. Er könne es nicht verhindern, und müſſe es alſo geſchehen laſſen, daß das Domcapitel und die Cleriſei aus einem falſchen Wahn, welchen ihnen andere vielleicht eingeflöſet, desfals wider ihn aufgebracht würden. Er werde ſolches mit gelaſſenem Gemüte ertragen, und denken, daß es ſchon vor ihm unzäligen andern frommen und redlichen Selen eben alſo ergangen, mithin dieſes ihm nicht allein begegne. Er ſeie daher bei ſeinem Vorhaben deſto getroſter, und befele die ganze Sache GOtt dem HErrn an. Uebrigens würde er, wenn einige von denen, ſo er angenommen, das Wort GOttes zu predigen, gefunden werden ſolten, welche anderſt lehrten und lebten, als das Wort GOttes laute und haben wolle, gegen dieſelbe alſo verfaren, daß ein jeder leicht ſehen werde, daß keiner dergleichen Leute mehr verabſcheue, dann eben er. Weswegen es dann die Billigkeit erfordere, daß die geſamte Geiſtlichkeit, wann ſie ihm ſonſt in einem Stück beizupflichten bereit ſei, ihm hauptſächlich dahier beitrete, und dasjenige nicht vermeſſentlich vorſchütze, wodurch ſie die päbſtliche und kaiſerliche Rechte und Verordnungen verletzet zu werden, ohne Urſache klage. Er ſeie ſo weit zur Erkäntnis gekommen, daß er wol wiſſe, was GOtt und was dem Kaiſer gebüre, deren keinem er das geringſte geraubet wiſſen wolte, ſondern bekenne frei, von beiden ein Unterthan zu ſeyn. „

Fünfter

Fünfter Abſchnit.

Der Fürſt beruft die Landſtände nach Bonn, wo das Domcapitel denſelben abermal ernſtlich ermanet, und bittet, den Martin Bucer wegzuſchicken, aber nichts erhaltet. Bucerus, um von ſeiner Lehre Rechenſchaft zu geben, läßt ein Buch ausgehen und überſendet ſolches dem Domcapitel, und der Univerſität zu Cöllen. Wird von letzterer widerlegt.

Da nun das Domcapitel dieſe Antwort erhielte, und bemerkte, daß es nichts ausgerichtet, ermanete und bat es den Fürſten nochmals ſchriftlich, daß er ſich doch eines beſſern beſinnen, und die Untertanen einer ſo vortreflichen Diöces, darinnen ihn GOtt zum Hirten geſetzet habe, den auswärtigen Wölfen nicht zum Raube geben möchte. Solte aber dieſes durch kein Bitten von ihm zu erhalten ſeyn; ſo ſehe man ſich genötiget, in einer ſo wichtigen Sache, welche aller Heil betreffe, die Stände zu berufen, und denjenigen Weg einzuſchlagen, welchen die Rechte des Vaterlandes, die Verträge und Bündniſſe der Vorfaren, wodurch die Stände unter ſich verbunden und vereiniget wären, in dergleichen Fällen vorſchrieben. Damit nun der Erzbiſchof dieſem zuvor kommen möchte, beriefe er die Stände ſelbſt nach Bonn. Nachdem dieſelbe dahier angelanget waren, wiederholten die Geſandten des Domcapitels, der Decan und andere anſehnliche Männer dasjenige, was in dieſer Sache bisher vorgegangen war, nochmals kürzlich, und baten den Fürſten abermal auf das inſtändigſte, daß

er den **Martin Bucer** und andere aufrüriſche Männer, welche er ohne Vorwiſſen des Capitels nach Bonn berufen, hinweg ſchaffen möchte. Allein ſie erhielten, wie **Gröpper** ſchreibet, nichts, als folgende Antwort, welche ihnen ein gewiſſer Doctor im Namen des Fürſten erteilte, nämlich: daß dem **Martin Bucer** nur das Lehramt aufgetragen, nicht aber die Macht und Gewalt zu **reformiren**, gegeben worden; daß ihm auf das ſchärfſte verboten ſei, ſowol die geringſte Neuerungen einzufüren, als auch die gegenwärtige Religionsſtrittigkeiten in ſeinen Predigten zu berüren. Die Urſachen, warum ſie dieſen Man hinweg geſchaft wiſſen wolten, wären zwar erheblich, allein man müſſe nicht darauf ſehen, wer **Bucer** vormals geweſen, ſondern wer er nun ſeie; **Paulus** ſelbſt habe anfänglich diejenige Kirche verfolget, in welcher er nachher ein groſes Licht geworden. Aus welcher Antwort dann die Geſandten gnugſam abnamen, daß ſich der Erzbiſchof feſt vorgenommen, das angefangene Werk fortzuſetzen und den **Bucer** keineswegs von ſich zu laſſen, als von welchem er gar zu ſehr eingenommen und verfüret ſei. Doch damit ſie das Anſehen nicht haben möchten, als ob ſie nicht alles mögliche gethan hätten, baten ſie den **Gröpper**, daß er ſich nochmals beſonders zum Fürſten verfügen, und demſelben ihre Angelegenheit zum letztenmal vorſtellen möchte. **Gröpper** thate dieſes, ginge ganz allein zu dem Fürſten und bate denſelben auf das inſtändigſte, daß er einem einzigen, oder doch nur wenigen Feinden der catholiſchen Religion nicht mehr zutrauen wolle, als

ſeinem

ſeinem eigenen Domcapitel und der geſamten Cleriſei. Wobei er zugleich auch einige Exempel anfürete von ſolchen, welche durch dergleichen Glaubensneuerer ſchändlich hintergangen, und in die äuſſerſte Gefahr, ſowol ihres Lebens, als ihrer Güter geſtürzet worden, nebſt dem auch in der Ketzerei, da ſie ſich von derſelben einmal einnemen laſſen, gar geſtorben wären. Er bäte demnach ſeine Churfürſtl. Gnaden, nur dieſes, daß, wofern dieſelbe von ihrem Vorhaben nicht abzubringen ſeyn ſolten, ſie die Sache wenigſtens aufgeſchoben ſeyn laſſen möchten, biß daß entweder ein national- oder algemeines Concilium, welches, wie ſie wüſten, bereits verſprochen worden, ausgeſchrieben werde, wo ſie dann nach deſſen Vorſchrift ihre ganze Diöces reformiren oder verbeſſern könten. Allein da auch dieſes nichts verfangen wolte, ſo ward der Convent ganz umſonſt gehalten.

Nicht lange hernach, da das Uebel täglich gröſſer ward, lies Bucerus, damit er gleichſam von allem ſeinem Thun Rechenſchaft zu geben ſcheine, ein teutſches Buch unter folgendem Titel ausgehen: **Was zu dieſer Zeit in Sachen des Evangelii zu Bonn, und in der Cölniſchen Diöces gelehret wird/ und was die Bönniſche Einwoner davon zu gewarten und zu hoffen haben.** In dieſem Buche truge er ſehr vieles vor, ſo der reinen Lehr volkommen gemäs und durchaus catholiſch war, als nämlich die Lehre von der Heiligen Dreifaltigkeit, von der Menſchheit und Gottheit Chriſti, von der Erſchaffung aller Dingen, von der Erlöſung,

von

von der Urſache der Sünden, und daß man nicht GOtt, ſondern ſeinen eigenen verderbten Willen anklagen müſſe, ſo oft man ſündige; daß unſer Fleiſch ſchwach und gebrechlich ſeie, und die Begierlichkeit deſſelben durch Kreutz und Trübſal gedämpfet werde; daß zur Ausübung des Guten nebſt der Gnade GOttes, auch die Einſtimmung unſeres eignen Willens erfordert werde; daß durch die Austeilung der Sacramenten zugleich die Gnade GOttes, mit allen ihren guten Früchten uns mitgeteilet werde; daß die Heilige unſere Fürſprecher wären; daß das Evangelium lauter und rein geprediget werden, und man fremde und irrige Lehrer nicht hören müſſe, und dergleichen mehr. Alle dieſe Dinge nun fügte dieſer verſchmitzte Man ſeiner Lehre, zu dem Ende, bei, damit er, wie die Cölniſche Gottesgelehrte wol angemerket, die Einfältige und Unwiſſende durch einen ſo herrlichen Schein der Warheit, deſto leichter bewegen möchte, auch ſeine übrige Lehren anzunemen. Welches zu bewerkſtelligen, er noch einen andern Kunſtgrif gebrauchte, und ſich für einen catholiſchen, und evangeliſchen Prediger ausgabe, welcher nichts anders, als die Ehre GOttes und das Heil der Selen zu befördern ſuche; der um des Reichs GOttes willen allen allerlei werde, und bereit ſei, für die Warheit alles auszuſtehen. Die Reinigkeit ſeiner Lehre wuſte er auf eine bewundernswürdige Weiſe herauszuſtreichen, und die Laſter anderer konte er kaum ſchwarz genug abmalen. Die, ſo ihm widerſprachen, bate er, ſich mit ihm in eine Diſputation einzulaſſen, und gab einem jeden Freiheit,

die

die Sache zu unterſuchen, und ein Urteil darüber zu fällen. Allein, eben dieſes, ſprechen die angefürte Gottesgelehrte, ſind diejenige Würmchen, wodurch die unvorſichtige Fiſche in das Netz gezogen und gefangen werden. Nimt man indeſſen dieſe Schminke hinweg, und gehet dieſes Buch mit einem chriſtlichen und Warheitsliebenden Gemüte durch; ſo wird man die darinnen enthaltene Menge der Irtümer gar bald, und ohne Mühe entdecken, unter welchen viele höchſt ärgerlich, und frommen Ohren unerträglich, die meiſten aber ketzeriſch und verdamlich ſind. Die er aber dem allen ungeachtet für ganz catholiſche Lehren auszugeben ſcheinet. Und zwar 1. irret er darinnen gröblich, daß er lehret, daß die Begierde, Neigung und Reitzung zur Sünde (concupiſcentia) ſo in allen Menſchen, auch nach der Taufe noch übrig bleibet, eine Sünde, oder Ungerechtigkeit ſei, und daher behauptet, daß den Getauften eine beſtändige Buſſe, eine beſtändige Nachlaſſung der Erbſünde nötig wäre. Er glaubet nicht, daß dieſe Sünde durch die Taufe ganz hinweggenommen und vertilget, ſondern daß ſie nur, um des Verdienſtes Chriſti willen, den Getauften nicht zur Verdammung zugerechnet werde, wenn ſie nämlich nach der Taufe nicht wiederum auf das neue ſündigten. 2. Verfälſchet er die Lehre **Pauli** gewaltſamer Weiſe und ſpricht: daß unſere Natur GOtt widerſtrebe, oder daß wir von Natur geneigt wären, dem götlichen Willen zuwider zu handeln, und daß wir anders nicht vermöchten. 3. Lehret er, daß unſere gute Werke bei GOtt nichts verdienten, und die Be-

lonung des himliſchen Erbteils (præmium cœleſtis hæreditatis) ihnen auf keine Weiſe gebüre. 4. Verbietet er die Engeln um ihre Fürbitte bei GOtt anzurufen, wie nicht weniger die Heiligen, weil Chriſtus unendlich barmherzig ſei. Und wie er 5. die Anrufung der Heiligen verwirft; alſo leugnet er auch, daß GOtt wegen der Fürbitte und Verdienſte der Heiligen uns das geringſte Gute erweiſe. Ja er behauptet ſo gar, daß GOtt, Maria und andere Heilige denjenigen, welcher nicht alle Hülfe und allen Troſt bei Chriſto ſuche, nicht einmal anzuſehen würdigten, weil die Heiligen GOttes nichts mehr wünſchten und verlangten, als daß wir GOtt und Chriſtum ganz allein für unſern HErrn und Helfer annemen möchten, gleich als ob ein Catholiſcher hieran iemals gezweifelt habe. 6. Spricht er denen von der Kirche angenommenen Ueberlieferungen oder Traditionen alle Glaubwürdigkeit ab. 7. Gehet er das Sacrament der Confirmation gänzlich vorbei, ohne im geringſten davon Meldung zu thun. Das H. Meßopfer wil er 8. gänzlich abgeſchaft, und hingegen eine neue Art und Weiſe zu opfern eingefüret wiſſen. 9. Verfälſchet er das Teſtament unſeres HErrn und Heilandes auf eine gotloſe Weiſe und träget kein Bedenken, von dem Leib und Blut des HErrn greuliche Irtümer auszuſtoſſen, und daher zu plaudern, da er nach Art der Lutheraner behauptet, daß der Leib Chriſti in und unter dem Brod gegeben werde, mithin keine Verwandlung des Brods in den Leib Chriſti, oder des Weins in deſſen Blut vorhanden ſeie, und das Abendmal unter beiderlei Geſtalten

allen

allen Chriſten nötig wäre. 10. Lehret er daß in der H. Meß kein Gebet für Verſtorbene verrichtet werden müſte. Von der Beicht und dem Sacrament der Buſe häget er 11. ſehr ſchlechte Gedanken. 12. Verwirft er alle unſere gute Werke, und gibt vor, daß ſie unrein, GOtt dem HErrn zuwider, und verdamlich wären. 13. Das Sacrament der Prieſterweihe hebt er auf, und lehrt, daß alle Chriſten Prieſter wären, ſo er vom Luther ſeinem Lehrmeiſter, als ein treuer Jünger deſſelben gelernet. 14. Läugnet er, daß die Mönche und Knünche Diener der Kirche wären, ſondern behauptet, daß ſie nur den Namen der Cleriſei füreten, in der That aber zu den Laien gehöreten. 15. Das Sacrament der Prieſterweihe beraubet er ſeines ihm zukommenden Namens und lehret, daß ein jeder, welcher ſich nur für fähig halte, einen Kirchendiener abzugeben, und hierzu einen innern Trieb verſpüre, ohne alle Ordination, das Lehr- und Kirchenamt antreten könne. Er füget hinzu, daß derjenige, welcher ſich von GOtt berufen zu ſeyn erachte, das Lehramt rechtmäſiger Weiſe antrete, wenn er gleich wider die gemeine Einrichtung und rechtmäſige Verordnungen dazu gelangen ſolte. 16. Das Kirchenregiment hebet er gänzlich auf, und macht alle Biſchöfe ſich einander gleich. Die höchſte Würde, ſagt er, komme nicht aus dem götlichen Recht, ſondern ſeie durch langwierige Anmaſſung, und der Menſchen Einwilligung und Gutbefinden eingefüret worden. Der Pabſt habe über die übrige Biſchöfe nicht die mindeſte Macht und Gewalt. 17. Das Gelübde der Keuſchheit

hebet

hebet er auf, und denen, ſo damit verſtricket ſind, erlaubet er, gegen alle Rechte, in den Eheſtand zu treten, und zwar daher, weil er als ein abgefallener und eidbrüchiger Mönch ſchon ſelbſt in der zweiten Ehe (wenn es anders eine Ehe zu nännen iſt) lebte. Auſſer dieſen Irtümern, deren ſich unzälige finden, träget er auch kein Bedenken, die heiligſten Concilien, die Kirchenväter, ja ſelbſt die heilige Schrift, nach ſeinem Belieben zu erklären, zu verfälſchen, ganze Texte irrig anzufüren, und durch ſeine Lügen, liſtiger Weiſe zu verdrehen. Ueber dieſes wil er, daß die gröſten und verborgenſten Geheimniſſe unſeres Glaubens einem jeden bekant gemacht und zu dem Ende in der Mutterſprache vorgetragen werden ſollen, damit alle und jede dieſelbe leſen, davon reden und diſputiren könten. Nach dieſem füret er die Bewegurſachen ſeines Berufs, die ſchon vorhin, wie wir bereits geſaget, waren widerleget worden, nochmals an, und bemühet ſich, den Fürſten von allem böſen Verdacht zu befreien, wie auch von dem Meineid los zu ſprechen, gleich als ob die **Cölniſche** ihn eines ſolchen beſchuldiget hätten. „Desgleichen (ſchreiben die **Cölniſche** Gottesgelehrte,) bemühet er ſich, zu beweiſen, daß der hochwürdigſte Erzbiſchof weder gegen des Kaiſers und der geſamten Fürſten Verordnungen und Verträge, ſo zu Augſpurg und Regenſpurg von allen einhellig unterſchrieben und publiciret worden, gehandelt habe, noch wider den Befel unſeres allergnädigſten Kaiſers und des Päbſtlichen Abgeſandtens, welche verordnet, daß ein jeder Fürſt mit einſtimmigem Rath der ſeini-

gen

gen die Reformation in ſeinem Lande ſogleich anfangen, die Misbräuche abändern, und alſo den Weg banen ſolle, vermittels weſſen man in der zukünftigen algemeinen Kirchenverſamlung deſto leichter und bequemer zur Einigkeit gelangen könne. Man ſiehet gar leicht, was der Kaiſer und der Päbſtl. Geſandte hiermit gewolt, und daß ſie an nichts weniger gedacht, als jemanden dadurch die Freiheit, ſich auf die Seite der Widerſacher zu ſchlagen, und die Lehre der Proteſtanten anzunemen, zu erteilen. Allein dieſer gute Man bemühet ſich, die Welt zu überreden, als ginge alles nach dem Sinn und dem Willen des Kaiſers und des Geſandtens. Gleich als ob die Kirche **reformiren** ſo viel ſei, als die Kezer in dieſelbe einfüren. Es iſt aber dieſem treuloſen Menſchen nicht genug, daß er geringere verhönet, ſondern er treibet ſogar mit dem Kaiſer ſelbſt den Spot. Er füget hinzu, daß die Prälaten der Kirche ſchuldig wären, dieſem kaiſerlichen und päbſtlichen Befel ſogleich zu gehorſamen, und die Reformation zu Haus anzuheben, als welches ſie bisher vernachläſſiget hätten, wodurch dann der Erzbiſchof billig bewogen worden, ihn zu berufen, und zu ſich kommen zu laſſen. Wen aber beſtrafet hier **Bucerus** einer Nachläſigkeit? Allerdings denjenigen, in deſſen Macht und Gewalt die **Reformation** ſtunde, von welcher er ſagt, daß ſie bisher verabſäumet worden. Ware ſie nun aber nicht in der Macht und Gewalt des hochwürdigſten Erzbiſchofs? Dieſer iſt alſo derjenige, welchen **Bucerus** einer Nachläſigkeit beſchuldiget, und welcher nach dem Urteil des **Bu**-

cers wegen ſeiner Nachläſigkeit anjetzo die Cleriſei durch Ketzer heimſuchet. Siehe alſo, wie ſäuberlich er mit dem Erzbiſchof umgehet! „ So weit die Cölniſche Gottesgelehrte. Ich habe das Gutachten des Domcapitels, oder die Urteile und Meinungen der von demſelben abgeordneter Gottesgelehrten, von dem Beruf des **Martin Bucers** nach Bonn, ſchon oben angefüret. Der vornemſte Beweis von der Ungültigkeit dieſes Berufs war dieſer: daß, wenn **Martin Bucer** zu dem ſo wichtigen Geſchäfte der **Reformation** gebraucht werden ſolte, er notwendig einer aus den Brüdern ſeyn müſte, das iſt, ein Glied der zu **reformirenden** Kirche, und zwar ein hierzu tüchtiges, geſundes, mit keiner Ketzerei angeſteckt es Glied. Hierauf antwortet er nun alſo: daß, ob er gleich von einer andern Religion und zwar aus der Zahl der **Proteſtanten** ſei, er nichts deſto weniger zu eben der Kirche gehöre, und einer aus den Brüdern wäre. Wie lächerlich und widerſprechend aber nun ſolches heraus komme, mag auch ſogar ein Kind begreifen. Ferner läugnet er, daß er ſtrafbar oder tadelhaft ſeie, maſſen ihn noch kein einziger Richter eines Irtums überfüret und verdammet habe. Daß die Straſsburger auf ſein Anſtiften die Altäre umgeſchmiſſen, wie auch die Bilder der Heiligen, und andere heilſame Ceremonien abgeſchaffet, vertheidiget er als etwas, ſo wohl gethan ſei, und ſagt, daß hiervon ſowol in H. Schrift, als bei den alten Kirchenvätern ausdrückliche Gebote und Beiſpiele gefunden würden. Was die Aufhebung des Gelübds der Keuſchheit belanget, deme zuwi-

der er ſchon das zweite Weib genommen hatte, antwortet er, daß er dadurch gnugſam entſchuldiget ſei, daß er noch minderjärig geweſen, als er dieſes Gelübd abgeleget habe, und daher von dem Pabſt, ſowol von dieſem Gelübde, als von dem Mönchenſtand, frei geſprochen worden. Er behauptet ferner, daß er weder ein Feind der Cleriſei, noch der Kirchenfreiheit ſeie, mithin keineswegs verworfen werden könne. Aber alle dieſe Dinge verwerfen, zernichten und widerlegen die **Cölniſche** Gottesgelehrte, mit den nachdrücklichſten Gründen, und legen dieſes Mannes Argliſtigkeit klärlich an den Tag. Endlich beklaget er ſich darüber, daß man ſeine Lehre verdächtig mache und verdamme, und daß die Gottesgelehrte, als ungerechte Richter wider ihn zu Werke gingen. Allein laſſet uns dieſe ſelbſten hören. „Dieſes iſt, ſagen ſie, worüber alle diejenige, welche GOtt aufrichtig fürchten, und der wahren Religion zugethan ſind, hauptſächlich klagen, daß nämlich der Wolf in den Schafſtal Chriſti eingefüret werde, damit er ſtehle, raube und verderbe. Es läugnet aber **Bucerus**, daß er jemals rechtmäſiger Weiſe verdammet worden. Allein es iſt ſchon vorher erwieſen, daß da, wo die Lehre einmal verdammet iſt, keine weitere und neue Verdammung vonnöten ſeie. Nun aber kan er nicht läugnen, daß er vieles lehre, welches ſchon vor einigen Jahrhunderten von der Kirche verdammet worden. Doch ſolang **Bucerus** ſelbſt in ſeiner Sache Richter bleiben wird, wird er allerdings nie verdammet werden, noch ſeinen Irtum jemals eingeſtehen, weilen er

eines verkehrten Herzens iſt. Wiewol man ihm leicht darthun kan, daß er ſich ſelbſt mehr, dann einmal, verdammet habe. Nach dieſem allen, damit **Bucerus** bei dem Erzbiſchof, bei den Grafen, Städten, Hofleuten, Edelen und bei dem gemeinen Volk deſto mehr Eingang finden, und ſeiner Sache ſo viel gröſſern Schein geben möge; ſo ladet er uns auf einen öffentlichen Diſput oder Streitgeſpräch ein. Dann er ſcheinet dafür zu halten, daß wir uns, mit ihm in dieſen Streit einzulaſſen, nicht unterſtehen werden, entweder wegen ſeiner groſſen Gelehrſamkeit, welche er zu beſitzen ſich einbildet, oder weil er uns zu dieſem Kampf wenig geübet und geſchickt zu ſeyn erachtet, oder ſich auf die Hülfe und das Anſehen anderer verläſſet. Weswegen er uns denn beſchuldiget, daß wir argliſtig und nicht chriſtlich handelten, wenn wir uns mit ihm in dieſen Streit nicht einlaſſen würden. Es habe der H. **Auguſtin** und andere Kirchenväter es eben ſo gemacht. Worauf wir dann mit wenigem dieſes antworten: daß die Kirchenväter ſich zwar niemals geweigert, über diejenige Sachen zu diſputiren, welche von der Kirche noch nicht entſchieden geweſen, ſondern daß ſie vielmer zur Erörterung ſolcher Dinge, die Widerſacher eingeladen und Synoden angeſtellet, worinnen die Strittigkeiten, unter einem rechtmäſigen Richter, erörtert und entſchieden wurden. Allein wo jemand war, welcher aus Vermeſſenheit, oder aus Liebe zur Neuerung, bei der heilſamen Lehre nicht beharren wolte, und daher die von der Kirche rechtmäſig entſchiedene Fragen aufs neue wieder aufzuwärmen,

und

und in Zweifel zu ziehen, ſich erfrechen dorfte; ſo wurde er ernſtlich beſtrafet, nicht aber zum weitern Diſput angenommen. Wie dieſes bezeuget Gelaſius in dem geiſtlichen Recht. Decret 24. quæſt. prima: patres noſtri. Dieſen Fuſtapfen unſerer Vorfaren gehen wir, wie es gehorſamen Kindern der Kirche geziemet, willig nach, und verdammen dasjenige, was dieſe verdammet, diſputiren und entſcheiden das, was noch nicht entſchieden iſt. Wiewol uns alſo nach den Verordnungen der Väter, und des Canoniſchen Rechts nicht erlaubet iſt, mit ketzeriſchen Menſchen, über die von der Kirche verworfene und verdamte Fragen zu diſputiren; ſo ſind wir jedennoch, damit wir dieſem hochmütigen Pralhans alle Gelegenheit benemen, ſich bei dem unwiſſenden Volk zu rümen und daſſelbe zu überreden, als ob wir uns keiner guten Sache bewuſt wären, und daher das Licht ſcheueten, willig und bereit, aus freien Stücken, ohne daß wir uns hierzu im geringſten genötiget und gezwungen ſehen, in den verlangten gelehrten Streit einzulaſſen, blos zu dem Ende, damit er ſo viele Selen nicht ungeſtraft verfüren, und ſich ſeiner verkehrten Lehre, wider die heilige, reine und bisher verkündigte und gepredigte Lehre der H. Mutter der Kirche, ferner rümen möge. Wir ſind alſo bereit auch ſelbſt über diejenige Puncten mit ihm zu diſputiren, welche die algemeine Kirche ſchon längſt verdammet hat, wenn nur ein Richter wird geſtellet werden, deme die canoniſche Rechte erlauben, in Glaubensſachen einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun, und nebſt dieſem geſtattet wird, auf beiden Seiten

mit einerlei Wafen zu ſtreiten, das iſt, wenn er die H. Schrift nach dem Sinn, Verſtand, und Auslegung der H. Väter, welche tauſendjahre vorher gelebt haben, annimt und verſtehet; desgleichen die Canones und Decreten, ſo von der ganzen Kirche verordnet, und bisher angenommen worden, wie denn auch die Lehr der Väter und derjenigen Kirchenlehrer, welche vor der ſo genanten ſcholaſtiſchen Theologie gelebet. Denn da dieſes diejenige Wafen ſind, mit welchen er uns angreifet; ſo iſt es billig, daß er uns erlaube, dieſelbe auch gegen ihn zu gebrauchen. Zu einem ſolchen rechtmäſigen gelehrten Streitgeſpräch bieten wir uns, wiewol gegen die Gewonheit der Kirche, willig an, und verlaſſen uns auf die Hülfe und den Beiſtand des almächtigen GOttes, und unſeres Seligmachers Chriſti, welcher geſagt hat; **Wann ihr werdet ſtehen vor den Königen und Fürſten, ſo ſorget nicht, was oder wie ihr reden ſollet / dann es wird euch von Stund an gegeben werden / was ihr reden ſollet / dann ihr ſeyd es nicht / die da reden / ſondern eures Vaters Geiſt iſt es, der da redet.**„ So weit dieſe. Es hatte übrigens **Bucerus** in dieſes ſein Buch noch weit mehrere Irtümer einflieſen laſſen, worunter einige höchſt aufrüriſch, und ſo beſchaffen waren, daß das Volk dadurch zur gänzlichen Unterdrückung der Cleriſei ſchiene angeſporet zu werden; allein alle dieſe haben die von der Cölniſchen Academie hierzu abgeordnete Gottesgelehrte aus der Heil. Schrift, aus den päbſtlichen Rechten, den algemeinen Concilien, aus den Kirchenvätern und der Uebereinſtimmung

ſtimmung der ganzen catholiſchen Kirche weitläuftig und gründlich widerleget. Wie zu ſehen in demjenigen Buch, welches ſie unter folgendem Titel heraus gegeben: Gutachten der Cölniſchen Hohenſchule und der Clériſei, von der Lehre und dem Beruf des Bucers. Judicium univerſitatis & Cleri Colonienſis de doctrina & vocatione Buceri. (Von dieſem Werk hat Caſpar Gennep eine teutſche Ueberſetzung gemacht.)

Sechſter Abſchnit.

Der Pabſt, und der Kaiſer, wie auch die geſamte Cleriſei, der Rath, und die Univerſität der Stadt Cöllen ermanen das Domcapitel, daß es mit Ernſt dahin bedacht ſeyn möge den Erzbiſchof von den verfüriſchen und falſchen Brüdern zu befreien, und dem einreiſſenden Uebel vorzubeugen. Sendſchreiben des Pabſtes und des Kaiſers, und derſelben von dem Rath geſchehene Bekantmachung.

Da unterdeſſen Bucerus mit ſeinen Anhängern auf ſolche Weiſe ſeine neue Lutheriſche Irtümer in dem Cölniſchen Erzbiſtum mit Mund und Feder, weit und breit ausſtreuete, und nicht aufhörte, den Erzbiſchof ſelbſt, mit aller Macht, dahin zu überreden, daß er das angefangene Werk einer Kirchenverbeſſerung oder Reformation fortſetzen möchte: ſo ermanete der Pabſt und der Kaiſer, desgleichen die Cleriſei, der Rath und die Cölniſche Univerſität das Domcapitel auf das nachdrücklichſte, daß es dieſem eingeſchlichenen, ſich mehr und mehr ausbreitenden Uebel auf das geſchwindeſte vorkommen, das ſchändliche Unternemen laſterhafter Menſchen, den Erzbiſchof zu

verleiten und auf ihre Seite zu bringen, mit Ernſt zu vereitlen ſuchen möchte, als welches ihr Amt und Eid, womit ſie der **Cölniſchen** Kirche verpflichtet, von ihnen fordre. Und zwar lieſe der Pabſt ein zweifaches Schreiben an die Cleriſei und an alle Catholiſche ergehen, worinnen er dieſelbe Anfangs väterlich ermanet, daß ſie das Schiflein des Glaubens, auf dieſem ſo ungeſtümmen Meer der Ketzereien, von den grauſamen Wellen nicht möchten unterdrücken laſſen; hernach aber, da er vernemen muſte, daß der Erzbiſchof in ſeinem Vorhaben täglich weiter fortgehe, die geſchärfteſte Befele erteilet, ſich demſelben auf alle Art und Weiſe zu widerſetzen, und ſeine Anſchläge zu zernichten. Das erſtere Schreiben iſt folgenden Inhalts.

Seinen geliebten Söhnen, dem Capitel, und der **Cölniſchen** Cleriſei entbietet ſeinen Grus Paulus Pabſt der dritte.

Geliebte Söhne! Heil und unſern apoſtoliſchen Segen zuvor. Obgleich das Meer zu dieſer Zeit wunderbar zu wüten und zu toben ſcheinet, da ſich bei euch die Fluten zeitlicher Widerwärtigkeiten gegen die Kirche auf das grauſamſte erheben: ſo müſſet ihr meine Söhne! dannoch die Hofnung faſſen, daß eben der HErr, welcher es anietzo, unſerer Sünden wegen, geſchehen läſſet, daß ſeine Kirche von den Wellen der Verfolgung hin und her getrieben, und von den Fluten der Anfechtung erſchüttert wird, dannoch endlich, ſeiner Erbarmung eingedenk, ſich aufmachen, den Winden, und dem Meer, ſich zu legen, befelen werde;

de; daß er die Seinige weder beſtändig verlaſſen, noch den Gottloſen geſtatten werde, ſich ihrer Bosheit wegen zu erheben. Welche, wiewol ſie anietzo über ihren Fortgang jauchſen und frohlocken, dannoch billig an den betrübten Ausgang gedenken ſolten, welchen alle Ketzereien von ieher gehabt haben, auch erwägen, daß nichts unbeſtändiger ſeie, als das Glück der Gotloſen. Wir haben zwar, wie es GOtt bekant iſt, und auch ihr vernommen haben werdet, bisher alles dasjenige gethan, was unſer Amt und Pflicht von uns erfordert, und thun ſolches auch noch gegenwärtig, da wir theils allen chriſtlichen Fürſten den Frieden, von welchem aller Heil abhänget, anraten, theils bemühet ſind, ſo viel an uns iſt, eine algemeine Kirchenverſamlung zu veranſtalten, welche wir zu **Trident**, als mitten in den Thoren Teutſchlandes, zu dem Ende ausgeſchrieben, damit durch dieſelbe, nebſt andern der Chriſtenheit heilſamen Dingen, vornämlich der Friede und die algemeine Ruhe bei euch wiederum hergeſtellet werden möge. Wir werden auf dieſe nötige und heilſame Sache (wiewol uns noch wichtige Hinderniſſe im Wege ſtehen) dannoch ſoviel in unſerm Vermögen ſtehen wird, ernſtlich bedacht ſeyn, und wie ein Vater für ſeine Kinder, wie das Haupt für ſeine Glieder, Sorge tragen, was auch andere dawider einwenden möchten. Unterdeſſen meine liebſte Söhne! ſollet ihr, bis daß die Zeit der götlichen Erbarmung herannahen wird, (welches wir in kurzem zu geſchehen hoffen) in euren Trübſalen zu ihm ſchreien, und, wie es GOttes Dienern gebüret, in ſeinem

Heil. Dienſt, und bei dem wahren Sinn und Verſtand der Heil. Kirche treulich beharren. Und da ihr ſolches bisher auf eine recht löbliche Weiſe gethan, ſo werdet ihr nunmehro, da ſich eure Ruhe, wie wir das Vertrauen zu GOtt haben, zu näheren ſcheinet, daſſelbe ſo viel ſtandhafter volbringen. Dann da ihr auf den Felſen des apoſtoliſchen Bekäntniſſes gegründet ſeid; ſo werdet ihr, wofern ihr euch von niemand werdet verleiten laſſen, durch die Gnade GOttes erlangen, daß eure Gottesfurcht, eure Standhaftigkeit und Treue euch nicht allein zu einem groſſen Verdienſt, ſondern auch andern zu einem herlichen Beiſpiel gereichen wird, und daß ihr auſſer dem Rum und Lob der Menſchen und Beobachtung eures Amtes, auch dermaleins die unſchätzbare Belonung der ewigen Seligkeit im Himmel erhalten werdet, weil ihr ſtark im Streit geweſen, und mit der alten Schlange auf Erden ſiegreich gekämpfet. Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Inſiegel des Fiſchers den 1ten Febr. 1543 und dem 9ten Jahr unſerer Regierung

Blo. Elect. Fulgin.

Das andere Schreiben an das Domcapitel lautet alſo:

Den geliebten Söhnen und Cölniſchen Domherren entbietet ſeinen Grus Paulus der dritte Römiſcher Biſchof.

Geliebte Söhne! Heil und unſern apoſtoliſchen Grus zuvor. „Bei dermaſſen groſer Beängſtigung und Betrübnis, ſo uns, vermöge unſeres

ſeres Amts, die Thorheit und der Unſin eures Erz- biſchofes notwendig verurſachet, tröſtet uns nicht wenig eure Standhaftigkeit und Gottesfurcht, Kraft welcher ihr, wie wir gehöret, demſelben nicht nur nicht beipflichtet, ſondern euch ihm vielmer männlich entgegen ſetzet; wodurch dann ſowol ihr ſelbſt, als andere umliegende Oerter und Kirchen annoch unbeſchädiget geblieben. Dann wofern ihr der Raſerei deſſelben nicht mit einem recht götlichen Eifer widerſtanden hättet: ſo würde nicht nur dieſe berümte Kirche und Stadt, ſondern auch andere Kirchen und Städ- te dieſer Provinz durch das Anſehen derſelben ver- leitet, nunmehro ſchon an dem Glauben Schif- bruch gelitten haben. Wir ſagen demnach GOtt ſelbſt eurentwegen Dank, rümen nach Verdienſt euren Eifer für die Ehre GOttes, und werden uns deſſelben, wie auch eurer Standhaftigkeit mit dankbarem und frölichem Gemüte ſtetshin erin- nern. Dann ob ihr gleich das nur gethan habt, was ihr zu thun ſchuldig waret; was euer Amt und Pflicht, wie auch die Sorge für das Heil eu- rer Selen erfordert: ſo bekennen wir dannoch, daß wir euch wegen dieſer vortreflichen That und wegen des herlichen Beiſpiels, ſo ihr dadurch allen und jeden gegeben, lebenslang verpflichtet ſind. Es iſt aber geliebte Söhne! wie ihr ſehet, Standhaftigkeit vonnöten, damit eure bisher an- gewandte groſſe Mühe und Arbeit nicht verge- bens ſeie, noch ihr die Ungnade des Erzbiſchofs, welchen ihr durch euren Widerſtand gegen euch aufgebracht habt, dermalen, fals ihm ſein laſter- haftes Beginnen gelingen ſolte, empfinden dürfet.

Bemühet

Bemühet euch alſo, wie ihr bisher gethan, die götliche Ehre, die catholiſche Religion, eure Freiheit und euer wahres Heil, ſo dieſer gotloſe Erzketzer zu zernichten, und mit ſich ins Verderben zu ſtürzen trachtet, zu beſchützen, zu erhalten, und auf alle Weiſe zu vertheidigen. Weswegen wir euch dann, wiewol ihr keiner Aufmunterung bedürfet, angeſehen ihr euch von ſelbſt zu allem dem, was Rum und Lob verdienet, angetrieben findet, dannoch zufolg unſerer Gewonheit, oder vielmer unſerer Liebe durch JEſum Chriſtum unſern HErrn, ermanen, und väterlich bitten, daß ihr in eurem H. Vorhaben beharren, und euch eurem Erzbiſchof, als welcher dieſes Namens nunmero ganz und gar unwürdig iſt, auf alle Art und Weiſe widerſetzen wollet, damit er die Stadt **Cöllen** durch die Ketzerei nicht verfüren und vom wahren Glauben abbringen möge. Ja daß ihr ihn künftig in ſeinen Unternemungen nicht mehr als euren Hirten, ſondern vielmer als euren Feind, (maſſen er ſich gegen GOtt als einen Feind aufgeworfen) ſamt allen denjenigen, ſo ihm anhangen, anſehen ſollet. Wir aber werden, wie unſere Schuldigkeit iſt, in allem, was nötig ſeyn wird, euch treulich beiſtehen, unſere Hülfe und Gnade in keinem Stück verſagen. Gegeben zu **Bononien** unter dem Fiſchersring den 1ten Jun. 1543, im neunten Jahr unſerer Regierung.„

Bloſius Electus Fulginaten.

Das Schreiben, ſo der Kaiſer an die **Cölniſche** Cleriſei abgelaſſen, iſt, wie ſolches die

Cölniſche

Cölniſche Gottesgelehrte anfüren, folgenden Inhalts:

„ Wir Carl von GOttes Gnaden Römiſcher Kaiſer 2c. entbieten unſern geliebten, ehrwürdigen und andächtigen Vorſtehern, Decanen, Capiteln, Aebten, Prioren, Conventen und der geſamten Cölniſchen Cleriſei unſern Grus zuvor. Ehrwürdige, Andächtige, und Geliebte! Wir haben vernommen, daß ſich einige Prediger, und andere, ſo einer neuen Religion anhangen, auf verſchiedene Weiſe bemühet haben, und ſich annoch bemühen, euch und die übrige Cölniſche Cleriſei von unſerm alten, wahren und chriſtlichen Glauben abzubringen, und zu ihrem neuen Glauben zu verleiten; ihr aber ihnen bisher kein Gehör gegeben, ſondern, wie es billig iſt, widerſprochen, und euch alſo hierinnen, wie rechtſchaffene Chriſten, betragen habt, und noch betraget. Aus welcher eurer Standhaftigkeit und recht chriſtlichen Auffürung wir denn ein allergnädigſtes Wolgefallen geſchöpfet, und ſolches nicht ohne ſonderbare Freud und Zuneigung von euch gehöret haben. Weswegen wir auf das gnädigſte von euch bitten, und verlangen, daß ihr in dem angefangenen guten Werk ſtandhaft und treulich fortfaren, euch auf keine Weiſe von demſelben abwendig machen, vielweniger zu einiger Neuerung verleiten laſſen wollet. Die, ſo euch verpflichtet und verbunden ſind, überredet, ja nötiget auf das kräftigſte, daß ſie, gleich euch, ſtandhaft bleiben, und verhaltet euch hierinnen alſo, wie wir es uns von euch feſtiglich verſprechen; ſo werdet

werdet ihr erfaren, daß wir euch mit ganz ſonderbarer Gnade zugethan ſind. Wir werden eurer und der ganzen Cleriſei gnädigſt eingedenk bleiben, und euch uns immer empfolen ſeyn laſſen. Welches ihr denn allerdings von uns verſichert glauben dürfet. Gegeben zu Mainz den 8ten Auguſt 1543, unſerer Regierung aber 23.

Carl — Vidit Naves.
Obernburger Ss.

Zu einer andern Zeit, nämlich im November, lieſſe eben dieſer Kaiſer folgendes Schreiben ab.

Wir Carl von GOttes Gnaden Römiſcher Kaiſer, entbieten den ehrwürdigen, gelehrten, andächtigen, und uns geliebten, des H. Römiſchen Reichs getreuen N. Decanen und Capiteln der gröſſern und kleinern Collegien, den Prälaten, Conventen, und der geſamten Cleriſei, auch dem Rector und der ganzen **Cölniſchen** Univerſität, desgleichen allen und jeden unſern gnädigſten Grus zuvor.

Ehrwürdige, Gelehrte, Andächtige, Getreue und Geliebte! Wir haben aus glaubwürdigen Nachrichten erfaren, daß bei euch in der **Cölniſchen** Diöces, an ſehr vielen Orten, täglich allerhand **Neuerungen** entſtehen, welche, je mehr ſie ſich ausbreiten, deſto gefärlicher werden, ſo uns dann ſchmerzlich betrübet hat. Wiewol wir nun nicht zweifeln, daß ihr euch unſerer letzteren allergnädigſten Erinnerung, die wir neulich an euch ergehen laſſen, wie auch eurer uns darauf ertheilten Antwort, und freiwilligen Angelobung

gemäs

gemäs betragen, und, ſo viel an euch iſt, dieſem Uebel ſowol bei euch, als an andern Orten zu ſteuren ernſtlich trachten werdet, wie wir wiſſen und in Erfarung gebracht, daß es bisher von euch alſo geſchehen: ſo haben wir dem ungeachtet, in Betrachtung unſerer Kaiſerlichen Pflicht und Schuldigkeit, vornämlich aber Kraft unſerer Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher wir unſerer wahren chriſtlichen Religion zugethan ſind, nicht unterlaſſen wollen, euch nochmals zu ermanen. Wir bitten euch alſo auf das allergnädigſte und inſtändigſte, daß ihr euch dieſes wichtige Werk treulich angelegen ſeyn, und obgemeldte gefärl'-che **Neuerungen** in der Religion, und dem Glauben, in den bisher gebräuchlichen, chriſtlichen und löblichen Ceremonien, wie auch in dem Gottesdienſt, mit nichten einſchleichen laſſen, ſondern vielmer ſelbige zu verhüten und zu hintertreiben, auf alle Art und Weiſe bedacht ſeyn, noch das mindeſte in dieſer Sache verabſäumen wollet. Wie wir dann das Vertrauen zu euch haben, daß ihr nicht weniger hierinnen, als in andern Dingen eurem Amte nachkommen, und unſern allergnädigſten Willen erfüllen werdet. Gegeben in unſrer Stadt **Bruxel** in Braband den 28ten Novembr. 1543, und im Jahr unſerer Regierung 23.

Carl Vidit Naves.
Obernburger Ss.

Da nun dieſes Schreiben des Pabſtes und des Kaiſers den **Cölniſchen** Unterthanen, in teutſcher Sprache öffentlich vorgeleget und bekant

kant gemacht wurde; fügte der hochedle und weiſe Magiſtrat, nach der ihm beiwohnenden Klugheit, noch ein anderes in teutſch abgefaſtes, öffentliches Decret bei, welches Cochläus, weil man es den ausländiſchen Nationen bekant zu machen, für nötig erachtet, in das Latein überſetzet, nach welcher Ueberſetzung es alſo lautet:

„Da alſo der Inhalt obiger Sendſchreiben auch an einen hochedelen Rath ergangen, und darinnen befohlen iſt, daß alle Bürger und Unterthanen ermanet werden ſollen, demſelben ſorgfältigſt nachzuleben: ſo wil ein hochedler und weiſer Rath alle und jede hierdurch erinnert haben, daß ſich keiner, er ſeie geiſtlich oder weltlich, ein Bürger, oder Beiſaſſe, unterſtehen ſolle, ſich mit den Predigern der neuen Secten und Religionen im geringſten einzulaſſen, ihnen heimlich oder öffentlich anzuhangen, ihre Predigten anzuhören, mit ihnen den geringſten Umgang zu pflegen, noch ſie in ihre Häuſer aufzunemen. Wer dieſem zuwider handeln wird, ſol von dem Rath nicht den geringſten Schutz zu gewarten haben, ſondern von demſelben ergriffen, und nach dem Inhalt der päbſtlichen und kaiſerlichen Reſcripten zur gebürenden Strafe gezogen werden. Weswegen dann ein hochedler Rath dieſen Befel allen und jeden, mit beigefügter Warnung und Erinnerung bekant gemacht haben wil; damit keiner, weder gegen ihre päbſtliche Heiligkeit, weder gegen ſeine kaiſerliche Majeſtät, noch gegen andere Fürſten und Herren, ſie ſeien geiſtlich oder weltlich, ſich durch Schmachreden, ehrenrüriſche Worte, wie und auf was Art es auch erdacht werden

könne,

könne, vergehen möge. Wer hierinnen als ein Uebertreter wird erfunden werden, denſelben wil ein hochweiſer Rath zur gebürenden Strafe ziehen. Welchemnach ſich ein jeder für Schaden zu hüten. „ Die Bekantmachung dieſes Befels geſchahe in der Stadt Cöllen den 17ten eben deſſelben Monats und Jahres, worinnen die kaiſerliche Reſcripten gegeben worden. Dieſe päbſtliche und kaiſerliche Sendſchreiben nun händigte das Domcapitel dem Erzbiſchof mit beigefügter Proteſtation ein, und legte noch eine andere Bitſchrift bei, worinnen es ſein ſo öfters vorgetragenes Anliegen nochmals wiederholte, daß nämlich der Erbiſchof die Sectirer von ſich laſſen, von ſeinem Vorhaben, die Religion zu verändern, abſtehen, und weder ſich ſelbſt, noch auch das ganze Land unglücklich machen möchte. Wiewol nun der Fürſt damals die Antwort ertheilte, daß er dem Domcapitel zu Gefallen den **Bucer** in kurzem wegſchicken wolte; ſo verbliebe derſelbe dannoch zu Bonn und ſetzte das angefangene Werk, die catholiſche Religion auszurotten, nach wie vor, auf das eifrigſte fort.

Siebender Abſchnit.

Bucerus und ſeine Gehülfen geben auf Befel des Erzbiſchofs abermal ein Buch heraus, welches auf einem zu Bonn gehaltenem Convent den Ständen zur Unterſchreibung vorgeleget werden ſolte, vom Domcapitel aber verworfen und weitläufig widerleget wird. Schreiben des Domcapitels an den Erzbiſchof wegen dieſes Buchs, wie auch des berümten Cochläus. Daſſelbe wird vom Fürſten wider Wiſſen und Willen des Capitels den Ständen öffentlich bekant gemacht.

Unterdeſſen trate das groſe und weitläufige Buch, ſo **Bucerus** / **Melanchton** / u.

andere, unter dem Titel einer **Reformation** aufgeſetzet, zum gröſten Schaden, dieſes ſo groſen und anſehnlichen Erzbiſtums, zu einem nicht geringen Aergernis ſo vieler Selen, mit Vorbedeutung eines noch gröſern Uebels, an das Licht. (aa) Es war daſſelbe mit unendlichen, nach dem **Lutertum** offenbar ſchmeckenden Irtümern angefüllet, doch alſo, daß ſolche, um die Einfältigen deſto leichter zu betrügen, unter allerhand **Catholiſchen** Redensarten und Ceremonien, auf eine ſehr künſtliche und verſchmitzte Weiſe, heimlich verſteckt und verborgen lagen. Nun hatte der Erzbiſchof abermal ein Provincialconcilium zu **Bonn** ausgeſchrieben, auf welchem er dieſes Buch

(aa) Dieſer Entwurf der Cölniſchen Glaubensreformation iſt erſtlich zu Bußhoven gedruckt worden, wie aus der Vorrede zu erſehen. Weiter aber weis man nichts davon. Auch iſt nicht einmal die Zeit des Drucks bemerket. Die andere Ausgabe hingegen iſt zu Bonn 1543 bei Lorenz Mylio, oder von der Mühlen beſorget worden. Im folgenden Jahr 1544 iſt noch eine andere Auflage herausgekommen, und dieſe 3 Editionen ſind teutſch. Im Jahr 1545 kam auch bei eben demſelben Mylio zu Bonn eine lateiniſche unter folgender Aufſchrift zum Vorſchein:

Noſtra Hermanni ex gratia Dei Archi-epiſcopi Colon. & Principis Electoris ſimplex ac pia deliberatio, qua ratione Chriſtiana & in verbo Dei fundata Reformatio doctrinæ, adminiſtrationis divinorum Sacramentorum, ceremoniarum, totiuſque curæ animarum, & aliorum miniſteriorum eccleſiaſticorum apud eos, qui noſtræ paſtorali curæ commendati ſunt, tantisper inſtituenda ſit, donec Dominus dederit conſtitui meliorem, vel per liberam & Chriſtianam Synodum, ſive generalem ſive Nationalem vel per ordines Imperii nationis Germanicæ in Spiritu ſancto congregatos.

Buch den Ständen, zu dem Ende, vorzulegen beſchloſſen hatte, damit ſie ſolches genemhalten, und in die öffentliche Bekantmachung deſſelben einwilligen möchten. (bb) Damit er alſo das Dom-capitel nicht vorbei zu gehen, oder gefliſſentlich aus der acht zu laſſen ſcheinen möchte, überſandte er demſelben dieſe Bucceriſch-Melanchtoniſche Geburt acht oder zehen Täge vor dem Landtag, damit es ſolche wärend dieſer Zeit durchgehen, und hernächſt deſto leichter davon urteilen könte. Nun war es nicht möglich, in ſo kurzer Zeit eine ausfürliche Antwort darüber, und die man den Geſandten hätte mitgeben können, zu verfertigen. Weswegen das Capitel den Fürſten demütigſt bate, daß er es, bei einem dermaſſen wichtigen Geſchäfte, nicht übereilen, ſondern ihm, um ein ſo weitläufiges Buch, mit gnugſamer Aufmerkſamkeit leſen, ſelbiges einigen chriſtlichen und rechtgläubigen Gottesgelehrten zur Prüfung übergeben zu können, die gehörige Zeit verſtatten wolle; ferner, daß er dieſes Buch, ehe und bevor daſſelbe von den abgeordneten gelehrten und frommen Theologen überſehen, und gebürende Rathſchlagung darüber gehalten worden, den Ständen keinesweges vorhalten möchte; wobei man ihm die Wichtigkeit der Sache, und aller Umſtände nochmals zu Gemüte fürete. Allein das

(bb) Gundling lib. c. pag. 932. ſchreibet: nachdem nämlich der alte Churfürſt nun einmal ſo viel Herz gefaſſet, ſeine Intention der ganzen Welt bekant zu machen: ſo ſchrieb er einen Landtag nach Bonn aus, und proponirte den daſelbſt verſamleten Ständen ſein Vorhaben, um zu vernehmen, was dieſelbe dazu ſagen würden.

Capitel mochte thun, was es auch nur konte, ſo war es doch nicht vermögend, die Gnade des Fürſten, auch ſelbſt in der wichtigſten Angelegenheit zu erhalten. Dergeſtalt war derſelbe von den Predigern einer neuen Religion eingenommen, und verblendet. Ja da das Domcapitel endlich nochmals bate, daß ihm zur Unterſuchung des gemeldten Buchs mehrere Zeit gegönnet werden möchte, erhielte es mehr nicht, als 2 oder zum höchſten 3 Wochen, mit dem Befel, daß es in dieſer Zeit dasjenige, ſo es etwan dawider zu erinnern haben möchte, entwerfen, und ſolches entweder dem Fürſten ſelbſt, oder denjenigen, welche derſelbe hierzu beſtimmen würde, einhändigen ſolte. Wiewol nun ſolche Zeit zur Ausfürung eines ſo wichtigen Werks allerdings viel zu kurz war, ſo that das Domcapitel dennoch ſo viel, als an ihm war, übergab das Buch frommen, chriſtlichen und catholiſchen Männern zur Prüfung und Unterſuchung. Kaum hatten ſich dieſelbe dieſer Arbeit unterzogen, ſo entdeckten ſie darinnen, nicht ohne ſonderbare Betrübnis, eben ſo häufige als grobe und ſchädliche Irtümer. Und damit wir nun die vornemſte Stücke dieſes Buchs berüren; ſo behauptet es 1. daß man auſſer der Lehre der Propheten und Apoſteln von dem götlichen Willen, und dem Heil der Menſchen nichts gewiſſes habe, und daß die Kirche ganz allein auf das ausdrückliche Wort der H. Schrift gegründet ſei, mithin dem Volk auch nichts anders vorgetragen werden müſſe; daß alles andere, als eine bloſe Menſchenlehre ungewis, unnütz, und ſchädlich ſei, ſolte es auch ſelbſt von denjenigen

gelehret

gelehret werden, welche durch die Erleuchtung des H. Geiſtes vieles erkant, und von der Warheit die treflichſte Zeugniſſe abgeleget haben, weil auch von dieſen geſagt werde: **daß Fleiſch und Blut die göttliche Weisheit nicht faſſen möchten;** daß der Trieb und die Reitzung des Fleiſches, ſo in ihnen übrig bleibe, GOtt dem HErrn widerſtrebe. 2. Daß die Schrift ganz allein überflüſſig hinreiche, alles gründlich und volſtändig zu lehren, und die Irtümer ſowol zu entdecken, als auch zu widerlegen. „ Ueber dieſes, (ſagen die **Cölniſche** Gottesgelehrte) werden ſchier durch das ganze Buch viele catholiſche Satzungen, Gebräuche und Gewonheiten, ſo von der Apoſteln Zeit her, von der ganzen catholiſchen Kirche, beobachtet, und gelehret, auch von den algemeinen Kirchenverſamlungen beſtätiget worden, desgleichen viele beſondere und heilſame Verordnungen dieſes Erzbiſtums, ſo die erſte Biſchöfe, Lehrer, und Hirten deſſelben nützlich eingefüret, und treulich beobachtet haben, verworfen, und wird einem jeden verſtattet, denſelben nach Belieben zuwider zu handeln. „ 3. Behauptet es, daß man ſich einzig und allein auf die Schrift berufen müſſe, und daß dieſe ganz allein Glauben verdiene, mithin die Prediger nicht das mindeſte von menſchlichen Meinungen in ihre Lehre mit einmiſchen ſolten, maſſen alle Menſchen Lügner wären. Nichts deſto weniger aber erlaubet es denen Hirten und Predigern, die Schrift zu erklären und auszulegen, und dieſes zwar blos nach dem Urſprung und der Abſtammung der Wörter, wie auch durch Vergleichung und Zuſammenhaltung

der dunkeln Stellen mit denen, ſo klar und deutlich ſind. Von dem wahren Sinn und Verſtand der catholiſchen Kirche aber meldet es nicht das mindeſte. 4. Von dem Inhalt evangeliſcher Predigten lehret es, daß nicht allein diejenige, welche denen Ungläubigen, oder in dem Glauben annoch Unerfarnen gehalten werden; ſondern alle und jede überhaupt, ſo viel derſelben in der Kirche vor einem chriſtlichen und getauften Volk abgelegt werden, ſich auf dieſe 2 Stücke beziehen ſolten, nämlich auf die Buſe (cc) und auf die Vergebung

(cc) Damals alſo mochten die Proteſtanten das Wort Buſe noch dulden, welches aber heutiges Tages in ſehr ſchlechtem Anſehen bei ihnen ſtehet, ja in ihrer Theologie beinahe ganz ausgemuſtert iſt, aus Furcht, daß der Menſch dadurch zu einer Werkheiligkeit (wie ſie reden) verleitet werden möchte. Denn da die Buſe eigentlich nichts anders iſt, (wie ſie der berümte Luteriſche Prediger und Profeſſor der Gottesgelehrtheit in Königsberg Andreas Oſiander ſehr wohl erkläret) als eine Erkäntnis / Bekäntnis und warhaftige Verabſcheuung der Sünden / mit dem kräftigſten Vorſatz, das Leben zu beſſern / und der Hofnung / von GOtt Vergebung zu erlangen / oder mit einem Wort, als eine gänzliche Veränderung des Herzens, mithin zu derſelben, ein tugendhaftes, heiliges und götliches Leben erfordert wird, die Lehre der Proteſtanten aber, wie im Eingange gezeiget worden, dieſe iſt / daß der Menſch blos durch die zugerechnete Gerechtigkeit Chriſti ſelig werde / ohne daß ſeine eigene / wahre und weſentliche Gerechtigkeit, ſo Chriſtus in ihm würket, das mindeſte hierzu beitrage, ja daß dieſelbe dem Menſchen mehr ſchädlich als nützlich ſei, wenn er ſich ſolcher im geringſten tröſten, und ſein Vertrauen darauf ſetzen wolte: ſo iſt dieſes der wahre Grund, warum ihnen das Wort Buſe dergeſtalt zuwider iſt, daß ſich bei ihnen keiner deſſelben gebrauchen kan, ohne den Namen eines Werk-

bung der Sünden. Was 5. die Ueberbleibſel der Erbſünde, und alles dasjenige, was nach der Taufe eigentlich für Sünde gehalten wird, betrift, ſo gehet dieſes Buch auch hierinnen von der catholiſchen Kirche weit ab, indem es lehret, daß, wenn man gleich vorſätzlich nichts Böſes verlange oder wolle, ſondern nur allein eine vorüber gehende, oder vorbei fliegende böſe Begirlichkeit bei ſich warneme, und hernach, wenn man ſich in der Furcht GOttes vorneme, das Böſe zu meiden und der Heiligung nachzujagen, einen heftigen Widerſtand verſpüre; alsdann dieſe bloſe Begierlichkeit vor GOtt eine Sünde ſei. 6. Das Geſetz GOttes lehre, daß auch derjenige, ſo nur eine Neigung und Begirde habe zu tödten, zu ehebrechen, zu ſtehlen, um ſolcher

heiligen davon zu tragen, oder als ein ſolcher angeſehen zu werden, der Chriſtum nicht kennet, und daher ſeine eigene Gerechtigkeit aufzurichten ſuchet. Es beſtehet alſo die Buſe nach der Proteſtantiſchen Theologie darinnen, daß man ſich der Gerechtigkeit, ſo Chriſtus auſſer uns gewirket, tröſte, mit nichten aber derjenigen ſo er in uns wirket; daß man glaube, daß GOtt um Chriſti willen, die Sünden vergeben nicht aber uns davon erlöſen und befreien wolle; daß die Gerechtigkeit, ſo das Geſetz erfordert, niemals von uns, auch nicht einmal durch die mitwirkende Gnade GOttes/ erfüllet werden könne, ſondern daß Chriſtus an unſerer Statt das Geſetz volkommen erfüllet habe, und dieſes uns alſo zugerechnet werden ſolle, als hätten wir es ſelbſt gethan, ohngeachtet wir es nicht gethan. Da doch die Schrift ausdrücklich ſaget: Daß GOtt ſeinen Sohn zu keinem andern Ende in die Welt geſandt/ als daß die Gerechtigkeit/ ſo das götliche Geſetz erfordert, durch denſelben in uns erfüllet werde. Röm. 8.

bloſer Begirde willen, vor GOtt ſchon ein Todſchläger, ein Ehebrecher, und ein Dieb ſei, obgleich der Wille nie eingeſtimmet habe. (dd)
7. Geſetzt, daß GOtt jemand die Gnade verleihe, Chriſtum als GOtt und unſern einzigen Erlöſer zu erkennen, und denſelben im wahren Glauben anzunemen; geſetzt auch, daß ſolcher weder mit dem Willen, noch mit Worten oder Werken eine Abgötterei oder ſonſt etwas begehe, wodurch der Name GOttes entheiliget werde, auch mit Herz, Mund und Werken ſich der Gotſeligkeit befleiſige, von allen Sünden abſtehe, ſich gegen alle herablaſſe und verdemütige, dem chriſtlichen Gehorſam ſich ergebe, von allem Zorn und Unwillen, von allem Geiz und Eigennuz, von aller eitlen Ehre, ſo wie es das Geſetz GOttes haben wil, abſtehe: ſo ſei derſelbe dannoch nicht gerecht, ſo lang er noch die geringſte böſe Begirde bei ſich verſpüre, obgleich er auch nie in dieſelbige einwillige, ja obgleich er ſolche aus ſeinem Herzen auszurotten, ſich beſtändig bemühe, und alſo immerhin dawider ſtreite; desgleichen, ſo lang er in Ausübung des Guten einen Eckel oder Unluſt bei ſich verſpüre, wenn er gleich ſolchen Eckel und Unluſt überwinde, und das vorgenommene gute Werk volbringe. (ee)

Ferner

(dd) Dieſes ſtehet im ganzen Geſetz nicht einmal, ſondern ſo ſaget das Geſetz, daß die Begierde eine Sünde ſei, und vor die That ſelbſt gehalten werde, wenn der Wille einſtimmet.

(ee) Johannes lehret alſo: Kindlein laſſet euch niemand verfüren/wer recht thut der iſt gerecht. Wie ſtimmet nun Bucers und Melanchthons Lehre hiermit

Ferner daß, ſo lange uns dasjenige, was GOtt verbotten habe, noch anfechte, oder wir zu demſelben noch die geringſte Neigung hätten; wir noch nicht zu der volkommenen Liebe GOttes gelanget, mithin an dem ganzen Geſetz ſchuldig wären; daß dieſes erſte Gebot der Liebe uns klar genug vor Augen lege, wie bös, verkehrt und verdamlich unſere ganze Natur ſei. (Welches dann keineswegs von denen noch nicht getauften Unglaubigen, ſondern ſelbſt von den Getauften und Wiedergebornen verſtanden und geſaget wird. (ff) 8. Von dem Unterſcheid des **alten** und **neuen** Teſtaments lehret es alſo: daß das **alte** Teſtament von dem **neuen** dadurch nicht unterſchieden werde, daß erſteres den **Buchſtaben**, dieſes aber den **Geiſt** predige, vielmer machet es in dieſem Stück das **alte** dem **neuen** gleich, indem es vorgibt, daß das **alte** Teſtament ſowol, als das **neue** die Vergebung der

überein? Alle dieſe Sätze zwecken dahin ab, Chriſtum in uns klein und gering zu machen, auſſer uns aber zu erheben; die wahre und **weſentliche** Gerechtigkeit deſſelben zu zernichten, um die **zugerechnete** deſto notwendiger zu machen.

(ff) Es iſt offenbar, daß, nach der hier vorgetragenen Lehre, die **Wiedergeburt** keine **Wiedergeburt** ſei, oder wie der Apoſtel ſagt, daß die **Gnade** nicht **Gnade** ſei, wenn ſie nicht hinreichet, das Sündenübel oder das Reich des Satans in uns zu beſiegen. Es iſt unverneinlich wahr, daß man Proteſtantiſcher Seits dem Artickel von der **Wiedergeburt** oder **Heiligung** des Menſchen alles abſpricht, um den, dem alten Adam ſo angenemen Artickel von der **zugerechneten** Gerechtigkeit deſto feſter zu ſetzen.

Sünden und die Mitteilung des H. Geiſtes, predige. Der Gnadenbund, ſo GOtt mit Abraham aufgerichtet, ſei eben derjenige, welchen er hernach mit Moſe auf dem Berg Sinai gemacht habe; der Bund, den GOtt mit Abraham und Moſe aufgerichtet, ſei von demjenigen, welchen er durch ſeinen geliebten Sohn geſtiftet, dadurch unterſchieden, **erſtlich**, daß jener vermittels einer äuſſern und offenbaren Berufung allein mit dem Samen Abrahams und dem Volk Jſrael nach dem Fleiſch gemacht worden, zum **andern**, daß der **alte** Bund viele Ceremonien erfordere, der **neue** hingegen, auſſer ſehr wenigen, nämlich der Taufe und dem Sacrament des Leibs und Bluts des HErrn, ganz und gar nichts äuſſerliches verlange, alſo, daß die Menſchen nunmero von allen menſchlichen Geboten oder Satzungen und Ceremonien warhaftig befreiet, keinem einzigen weiter unterworfen wären, als in ſofern ſie ſich ſelbſten freiwillig zur Auferbauung des Nächſten ſolchen unterwürfen. 9. Von der Predigt der Buſe redet es alſo, als ob unter der Buſe, welche denen, ſo noch erſtlich von dem Heidentum zu dem chriſtlichen Glauben berufen werden, geprediget werden muß, und unter der Buſe, ſo den Chriſten geprediget wird, nachdem ſie nach empfangener H. Taufe oder erhaltener Rechtfertigung aufs neue geſündiget haben, ganz und gar kein Unterſcheid ſeie 10. Die algemeine chriſtliche Lehre von der Rechtfertigung hebet es gotloſer Weiſe gänzlich auf, und lehret, daß die Heil. Schrift nur von einer einzigen Rechtfertigung (da doch dieſelbe dreifach iſt) rede, welche in der

Vergebung der Sünden und in der **Zurechnung des Verdienſtes Chriſti** beſtehe. Annebens erinnert es, daß wir uns, da wir die Gerechtigkeit GOttes preiſen und erheben, hüten ſollen, daß wir dieſelbe nicht zernichten oder verringern, welches ſo viel ſagen wil, daß man ſich nicht zu viel auf ſeine gute Werke verlaſſen ſolle, angeſehen das Vertrauen auf unſre eigne gute Werke uns ganz und gar keine Gewisheit von unſerer Seligkeit gebe, ſondern uns eine ewige Verdammung und Verſtoſſung von GOtt androhe, dergeſtalt, daß ſo lang wir dabei verharren, wir GOtt mit Freudigkeit und Gewisheit nicht anrufen mögen. Mithin achtet es 11. die gute Werke gering und wil von keinen andern guten Werken etwas wiſſen, als welche in den 10 Geboten enthalten und befolen ſind, und dieſes vornämlich darum, weil von den übrigen Werken allen geſchrieben ſtehe, **daß niemand GOtt nach Menſchenſatzungen ehren oder ihm nach ſolchen dienen ſolle.** Nach dieſer Meinung verwirft es alle Gelübden, das Faſten, die Wahlfahrten, die Geſchenke, ſo der Kirche vermacht werden. 12. Auſſer der Römiſchcatholiſchen Kirche behauptet es eine andere, ſo von dieſer weit unterſchieden, weil hierinnen, nämlich in der catholiſchen Kirche, viele zufinden, ſo in dieſem Leben niemals wiedergeboren würden, ſondern bei dem Dienſt der Sünden, ihrem eignen Gewiſſen zuwider, beſtändig beharreten. 13. Lehret es, daß nur zwei Sacramenten wären, und daß bei dem Gebrauch dieſer zweier notwendigen Sacramenten nur in denjenigen Formen

oder

oder Weiſen eine Uniformität oder Gleichförmigkeit erfordert werde, welche Chriſtus ſelbſt und allein eingeſetzet habe. Welchemnach es die algemeine und bei Verwaltung der Sacramenten bisher löblich beobachtete Form oder Weiſe faſt gänzlich verändert und nur dieſes allein verlanget, daß man den Hirten und Seelſorgern in dem, was GOtt ausdrücklich befolen habe, gehorche, nicht aber in ſolchen Dingen, welche auſſer und neben dem Evangelio gelehret würden. Von dem GOtt aufzuopfernden Gebet verordnet es 14. daß man von GOtt nichts bitten ſolle, als was Chriſtus ſelbſt zu bitten befolen habe; daß man ſich auf ſein Gebet nicht zu viel verlaſſen, gleichwol aber an gnädiger Erhörung im geringſten nicht zweifeln ſolle. 15. Daß man zu den Heiligen, vornämlich aber zu der ſeligſten Jungfrau Maria ganz und gar kein Gebet verrichten oder ſchicken ſolle, als welche verſtorben, und daher ohne groſe Abgötterei nicht verehret werden könten. 16. Die Reliquien und Gebeine der Heiligen wil es keinesweges verehret wiſſen, ſondern zälet ſolches unter die Misbräuche und Aberglauben. 17. Den Bildern ſpricht es ebenfals alle Verehrung ab, und wil dieſelbe gänzlich abgeſchaft haben, weil diejenige, ſo vor denſelben Lichter anzündeten, ſüngen, räucherten, die Knie beugten oder ſie biereten, ſich auf das gröblichſte verſündigten. Wir haben ſchon oben geſagt, daß dieſes Buch nur 2 Sacramenten anneme, nämlich die Taufe und das **Abendmal des HErrn.** Welches es aber beim Fortgange näher erkläret, da es die Conſecration, und den

Gebrauch

Gebrauch des Chriſams gänzlich aufhebet und gotloſer Weiſe leugnet, daß die Confirmation, mit den vier übrigen, ein götlich Sacrament ſei. Hierinnen häget es eben dieſelbe Meinungen, welche wir oben von dem Bucer angefüret. Das öffentliche Opfer der Kirche hebet es 18. mit allen andern gotſeligen Ceremonien auf, und redet von demſelben nicht anders, als von einem abgöttiſchen Werk. 19. Füret es eine neue Art und Weiſe zu opfern ein, worinnen es, ohne von der Anrufung des götlichen Namens die geringſte Meldung zu thun, die Oblationes oder geopferte Sachen nicht auf den Altar, und zu dem Prieſter, ſondern zu den weltlichen Vorſtehern und Curatoren zu bringen befielet, um ſelbige in dem gemeinen Gotteskaſten der Armen aufzuheben. Von dem Sacrament der Buſe thut es 20. nicht die geringſte Meldung, auſſer dem, daß es die geheime Beicht, die Erzälung aller Sünden, die Genugthuung ꝛc. verlachet und verſpottet, und nach Art der Lutheraner von nichts anders wiſſen wil, als von einer öffentlichen und algemeinen Bekäntnis der Sünden. Die Excommunication oder den Kirchenbann, deſſen ſich die Kirche gegen offenbare und hartnäckige Sünder bedienet, erkläret es 21. ſehr verkehrt, und gehet 22. das Sacrament der Prieſterweih, wie auch der Ehe gänzlich vorbei, das Sacrament der letzten Oehlung wil es 23. ſamt allen Gebetern, ſo dabei pflegen verrichtet zu werden, abgeſchaft wiſſen. Was angehet die von Chriſto uns bei GOtt erworbene Verſönung, ſo klaget es 24, daß die Hirten und Prediger dieſe Lehre alſo vortrügen, daß

ſie

ſie die Menſchen bei ihren Sünden ſicher, und auf das gewiſſeſte glauben machten, daß alle Sünden von ihnen genomen und auf Chriſtum geworfen, von Chriſto aber gänzlich verſchlungen und vernichtet worden, folglich bei GOtt nicht die geringſte Urſache eines Zorns oder einer Ungnade mehr vorhanden, ſondern lauter Gnade Leben und Seligkeit von demſelben zu gewarten ſtehe. (gg) Das Gebet für die Verſtorbene, ſagt es 25. ſei unnötig. Diejenige, welche auch in den letzten Zügen nur **allein glaubten**, hätten an ihrer Seligkeit nicht zu zweifeln. Von den übrigen algemeinen Uebungen und Andachten der Kirche, nämlich vom Singen, Beten, Leſen und andern Ceremonien verordnet es 26. dieſes, nämlich, daß man in den Städten nur zweimal in der Woche, und zwar an Feſttägen zuſammen kommen ſolle, um zu ſingen, zu beten, zu leſen und GOttes Wort zu hören; zu einer ſolchen Zeit, und auf eine ſolche Weiſe, ſo dem Volk am gemächlichſten ſei. Auſſer dem Sonntag, redet es 27. von ſehr wenigen Feſttägen, ja verordnet gar, daß man ſelbſt an den Feiertägen der Apoſteln (Petri und Pauli Tag allein ausgenomen) nicht länger von der Arbeit ruhen ſolle, bis daß der Gottesdienſt zu Ende ſei, welchemnach es einem jeden zu arbeiten, und ſeinen Geſchäften nachzugehen, erlaubet. 28. Begeret es, daß man aus den Klöſtern Schulen machen, und die

(gg) Daß niemals ein Catholiſcher alſo gelehret, ſolches aber den vornemſten Articel der Proteſtantiſchen Lehre bis auf den heutigen Tag ausmache, kan niemand leugnen.

die Einkünfte auf ſelbige verwenden ſolle. In dieſen ſol die Jugend in der reinen, und der H. Schrift gemäſen Lehre unterrichtet werden; den Magiſtern und Lectoren ſol der Erzbiſchof einige Vicarien und Präbenden zu ihrem Unterhalt anweiſen. Von den Schulen komt es auf die Prieſter, welchen es 29. die Freiheit erteilet Weiber zu nemen, und, ihrer gethanen Gelübde zuwider, die Luſt des Fleiſches zu genieſen. Allen Canonichen oder Knünchen leget es 30. neue Laſten auf, desgleichen den Diaconen und Subdiaconen, von welchen es begeret, daß ſie mit Predigen, mit der Selſorge, mit Austheilung der Sacramenten, Ausſpendung der Almoſen beſtändig beſchäftiget ſeyn, und keinen andern Canonen, Geſetzen oder Ceremonien, denn dieſen dahier vorgeſchriebenen, unterworfen und zugethan ſeyn ſollen. Dem Domcapitel, ſagt es 31, liege ob, denen ihm unterworfenen Pfarrkirchen ſolche Selſorger vorzuſetzen, welche tüchtig wären, das Wort GOttes zu predigen, auch dafür zu ſorgen, daß in allen Kirchen der ganze Gottesdienſt in teutſcher Sprache gehalten werde, auſſer dieſem in allen ſeinen Pfarreien Schulen aufzurichten, und die Lehrmeiſter aus ſeinen Einkünften zu erhalten, und was dergleichen mehr iſt. Von der Art und Weiſe, die Klöſter ſowol der Mönchen, als der Nonnen, zu renoviren oder zu verbeſſern, urtheilet es 32. alſo: daß die Klöſter ſowol in der Lehre, als in den Ceremonien und Verordnungen (ordinationibus) ſich nach der vorgeſchriebenen Weiſe betragen, Pfarrkirchen und Schulen aufrichten ſolten. Desgleichen

gleichen ſpricht es, behält ſich unſer hochwürdig-ſter Erzbiſchof die Macht und Gewalt vor, den Pfarrkirchen diejenige vorzuſetzen, welche er in den Klöſtern zum predigen und zu der Selſorge tüchtig befinden wird; er wil auch, daß diejenige, ſo in Klöſter aufgenomen werden, angeloben ſollen, daß ſie ſich willig und bereit finden laſſen wollen, wann ſie etwan zum Kirchendienſt oder einem andern nötigen Geſchäfte berufen werden ſolten. Er hält demnach für rathſam, daß die, welche ſich dem Kloſterſtand ergeben, durch diejenige klöſterliche Gelübden, ſo die weſentliche (Subſtantialia) genännet werden, fernerhin nicht verpflichtet, ſondern von denſelben frei geſprochen würden. Es gibt weiter vor, daß der Erzbiſchof keine wichtige Urſach finde, warum er denjenigen, ſo in Klöſtern lebten und den Pfarrkirchen fürzuſtehen, oder ein klöſterliches Leben zu füren untüchtig befunden würden, oder ſonſt zu dieſer Lebensart keine Neigung mehr hätten, nicht erlauben ſolte, dieſelbe zu verlaſſen; vielmer geſtatte er, ſo viel an ihm ſei, daß ſolche (fals ihre Freunde ſie ehrlich ernären oder verheiraten wolten,) von ihrem Gelübd befreiet, mit einigem Heiratsgut aus den Klöſtern weggeſchickt würden, um ſich dem gemeinen chriſtlichen Leben zu ergeben. Diejenige aber, welchen es gefalle, in den Klöſtern zu verbleiben, ſolten mit der Lebensnothdurft zufrieden ſeyn, und auſſer derſelben nichts verlangen. Die Klöſter ſolten fernerhin zur Erhaltung der Studien und zur Erziehung honetter Leute dienen. Man ſolle auch eine ſo geringe Anzal Mönche in die Klöſter aufnemen, daß

von

von dem jährlichen Einkommen derſelben etwas übrig bleibe, wodurch diejenige, welche wegen Armut zu keiner Heirat zu gelangen vermöchten, gleichſam ausgeſteuret werden könten. Wiewol es noch viel nützlicher ſeyn würde, wenn die Klöſter alle mit einander in Schulen verwandelt werden ſolten. Dieſes ſind ungefär die Hauptirtümer desjenigen Buchs, von welchem wir oben geſagt haben, daß es in teutſcher Sprache geſchrieben, und von dem Erzbiſchof dem Domcapitel überſendet worden.

Nachdem nun die Gottesgelehrte daſſelbe fleiſſig unterſuchet und geprüfet hatten, antworteten ſie auf alles und jedes weitläufig und gründlich, doch beſcheiden, ohne alle Läſterung, und überſandten dieſe ihre Antwort dem Erzbiſchof, in der Hofnung, daß er vermittels genauer Gegeneinanderhaltung, und Vergleichung der Gründe beider Theilen, werde bewogen werden, von ſeiner vorigen Meinung abzugehen, und die neue Prediger von ſich weg zu ſchicken. Welches ſie dann dem Fürſten ſelbſt, nachdem ſie ſahen, daß durch kein Bitten von demſelben etwas zu erhalten ſei, deutlich zu verſtehen gaben, indem ſie nebſt ihrer Antwort nachfolgendes Schreiben im Namen des Domcapitels an ihn abließſen.

Dem hochwürdigſten Vater in Chriſto, und Herrn HErrn **Herman** Erzbiſchof zu **Cöllen**, ꝛc.

„Hochwürdigſter Fürſt gnädigſter Herr! Da Euer Churfürſtl. Gnaden bei einſtehendem nächſten Convent der Stände dieſes Erzbiſtums, uns auf demütigſtes Bitten, einige, doch ſehr kurze

Friſt, das weitläufige Buch, die Reformation genant, welches hoch dieſelbe den gemeldten Ständen alsdann vorzulegen, geſonnen ſind, mit Zuziehung gelehrter Profeſſoren und andächtiger Männer, zu überſehen, und zu unterſuchen gnädigſt verliehen, dabei aber auch befolen, daß wir die Urſachen, um welcher willen ſelbiges nicht angenommen werden möge, Euer hochwürdigſten Gnaden, wie auch denjenigen, aus jetztbeſagten Ständen, welchen höchſt dieſelbe dieſes ihr Buch zur Unterſuchung und Durchleſung zu übergeben beſchloſſen hätten, einberichten ſolten: ſo haben wir einige fromme, in H. Schrift erfarne und geübte Männer, daſſelbe zu durchgehen und zu prüfen, abgeordnet. Dieſe haben nun, ſo viel es die Kürze der Zeit, und andere Hinderniſſe geſtattet, nach fleiſiger Ueberſehung und Erwägung deſſelben, einen Gegenſatz (Antididagma) oder einen Unterricht aufgeſetzet, worinnen ſie folgende Ordnung beobachten, daß ſie erſtlich von den Hauptartickeln, die catholiſche Meinung der Kirche Chriſti feſt ſetzen, hernach aber die Worte, und Meinung beſagten Buchs, anfüren und zeigen, worinnen daſſelbe dem Urteil der catholiſchen Kirche widerſpreche. Und weilen wir uns dieſen Gegenbericht, ſo bald er uns gezeiget worden, vorleſen laſſen, und gefunden, daß derſelbe der chriſtlichen und apoſtoliſchen, wie auch catholiſchen Lehre, desgleichen den Gebräuchen und Ceremonien der catholiſchen Kirche volkommen gemäs ſei (ſo viel wir nämlich davon faſſen und begreifen mögen); ſo haben wir es für nötig und nützlich erachtet, denſelben durch

unſern

unſern Briefträger Euer Churfürſtl. Gnaden in aller Unterthänigkeit zu überſenden, mit demütigſter Bitte, daß dieſelbe, gleichwie ſie bishero den fremden und unbekanten Menſchen, ſo beſagte **Reformation** nach ihrem Belieben eingerichtet, ein geneigtes Gehör gegeben, und derſelben Buch, wie wir vernommen, mit unermüdetem Fleis durchgeleſen: auch dieſe unſere Schrift, welche von ihrem Capitel, als ihren nächſten Gliedern, von welchen ſie ſich nicht weniger, dann von jenen Fremden, Treue und Aufrichtigkeit verſprechen, auch das Vertrauen ſchöpfen können, daß ſie nicht minder, dann jene, das wahre Heil und die Wolfart des ganzen Landes wünſchen und verlangen werden, herkomt; mit gleicher Gunſt, Zuneigung und Wolgewogenheit zu leſen und zu erwägen, würdigen mögen. Beſonders, da ſolches die Wichtigkeit der Sachen ſelbſt, als von welcher die Ehre GOttes, die Erhaltung und Beſchützung der Kirche Chriſti, das ewige ſowol als zeitliche Heil und alles Gute abhanget, erfordert und haben wil. Wir haben aber das Vertrauen zu Euer Churfürſtl. Gnaden, es werden dieſelbe aus der Leſung dieſer unſerer Schrift, gar leicht warnemen, daß das Buch der ſo genanten **Reformation** in unzäligen Artickeln von der catholiſchen Lehre, und dem algemeinen Gebrauch der Kirchen Chriſti gänzlich abgehe, folglich mit allem Recht mehr dann ſtrafbar ſei. Euer Churfürſtl. Gnaden werden alſo leicht urteilen können, ob, da ſowol die Lehre, als Sacramenten, und Ceremonien in der Kirche GOttes, auf eine catholiſche, geſunde, aufrichtige,

tige, unverfälſchte, und ganz unſtrafbare Weiſe gehandelt werden müſſen und ſollen; obgemeldte Reformation von uns angenommen werden könne? Zugeſchweigen, daß uns, in dergleichen Neuerungen, als dieſes Buch vorträget, einzuwilligen, von unſerer höchſten Obrigkeit, dem Pabſt und dem Kaiſer auf das ſchärfſte verbotten worden. Euer Churfürſtl. Gnaden werden ferner, wie wir hoffen, aus dieſer unſerer Schrift handgreiflich erkennen, wie ſo gar nicht ihnen erlaubet ſei, wenn ſie anders dem, was ihr Erzbiſchöfliches Amt von ihnen erfordert, nachkommen wollen, dieſe ihre Reformation an das Licht zu ſtellen, oder drucken zu laſſen, weil ſie der H. Schrift, der catholiſchen Lehre, und den algemeinen Traditionen oder Ueberlieferungen der Kirche, in ſo vielen Artickeln geradezu widerſpricht. Es iſt auch kein Zweifel, daß, wofern dieſes Buch heraus kommen ſolte, es unter andern auch dieſe Folgen haben würde, daß alle diejenige, welche unter Euer Churfürſtl. Gnaden ſtehen, und ein Verlangen tragen, in dem Schos der Mutter, der catholiſchen Kirche, zu verbleiben, und nicht Willens ſind, von dem, ihrer geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit ſchuldigen, Gehorſam abzugehen, ſich genötiget ſehen würden, gegen daſſelbe öffentlich zu proteſtiren. Solte es aber, dem allem ohngeachtet, herausgegeben werden; ſo würde allerdings nötig und pflichtmäſig ſeyn, dieſe unſre Schrift zugleich mit abdrücken und publiciren zu laſſen. Wir haben das unterthänigſte Zutrauen zu Euer Churfürſtl. Gnaden, es werden dieſelbe bei ſo wichtiger Angelegenheit,

die

die Sache bei Zeiten, und mit einem chriſtlichen Eifer, wie auch våterlichen Sorgfalt überlegen, und beherzigen, und dasjenige nicht allein auf ſich nemen, worzu nach Anweiſung der Heil. Schrift, und der påbſtlichen Rechten, eine Kirchenverſamlung erfordert wird. Wie es dann auch Euer Churfürſtl. Gnaden keinesweges geziemen wil, etwas anders zu thun, als das Anſehen ſolcher Kirchenverſamlungen, ohne welche die chriſtliche Einigkeit nicht beſtehen kan, zu ſchůtzen. Wann aber Euer Churfürſtl. Gnaden feſtgeſetzet haben ſolten, eine Reformation vorzunemen, und ſich dieſelbe alsdann gefallen laſſen wolten, ſolche mit Ratpflegung der ihrigen, und derienigen, welchen daran gelegen iſt, in einer rechtmåſigen Kirchenverſamlung, auf eben die Art und Weiſe, wie dieſelbe letzhin gethan, abzuhandlen; ſo würde uns dieſes ſo gar nicht zuwider ſeyn, daß es uns vielmer, als etwas, ſo wir långſt gewünſchet, die gröſte Freude verurſachen würde. Da ſich nun dieſes alſo verhålt; ſo leben wir der Hofnung, Euer Churfürſtl. Gnaden werden uns weder durch dieſes Buch, noch durch die fremde und nicht approbirte Prediger ferner beſchwerlich ſeyn, vielmer das ganze Geſchåft, wie wir ſo oft demütigſt gebeten, und dieſelbe auch zu thun, uns mehrmalen verſprochen haben, von ſich ablegen, und daſſelbe einer algemeinen Kirchenverſamlung und chriſtlichen Veratſchlagung überlaſſen und heimſtellen. Hierdurch werden dieſelbe ein, dem groſen GOtt angenemes, ihren die Gotſeligkeit und den Frieden liebenden Unterthanen höchſt heilſames, und

ihrem Amte anſtändiges Werk verrichten; Hier- durch werden ſie ferner die mannigfaltige Anti- chriſtiſche Uneinigkeiten und Spaltungen, wie auch andre unzälige Uebel, welche ſonſt in dero Erzbiſtum entſtehen werden, glücklich vermeiden; allen und jeden Frommen, und chriſtlich geſinten Gemütern, ſowol Geiſtlichen, als Weltlichen, die groſe Furcht, Angſt und Qual des Gemüts, womit ſie bishero Euer Churfürſtl. Gnaden we- gen, eingenommen geweſen, gänzlich benemen, und ſich ſelbſten bei Dero höchſten Obrigkeit, dem Pabſt und dem Kaiſer, Gunſt und Gnade er- werben. Wie wir nun dieſes von Euer Churfl. Gnaden erwarten, und ungezweifelt hoffen; ſo werden wir uns Dero Gnade und Wolgewogen- heit würdig zu machen, jederzeit bemühet ſeyn. Gegeben zu **Cöllen** den 1ſten October 1543. „

Domcapitel der **Cölniſchen** Kirche.

Es bate aber nicht allein die **Cölniſche** Geiſt- lichkeit den ſonſt höchſt lobenswürdigen Erzbiſchof, daß er ſeinen Sinn ändern wolle, ſondern es thaten ſolches auch andere fremde Fürſten und Gottesgelehrte, welche ihn ſchriftlich ermaneten, daß er doch von der angefangenen **Lutheriſchen** Reformation abſtehen möge. Unter andern ſchrie- be an denſelben **Joh. Cochläus** ein ſehr berüm- ter Gottesgelehrter folgendes: „ Ich höre mit in- nigſter Betrübnis meines Gemüts, daß ſich be- reits einige **Zwinglianer** und **Lutheraner** durch ganz Teutſchland rümen, daß Euer hochwürdigſte Gnaden von dem päbſtlichen Stuhl, und der Römiſchen Kirche abgefallen, und ſich öffentlich

zu

zu ihrer Secte geſchlagen habe, und daß dieſelbe dieſer Urſache wegen, den **Martin** Bucer und den **Melanchthon** nach Bonn berufen, damit dieſelbe ihr **neues** Evangelium in Dero Land, und unter Dero Unterthanen mehr und mehr ausbreiten und verkündigen möchten; welches mir aber einige Zeit her, ganz unglaublich geſchienen, und zwar aus verſchiedenen Urſachen, deren ich hier einige, welche vielleicht nicht einem jeden bekant ſeyn dürften, anfüren wil. Euer Churfl. Gnaden wiſſen, wie viele groſe Männer ſie in der **Cölniſchen** Kirche zu Vorgängern gehabt, welche die Herde des HErrn, ſo anjetzo ihrer Obſicht anvertrauet iſt, in dem heiligen **Römiſch-catholiſchen** Glauben treulich unterrichtet, und von aller Ketzerei rein und unbefleckt erhalten; das wahre Evangelium Chriſti öffentlich geprediget, und von andern predigen laſſen; welche ihr Geſchlecht anſehnlich, ihre Lehre berümt, ihr heiliges Leben, ihre Tugenden und Miraculen verehrungswürdig gemacht; deren Fußtapfen alſo Euer hochwürdigſte Gnaden vielmer folgen ſolten, als daß ſie ſich bemühen, neue Prediger herbei zu rufen, welche, wie ihnen nicht unwiſſend iſt, ſowol von der geiſtlichen, als weltlichen Obrigkeit, für Ketzer gehalten werden. Sie hätten ſich demnach das Exempel des H. Mediolanenſiſchen Biſchofs Ambroſius vor Augen ſtellen ſollen, zumal da ſie gleich jenem, von einem hohen Geſchlechte abſtammen. Dieſer, da Kaiſer **Valentinianus** der zweite, auf Anerſuchen der Arianer, von ihm begerte, daß er eine, von ſeinen zweien Hauptkirchen, dem Auxentius, einem fälſchlich

alſo genanten Biſchofe der Arianer, abtreten und überlaſſen möchte; antwortete ganz unerſchrocken: daß er dieſes niemals thun würde, und ſchwur auf ſeine Sele, nach dem Exempel Naboths, welcher dem Könige Achab, da er ſeinen Weinberg von ihm begerte, alſo antwortete: **Daß ſei ferne / daß ich dir das Erbe meiner Väter übergeben ſolte.** Wann nun dieſer, ſagte Ambroſius, das Erbteil ſeiner Väter nicht übergeben hat, ſolte ich dann das Erbteil Chriſti übergeben? Hat jener ſeinen Weinberg nicht übergeben, wie ſolten wir die Kirche Chriſti übergeben? Das ſei weit von mir, daß ich das Erbteil meiner Väter, das iſt, das Erbteil des **Dionyſius** / welcher ſich, um des Glaubens willen, in das Elend verweiſen laſſen; das Erbteil Euſtorgius, Miroclis, und aller anderer rechtgläubigen Biſchöfen, ſo vor mir geweſen, von mir geben ſolte! Eben alſo hätte Euer hochwürdigſte Gnaden! den Lutheranern und Zwinglianern antworten ſollen, da ſie Ihnen ihre ſchändliche Irtümer eingaben, und anrieten. Da hätten Sie gleicher Weiſe ſprechen ſollen: Das ſei ferne, daß ich das Erbteil meiner H. Väter, eines H. Severin und Cuniberts, eines H. Bruno und Hereberts, und unzäliger anderer rechtgläubiger Biſchöfen, ſo vor mir geweſen, und durch ſo viele herliche Collegien und Klöſter, ſo ſie aus ihren eignen Mitteln aufgerichtet, den Dienſt und das Lob GOttes, die Gedächtnis und Verehrung ſeiner Heiligen, vermehret haben, daß ich dieſes ſo vortrefliche Erbteil in die Hände der reiſenden Wölfe, und öffentlich verdamter Ketzer, welche Todfeinde

feinde aller Klöſter und Collegiatkirchen ſind, übergeben ſolte! Wer von meinen Vorfaren hat dieſes doch jemals gethan? Durch ſolche Antwort hätten Sie vor GOtt ein reines Gewiſſen bewaret, dem Oberhirten Chriſto, deſſen Schäflein ihnen anvertrauet ſind, Treue und Glauben gehalten; gegen den Pabſt und den Kaiſer, als ihre höchſte Obrigkeit, den ſchuldigſten Gehorſam beobachtet; bei den auswärtigen chriſtlichen Nationen ihnen Lob und Rum zuwege gebracht, bei der **Cölniſchen** Cleriſei, und dem gemeinen Volk, ſo nunmehro ſo viele Jahre hindurch einmütiglich dieſe verderbliche und verworfene Secten verabſcheuet haben, die vorige Wolgewogenheit beibehalten, und die häufige Aergerniſſen bei dem chriſtlichen Volk glücklich vermieden, welche aus dieſem ihrem Unternemen entſtanden ſind, und worüber man ſo viele Wehklagen höret, es ſei nun das von Euer Churfürſtl. Gnaden ausgeſprengte Gerüchte wahr, oder nicht. Welches ich unmöglich glauben kan, wenn ich erwäge, was für einen Eid Dieſelbe dem Pabſt geleiſtet; wie viele groſe Gnadenbezeugungen, Wolthaten und Privilegien Sie vor andern ihres Gleichens von demſelben empfangen haben; wie ſehr ſie übrigens dem Kaiſer, als einem catholiſchen Könige, verpflichtet ſind, mit welchen ſie es ſo viele Jahre wider dieſe Secten, in allen Edicten, und Reichsabſchieden gehalten, wovon Euer Churfl. Gnaden, ohne ſich einer Unbeſtändigkeit und Leichtſinnigkeit ſchuldig zu machen, mit nichten abgehen können. Ueberdis alles, weiß ich, und bin überzeuget, daß dieſelbe vor 3 Jahren zu Hage-

nau, als daſelbſt die öffentliche Reichsverſamlung der Fürſten und Stände gehalten wurde, dem Allerdurchlauchtigſten Römiſchen Könige, unſerm allergnädigſten Herrn, bei einer Privatunterredung ein ganz anderes zugeſaget haben, als anietzo von ihnen geſprochen wird. Was mich aber vor allem andern beweget, das von Euer Hochwürdigſten Gnaden gehende Gerüchte in Zweifel zu ziehen, iſt das vortrefliche und gelehrte Werk, welches dieſelbe vor 5 Jahren zu **Cöllen** unter ihrem Namen herausgegeben, und zwar unter dem Titel: Canones Concilii provincialis Colonienſis, worinnen die Irtümer des **Bucers** und **Melanchtons**, wie auch anderer dergleichen Ketzer, dergeſtalt widerleget, die alte Gebräuche, Verordnungen und Geheimniſſe der Kirche ſowol durch die Schrift, als durch die Vernunft, alſo befeſtiget und bekräftiget werden; daß dieſes ihr Werk, auch ſogar von den auswärtigen Nationen, zur gröſten Ehre ihres Namens, genemgehalten, und gebilliget worden iſt. Denn dieſes ſind die Worte des berümten und gelehrten Ambroſius Catharinus eines Italiäners (welcher die Ketzerei des Luthers vor 20 Jahren auf das gründlichſte widerleget) in demjenigen Buche, welches den Titel füret: Speculum hæreticorum, das iſt: Spiegel der Ketzer. **Ich danke meinem GOtt / daß, nachdem ich dieſes geſchrieben / mir das Cölniſche Concilium des ſo berümten Cölniſchen Erzbiſchofs Herman in die Hände gekommen. Gewis ich habe zu dieſer Zeit noch nichts geſehen, welches der reinen Lehre gemäſer, gründlicher,**

gründlicher/gelehrter/aufrichtiger, und annehmungswürdiger ſei, denn eben daſſelbe. Wolte GOtt! daß ſolchem auch andere heilig nachkommen möchten; ſo würden in Warheit alle dieſe wilde und greuliche Thiere blos und zum Gelächter dargeſtellet werden. So weit dieſer. Wann derſelbe nunmero das ärgerliche Gerüchte von Euer Churfl. Gnaden hören ſolte, was könte er je wol anders denken, als daß entweder ihr Name dieſem Buche fälſchlich vorgeſetzet worden, oder aber weder Gottesfurcht noch Ehre, noch Scham in ihnen ſeyn müſte? indem ſie kein Bedenken tragen, wider ſich ſelbſt zu handlen, und ihr eigenes Buch zu widerlegen und zu zernichten. Da ich dieſes und dergleichen bei mir erwäge, ſo betrübe ich mich inniglich, über dergleichen widerliches und trauriges Gerüchte. Und obwolen ich von Herzen wünſche, daß daſſelbe durchaus falſch ſeyn möchte; ſo fürchte ich doch ſehr, daß es nicht ganz und gar ungegründet ſeyn dörfte, nachdem ich einige Schriften von dem **Bucer** und **Melanchton** geſehen, worinnen ſie ſich Euer Hochwürdigſten Gnaden rümen, und welche ſie an dero ſelbſt eigene Perſon abgelaſſen. Annebens habe ich auch das Urteil der **Cölniſchen** Cleriſei, und der daſigen Univerſität, wider den **Bucer**, geleſen, in welchem ſie öffentlich klagen, daß dieſer Wolf in den Schafſtal Chriſti eingefüret werde, damit er ſtehle, morde, und verderbe. Wann nun dieſer von Euer Erzbiſchöflichen Gnaden, als dem Hirten herein gelaſſen worden, wie er ſelbſt, und **Melanchton** ſich deſſen rümen: ſo werden

ſie

ſie leicht erkennen, was für eine ſchwere Rechenſchaft ſie an jenem Tage, dem gerechteſten Richter hierüber werden geben müſſen. Da nicht allein ihre heilige Vorfaren (deren Arbeit und heilige Vermächtniſſe ſie durch dieſen Wolf aus ihrem Schafſtal, und von dem gläubigen Volk hinwegzunemen und zu zernichten ſuchen,) ſondern auch eine unzälige Menge der H. Martyrer, deren heilige Gebeine durch ſo viele Jahrhunderte zu **Cöllen** bei allen in der gröſten Verehrung geweſen, und annoch heutiges Tages ſind, mit groſſer Standhaftigkeit, wider Euer Hochwürd. Gnaden auftreten, und dieſelbe vor dem Richter anklagen werden. Unterdeſſen aber wird GOtt das Gebet, die Thränen, und die Seufzer ſo vieler heiligen Jungfrauen, Prieſter, und Ordensgeiſtlichen, ſo in den Mauren der H. Stadt **Cöllen**, ihme ohne Unterlaß dienen, und welche Euer Churfürſtl. Gnaden, durch dieſe Wölfe, ſo unmenſchlich quälen, endlich erhören. GOtt wird ſie, wie der HErr ſelbſt im Evangelio ſagt, zu einer Rute und Züchtigung ſeiner Auserwälten machen, welche Tag und Nacht zu ihm ſchreien. Sie, gnädigſter Herr! ſind in der That eine groſe Zuchtrute, wenn wahr iſt, was dieſe Wölfe von ihnen rümen. Damit ſie aber dieſelbe bei Zeiten beſſer mögen kennen lernen, ſo gebe ich abermal die Philippicam quintam an das Licht, auf welche, ſo viel ich weis, **Philippus Melanchthon** noch nicht geantwortet hat, wiewol er dieſelbe, vor 2 Jahren zu Worms von mir aus freien Stücken begeret, und angenommen, auch mir ſelbſt die Verſicherung gegeben, daß er darauf

antworten

antworten wolle. Laſſe ſie alſo, wann du glaubeſt, daß ſie das Evangelium lauter und rein vortragen, dieſe Philippicam widerlegen. Ich fürwar bin willig und bereit, für die alte Lehre der Kirchen, mich mit einem jeden derſelben, auch mit Lebensgefahr, in einen Streit zuwagen, wiewol ich an Verſtand und Gelehrſamkeit der geringſte, mithin auch einem jeden hierinnen zu weichen, bereit bin. Ich vertraue und verlaſſe mich auf die Warheit, welche die Kirche lehret und annimt. Ich wünſche Ihnen Hochwürdigſter Fürſt und Herr! beſtändige Geſundheit, und bitte, daß ſie dieſe meine wolgemeinte Erinnerung und Arbeit gnädig aufnemen und gedenken mögen: **Zuweilen gibt auch ein Gärtner einen guten Rath.** „ (Et ab olitore aliquando recte moneri.)

Obgleich nun der Erzbiſchof, da er dieſes Schreiben, nebſt der Schrift der **Cölniſchen** Gottesgelehrten, und derſelben demütigſten Supplic, erhalten, wann er nur die Wichtigkeit der Gründe ſowol, als der Sache ſelbſt gehörig erwägen wollen, auf ſo vieler anſehnlicher Männer Bitten und Begeren von dem angefangenen Werk billig ablaſſen, und ſich der im Jahr 1536 in öffentlicher Kirchenverſamlung vorgeſchlagenen Reformation nicht zuwider erklären ſollen: ſo hatten gleichwol, wie wir bereits öfters erinnert, die abtrinnige Menſchen ſein Gemüt dergeſtalt eingenommen und verfinſtert, ja ihn ſo weit verleitet, daß er keineswegs mehr vermögend war, guten und heilſamen Erinnerungen Gehör zu geben, und von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Dieſes erhellet am deutlichſten daher, daß er kein Bedenken

denken getragen, ohne Einſtimmung des Capitels, ohne Erlaubnis des Pabſtes und des Kaiſers, ja ohne alles Vorwiſſen derſelben, ſein oben beſagtes, mit ſo vielen Irtümern angefültes Buch öffentlich und zwar, damit er die unwiſſende und unvorſichtige deſto eher und leichter auf ſeine Seite bringe, in teutſcher Sprache ausgehen, und auf der Frankfurter Meſſe, unter ſeinem Namen, ſo demſelben vorgeſetzet war, verkaufen zu laſſen; ſo gar, daß er, von den Glaubensneuerern ſchändlich verleitet, im Eingange deſſelben offenbar ſchreibet und bekennet, daß ihm, auf dem im Jahr 1541 zu Regenſpurg gehaltenen Reichstage, von dem Kaiſer und päbſtlichen Geſandten aufgegeben worden, dieſe Reformation aufzuſetzen, und dabei ernſtlich zu beharren, noch ſich auf einige Weiſe davon abwendig machen zu laſſen. Weswegen er dann als ein Erzbiſchof, Hirte und Selſorger bei ſich beſchloſſen habe, die in dieſem Buche enthaltene Lehren und Verordnungen, ohne allen Zeitverlauf bekant zu machen. Ja es ſei ihm mit nichten erlaubet, dieſe Sache, um anderer Urteile oder Gunſt willen, einen Augenblick aufzuſchieben, ſondern liege ihm ob, dieſelbe, ſoviel nur immer möglich, zu beſchleunigen und zu befördern. Wie dann auch dieſes aus dem Inhalt des Buchs ſelbſt zu erſehen, welches nicht nach Art eines Gutachtens, ſondern eines Befels abgefaſſet iſt. Ueber welche verwegene That des Fürſten, daß er nämlich die dem Capitel gegebene Zuſage, dieſes Buch nicht ehender herauszugeben, bis er daſſelbe den Ständen vorgezeiget, und dasjenige, was das Capitel dawider

der einzuwenden finden würde, kürzlich erwogen habe, ſchändlich gebrochen, gemeldtes Capitel folgende Klage füret: „Nachdem wir aber unſere Widerlegung (Antidagma) Euer Churfürſtl. Gnaden übergeben hatten, dachten wir an nichts weniger, als daß dieſelbe, ohne ſolche auch einmal ihrer Einſicht zu würdigen, und bevor die Abgeordnete dieſelbe durchgeleſen und mit der angeblichen **Reformation** verglichen, dieſes **Reformationswerk** würden drucken, herausgehen, und aller Orten bekant machen laſſen. Zumal da wir Euer Churfl. Gnaden vorgehalten, was der allerheiligſte Pabſt **Paulus** der dritte, und ſeine Kaiſerliche Majeſtät uns dieſer Sache wegen zum öftern ernſtlich befolen haben. Dem ungeachtet aber haben dieſelbe beſagtes Buch, mit gänzlicher Hindanſetzung unſerer Einwendung und Widerlegung, ja ohne daß ſolche von den Abgeordneten durchgeſehen worden, auf verkehrtes Anraten derjenigen, welche daſſelbe nach ihrem Belieben und Gutdünken aufgeſetzet, drucken und viele Exemplare hin und wieder austeilen und verſchicken laſſen, daß alſo vermittels deſſelben ſehr viele in unſern Gegenden und Zeiten unerhörte **Neuerungen** gegen unſere Religion zu Bonn, Andernach, Linz und Kempen 2c. wie auch an andern Orten des Erzbiſtums eingefüret worden.„ Was nun aber dieſes für **Neuerungen** ſind, ſolches erfordert die Ordnung dahier anzuzeigen.

Achter

Achter Abſchnit.

Was für Neuerungen und Unordnungen Bucerus und ſeine Gehülfen zu Bonn angerichtet. Meinertzhagen ein Mönch iſt unter den abgefallenen Prieſtern in dem Cölniſchen Erzbiſtum der erſte, ſo ein Weib nimt, ſchreibet ein ſchändliches Buch wider die Catholiſche. Des Domcapitels wider denſelben an den Fürſten ergangene Klage. Die von den Ketzern zu Meilme, Kaiſerswerth, Linz und Kempen eingefürte Neuerungen und erregte Unordnungen.

Zu Bonn/ wo das ganze Uebel ſeinen Anfang genommen, war die Sache ſo weit gekommen, daß das mehreſte nach der Vorſchrift dieſes Erzbiſchöflichen Buchs gehandelt wurde. Bucerus lehrete hier, wie ein anderer Apoſtel, ſein neues Evangelium; ſchüttete gegen die Catholiſche das Gift ſeiner verwegenen Zunge aus, ſchmälete in ſeinen Predigten über die Misbräuche ganz unverſchämt, und brachte das Volk der ganzen Stadt, weil ſeine Neuerung demſelben angenem war, mit leichter Mühe auf ſeine Seite. Da er nun merkte, daß er bei den meiſten in einem groſen Anſehen ſtunde, unternam er mit Erlaubnis des Fürſtens und mit Hülfe der Seinigen noch was gröſeres. Er drang in das Kloſter der Minderbrüdern gewaltſamer Weiſe ein, und nachdem er den Brüdern Freiheit erteilet hatte, aus demſelben heraus zu gehen, ordnete er in ſolchem alles nach ſeinem Wolgefallen. Worauf er die Kanzel beſtiege und zu dem Volk eine Rede hielte. Nach dieſem ſuchte er die Kirchenzierraten und Almoſengelder zu ſamlen und ſagte, daß

daß er alles, was er finden würde, zum Behuf der Armen anwenden wolte. Nach Einnemung dieſes Kloſters drang er gleichfals in die übrige Kirchen der Stadt. Nichts von allem, was von dem Altertum zeugete, was nach dem **Catholiſchen** Glauben ſchmeckte, bliebe unverletzet; und ohne Zweifel wird er auch auf die Bilder der Heiligen, und auf andere dergleichen löbliche Zieraten der Kirche geſtürmet und gewütet haben, dann dieſes iſt der Ketzer Art und Weiſe, daß ſie nichts von dem, was ihnen misfält, ob es gleich noch ſo heilig iſt, unangetaſtet laſſen. Da nun dieſe Betrüger auf ſolche Weiſe zu Werke giengen; machten ſie, unter dem ſchönen Schein der **evangeliſchen Freiheit**, viele von der **Catholiſchen** Kirche abwendig, und verleiteten dieſelbe zu ihrer Ketzerei. Unter andern war ein gewiſſer **Johannes**, mit dem Zunamen **Meinertzhagen**, ein Kloſtergeiſtlicher, welcher, weil er lange Zeit im Prieſteramte gelebet hatte, und nebſt dem ein Licentiat der Gottesgelehrtheit war, in groſem Anſehen ſtunde. Dieſer war ein küner und verwegener Menſch, und liebte mehr die Luſtbarkeit der Welt, als die Eingezogenheit des Kloſterlebens. Er verlies daher daſſelbe ohn alles Bedenken, zog ſeine Kappe aus, und geſellete ſich zu dieſen neuen **Glaubensverbeſſerer**, als einen getreuen Gehülfen. Und damit er dieſelbe, ſeines immerwärenden Beiſtandes auf das nachdrücklichſte verſichere; ſo nam er, ſeines gethanen Gelübds ganz und gar uneingedenk, ja uneingedenk, daß er ſo lange Jahre ein Prieſter geweſen, ein junges Mädchen zur Ehe, und lies ſich mit

demſelben öffentlich copuliren. Dieſer war alſo in unſerm Erzbiſtum der erſte, ſo unter den abgefallenen Geiſtlichen ein Weib nam. Weswegen ſich dann die neue Prediger um die Wette bemüheten, ihme Gutes zu erweiſen. **Bucer** empfal ihn dem Erzbiſchofe dergeſtalt, daß er zu **Bonn** zum öffentlichen Lehrer und Selſorger verordnet ward. Dieſemnach finge er an, wider die Catholiſche zu ſchreiben, und durch ein heraus gegebenes teutſches Buch die Lehre derſelben auf das feindſeligſte zu beſtreiten. Dieſes Buch fürete folgende Ueberſchrift: **Handbüchlein eines chriſtlichen Bürgers.** Er truge in demſelben viele der abgeſchmackteſten und der chriſtlichen Lehre offenbar widerſprechende Dinge vor. 1. Zerſtümmelt er den Canon der H. Schrift, und gibt vor, daß nicht alle Bücher derſelben aus Eingebung des H. Geiſtes geſchrieben. Hierher zälet er das zweite und dritte Buch **Eſther**, Tobiam, **Judith**, Baruch, die Weisheit Salomonis, den Sirach, die drei Bücher der Maccabäer, die Hiſtorie der Suſanne, und des Bels bei dem Daniel; und dieſes behauptet er gegen die ausdrückliche Verordnung der dritten Carthaginenſiſchen Kirchenverſamlung. 2. Lehret er, daß man der Mutter Gottes keine andere Ehre erweiſen müſſe, als daß man ſich der Gnaden, welche ihr GOtt geſchenket habe, und dann ihres heiligen Lebens zur Nachfolge erinnere, im Gegenteil mache man aus ihr eine falſche Göttin. Wie er dann auch nach ſeiner Art darüber klaget, daß ſolches öffentlich geſchehe. Er bekennet frei, daß es eine Abgötterei ſei, wenn man dieſelbe bitte, daß ſie

uns bei GOtt helfen und vertreten möge. Die Chöre der Engeln, ſchreibet er, habe zu erſt Dionyſius der Areopagit erfunden, und die Gottesgelehrte hätten ſie hernach vermeret. Es ſei ein Irtum, daß man glaube, die Heiligen hätten bei GOtt Verdienſte, und daß wir ihrer Hülfe nötig hätten, weil wir mit vielen Sünden beladen. Welche bisher anders gelehret, die wären falſche Propheten geweſen. Weswegen er dann dieſen Schlus machet; **Wenn Chriſtus die Teufel, ſo ihn baten, daß ſie in die Schweine faren möchten, erhöret hat; ſo wird er vielmer die Menſchen erhören, ob ſie gleich mit Sünden behaftet ſind.** (hh) Ferner, daß

(hh) Daß GOtt willig und bereit ſei, bußfertige Sünder zu erhören, ja ſich über dieſelbe, wie ein Vater über ſeine Kinder, zu erbarmen; iſt die beſtändige Lehre der Catholiſchen Kirche. So wenig aber daraus folget, daß es unnötig, ja gar ſündlich ſei, ſich in das Gebet ſeines Nächſten zu befelen, und deſſen Fürbitte bei GOtt zu begeren: eben ſo wenig folget daraus, daß die Anrufung der Heiligen, um ihre Fürbitte bei GOtt unnötig ja ſtrafbar ſei; dann eins verhält ſich, wie das andere, nur mit dem Unterſcheid, daß, wenn die Glieder der noch ſtreitenden Kirche heilſamlich für uns beten können, die Glieder der triumphirenden vielmer ſolches vermögen. Glaubt ein Proteſtantiſcher Chriſt nicht, daß dieſelbe etwas von uns wiſſen; ſo glaubt es der Catholiſche Chriſt, und wie in dieſem Glauben ohnmöglich etwas ſtrafbares enthalten ſeyn kan, geſetzt auch, daß er irrig ſeyn ſolte: ſo wird man notwendig zugeben müſſen, daß es Kraft dieſes Glaubens eben ſo pflichtmäſig ſei, die Heiligen oder die Glieder der triumphirenden Kirche um ihre Fürbitte bei GOtt anzurufen, als pflichtmäſig es iſt, ſich dem Gebet der ſtreitenden Kirche anzubefelen.

daß die Wunderwerke der Heiligen lügenhafte und erdichtete Fabeln, ja leere Träume wären, welche vielmer ausgelacht, als im geringſten verehret zu werden, verdienten. Niemals habe jemand, der nur from und gottesfürchtig geweſen, einen Heiligen um Fürbitte bei GOtt angerufen. (ii) Man müſte kein einziges Bild, es ſeie Chriſti oder eines Heiligen, verehren. Welches zu beweiſen, er die Sprüche der H. Schrift, ſo die Götzenbilder der Heiden anzubeten, verbieten, ſehr ungereimt anfüret. Es ſei eine Pflicht der Obrigkeit, dieſe Misbräuche (alſo nennet er den gotſeligen Gebrauch der Bilder) abzuſchaffen. 3. Lachet er darüber, daß wir die H. Kirche unſere Mutter nennen. Er ſagt, daß er nie dergleichen etwas in H. Schrift geleſen habe. Er verwirft diejenige, welche ſagen: Unſere Mutter die H. Kirche hat dieſes und jenes befolen, verordnet und gelehret, deswegen iſt man ſchuldig es alſo zu beobachten, als ob es GOtt ſelbſt befolen,

(ii) Kein vernünftiger Proteſtant wird ſich heutiges Tages unterſtehen dieſes zu ſagen, angeſehen es alzu lieblos geurteilet ſeyn würde, wenn man allen denjenigen, welche durch ſo viele Jahrhunderte die Heiligen verehret und um ihre Fürbitte angerufen, das Lob der wahren Gottſeligkeit abſprechen wolte; vielmer iſt man Proteſtantiſcher Seits zur Gnügen überzeuget, daß unter den Verehrern der Heiligen ſehr viele geweſen, welche es auf dem Wege der Vollkommenheit weit gebracht, deren Schriften ſie daher ſelbſt hochachten und zu ihrer Erbauung täglich leſen. Dahin gehören unter andern Franciſcus von Sales, Joh. vom Creutz, Rusbroch, Taulerus, Thomas a Kempis, die H. Mutter Thereſia ꝛc. Man ſiehet alſo gar leicht, aus was für einen Geiſt Kleinerzhagen geredet.

folen, verordnet und gelehret habe. Der Römiſchen Kirche ſpricht er den Vorzug der Catholiſchen Kirche ab, und ſagt, daß nichts daran gelegen ſei, ob man dieſelbe (nämlich die Römiſche Kirche) erkenne und höre, oder nicht. Er leugnet, daß Petrus ein Pabſt der Römiſchcatholiſchen Kirche geweſen. 4. Die Traditiones oder das ungeſchriebene Wort GOttes der Römiſchen Kirche verwirft er, und behauptet, daß die Schrift allein genug ſei, die Menſchen zu ihrem ewigen Heil zu unterrichten. 5. Lehret er, daß der Glaube allein alles würke, und ſelig mache, die Werke aber zur Seligkeit nicht nötig wären. Mann müſſe gute Werke verrichten, nicht um ſelig zu werden, ſondern ſich gegen GOtt dankbar zu beweiſen. Wir würden blos um unſeres Unglaubens, nicht aber um unſerer Sünden willen verdamt. Niemand könne durch gute Werke bei GOtt Gnade verdienen. 6. Die Rechtfertigung, welche wir in der Taufe erlangen, vermenget er, mit der Wiederherſtellung oder Bekehrung derjenigen, ſo in ſchwere Sünden gefallen. Die Buſe ſetzet er einzig und allein in die Erkäntnis der Sünden. 7. Das Fegfeuer verlachet er, und behauptet, daß, wenn die Schuld erlaſſen, auch alsdann die Strafe ſelbſt erlaſſen ſei. 8. Das Gelübd der ewigen Keuſchheit verwirft er als ungültig, und leugnet, daß der jungfräuliche Stand heiliger und GOtt gefälliger ſei, als der Eheſtand. 9. Verwirft er die H. Meß. 10. Wil er, daß auch der gröſte Sünder zur Communion gehen ſolle, wenn er nur ſeine Sünden bereue, obgleich keine Kirchenbuſe oder Gnugthuung, durch Faſten

 ſten

ſten und dergleichen gute Werke, vorhergegangen wäre. 11. Lehret er, daß niemand verbunden ſei, ſeine Sünden zu beichten, und das Sacrament der letzten Oehlung verlachet er. Das Sacrament der Prieſterweihe zälet er nicht unter die Sacramenten, noch auch das Sacrament der Confirmation, und der Ehe. 12. Gibt er vor, daß alles, was in der Kirche gehandelt würde, ohne daß es ausdrücklich in der H. Schrift enthalten ſei, für lauter Abgötterei und Aberglauben zu halten wäre. Hierher zälet er das Faſten, die Feiertäge, die Haltung der H. Meß, und die in ſelbiger gewönliche Gebeter, die Walfarten, Erbauung der Kirchen, Altäre, Kirchthürmen, den Gebrauch der Glocken und der Lichter, das Gelübd der ewigen Keuſchheit, den Mönchenſtand, und den Habit der Mönchen, die Tagzeiten (Horas canonicas) Herſagung des engliſchen Gruſes, und alle Gebeter, ſo von Menſchen, ob ſie gleich from geweſen, verordnet worden und herkommen, in H. Schrift aber nicht enthalten ſind; ſonderlich die lange Gebeter der Jacobiten, Franciſcaner und Benedictiner. Alle dieſe Gebräuche und Verordnungen der Kirche nännet er **Narrenpoſſen.** Er wil 13. daß in der Kirche alles in teutſcher Sprache gehandelt werde. Diejenigen nännet er 14. Wölfe, und falſche Propheten, welche den Menſchen anraten, etwas in die Kirchen und Klöſter, oder an andere heilige Oerter zu ſtiften. Die Jugend ſol 15. nicht zum Kloſterleben angehalten und überredet werden. Die Mönchen ſollen ſich 16. von ihrem Orden weder **Dominicaner**, noch

Franciſcaner, weder Benedictiner / noch Bernardiner nännen, als welches er Alfanzen nännet. Er beſtrafet 17. diejenige einer Heuchelei, welche in den Kirchen für ihre Woltháter beten. Die Begräbniſſe der Kirche, die Exequien für Verſtorbene, und dergleichen verwirft er, und nännet es Heuchelei. Den Unterſcheid der Speiſen verdammet er 18. als eine grobe Lüge. Den Römiſchen Biſchof nännet er 19. in ſeinem Buche de ſeductoribus a vera chriſtianorum fide, **Den Menſchen der Sünde / den Sohn des Verderbens / und den Antichriſt**, und ſchimpfet in ſeinem Buche de Miniſtris Altarium **oder von den Dienern der Altäre** / auf die Geiſtlichkeit ganz unverſchämt, und nännet ſie ein **ehebrecheriſches Geſchlecht**. Er füret zur Verkleinerung derſelben an, daß Chriſtus nur von dem Teufel, von den Prieſtern, und von den Schriftgelehrten verſuchet worden. Gleich als ob derſelbe von den übrigen Juden und Völkern nichts gelitten habe. Es iſt, ſpricht er 20. dem Pabſt, den Cardinälen, den Biſchöfen, und allen denen, welche ſich Geiſtliche nännen, nicht erlaubt, daß ſie das geringſte weltliche Regiment füren, auch gezienet den Biſchöfen nicht, daß ſie Fürſten ſind, weil Chriſtus ſolches verboten hat. Er wil 21. daß man diejenige, ſo öffentlich ſündigen, ermanen, nicht aber verurteilen, verdammen, den Ketzern zu zälen, und ſie in den Bann thun ſolle, als welches tiranniſch ſei. Die Ketzer ſolte man nicht zum Glauben zwingen, noch ſtrafen. Diejenige Vorſteher, ſo dieſes thäten, wären Erzketzermacher und gotloſe

Heuchler. Dieſe, und dergleichen Irtümer nun haben die Gottesgelehrte aus ſeinem Buche zuſammen getragen, und ſolche dem Erzbiſchof überſendet, mit Bitte, daß er doch dieſem verwegenen Manne Einhalt thun, und deſſen laſterhafte Zunge im Zaum halten möchte. Allein er hat ſolches nicht nur nicht gethan, ſondern vielmer im Gegenteil demſelben das Wort geredet, und ihn entſchuldiget. Denn er ſchriebe an das Domcapitel, daß er den **Meinerzhagen** nach Hofe berufen laſſen, um ſich ſeines Buchs wegen vor ihm zu verantworten. Er habe aber an dieſem Manne nichts gefunden, ſo getadelt und geſtraft zu werden verdiene. Es bezeuge derſelbe, daß er durch dieſes Buch nichts anders, als die Ehre GOttes, und das ewige Heil der Menſchen zu befördern ſuche, und daß er bereit ſei, von allem, was er darinnen vorgetragen, Rechenſchaft zu geben, und zu beweiſen, daß ſolches mit der H. Schrift in allen Stücken übereinſtimme. „ Unterdeſſen füreten einige Liebhaber des neuen Glaubens zu Meikme, welches ein ohnweit Cöllen gelegenes Städtchen iſt, ein neues Trauerſpiel auf. Es hatte der Erzbiſchof, vor nicht gar wenigen Jahren, dieſe Kirche einem gewiſſen Catholiſchen frommen und gelehrten Manne übergeben, und deſſen Obſicht anvertrauet, welcher ſeinem Amte bisher treulich vorgeſtanden, und ſich mit allem Ernſte bemühet hatte, den Wolf von dem Schafſtal des HErrn abzuhalten, auch die ihme anvertraute Herde vor allen **Neuerungen** in der Religion ſorgfältigſt zu bewaren. Es truge ſich aber zu, daß, da auf Anſtiften des Bucers, ein gewiſſer

abgefallener

abgefallener Mönch dorthin kam, ſeine Ketzereien daſelbſt heimlich auszubreiten; ſich einige finden lieſſen, welche, (wie es die Unwiſſende alſo zu machen pflegen) ihre Ohren nach der neuen Lehre aufſpitzten, ihren ordentlichen Hirten und Lehrer verlieſſen, und ſich auf beſtimte Täge bei den heimlichen Predigten einfunden. Weswegen dann der Selſorger dieſes Orts hierbei nicht ſtil ſitzen konte, ſondern das geſamte Volk durch eine öffentliche Predigt ermanete, „ daß es doch nicht einem jeden, welcher ein anderes Evangelium predige, als Chriſtus geprediget habe, vermeſſentlich glauben, und Beifal geben wolle. Er verneme mit innigſter Betrübnis, daß einige von den ſeinigen wären, welche zuweilen den diebiſchen Zuſammenkünften, ſo auf die Ausrottung des **Catholiſchen** Glaubens abzweckten, heimlich beiwoneten; Er ermane und bitte daher einen jeden, daß er dieſelbe hinfort meiden möge, woſern er ſich und ſein ewiges Heil nicht der gröſten Gefar ausſetzen wolle. Die, ſo umher vagirten, und ſich **Evangeliſch** nänneten, wären mit nichten ſo fromme und heilige Leute, als ſie äuſſerlich ſchienen; Sie wären keine Hirten, ſondern Wölfe, welche ſich bemüheten, nicht aufzubauen, ſondern niederzureiſſen, nicht zu heilen, ſondern zu verwunden, nicht das Leben zu erhalten, ſondern umzubringen, und die Selen in die Hölle zu ſtürzen. Daher er alle und jede um GOttes willen gebeten haben wolle, daß ſie auf ihrer Huth ſeyn möchten, um nicht unvorſichtiger Weiſe von dergleichen Leuten in ihre Netze gezogen zu werden. Sie möchten doch vielmer ihm glauben,

der ſich bisher als einen treuen Hirten gegen ſie erwieſen, und dem ſie ja bis dahin auch gern und willig gefolget wären. Würden ſie dieſes thun, ſo würden ſie ſowol einen gnädigen GOtt, als ein reines und ruhiges Gewiſſen haben und behalten. „ Nun war es nicht möglich, daß dieſes dem obbeſagten Mönchen und Buceriſchen Abgeſandten hätte verhohlen bleiben ſollen. Weswegen derſelbe dann, nachdem er von allem, was vorgegangen, gnugſam unterrichtet war, Gelegenheit ſuchte, dasjenige, was gemeldter Paſtor in ſeiner Predigt vorgetragen hatte, zu widerlegen. Es waren kaum einige Täge verfloſſen, ſo hatte er ſchon ſo viele Bauern an ſich gezogen, daß er durch Hülfe derſelben thun konte, was ihm nur beliebte. Mit dieſen alſo umgeben, drang er mit Gewalt in die Kirche ein, beſtiege den Predigtſtul und ſtieſſe gegen die Catholiſche dergeſtalt greuliche Läſterungen aus, welche frommen Ohren ganz und gar unerträglich waren. Die Catholiſche liefen demnach alsbald zu ihrem Paſtoren, und erzäleten demſelben was da vorgienge. Dieſer, als welcher ſich vor dergleichen Freveler gar nicht fürchtete, lief herzu, griffe den Schwätzer und Markſchreier auf der Kanzel an, und fragte ihn, wer ihm hierzu Volmacht gegeben habe? Worauf dann derſelbe, bei ſich ſelbſt beſchämt, ein wenig ſtilſchwiege, nicht wiſſend, was er antworten ſolte; endlich aber, da ihm nichts anderſt einfallen wolte, die Antwort ertheilte, daß er von dem Vogt dorthin berufen worden, das Wort GOttes lauter und rein zu predigen, und zu lehren. Da nun der Paſtor

hierauf

hierauf erwiederte, daß der Vogt hierzu keines= wegs berechtiget ſei, auch zu wiſſen verlangte, was er durch das reine Wort GOttes verſtehe, ob er unter demſelben etwan das **Lutertum**, oder eine andere, von der **Römiſchcatholiſchen** Kirche abgehende Lehre verſtanden wiſſen wolte; auch überdis bemühet war, die Predigt zu un= terbrechen, und dieſen abtrinnigen Mönchen, in Gegenwart des ganzen Volks ſeiner Irtümer zu überzeugen: ſo wurde er von einigen verwegenen Bauern überfallen, und unter groſem Geſchrei zum Dienſt des neuen Predigers zur Kirch hin= aus geſtoſſen. Nun finge dieſer unverſchämte Menſch erſt recht an, ſein Gift gegen die **Catho= liſche** Kirche auszuſpeutzen. Alle Lügen und Lä= ſterungen, die er bisher Bedenken getragen hatte auszuſtoſſen, kamen nunmero hervor. Was ihme nur ſein laſterhaftes und feindſeliges Gemüte wi= der die **Catholiſche** auch immer eingabe, dieſes alles ſtieſſe er vor dem rohen Pöbel ungeſcheut aus. Es war daſelbſt eine recht bewunderungs= würdige Metamorphoſis, oder Veränderung der Dinge zu ſehen. Die bisher ganz zam und folg= ſam geweſene Schafe ſahe man nun auf einmal in reiſſende Wölfe und beiſſende Hunde verwan= delt, welche nicht allein wider ihren eigenen Herrn, deſſen Hirtenſorge ſie anvertrauet waren, belle= ten, ſondern auch ihre Zähne wetzten, um ihn zu beiſſen, und ihre Hände ausſtreckten, um ihn zu ſchlagen und zu verwunden. Ja es felete bei dieſer Wuth nicht weit, ſo hätten dieſe toben= de Menſchen ihren Selenhirten gar umbracht, wofern er ſich nicht, auf anderer Zuraten, aus ihren Augen hinweg begeben hätte.

Nun

Nun wäre es des Erzbiſchofs Pflicht und Schuldigkeit geweſen, dieſem Unweſen zu ſteuren, und die ihrem Selſorger dermaſſen widerſpenſtige Menſchen gebürend zu beſtrafen; allein es geſchahe nicht. Vielmer hat er dieſen Vorgang gut geheiſſen, und dem Begeren derſelben, daß ihnen erlaubet ſeyn möchte, einen Lutheriſchen Prediger anzunemen, wilfaret. Nachdem nun das Domcapitel den ganzen Verlauf dieſer Sache in Erfarung gebracht, ſchriebe daſſelbe an den Erzbiſchof und verlangte von ihm zu wiſſen, ob alles dieſes, mit ſeiner Genemhaltung, vorgegangen ſei. Worauf er dann antwortete: „Daß er den Vorfal zwar vernommen habe, doch ſei der Prediger ohne ſein Vorwiſſen dorthin abgeſendet worden. Der Vogt und das Volk hätten ihn zu ſich berufen. Weil alſo dieſe ihn begeret, ſo habe er es nicht verhindern wollen. Daß ſie überdis ihren vorigen Lehrer verworfen, und ſich einen neuen erwälet, dabei hätten ſie auch nicht geſündiget, weil demſelben die Selſorge von ihm niemals wäre übergeben worden. Und da er ferner von den Sacramenten, den zehen Geboten, und andern Artickeln des chriſtlichen Glaubens anderſt (nämlich auf Catholiſche Weiſe) glaube und lehre, noch dieſelbe nach dem Begrif der Leute, klar und deutlich vorzutragen vermöchte: ſo wäre es billig geweſen, daß ein anderer, ſo hierinnen mehrere Gaben hätte, an deſſen Stelle geſetzet worden. Weil er ferner (was das hauptſächlichſte ſei) ſich, wie das Gerüchte gehe, durch diejenige Laſter, welche an einem Geiſtlichen keinesweges zu dulden, unfähig zu dieſem Amte gemacht hätte;

hätte: ſo habe er hierdurch würklich ſein Recht verloren, und ſei mithin unwürdig der Pfarrei oder dem Kirchſpiel vorgeſetzet zu werden.„ Allein, gleichwie das Capitel gar leicht merkte, daß ſolches aus Neid und Misgunſt gegen dieſen ehrlichen Mann geſchrieben worden; ſo hat es auch hernach durch die glaubwürdigſte Zeugniſſe frommer Leute von der Unſchuld deſſelben gnugſame Verſicherung erhalten.

So empfindliche Wunden nun dieſes Uebel der Kirche zu **Meilms** geſchlagen; ſo ſehr hat daſſelbe hernach auch **Kaiſerswerth**, und zwar auf eine ganz änliche Art und Weiſe, betroffen. Denn da daſelbſt der Paſtor im vorigen Jahr mit Tode abgegangen, und die **Catholiſche** auf die Wahl eines neuen bedacht waren; ſo funden ſich einige Rathsherren, welche, nachdem ſie viele Bürger auf ihre Seite gebracht, einen beſondern Boten an den Erzbiſchof abſandten, mit dem Begeren, daß er, ihnen einen **Lutheriſchen** Prediger zu geben, die Gnade haben möchte. Damit nun die **Catholiſche**, durch Einfürung eines neuen Selſorgers, den **Lutheranern** nicht zuvorkommen möchten; ſo wurde ohne den mindeſten Zeitverluſt ein **Lutheriſcher** Prediger dorthin abgeſendet, und zwar ein ungeſchickter und ungelehrter Mann, der ſich aber durch ſeine pöbelhafte Schwetzkunſt ſchon lange Zeit her zimlich berümt gemacht hatte. Er hatte blöde und triefichte Augen, alſo, daß er bei wenigen beliebt ware. Dem ohngeachtet namen ſie ihn für ihren Paſtoren auf und an. Nicht lange nach ſeiner Ankunft truge ſich zu, daß einige **Catholiſche**

Bürger,

Bürger, welche dann und wann ſeinen Predigten aus Vorwitz beiwoneten, da ſie höreten, was für ſchändliche Irtümer er dem unwiſſenden Volk unverſchämter Weiſe vortruge, denſelben, als er eben aus der Kirche ginge, öffentlich für einen Erzketzer ausriefen. Welches ihm dann dermaſſen übel gefiel, daß er an dem folgenden Sonntage ſolches in öffentlicher Predigt vorbrachte, mit Vermelden, daß, wenn er denjenigen wiſſen ſolte, der ihme, als einem alten und ehrwürdigen Manne, dieſen ſchändlichen Namen beigeleget, er ſolchem die Warheit ins Angeſicht ſagen, und zeigen wolte, wer er ſei. Worauf dann ein gewiſſer Bauer, ſo von einem andern Ort dahin gekommen war, ihm folgende Antwort in öffentlicher Kirche ertheilte: **Fürwar Herr Paſtor! Ich habe euch bisher vieles daher ſchwetzen hören/ indeſſen habt ihr noch nichts geſagt/ und kan auch nichts geſaget werden/ das wahrer iſt/ als eben das/ worüber ihr anjetzo klaget.** Durch welche unvermutete Antwort dann die ganze Verſamlung zum Gelächter beweget wurde. Dem ungeachtet aber fuhre der Prediger, obwol er höchſt beſchämt da ſtunde, in ſeiner vorhabenden Materie fort, und hörete mit Schänden und Schmähen gegen die Catholiſche nicht eher auf, bis er alle ſeine Läſterungen und Lügen reinausgeſchüttet, und alſo ſein rachgieriges Gemüte geſättiget hatte. Es bliebe derſelbe lange Zeit zu **Kaiſerswerth**, und wurde von dem Erzbiſchof, wiewol die **Catholiſche** inſtändigſt darum anhielten, nicht zurück berufen. Bis daß endlich nach Abſetzung des Erzbiſchofes das

Gerüchte

Gerüchte entſtand, daß der neu erwälte Erzbiſchof Adolph nach Kaiſerswerth kommen werde. Durch welche Botſchaft er in Schrecken geſetzet und beweget ward, ſich aus freien Stücken hinweg zu begeben. In **Linz** und **Kempen** ginge man gleichfals damit um, wie man die Catholiſche Religion und derſelben Gottesdienſt abſchaffen wolte. Man truge kein Bedenken, die Bilder der Heiligen, beſonders aber das Bildnis Chriſti des gecreuzigten, zum gröſten Aergernis der Einfältigen, herunter zu reiſſen, und zu zerſtören. Wodurch dann die Gemüter der Catholiſchen auf das empfindlichſte gerüret wurden.

Neunter Abſchnit.

Der Erzbiſchof ſchicket den Martin Bucer auf Begeren des Kaiſers zwar hinweg, färet aber gleichwol in ſeinem Reformationswerk beſtändig fort, wodurch das Domcapitel genötiget wird, ſein wider deſſen Reformation aufgeſetztes Antidagma dem Druck zu übergeben und bekant zu machen, auch ein Schreiben an den Kaiſer ergehen zu laſſen, um deſſen Hülfe wider die Unternemungen des Erzbiſchofs zu begeren. Inhalt dieſes Schreibens. Selbiges wird durch einen Predigermönch dem Kaiſer überſendet. Das von dem Kaiſer darauf wider die Lutheraner ergangene Edict.

Unterdeſſen fügte ſich, daß der Kaiſer, welcher den Cleviſchen Fürſten, weil derſelbe Geldern beſaſſe, zu bekriegen gekommen war, zu **Bonn** anlangte. Dieſen empfinge der Erzbiſchof auf das prächtiſte, und bewirtete ihn einige Täge ſehr herrlich. Da nun zu eben dieſer Zeit auch **Bucerus**, **Sarcerius** und **Hedion** in Bonn gegenwartig

wärtig waren, (denn Melanchton war einige Zeit vorher abgereiſet) ſo bate der Kaiſer den Erzbiſchof, daß er doch dergleichen Leute von Hofe wegſchicken, und den Catholiſchen Gottesdienſt an denen Orten, wo derſelbe abgeſchaffet ſei, wiederum einfüren möchte. Weil nun der Erzbiſchof die Abſchlagung dieſer Bitte, als eine grobe Beleidigung des Kaiſers anſahe; ſchickte er den Bucer mit den übrigen zwar ſo gleich hinweg, doch alſo, daß er ihnen ein Geleit mitgabe, damit ſie ſicher und unbeſchädiget nach Haus kommen möchten. Nun machten ſich die Catholiſche zwar die Hofnung, daß, da die Haupturheber der Reformation hinweg geſchaft worden, auch endlich der Fürſt ſich eines beſſern beſinnen werde; allein ihre Hofnung wurde bald zu Waſſer, indem ſie ſehen muſten, daß der Erzbiſchof nichts weniger gemeinet war, als ſeinen Sinn zu verändern. Er beharrete vielmer bei demſelben feſt, und bemühete ſich aus allen Kräften, das angefangne Werk zu vollenden, und zu Stande zu bringen. Wodurch ſich denn das Domcapitel genötiget ſahe, dasjenige Buch, welches es wider die ſogenante Reformation des Fürſten aufgeſetzet hatte, ebenmäſig in öffentlichem Druck ausgehen zu laſſen, und zwar unter folgendem Titel: Antidagma ſeu chriſtianæ & catholicæ religionis per Reverend. & Illuſt. Dominos Canonicos Metropolitanæ eccleſiæ Colon. propugnatio adverſus librum quendam univerſis ordinibus, ſeu ſtatibus Diœceſis ejuſdem nuper Bonnæ titulo Reformationis exhibitum, ac poſtea (mutatis quibuſdam) conſultoriæ

deliberationis

deliberationis nomine impreſſum. (kk) Das iſt: **Des hochwürdigſten Domcapitels zu Cöllen Vertheidigung der chriſtlichen und catholiſchen Religion wider ein gewiſſes Buch, welches neulich zu Bonn allen Ständen dieſes Erzbiſtums unter dem Titel einer Reformation (oder Kirchenverbeſſerung) vorgeleget, und hernach unter dem Namen einer wolbedächtlichen Berathſchlagung in Druck heraus gegeben worden.**

Seine Abſicht hierbei war, teils den Erzbiſchof, vermittels dieſes Buchs, und der nochmals beigelegten demütigſten Bitſchrift, von ſeinem Vorhaben abzubringen, teils aber auch der ganzen Welt, wie höchſt misfällig ihm die Veränderung der Religion ſei, klar vor Augen zu legen. Ja es lies ſo gar ein Schreiben an die höchſte Obrigkeit ergehen, wodurch es dieſelbe um Hülfe wider die Unternemungen des Erzbiſchofs anriefe. An den Kaiſer ſchriebe daſſelbe folgender maſſen:

„Unüberwindlichſter und glorreicheſter Kaiſer! Wir haben zu Ende des zu Speier gehaltenen Reichstages Euer Majeſtät, als unſerer nach GOtt einzigen Zuflucht, den Zuſtand unſerer allerheiligſten Religion, wie derſelbe damals bei uns beſchaffen war, zu erkennen gegeben, und uns dero Hülfe wider die noch gröſere und gefärlichere Neuerungen, (welche, wofern denſelben nicht bei Zeiten würde geſteuret werden, wir

kk) Dieſe Ausgab iſt 1544 zu Löwen bei Servatio Raſſeno in 8vo gedruckt worden.

ſchon damals nicht ohne Grund befürchteten) auf das demütigſte ausgebeten, bishero aber auf dasjenige Schreiben, welches uns fürwar die höchſte Noth abgezwungen (wie es gegenwärtig die Erfarung klar beweiſet,) keine weitere Antwort erhalten, als daß wir uns von Euer Majeſtät aufrichtigen Geſinnung, unſere alte und heiligſte Religion auf das kräftigſte zu ſchützen, volkommen verſichert halten, auch gewis glauben ſolten, daß, wofern unſer hochwürdigſter Erzbiſchof gegen die Verordnungen jenes Reichstages weitere **Neuerungen** wider die Catholiſche Religion einfüren ſolte, Euer Majeſtät dem ihnen obliegenden Amte ein völliges Gnügen leiſten würde. In dieſer Hofnung nun, mit welcher wir uns möglichſt unterhalten, kommen wir abermal zu Euer Majeſtät, und geben mit innigſtem Leidweſen untertänigſt zu erkennen, daß dasjenige, was wir längſt befürchtet, uns nunmer betroffen habe. Sintemalen beſagter unſer Erzbiſchof nach gehaltenem Reichstag von ſeinem Vorhaben ſo gar nicht abläſſet, daß er daſſelbe gegenwärtig, mit noch weit gröſerm Ernſt und Eifer, als vorhin, fortzuſetzen ſuchet, und die abgefallene Prediger, welche er zu einer unglückſeligen Stunde in das Erzbiſtum berufen, nach der Vorſchrift ſeiner ſogenanten **Reformation** ihre ganz falſche, irrige und verdamte Lehren an allen Orten auszubreiten, ſich äuſſerſt bemühen, dergeſtalt, daß ſie die rechtmäſige Lehrer und Selſorger, ihnen zu weichen, mit Gewalt zwingen. Welche ſchon jetzo, die Verwaltung der Sacramenten ihnen zu erlauben, genötiget werden, und zwar nicht nach dem

Gebrauch

Gebrauch und der Gewonheit der Catholiſchen Kirche, ſondern in teutſcher Sprache, und auf eine ganz neue Art und Weiſe, wie es nämlich dieſen Predigern beliebet, das iſt, mit Aufhebung der alten feierlichen Gebetern und derjenigen H. Ceremonien, welche bei Austeilung der Sacramenten in der Kirche, von der Apoſteln Zeit bis hierher, allezeit gebräuchlich geweſen; desgleichen mit Abſchaffung der in der Kirche ſo viele Jahrhunderte hindurch gewönlicher H. Meß und des Canons. Vor dem Reichstag war den ordentlichen Paſtoren und Selſorgern, wie auch andern Geiſtlichen annoch erlaubet, daß ein jeder zur gewönlichen Zeit, und zu den geſetzten Stunden, ſein Amt in der Kirche verrichten konte; nun aber iſt es ſo weit gekommen, daß dergleichen ordentlichen Lehrern der Befel erteilet wird, daß ſie nicht zu lange predigen und ſingen, ja auf keine Weiſe, den fälſchlich alſo genanten Predigern zur Verhinderung ſeyn ſollen. Zu geſchweigen, daß von der Zeit an, ein gewiſſes Buch von einem abtrinnigen Mönchen, mit Namen **Johannes Meinerzhagen**, der ſich einen Lehrer der **Bönniſchen** Kirche nännet, und neulich unverſchämter Weiſe ein Weib genommen, unter dem Titel: **Chriſtliches Handbüchlein**, ſo voller Läſterungen und Gotloſigkeiten iſt, zum öffentlichen Kauf ausgeſtellet worden, und noch gegenwärtig auf der Frankfurter Meſſe des Erzbiſchofs ſein Buch, die **Reformation** genant, auf deſſen Befel verkaufet wird. Wiewol wir nun den hochwürdigſten Erzbiſchof inſtändigſt gebeten, daß dergleichen nicht geſchehen möchte;

ſo gehen dem ohnerachtet alle dieſe Dinge, zum gröſten Aergernis und höchſten Leidweſen vieler Frommen, bei uns gegenwärtig im Schwange. Was uns aber am meiſten betrübet, iſt, daß alles dieſes unter dem Vorwandt geſchiehet, als habe Euer Kaiſerliche Majeſtät, bei ihrem Abzuge von Speier, beſagtem unſerm Erzbiſchof befolen, dergleichen zu unternemen, wie uns ſolches neulich einer aus ſeinen Räten verſichert. Wiewol wir nun aber dieſes mit nichten glauben können, wohl wiſſende, daß Euer Majeſtät durch ihr zweimaliges ernſthaftes Schreiben; ferner da dieſelbe neulich gegenwärtig waren, mündlich; und weiter nach geendigtem Reichstage, durch dero Vicecanzler, [illegible]s ein ganz anderes befolen haben, und wir daher gar leicht ſchlieſſen können, daß Euer Majeſtät unſerm Erzbiſchof nichts anderſt werden aufgetragen haben, als vielleicht die Predigt des Evangelii; doch keinesweges in der Abſicht, daß er ſolches durch ketzeriſche, und das Wort Gottes verfälſchende Menſchen, ſondern vielmer durch rechtmäſig berufene Lehrer, nach Verordnung der apoſtoliſchen und catholiſchen Kirche, vortragen laſſen ſolle: ſo machet uns doch dem allem ungeachtet, dieſer falſche Vorwand gegenwärtig ſehr vieles zu ſchaffen. Und da wir gänzlich dafür halten, daß dem, vor der Thür ſtehenden völligen Umſturz der alten Religion, (welche die abgefallene Mönche, bei Abweſenheit Euer Majeſtät in dieſem Erzbiſtum mit allen Kräften zu bewerkſtelligen ſuchen) auf keine andere Weiſe vorgebeuget werden möge, als daß Euer Majeſtät an uns und alle andere Prälaten,

Capiteln,

Capiteln, Aebte, Conventen, Hirten und Selſorger, ja an die geſamte Geiſtlichkeit, wie auch Grafen, Baronen, Edele und alle Einwoͤner dieſes Erzbiſtums, desgleichen an den Rath dieſer Stadt ein allergnaͤdigſtes Kaiſerliches Patent ergehen zu laſſen geruhen, und darinnen erklaͤren, bezeugen und bekraͤftigen, daß ihre Meinung keinesweges geweſen, unſerm Erzbiſchof zu erlauben, daß er in dieſer Stadt und andern Orten unſerer Dioͤces durch ſectiriſche, ketzeriſche und abgefallene Moͤnche oder andre Stoͤrer der alten Religion, das Wort GOttes predigen, und die Sacramenten verwalten laſſe, ſondern daß dieſes durch keine andere als durch tuͤchtige und rechtmaͤſig berufene Lehrer und Hirten, und zwar nach der apoſtoliſchen und catholiſchen Lehre und Verordnung geſchehen ſolle; Ferner, daß ſie uns, allen und jeden auf das nachdruͤcklichſte anbefelen, bei der alten Religion unverruͤckt ſtehen zu bleiben, den falſchen Propheten kein Gehoͤr zu geben, keine Neuerungen gegen die alte Verordnungen der catholiſchen Kirche, weder unter dem Vorwand der vorhabenden Reformation unſeres Erzbiſchofs, noch unter einem andern Schein einzufuͤren, und endlich, daß ſie uns in dero hohen Schutz zu nemen allergnaͤdigſt geruhen: ſo haben wir das Vertrauen zu Euer Kaiſerlichen Majeſtaͤt, hoͤchſt dieſelbe werden Kraft des ihnen fuͤr die Lehre Chriſti und der **Catholiſchen** Kirche, beiwonenden Eifers uns dieſe hohe Gnade auf unſer demuͤtigſtes Bitten, angedeihen laſſen und das gebetene Patent durch dieſen unſern Abgeordneten ohne allen Zeitverluſt uͤberſenden.

Werden wir dieſelbe erhalten, ſo werden weder wir, noch unſere Nachkömlinge ſolches jemals vergeſſen. Vornämlich aber wird **Chriſtus** ſelbſt, als welcher Euer Majeſtät zu einem mächtigen Verteidiger und Beſchützer ſeiner Geſpons gemacht hat, dieſe hohe Gnade mit ewigen Gütern vergelten. Wir aber werden niemals unterlaſſen, GOtt den HErrn inſtändigſt zu bitten, daß er das Reich Euer Majeſtät vermeren, und die Feinde deſſelben unter ihre Füſſe bringen, auch höchſt dieſelbe, als die einzige Stütze der Religion, zu unſerer und der ganzen Chriſtenheit Troſt und Freude, noch lange Jahre in hohem Wohlſeyn erhalten wolle. Gegeben zu **Cöllen** am Rhein den 9ten Sept. 1544."

Euer Kaiſerlichen Majeſtät ganz unterthänigſte Prälaten, Aebte, Capiteln und Klöſter, wie auch geſamte Geiſtlichkeit zu **Cöllen** am Rhein.

Nebſt dieſem Schreiben wurde zugleich **Joh. von Tyla** ein Dominicaner Mönch und berümter Gottesgelehrter zum Kaiſer abgeſandt, damit derſelbe die Sache an dem Kaiſerlichen Hofe auf das nachdrücklichſte vorſtellen, und zum erwünſchten Ende bringen möchte. Das Domcapitel gab ihm verſchiedene Schreiben mit, durch welche es denſelben dem **Nicolaus Peronottus**, dem **Joh. Poggius**, **Joh. Navius** und andern Kaiſerlichen Miniſtern zu dem Ende beſtens empfal, daß ſie ihn freundlichſt aufnemen, und anhören, ihm auch einen gnädigen Zutrit bei dem Kaiſer zuwege bringen möchten, welche dann durch die Wich-

tigkeit

tigkeit der Sachen angetrieben, nichts, was heilſam und nützlich zu ſeyn ſchiene, unterlieſen. Sie verſchaften ihm bei dem Kaiſer Audienz, wo er dann die Noth und das Elend der **Cölniſchen** mit ſolcher Beredſamkeit, und dermaſſen kläglich vorſtellete, daß der Kaiſer auf das innigſte gerüret, dem **Navius** ſogleich den Befel ertheilte, ſich nach dem **Cölniſchen** Erzbiſchof zu verfügen, und demſelben den allergnädigſten Kaiſerlichen Befel zu hinterbringen, von demjenigen Vorhaben, welches er mit ſo groſem Ernſt und Eifer fortzuſetzen ſuche, ungeſäumet abzuſtehen. Nachdem nun derſelbe, ohne bei dem Erzbiſchof das geringſte ausgerichtet zu haben, zurück kam, lies der Kaiſer ein Edict ausgehen, worinnen er allen Unterthanen und Einwonern des **Cölniſchen** Erzbiſtums unter den ſchärfſten Strafen anbefal, die neue Prediger und ihre verfüriſche Lehren zu meiden, und bei der alten **Catholiſchen** Lehre treulich zu beharren. Es wurde dieſes Edict den **Cölniſchen** unter folgender Abfaſſung überſendet.

„Wir **Carl** der V. von GOttes Gnaden erwälter Römiſcher Kaiſer rc. entbieten den Ehrwürdigen, Edelen, und Geliebten, Andächtigen und des H. Römiſchen Reichs Getreuen, nämlich allen Prälaten, Capiteln, Aebten, Conventen, Pfarherren, Capellanen, Selſorgern und der ganzen Cleriſei; desgleichen den Grafen, den Edelleuten und dem geſamten Ritterorden, wie auch allen Städten, Ständen, Untertanen, und allen Einwonern der Stadt und des ganzen **Cölniſchen** Erzbiſtums unſere Gnade, und geben

euch zu erkennen, welcher Geſtalt wir durch glaubwürdige Nachricht in Erfarung gebracht, daß ſich einige neue Prediger, welche den neulich entſtandenen und verworfenen Secten anhangen, in einige Städte des **Cölniſchen** Erzbiſtums heimlich eingeſchlichen, und an einigen Orten dem öffentlichen Lehramte vorgeſetzet worden. Welche dann unter dem Vorwandt, das Evangelium zu predigen (wozu ſie doch auf keine rechtmäſige Weiſe berufen ſind) die einfältige Menſchen von der Warheit des götlichen Worts, zu ihren neuen und verfüriſchen Meinungen, und Secten verleiten; ja unter denjenigen, ſo der alten und wahren Religion annoch zugethan ſind, ſie ſeien geiſtlich oder weltlich, nichts als Zank, Uneinigkeit, Haß und Streit erregen; die ordentliche Lehrer und Selſorger mit Gewalt verſtoſſen, und ſich an deren Stelle eindringen; alles nach ihrem Wolgefallen verwalten; die alte und löbliche Gebräuche der Kirchen, die Predigten, Geſänge, Opfer, die Verwaltung der Sacramenten, und andern dergleichen Kirchengebräuche und Verordnungen abſchaffen, anſtat derſelben ihre neue, den alten Kirchenverordnungen ganz widerſprechende Ceremonien einfüren, und nebſt dieſem allen (um dergleichen unrechtmäſiges Verfaren zu entſchuldigen) ſich auf eine **Reformation** berufen, welche weder in chriſtlichen Kirchenverſamlungen, weder ſonſt ordentlicher Weiſe jemals zugegeben, angenommen und gebilliget, ſondern von allen Chriſtgläubigen als ſchädlich, und oben angefürten, und in der Kirche bisher löblich beibehaltenen Verordnungen widerſtrebend, verworfen

ſen und verdammet worden; überdies (wiewol ohne allen Grund und unrechtmäſig) vorgeben, daß dergleichen **Neuerungen** in der Religion mit unſerer Bewilligung und Genemhaltung eingefüret würden. Welches uns dann nicht wenig beunruhiget, um ſo mehr, da uns auf ſolche Weiſe aufgebürdet wird, als ob wir dergleichen ungereimte Unternemungen, welche auf nichts anders, als auf eine völlige Ausreutung unſerer chriſtlichen Religion abzwecken, billigten, da wir doch dergleichen zuzulaſſen, vielweniger zu billigen, niemals auch den geringſten Gedanken gehabt. Daher wir euch und allen, Kraft unſerer Kaiſerlichen Macht und Gewalt, unter Vermeidung unſrer höchſten Ungnade, ernſtlich und nachdrücklich gebieten und wollen, daß ihr weder die angefürte neue Prediger, noch ihre verfüriſche Lehrer, und Secten, bei euch auf- und annemen, noch dulden, ſondern die Prediger ſowol als ihre Lehre und Secten wiederum abſchaffen, auslachen, und verſpotten, alle in der Religion eingefürte **Neuerungen** aufheben, eure vorige Hirten, Lehrer und Selſorger bei ihrem Amte erhalten, und euch unſerer wahren chriſtlichen Religion, wie dieſelbe von der catholiſchen Kirche zu erſt eingeſetzet, und bisher löblich angenommen und beibehalten worden, ganz gemäs betragen, und dieſem allem, wie es gehorſamen Unterthanen gebüret, nachkommen, vor dem Gegenteil aber euch eben ſo ſorgfältig in acht nemen ſollet, als lieb euch die Vermeidung unſerer höchſten Ungnade und Strafe iſt. Dann wofern ihr dieſe unſre Befele nicht befolgen, ſondern den-

ſelben vielmer zuwider leben werdet: ſo haben wir beſchloſſen, ſolche Rebellen ihres Ungehorſams wegen nach Verdienſt abzuſtrafen. Dieſes haben wir euch ſamt und ſonders zu eurer Warnung ohnverhalten wollen, damit ihr, wie ihr euch bei den gegenwärtigen Umſtänden zu betragen habt, wiſſen möget. Gegeben unter unſerm Inſiegel in unſrer Stadt Bruxel in Braband den 11ten Octobr. 1544.

Carl Vidit Poiſot
Ad Mandat. Cæſ. Majeſt. proprium.
J. Obernburger Ss.

Zehenter Abſchnit.

Der Erzbiſchof färet mit gänzlicher Verachtung ſowol des Kaiſers, als des Domcapitels, in ſeinem Unternemen fort, das Capitel vermanet ihn nochmals abzulaſſen, richtet aber nichts aus. Weswegen es dann ſamt der ganzen Clériſei der Cölniſchen Kirche, wie auch der Cölniſchen Univerſität an den Pabſt und den Kaiſer appelliret, ſich und das ganze Land dem Schuz derſelben anbefielet.

Nachdem nun dieſes Kaiſerliche Edict auf alle Kirchthüren des ganzen Erzbiſtums war angeſchlagen worden, überſandte das Domcapitel allen Decanen und Vorgeſetzten auf dem Lande, auch allen Pfarherren der in der Cölniſchen Diöces liegenden Städte verſchiedene Exemplare des von ihm heraus gegebenen Buchs, und ermanete dieſelbe, daß ſie ſich ihres Amtes erinnern, und bemühen möchten, alle im Gehorſam zu erhalten; daß ſie keinen, der eine neue Lehre vorbringe,

vorbringe, aufnemen, ſondern ſich ihm vielmer aus allen Kräften widerſetzen und denſelben von ſich ſtoſſen ſolten. Und damit ein jeder klärlich ſehen möge, was dieſe Leute unter dem Namen der **Reformation** ſuchten und lehreten, ſo überſende es hiermit einige Exemplare von derjenigen Schrift, welche es gegen den Erzbiſchof und deſſen Buch herausgegeben, damit ſie daraus die nötige Wafen wider die einſchleichende Ketzereien entlehnen, und ſich in Acht nehmen könten, nicht etwas zu thun, ſo ſie hernach vielleicht bereuen würden, und worüber ſie ſich nicht verantworten könten. Da aber der Erzbiſchof, nachdem er dieſes alles in Erfarung gebracht, dem Befel ſowol der Kaiſers, als ſeines Capitels zuwider, die auf dem Lande wonende Selſorger und Kirchendiener, durch die ihnen zugeſchickte neue Prediger, zu nötigen ſuchte, ſeine **Reformation** anzunemen und zu billigen: ſo wiederholte das Capitel obiges nochmals und ſtellete dem Erzbiſchof, durch Abgeſandte abermal vor, daß es nun ſchon lange Zeit her zweierlei von ihm begeret habe, **erſtlich** daß er von ſeinem Vorhaben, die Religion zu ändern, abſtehen, und den Ausſpruch einer algemeinen Kirchenverſamlung abwarten, **zweitens** die neue Prediger aus dem Lande wegſchaffen möge; er aber dem ungeachtet, ohne ihrem Begeren das geringſte Gehör zu geben, fortfare; wodurch dann das ganze Land notwendig in das äuſſerſte Elend geſetzet werde. Weswegen es ihn dann um der Liebe GOttes willen nochmalen flehentlich und inſtändig bitte, daß er ſich ſeines Amts und ſeines Glaubens, wodurch er

der

der **Cölniſchen** Kirche, dem Pabſt und dem Kaiſer verpflichtet ſei, erinnern, die neue Prediger abſchaffen, und die ganze Sache, bis auf eine öffentliche Entſcheidung aufſchieben wolle. Wofern er aber dieſes nicht thun werde, ſo ſei es genötiget, bei der höchſten Obrigkeit ſich derjenigen Mittel zu bedienen, wodurch es ſowol ſeinem Gewiſſen ein Genügen leiſten, als auch den Zorn GOttes abwenden möge. Es thue zwar dieſes nicht gern, gleichwol aber, wenn es nicht anderſt ſeyn könte, würde es nichts, was zu ſeiner Verteidigung nötig ſei, unterlaſſen. Da aber auch hierdurch nichts ausgerichtet ward, ſo verſamlete es ſich im Anfange des Octobers mit der übrigen Cleriſei der **Cölniſchen** Kirche, dem Rector Magnificus, und der ganzen Univerſität in der Hauptkirche. Nachdem nun die ganze Rathsverſamlung bei einander war, (bei welcher der Probſt des Domcapitels Georg Herzog von Braunſchweig den Vorſitz hatte) und der Syndicus eine Schrift, worinnen die algemeine und groſe Noth, in welcher das ganze Erzbiſtum durch die von dem Erzbiſchof in der Religion eingefürte Neuerungen, geſetzet worden, vorgeſtellet ward, öffentlich vorgeleſen hatte: ſo appellirten ſie (um die letzte Hand, dieſes Uebel zu heilen, anzulegen) an den Pabſt und an den Kaiſer, als ihre höchſte Obrigkeit, deren Schutz und Verordnung ſie ſich und alles das ihrige gänzlich übergaben. Dieſe Appellation wurde folgender maſſen abgefaſſet:

„ Es iſt nicht nur nach dem götlichen, ſondern auch nach dem menſchlichen Recht, eine gewiſſe

Art

Art und Weiſe, die Kirchenſachen, ſowol diejenige, welche die Lehren unſeres allerheiligſten Glaubens betreffen, als auch die, ſo ſich auf die Verordnungen der Kirche und derſelben Verwaltung, wie auch auf die Diſciplin beziehen, abzuhandeln, beſtimmet und feſt geſetzet worden, welche zu überſchreiten, oder zu zernichten, keinem, wes Standes und Würden er auch immer ſeyn mag, auf einige Weiſe erlaubet iſt. Und beſtehet dieſelbe darinnen, 1. daß keinem zugelaſſen ſei, dasjenige, was in Glaubensſachen durch eine algemeine Kirchenverſamlung entſchieden, und als eine catholiſche Warheit feſt geſetzet worden, durch neue Widerſprechungen nach Belieben zu ändern. 2. Daß, wofern eine neue, unſern allerheiligſten Glauben betreffende Frage entſtehen ſolte, welche bisher von der Kirche noch nicht entſchieden worden; man hierinnen das Urteil und den Ausſpruch einer algemeinen Kirchenverſamlung abzuwarten habe. Wo aber 3. ſich über die Verordnung und Verwaltung der Kirche einige neue Fragen äuſſern möchten; ſolche, wofern ſie von keiner ſonderbaren Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, in einem rechtmäſigen Provincialconcilio abgethan, fals ſie aber wichtig und bedenklich ſeyn ſolten, von dem Römiſchen Stul entſchieden werden ſollen, mithin ehe und bevor dieſe Entſcheidung ergangen, keinem erlaubet ſei, die geringſte Neuerung vorzunemen. Und zwar, was die biſchöfliche Gewalt belanget, ſo iſt gleicherweiſe klar und offenbar, daß dieſelbe nicht zur Unterdrückung der Kirche, ſondern zur Erbauung derſelben, wie der Apoſtel redet, gegeben worden, und ſolches

vornämlich

vornämlich zu dem Ende, daß, vermittels treuer Verwaltung derſelben, alle Spaltungen und Ketzereien glücklich vermieden werden möchten. Woraus dann erhellet, daß zu dem Amte eines Biſchofs folgende Stücke hauptſächlich gehören. **Einmal** daß er ſich da, wo Chriſtus und deſſen Apoſteln, oder derſelben Nachfolger, die H. Kirchenväter, etwas ausdrücklich und auf eine entſcheidende Weiſe (ſententialiter) feſtgeſetzet haben, nicht unterſtehe, ein neues Geſetz zu geben, ſondern ſich vielmer aus allen Kräften bemühe, dasjenige, was ſolcher Geſtalt entſchieden und beſtimmet worden, bis in den Tod zu handhaben; ja daß er nicht nur für ſich das geiſtliche Recht, deſſen Beſchützer er iſt, zu beobachten ſuche, ſondern auch ſeine Unterthanen zum Gehorſam gegen daſſelbe anzuhalten, ſich jederzeit angelegen ſeyn laſſe. Zum **andern** daß er bei Verwaltung der Sacramenten, welche uns die Apoſteln und ihre Nachfolger, Kraft der Einſetzung Chriſti, zurück gelaſſen, diejenige Vorſchrift fleiſig beobachte, und ſolche ſeiner ihm untergebenen Geiſtlichkeit zur ſorgfältigen Beobachtung nachdrücklich anbefele, welche er von der apoſtoliſchen Kirche, gleichſam als durch Hände dargereichet, empfangen und überkommen, mithin, von ſolcher im geringſten abzugehen, für das gröſte Laſter halte. **Drittens** daß er wohl verſtehen lerne, daß er zur Arbeit, Mühe und Sorge beruſen, niemals aber ihm die Macht und Gewalt zu thun, was er nur wolle, gegeben worden. Weswegen er verpflichtet, ſeinen Vorfaren eben denjenigen Gehorſam zu erweiſen, welchen er von

denen, ſo ihm untergeben ſind, verlanget. Viertens daß er bei Verwaltung der Kirche vor allen Dingen darauf ſehe, daß er die Wölfe von dem Schafſtal des HErrn, das iſt, die Ketzer und Abtrinnige von ſeiner Kirche ſorgfältigſt abhalte; daß er die Cleriſei einer fremden und unreinen Secte, oder die von ihren Biſchöfen abgeſondert iſt, beſonders aber die treuloſe und abgefallene Mönche, und alle andere, ſo ſich auf einige Weiſe der Ketzerei verdächtig gemacht, oder damit beſudelt ſind, von ſich, und von aller Verwaltung der Kirchenſachen gänzlich entferne und verſtoſſe; daß er auf alle Weiſe zu verhindern ſuche, daß ſich ſelbige nicht in fremde Pfarkirchen einſchleichen, und den ordentlichen Lehrern Unruhe und Zwieſpalt machen; ſeine Kirche aber nicht nach eigenem oder fremder Gutdünken, ſondern mit Zuziehung ſeiner Geiſtlichkeit und derſelben Rath regiere, und ſeine Cleriſei, als eine Cleriſei ehre, damit er von ihr, als Biſchof geehret werde; und ob er gleich ein Erzbiſchof ſei (Metropolitanus) dem ohngeachtet in algemeinen Dingen, ohne Rath der übrigen Biſchöfen der Provinz, nichts unterneme, und was er einmal mit Genemhaltung derſelben wol und weislich verordnet, nachmals nicht vor ſich allein wiederum aufhebe; vornämlich aber ſich nach ſeinem Domcapitel, von welchem er erwälet und eingeſetzet worden, richte, und wiſſe, daß er und ſein Capitel einen Leib ausmachen, wo es dem Haupt nicht geziemet, ſich mit Verachtung der übrigen Glieder, in algemeinen Kirchengeſchäften fremdes Raths zu bedienen; daß dieſes nichts anders ſei, als der Billigkeit

und

und den Verordnungen der H. Våter zuwider leben, welche ausdrůcklich wollen, daß der Biſchof in Angelegenheiten ſeiner Kirche, ſeine Brůder zu ſich rufe, und mit Einwilligung derſelben, oder doch des gröſten Theils, ſolche abhandle; was zu verordnen ſei, ordne, was unrecht, verbeßre, und was abzuſchaffen ſei, abſchaffe. Denn da der Biſchof und das Capitel die Rechte, Vorzüge und Würden der Kirche gemeinſchaftlich beſitzen, in gemeinſchaftlichen Sachen aber der verbietende Theil den Vorzug hat; ſo folget notwendig, daß der Biſchof vor ſich allein nichts, was zum Nachteil ſeiner Kirche gereichet, thun, noch ſich deſſen, was gemeinſchaftlich iſt, allein anmaſſen könne. Nun aber iſt ja auch dieſes gnugſam bekant, welchergeſtalt der apoſtoliſche Stul den **Martin Luther** und alle ſeine Anhånger, Gönner und Verteidiger ſchon långſt für ungehorſame Söhne, Abtrinnige und Ketzer, ſo ein jeder meiden ſol, erklåret habe; ferner was maſſen ſeine kaiſerliche Majeſtåt, vermöge ihres kaiſerlichen Amtes, wie auch Eifers für die Erhaltung der reinen catholiſchen Lehre, mit Rath und Einwilligung der Churfürſten und anderer Fürſten, Orden und Stånden des Reichs, zur Volziehung dieſes påbſtlichen Urteils, durch ein öffentliches Edict befolen, und verordnet, daß gemeldter **Martin**, ſamt ſeinen mitſchuldigen Anhångern und Gönnern für ſolche, wofür ſie erklåret worden, von allen und jeden angeſehen werden ſolten, und dieſes zwar unter Straf des Laſters der beleidigten Majeſtåt, und der Beraubung aller Lehengüter, aller von ihm und dem Römiſchen

miſchen Reiche abhangender Vergünſtigungen, Gnaden und Privilegien; desgleichen unter Straf des Bannes, der Achterklärung und des kaiſerlichen Edicts, wie dieſes in beſagtem Edict weiter zu erſehen iſt, welches hernach auf dem Reichstage zu Augſpurg im Jahr 1530 weitläuftiger erkläret und erneuert worden. So haben auch zu Regenſpurg im Jahr 1541, da das Religionsgeſpräch gehalten worden, alle Reichsſtände abermal einhellig beſchloſſen, daß alle Glaubens- und Religionsſtreitigkeiten auf eine algemeine Kirchenverſamlung, oder, wenn dieſe nicht ſolte zu Stand gebracht werden, auf ein Nationalconcilium, oder wenn keines von beiden vor ſich gehen dürfte, auf einen algemeinen Reichsconvent verſchoben werden ſolten, wie ſolches dann auch geſchehen. Wobei denn auch dieſes ausdrücklich verordnet worden, daß die Prälaten in Teutſchland nicht nach ihrem alleinigen Gutdünken, oder Rathgebung fremder und nicht approbirter Perſonen, ſondern unter ſich, und mit denjenigen, denen ſie vorſtünden, über eine chriſtliche Reformation rathpflegen ſolten, doch alſo, daß der zu Augſpurg gemachter Verordnung der Reichsfürſten nicht zuwider gehandelt werde, und wenn vielleicht einige Mishelligkeiten hierbei entſtehen würden, alsdann der Ausſpruch des Kaiſers hierüber erwartet werden ſolte. Vornämlich aber iſt beſchloſſen worden, daß die Proteſtanten ſich dieſe Zeit über nicht unterſtehen ſolten, einen einzigen zu ihrer Secte zu verleiten. Welche Verordnung dann auch auf dem letzten Reichstag zu Speier beſtätiget worden. Endlich iſt auch dieſes bekant, welchergeſtalten unſer hoch-

würdigſter Erzbiſchof **Herman** / welcher das angefürte Edict, und die Reichsverordnungen unterſchrieben, im Jahr 1536 in dieſer Hauptkirche mit den Biſchöfen ſeiner Provinz, und mit beſagtem Capitel, wie auch Prälaten und der ganzen Cleriſei ſeines Erzbiſtums perſönlich gegenwärtig und verſamlet geweſen, und ein Provincialconcilium nach Vorſchrift des geiſtlichen Rechts gehalten, und auf demſelben, mit gemeinſchaftlichem und vorher eingenommenen Rath der Seinigen, eine **Catholiſche** Reformation in dieſem ſeinem Erzbiſtum bis dahin, daß eine andere und beſſere von dem päbſtlichen Stul, oder einer algemeinen Kirchenverſamlung (deren Urteil er auch damals die ſeinige unterwarf) eingefüret würde, bekant gemacht und publiciret, ſo noch heutiges Tages, ſamt ſeinem Büchlein von der **chriſtlichen Lehre**, gedruckt vorhanden iſt, wider welche weder das Domcapitel, weder die Cleriſei ſich jemals geſetzet, ſondern vielmer zu derſelben, wie auch einer jeden andern chriſtlichen und **catholiſchen** Reformation (ſofern ſie nur auf eine **catholiſche**, und dem geiſtlichen Recht gemäſe Weiſe eingerichtet wird,) jederzeit bereit geweſen und auch noch iſt. In Betrachtung nun, daß dieſem allem alſo ſei (wie es denn würdig iſt, in Betrachtung gezogen zu werden) folget klärlich, daß unſerm Erzbiſchof nicht erlaubet geweſen, ſolchem zuwider, nach ſeinem eigenen, oder fremder Rath, mit gänzlicher Vorbeigehung obgemeldter ſeiner Theile, beſonders ſeines Capitels, zum Nachteil ſeiner Kirche, der Cleriſei, und ſeiner Nachfolger, etwas zu unternemen und einzufüren, viel-

weniger

weniger aber bei dieſem ſeinem unrechtmäſigen Unterfangen, alles Flehens, Bittens und Ermanens der Seinigen ungeachtet, zu beharren und täglich noch gefärlichere und ſchädlichere Sachen zu beginnen. Nichts deſtoweniger aber hat unſer hochwürdigſter Erzbiſchof, ohne dieſes alles im geringſten zu erwägen, viele und mancherlei widrige Dinge vorgenommen und verübet, wobei er bis auf dieſen Tag noch beſtändig beharret. Dann erſtlich hat er den **Martin Bucer**/ einen abgefallenen Mönch, der ſich ſchon durch 2 Weiber, ſo er gegen das götliche und menſchliche Verbot ſchändlicher Weiſe geheiratet, beflecket, ſich auch überdies in öffentlich herausgegebenen Büchern, nicht nur für einen Schüler des **Luthers**/ als ſeines Lehrmeiſters, ausgegeben, ſondern auch zu Strasburg und an andern Orten die Irtümer des **Berengarius**, und der Bilderſtürmer vornämlich wieder aufgewärmet, die Altäre und Bilder aufrüriſcher Weiſe niedergeriſſen; die H. Meß und andere gotſelige Ceremonien, desgleichen den in der **catholiſchen** Kirche bisher gewönlichen Gottesdienſt abgeſchaffet, die Klöſter verwüſtet, und die Kirchenfreiheit aufgehoben; dieſen **Bucer**, ſage ich, hat der hochwürdigſte Erzbiſchof nebſt andern abgefallenen Predigern, ſo ſchier alle treuloſe und abgefallene Mönche ſind, wider Wiſſen und Willen ſeines Capitels, und ſeiner Cleriſei, ja wider die ausdrückliche Proteſtation derſelben, zu ſich kommen laſſen, und ſie eigenmächtiger Weiſe zu Andernach, Bonn, Linz, Kempen und andern Orten dieſes Erzbiſtums zu Predigern des götlichen

Worts verordnet und eingeſetzet, mit gegebener Erlaubnis, ſich unter dieſem Vorwandt, in andere Pfarrkirchen einzudringen, und den ordentlichen Selſorgern in ihren Amtsverrichtungen vorzukommen. Zum **andern**. Wiewol nun das Domcapitel, die ganze Cleriſei, wie auch die geſamte Univerſität dieſer Stadt **Cöllen**, ihn zum öftern auf das nachdrücklichſte erinnert, daß ihm weder nach dem götlichen, noch nach dem menſchlichen Recht erlaubet geweſen, den **Martin Bucer** und andere dergleichen abtrinnige Menſchen dem Predigtamte vorzuſetzen; ja obgleich ſie ferner klärlich dargethan, daß die Lehre des **Bucers** (welche er zu **Bonn** öffentlich vorzutragen, durch ein herausgegebenes teutſches Buch, ſelbſt bekennet) vol der gefärlichſten Irtümer ſei, (wie das darüber gefälte Urteil der Geiſtlichkeit und der Univerſität, nebſt vielen andern Schriften, ſo disfals an den hochwürdigſten Erzbiſchof ergangen ſind, handgreiflich zu erkennen geben) mithin denſelben in öffentlichem Convent aller Stände dieſes Erzbiſtums demütigſt gebeten, daß er dieſe abgefallene und aufrüriſche Prediger und Markſchreier aus dem Lande wegſchaffen, bei der alten Religion beharren, und ſich mit derjenigen **Reformation**, welche er in ſeinem Provincialconcilio vorgenommen, gegenwärtig begnügen, oder eine andere Kirchenverſamlung nach Anweiſung des geiſtlichen Rechts, (wo von der Reformation auf eine rechtmäſige Weiſe gehandelt werde) in ſeiner Provinz ausſchreiben, oder endlich eine algemeine Kirchenverſamlung) welche damals ausgeſchrieben war) oder wenigſtens den öffentlichen

chen Reichstag, ſo vor der Thůr ſtehe, abwarten möge, weil, wie wir oben geſagt, die Abhandlung der Religionsſtreitigkeiten, mit Genemhaltung aller Stände des Reichs, auf ſolche verſchoben worden: ſo haben ſie mit dieſem allem ſo gar nichts auszurichten vermöget, daß ſeine hochwürdigſte Gnaden ihr Vorhaben nur deſto eifriger zu bewerkſtelligen geſuchet, und zu dem Ende ein groſes und weitläufiges Buch, unter dem Titel einer **Reformation**, in ihrem Namen herausgegeben, ſolches durch die Sectirer aufſetzen und obgemeldten Ständen, in einem öffentlichen Convent, zur Unterſchreibung und Annemung, vorlegen laſſen. Ja obgleich obgemeldtes Domcapitel durch ſeinen Dechant und andere Capitelherren und Geſandte, welche daſſelbe auf den Convent abgeſchicket, dem Erzbiſchof die Wichtigkeit der Sachen und aller Umſtände, wie auch die Notwendigkeit, ſolche genau und mit allem Fleis bei ſich zu erwägen, abermal vorgeſtellet, mit demütigſter Bitte, ſich bei einer dermaſſen wichtigen Sache, nicht zu übereilen; ſo hat es gleichwol weiter nichts, als nur eine ſehr kurze Friſt, gemeldtes Buch durchzugehen und daſſelbe aus H. Schrift zu widerlegen, erhalten können. Obgleich endlich über dieſes alles das Capitel beſagtes Buch in vorgeſchriebener Zeit (wiewol dieſelbe vor ein ſo weitläufiges Werk viel zu kurz war) fleiſig durchgegangen, ſelbiges durch fromme, rechtgläubige, catholiſche und berümte Gottesgelehrte genau unterſuchen laſſen, und ſolches nach reiflicher Prüfung mit vielen groben, ſchändlichen und ärgerlichen Irtümern, ja mit eben denſelben

angefüllet gefunden, welche der päbſtliche Stul, und der Kaiſer ſchon längſtens an dem **Luther** verdammet und verworfen, auch, um den Erzbiſchof von dieſen Irtümern zu überzeugen, eine rechtgläubige und catholiſche Widerlegungsſchrift, ſo auf latein Antidagma genennet wird, aufſetzen laſſen, worinnen alle und jede Irtümer nacheinander angemerket, und durch die H. Schrift ſowol, als durch die algemeine Lehre der chriſtcatholiſchen Kirche und Uebereinſtimmung der Kirchenväter widerleget worden; dieſelbe auch dem hochwürdigſten Erzbiſchof in tiefſter Unterthänigkeit überſendet mit Bitte, ſolche fleiſig zu durchleſen und dasjenige, was darinnen zur Verteidigung und Befeſtigung des catholiſchen Glaubens, treulich angefüret worden, wohl zu bemerken, und dieſemnach ſein Buch die **Reformation** genant, zu unterdrücken, mit fernerm Vermelden, daß es von ihm nichts weniger vermute, als daß er mit Verachtung und Hindanſetzung dieſer ihrer Schrift, ja ohne dieſelbe vielleicht einmal ſeiner Einſicht gewürdiget, und ſolche den Ständen (wie er es doch zu thun verſprochen) vorgeleget zu haben, ſein Buch dem Druck übergeben und öffentlich ausgehen laſſen würde: ſo hat der hochwürdigſte Erzbiſchof nichts deſtoweniger mit gänzlicher Verachtung aller ſolcher Vorſtellungen (auf verfüriſches Anraten derjenigen, welche dieſes Buch nach ihrem Belieben und Gutdünken geſchmiedet) daſſelbe, wiewol von dem Original, ſo er dem Domcapitel überſendet, ſehr unterſchieden, in öffentlichem Druck ausgehen laſſen. Und erſtlich zwar hat er ſehr viele Exemplare hin und

wieder

wieder ausgeſtreuet, nachmals aber auf dem nächſten Reichstage zu Speier, ſolches auch unter viele teutſche Fürſten ausgetheilet. Nunmehro aber iſt es auch an dem letzverfloſſenen Geburtsfeſt der hochgelobten Mutter Chriſti des HErrn in der Frankfurter Meß öffentlich verkauft worden, ja wird ſogar in dieſer unſerer Stadt **Cöllen** ſelbſt, mit Genemhaltung und Bewilligung unſeres hochwürdigſten Erzbiſchofs einem jeden frei und öffentlich verkaufet. In deſſen Eingang er ohn alle Scheu bekennet und bezeuget, daß er ſich vorgenommen habe, bei derjenigen Lehre, ſo in dieſem ſeinem Buche enthalten ſei, zu beharren, und dieſelbe mit möglichſtem Fleis zu befördern, auszubreiten und zu beſchützen; darüber weder ein algemeines, noch privat Urteil der Menſchen, welche es auch ſeyn möchten, abzuwarten. Wie dann auch alles dasjenige, ſo in dieſem Buch enthalten iſt, befelsweiſe, und als etwas, welches ein jeder ſogleich anzunemen und ſich darnach zu richten, verpflichtet ſeyn ſol, abgefaſſet worden. Weswegen dann auch dieſe abtrinnige Prediger, welche der hochwürdigſte Erzbiſchof in dieſes Erzbiſtum eingeführet, nach der Vorſchrift dieſer ſeiner Reformation ihre verworfene und verdamte Lehren allenthalben, auf eine ſehr gebieteriſche Art, auszubreiten, ſich aus allen Kräften bemühen; ſo daß ſich die wahre und rechtmäſig berufene Hirten und Lehrer genötiget finden, davon zu gehen und ihnen Platz zu machen; welchen noch jetzo, Kraft Biſchöflichen Befels, auferleget iſt, daß ſie dieſen Sectirern die Verwaltung der Sacramente, in ihren Kirchen, zulaſſen

ſollen, und zwar nicht nach Art und Weiſe der catholiſchen Kirche, ſondern auf ihre ganz neue Weiſe, und in teutſcher Sprache, ſo wie es den Predigern gefält, das iſt, mit gänzlicher Aufhebung der alten feierlichen Gebetern, welche der H. **Auguſtinus** ſo hoch geachtet, daß er von ihnen ſagte: **Daß das Geſetz zu bäten, das Geſetz zu glauben verordnet habe.** Ferner mit ſchändlicher Aufhebung gotſeliger, und von den Zeiten der Apoſteln in der Kirche GOttes, bei Verwaltung der Sacramenten, üblich geweſener Ceremonien, wie auch der ſo viele Jahrhunderte hindurch einförmig gehaltener H. Meſſe und des H. Canons, worinnen der Leib und das Blut Chriſti conſecriret wird. Ja es iſt bereits ſoweit gekommen, daß den jetzgemeldten ordentlichen Hirten und Selſorgern, auch andern Prieſtern der Kirche, von dem hochwürdigſten Erzbiſchof auf das ſchärfſte anbefolen wird, daß ſie ſich weder beim Predigen, weder beim Singen, noch bei einer andern Amtsübung zu lang aufhalten ſollen, damit ſie dieſen fälſchlich alſo genanten Predigern auf keine Weiſe verhinderlich fallen möchten, mit Verbietung alles bisher üblich geweſenen Kirchenzwanges. Zu geſchweigen, daß von der Zeit an, daß **Bucerus** in das Land gekommen, verſchiedene höchſt ärgerliche Bücher, zum gröſten Aergernis und Verderben vieler Schwachen, aller Orten in dem ganzen Lande ungeſtraft ausgeſtreuet worden, und auch noch würklich ausgeſtreuet werden. Dergleichen unter andern das ſchändliche und gotteslaſterliche Buch des **Luthers** wider den Canon der H. Meſſe vornämlich iſt. Wie

auch

auch das Buch des Joh. Meinerzhagen, eines abgefallenen Mönchs und gegenwärtigen Predigers zu Bonn, unter dem Titel: **Des chriſtlichen Bürgers Handbüchlein**, ſo voller Läſterungen und Gotloſigkeit iſt, welche bei Ausfürung und weiterm Verfolg dieſer Appellation am gehörigen Ort beſonders werden angefüret werden, weswegen dann auch beſagte Bücher zur Rechtfertigung dieſer Appellation dahier wiederholet werden. Wiewol nun das Domcapitel ſamt der ganzen Cleriſei der Stadt **Cöllen** den hochwürdigſten Erzbiſchof disfals öfters erinnert, und gebeten, daß er den **Meinerzhagen**, als den Urheber des **chriſtlichen** Bürgers **Handbüchleins**, nebſt den Druckern und Verkäufern deſſelben, zur gebürenden Strafe ziehen möchte: ſo haben ſie gleichwol nichts erlanget. Woher es dann komt, daß nicht nur der **Meinerzhagen**, ſondern auch die übrige Prediger fortfaren, durch ihre ketzeriſche Vorträge das götliche Wort auf eine **neue** und wunderbare Weiſe zu verfälſchen, die Sacramenten, ſamt der Art und Weiſe der Catholiſchen, dieſelbe zu verwalten, öffentlich auszulachen, zu läſtern, und höniſch durchzuziehen, das Volk wider die Geiſtlichkeit aufzuwiegelen, und in dem ganzen Lande nichts, als Streit, Uneinigkeit, Zank, Secten und Neid, ja ſogar Mordthaten und eine gewaltſame Störung des öffentlichen Gottesdienſtes zu erregen. Wie dann dergleichen neulich zu Andernach, Bonn, Kempen und an andern Orten zum gröſten Leidweſen aller Frommen vorgegangen, ohne daß darauf die geringſte Strafe erfolget, wiewol die Geſetze

ſolche allerdings erfordern und haben wollen. Aus welchem allem dann endlich nichts anders erfolgen kan, wofern dieſen Uebeln nicht bei Zeiten vorgebeuget wird, als ein gänzlicher und ungezweifelter Umſturz der hohen Domkirche und der geſamten Cleriſei, dieſes bisher ſo berümten Erzbiſtums, eine völlige Ausrottung dieſer berümten und catholiſchen Univerſität, mithin der alten wahren und **catholiſchen** Religion; eine Aufhebung alles Gehorſams, und endlich eine ſchreckliche und beweinungswürdige Verwirrung aller Dinge, welche, wie zu befürchten ſtehet, almälig den völligen Untergang des Niederteutſchlandes nach ſich ziehen wird, als welches ganz und gar von der Standhaftigkeit des Glaubens und der Religion unſerer Stadt **Cöllen**, ſo anjetzo von allen Seiten her mit Ketzern und Abtrinnigen höchſt gefärlicher Weiſe umgeben iſt, abzuhangen ſcheinet.

Da ſich nun obiges alſo verhält, und unſer hochwürdigſter Erzbiſchof, wiewol er disfals zum öftern erinnert worden, dergleichen abzuändern dannoch gänzlich verabſäumet, ja wie wir glaubwürdig berichtet worden, derſelbe annoch unabläslich bemühet iſt, dasjenige, was in beſagtem ſeinem Buch von der **Reformation** enthalten iſt, durch Hülfe und Beiſtandt ſeiner Abtrinnigen zu Stande zu bringen; unterdeſſen aber das geiſtliche Recht verordnet 1. daß, gleichwie es recht und billig ſei, daß man ſeinen Vorgeſetzten den gebürenden Gehorſam erweiſe; alſo auch hinwiederum das Recht und die Furcht GOttes wolle, daß, wo dieſelbe ſträflich erfunden werden,

man

man ſolches nicht verſchweigen, ſondern ſie disfals erinnern ſolle, damit die Krankheit des Haupts, wo ſie nicht geheilet worden, endlich den ganzen Körper anſtecken und inficiren möge, mithin die obgemeldte Prälaten und das Domcapitel, als nächſte Glieder, ſamt der ganzen Cleriſei nicht nur ſchuldig und verpflichtet ſind, dergeſtalt wichtige Dinge mit aller Mühe und Sorgfalt zu unterſuchen, ſondern auch dieſelbe ihrer Obrigkeit mit gänzlicher Hindanſetzung alles Anſehens der Perſon, als welches der Warheit weichen mus, auf eine rechtmäſige Art und Weiſe zu erkennen zu geben, damit ſie ſich nicht, wofern ſie hierinnen nachläſig erfunden werden ſolten, aller dieſer Sünden vor GOtt ſchuldig und theilhaftig machen. 2. Daß kein Clericus von der Andung und Ungnade des Apoſtoliſchen Stuls (offenſæ apoſtolicæ) frei bleiben ſolle, welcher, da er ſiehet, daß der Pabſt etwas thut, ſo verboten oder der Kirche nachtheilig iſt, ſolches verſchweiget, zumal in Glaubensſachen, welche rein und lauter beizubehalten, ein jeder Chriſt, am meiſten aber die Cleriſei, alle Kräften anwenden und ſich für die Kirche GOttes gegen einen jeden Menſchen, als eine Mauer darſtellen ſol, damit ſie ſich nicht fremder Laſter ſchuldig mache, indem ſie dasjenige, was ſie hatte ändern können und ſollen, zu verbeſſern unterläßt. Welches ihr ſo viel mehr oblieget, damit ſie wegen ihrer Nachſehung und Saumſeligkeit (von welcher das geiſtliche Recht ſaget, daß ſie nie ohne Argwon einer geheimen Verſtändnis ſei) nicht in die Strafe der Beraubung aller und jeder Privilegien, Rechten und

Güter, Kraft des oben angefürten Kaiſerlichen Edicts (welches ſich nicht nur auf die Thäter, ſondern auch zugleich auf diejenige, ſo nur in die That einwilligen, erſtrecket) verfallen möge. 3. Daß, wann der Biſchof der Kirche Schaden zufüge, oder auch nur wahrſcheinlich ſei, daß er ſolches künftig noch thun werde, alsdann das Capitel ſich demſelben widerſetzen, ja auch von ihm appelliren könne und müſſe, und daß der Biſchof in ſolche Appellation einzuwilligen, unter höchſter Straf verpflichtet ſei:

So appellire ich Syndicus obgemeldter Herren Prälaten, des Domcapitels und der geſamten Cleriſei, wie nicht weniger des Rectors und der ganzen **Cölniſchen** Univerſität, der ich als ein ſolcher ebenfals finde, (& eo nomine reſpective ſentiens) daß dieſe hohe Domkirche und alle andere Kirchen, Klöſter und Gotteshäuſer, die geſamte Cleriſei der Stadt **Cöllen**, ja dieſes ganzen Erzbiſtums, wie auch dieſe berümte Univerſität und ihre Glieder durch oftgemeldte ungerechte und unerlaubte Unternemungen, Neuerungen, Widerſpenſtigkeiten und abſchlägige Antworten unſeres hochwürdigſten Erzbiſchofs auf das äuſſerſte verletzet und beſchwehret worden: ich auch nebſt dem befürchten mus, daß meine Glieder mit der Zeit wahrſcheinlicher Weiſe noch mehr verletzet und beſchweret werden dörften: ſo ſage ich, appellire ich Syndicus, (damit eine längere Verweilung das Uebel nicht gröſſer machen möge,) in dieſer Schrift von allen Beſchwerniſſen, ſo meinen Gliedern bisher zugefüget worden und annoch fortwären, auch in Zukunft viel-

leicht

leicht annoch zugefügt werden könten, auf die volkommenſte Art und Weiſe, als es nur immer geſchehen kan und ſol, für dieſe meine Glieder und alle andere, welche dieſer Appellation anhangen, und künftig anhangen werden, an den allerheiligſten Vater in Chriſto und unſern HErrn Herrn Paulus den dritten dieſes Namens, der H. Römiſchcatholiſchen Kirche Pabſten und an den H. apoſtoliſchen Stuhl, wie auch an den abgeſchickten, oder noch abzuſchickenden Legaten, nicht weniger, an den unüberwindlichſten, und glorreicheſten Fürſten und Herrn, Herrn Carl, Römiſchen Kaiſer und catholiſchen König ꝛc. unſern allergnädigſten Herrn, auch höchſten Verteidiger und Beſchützer unſerer allerheiligſten Religion, und der Kirchen GOttes, und rechtmäſigen Executoren alles deſſen, was in Sachen der Religion bisher verordnet und feſtgeſetzet worden, zuſamt und ſonders, und nachdem die Sache in das Amt eines jeden dieſer höchſten Richter einſchläget, und bitte von Euch Hochw. Herr und Durchlauchtigſter Fürſt! Probſt und Archidiacon der Domkirche, wie auch der Cölniſchen Univerſität würdigſter Canzler; desgleichen von euch öffentlichen Notarius, oder einem andern, welcher hierzu tüchtig iſt, daß ihr mir zum wenigſten die apoſtolos teſtimoniales primo, ſecundo, tertio, inſtanter, inſtantius, inſtantiſſime ertheilen wollet, der ich mich und die beſagte hohe Domkirche, auch alle andere Kirchen, Klöſter und vorgemeldte heilige Oerter, die ganze Cleriſei, Univerſität, nicht weniger alle einzele Perſonen, aller und jeder Hab und Gut, Privilegien,

Freiheiten und Rechte dem beſondern Schutz und Handhabung des beſagten Heil. Apoſtoliſchen Stuls, und der Kaiſerlichen Majeſtät auf das feierlichſte, und ausdrücklich, wider alle und jede, wes Stands und Würden ſie auch ſeyn mögen, welche wärender Appellation, wider gemeltes hochwürdigſtes Domcapitel, und die Cleriſei, wie auch Univerſität, derſelben Hab und Gut etwas auf einige Weiſe zu unternemen ſuchen, übergebe, anbefele und unterwerfe. Ich berufe mich öffentlich auf die Nichtigkeit, und auf diejenige Strafen, mit welchen ſowol das geiſtliche Recht, als die Kaiſerliche Verordnungen dergleichen Glaubensneuerer belegen, und auf die Intimirung, Inſinuirung und Volziehung dieſer gegenwärtigen Appellation am gehörigen Ort, und zu gehöriger Zeit, mit Vorbehaltung des Rechts, etwas hinzuzuthun, und zu verändern. Und ich proteſtire auf die Art und Weiſe, wie es gebräuchlich geweſen, und noch iſt ꝛc.

Eilfter Abſchnit.

Der Erzbiſchof verwirft die Appellation, widerlegt dieſelbe und erkläret ſie für nul und nichtig. Das Domcapitel berufet abermal die geſamte, in der Stadt Cöllen und umliegenden Oertern wohnende Cleriſei, nebſt der Univerſität; ſtellet ihnen die vom Erzbiſchof erhaltene Antwort vor, ermanet und bittet dieſelbe, bei der geſchehenen Appellation feſt zu beharren, und nicht das mindeſte, weder wider die Lehre, noch wider die Gebräuche, Gewonheit und Verordnung der Catholiſchen Kirche zu unternemen, oder zuzulaſſen.

Da nun dieſe Appellation den 9ten Oct. 1544 geſchahe, und ſolche dem Erzbiſchof, theils durch

durch Briefe einiger Lutheraner, theils durch das algemeine Gerüchte bekant wurde; lies er eine Schrift ausgehen, worinnen er dieſe Appellation gänzlich verwarf, und ſelbige, als eine Sache, ſo von keiner Wichtigkeit ſei, verachtete, „ weil er, wie er in obiger Schrift meldet, nichts gethan habe, welches der Pflicht eines wahren Biſchofs entgegen wäre. Maſſen er nichts anders ſuche, als daß das Wort GOttes dem Volk aller Orten **lauter** und **rein** vorgetragen werden möchte. Daher er auch die Hofnung habe, daß die Cleriſei von ihrem Unternemen endlich noch ablaſſen werde. Wo aber nicht, ſo würde er, dem ohngeachtet, fortfaren, und was er ſeinem Amte gemäs zu ſeyn erachte, mit allem Ernſte zu bewerkſtelligen ſuchen, ohne jemandes Perſon hierbei anzuſehen. Daß übrigens das Capitel vorgebe, daß ihm dieſes keinesweges erlaubet ſei, teils um vieler anderer Urſachen willen, teils vornämlich daher, weil ſolches dem zu **Worms** herausgekommenen Edict und andern Reichsdecreten, welche er doch ſelbſt unterſchrieben habe, ausdrücklich zuwider zu ſeyn ſcheine: ſo könne er hierauf nichts anders ſagen, als daß es ein Gedicht, und pure Fabel ſei. Dann es wäre ſo weit davon, daß er das **Wormſer** Edict unterſchrieben haben ſolte, daß er es vielmer beſtändig verworfen, auch, ehe und bevor daſſelbe gedruckt und publiciret worden, nicht einmal geſehen habe. Er bekenne zwar, daß es verſchiedentlich verkauft, und an vielen Orten ſeines Erzbiſtums ausgeſtreuet worden, mithin in vieler Hände gekommen; allein dieſes ſei vielmer durch Hülfe einiger

ſeiner

ſeiner Räten, als auf ſeinen Befel geſchehen. Und geſetzt, er habe ſolches damals auch befolen, um des Kaiſers Willen zu erfüllen, welcher durch beſagtes Edict dieſes nur verordnet, daß ſich keiner unterſtehen ſolle, jemanden von denen in Teutſchland herumſchwermenden Ketzern, unvorſichtiger Weiſe auf und anzunemen: ſo habe er ſolches mehr aus einem blinden Eifer, als aus einer wahren Ueberzeugung und Erkäntnis gethan. Nun er aber ein weit beſſeres erkenne, ſo bereue er jenes herzlich, und wünſche nichts ſo ſehr, als daß alle und jede diejenige Lehre, ſo er in ſeinem den Ständen neulich öffentlich vorgelegten Buche vorgetragen, mit ihm annemen möchten. Was das im Jahr 1530 zu Augſpurg abgefaſte Decret, und den ihm daher gemachten Vorwurf belange, als habe er die dem Kaiſer gegebene Verſicherung und Treue gebrochen, indem er demſelben, nebſt den meiſten andern Fürſten, verſprochen, daß er bei der **Römiſchcatholiſchen** Religion beſtändig verbleiben, noch in ſeinem Lande die mindeſte **Neuerung** einfüren wolte; ſo begreife er nicht, mit welchem Grunde der Warheit, man ihm dieſen Vorwurf machen könne, da ihm doch dieſes Decret jederzeit misfallen habe, welches ſeine vornemſte Gegner, die er damals zu Räten gehabt, bezeugen könten, als denen er ernſtlich anbefolen, daß ſie dergleichen nicht verſprechen, vielmer öffentlich darwider proteſtiren ſolten. Hätten dieſe nun aber, ſeinem Befel zuwider, ſolche Verſprechungen gethan, ſo habe er dieſelbe niemals gebilliget, ſondern ſie ſchon längſt bei ſich für ungültig, und ungerecht

erkläret.

erklåret. Ja geſetzt auch, er habe ſolches damals verſprochen, und dieſes Decret würklich beſchworen; ſo verbinde ihn dieſer Eid, in einer ſo wichtigen Sache, welche das Heil der Selen, und der ganzen Chriſtenheit betreffe, (als welches allen menſchlichen Befelen und Verordnungen weit vorzuziehen ſei,) dannoch nicht. Maſſen kein einziger Vertrag, kein einziges Bůndnis, kein einziger Befel, und Eid, ſo der Ehre GOttes, und der algemeinen Wohlfart zuwider laufe, gůltig ſei. Was ſie annebens von dem Regenſpurger Decret meldeten, ſolches ſtreite mehr fůr ihn, als fůr ſie, weil in demſelben allen Biſchöfen, und Prålaten auferleget werde, ihre Diöces öffentlich zu reformiren; welchem er alſo billig gehorſamen můſſe, zumal, da ſolches die Notwendigkeit der Kirche, und die Ehre GOttes erfordere. Was den Bucer betreffe, ſo thue das Capitel höchſt unrecht, daß es demſelben, da er doch ganz unſchuldig ſei, ſo viele Laſter andichte. Auch ſei er (der Erzbiſchof) keineswegs zu beſtrafen, daß er denſelben, bei der eingefůrten Reformation gebraucht habe, angeſehen er ſchon långſt vorher bei öffentlichen zu Regenſpurg und an andern Orten gehaltenen Religionsgeſprächen, von dem Kaiſer ſelbſt gebraucht worden, und bisher nichts anders, als die Einigkeit unter den Teutſchen herzuſtellen, geſuchet habe; dann er ſei von Natur ungemein ſanftmůtig, und mit denjenigen Gaben reichlich verſehen, welche zur Erbauung der chriſtlichen Kirche wenige von GOtt erhalten håtten. Doch habe er dieſen Mann nicht nach ſeinem alleinigen Gutdůnken zu ſich kommen laſ-

ſen, und ihn ſo wichtigen Dingen vorgeſetzet, ſondern er habe ihn auf Anraten des **Gröppers**, und anderer, welche ihm denſelben auf das höchſte angerümet hätten, von Strasburg zu ſich berufen. (wie dieſes **Sleidanus** in ſeiner Mythologie aus dem **Bucer** anfüret.) Ferner habe man, wärend dieſem Geſchäfte, nicht das mindeſte an ihm bemerket, ſo ärgerlich, oder der Lehre Chriſti nachtheilig geweſen, vielmer habe man wargenommen, daß alle ſeine Mühe und Arbeit blos dahin abzwecke, die Religion wiederum herzuſtellen. Welches er aber nicht allein von dem **Bucer**, ſondern auch von allen andern, welche er den Kirchen hin und wieder vorgeſetzet, verſtanden und geſagt haben wolle. „

Da nun die Capitelherren dieſe Antwort des Erzbiſchofs erhielten, beriefen ſie (nachdem ſie vorher ein nochmaliges Schreiben an denſelben abgelaſſen, worinnen ſie ihn, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, auf das inſtändigſte baten) die geſamte Cleriſei, ſowol der Stadt **Cöllen** ſelbſt, als der umliegenden Gegend, wie auch die Univerſität, auf den achten November, aufs neue zuſammen. Nach geſchehener Zuſammenkunft, wurde dasjenige, ſo bisher zwiſchen ihnen und dem Erzbiſchof vorgegangen, kürzlich wiederhohlet, nachher das, was ihnen von dem Pabſt und dem Kaiſer auferleget worden, aus einer Schrift vorgeleſen; ferner die Urſache angefüret, wodurch ſie genötiget worden, an die höchſte Obrigkeit zu appelliren, und endlich der Inhalt dieſer Appellation, aus dem öffentlichen Inſtrument vorgeleſen. Welchemnach beſagte Capitularen zu erkennen

kennen gaben: daß, obwolen ſie damals, als dieſe Appellation geſchehen, ſich noch mit der angenemen Hofnung geſchmeichlet, es würde der hochwürdigſte Erzbiſchof, bei reifer Erwägung dieſer ihrer Appellation, ſeinen Sinn ändern, und von ſeinem bisherigen Unterfangen abſtehen: ſie nichts deſtoweniger, (welches ſie nicht ohne innigſte Betrübnis hiermit eröfneten) nach geſchehener Inſinuirung, eine ſolche Antwort erhalten, daß, wofern ſie dieſe ihre Appellation, bei dem Pabſt und dem Kaiſer, nicht rechtmäſiger Weiſe fortſetzen würden, es mit der ſo berümten **Cölniſchen** Kirche ganz gethan und verloren zu ſeyn ſcheine. Da ſie alſo bei ſich beſchloſſen hätten, dieſes zu thun, (es ſei dann, daß ſich der Erzbiſchof eines beſſern beſinne); ſo wolten ſie hiermit alle anweſende Capiteln, Conventen, geiſtliche Häuſer (pias domus) und alle Landpaſtoren (paſtores rurales) als Glieder ein und eben derſelben Kirche, ein und eben deſſelben Erzbiſtums, im Namen ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät, zugleich Kraft Kaiſerlichen Befels, dieſer Sache wegen in dem HErrn erſucht und ermanet haben, ſich durch keine Ueberredungen, Ermanungen, und Befele oftgemeldten ihres Herrn Erzbiſchofs, oder eines andern, von was für Anſehen er auch immer ſeie, von der wahren, alten und chriſtlichen Religion; von den gotſeligen und löblichen Gebräuchen und Ceremonien; von dem bishero in der Kirche löblich beigehaltenem Gottesdienſt verleiten zu laſſen, noch zu geſtatten, daß dieſer wahren alten Religion, dieſen Ceremonien, und Gotteſdienſtlichen Verrichtungen das geringſte zuwi-

der eingefüret, und angeordnet werde, ſondern vielmer ſamt ihnen bei gemeldtem Glauben und Catholiſcher Religion, bis auf eine anderweitige Verordnung, entweder einer algemeinen Kirchen-verſamlung, oder ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät, und der catholiſchen Reichsſtänden ſtandhaft und unbeweglich zu beharren, und fals in ihren Kirchen ſchon würklich etwas unüberlegter und übereilter Weiſe erneuert worden, ſolches ſogleich wiederum abzuſchaffen, und auf den alten catholiſchen Fus zu bringen. Und da zum andern dieſe Sache der allerheiligſten Religion alle Chriſten angehe, und nicht weniger die Kirchen anderer Chriſten, als die ihrige betreffe, mithin alle Chriſten verpflichtet wären, die Einigkeit der Catholiſchen Kirche bis auf das Blut zu beſchützen: ſo wolten ſie alle gegenwärtige, ſowol Kirchen als Klöſter, gotſelige Häuſer und Conventen, in deren Namen ſie verſamlet wären, wie auch die auf dem Lande wohnende Paſtores und Selſorger in dem HErrn ermanet und gebeten haben, (wie ſie dann dieſelbe hiermit ermaneten und erſuchten,) obgemeldter ihrer Appellation, als geſunde Glieder eines Leibes, beizutreten, und dieſelbe ſo lange, bis daß der hochwürdigſte Erzbiſchof denjenigen Klagen und Beſchwerden, um welcher willen ſie appelliret, abhelfen und ſelbige aus dem Wege räumen würde, zur Ehre GOttes und zur Verteidigung ſeiner, durch das Blut ſeines Sohnes JEſu Chriſti unſeres HErrn erworbenen Kirche, als unſerer algemeinen Mutter, wie auch zur Erhaltung des geiſtlichen Ordens und Standes, rechtmäſiger Weiſe fortzuſetzen.

Ferner

Ferner wolten ſie alle und jede gebeten haben, dieſen ihren Vortrag allen Capiteln, Conventen, gotſeligen Häuſern und Landpaſtoren ihres Gebiets treulich und fleiſig vorzuhalten, und zu erklären, dabei Sorge zu tragen, daß in Zeit von 15 oder zum höchſten 20 Tagen alle Capitel und Conventen ꝛc. die öffentliche Inſtrumenten ihrer geſchehenen Beitretung anhero zu überſenden, nicht unterlaſſen möchten. Zulezt ermaneten ſie alle anweſende Capiteln, Conventen ꝛc. in deren Namen ſie zuſammen gekommen, daß ein jeder ſeinem Amte, welchem er fürgeſetzet ſei, ſorgfältig nachleben und dahin bemühet ſeyn möge, daß das Wort GOttes, und die H. Sacramenten rein und lauter nach apoſtoliſcher und catholiſcher Lehre und Verordnung gehandelt, das ordentliche Gebet und Lob GOttes fleiſig, andächtig und erbaulich gehalten, das Leben und der Wandel aller, nach den götlichen Geboten, und nach der Regel der Apoſteln und der Kirche, geändert und gebeſſert werde. Denn wenn dieſes, wie es dann nötig ſei, geſchehen würde, ſo würde die catholiſche Warheit und Lehre obſiegen, und alles, was derſelben zuwider ſei, und nur den bloſen Schein der Warheit habe, würde, wo ihm dieſe unüberwindliche Mauer der Warheit entgegen geſetzet werden ſolte, von ſich ſelbſt dahin fallen und zernichtet werden, ja ſelbſt denen, welchen anjetzo wegen der, in Verwaltung ihres Amtes, verübten Trägheit und Nachläſigkeit, alles zuwider zu ſeyn ſcheine, würden alsdann, wenn ſie GOtt ehreten und liebten, nach des Apoſtels Ausſpruch, alle Dinge zum beſten dienen. Dieſes und

viel anderes mehr trugen ſie von der gegenwärtigen Sache allen und jeden vor.

Zwölfter Abſchnit.

Das Domcapitel berufet nochmals, ſowol die übrige Landſtände, als die ganze Clerisei nach Cöllen, ermanet und bittet dieſelbe aufs neue, nichts wider die Catholiſche Kirche, wider die Befele des Pabſtes und des Kaiſers zu thun, oder zuzulaſſen, ſondern die Wolfart des ganzen Landes und die Ehre der Catholiſchen Religion zu befördern, wie auch die Appellation zu unterſchreiben. Das hierauf von dem Fürſten an das Domcapitel ergangene Verantwortungsſchreiben und des Capitels Gegenantwort.

Nicht lange hernach, da der Erzbiſchof ſein Vorhaben mit noch gröſſerm Nachdruck zu beſchleunigen ſuchte, beriefen die Capitularen die übrigen Stände und die Cleriſei auf den 18ten eben dieſes Monats nochmals in die Stadt. Und nachdem ſie auch hier wiederum alles vom Anfange an wiederhohlet hatten, laſen ſie die Appellation ebenmäſig vor, und baten, daß ſie als Glieder dieſer Kirche nichts, weder gegen die Religion, noch gegen die Ceremonien, und den übrigen Gottesdienſt unternemen oder verneueren, noch ſolches zu thun, andern geſtatten, ſondern vielmer an der Verordnung der Kirche feſthalten, derſelben in allen Stücken beifallen, und wofern irgendwo in der einen oder andern Sache, das Gegenteil geſchehen, ſolches verbeſſern, und die Neuerungen abſchaffen möchten. Weilen ferner der Pabſt und der Kaiſer, in Glaubensſachen

das

das geringſte zu verändern ernſtlich verboten; ſo begerten ſie, daß man dieſen hohen Befelen auf keine Weiſe zuwider handeln, oder das geringſte thun möge, welches hernach, ſowol zu ſeinem eigenen, als des ganzen Landes gröſten Schaden gereichen könne; daß ſie die neue Prediger, wo dieſelbe vielleicht eingeſetzet wären, ihres Amtes entſetzen, und diejenige wieder einfüren möchten welche das Wort GOttes nach **Catholiſcher** Art und Weiſe dem Volk mit gröſtem Nutzen vortrügen. Und da ſie endlich mit einem Eide verpflichtet wären, zur Beförderung der Wohlfart des Vaterlandes ihre Kräften zu vereinigen: ſo bitte man ſie auch dieſes, daß ſie ſich untereinander beiſtehen, und auf was Art und Weiſe dieſen Uebeln am beſten abzuhelfen, der Friede und die uralte Religion wiederum herzuſtellen, auch welcher Geſtalt zwiſchen ihnen und dem Fürſten die Einigkeit am füglichſten zu erhalten, gemeinſchaftlich überlegen möchten. Würden ſie ſich, ſolches zu thun, angelegen ſeyn laſſen; ſo verſpreche man ihnen gleichfals alle mögliche Hülfleiſtung und man würde dieſe Bemühung beſtändig als eine der gröſten Wohltaten anſehen. Worauf dann die Stände folgende Antwort ertheilten:

„ Daß ſie mit dem gröſten Leidweſen vernemen müſten, daß ſich das Vaterland in ſo betrübten Umſtänden befinde, und ſich der gute Fürſt von den betrügeriſchen Menſchen dergeſtalt habe verleiten laſſen, da er doch ſonſt jederzeit unter den andern Reichsfürſten den Rum gehabt, daß er der Religion ſeiner Vorfaren mit eben dem Eifer zugethan ſei, mit welchem er die chriſt-

liche Einigkeit herzuſtellen ſtetshin bemühet geweſen. Es ſei ihnen dieſer Vortrag eben ſo ſchmerzlich, als hart es ihnen ankomme, ſich in ſo wichtigen Dingen wider den Fürſten zu erklären, welchen ſie nun ſo viele Jahre hindurch als den ſanftmütigſten und friedfertigſten verehret und bewundert. Ihr Begeren ſei daher, daß, wo es nur möglich wäre, man auf andere Mittel und Wege bedacht ſeyn möchte, damit ſie, als weltliche Perſonen, nicht genötiget würden, ſich in dieſe Sache einzumiſchen; auf dieſe Weiſe wäre der Fürſt vielleicht ehender zu gewinnen.„ Worauf jene erwiederten: daß dieſe Hofnung ganz umſonſt ſei. Er würde hierdurch nicht nur nicht gewonnen, ſondern vielmer erbittert werden; maſſen er ſich öffentlich verlauten laſſen, daß, ſo lange er Athem hohle, er von dieſem Werk nicht ablaſſen wolle. Wofern ſie alſo das ganze Land nicht zu Grunde gerichtet, den Catholiſchen Glauben nicht unterdrücket, ſich und die ihrige nicht von ihren Aemtern abgeſetzet ſehen wolten; ſo liege ihnen ob, dasjenige zu thun, was erfordert, und von allen für nötig erachtet werde. Was war nun zu thun? Dorten ſtunden die von alten Zeiten her aufgerichtete Bündniſſe und Verordnungen des Vaterlandes, hier das in tauſend Nöten ſich befindende Capitel, und begerten Hülfe, und zwar alſo, daß ſie einem ſo rechtmäſigen Begeren in einer ſo höchſtnötigen Sache ohnmöglich zuwider ſeyn konten. Weswegen ſie denn alle die Appellation, welche, wie wir ſchon Anfangs geſagt, ihnen vorgeleſen worden war, unterſchrieben, und gemäs den Pacten und Verträgen Treue angelobeten.

Da

Da nun der Erzbiſchof hiervon Nachricht erhielte und wol vorherſahe, daß, nach dieſem gehaltenen Convent der geſamten Stände, wie auch geſchehener Vereinigung und Verbindung der Gemüter, neue Klagen wider ihn an den Pabſt und den Kaiſer ergehen würden: lies er, um dieſes noch auf einige Zeit aufzuhalten und zu verhindern, gegen das Ende des Octobers folgendes Schreiben an das Capitel ergehen:

„Nachdem wir euer Schreiben geleſen und wohl beherziget, worinnen ihr uns unſeres Amtes erinnert, und zugleich begeret, daß wir unſere angefangene Reformation verſchieben, und die neue Prediger, ſo wir hier und anderwärts ohnlängſt dem Lehramt vorgeſetzet, bis auf die Verordnung einer algemeinen Kirchenverſamlung wegſchicken ſolten, mit beigefügter Proteſtation, daß eure Gemüter durch dieſes unſeres Unternemen in die äuſſerſte Unruhe und Beſtürzung geſetzet worden: ſo haben wir nicht unterlaſſen wollen, euch gleichfals zu ſchreiben, und unſere wahre Geſinnung zu erkennen zu geben. Daß wir euch nämlich mit Liebe und Wolgewogenheit dergeſtalt zugethan ſind, daß wir nicht geſonnen, euch eine einzige Bitte, ſofern es nur ohne Beleidigung des almächtigen GOttes geſchehen kan, abzuſchlagen, vielweniger euch die geringſte Gelegenheit zu einer Klage wider uns zu geben, wie wir dann, wo wir uns anders ſelbſt nicht ganz betrügen, dafür halten, daß wir die ganze Zeit über, daß wir dieſes Erzbiſtum verwaltet, uns alſo verhalten haben. Weswegen wir dann auch von euch erwarten, daß ihr nichts, was wider Recht und

Billigkeit, wider die Ehre GOttes und unſer Gewiſſen ſtreitet, von uns begeren und verlangen werdet. Nun aber zweifeln wir keineswegen, daß ihr euch noch gar wohl erinnern werdet, welchergeſtalten einige von euch, nebſt andern unſern Landſtänden, bei öffentlichen Conventen, beſonders aber im Jahr 1542 um die Einfürung einer chriſtlichen und gotſeligen Reformation inſtändigſt angehalten und öffentlich bekant haben, daß nicht alles, was vordem in der Religion, den Ceremonien und dem Gottesdienſt gebräuchlich geweſen, dergeſtalt chriſtlich, apoſtoliſch und catholiſch ſei, daß es ganz und gar keiner Verbeſſerung bedörfen ſolte. Zudem habt ihr auch dieſes zugeſtanden, daß diejenige Reformation, welche wir ohnlängſt vorgenommen und bekant gemacht haben, keineswegs hinreiche, ſondern noch eine andere nötig ſei, wofern nur unſere Bemühung den geringſten Nutzen haben ſolte, und wir zu unſerm Zweck gelangen wolten. Da ſich nun dieſes alſo verhält, ſo ware es unſere Pflicht und Schuldigkeit, dasjenige keineswegs zu unterlaſſen, was unſer Amt mit dem gröſten Recht von uns erfordert und haben will. Nämlich nach dem zu Regenſpurg ergangenen Decret, und nach eurem Begeren in unſerm ganzen Erzbiſtum, ſo viel wir durch die Gnade GOttes vermögen, eine Reformation in den Glaubens- und Lebensſachen anzuheben, und zu derſelben fromme, gelehrte, erfarne und geübte Männer zu gebrauchen, welche fähig, tüchtig und geſchickt wären, ſolche auf unſern Befel, dem Wort GOttes gemäs, aufzuſetzen, unſern Unterthanen vorzutragen, ohne alle

Menſchenſatzungen

Menſchenſatzungen rein, klar und chriſtlich zu predigen, und endlich allen zur Nachamung darzulegen. Weswegen dann, wenn in dieſer unſerer Reformation, oder von denjenigen, ſo wir dazu gebraucht haben, jemals etwas gelehret und vorgetragen worden, welches dem Wort GOttes und den apoſtoliſchen Verordnungen und Lehren zuwider iſt; ſo erklären wir dieſes für ungültig, inauthentiſch, und für etwas, ſo unwürdig iſt, für GOttes Wort gehalten und angeſehen zu werden, und von uns gleichfals verworfen iſt. Wiewol doch nicht nur ihr aus dem Domcapitel, ſondern die ganze Welt uns zur Unternemung einer Reformation angeſporet habt. Wenn wir aber in unſerm Buche nichts vorgetragen, noch durch unſere abgeordnete Prediger etwas gelehret, ſo dem Wort GOttes zuwider lauft, ſondern alles mit der Tradition und Lehre der Apoſteln genau übereinſtimmet, ja uns von dem HErrn ſelbſt auferleget und befolen worden: ſo ſeid ihr alle ſchuldig und verpflichtet, dieſes als eine Warheit zu bekennen, mit nichten aber befugt, uns auf einige Weiſe davon abzumanen, vielweniger euch auf das Urteil dieſes oder jenes Menſchen zu berufen, geſetzt, daß uns auch niemand hierzu angetrieben hätte, wofern wir anders die Urteile der Menſchen dem Urteil GOttes nicht vorziehen oder fragen wollen: **Ob man GOtt mehr / als den Menſchen gehorchen müſſe.** Und da wir uns auf Befragen bisher jederzeit alſo erkläret: daß wir dasjenige, ſo dem Worte GOttes zuwider ſei, verbeſſern wolten, nicht nur alsdann, wenn ſolches von euch, als unſern vornemſten

Gliedern,

Gliedern, ſondern auch von dem geringſten und verachteſten Menſchen uns auf eine warſcheinliche Weiſe würde dargethan werden; hernach auch zum öftern ſowol mündlich als ſchriftlich, vornämlich zu **Bonn** im Jahr 1543 den 23 Julius auf dem Generalconvent der Ständen, euren Abgeſandten und Commiſſarien, nachmals auch den Grafen, Rittern und Abgeſandten der Städte vorgeſtellet und gebeten, daß ſie denen, ſo wir dieſem Werk vorgeſetzet, noch einige beſcheidene, fromme und gelehrte Männer zugeſellen möchten, um nach geſchehener Zuſammenkunft, die Verordnung unſerer Reformation gemeinſchaftlich in die Hände zu nemen, ſelbige ſorgfältig durchzugehen, alles gehörig zu erwägen, und dieſemnach in dem, was GOtt gefällig, was heilig, was apoſtoliſch, was chriſtlich ſei, ſich zu vereinigen: ſo haben auch die drei übrige Stände ſolches gebilliget und unſerm Willen Anfangs beigepflichtet, hernach aber, da ſie erfaren, daß dieſes von euch verworfen werde, das ganze Geſchäft der fortzuſetzenden Reformation auf uns geworfen; ja obwolen wir weder aus eurem **Antidagma**, noch aus der Beſchaffenheit der Sache ſelbſt bisher erkennen können, daß in unſerer Reformation das geringſte, ſo dem Wort GOttes widerſpreche, enthalten ſei, noch auch die mindeſte Ueberzeugung haben, daß dergleichen von unſern Predigern gelehret und vorgetragen worden: ſo ſind wir dannoch bei dem Reformationsgeſchäfte viel langſamer zu Werke gegangen, als wir es vielleicht bei GOtt werden verantworten können. Unterdeſſen ſeid ihr uns dannoch mit Verkaufung eures **Antidagma** und

Ueberſendung deſſelben an die Landdechanten, an die Klöſter, Städte und an andere unſere Unterthanen, zuvorgekommen. Aus welchem allem dann klärlich erhellet, daß wir zu allen Zeiten die chriſtliche Einigkeit geliebet, und zu derſelben geneigt und bereit geweſen. Und in Warheit hätten wir keinesweges dafür gehalten, daß ihr dieſe unſere Bemühung, welche wir einzig und allein zur Ehre GOttes und der Kirche, oder zur Erbauung der Glaubigen, unternommen haben, ſo gar übel auslegen, und dies unſer Vorhaben mit dergeſtalt ſchälen Augen anſehen würdet, wie wir nun erfaren. Allein, dem ſei wie ihm immer wolle, damit wir klar vor Augen legen, wie ſehr wir die Einigkeit lieben, wünſchen und ſuchen, und ein jeder erkennen möge, daß wir dieſelbe mit wahrem Ernſt zu befördern gemeinet; daß wir willig und bereit ſind, das anzunemen, was in Warheit chriſtlich, apoſtoliſch und catholiſch iſt, ohne darauf zu ſehen, was uns vor dieſem, in unſerm Vorhaben zum öftern geſtöret, beunruhiget und gequälet: ſo dulden wir nicht nur, ſondern wir bitten auch in dem Namen JEſu Chriſti unſeres HErrn, daß ihr uns fernerhin mit keinen weitern Klagen, und andern Verdrüßlichkeiten wie bisher geſchehen (wiewol ihr nicht die geringſte Urſache habt) beſchwerlich fallen, ſondern vielmer einige fromme und gelehrte Männer abſenden wollet (wie wir dann gleichfals zu thun verſprochen,) welche mit vereinigten Kräften, unſer Buch von der Reformation aufs neue durchſehen und unterſuchen; einen Ort gegen den andern halten, ſelbige unter ſich vergleichen, was

dem

dem Wort GOttes entgegen iſt, verwerfen, was aber demſelben gemäs befunden wird, beibehalten, und ſich alſo in allen und jeden Stücken auf eine gotſelige, chriſtliche, und catholiſche Weiſe mit einander vereinigen; welche nebſt dem die übrigen Prediger und ihre Gegner in einem Examen kürzlich verhören, die Streitigkeiten entſcheiden, und alles nach dem Worte GOttes einrichten und anordnen. Wenn alsdann unſerer Seits ein einziges Stück der götlichen Warheit der Schrift und Lehre der Apoſteln zuwider ſeyn wird, oder wofern wird dargethan werden können, daß unſere Prediger entweder zu viel oder zu wenig thun: ſo werden wir in Warheit nichts, was zur Abänderung und Verbeſſerung deſſelben, mithin zur Beförderung der Ehre GOttes und des Nächſten Heil nötig ſeyn wird, unterlaſſen, vielmehr werden wir aus allen Kräften, und mit allem Fleis, ſo viel uns GOtt Gnade geben wird, dahin bemühet ſeyn, daß alles zum gewünſchten Zweck gelangen möge. Solte aber im Gegenteil gezeiget werden, daß wir einzig und allein beſchäftiget ſind, die wahre, die apoſtoliſche und catholiſche Lehre, das iſt, alles dasjenige, was uns Chriſtus und deſſen Apoſteln gleichſam aufzuheben, und zu bewaren anvertrauet, und zurück gelaſſen haben, durch Misbräuche aber und allerhand Unordnungen, verderbet, verfälſchet, ſeiner urſprünglichen Zierde und Reinigkeit beraubet worden, wiederum von ſolchen Schlacken zu reinigen, in ſeinen vorigen lautern Zuſtand zu bringen, in die Kirche und auf den Predigtſtul wiederum einzufüren, folglich nichts anders ſuchen

als

als die Ehre GOttes, und das Heil der Menſchen zu befördern: ſo haben wir das Vertrauen zu euch, ihr werdet alsdann gleicherweiſe GOtt die Ehre geben, und erwägen, daß das götliche Gebot allen menſchlichen Verordnungen, ja unſerm eigenen Willen und Verlangen unendlich weit vorzuziehen ſei, mithin euch deſto mehr bemühen, unſer Vorhaben zu unterſtützen. Da nun aber das Gegenteil geſchiehet, und dasjenige, worauf wir dringen, (ob es gleich in der Heil. Schrift gegründet iſt, und von dem HErrn ſelbſt nachdrücklich befolen worden) der Neuerung von euch beſchuldiget wird, auch alle die, ſo auf eine Reformation dringen, für abgefallene, und abtrinnige Ketzer ausgerufen; ja wir ſogar ſelbſt bei der höchſten Obrigkeit von euch durchgezogen und läſterlich angeklaget werden, (wie ſolches bisher mit dem gröſten Eifer geſchehen): ſo können wir nichts beſſers thun, als daß wir die Hülfe und Gnade des almächtigen GOttes, als unſeres barmherzigſten Vaters, durch ſeinen eingebornen Sohn unſern HErrn und Seligmacher, anrufen, und dasjenige Mittel, ſo uns derſelbe geben wird, gebrauchen; daß wir die ganze Sache ihm, als welcher ſolche am beſten zu Stande zu bringen, und zu ſeines Namens Ehre einzurichten weis, anbefelen, und das, was er über uns beſchloſſen hat, abwarten. Dieſes iſt, was wir euch hiermit unverhalten wollen, mit dieſer einzigen und inſtändigen Bitte, daß ihr die Sache genauer bei euch erwägen, uns in unſerm hohen Alter wegen einer ſo billigen und chriſtlichen Abſicht ferner nicht beunruhigen, noch verlangen wollet,

daß

daß wir etwas, ſo unſerm Gewiſſen zuwider iſt, thun ſollen. Welches wir uns von euch verſprechen, und verbleiben euch, wie ſonſt, in Gnaden gewogen. Gegeben zu Brül im Jahr 1544 im October. „

Drei oder einige mehrere Täge hernach ſandte er noch ein anderes Schreiben an das Capitel, worin er nebſt Wiederholung des obigen auch dieſes noch begerte: „daß ſie die wider ihn vorgenommene Appellation unterlaſſen möchten, weil er im Gegenteil genötiget ſeyn würde, diejenige Mittel zu gebrauchen, welche er bei gegenwärtigen Umſtänden für höchſt nötig erachte. „

Auf dieſes alles nun ertheilte ihm das Domcapitel eine weitläuftige Antwort, nämlich, „ daß, da es vernommen habe, daß ſeiner Churfl. Gnaden höchſt empfindlich geweſen, daß es ſich mit der Cleriſei, der Univerſität, und den übrigen Ständen, dem eingefürten Reformationswerke entgegen geſetzet, und disfals die höchſte Obrigkeit um Hülfe angerufen; desgleichen, daß dieſelbe ſich beklagten, daß man in ihrem hohen Alter etwas von ihnen begere, welches wider dero Gewiſſen, wider das götliche Wort, und wider die apoſtoliſche Lehre und Verordnungen ſtreite: es nicht unterlaſſen wollen, ja nicht dörfen, auch nicht können, ſeiner hochwürdigſten Gnaden auf alles dieſes die ſchuldigſte Antwort zu erteilen. Es könne demnach nicht läugnen, daß es nun ſchon zwei Jahre hindurch mit allem Ernſte bemühet geweſen, ſeine Hochf. Gnaden von ihrem Vorhaben abzubringen, und zu dem Ende erſtlich gezeiget habe, daß denſelben nicht erlaubet

geweſen,

geweſen, fremde und neue Prediger, auf die Art und Weiſe, als würklich geſchehen, den Kirchen vorzuſetzen, vielweniger aber ohne ſein Vorwiſſen, und ohne die übrige Stände darüber erſucht zu haben, eine algemeine Reformation, ſo dero Provincialkirchenverſamlung ganz zuwider ſei, dem Lande mit Gewalt aufzudringen. Solten aber auch zum andern Euer Churfl. Gnaden dieſes zu thun, berechtiget geweſen ſeyn; ſo hätte es doch mit nichten durch ſolche Leute geſchehen müſſen, welche eine dem Wort GOttes, und der apoſtoliſchcatholiſchen Kirche entgegen laufende Lehre füren, maſſen das von denſelben verfertigte Buch, von der Reformation, alſo beſchaffen ſei, daß es ohnmöglich angenommen werden könne. Und daß ſich die Sache alſo verhalte, habe es nicht nur mit bloſen und leeren Worten, ſondern mit unwiderſprechlichen Gründen gnugſam erwieſen und dargethan. Es habe ſich auch die Hofnung gemacht, ſeine Churfl. Gnaden würden ſein Antidagma fleiſig leſen, und eine Sache von ſo groſer Wichtigkeit mit gehöriger Aufmerkſamkeit unterſuchen, und, nach fleiſiger Zuſammenhaltung und Vergleichung der angefürten Schriftſtellen, ihme mehr Treu und Glauben beimeſſen, als dergleichen Glaubensneuerer und hergelaufenen fremden Predigern; allein es erfare anietzo leider! (welches es nicht ohne innigſte Betrübnis dahier anfüre) daß ſeine Hochw. Gnaden bei der einmal angenommenen falſchen Meinung und bei ihrem gefärlichen Vorhaben dergeſtalt beharre, als ob ſie die allergerechteſte Urſache dazu hätten. Was die Reformation belange,

ſo habe es zwar, nach einer **wahren und chriſtlichen** Reformation beſtändig ein ernſtliches Verlangen getragen, wofern dieſelbe nur ordentlich, und nach Vorſchrift des götlichen Worts, wie auch des geiſtlichen Rechts, vorgenommen würde. Daß aber ſeine Churfl. Gnaden anjetzo begere, daß es einige fromme und gelehrte Leute abordnen möchte, welche über die oftgemeldte Reformation, und ſeine Widerlegungsſchrift mit einander ratſchlagten, und die Sache zu vergleichen ſuchten, dieſes gefalle ihm zwar allerdings, und ſei es ſchon längſt auf dergleichen Mittel bedacht geweſen; allein wofern die Sache einen erwünſchten Fortgang haben ſolte, ſo wäre nötig, daß die neue Prediger vorher aus der Kirche weggeſchaft, und ſowol die vorige Lehre als der Gottesdienſt wiederum eingefüret würden. **Drittens** aber ſcheine ihm eine ſolche Zuſammenhaltung und Vergleichung auch überflüſſig zu ſeyn. Angeſehen ſein **Antidagma** mit dem Worte GOttes allenthalben übereinſtimme. Und damit ſeine Churfl. Gnaden nicht dafür halten möge, als ſei es nicht geneigt, eine chriſtliche Einigkeit einzugehen, und ſolche zu befördern; ſo habe es die Stände berufen, denſelben der Sachen Grund und Beſchaffenheit vorgetragen, ſie auch von allem gehörig unterrichtet, zugleich ihnen die Art und Weiſe, wie die Mittel, gegenwärtige Mishelligkeiten beizulegen, am leichteſten zu erfinden, vorgeſchrieben. Weil **viertens** ſeine Churfl. Gnaden bei dieſem Congres ſich die Macht und Gewalt anzumaſſen ſcheine, die Religionsſtreitigkeiten zu entſcheiden, und zwar nach dem bloſen

Buchſtaben,

Buchſtaben, ohne auf den algemeinen Sinn und Verſtand der Lehrer und Hirten, welchen die Kirche Chriſti beſtändig angenommen, im geringſten zu ſehen; ja da es bisher, und vornämlich anietzo aus dero letzterm Schreiben gnugſam abgenommen, daß ſeine Churfl. Gnaden für ihr Buch und neue Prädicanten ein Urteil fällen, dem Capitel aber und deſſen chriſtlichen **Antidagma** die Warheit abſprechen würden: ſo ſehe es ſchon vorher, wie vergeblich und fruchtlos dieſer Convent ablaufen, und wie ſchwerlich es GOtt den HErrn beleidigen werde, wenn es darein einſtimmen, oder ſeine Kirche in die äuſſerſte Noth und Bedrängnis ſetzen, und ſich mit dieſen verfüriſchen Ketzern, welche die Schrift zu fliehen befele, in eine weitere Unterſuchung einlaſſen ſolte. Doch es ſei unnötig hiervon ein mehreres zu melden, maſſen keinesweges zu hoffen ſtehe, daß ſeine Churfl. Gnaden ſeinen Erinnerungen jemals das geringſte Gehör geben würden. Es bitte dieſelbe daher nochmalen auf das demütigſte, daß ſie die neue Prediger alle wegſchicken, und die eingefürte Neuerungen wiederum abſchaffen möchten, welchemnach es mit den geſamten Landſtänden in dieſer Sache alſo zu Werk gehen, und ſolche Masregeln brauchen würde, daß es entweder alle nötige, der vorigen Reformation ſeiner Churfl. Gnaden zu gehorſamen, oder aber zuwege bringe, daß ein neues Provincialconcilium, welches alles nach der Lehre unſeres HErrn und ſeiner Apoſteln abhandle, ausgeſchrieben werde. Dieſes bitte es durch das theure Blut unſeres HErrn JEſu Chriſti, welches derſelbe zur Erbauung ſeiner Kirche

vergoſſen habe. Er möchte dieſer Bitte doch nur darum ein Gehör geben, weil ſie höchſt billig und gerecht ſei, und ſich dahin bemühen, daß, wenn anderſt nach dem Ausſpruch des Apoſtels, noch einige Ermanung in Chriſto etwas gelte, wenn einiger Troſt der Liebe, Gemeinſchaft des Geiſtes, herzliche Liebe und Erbarmung annoch vorhanden ſei, er ſolche erfüllen möge, damit ſie unter einen Hut gebracht, dieſer unglückſeligen Spaltung ein Ende machen möchten. Wenn aber ſeine Churfl. Gnaden ihm hierin nicht beipflichten, noch die wohlgegründete Schwierigkeiten, ſo die Appellation veranlaſſet hätten, aus dem Wege räumen würden: ſo könten dieſelbe leicht erachten, daß es ſolche weder unterlaſſen, noch von demjenigen abſtehen könne, weſſen Fortſetzung es für höchſt nötig anſehe. Ueber dieſes ſei es verpflichtet, bei demjenigen zu beharren, was ihme von dem Pabſt und dem Kaiſer auf das nachdrücklichſte anbefolen worden, weswegen es dann der ganz getroſten Hofnung lebe, ſeine Churfl. Gnaden würden ſich ebenfals bereit finden laſſen, dero höchſten Obrigkeit den ſchuldigen Gehorſam, und die gebürende Ehre zu erweiſen, und derſelben Entſcheidung und Verordnung, wie es billig ſei, ſamt ihme abzuwarten. Nach weſſen Erhaltung dieſelbe auf rechtmäſige Mittel und Wege, ihre Diöces zu reformiren, bedacht ſeyn könten, wo es ihnen dann herzlich gern beitreten und alle mögliche Handleiſtung thun werde. Solten indeſſen, ehe und bevor dieſe Entſcheidung und Verordnung ergangen, noch gröſere Unruhen entſtehen, und die Gemüter noch mehr wider einander

ander erbittert werden; ſo bezeuge es hiermit, daß dieſes wider ſein Wiſſen und Willen geſchehe, und ſeine Churfl. Gnaden einzig und allein die Urſach hiervon ſei. Und dieſes wäre, was man denenſelben hierdurch habe zu erkennen geben wollen. Man bitte ſie daher aber und abermal, daß ſie doch ihrer ſelbſt, ihres Alters, und ihres ganzen Landes ſchonen, ſelbiges nicht in das äuſſerſte Elend ſtürzen, noch ferner ihrem Gewiſſen zuwider etwas unternemen möchten.

Dreizehenter Abſchnit.

Der Erzbiſchof fähret, allen und jeden Vorſtellungen ohnerachtet, in ſeinem Vorhaben noch immer fort. Unfug der Lutheraner ſo ſie zu Werle in Weſtphalen verübet. Der Erzbiſchof erſuchet die proteſtantiſche Fürſten, ſich ſeiner bei dem Kaiſer anzunemen.

Obiges Schreiben des Capitels erginge ebenfals den 25ten October mit beigefügtem Inſiegel des Domcapitels, des H. **Gereons** und der Univerſität. Allein es ward dadurch nichts ausgerichtet, dann der Fürſt führe nur deſto eifriger fort, ſeine Reformation, mit gänzlicher Verachtung alles Bittens und Flehens, ſowol des Domcapitels als der Cleriſei und der Stände, ins Werk zu richten, indem er ſeine neue Prediger in alle Städte, Flecken und Dörfer abgehen lieſſe, um die Catholiſche auszuſtoſſen, und das Luterthum öffentlich einzufüren. Viele Städte, ſo von dem Gift dieſer deformirten Religion bisher frei geblieben waren, kamen damals in das äuſſerſte Gedränge. Unter andern hat Werle, eine Stadt

in Weſtphalen, den von dieſen Predigern erregten Unfug am meiſten empfinden müſſen. Denn da der Erzbiſchof einen ſeiner Lutheriſchen Predicanten hieher ſandte, und derſelbe das Buch, die **Reformation** genant, in allen Häuſern austeilete, mithin nach und nach viele zu ſeiner Ketzerei verleitete; der Rath aber, ſo bald er ſolches erfaren, dieſen Prediger nicht nur zur Stadt hinaus jagte, ſondern auch diejenige, welche ſich unterſtanden, demſelben wider das ausdrückliche Verbot ein Gehör zu geben, zur gebürenden Strafe zoge: ſo ergrif der Pöbel, ſo bald ihm dieſes zu Ohren kam, die Waffen wider ſeine eigene Obrigkeit, verſamlete ſich auf dem Markte haufenweiſe, beſetzte das Rath- und Zeughaus und begerte: **daß man die evangeliſche Freiheit aufrichten ſolte.** Wiewol nun der Rath, welcher groſe Weisheit beſas, ſeinen Syndicus an ſie abſandte, und die meiſten durch Güte dahin brachte, daß ſie ſich ſtil und gelaſſen wiederum nach Haus begaben, und die Waffen niederlegten, mithin den Tumult für diesmal glücklich ſtillete: ſo entſtunde dannoch, drei Täge hernach, ein weit heftigerer, gefärlicherer und den Catholiſchen weit ſchreckbarer. Denn da eben alle und jede dem öffentlichen Gottesdienſt beiwoneten, kamen jene abermal auf dem Markt zuſammen, und drungen, nach geſchehener Vereinigung, in die Kirche gewaltſamer Weiſe ein, nicht allein die Männer, ſondern auch die Weiber, welche, gleich den Bienen, durch einander ſchwärmten, und ein ſolches Geſchrei erregten, wodurch ein jeder billig in die äuſerſte Furcht geſetzet ward. Die Catholiſche, ſo

durch

durch dieſe ganz auſſerordentliche und unvermutete Begebenheit in Schrecken gerieten, verlangten von ihnen zu wiſſen, was ſie begerten und wohin dieſer Aufſtand abzwecke? Worauf ſie antworteten: **daß es um die evangeliſche Freiheit zu thun ſei / welche ſie auf Befel ihres Churfürſten öffentlich eingefüret und angenommen wiſſen wolten.** Obwolen nun die Catholiſche baten, daß ſie nur ein wenig einhalten und abwarten möchten, bis daß der Paſtor die Predigt vollendet habe, welchemnach ſie die Sache in Ueberlegung nemen wolten; ſo war ihre Bitte dannoch vergebens, maſſen die Hauptanfürer dieſer Rebellen den Haufen wider die Catholiſche beſtändig anhetzten. Endlich gingen ſie ſo weit, daß ſie kein Bedenken trugen, den Paſtor von der Kanzel zu jagen, ja ihn mit vielen Schlägen, ſo ihm theils Männer, theils Weiber gaben, gar aus der Kirche heraus zu ſtoſſen. Welchemnach ſie in die Sacriſtei und in den Chor eindrungen, und alles, was ihnen gefiele, räuberiſcher Weiſe hinweg namen. Ein Theil ergriffe die prieſterliche Kleidung, der andere die Zieraten des Altars, noch andere die Bilder der Heiligen und ſo weiter. Nachdem ſie dieſe Gottesſchänderei begangen, war es ihnen nicht genug, daß ſie die Kirche entheiliget hatten, ſondern liefen überdies auf die öffentliche Straſſen, beſprengten einander ſpottweiſe mit Weihwaſſer, und ſungen ihre teutſche Lieder durch die ganze Stadt. Einige verfügten ſich in die Wirtshäuſer, und weiheten ihren gemachten Raub dem Bachus / hielten ein groſes und herliches Feſt, gleich als ob ſie die löblichſten

Dinge verrichtet hätten. Noch andere hielten um die Prieſter deſto mehr zum Verlachen, und zum Verſpotten darzuſtellen, auf öffentlichem Markt die H. Meß. Wobei ſie aber alleſämtlich augenſcheinlich von GOtt geſtrafet wurden. Vornämlich ward ihr Hauptanfürer, welcher zum öftern das Zeichen des H. Creutzes machte, und dabei ſpotweiſe ſagte; **daß ein jedes ein Donnerkeil ſei/** von GOtt plötzlich heimgeſuchet, indem er in eine Raſerei verfiele, wobei ſein ganzer Leib und alle Gliedmaſen deſſelben gleichſam vom Donner zerquetſcht, und zerſchlagen zu ſeyn ſchienen. Nebſt dieſem geriete er in ſeinem höchſten Alter in eine ſolche Armut, daß er genötiget ward, ſein Brod zu betteln. Hiervon iſt Kleinſorg ein augenſcheinlicher Zeuge geweſen, welcher, wie er in ſeiner Weſtphäliſchen Chronic bezeuget, den ganzen Verlauf der Sachen theils von andern gehöret, theils dieſen Mann ſelbſt in ſolchem elenden Zuſtande geſehen.

Da nun dieſes alles von den Glaubensneuerer, auf Befel des Erzbiſchofs, verübet ward; ſchriebe Ferdinand König in Ungarn und Böhmen einen Reichstag nach **Worms** aus, um die Hülfe der Reichsfürſten wider den Türken zu begeren. Allein weil derſelbe nicht zuwol von ſtatten ginge, wurde er hernächſt nach Regenſpurg verleget. Wobei dann der Erzbiſchof ſowol hier, als zu Frankfurt, die proteſtantiſche Fürſten durch ſeine Abgeſandten bate, daß ſie ſich ſeiner bei dem Kaiſer annemen und deſſen Gemüt zu beſänftigen ſuchen möchten, wann das Capitel denſelben vielleicht wider ihn aufgebracht haben ſolte. Die

Fürſten

Fürſten verſicherten ihn, daß ſie alles mögliche bei dem Kaiſer ſeinetwegen thun würden. Sie verfügten ſich daher auch ſelbſt zu den Catholiſchen Ständen und baten dieſelbe, daß ſie, ſamt ihnen, bei dem Kaiſer für den Erzbiſchof anhalten möchten. Allein da dieſelbe ſolches abſchlugen, nicht, weilen ſie, wie **Sleidanus** ſchreibet, die Ungnade des Kaiſers befürchteten, ſondern weil ſie überzeuget waren, daß das Verfaren des Erzbiſchofs den Reichsgeſetzen zuwider ſei: ſo lieſſen ſie ihre Geſandten nach **Utrecht** an den Kaiſer, welcher ſich damals hier aufhielte, abgehen, um die Sache des Churfürſten von Cöllen demſelben in ihrem Namen vorzutragen. Es lies auch der Landgraf zugleich ein Schreiben an den Herrn Granuel ergehen, worinnen er ihm berichtete, daß ſich nicht nur aus Teutſchland, ſondern auch aus Italien und andern Orten das Gerüchte ausgebreitet, daß der Pabſt und der Kaiſer vorhätten, die Lutheraner mit Krieg zu überfallen, und das Concilium (zu **Trient**) zu ſchützen; daß im künftigen Früling hiermit der Anfang gemacht werden ſolte, und man den Erzbiſchof von Cöllen aus Niederteutſchland zu erſt anfallen werde. Allein **Granuel** ſchriebe dem Landgrafen zurück, und erwieſe klärlich, daß dieſes alles falſch und nichtig ſei. Was aber das Begeren der Abgeſandten betrift, ſo beſtunde daſſelbe darinnen, daß der Kaiſer zu den übrigen Religionsbeſchwerden auch die von der Cleriſei wider den Churfürſten zu Cöllen angeſtelte Klagen zälen, und denſelben ein Ende machen möge. Solte demſelben Gewalt angethan werden, ſo würden ſie nicht unterlaſſen, ſich ſeiner anzunemen.

nemen. Worauf der Kaiſer durch den Navius die Antwort ertheilte: daß ſeine Majeſtät die Urſachen der fürſtlichen Geſandtſchaft vernommen habe, und höchſt bedaure, daß es zwiſchen dem Erzbiſchof zu Cöllen und ſeiner Cleriſei dahin gekommen, daß von der einen Seite beſtändige Fürſprachen für den Churfürſt bei ihm eingeleget, auf der andern Seite hingegen immerwärende Klagen wider denſelben angebracht würden. Er wünſchte, daß die Sache anders beſchaffen ſeyn möchte, als er dieſelbe gegenwärtig befinde. Wenn unterdeſſen der Erzbiſchof von ſeinem Vorhaben abſtehen, dem Kaiſerlichen Befel und Verordnung nachkommen, und künftig verhüten würde, daß keine weitere Unruhen entſtünden; ſo wolle ſeine Majeſtät dem Begeren deſſelben nicht zuwider ſeyn. Allein der Erzbiſchof wartete die Antwort des Kaiſers nicht einmal ab, ſondern ginge in dem angefangenen Reformationswerk immer weiter fort; ſendete, nach wie vor, ſeine abgefallene Prediger in alle Welt aus, damit ſie alle erdenkliche Neuerungen einfüren, und tauſenderlei Unordnungen allenthalben ſtiften möchten. Das Capitel ward demnach genötiget, bei ſeiner Appellation deſto mehr zu beharren, und den Pabſt wie auch den Kaiſer deſto inſtändiger um ihre Hülfe anzurufen. Ja es empfal ſich und die ganze Sache nochmals der weiſen Verfügung derſelben, mit unterthänigſter Bitte, daß ſie es in ſeinen äuſſerſten Bedrängniſſen nicht verlaſſen, noch ein ſo anſehnliches Erzbiſtum den Ketzern zum Raub übergeben möchten.

Vierzehenter Abſchnit.

Der Kaiſer nimt die Cölniſche öffentlich in ſeinen Schutz/ fordert den Erzbiſchof vor ſich, um von ſeinen Unternemungen Rechenſchaft zu geben. Die proteſtantiſche Fürſten bemühen ſich denſelben bei dem Kaiſer zu rechtfertigen, finden aber kein Gehör. Nach dieſem citiret ihn der Pabſt nach Rom, und da er nicht erſcheinet, wird er von demſelben in den Kirchenban gethan und abgeſetzet/ hingegen Adolph Graf von Schauenburg zum Nachfolger erkläret. Worauf er ſich in ſeine Grafſchaft Wied begiebet, und daſelbſt ſeine übrige Lebenszeit in der Stille zubringet.

Der Kaiſer, als er ſahe, daß der Erzbiſchof alle ſeine Ermanungen und Befele gänzlich in den Wind ſchluge, ward durch die Ungerechtigkeit der Sache ſelbſt bewegt zu Worms im Jahr 1545 den 27ten Jan. eine weitläufige Schrift ausgehen zu laſſen, worinnen er öffentlich erklärte, daß er die Cölniſche in ſeinen Schutz nehme, zugleich allen und jeden im Reich, und in ſeinen Landen wohnenden auf das nachdrücklichſte anbefal, daß ſich keiner unterſtehen ſolte, dieſelbe in ihrer alten Religion zu beunruhigen, oder den geringſten Eingrif in derſelben Hab, Güter und Gerechtigkeiten zu thun. Hernächſt berief er den Erzbiſchof ſelbſt zu ſich, und befal ihm, daß er in Zeit von 13 Tagen vor ihm erſcheinen, und ſich wegen ſeines Thuns bei ihm verantworten, indeſſen aber nicht die geringſte Neuerung einfüren, ſondern alle bereits eingefürte wiederum abändern, und auf den vorigen Fus bringen ſolte. Da nun der Erzbiſchof dieſes alles verabſäumete und einige Zeit hernach einen Pro-

curatoren

curatoren mit einer leeren, und von den Ketzern zuſammen geſchmirten Appellation, durch welche er ſich, wiewol umſonſt, zu verantworten und zu entſchuldigen ſuchte, abgehen lieſſe, unterdeſſen aber von ſeinem Vorhaben nicht abſtehen wolte: so gab der Kaiſer den Fürſten und Ständen augſpurgiſcher Confeſſion ſchriftlich zu erkennen: daß er zu der Auffürung des Erzbiſchofs nicht länger ſchweigen, noch deſſen Unternemungen ferner den Lauf laſſen könte. Nachdem nun die Fürſten dieſes Schreiben erhalten, erachteten ſie für nötig, das für den Erzbiſchof auf ſich genommene Geſchäfte nicht zu verabſäumen; weswegen ſie dann eine neue Geſandtſchaft anordneten, und ſolche dem Landgrafen ſelbſt, dem Churfürſten von der Pfalz, und dem Geſandten des Herzogs von Würtenberg, Wilhelm Marbach, auftrugen. Da dieſe nun von dem Granuel erinnert wurden, daß ſie dem Kaiſer auf ſeiner Reiſe nach Regenſpurg entgegen gehen möchten, verfügten ſie ſich nach Speier. Hier begab ſich der Landgraf beſonders zu dem Kaiſer, und nachdem er vieles von den Sachen der Proteſtanten, und dem verwirten Zuſtand des Teutſchlands geſprochen, führete er auch die Sache des Erzbiſchofs von Cöllen an, mit Vorgeben, daß dieſelbe der Schrift, den Kirchenvätern und dem Regenſpurger Decret volkommen gemäs ſei, weswegen ſeine Kaiſerliche Majeſtät ſich dieſelbe billig empfohlen ſeyn laſſen ſolten. Der Erzbiſchof ſei ein Hirte; Es liege ihm alſo ob, vermöge ſeiner herausgegebenen Reformation, ſeine Schafe auf eine gute Weide zu führen. Allein der Kaiſer

widerlegte dieſes alles ſehr gründlich, und zeigte daß der Erzbiſchof allein hierzu im geringſten nicht befugt geweſen, als der ſelbſt nicht einmal wiſſe, was unter der Reformation eigentlich geſucht werde, weil er das Latein kaum halb verſtehe.

Nicht lange hernach forderte auch der Pabſt den Erzbiſchof nach Rom, daß er ſich daſelbſt entweder in eigner Perſon, oder durch einen Procurator einſtellen ſolte, um auf die, von dem Capitel und der übrigen Cölniſchen Cleriſei wider ihn eingelegte Klagen, zu antworten. Allein, da er auf Anraten der Seinigen auch dieſes nicht thate, ſondern auf dem einmal angefangenen Fus beſtändig fortginge, und ſein böſes Vorhaben noch immer mehr zu befördern ſuchte: ſo ſonderte ihn der Pabſt, Kraft eines wider ihn gefälten Urteils, weil er ſeines Heils uneingedenk, gegen die Regeln und Lehre der Kirche, wie auch Verordnungen und Satzungen der Apoſteln, gegen die in der Kirche gewönliche chriſtliche Gebräuche und Ceremonien, nicht weniger gegen die wider den Luther und ſeinen Anhang, vom Pabſt Leo dem X. ergangene Cenſur, auf mancherlei Weiſe angeſtoſſen, von der Gemeinſchaft der Kirche (wie Sleidanus ſagt) ab; beraubte ihn ſeines Erzbiſtums, und übriger Prieſterwürden, Privilegien, Macht und Gewalt, befal deſſen Unterthanen ihm in keinem Stücke mehr Gehorſam zu leiſten; entlieſe ſelbige des ihm geleiſteten Eides, und legte dem Erzbiſchof, nebſt einem ewigen Stilſchweigen, auch die Strafe, alle angewendete Unköſten dem Gegenteil zu erſetzen, auf. Dieſes Urteil iſt hernach zu Rom gedruckt worden, und folgenden Inhalts:

Unſeres

// Unſeres allerheiligſten HErrns (S. D. N.) Pauli, nach der götlichen Vorſehung des dritten Pabſtes, wider den Herman vormals geweſenen Erzbiſchof zu Cöllen, gefältes Urteil.

„ Da wir uns unter Anrufung des Namens JEſu Chriſti unſeres HErrn, deſſen Amt wir, wiewol unwürdig, auf Erden füren, auf den Richterſtul geſetzet, und GOtt den HErrn, welcher gerecht iſt, und die Erde mit Gerechtigkeit richtet, ganz allein vor Augen haben: ſo machen wir durch dieſes unſer entſcheidendes Urteil, ſo wir mit Rath und Genemhaltung unſerer ehrwürdigen Brüdern, der Cardinälen der H. Römiſchen Kirche, fällen, hiermit öffentlich kund, erklären und beſchlieſſen in Sachen, (in cauſa & cauſis) welche uns in Gegenwart unſeres geliebten Sohns Marcellus Prieſters und Cardinals in unſerm geheimen Conſiſtorio, wie es bräuchlich iſt, vorgetragen werden müſſen, und uns anjetzo durch denſelben in Beiſeyn eben derſelben unſerer Brüder in beſagtem Conſiſtorio vorgetragen worden, und zwiſchen unſern geliebten Söhnen den Domherren, und dem Capitel der hohen Domkirche, wie auch andern Capiteln der Cölniſchen Stiftskirchen; nicht weniger zwiſchen den Aebten, Abtiſſinnen, und Klöſtern, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, und endlich zwiſchen der geſamten Cleriſei der Stadt Cöllen, desgleichen zwiſchen dem Rector Magnificus und der ganzen Univerſität, als appellirendem Theil; ferner zwiſchen den ehrwürdigern Brüdern den Biſchöfen von Lüttich und Utrecht, und den geliebten Söh-

nen,

nen, den Domherren und Capiteln der Lütticher und Utrechter Kirche, Aebten, Decanen, Vicedecanen und der Lütticher Cleriſei, auch den Capiteln gewiſſer Kirchen der Stadt Utrecht; nicht weniger dem Rector, den Profeſſoren und 5. Facultäten der zur Lütticher Diöces gehöriger Univerſität Löwen, welche obigen Domherren, Capiteln, Aebten und Abtiſſinnen, Conventen, der Cleriſei und Univerſität beſagter Stadt **Cöllen** als appellirenden anhangen, als **Klägern auf einer/und** zwiſchen einem gewiſſen **Hermann/** damaligen Erzbiſchof zu **Cöllen** als **Schuldigen und Verklagten auf der andern** Seite, über gewiſſe Neuerungen, Erceſſen, und groſe Beſchwerden, welche dem Domcapitel und andern Kirchen, ja der ganzen Cleriſei und der Cölniſchen Univerſität, durch beſagten **Hermann**, damaligen Erzbiſchof zu **Cöllen**, zugefüget worden, und noch täglich zugefüget werden, entſtanden ſind (wie aus dem Appellationsinſtrument, ſo durch die Domherren, Capiteln, Aebte, Abtiſſinnen, Conventen, Cleriſei und Univerſität der Stadt **Cöllen**, in Gegenwart unſeres geliebten Sohns Georg, Fürſt von Braunſchweig und Lüneburg, Probſten und Archidiaconen beſagter hohen Domkirche zu Cöllen, wie auch der Univerſität daſelbſt Canzlers, als einer hohen und in geiſtlichen Würden ſtehender Perſon errichtet worden, und deſſen Inhalt wir am Ende dieſes unſeres Urteils von Wort zu Wort mit beifügen laſſen, weiter zu erſehen iſt) daß alles dasjenige, was durch beſagten **Herman** damaligen **Cölniſchen**, und ſeines Heils

vergeſſenen

vergeſſenen Erzbiſchofen, gegen die Regeln und Lehren der Kirche, gegen die Satzungen (Traditiones) der Apoſteln, wie nicht weniger gegen die in der Kirche bisher gewönliche Gebräuche und Ceremonien der chriſtlichen Religion; gegen die Verordnung unſeres Vorfarens Leo des zehenten gotſeliger Gedächtnis (worinnen derſelbe die ſchändliche und ſchädliche Lehre des **Martin Luthers** und ſeiner Anhänger verdammet, verworfen und aus der Kirche GOttes verbannet, auch allen Perſonen, ſonderlich denen Geiſtlichen unter Straf des würklichen Kirchenbannes (ſub excommunicatione latæ ſententiæ) und Beraubung aller und jeder Beneficien, auch aller Fähigkeit zu ſolchen gegenwärtig und in Zukunft zu gelangen, verbotten, daß ſich keiner unterſtehen ſolle, die falſche und verkehrte Lehre des **Martin Luthers** anzunemen, zu verteidigen, zu predigen, derſelben auf einige Weiſe, es ſei heimlich oder öffentlich anzuhangen, oder mit beſagtem **M. Luther** und deſſen Anhänger den geringſten Umgang zu pflegen, ja ihnen ſo gar die Nothwendigkeiten zu reichen,) vermeſſentlich vorgenommen, ausgeübet und erneuert worden; frevelhaft, unerlaubt ſchändlich, ungeziemend, ketzeriſch und ungerecht ſei, und von beſagtem **Herman** damaligen Cölniſchen Erzbiſchof unrechtmäſiger Weiſe und de facto vorgenommen worden, ohne daß er dazu die geringſte Macht und Gewalt gehabt habe, oder auch noch habe. Daß die Domherren, das Capitel, die Aebte, Abtiſſinnen, Conventen, die Cleriſei und Univerſität, wie auch derſelben Anhänger, von ſolchen unerlaubten und

ungerechten

ungerechten Bedrängniſſen, Neuerungen und boshaften Unternemungen wohl appelliret, und dieſelbe für nichtig angegeben, und noch angeben; daß beſagte Domherren, Capiteln, Aebte, Abtiſſinnen, Convente, die Cleriſei und Univerſität, wie auch derſelben Anhänger ſelbigen nachzukommen, von den Satzungen der Apoſteln und der Kirche, den alten in der Kirche bisher üblich geweſenen Ceremonien, wegen Befel und Verordnung des **Hermans**, ehemaligen **Cölniſchen** Erzbiſchofs, abzugehen, und ſolchen Befelen und Verordnungen, unter welcher Straf ſie auch immer abgefaßt ſeyn möchten, zu gehorſamen, im geringſten nicht gehalten ſind, noch jemals geweſen, noch auch künftig ſeyn werden; mithin dergleichen Unternemungen, Neuerungen, und Thätlichkeiten würdig ſind und bleiben, widerrufen, umgeſtoſſen, und gänzlich annulliret zu werden, wie wir denn dieſelbe hiermit widerrufen, umſtoſſen und annulliren; zugleich auch, Kraft und vermöge dieſes unſeres richterlichen Ausſpruchs und Urteils bezeugen, daß beſagter **Herman**, damaliger **Cölniſcher** Erzbiſchof, in die Strafe des Kirchenbannes, und des Fluchs, desgleichen der Beraubung aller und jeder Beneficien, die er theils als Erzbiſchof, theils als Biſchof beſitzet; aller Prälaturen, Dignitäten und Aemter, wie ſie Namen haben mögen, auch aller jährlichen Einkünfte, Gerechtſamkeiten, Privilegien, aller und jeder Güter, auch Kirchenlehen; wie nicht weniger der Unfähigkeit (inhabilitaris) zu geiſtlichen Würden und Beneficien, auf was Art dieſelbe auch immer beſchaffen ſeyn mögen, zu gelangen;

desgleichen in andere Strafen, ſo in hujuſmodi litteris inhibitoriis per prædictum Marcellum Cardinalem decretis, enthalten ſind, ſchändlicher Weiſe verfallen, und daher würdig ſei, ſeines Cölniſchen Erzbiſtums und der Adminiſtration des Paderborniſchen Biſtums, wie auch Prälaturen, Würden, Aemter, Canonicaten, Präbenden und anderer Beneficien der Kirche, ſo er bishero vielleicht erhalten; nicht weniger aller järlichen Einkünften, Gerechtſamen, Privilegien, desgleichen aller und jeder Güter, auch der Kirchenlehen beraubet, ferner zur Erlangung anderer Dignitäten und Beneficien untüchtig und unfähig erklärt zu werden. Wie wir ihn dann hiermit, derſelben berauben und inhabilitiren auch beraubt und inhabilitirt zu ſeyn öffentlich erklären; wie auch, daß beſagte Domherren, Capiteln, Aebte, Abtiſſinnen, Convente, die Cleriſei und Cölniſche Univerſität nicht weniger derſelben Anhänger, und alle andere Weihbiſchöfe deſſelben, alle Grafen und Baronen, alle Edele und Schutzgenoſſen (clientes) Präfecten, Präſidenten, Amtleute, Bürgemeiſter, Scheffen, und alle andere Magiſtratsperſonen, alle Städte, Flecken, Schlöſſer und alle im Cölniſchen und Paderborniſchen Gebiet liegende Oerter ja alle und jede Perſonen, ſo dem obgemeldten Herman, ehemaligen Cölniſchen Erzbiſchof, in Anſehung beſagter Cölniſchen und Paderbörniſchen Kirchen, auf eine oder andere Weiſe unterworfen ſind, und angehören, auch alles, was demſelben unterworfen iſt, und angehöret, ſowohl was obgemeldte von demſelben unternommene Neuerungen und verübte Thätlichkeiten,

lichkeiten, als alle andere Verbindlichkeiten betrift, ihm keineswegs verbunden geweſen, noch ſind, noch künftig ſeyn werden. Weswegen wir dann erklären, daß dieſelbe, und ein jeder derſelben ins beſondere von allen Juramenten, Zuſagungen oder Angelobungen, ſo ſie gemeldtem **Herman**, als ehemaligem Cölniſchen Erzbiſchof, geleiſtet haben, zu abſolviren und frei zu ſprechen, wie wir dieſelbe hierdurch abſolviren und frei ſprechen, alle und jede Juramente aufheben; desgleichen, daß beſagtem **Herman**, damaligen Erzbiſchof zu **Cöllen**, ein ewiges Stilſchweigen aufzulegen ſei, und wir ihm ſolches hiermit auflegen; er auch zugleich in die Unköſten, ſo in dieſer Sache von Seiten beſagter Domherren, Capiteln, Aebten, Abtiſſinnen ꝛc. vor gemeldtem unſerm Cardinal **Marcellus** und uns angewendet worden, zu erklären ſei, und wir ihn in dieſelbe hiermit erklären. Welche Unköſten künftig zu beſtimmen und zu taxiren, wir unſerm Cardinal **Marcellus** vorbehalten. Die wir übrigens alle und jede in obigem vielleicht begangene Feler & juris & facti erſtatten, erſetzen und ergänzen.

Alſo urteilen, erklären und machen kund wir **Paulus** Pabſt der dritte im Jahr Chriſti 1546 den 16ten April.

Nicolaus Halot Notarius
rogatus ſubſcripſit.

Nachdem nun dieſes Urteil wider den **Herman** gefället war, ſo lies der Pabſt, damit das Cölniſche Erzbiſtum nicht in neue Unruhen und Verwirrungen

wirrungen geraten möchte, noch ein anderes Diploma oder Patent an den Grafen **Adolph von Schauenburg** ergehen, worinnen er denſelben alle Macht und Gewalt ertheilte, und die Stände der Cölniſchen Provinz ermanete, daß ſie denſelben für ihren Erzbiſchof erkennen, und annemen ſolten. Ueberdis bate er den Kaiſer, daß derſelbe, wofern **Herman** nicht gutwillig abtreten würde, dieſes ſein wider denſelben gefältes Urteil exequiren wolle.

Das vom Pabſt an den Grafen von **Schauenburg** abgelaſſene Diploma oder Patent war folgendes Inhalts:

Unſerm geliebten Sohn, dem **Cölniſchen** Coadjutoren.

Paulus / Pabſt der dritte.

„Geliebter Sohn! Heil und unſern apoſtoliſchen Grus zuvor. Du wirſt aus demjenigen Schreiben, welches wir an unſere geliebte Söhne, die Cleriſei, und den Rath der berümten, und dem Catholiſchen Glauben mit äuſſerſten Kräften anhangender Stadt Cöllen ergehen laſſen, dasienige ſatſam erkennen, was du ſchon längſt, ohn unſer Schreiben, von ſelbſt gar wohl erkant haſt. Nämlich was für wichtige und dringende Urſachen wir gehabt, den ehemaligen Erzbiſchofen **Herman** endlich einmal, (wiewohl vielleicht viel ſpäter, als es der Ernſt und die Strenge dieſes allerheiligſten Stuls, wie auch die Gewonheit unſerer Vorfaren erlaubet) mit Genemhaltung unſerer ehrwürdigen Brüdern der Cardinälen,

der

der H. Römiſchen Kirche, abzuſetzen, und aus der Catholiſchen Kirche zu verſtoſſen. Welcher Sachen Verlauf dir zu überſenden, wir den Befel erteilet haben. Da wir nun nach unſerer gegen dieſe Stadt, als welche von uns, und dem Römiſchen Stul alle Ehre und Hochachtung verdienet, tragenden väterlichen Liebe, nichts ſo ſehr wünſchen, als derſelben die Ruhe und den Frieden wiederum herzuſtellen: ſo ermanen wir dich, als des beſagten ehmaligen Erzbiſchofs Coadjutoren, und Kraft der uns und dem Römiſchen Stul zukommender Gewalt, und des uns gebürenden Gehorſams befelen wir dir, daß du die Regierung und Verwaltung dieſer Kirche, welche dir durch das Band der himmliſchen Hochzeit, vertrauet iſt, (als welches alle andere Freund- und Verwandtſchaft weit übertrift) ohne alle Verweilung auf dich nehmeſt, damit ſie nicht länger eines Hirten beraubet ſeyn möge. Dann es hat ſowol die Cleriſei, als der Rath dieſer Stadt von deinem Glauben, von deiner Tugend, von deiner Weisheit und Verſtand ein ſolches Zeugnis abgeleget, daß wir ganz ungezweifelt hoffen können, du werdeſt bei Adminiſtrirung und Verwaltung dieſer Kirche, das Amt eines guten, getreuen, und weiſen Hirtens volbringen, und erfüllen; in denjenigen Dingen, ſo das Römiſche Reich betreffen, auf Eintracht und Frieden, ſoviel an dir ſeyn wird, beſtändig bedacht ſeyn; uns aber, und dieſem H. Stul die ſchuldige Treue und den gebürenden Gehorſam jederzeit willig leiſten und abtragen. Was uns betrift, ſo ſind wir dir dergeſtalt gewogen, daß wir zu allen Zeiten bereit ſind,

dasjenige, was zu deinem Nutzen und zu deiner Ehre gereichen wird, ſoviel wir durch die Gnade GOttes vermögen werden, zu volbringen. Gegeben zu Rom bei St. Marcus unter dem Ringe des Fiſchers, den 3ten Jul. 1546, unſerer Regierung 12. „

Blo. & Fulgin.

Da aber der Erzbiſchof auf öfteres Ermanen, daß er doch von dem angefangenen Reformationswerk abſtehen möchte, beſtändig die Antwort erteilte: **daß er ſolches mit gutem Gewiſſen nicht thun könte**; ſo ermanete der Kaiſer, welchem der Pabſt, wie wir oben geſagt, die Volziehung oder Exequirung ſeines wider denſelben gefälten Urteils aufgetragen hatte, durch ſeine nach **Cöllen** abgeſchickte Geſandten alle Stände des **Cölniſchen** Erzbiſtums, daß ſie von dem Erzbiſchof **Herman** abgehen, und denjenigen hinfüro für ihren Erzbiſchof erkennen ſolten, welchen der Pabſt dazu beſtimmet und ernännet habe. Wiewol nun die mereſte hierzu willig und bereit waren, ſo wurden doch noch einige gefunden, welche darauf beſtunden, daß man den Erzbiſchof **Herman** nicht verlaſſen, ſondern ihm feſt und treulich anhangen ſolte. Welches ſie dann recht und billig zu ſeyn, mit vielen Gründen zu erweiſen ſuchten. Allein der Cleviſche Fürſt, und die Grafen Theodor, Manderſcheid und Wilhelm Nuenar widerlegten dieſelbe gründlich. Es mochten daher andere ſagen, was ſie nur wolten, ſo überredeten dieſe den Erzbiſchof dannoch, daß er aus freien Stücken, damit um ſeinetwillen nicht

das

das ganze Land durch Krieg verheeret werde, alle ſeine Unterthanen ihres Eides entlaſſen, die Regierung abgetreten, und ſich in die Grafſchaft Wied begeben, wo er als eine Privatperſon gelebet, bis auf das Jahr 1552, da er den 15ten August in dem 80ten Jahr ſeines Alters verſtorben. An ſeine Stelle kam **Adolph Graf von Schauenburg**, welcher alles dasjenige, was von ſeinem Vorfaren **Herman** verändert und verneuert worden war, abſchafte, und die, ſo zur Ausbreitung der Ketzerei das ihrige mit beigetragen, aller Würden entſetzte und wegſchickte, mithin das ganze Land von dem ketzeriſchen Unkraut wiederum reinigte. In welchem Zuſtande es dann auch bis auf den **Gebhard Truchſes** verblieben, welcher nach dem **Herman** der erſte war, ſo ſeinen Unterthanen eine **fremde** Religion, und zwar nicht eben die, welche jener, ſondern die **Calviniſche** mit aller Gewalt aufzudringen ſich bemühete. Wie ihm nun aber dieſes gelungen, hat **Michael von Iſſelt** in vier Büchern gar eigentlich beſchrieben, welche wir daher dieſem unſerm Büchlein beifügen wollen.

Zuſatz.

Worinnen die Anmerkung, welche Baile über die Auffürung des Hermans, da derſelbe das Erzbiſtum gutwillig abgetreten, gemacht hat, unterſuchet, und bei dieſer Gelegenheit das Verhalten des Römiſchen Kaiſers Salvius Otto beurteilet wird.

Es war im Jahr 1547 als **Herman**, da er bereits auf der Grube ginge, den 25ſten Febr. das Erzbiſtum gutwillig abtrate. Hiervon ſchreibet

bet Seckendorf in dem dritten Buch ſeiner Hiſtorie von dem Lutertum pag. 448. alſo: „ Aber der gute Greis trate theils auf Anraten der Grafen Manderſcheid und Nuenar, theils aus Mitleiden gegen die Unterthanen, und damit nicht das ganze Land durch Krieg verheeret werden möchte, gutwillig ab, und entliese alle ihres Eides und angelobten Gehorſams. Da ihm ſeine Freunde verwieſen, daß er ſich durch die in der Religion vorgenommene Aenderung, ſo viele und groſe Feinde gemacht; erteilte er die Antwort: **daß vorhergeſehene Pfeile niemanden ſtark verwunden möchten. Er habe ſich auf alles dieſes ſchon längſt vorhin gefaßt gemacht.** „ Hierüber nun machet **Bayle** in ſeinem hiſtoriſchen und critiſchen Wörterbuche unter dem Artickel **Wida** folgende Anmerkung: **Wie ſehr würde dieſe Aufführung Erasmus bewundert haben, da ihn ein Wort von dem Ottone ſo vergnüget, daß er es für würdig gehalten, das Römiſche Kaiſertum zur Vergeltung zu erhalten. Salvius Otto** war in dem 69 Jahr nach Chriſti Geburt Römiſcher Kaiſer. Da ihm nun **Vitellius** das Kaiſerthum ſtreitig machte, und er ſolches nicht ohne längere Dauer des blutigſten Krieges behaupten konte, hat er lieber ſterben, als denſelben zum gröſten Ruin ſeiner Unterthanen verlängern wollen. Weswegen er ſich dann im vierten Monat ſeiner Regierung ſelbſt erſtochen. Hierüber hat **Eraſmus** in epiſt. dedicator. Suetonii, Dionis Caſſii &c. dieſen Ausſpruch gethan: (ll) „**Da Otto, ob er gleich ein**

(ll) Cum inter Ethnicos etiam hoc animo repertus ſit

ein Heide war / dannoch einen ſo edelen und grosmütigen Geiſt beſas, daß er vielmer ſein eigenes Leben freiwillig einbüſſen / als das Reich mit ſo vieler unſchuldiger Menſchen Blut erkaufen und an ſich behalten wollen: ſo wäre er blos dieſertwegen vor allen andern des Reichs würdig geweſen / wofern nur das Glück der Tugend geneigt und günſtig ſeyn ſolte. Des Suetonii Worte im Ottone cap. 9. lauten eigentlich alſo: (mm) „ Nicht die Deſperation oder ein gegen ſein Kriegsheer geſchöpftes Mistrauen veranlaſte ihn/ ſein Leben aufzuopfern / ſondern vielmer/ wie viele und zwar nicht ohne Urſache / dafür halten / dieſes: daß er ſich billig ſchämte/ noch länger fortzufaren / mit ſo groſer Gefar ſowol der Menſchen / als aller übrigen Dinge / um die höchſte Gewalt und Oberherſchaft zu ſtreiten. „ Und Tacitus füret den Otto alſo redend ein: (nn) „ Ich halte

 (ſagt

Otto, ut potius duxerit, morte ſpontanea vitam abrumpere, quam imperium tot hominum vita mercari, vir vel ob hoc ipſum dignus imperio, ſi fortuna virtuti faveret.

(mm) Moriendi impetum cœpit, ut multi, nec fruſtra, opinantur, magis pudore, ne tanto rerum hominumque periculo, dominationem ſibi aſſerere perſeveraret, quam deſperatione ulla, aut diffidentia copiarum.

(nn) Hunc inquit (Otho) animum, hanc virtutem veſtram ultra periculis ſubjicere nimis grande vitæ meæ pretium puto. Civile bellum a Vitellio cœpit, & ut de principatu certaremus, initium illic fuit. Ne plus quam ſemel certaremus, penes me exemplum erit

(ſagt Otto) dafür / daß mein Leben gar zu theuer zu ſtehen kommen würde / wenn ich dieſen euren unerſchrockenen Muth / dieſe eure Tapferkeit der Gefar noch ferner aus- ſetzen wolte. Der bürgerliche Krieg hat von dem Vitellio ſeinen Anfang genommen, und dieſer hat die erſte Urſache dazu gege- ben / daß wir angefangen, mit gewafneter Hand, um die Oberherſchaft zu ſtreiten. Daß wir nun aber nicht mehr dann einmal darüber ſtreiten möchten, dazu habe ich den Grund legen wollen. Daher ſol die Poſte- rität den Otto rümen und erheben. - - Solte ich die blühende Jugend der Römer / ſo vie- le vortrefliche Kriegsheere meiner Regier- ſucht aufopfern? dieſelbe um ſolcher willen auf die Schlachtbank liefern, ſie als die Stützen des gemeinen Weſens demſelben entreiſen?

Daß nun Eraſmus dieſe Auffürung an einem Heiden bewundert, beweiſet, daß er eben ſo gros/ als der Heide gedacht. Da hingegen andere, weil ihr Geiſt nicht edel und ſtark genug war einzuſe- hen, worinnen die wahre Pflichten eines Men- ſchen gegen den andern, beſonders der Regenten gegen ihre Unterthanen beſtehen, und was eigent- lich gros genant zu werden verdienet, dieſe Auf- fürung des Otto für eine weibiſche Zaghaftigkeit ausgeſchrien. Wir wollen aber einen jeden ſelbſt urteilen laſſen, ob die hier angefürte Bewegungs-

gründe

Hinc Othonem poſteritas æſtimet. - - An ego tantum Rom. pubis, tot egregios exercitus ſterni rurſus & reipublicæ eripi patiar?

gründe von dem Verhalten des **Otto** einen wei-biſchen oder mänlichen Verſtand zu erkennen geben? Ob es weibiſch oder männlich ſei, wenn man die algemeine Wohlfart ſeinem Privatinte-reſſe vorziehet, ja dieſes jenem gänzlich aufopfert. **Plato** in ſeinem Buch von den Geſetzen wil, „daß diejenige, welche dem gemeinen Weſen vorgeſetzet ſind, ſich die Wohlfart ihrer Unterthanen alſo angelegen ſeyn laſſen, daß ſie bei allem, was ſie thun und vornemen, auf dieſelbe beſtändig zu-rück ſehen, und wohl erwägen ſollen, ob ihre Unternemungen zur Beförderung derſelben gerei-chen oder nicht, dergeſtalt, daß ſie dabei ihres eigenen und beſondern Nutzens ganz und gar ver-geſſen, und denſelben dem algemeinen Beſten völlig aufopfern. Gleich den Vormündern, welchen die Vormundſchaft nicht zu dem Ende aufgetra-gen wird, daß ſie dabei auf ihren Nutzen, ſondern einzig und allein auf den Nutzen der Anvertrau-ten ſehen ſollen.“ Eine Lehre, welche, wenn ſie mit dem heutigen Staatsrecht nicht übereinſtim-men ſolte, gewis dem Natur- Völker- und Göt-lichen Recht volkommen gemäs iſt. Dieſer hat demnach **Otto** auf das genaueſte nachgelebet, da er das Kaiſerthum lieber abtreten, als daſſelbe mit dem Blute ſo vieler tauſend unſchuldiger, dem Staatskörper höchſt nötiger und vortheilhafter Glieder, mit dem gänzlichen Ruin unzäliger dem gemeinen Weſen nützlicher Mitbürger, mit Ver-heerung und Verwüſtung ſo vieler Städte und Länder, mit Verſtattung unendlicher die Menſch-heit beſchimpfender Unordnungen beibehalten, oder vielmer erkaufen wollen; folglich ſein Pri-

vatintereſſe

vatintereſſe der gemeinen Wohlfart gänzlich auf-geopfert. (oo) **Eraſmus** hat demnach mit dem volkommenſten Recht dieſe groſe That des **Otto** bewundert und ihn um derſelben willen vor allen andern des Kaiſerthums würdig geachtet, indem er dadurch klärlich zu erkennen gegeben, daß er gegen das Vaterland, **väterlich** geſinnet, mithin würdig ſei, ein **Vater deſſelben** zu ſeyn und zu heiſſen. In Warheit hat **Otto** dadurch, daß er das Reich lieber von ſich geben, als ſelbiges durch Krieg verheeren laſſen wollen, eben ſo klar erwieſen, daß er der rechte Vater deſſelben ſei, als deutlich jene Mutter dadurch, daß ſie das Kind nicht theilen laſſen wolte, zu erkennen gab, daß ſie die rechte Mutter war, 1 König, cap. 3.

Ja ob **Otto** hier nicht zur Beſchämung der **Chriſten** dasjenige püncktlich erfüllet habe, was der volkommenſte Sittenlehrer derſelben ihnen ſo nachdrücklich anbefolen, daß nämlich, wofern der Friede, von welchem aller Glückſeligkeit abhanget, nicht anders zu erhalten ſei, als daß man dem Uebel nachgebe, das Unrecht geduldig ertrage, ein geringeres Gut fahren laſſe, um ein gröſſeres zu erhalten; ſie ſolches genau beobachten, mithin, **ſo jemand mit ihnen rechten und ihnen den Rock nehmen wolle/ ſie ſelbigem auch den Mantel laſſen ſolten,** Matth. cap. V. v. 38-41.

(oo) Ob er aber nicht in der Art und Weiſe gefelet, indem er ſich das Leben genommen/ da er daſſelbe erhalten, und doch dem Kriege, durch gutwillige Abtretung des Kaiſertums, ein Ende machen können, davon iſt hier die Frage nicht.

58/41, (pp) wollen wir die Gottesgelehrten urteilen laſſen. Laß ſeyn, daß dieſe ſtrenge Moral mit dem heutigen Staatsrecht nicht beſtehen könne, uns iſt genug, daß ſie mit dem Recht der Natur übereinſtimmet, und den weiſeſten unter allen

(pp) Die Erklärung des H. Auguſtins über dieſe Worte iſt merkwürdig. Wir wollen dieſelbe von Wort zu Wort dahier mitteilen. Lib. 2. de ſerm. dom. in monte cap. 8. ſchreibet er über die V. Bitte des Vater unſers alſo: Non hic ergo quiſquam urgetur pecuniam dimittere debitoribus, ſed quæcunque in eum alius peccaverit. Nam pecuniam dimittere illo potius jubemur præcepto, quod ſuperius dictum eſt: *Si quis tibi tunicam tollere voluerit; & judicio tecum contendere, remitte ei & veſtimentum.* Math. V. 40. Nec ibi neceſſe eſt, omni pecuniario debitori dimittere debitum, ſed ei, qui reddere noluerit, in tantum ut velit etiam litigare; Servum autem Domini, ut ait Apoſtolus, non oportet litigare. Qui ergo vel ſponte, vel conventus pecuniam debitam reddere noluerit, dimittenda illi eſt. Duas enim ob res nollet reddere, Vel quod non habeat, vel quod avarus ſit, reique alienæ cupidus. Utrumque autem pertinet ad inopiam. Nam illa inopia eſt rei familiaris, hæc animi. Quiſquis itaque tali debitum dimittit, inopi dimittit, opuſque Chriſtianum operatur, manente illa regula, ut in animo paratus ſit, amittere quod ſibi debetur. Nam ſi modeſte ac leniter omni modo egerit, ut ſibi reſtituatur, non tam intendens fructum pecuniæ, quam ut hominem corrigat, cui ſine dubio pernicioſum eſt habere, unde reddat, & non reddere; non ſolum non peccabit, ſed proderit etiam plurimum, ne ille, dum alienam pecuniam lucrum facere vult, damnum fidei patiatur, quod tanto eſt gravius, ut nulla ſit comparatio. Ex quo intelligitur, in iſta quinta petitione, quo dicimus, *Dimitte nobis debita noſtra*, non de pecunia quidem dici, ſed de omnibus, quæ in nos quiſquam peccat, ac per hoc etiam de pecunia. Peccat namque in te,

allen Menſchenkindern zu ihrem Urheber hat. Otto ſahe vorher, daß er das Kaiſertum nicht eine Stunde ruhig würde beſitzen können; daß er ſelbiges, wofern er es an ſich behalten wolte, mit unſchuldigem Menſchenblut gleichſam einkaufen müſte, und daß ſolches dem ohnerachtet nachher ſowol ſeiner Perſon, als dem geſamten Vaterlande beſtandige Gefar drohen würde; er ſtelte ſich die liebens- und lebenswürdige Römiſche Jugend, welche als eine Zierde und Stütze des ganzen Reichs hierbei ihr Leben einbüſen würde, lebhaft vor Augen; er betrachtete als ein Vater des Vaterlandes

qui tibi pecuniam debitam, cum habeat, unde reddet, recuſat reddere. Quod peccatum ſi non dimiſeris, non potes dicere: *Dimitte nobis debita noſtra ſicut & nos dimittimus.* Vides ergo etiam de pecunia dimittenda admoneri eum, cui tali prece orare præcipitur. Da nun dieſe Erklärung den wahren Sinn und Verſtand der Worte Chriſti ohne allen Zweifel volkommen zu erkennen gibt; ſo wird man daraus leicht urteilen können, daß der heidniſche Kaiſer Otto darinnen, daß er ſeinem Feind aus Liebe zum Frieden gewichen, und ſich ſeines Rechts begeben, volkommen chriſtlich gehandelt, die Chriſten hingegen heidniſch handeln, da ſie dieſer ihnen von Chriſto auferlegten Pflicht nicht nur keinesweges nachkommen, ſondern dieſelbe auch nicht einmal erkennen und annehmen wollen, und daher, denen ſich um einen Knochen beiſſenden Hunden gleich, beſtändig mit einander rechten, proceſſen, hadern, da ſie doch vor allen andern Menſchen zum Frieden berufen ſind, und ſich daher billig geſagt ſeyn laſſen ſolten, was Paulus ſchreibet 1 Cor. cap. 6. Es iſt ſchon eine Fehl unter euch / daß ihr mit einander rechtet. Warum laſſet ihr euch nicht viel lieber unrecht thun? Warum laſſet ihr euch nicht viel lieber vervorteilen?

terlandes mit einem zärtlichen Herzen den Ruin ſo vieler unſchuldiger Unterthanen, ja alle die betrübte Folgen, welche, ob ſie gleich ganz und gar unmenſchlich, doch beim Krieg unvermeidlich ſind; er ſahe deutlich ein, daß das Vaterland, ſo ihm das Kaiſertum aufgetragen, damit es unter ihm glückſelig leben möchte, ſeines Zwecks verfelen, und durch ihn, wofern er daſſelbe durch die Macht der Waffen zu behaupten ſuchen ſolte, höchſt unglückſelig ſeyn würde. Er machte daher folgende Reflexionen: „ Da ich anjezo erfare, wie viele Mühe, Angſt und Sorgen die Herſchaft über andere, über ganze Reiche und Völker mit ſich füret, daß man dabei die wahre Gemütsruhe, ohne welche weder Kron noch Scepter den Menſchen glückſelig machen mögen, kaum eine Stunde genieſen mag: (qq) würde ich dann nicht die äuſerſte

(qq) Intactis opulentior theſauris Arabum & dividis Indiæ, Cæmentis licet occupes Thyrrenum omne tuis & mare Ponticum: non animum metu, non mortis laqueis expedies caput. Non enim gazæ, nec conſularis ſummovet lictor miſeros tumultus mentis, & curas laqueata circum tecta volantes. Horat.

Das iſt:

Holt aus Arabien die allerreichſte Schätze
Breit aus durchs ganze Meer nur habbegierge Netze;
Sie werden euch doch nicht befreien
Von Furcht und Qual, vom Tod und Schreien.
Kein Gold, kein Edelſteine / kein Perlen / Silberpracht,
Kein Anſehn, Stand / und Ehre, noch was ſonſt hoch geacht
Vermag ein krank beklemt Gemüte
Zu heilen, noch auch bös Geblüte.
Von auſſen flieſt kein Troſt, wenn uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genus, ſo bald die Nothdurft fehlet.

ſerſte Thorheit begehen, wenn ich eine ſolche dannoch begeren, ja gar mit häufigem Menſchenblute einkaufen wolte? Wenn ich dem wahren und eigenthümlichen Gute des Menſchen ein fremdes vorziehen, das Weſen ſelbſt für den Schatten hingeben (rr) oder wenn ich von dem Geſpenſte ſtets hungriger Begierden angetrieben, die Ruhe in der Unruhe, die Linderung meines Kummers in Bürden ſuchen wolte? Da ich überdis nicht ſo

(rr) Es ſind in der That recht fürſtliche Gedanken, welche der Gröſte unter den Fürſten Marc. Aurel. Antoninus in dem dritten Buche ſeiner Betrachtungen über ſich ſelbſt vorbringet und alſo lauten: „ Findeſt du in dem menſchlichen Leben etwas beſſers, als ein Gemüte, ſo mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, ſo ſich von der Tirannei der Begierden und Leidenſchaften losgeriſſen, ſich der Regierung der Götter anvertrauet und mit allem dem, was ihm dieſelbe widriges zuſchicken oder begegnen laſſen, vergnügt und zufrieden lebet: ſo jage dieſem unſchätzbaren Gute von ganzem Herzen nach. Findeſt du aber nichts beſſers, ſo laß dich von keinen andern Dingen einnemen, die in Vergleichung mit jenem klein, gering und verächtlich ſind. Es iſt nicht recht, daß du dieſem wahren und eigenthümlichen Gute ein fremdes vorzieheſt. Ich nänne aber fremd den Rum des Volks, die Ehre, den Reichthum, die höchſte Gewalt, die Wolluſt ꝛc. Verſtatten wir dieſen Dingen den geringſten Eingang, und achten es der Mühe werth, uns darum zu bekümmern, ſo bekommen ſie die Oberhand, werden Meiſter von uns, und bringen uns in die Knechtſchaft, ehe wir es vermeinen, darum wäle dir ungezwungen das beſte. „

Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heiſt,
Iſt die Zufriedenheit, und ein geſetzter Geiſt.
Denn Wolluſt / Reichthum, Macht, was tauſende begeren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewären.

ſo eigenliebig bin, daß ich von mir glauben ſolte, als ob des Römiſchen Reichs Wohlfart allein auf mir beruhe, und von meiner Regierung abhange, ſondern ich gar wohl erkenne, daß noch Leute vorhanden ſind, die demſelben ſo gut, dann ich, vorſtehen, ja ſolches heut oder morgen viel glücklicher, dann ich, beherſchen mögen, deren viele aber bei fortwärendem Kriege ihr ſchätzbares Leben einbüſen würden; mit einem Wort, da ich überzeuget bin, daß das Vaterland ſeinen Zweck glückſelig zu leben, unter meinem Scepter nicht erreichen, vielmer das Gegenteil empfinden wird, und ich um des Vaterlands willen, nicht aber das Vaterland um meinetwillen iſt: ſo erachte ich billig, und wenn gleich nicht dem ſtrengen Recht, doch meiner dem Vaterland ſchuldigen Pflicht gemäs zu ſeyn, zur Abwendung eines gröſſern Uebels, das geringere zu erwälen; meinem Privatintereſſe die algemeine Wohlfart vorzuziehen. Die mir favoriſirende, wo nicht ſchmeichlende Staatsrechte mögen ſagen, was ſie wollen, Salus publica ſuprema lex eſto, das algemeine Beſte, und was ſolches befördert, mus eines Regenten höchſtes Geſetz ſeyn. Da alſo daſſelbe bei gegenwärtigen Umſtänden, weit ehender durch ein kluges Nachgeben, als hartnäckiges Widerſtreben zu erhalten: ſo erachte ich mich eben ſo verpflichtet, dem Feind zu weichen, als verbunden ich mich erkennen würde, ihm zu widerſtehen, fals ich ſehen ſolte, daß hierdurch dem gemeinen Weſen geraten ſeyn würde. Aus welchem allem er dann endlich den Schlus machte: Unus pro omnibus. Es iſt beſſer, daß einer ſterbe, als

daß ſie alle umkommen, daß eine Stütze des Reichs hinfalle, als daß ſie alle übern Haufen geſchmiſſen werden.

Ob dieſes nun eine weibiſche und ſtrafbare Zaghaftigkeit oder einen nie genug zu bewundernden Grosmut zu erkennen gebe, wollen wir diejenige urteilen laſſen, welche beide zu unterſcheiden wiſſen, und dabei Feinde der Parteiligkeit ſind. Da die wahre Grosmütigkeit nicht in der Ueberwindung anderer, ſondern in einer herzhaften Ueberwindung ſeiner ſelbſt, das iſt, ſeiner tobenden Begirden und Leidenſchaften beſtehet; dieſe aber nie heftiger ſind, als wenn um die höchſte Gewalt geſtritten wird: ſo leget derjenige, welcher zur Erhaltung des Friedens, der algemeinen Ruhe, und Wohlfart hier dieſelbe mäſiget, und bezwinget, einen ſolchen Grosmut an Tag, der weit würdiger, als alle durch die Macht der Waffen erworbene Siege, iſt, daß ihm zum ewigen Andenken öffentliche Ehrenſeulen geſetzet werden.

: : : Ein Fürſt der ſich gebeut,
Iſt mehr, dann Salomon in ſeiner Herrlichkeit.

Wil man dieſes nun eine weibiſche Zaghaftigkeit nännen, ſo beweiſet ſolches klar, daß mit den Zeiten, ſich auch die Begriffe der Dinge geändert, und dasjenige nunmero den Namen des Laſters füre, was vormals eine Tugend geheiſſen. **Wer zu Tyro tugendſam iſt / dem wird es noch für eine gröſere Miſſethat gehalten/**

halten / ſchreibet der groſe Verfaſſer des berümten Celemachs.

Wir erachten demnach, daß ſowol die Bewunderung des Eraſmus, in welche ihn das Verhalten des Otto geſetzet, als auch deſſen von demſelben gethaner Ausſpruch ſich volkommen auf die Gerechtigkeit gründen. Daß aber Bayle dafür gehalten, daß Eraſmus, wenn er die Gelaſſenheit des Erzbiſchofs Herman / womit er das Erzbiſtum abgetreten, geſehen haben ſolte, denſelben weit mehr, dann den Otto bewundert haben würde; ſolches können wir uns nicht vorſtellen. Maſſen dergleichen Auffürung bei einem Chriſten bei weitem nicht ſo erſtaunlich und bewunderungswürdig iſt, als bei einem Heiden. Vielmer verdienet es bewundert zu werden, daß Menſchen, welche eine ſo volkommene Sittenlehre haben, als die Sittenlehre der Chriſten iſt, noch nach ſolchen Dingen trachten können, die, ob ſie gleich in der Welt aufs höchſte geachtet werden, dannoch in der That ſelbſt, und nach der Warheit ſo beſchaffen ſind, daß ſie mehr verabſcheuet, als geehret und geſucht zu werden verdienen. Man würde, daher wenn man die blutige Kriege ſo darüber gefüret werden, mit einem vernünftigen, von Vorurteilen und Paſſionen gereinigtem Gemüte betrachten ſolte, kaum den Grund der Möglichkeit davon entdecken können, wenn man nicht die Macht der Leidenſchaften und verderblicher Vorurteile, ſo uns theils angeboren theils durch die Erziehung beigebracht werden, wiſſen ſolte. Unvergleichlich ſind hier die Worte des Cicero: „ Es hat uns zwar, ſpricht dieſer groſe Welt-

weiſe und Staatsman, die gütige Natur einige Fünklein von Einſicht und Erkäntnis verliehen, welche wir aber gleich Anfangs theils durch allerhand laſterhafte Sitten, theils durch mancherlei ungereimte Meinungen dergeſtalt erſticken, daß ſolch Licht der Natur faſt nirgend mehr zu finden. Von der Stund an, daß wir geboren werden, und das Tageslicht erblicken, kommet uns nichts anders zu Gehör und Geſichte, dann ein boshaftes und thörichtes Beginnen der Menſchen, und ein recht ſeltſamer Miſchmaſch ungereimter Meinungen und Begriffe, alſo daß wir den Irtum mit der Muttermilch einzuſaugen ſcheinen. Kommen wir endlich in die Hände der Lehrmeiſter; ſo werden wir in ſo viele Irtümer verleitet, daß die Warheit den Lügen, ja die Natur ſelbſt den einmal feſt geſetzten Meinungen weichen und Platz machen mus. Trit noch zuletzt der Pöbel, und der in allen Laſtern erſoffene groſe Haufe, als einer der gröſten Lehrmeiſter, hinzu, ſo werden wir dem Irtum völlig zu Theil, und weichen von der Natur ſelbſt ab. Daß uns demnach diejenige die gütige Natur misgönnet zu haben ſcheinen, welche uns überredet, daß der Menſch nichts beſſers, nichts edlers, nichts vortreflichers zu ſuchen und zu begeren habe, als die höchſte Macht und Gewalt über Länder und Reiche, als das Anſehen und den Rum des Volks. Wornach alſo ein jeder, auch ſo gar die allerbeſten mit äuſſerſten Kräften ſich beſtreben, die wahre Ehre hingegen, ſo einzig und allein aus der Tugend entſpringet, gering achten und verabſäumen. Aus welcher

Blindheit

Blindheit (ss) es denn gekommen, daß, da die Menſchen gern was groſes unternommen hätten, ohne dannoch zu wiſſen, was eigentlich gros genant zu werden verdiene, und warhaftig rümlich ſei, einige ihre eigene Städte und Länder verwüſtet, andere die greulichſte Mordthaten verübet (tt) in der Abſicht, etwas groſes und rumwürdiges zu beginnen. „ So weit Cicero. Solten ſich demnach die Chriſten durch das helle Licht

(ss) Ueber dieſe bejammerungswürdige Blindheit der Menſchen rufet Lucretius gar merkwürdig aus:

O miſeras hominum mentes! o pectora cœca!
Qualibus in tenebris vitæ, quantiſque periclis
Degitur hoc ævi, quodcunque eſt.

(tt) Patriam obruit olim gloria paucorum & laudis titulique Cupido. Juvenal. Desgleichen ſagt Horaz: Quem cepit vitrea fama, hunc circumtonuit gaudens Bellona cruentis. Das iſt:

Wen das Nichts der eitlen Ehren
Antreibt ſeinen Rum zu mehren,
Solchen macht Bellona raſen,
Daß von Ehrſucht aufgeblaſen
Er im Blute ſeiner Brüder
Singet lauter Freudenlieder.

At tibi non longa manent ſceleratæ gaudia cædis. Tecum bella geres, gnatis quoque bella relinques. Sen.

Doch ſchau wie lang die Freude wärt,
Die ſein blutdürſtiges Mörderſchwerdt,
Und das eingebüſte Leben
Seiner Brüder ihm wird geben?
Mit ſich ſelbſten wird er ſtreiten,
Und auch denen Streit bereiten,
Die das bisgen blut'ger Erden
Nach ihm einſt erhalten werden.

des Evangelii von ſolcher Blindheit frei machen, und durch eine weit geſundere, ja himliſche Moral ſich höhere und edlere Gedanken beibringen laſſen, ſie würden von Stund an die Schwerdter zu Pflugſcharen, und die Spieſe zu Sichlen machen; ſie würden wider kein einziges Volk, am allerwenigſten aber wider ihre eigene Glieder fernerhin Kriege füren, und ein Schwerdt aufheben, mithin die prophetiſche Weiſſagung Jeſ. cap. 2. volkommen erfüllen. (uu) Daß man demnach weit mehr zu bewundern hat, wenn man ſiehet, daß wohl unterrichtete Chriſten der Hoheit der Welt nachſtreben, als wann ſie ſolche gering achten

(uu) Die Worte Jeſaiä ſind folgende:
Es wird zu der letzten Zeit (das iſt zu den Zeiten des Meſſias oder des neuen Teſtaments) der Berg, da des HErrn Haus iſt / gewis höher ſeyn/ dann alle Berge / und über alle Hügel erhaben werden / und werden alle Heiden hinzulaufen. ; ; Dann von Zion wird das Geſetz ausgehen und des HErrn Wort von Jeruſalem. ; ; Da werden ſie ihre Schwerdter zu Pflugſcharen und ihre Spieſe zu Sicheln machen. Dann es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben / und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen. Weil / wie Paulus ſagt, GOtt ein GOtt des Friedens / nicht aber des Haders / Streits und Uneinigkeit iſt / 1. Cor. 14. 33.

O wer hat damals gerechtet, als der Teutſche glücklich war!
Als der Ehrgeitz noch nicht Sieger, und kein Wüten Rum gebar!
Als noch Tugend und Verdienſt frommer Völker Fürſten machten
Und die Schwerdter in der Hand nur auf Wild und Laſter krachten!

achten und faren laſſen, weil dieſes den Grundſätzen ihrer Moral gemås, jenes hingegen ganz und gar zuwider iſt. Am allerwenigſten aber verdienet dergleichen Betragen bei einem **chriſtlichen Erzbiſchof**, deſſen Pflicht es vor allen andern iſt, Beiſpiele der Demut und der Verleugnung irdiſcher Hoheiten zu geben, bewundert zu werden. Denn wenn ein jeder chriſtlicher Fürſt, nach dem Ausſpruch des götlichen Worts **Fürſtliche**, das iſt, der Hoheit der Lehre Chriſti gemåſe Gedanken hågen ſolle; ſo gebüret dieſes am allermeiſten einem **geiſtlichen** Fürſten. Nicht zu gedenken, daß **Herman** vermöge aller götlichen und menſchlichen Rechten, beſonders aber Kraft ſeiner Capitulation, die er auf das feierlichſte beſchworen hatte, ſchuldig und verbunden war, das Erzbiſtum an das Domcapitel, von welchem er ſolches unter der abſoluten Bedingung, die **Römiſchcatholiſche** Religion zu handhaben und wider ihre Feinde zu verteidigen, empfangen hatte, wiederum abzutretten; mithin deſſen Auffürung im geringſten nicht verdienet, mit der That des Kaiſers **Otto** verglichen zu werden. Es würde allerdings, fals er ſich gewegert haben ſolte, die ſtrafbarſte Hartnåckigkeit geweſen ſeyn. Weit alſo gefelet, daß aus ſeinem Betragen eine

Möchte doch der Teutſchen Volk ſich nicht mehr mit Tråumen ſpeiſen!
Möchte doch die Warheit ſich in dem helſten Glanze weiſen!

V. Schönaich in ſeinem Heldengedicht der Hermann genant.

beſondere Grosmütigkeit hervorleuchten, und er dadurch ein merkwürdiges Exempel der Verleugnung gegeben haben ſolte. Es hat demnach der ſonſt ſo ſcharfſinnige Bayle hier allerdings ein ſehr ſeichtes und ungegründetes Urteil gefället.

Des Cölniſchen Krieges

Erſtes Buch

Von der Erwälung des Gebhard Truchſes/ und dem Abfal deſſelben von der Catholiſchen Religion.

Das I. Capitel.

Von des Gebhards Herkommen, Jugend, Erwälung zum Erzbiſchof, und Beſtätigung ſeiner Wahl; von ſeiner nachher erfolgten Auffürung, und dem mit der Mansfeldiſchen Gräfin Agnes geſlohenen Umgange; ferner von ſeiner derſelben gegebenen Zuſage ſie zu heiraten, wie auch von dem ihm disfals erteilten Rath der Proteſtanten.

Da ich Willens bin, dasjenige, was Gebhard Truchſes, ehmaliger Erzbiſchof und Churfürſt von Cöllen, ſowol in- als auſſer Landes, gegen die Catholiſche Kirche unternommen, zu beſchreiben: ſo ſei werteſter Leſer! verſichert, daß ich unparteiiſch zu Werke

gehen, und keinem weder zu Lieb noch zu Leid etwas ſagen, ſondern die Sache in der Ordnung, wie ſie ſich wirklich zugetragen, aufrichtig abhandeln und erzälen werde.

Es iſt demnach Gebhard in Schwabenland, aus einem ſehr alten und vornemen Geſchlechte der Freiherren von Waldburg mit dem Zunamen Truchſeſſe (vv) geboren worden. Da er in

(vv) Eine ganz volkommene genealogiſche Beſchreibung der Truchſeſſen von Waldburg ertheilet uns Gundling in den 4ten Theil ſeines Churfürſtenſtaats cap. 7. §. 28. pag. 970. ſeqq. welche wir dahier von Wort zu Wort mitteilen wollen. Sie iſt dieſe: Man findet adeliche Familien dieſes Namens, faſt in allen Provinzien des Römiſchen Reichs, und könte deren wol 40 aufbringen. Doch ſind auch ſchon verſchiedene wieder ausgeſtorben. Sie mögen gedachten Namen Truchſeſſe meiſtens von ihren Landesherren erhalten haben, bei welchen ſie das Truchſeſſenamt verwaltet. Einige derſelben haben den Titel Truchſeſſes blos behalten, und ihren Stamnamen fahren laſſen. Andere hingegen haben dieſen entweder beibehalten, oder aber von ihren Ritterſitzen, oder auch Städten, darinnen ſie gewonet, einen Beinamen angenommen. Die Truchſeſſe von Waldburg haben ſich von ihrem Stamſchloſſe, Waldburg in Schwaben, an den Grenzen des Algows, ſo genant, und man ſagt, daß ihr erſter Stamvater Gerhard von Thann, daſſelbe bereits An. 334. von den Herzogen in Allemannien ſolle bekommen haben. Ich laſſe dieſe Tradition an ihren Ort geſtellet ſeyn, und melde dargegen nur ſo viel, daß erſt Heſſo von Thann, welcher 954 von den Hunnen erſchlagen worden, derjenige iſt, von welchem man die ununterbrochene Reihe aller Truchſeſſe von Waldburg herleiten kan, und daß ſein Nachkomme im 5ten Grad, Namens Gebhardus ſich zuerſt, um das Jahr 1123, von Waldburg geſchrieben.

in ſeiner Jugend eine beſondere Luſt zum Studi- ren von ſich ſehen lies, und man ſich von ihm groſe Hofnung machen konte; ſo beſuchte er zu dieſem

Dem ohngeachtet bleibt doch dieſes Geſchlechte, noch eines der allerälteſten in Teutſchland. Johannes ein Sohn Eberhards, welcher 1304 geſtorben, iſt hier nächſt der Stammvater aller folgenden Linien dieſer Truchſeſſe geworden. Dann er hatte 3 Söhne, Jacobum, Eberhardum und Georgium I. davon der erſte die Hauptlinie in Scheer, der andere die in Sonnesberg, welche aber ſchon 1511 wiederum ausgeſtorben, und der dritte die in Wolfeck ſtiftete. Die Scheeriſche Linie theilte ſich durch die Enkel beſagten Jacobi, Wilhelmum und Fridericum wieder in 2 Nebenlinien, nemlich die Scheeriſche und Preuſiſche. Jene hat ſich endlich nochmals in 2 Aeſte zergliedert, nämlich in die Scheeriſche und Trauchbergiſche. Die vorhin gedachte Wolfeckiſche Hauptlinie von Georgio I. hat ſich im Sec. XVI. auch wiederum getheilet in die Wolfeckiſche und Zeiliſche. Beide formirten bald darauf ebenfals 2 Aeſte, die Wolfeckiſche nemlich in Wolfeck und Waldſee; und die Zeiliſche in Zeil und Wurtzach. Hiervon iſt aber die älteſte in Scheer, An. 1717 ausgegangen. Anbei iſt wohl merkwürdig, daß allemal der Erſtgeborne von dieſen Grafen des Heil. Römiſchen Reichs Erb-Truchſes iſt. Unſer Churfürſt Gebhard nun gehöret mit zu der älteſten Linie in Scheer zu Friedeberg, und war ein Ur-Ur-Enkel des obgedachten Jacobi I. Sein Vater hies Wilhelmus, ſo 1566 den 3ten Sept. geſtorben; und die Mutter Joanna war eine Tochter des Grafen Friedrichs von Fürſtenberg. Der Grosvater hies ebenfals Wilhelm und ſtarb den 17ten Merz 1557. Er hatte ſich mit ſeiner Muhme Sybilla einer Tochter des Grafen Andreæ zu Sonnenberg, vermählet. Der Churfürſt hat nächſtdem unter andern vielen Geſchwiſtern auch einen Bruder, Namens Chriſtophorum, gehabt, welcher das Geſchlecht fortgepflanzet, und durch ſeine beiden Söhne Wilhelm Friedrich, und Friedrich die bei-

dieſem Ende viele Univerſitäten. Hernach reiſete er nach Rom/ wo er ſich einige Zeit aufhielte, und die hohe Gnade hatte, mit ſeiner päbſtlichen Heiligkeit,

den Aeſte in Scheer und Trauchberg geſtiftet. Zur mehreren Deutlichkeit iſt dieſes alles in der hier beigefügten Tabelle zuſammen gefaſſet.

Eberhardus Truchſes von Waldburg

Joannes 1. Truchſes von Waldburg

Jacobus 1. † 1460.

Joannes 2. † 1507. dieſer hat die Landvogtei von Schwaben an Erzherzog, Sigiſmundum von Oeſterreich verkauft.

Wilhelmus 1. Stifter der ältern Scheeriſchen Linie † 1557. den 17ten Merz, Gem. Sybilla von Sonnenberg.

Fridericus gieng nach Preuſen, alwo ſeine Nachkommen heutiges Tags noch floriren.

Otto Biſchof zu Augſpurg von 1543 - 1573. auch Cardinal 1544.

Wilhelmus 2. † 1566. den 3ten Sept. Gem. Joanna von Fürſtenberg.

Gebhardus Erzbiſchof und Churfürſt zu Cöln von 1577 biß 1583. † 1601. Gem. Agnes eine Tochter Jo. Georgii 1. Grafens von Mansfeld zu Eisleben vermählt 1583.

Carolus that ſich in dem Cölniſchen Kriege hervor.

Chriſtophorus † 1612. Gem. Anna Maria eine Tochter Grafens Henrici von Fürſtenberg.

Wilhelmus Friderich † 1603. und wurde Stifter der jungen Linie in Scheer.

Fridericus † 1636. er wurde Stifter der Linie in Trauchberg.

Otto Truchſes zu Waldburg in Scheer, n. 1615. † . . . .

Maximilianus Wunibaldus reſidirte zu Friedeberg, und † 1717 den 16ten April.

Heiligkeit, und den Cardinälen, inſonderheit aber mit dem berümten Cardinal Otto / als ſeines Herrn Vaters Bruder, nicht ohne Erwerbung eines beſondern Rums umzugehen. (xx) Von dort

(xx) Merſäus, der eben unter ihm noch gelebet, und ſeinen Catalogus der geiſtlichen Churfürſten geſchrieben, welchen er mit den erſten Jahren dieſes neuen Churfürſtens beſchlieſet, und ſelbigen nicht weiter, als bis 1579 gebracht hat, gibt dieſem neuen Erzbiſchof folgendes Zeugnis:

„ Man kan ſich von ihm die gegründete Hofnung machen, daß er dasjenige, was ſein Amt erfordert, keinesweges verabſäumen werde. Nebſt ſeiner groſen Gelehrſamkeit, und Erkäntnis der Sprachen, macht ihn auch ſeine ausnemende Beſcheidenheit, Zucht, Eingezogenheit und Gotſeligkeit bei allen lieb und angenem. Daher ſich alle Frommen von dieſem hochwürdigſten Erzbiſchof alles mögliche gute verſprechen und verſichert halten, daß er vermöge der ihm beiwonenden Weisheit, Klugheit, und Gotſeligkeit dasjenige wiederum erſetzen und gut machen werde / was andere verabſäumet pag. 158. l. c.

So ſchreibet Merſäus, der, wie geſagt, zu Gebhards Zeiten lebte. Adlzreiter hingegen, der kurz nach dieſer Zeit gelebet, in ſeinen Annal. Bojor. part. II. lib. 11. §. 40. p. 282. ſchreibet von ihm alſo: Poſt receptus in ſummum Coloniæ Agrippinæ Collegium, tale morum & religionis dedit ſpecimen, ut, cum quibuſdam ſpecie pietatis imponeret, aliis, quos norat, ejuſdem eſſe ſecum inſtituti, non obſcure teſtaretur, ſe parum ad romana ſacra, multum autem ad profanam matrimonii libertatem affici. Er macht ihn alſo zum Heuchler, der ſeine Leidenſchaften an Ort und Stelle, wo er es nötig erachtet, meiſterlich habe verſtellen, und dadurch ſich bei den Leuten beliebt machen können. Unter Leuten ſeines Naturels aber habe er deſto freier gelebt, und deutlich genug zu erkennen gegeben / wes Geiſtes Kind er ſei: Es hätten demnach einige / da er noch ein

dort kerete er nach Teutſchland zurück, und wurde durch Hülfe beſagten ſeines Herrn Oheims der Cleriſei einverleibet, welchemnach er gleich darauf zum Domprobſt zu Augſpurg, und Domdechant zu Straßburg erwälet, auch unter die Domherren zu Cöllen aufgenommen wurde. (yy) Nun truge ſich zu, daß Salentin, einer aus den älteſten und berümteſten Grafen von Iſenburg, welcher mit einhelligen Stimmen des ganzen Capitels zum Cölniſchen Erzbiſchof und Churfürſten war erwälet worden, nachdem er dieſer

Domher geweſen, aus ſeinem Umgange wohl bemerket, daß er ſich nicht zum geiſtlichen Stande ſchicke, ſondern von der gütigen Natur mit alzuvieler Fleiſchesluſt begabet worden.

„ Alle Scribenten ſelbiger Zeit, ſagt Gündling l. c. berichten anbei, daß Churfürſt Gebhard in ſeiner Jugend eine gute Erziehung gehabt. Er lies alſobald eine groſe Fähigkeit und Luſt zum Studiren von ſich blicken; derowegen er auch mit Fleis dazu angehalten wurde, und es mithin hoch genug darinnen brachte. Sonderlich hatte er auch viele Sprachen erlernet. Er wurde auf die berümteſten Univerſitäten geſchickt, um ſeine Studien vollends zu perfectioniren. Zuletzt hatte er ſich in Löwen hauptſächlich auf die Philoſophie applicirt. Alsdann ging er nach Rom, zu ſeines Vaters Bruder, dem Cardinal Ottoni, welcher zugleich Biſchof zu Augſpurg war. Dieſer beredete ihn, den geiſtlichen Standt zu ergreifen. „

(yy) „ Bei dieſer Gelegenheit, ſchreibt Gündling, begab er ſich nach Cöllen, und erwarb ſich durch ſeine rümliche Auffürung gar bald jedermans Liebe und Hochachtung. Daher kam es mithin, daß man hauptſächlich auf ihn Reflexion machte, als, nach der Abdankung Erzbiſchofs Salentini, das Capitel zu einer neuen Wahl ſchritte. „

dieſer Kirche zehen Jahre hindurch rumwürdigſt vorgeſtanden hatte, ſich entſchloſſe, weil kein mänlicher Erbe aus dem Hauſe Iſenburg vorhanden war, in den Eheſtand zu treten (dann er hatte die Heil. Orden noch nicht empfangen) und mit Erlaubnis des Pabſtes, in voller Verſamlung der Stände (nachdem er vorher von ſeiner Regierung die genaueſte Rechenſchaft gegeben,) das Erzbiſtum, ſo er in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, und mit vielen Schulden beladen, überkommen hatte, von ſelbigen ganz befreiet, dem Domcapitel wieder übergabe, und ſowol alle geiſtliche als weltliche Regierung, zum gröſten Leidweſen aller Unterthanen, nicht weniger des weltlichen, als geiſtlichen Standes, von ſich ablegte. Nachdem nun die Capitularen, welche das Recht haben, einen neuen Erzbiſchof zu erwälen, nach dreien Monaten zu einer neuen Wahl ſchritten; ſchienen ihnen ſonderlich zwei vor allen andern dieſes Erzbiſtums würdig zu ſeyn. Einer derſelben war der Durchlauchtigſte Fürſt von Bayern **Erneſtus**, für welchen alle Fürſten und Könige, ja ſelbſt der Kaiſer und der Pabſt eine Vorſprache ergehen lieſen. Der andere aber war **Gebhard Truchſes**, (zz) welcher nach dieſer Würde mit

(zz) **Gundling** ſchreibt hier l. c. abermals: „Wie alſo nun Salentin abgedanket hatte, ſo war eine dreimonatliche Vacanz, dann die Domherren wolten ſich gerne wiederum recht vorſehen, und konten doch kein Subjectum ausfindig machen, das alle die Qualitäten hatte, ſo ſie wünſchten. Dem fehlte bald dieſes, jenem wiederum was anders. Endlich blieb man bei 2 Perſonen ſtehen, die vor andern in Conſideration kamen; ob ſich gleich auch der Chorbiſchof Friedrich ein gebor-

mit dem gröſten Eifer ſtrebte, und daher diejenige, welche eine Stimme zu geben hatten, insonderheit aber die, von denen er wuſte, daß ſie den Proteſtanten einiger maßen anhiengen, theils durch Verheiſungen, theils durch allerhand betrügliche Ueberredungen auf ſeine Seite zu bringen ſuchte. Da nun Herman Graf **Nuenar** merkte, daß die mereſte dem Bayerfürſten geneigt waren, bemühete er ſich auf das äuſſerſte, bei allen und jeden einen Sachverwalter für den **Gebhard Truchſes** abzugeben. Denn es war dieſer Graf einer andern Religion, als der **Catholiſchen** zugethan, und fürchtete mithin den Eifer, und die Macht des Bayerfürſtens, daß nämlich, wofern derſelbe zum Erzbiſchof erwälet werden ſolte, er ſeiner Religion zuwider, und ſchädlich ſeyn dörfte. Er brachte es demnach durch Hülfe und Beiſtand einiger anderer Capitularen bei vielen heimlicher Weiſe dahin, daß ſie nicht den Bayerfürſten, ſondern den **Gebhard Truchſes** zu erwälen beſchloſſen. Denn da er eine groſe Gelehrtheit und Beredſamkeit beſas, ſo war es ihm leicht, durch ſeine Schwatzhaftigkeit viele auf ſeine Seite zu bringen, und dem **Gebhard** Stimmen zu erwerben. Nachdem es nun zur Wahl gekommen war, und die

Stimmen

ner Herzog von Sachſen-Lauenburg zimliche Hofnung gemacht hatte. Dieſelben waren der Bayeriſche Prinz Erneſtus, Herzogs Alberti V. Sohn, und der Graf Gebhard, aus dem Geſchlechte der Truchſeſſe von Waldburg. Der Pabſt hielte die Bayeriſche Parthey und thate ſein äuſerſtes, beſagten Prinzen auf den Erzbiſchöflichen Stul zu ſetzen. „

Stimmen geſamlet wurden, befand es ſich, daß Erneſt und **Gebhard** gleicheviel Stimmen hätten, wenn nur noch ein einziger Wahlherr dem erſtern ſeine Stimme, nebſt denen, die er ſchon würklich hatte, geben würde. (zz) Woher dann eine nicht geringe Zerrüttung der Gemüter entſtunde. Indeſſen erhielte **Gebhard** das Erzbiſtum; mit welchem Recht, mögen andere urteilen. (aaa) Der Bayerfürſt aber, um ſein Recht zu behaupten, appellirte nach Rom. (bbb) Im folgenden Jahr 1578 den 24ten April, legte er, damit die Wahl vom Pabſt beſtätiget werden möchte, denjenigen Eid, welchen die Römiſche Kirche, nach den Canoniſchen Rechten, von allen Erzbiſchöfen und Biſchöfen erfordert, in vieler

 Gegenwart

(zz) Die Wahl geſchahe den 5ten Decembr. 1577. Adlzreiter in ſeinen Annal. Bojorum P. II. lib. 11. §. 41. pag. 282. ſchreibt hiervon alſo: Ut ventum erat ad ſuffragationem, Truceſſius uno calculo *Erneſtum* ſuperans quinta Decembris ſedi Archiepiſcopali admovetur. Merſäus ſagt, daß dieſes pridie D. Nicolai geſchehen.

(aaa) Da der Pabſt, ohngeachtet er für den Bayeriſchen Prinzen Erneſt ſo ſtark portiret war, die Wahl dannoch confirmiret und beſtätiget; ſo iſt daraus zu ſchlieſen, daß bei derſelben unſtreitig durchgehends den Rechten gemäs verfaren werden.

(bbb) Es iſt ſicher zu glauben, daß wofern dieſe Appellation zu Rom für gerecht ſolte erkant worden ſeyn, Erneſt auch an dieſem Gerichte Recht erhalten haben würde. Nun aber beſtätigte der Pabſt, wie ſchon geſagt worden, die Wahl des Gebhards, und ſprach dadurch dem Prinzen Erneſt das Recht zu dieſer Erzbiſchöflichen Würde ab.

Gegenwart vor dem Trieriſchen Erzbiſchof, welchen der Pabſt hierzu verordnet hatte, im 30ſten Jahr ſeines Alters feierlichſt ab, und unterlieſe nichts, was zu dem Bekäntnis des **Catholiſchen** Glaubens gehöret. (ccc) Nachdem nun dieſer Eid auf die gehörige Art und Weiſe abgeleget war, billigte und beſtätigte der Römiſche Biſchof Gregorius der XIII. (da der Proces zwiſchen dem **Erneſt** und **Gebhard** bisher zu Rom war getrieben worden) die von dem **Cölniſchen** Domcapitel geſchehene Wahl des **Gebhard Truchſes**, theils wegen des höchſtſeligen Andenkens des Cardinals Otto, als des **Gebhards** Herrn Oheims, theils wegen der beſondern Gotſeligkeit, welche diejenige, ſo dem **Truchſes** anhingen, von ihm vorgaben. Dann der Pabſt hielte dafür (wie er ſelbſt in ſeinem Schreiben bezeuget) daß keiner für die Catholiſche Religion, und den Römiſchen Stul mehr eifern, keiner die Kirchenordnung genauer beobachten würde, dann eben dieſer **Gebhard Truchſes**. Desgleichen hägte Rudolph der zweite Römiſche Kaiſer dieſes Namens, da er mit Genemhaltung Philipps Königs in Spanien, ſich vorgenommen hatte, die Unruhen in den Niederlanden gütlich beizulegen, eine ſolche Hochachtung für den **Gebhard Truchſes**, daß ihm keiner tüchtiger und würdiger, dieſem Geſchäfte vorgeſetzet zu werden, geſchienen, als

(ccc) Ergo eum ex ore ipſius judicemus. Wir wollen alſo nach der Liebe von ihm urteilen, und vielmer glauben, daß mit dieſer mündlichen Bekäntnis auch das Herz übereingeſtimmet, als ihn mit andern für einen Heuchler halten.

als eben derſelbe. Bei welcher Geſandtſchaft Gebhard entweder einen wahren Catholiſchen, oder aber einen erſtaunlichen Heuchler abgegeben. (ddd) Dann unter andern ordnete er mit

R 2 Genemhaltung

(ddd) Da König Philipp II. in Spanien durch den Herzog von Alba und die Spaniſche Inquiſition diejenige, ſo zur proteſtantiſchen Religion geneigt zu ſeyn ſchienen, hart angienge, dieſe hergegen ſich zur Wehre ſetzten, und Mine machten, gar abzufallen, auch in ſolcher Abſicht bereits den 4ten Febr. 1579. die Utrechter Union unter Anfürung des Prinzen von Oranien, errichtet hatten: ſo wurde endlich unter andern auch zu Cöllen ein Friedenscongres anberaumet, um einen Verſuch zu thun, ob nicht etwa die Sache noch gütlich beigeleget werden kónte. Kaiſer Rudolph II. gab ſich deswegen viele Mühe, und brachte es ſo weit, daß dieſer Congres angeſtellet wurde. Von Seiten des Kaiſers erſchienen demnach, als dazu beſtimte Commiſſarien, zu Anfange des Monats Mai 1579. zu Cöllen Churfürſt Jacob von Trier, unſer Gebhard Truchſes von Cöllen, desgleichen der Biſchof Julius von Würzburg, Werner Herr zu Gimmenich, und Otto Heinrich von Schwarzenburg. Es muſte alſo Kaiſer Rudolph damals noch groſes Vertrauen zu unſerm Erzbiſchofe Gebhard tragen, weil er ihn zu einer Commiſſion brauchte, die ſonderlich das Intereſſe der Catholiſchen Religion betraf. Mithin ſtehet gänzlich zu glauben, daß Gebhard bei dieſem Geſchäfte keinen Heuchler, ſondern einen ehrlichen Man, das iſt, einen wahren Catholiſchen Chriſten abgegeben habe. Von wegen des Königs in Spanien erſchienen auch zu Cöllen Carl von Arragon, Herzog de Nova Terra, mit ſeinem Rathe Maximilian von Longevall, Herrn von Vauix, imgleichen der Probſt Johann Funke, Chriſtoph von Aſſonville, und Urbanus Scharenberg. Ferner war daſelbſt der päbſtliche Abgeſandte Johannes Baptiſta Caſtaignet, Erzbiſchof zu Roſſane. Von wegen der Niederländiſchen Staaten erſchienen ebenfals zu Cöllen

Genemhaltung des Magiſtrats der Stadt Cöllen, damit die Friedensunterhandlungen einen glücklichen Fortgang nehmen möchten, eine dermaſſen anſehnliche Proceſſion, daß Cöllen eine prächtigere niemals geſehen. Bei dieſer Proceſſion ſahe man nebſt dem hochwürdigſten Gut, nebſt unzäligen Bildern und Reliquien der Heiligen, auch beſonders die ganz ausnemende Andacht des gemeinen, und in der gröſten Menge verſamleten Volks; die ungeheuchelte Gottesfurcht der geſamten Cleriſei, und die ganz aufrichtige Ehrerbietung, welche ſo viele Fürſten und Herren gegen GOtt an Tag legten, nicht ohne innigſtes Vergnügen. Dann neben dem hochwürdigſten Gut gingen 2 Churfürſten, **Gebhard** nämlich, als Churfürſt von Cöllen auf der einen, und Jacobus Erzbiſchof und Churfürſt von Trier auf der andern Seite, in der Mitte der päbſtliche Abgeſandte Johann Baptiſta Caſtaignet Erzbiſchof zu Roſſane. Von hinten folgten drei Durchlauchtigſte Fürſten nämlich der hochwürdigſte Biſchof von Würzburg Julius, Carl von Arragon, Herzog de Terra nova, Coneſtabulus ein Geſandter des Königs von Spanien, ein ſehr angeſehener Fürſt, ſamt dem Herzog von Arſchot und deſſen Sohne, dem Prinzen von Chymai, und zweien Aebten, welche Abgeſandten der Niederländiſchen Stände waren. Dieſe höchſt anſehn-

liche

Philipp von Croy, Herzog von Arſchot, ſamt ſeinem Sohne dem Prinzen von Chymai, ingleichen der Abt Johann von der Linden zu St. Gertrud, der Abt Heinrich von Marolles, Probſt, Bucho Aitha zu St. Paul in Gent ꝛc.

liche Proceſſion ziereten auch noch viele andere in groſem Anſehen und Würden ſtehende Männer, unter welchen war Otto Heinrich von Schwarzenburg, Kaiſerlicher Geſandter, ferner die Geſandten des Durchlauchtigſten Fürſten des Herzogtums Jülich, Marimilian Statthalter einer Grafſchaft an der Piccardie, und endlich ein hochedler und weiſer Magiſtrat der Stadt Cöllen.

Nach geendigter Proceſſion wandten obbeſagte Fürſten ſieben Wochen nacheinander die gröſte Mühe und Arbeit an, die Niederländiſche Unruhen und Streitigkeiten beizulegen; allein da ſie nichts ausrichten konten, gingen ſie unverrichteter Sachen wiederum voneinander. (eee)

Da nun Gebhard zu ſo groſen Würden gelanget, und darinnen auch beſtätiget war; finge er almälich an, von der vorigen Tugend abzuweichen, und ſich einem freien und wollüſtigen Leben zu ergeben, Schulden zu machen, und ſolche Dinge zu verüben, die einem ſo groſen Fürſten höchſt unanſtändig waren. Er bekam daher bei den meiſten einen ſehr übeln Namen, und wurde allerlei von ihm geſprochen. Doch weil man glaubte, daß es nur falſche Beſchuldigungen und Mutmaſſungen wären, ſo gab man darauf kein ſonderlich Gehör. Unterdeſſen aber

 ward

(eee) Hiervon ſchreibet Merſäus in ſeinem Catalogo pag. 160. Hos Catholicos principes, pacificationis nomine miſſos, cum Coloniæ maximis ſumptibus, poſt graviſſimas actiones, per ſeptem menſes perſtitiſſent, nec rem propter Belgii lubricam fidem ad optatum finem perduxiſſent; recedentes ſumma humanitate Colonienſis Elector proſecutus eſt.

ward allen und jeden mehr, dann zu viel, bekant, daß er einen beſtändigen Umgang mit ſolchem Frauenzimmer pflegte, das ihm keine Ehre machte. Doch damit er allen Argwon von ſich ablehnen, ſeine Anſchläge, mit welchen er ſchon längſt ſchwanger gegangen war, verbergen, ſein ganzes Thun bemänteln, und ſein voriges Anſehen erhalten möchte, lies er ſich zum Prieſter ordiniren. Nichts deſtoweniger aber, da er ſich von der Frauenliebe einmal hatte einnemen laſſen, gewan er endlich ein gewiſſes Fräulein aus der Familie der Grafen von Mansfeld, (fff) mit Namen **Agnes**, dermaſſen lieb, daß ihm, derſelben Umgang zu entbehren, ganz unmöglich ſchiene. Von der Gelegenheit aber, und dem erſten Anfange dieſer Liebe, wird folgendes erzält: Es war dieſe **Agnes** eine Canoniſſin in dem Kloſter Gerresheim, wo ſie eine Kirchenpräbend genoſſe. Im Jahr 1578 aber, um den Winter reiſete ſie nach **Cöllen** um ihre Schweſter, (ggg) die ſich kurz vorher mit Petern Erneſt, einem Freiherrn von **Krichingen** vermälet hatte, und ſich damals bei einem Bürger aufhielte, zu beſuchen. Bei dieſer Gelegenheit bliebe **Agnes** viele Monate in **Cöllen**, bis daß im folgenden Jahre die Fürſten des beiden Teutſchlandes, um den Frieden zwiſchen Philipp König in Spanien und den Niederländiſchen Ständen herzuſtellen,

(fff) Sie war eine Tochter des damaligen Grafen zu Mansfeld, Eislebiſcher Linie, Johann George I.

(ggg) Mit Namen Maria, welche vorher des Grafens von Sayn Gemalin geweſen war, ſich aber nach deſſen Tode an dieſen Baron von Krichingen vermälet hatte.

herzuſtellen, nach Cöllen kamen. Es kame auch, vielleicht zufälliger Weiſe, hierher ein Schwarzkünſtler Namens Scotus, ein Italiäner. Dieſen nam der Erzbiſchof **Gebhard** ſo gleich in ſeinen Schutz, als welcher an deſſen Gauckeleien ein beſonderes Wohlgefallen hatte. Man ſagt alſo, daß er durch Zauberei dieſes Schwarzkünſtlers zur Liebe gegen beſagte **Agnes** ſei angefeuret worden, als welcher dieſelbe dem Churfürſten in einem Spiegel, und zwar in der allerſchönſten Geſtalt gezeiget habe, ohne daß er ſie vorher jemals geſehen oder gekant. Der beſtändige Umgang des Churfürſten mit dieſem Gauckler iſt ſchier allen bekant, unterdeſſen ſind viele, und zwar ſehr anſehnliche Männer, welche dieſe Erzälung für ein Gedicht des Pöbels ausgeben, und vielmer behaupten, daß die Gräfin **Agnes** dem **Gebhard** ſchon vorher bekant geweſen. (hhh) Dem ſei

R 4 nun

(hhh) **Adlzreiter**, welcher kurz nach dieſer Begebenheit gelebet, und die ſchönſten Documenten davon in Händen hatte, mithin die beſte Nachricht davon geben konte, beſchreibet dieſen Vorfal in ſeinen Annal. Bojorum Tom. II. P. 2. lib. 12. §. 5. pag. 186. ſeqq. recht ausfürlich. Unter andern meldet er, „ es wäre beſagte Agnes eine Canoniſſin geweſen, und der Churfürſt anfangs durch Zauberkünſte zur Liebe gegen dieſelbe verleitet worden, indem ein gewiſſer Hexenmeiſter dem Erzbiſchofe die Gräfin in einem Spiegel dargeſtellet habe, und zwar in einer überaus ſchönen Geſtalt. „ Er ſagt aber zugleich, daß einige dargegen wiſſen wolten, daß vielmer alles natürlicher Weiſe zugegangen ſei, zweifelt mithin ſelbſt, ſowol als unſer Autor, an der Warheit dieſer Geſchichte. Es ſteht daher zu glauben, daß Gundling die Sache beſſer und eigentlicher erzälet, wenn er in dem 4ten Theil ſeines Churfürſten

nun wie ihm wolle, ſo viel iſt gewis, daß er ſie damals zu Cöllen lieb gewonnen, und daß dieſes Liebesfeuer durch den beſtändigen Umgang mit ihr mehr und mehr angeblaſen worden. Kurz hernach, noch in demſelbigen Jahr trate Peter Erneſt von Krichingen mit ſeiner Gemalin, und ihrer Schweſter **Agnes** eine Reiſe nach Thüringen, als ihrem Vaterlande, an, um daſelbſt ſeine neue Anverwandten zu beſuchen. Sie kamen demnach den 15ten Sept. des Abends zu **Brül** an, welches ein von **Cöllen** eine teutſche Meile entlegener Ort iſt, wo ſich ein Erzbiſchöfliches Luſtſchlos befindet, und **Gebhard** ſich damals aufhielte. So bald nun ihre Ankunft dem Churfürſten bekant gemacht wurde, lies er ſie zu ſich nach Hof berufen. Weil aber die Nacht ſchon da war, entſchuldigten ſie ſich. Worauf ihnen denn Speis und Trank von dem Schlos zugeſchickt, und ſie auf den folgenden Tag zur Churfürſtl. Tafel eingeladen wurden. Sie erſchienen um

ſtaats cap. 7. §. 28. pag. 989 alſo ſchreibet: „ Bei dieſer Gelegenheit (daß ſie ihre Schweſter zu Cöllen beſuchte) geriete ſie mit unſerm Erzbiſchofe zu Cöllen, ſonderlich in dem daſigen ſo genanten Roſenthale in Bekantſchaft und Converſation. Ja ſie wuſte ihre Perſon ſo gut zu ſpielen, daß der Erzbiſchof durch ihre Schönheit und artige Conduite entzündet wurde, und ſeine Liebesflammen endlich dermaſſen helle loderten, daß er ihr nicht nur die Ehe verſprach, ſondern auch ſolche anfänglich 1582 nur in der Stille volzog, und alsdann bedacht war, gleichwol das Erzſtift noch beizubehalten. „ So weit Gundling. Da nun dieſe Erzälung viel natürlicher dann jene iſt, ſo iſt ſie daher auch viel glaubwürdiger.

um die beſtimte Zeit. Man finge demnach an zu eſſen, zu trinken, zu ſpielen und zu tanzen. Die Kurzweil dauerte bis in die ſpäte Nacht, bis endlich einem jeden ſein Schlafzimmer angewieſen wurde. **Gebhard**, der vom Wein erhitzet, von der Liebe bezaubert und unſinnig gemacht war, und überdis durch die ſeinem Verlangen ſo günſtige Finſterniſſen der Nacht zur Erſättigung desſelben gleichſam eingeladen wurde, fürete die Gräfin **Agnes**, nach allerhand Liebesgeſprächen, und da alle andere vom Wein und Schlaf eingenommen, darnieder lagen, in ſein Schlafgemach und brachte die ganze Nacht mit ihr ganz allein unter vier Augen zu. Dieſen Diebſtal beginge er viele Nächte nach einander, und ward derſelbe zum allererſten von der Kammerjungfer der Gräfin **Agnes**, und des **Gebhards** Kammerdiener, dem er gleichwol das allertiefſte Stilſchweigen auferleget hatte, entdecket. Nach zwei Wochen ſetzte der Baron Kriching ſeine Reiſe nach Thüringen mit ſeiner Gemalin fort. Die Gräfin **Agnes** aber, nachdem ſie ſich von denſelben beurlaubet hatte, ginge nach Mörs zu dem Grafen **Nuenar** ab, wohin ihr nicht lange hernach **Gebhard** folgte, und ſich einige Zeit daſelbſt aufhielte. Von dorten reiſete er nach Kaiſerswerth, und lies die Gräfin **Agnes** heimlicher Weiſe zu ſich kommen, behielt dieſelbe auch einige Wochen auf dem Schlos im Verborgenen bei ſich, ſo daß die wenigſten von ihrer Gegenwart etwas wuſten. Nach Verlauf weniger Monaten kam Erneſt Freiherr von **Kriching** mit ſeiner Gemalin von Thüringen wieder zurück, welchen der Churfürſt,

um ihnen ſeine Hochachtung zu bezeigen, die Bönniſche Canzelei (wie ſie es zu nännen pflegen) zur Wohnung anwieſe. Um nun ihrer Schweſter und derſelben Ehegemal, wegen glücklicher Zurückkunft, zu gratuliren, und ſich bei ihnen aufzuhalten, verlies die Conteſſe **Agnes** den Grafen **Nuenar**, und verfügte ſich eilends nach Bonn, wo ſie ſich ſämtlich bis auf das Jahr 1582 bis zur Ankunft des Herzogs von Zweibrücken aufhielten. Weswegen denn **Gebhard** öfterer, als er ſonſt pflegte, ſich auf dem Schlos **Poppelsdorf** aufhielte, und die Gräfin **Agnes** täglich entweder ſelbſt beſuchte, oder ſie doch nach Hof zu ſich kommen lies, und mit ihr den allerangenemſten Umgang pflegte. Die langwierige Gewonheit, und die ganz vertrauliche Freundſchaft mit derſelben, benam ihm endlich alle Scham und Furcht, alſo, daß dieſe diebiſche Liebe nicht länger verborgen bleiben konte, noch auch das öffentliche Gerüchte, womit aller Mund erfüllet war, ihm dieſelbe länger verſtatten wolte. (iii) Was ſolte nun hier **Gebhard**, welcher wie es ſchiene, von Natur nicht bös, ſondern von der Liebe geblendet war, thun? Er dachte zu ſpät, an den Ausſpruch des **Lucrez**:

Nam

(iii) **Adlzreiter** in Annal. Bojor. tom. II. part. 2. lib. 12. pag. 256. ſeq. ſchreibet: „Die raſende Liebe ſchweifte endlich ſo weit aus, daß er die Gräſin Agnes nach Poppelsdorf bringen lieſſe, und auf daſigem Churfl. Luſtſchloſſe eine ſolche Lebensart mit ihr fürete, daß ſogar die Vögel auf den Dächern davon geſungen, obgleich die beide Verliebten noch immer dafür gehalten, daß kein Menſch etwas von ihrer Converſation wiſſe.“

Nam vitare plagas, in amorem ne jaciamur
Non ita difficile eſt, quam captum retibus ipſis
Exire, & validos Veneris diſsolvere nodos.

Das iſt:

Die Lieb in der Geburt erſticken,
Iſt leichter, als ſie denn wegſchicken,
Wenn ſie uns hat entzünd,
Und wir vor Liebe blind.

Was ſage ich, ſolte nun hier **Gebhard** thun? Das geliebte und zarte Fräulein lag ihm an, ſie nicht zu verlaſſen, (kkk) das Fleiſch gelüſtete nach ihr, das Gewiſſen hingegen klagte ihn an. Er gedachte, heirate ich ſie nicht, ſo leide ich täglich Brunſt, heirate ich ſie aber, ſo iſt mein väterliches Erbgut gering, und ein Heiratsgut habe ich gar nicht zu erwarten; das Erzbiſtum mus ich ſicher faren laſſen, dann daſſelbe mit Gewalt zu behaupten, ſehe ich keine Mittel und Wege. Und da endlich ferner die Mansfeldiſche Herren Brüder der Gräfin **Agnes** die ſchändliche That vernamen,

(kkk) Sonder Zweifel wird ſie ihn, wie dorten die Königin Dido den Aeneas mit dieſen Worten angeredet haben: „Eben deinetwegen habe ich meine Ehre, und meinen guten Namen, den ich vor der ganzen Welt gehabt habe, verloren. Wenn du mein Ehegemal nicht ſeyn wilt, wem läſſeſt du mich dann nun ſterbend übrig? Wenn meine Bitte noch etwas bei dir vermag, ſo erbarme dich meiner. Was halte ich mich viel auf? Vielleicht bis mich mein Bruder Pigmalion gefangen hinweg füret? Wenn ich doch zum wenigſten einen jungen Aeneam, der dir gleich wäre, in meinem Schoos ſpielen ſähe! Fürwahr ſo deuchte mich je nicht, daß ich verlaſſen wäre.„

namen, wurden ſie durch dieſelbe dergeſtalt aufgebracht, daß der ältere Graf Hojerus, der nach dem Vater die Regierung bekommen, ſeine Schweſter mit eigener Hand umzubringen gedrohet, weil ſie das Mansfeldiſche Haus auf eine ſo ſchändliche Weiſe entehret. Es war alſo kein Mittel ausfündig zu machen, dieſen harten Knoten aufzulöſen. (III) Die Mansfeldiſche Herren reiſeten

(III) Es trafe hier beim Gebhard volkommen ein, was Horaz zu einem ſeiner Freunden, der ſich auch auf eine unvernünftige Weiſe in eine Weibsperſon verliebet hatte, ſagte:

Ah miſer! quanta laboras in Charybdi!
Quæ ſaga, quis te ſolvere Theſſalis Magus venenis,
Quis poterit Deus? Vix illigatum te triformi
Pegaſus expediet Chimæræ. Lib. 1. Carm. Ode 27.

Er hatte demnach Urſache mit dem verliebten Hirten Corydon und der verliebten Königin Dido beim Virgil über ſich auszurufen:

O Corydon, Corydon! quæ te dementia cepit?

O Corydon Corydon! was hat dich doch vor eine Thorheit eingenommen? Ich unſinniger Menſch habe in meinen Blumengarten, (eines freien und geiſtlichen Lebens) den Südwind und die wilde Schweine (fleiſchlicher Lüſten und tauſenderlei Kümmerniſſen) eingelaſſen; ich habe meinem Weinſtock an den äſtigten Ulmenbäumen nur halb beſchnitten, (ich habe die Luſtſeuche, die thieriſche Triebe nur mit halbem / aber nicht mit ganzem Ernſt zu überwinden, und ſie der Vernunft zu unterwerfen geſuchet. Ich hätte wohl ohne Genus der Schönen mein Leben zubringen können. Du gotloſe Liebe! wozu treibeſt du nicht die Menſchen an! Nun weis ich, was es um den Liebesgot Cupido vor eine Beſchaffenheit hat. Hätte ich nicht ehelos / ohne einige Uebelthat, und ohne ein ſolches ſorgfältiges Werk anzu-

reiſeten alſo mit geſchwinden Schritten zu dem Erzbiſchof Gebhard, und begerten mit groſer Ungedult von ihm zu wiſſen, wie er ſich habe unterſtehen dörfen, ein von ſo vornemen Geblüte herkommendes Fräulein zu ſchänden? und nach vielen wider ihn ausgeſtoſſenen Scheltworten, droheten ſie, daß, wofern er das Erzbiſtum nicht

faren

fangen, leben können? Ich habe meinem vorigen Manne (Chriſto, mit dem ich mich als eine geiſtliche Braut verlobet, dem ich die Keuſchheit angelobet hatte,) den verſprochenen Glauben und Treue nicht gehalten. Ich wäre alzuglücklich geweſen, wenn nur die Trojaniſche Schiffe niemals auf das Africaniſche Meer gekommen wären. Wenn des Weishälſgen Nais ſich nie zu dem Alexis geſellet und ihm zu Ehren die gelbe Violen und Maiblumen abgebrochen hätte. Si, ut Lucius Papa ait, Clericus non ad Fœminæ Tabernaculum acceſſiſſet, & cum illa fabulas miſcuiſſet. Si *Agnes* ad *Gebbardum* non veniſſet & *Gebbardus* exemplum Auguſtini imitatus ne cum ſororibus quidem, multo minus cum aliis habitare fœminis voluiſſet, dicens: *Quæ cum ſorore mea ſunt, ſorores meæ non ſunt, mulier nomen meum ignoret.* Quia, ut Bona Cardinalis loquitur, *ſuum morem illa retinet & ſemper hominem è Paradiſo expellit.* Es iſt kein Zweifel, Gebhard wird in ſeiner Jugend die ſo unvergleichliche und heilſame Ermanung des Virgils öfters geleſen haben, welche er in ſeinem dritten Hirtengeſpräche erteilet, und die alſo lautet:

Qui legitis flores & humi naſcentia Fraga,
Frigidus, o pueri fugite hinc! latet anguis in herba.

Das iſt:

O ihr liebe Jünglinge! die ihr Blumen, und niedrigwachſende Erdbeeren ſuchet und abbrechet, lauft von dannen / dann es liegt eine giftige Schlange im Gras verborgen. Es wäre aber zu wünſchen, daß er ſich derſelben nachher beſſer erinnert, und ſie reiflicher erwogen haben möchte.

faren laſſen, und ihre Schweſter, welche er auf eine ſo ſchändliche Art verunehret habe, durch eine chriſtliche Ehe wieder zu Ehren bringen würde, ſie darauf bedacht ſeyn wolten, daß dieſe Gottesſchändung (Sacrilegium) nicht ungeſtraft bleibe. Da alſo **Gebhard** den billigen und gerechten Unwillen dieſer Herren ſahe, gabe er auf dem groſen Saal der Bönniſchen Canzelei, in Gegenwart des Mansfeldiſchen Herrn Grafens Petrus Erneſtus, als der Fräulein Agnes Herrn Bruders, wie auch des Barons von Krichingen, und deſſen Gemalin und einigen andern Edelleuten die Verſprechung von ſich, daß er das Erzbiſtum abtreten, und ſich mit der Gräfin **Agnes** auf eine ehrliche und chriſtliche Weiſe vermälen wolte. Dieſes geſchahe im Anfange des 1582 Jahrs. Damals alſo war **Gebhard** des Willens, das Erzbiſtum abzutreten; allein der, ſo ihn in dieſes Unglück geſtürzet, der Feind des menſchlichen Geſchlechts, welcher dieſem ſo anſehnlichen Erzbiſtum ſonderlich zu ſchaden ſuchte, und dafür hielt, daß er nun eine bequeme Gelegenheit gefunden, ſeinen Zorn über dieſe Kirche auszugieſen, und alles ganz umzukehren, hatte ein ganz anderes im Sinn. Es hatte der Erzbiſchof einen ſehr freundſchaftlichen Umgang mit den Grafen von **Solms** / **Nuenar** und andern der **Calviniſchen** Secte zugethanen Perſonen, dieſe blieſen ihm ein, daß er wegen des Eheſtandes mit nichten ſchuldig ſei, das Churfürſten- und Erzbiſtum abzutreten, und überredeten ihn, daß das Prieſtertum und der Eheſtand gar wohl beiſammen ſtehen könten, und eins das andere nicht

aufhebe,

aufhebe, wie ſolches ſowol aus der Schrift, als auch aus den Reichsverordnungen klärlich zu erſehen ſei. Ueberdis war es der Agnes, als welche mehr bei ihm galt, denn alle Kirchenrechte, Geſetze, und Ausſprüche der H. Väter, ſehr leicht, ihn durch ihr beſtändiges Liebkoſen auf dieſe Meinung zu bringen, denn wo die Leidenſchaften und Affecten einmal die Oberhand bekommen, da muß die Vernunft weichen, und findet kein geſundes Urteil daſelbſt mehr ſtat. Man hielte alſo, um zu dieſem Zweck zu gelangen, für ratſam, die Religion zu verändern, (mmm) und dieſes zwar nicht ſo gleich, ſondern nach und nach, wie es Zeit und Gelegenheit geſtatten werde, da unterdeſſen **Gebhard** die fleiſchliche Lüſte heimlicher Weiſe genieſen könte.

Das II. Capitel.

Die Cölniſche und den Proteſtanten anhangende Bürger geben bei dem Rath eine ſehr bewegliche Bitſchriſt ein, worin ſie um eine freie Religionsübung, wie auch um einen hierzu beſtimten offentlichen Platz anhalten. Finden aber kein Gehör. Was ſich darauf mit ihnen zu Mechtern einem einige 1000 Schritte von der Stadt Cöllen liegendem Orte zugetragen.

Nun hatte der Kaiſer ſchon lange vorher einen Convent nach Augſpurg ausgeſchrieben, damit die Reichsfürſten wegen der Achiſchen Auf-

rur

(mmm) Hoc fonte derivata clades in patriam populumque fluxit. Horat. Das iſt: aus dieſem Brunnen iſt alles das Unheil gequollen, welches hernach das ganze Land und ſo viele Menſchen betroffen hat.

rur daſelbſt eine Verfügung machen möchten. Als demnach der beſtimte Tag vor der Thür ware, hielten viele, welche theils aus andern Provinzen wegen der Ketzerei vertrieben worden, und nach Cölln gekommen, theils aber auch Cölniſche Bürger waren, ſo ſich von jenen ſchon hatten verfüren laſſen, dafür, daß man dieſe Gelegenheit mit nichten verabſäumen müſſe. Denn ſie hoften, daß, wenn ihnen der Magiſtrat die offentliche Religionsübung abſchlagen ſolte, ſie ſolche von denen auf den Reichstag kommenden Fürſten gar leicht erhalten würden. Sie übergaben alſo dem Magiſtrat eine Bitſchrift, welche in teutſcher Sprache abgefaſſet und folgenden Inhalts war:

„Es iſt gnädige Herren! eine ſehr groſe Anzal unſerer Mitbürger, welche theils das Gewiſſen ſelbſt, theils der Hunger und Durſt nach dem Wort GOttes, als der wahren Selenſpeiſe, ſonder Zweifel nicht ohne Anfeurung des H. Geiſtes, als welcher der Urheber aller guten Eingebungen iſt, antreibet, in dieſer ihrer Selennoth Rath und Hülf zu ſuchen. Da alſo GOtt ſelbſt, der Vater unſerer aller, durch ſein heilſames Wort ermanet und befielet, daß wir in dergleichen Umſtänden zu einer rechtmäſigen und chriſtlichen Obrigkeit unſere Zuflucht nemen ſollen, wie er durch den Propheten ſpricht: **Es werden die Könige Nährväter der Kirchen, und die Königinnen Nährmütter derſelben ſeyn:** ſo haben wir, die wir Glieder der wahren Kirche GOttes ſind, nicht unterlaſſen können, dieſe unſere äuſſerſte Noth und Beklemnis unſrer Selen

euch

euch, gnädige Herren! als unſerer rechtmäſigen, und uns von GOtt gegebener Obrigkeit durch dieſe geringe und ſchlechte Bitſchrift, doch mit allem chriſtlichen Gehorſam, und tiefſter Unterthänigkeit, unter Klagen und Bitten, zu erkennen zu geben, in Hofnung, daß GOtt, der alle Dinge in ſeinen Händen hat, eure Gemüter dahin lenken werde, daß ihr dieſe unſre Bitte, in welcher wir nicht das Unſrige, oder was Zeitliches und Vergängliches begeren, ſondern nur die Ehre GOttes, und die ewige Verherlichung Chriſti ſuchen, nicht nur gnädigſt anhören, ſondern auch eine ſolche Antwort darauf ertheilen werdet, welche GOtt dem Allerhöchſten, und uns euren, aus einer ſehr groſen Anzal beiderlei Geſchlechts beſtehenden Bürgern, angenem und erfreulich seyn wird. Weswegen wir GOtt den HErrn hierüber ernſtlich und inſtändigſt anrufen, und eine gnädige Erhörung mit innigſtem Verlangen erwarten. Da uns alſo gnädige und hochweiſe Herren! unſere Widerſacher fälſchlich beſchuldigen, als ob wir verbottene und heimliche Zuſammenkünfte in unſern Häuſern hielten, wodurch leichtlich Aufrur erreget, und das Policeiweſen geſtöret werden könte; ſo iſt auch euch der Verdacht beigebracht worden, daß wir unter dem Vorwand der Augſpurgiſchen, und vom Reich zugelaſſener Confeſſion oder Glaubensbekentnis, eine andere aufrüriſche und ketzeriſche Religion einzufüren, und die Gewiſſen des unverſtändigen Volks durch verſchiedene Irtümer und Meinungen zu verfüren, und in unſere Netze zu bringen ſuchten. Damit nun dieſer böſe Verdacht, aus

dem Wege geräumet werden möge; ſo haben wir uns unterſtanden, bei euch, als unſerer rechtmäſigen Obrigkeit, um die Vergünſtigung eines öffentlichen Orts, wo wir uns verſamlen können, anzuhalten, auch euch zu bezeugen, daß in dergleichen heimlichen Zuſammenkünften nichts anders geſuchet werde, als die Ausbreitung der wahren Erkäntnis Chriſti, nach der Ermanung des Apoſtels Pauli, welcher nicht wil, daß die Chriſten, und die wahre Glieder der Kirche (wofern ſie nicht an ihrem Heil Schaden leiden wollen) die Verſamlungen verlaſſen ſollen. Auch hat Chriſtus, der eingeborne Sohn GOttes, in ſeinem Evangelio verſprochen, daß er dergleichen Verſamlungen beiwonen wolle. Ueber dieſes werden die heimliche Zuſammenkünfte, wo die öffentliche nicht zu haben ſind, durch die Geſchichte der H. Apoſteln und der Blutzeugen GOttes gnugſam beſtätiget. Erwäget doch, bitten wir euch gnädige Herren! und erwäget es mit einem wahren, mit einem chriſtlichen Eifer, was das ſei, die Welt mit allem, was darinnen iſt, gewinnen, aber Schaden leiden an ſeiner Sele? Was alle Güter und Narungsmittel des in einem kleinen Augenblick in die Verweſung gehenden Leibes nützen mögen, wenn unſere unſterbliche Selen ihrer Speiſe und Narung auf ewig beraubet ſeyn ſolten? O GOtt in welche Zeiten haſt du uns doch kommen laſſen! Wir haben ach leider! geſehen, und ſehen noch täglich mit Thränen, wie in dieſer berümten Stadt ſehr viele Chriſten ſowol in leibliche als geiſtliche Anfechtungen geraten, in dem letzten Todeskampf, wo ſich Sele

und

und Leib von einander ſcheiden, und aller menſchlicher Troſt verſchwindet, mit Klagen, Seufzen und Thränen die Tröſtungen des reinen Worts GOttes, den unverfälſchten Gebrauch des H. Abendmals, treue und redliche Selenhirten und Prediger ſänlichſt wünſchen und verlangen, und gleichwol von allem dieſem keines erhalten können. (nnn) Glaubet ihr nicht, daß dieſe Klagen,

(nnn) Was damals in Cöllen für eine Lehre getrieben worden, und wie man mit den Kranken und Sterbenden umgegangen, dieſes bezeuget klärlich das in der Einleitung, und deſſen zweiten Abſchnit, unter dem Artickel von der Rechtfertigung, angefürte ganz unvergleichliche Buch des groſen Cölniſchen Selenhirtens Caſpars Ulenbergs, welches im Jahr 1590 von demſelben für Kranke und Sterbende verfertiget worden, und, wie wir bereits erinnert, eines dermaßen ausnemenden Inhalts iſt, daß wir uns verſichert halten, daß man proteſtantiſcher Seits keines aufweiſen mag, worinnen die Lehre der H. Schrift von dem Verdienſt Chriſti reiner, lauterer, nachdrücklicher, erbaulicher und troſtreicher vorgetragen wird, als in demſelben. In der Zueignungsſchrift, ſo an den hochweiſen und hochedlen Rath dieſer Stadt gerichtet iſt, heiſſet es unter andern alſo: „Ich habe dieſe Arbeit darum unter Ew. Herrl. L. und G. Namen ausgehen laſſen wollen, daß ſie gleich wie ein öffentlich Zeugnis ſeyn ſol, was Ew. Herrl. Liebe und Gnade für eine Religion von ihren Vorfaren empfangen, und in dieſer Stadt bisher erhalten haben; Worauf wir jetzige Paſtoren in Cöllen, auch vor uns alle die, ſo von tauſend Jahren her, und länger, alhier die Selſorge verwaltet, eure Bürgerſchaft füren; Was es für ein Grund ſey, den wir ihnen nicht allein zeigen in unſern Predigten, ſondern darauf wir ſie auch im Tode weiſen. Wie ich mich denn befliſſen, denſelbigen Grund, nemlich Chriſtum JEſum, den Sohn des lebendigen GOttes, mit ſeinem bittern Tod und teurem Blut

gen, dieſe Seufzer, dieſe Thränen ſterbender Menſchen zu GOtt ſteigen, und für ſeinem Angeſicht werden offenbar werden? Daß dieſelbe vor deſſen allerhöchſten Richterſtul, für welchem wir alle,

ſo helle / lauter und klärlich herfür zuſetzen, daß diejenige ja ihren Unfug erkennen ſollen, die ſich hiebevor unterm Namen Chriſti, unterm Deckmantel des Evangelii Ew. Herrl. und G. von gemeldtem unbeweglichen Grund abzufüren, unterſtanden haben. Es haben Ew. Herrl. L. und G. Gotliebende Vorfaren Chriſtum JEſum / den einigen und ewigen Ehrenkönig, darauf ſich dies Buch fundiret, vor vielen hundert Jaren angenommen. Denſelbigen Chriſtum, und keinen andern, predigen wir euch noch auf den heutigen Tag: auf dieſen Chriſtum und ſeinen bittern Tod bauen wir unſere / und eurer Bürgerſchaft Seligkeit. „

Wir haben das Herz, dieſes Buch den Herren Proteſtanten vorzulegen, und wenn ſie uns alsdann ihrer Seits eins aufweiſen können, das dem reinen Wort GOttes gemäſſer und erbaulicher geſchrieben, dann dieſes; ſo wollen wir ihnen gewonnen Spiel geben. Wenigſtens werden ſie bekennen und zugeben müſſen, daß man an ſolchen Orten, wo die Hirten und Lehrer des Volks dergleichen Bücher zum algemeinen Nutzen öffentlich ausgehen laſſen, weder über den Mangel des reinen Worts GOttes, noch über den Abgang rechtſchaffener Selſorger zu klagen habe. Da aber die Cölniſche Supplicanten durch das reine Wort GOttes nichts anders, als die Augſpurgiſche Confeſſion verſtehen, worüber doch die Proteſtantiſche Kirche weder damals mit ſich ſelbſt einig ware, noch bis auf dieſe Stunde einig iſt: ſo war es allerdings eine Sünde wider das achte Gebot, daß, da man ihnen dieſelbe nicht vortragen wolte, ſie die Stadt beſchuldigten, daß das reine Wort GOttes darinn nicht zu finden ſei. Was angehet den unverfälſchten Gebrauch des Heil. Abendmals / ſo beſtehet derſelbe darinnen, daß man an der Ordnung der wahren Buſe und des wah-

alle, ſowol Reiche, als Arme erſcheinen müſſen, Rache ſchreien werden? Erbarmet euch alſo unſer, erbarmet euch unſer, ihr unſere gnädige Herren! ſchauet an eure bekümmerte, eure beängſtigte

S 3

ren Glaubens den Leib und Blut Chriſti zum Gedächtnis ſeines Leidens und Sterbens / und der uns durch daſſelbe erworbenen Wohlthaten genieſe / zu dem Ende / damit man dadurch kräftigſt geſtärket werden möge, den Sünden, um welcher willen Chriſtus geſtorben, mit ihm abzuſterben und der Gerechtigkeit zu leben. 1 Petr. 2. v. 24. Wer wird ſich nun unterſtehen zu ſagen, daß dieſer unverfälſchte Gebrauch in der Catholiſchen Kirche nicht Platz finde? Daß man aber die Menſchen bei dieſer Handlung mehr auf gewiſſe zufällige und äuſſere Umſtände, als auf das weſentliche und den Hauptzweck derſelben weiſet, und daher die Gewiſſen ohne Noth in Angſt und Kümmernis ſetzet, ſolches iſt allerdings zu beklagen. Tauſend und abermal tauſend redlicher Selen ſind in der Catholiſchen Kirche geſtorben / und ſterben täglich, ohne daß ſie den Leib und Blut Chriſti unter beiden Geſtalten genieſen / und ſterben gleichwol ruhig, gelaſſen und ſelig. Warum konten dann die Cölniſche Supplicanten ſolches nicht thun? Ihre Unruhe und Verlegenheit kame nicht aus der Natur der Sachen ſelbſt, ſondern aus dem Wahn, welchen man ihnen beigebracht hatte, einzig und allein her. Hätten ſie aber die Lehre des Luthers beſſer und eigentlicher verſtanden, ſo würde ihnen geholfen geweſen ſeyn; ja ſie würden ein ſolches jämmerliches Klaggeſchrei nie angeſtimmet haben. Dann es lehret derſelbe ausdrücklich, wie wir in der Einleitung erwieſen haben, daß Beicht und Abendmal zur Seligkeit nicht nötig ſei. Wenn man alſo einen zwingen wolle zu beichten und das Sacrament zu empfahen / mit Vorgeben / daß ſolches nötig zur Seligkeit ſei / ſo ſol man friſch mit Füſſen drein treten und es nicht thun, zum Beweiß

ängſtigte Bürger, und pflichtet ihrem Begeren bei, damit wir theilhaftig werden der Reichsverordnung, und der chriſtlichen Bekäntnis, welche An. 1530. dem allermächtigſten Kaiſer **Carl** zu **Augſpurg** übergeben, und in folgendem 55 Jahr daſelbſt, im Jahr 57 aber zu **Regenſpurg**, und im Jahr 59 und 66 abermal zu **Augſpurg** von ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät ſelbſt, wie auch allen Reichsſtänden genemgehalten und beſtätiget worden iſt. (ooo) Welches Decret des 66ten Jahrs denn auch die Geſandte dieſer Reichsſtadt, nämlich der ältere Bürgermeiſter **Conſtantin** von **Lieskirchen**, Petrus Scultingius Doctor, **Steenwichius** Syndicus, und Laurentius Weber von **Hagen**, Secretarius, angenommen haben. Wie ſolches aus dem zweiten Theil der Verordnungen des Römiſchen Reichs, ſo An. 72. in der Stadt Mainz gedruckt worden, auf dem 190ſten Blat, in der 42ſten Zeil klärlich zu erſehen iſt. Wir geſtehen zwar gnädige Herren! daß uns vorgeworfen werden könne, daß unter dem Vorgeben der Augſpurgiſchen Confeſſion ſich allerhand Secten heimlich einſchlichen: Wir

rufen

daß einem Chriſten zur Seligkeit nichts nötig ſei/ dann nur Glaube und Liebe. Warum waren dann die guten Supplicanten über die Entziehung des Kelchs dermaſſen entrüſtet? Ja warum haben die Proteſtanten in der Kirche ſo groſe Bewegungen über eine Sache gemacht, die doch nach ihrer eigenen Lehre zur Seligkeit keineswegs nötig iſt; die in eines jeden Freiheit und Belieben ſtehet, zu thun und zu unterlaſſen?

(ooo) Siehe hier die Beilage in dem zweiten Band ſub Nro. I.

rufen aber GOtt den HErrn zum Zeugen an, daß wir mit den Secten und Ketzereien, die etwas anders glauben, als Chriſtus theils im alten, theils im neuen Teſtament zu lehren und zu glauben befolen hat, nichts zu ſchaffen haben. Dergleichen Lehre und Glauben nun faſſen die Augſpurgiſche Confeſſion und deſſen Apologie, oder die für ſelbige verfertigte Schutzſchrift, ſo mit einem Wort die Lutheriſche Lehre genännet wird, kürzlich in ſich. Welche auch in den Landen der Churfürſten von Sachſen, Brandenburg und Pfalz angenommen und öffentlich vorgetragen wird. Vielleicht wird uns auch dieſes vorgeworfen werden, daß durch dergleichen Veränderung das Anſehen und die Autorität des Magiſtrats geſchwächet werden könte. Allein das Gegenteil bezeigen andere Reichsſtädte, als da ſind: Frankfurt, Speier, Worms, Augſpurg, Erfurt, Regenſpurg und ſehr viele andere, in welchen dem Magiſtrat mehr Gehorſam und Ehr erzeiget wird, auch der Friede und die Einigkeit unter den Mitbürgern mehr zunimt, als in andern Orten und Städten, wo dieſe Lehre verbotten und vertrieben wird. (ppp) Allein, damit aller Streit,

 Verdacht

(ppp) Wie weit dieſes Vorgeben gegründet, davon wollen wir die Hiſtorie und die tägliche Erfarung zeugen laſſen. Daß vom Anfange der Reformation unter den Proteſtanten ſelbſt nichts als Uneinigkeit, Zank und Streit geherrſchet, bezeuget die Geſchichte. Und daß noch bis auf den heutigen Tag bellum omnium contra omnes ſei, ſagt uns die tägliche Erfarung. Wo die Lutheraner die Oberhand haben, ſtoſſen ſie die Reformirten, ſo viel ſie nur können, aus. Wo dieſe hingegen Meiſter ſind, machen ſie es jenen eben alſo. Den Be-

Verdacht und Furcht, ſo ihr unſertwegen habt, gehoben werde; ſo bezeugen wir alle und jede, daß wir einen almächtigen, alwiſſenden und ewig lebenden GOtt, der unſer aller HErr iſt, in deſſen Augen wir alle offenbar, ja in dem wir leben, weben und ſind, welcher die Herzen und Nieren prüfet, bekennen. Wir ſchwören bei dem Heil unſerer Selen, und bei allem, was uns lieb und werth iſt, daß weder unſere Gedanken, noch unſere Bemühungen dahin abzwecken, eine Aufrur zu erregen, oder eine Veränderung in dem Policeiweſen einzufüren; daß weder ein ungeſtümmer Mutwille, noch ein aufrüriſches Gemüte uns angetrieben habe, dieſe Bitſchrift zu übergeben, ſondern der Hunger allein und der Durſt, welchen wir

weis hiervon gibt uns unter andern die berümte Stadt Frankfurt am Main. Wo die Reformirten von allen Aemtern und Dignitäten gänzlich ausgeſchloſſen ſind, und es mit allem ihrem Gelde, Macht und Stärke nicht dahin bringen können, daß man ihnen in der Stadt eine Kirche und die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienſtes vergönnen ſolte, ohnerachtet es der von der Kaufmanſchaft abhangende Flor der Stadt, mithin die ratio ſtatus ſchlechterdings erforderte, ja ohngeachtet ſich die Reformirten ſeit vielen Jahren disfals alle erdenkliche Mühe gegeben. Was ſolten ſich dann wohl die Catholiſche Gutes von ihnen verſprechen können? Geſchiehet dieſes am grünen Holz, was wird am dürren werden? Wir wollen daher die Proteſtanten ſelbſt urteilen laſſen, ob der Cölniſche Rath zu tadeln ſei, daß er obigen Supplicanten, aller ihrer ſchönen Worte ohnerachtet, nicht getrauet, noch ihnen ein öffentliches Religionsexercitium verſtattet, angeſehen ſie ſich ja bis auf den heutigen Tag dergleichen Liebeswerke einander ſelbſt verſagen.

wir nach der himliſchen Speiſe haben, ſo Chriſtus JEſus iſt, welcher durch ſein Wort und Sacramente mitgeteilet wird. Wir kommen daher zum anderǹmal mit troſtloſen Gemütern, mit traurenden Geberden, mit hungrigen und durſtigen Herzen, und werfen uns demütigſt und wehemütigſt zu den Füſſen unſerer Vorgeſetzten und Herren, bitten aus allen Kräften unſrer Selen, flehen und begeren durch die Liebe GOttes, durch die Verdienſte JEſu Chriſti unſeres einzigen Erlöſers und Seligmachers, ja ſchreien euch heulende überlaut an, daß ihr uns um der Tugend und Erleuchtung Chriſti, des über alles gelobten einigen Sohns GOttes willen, erhören, unſere Bitſchrift tief zu Herzen nemen, ſolche euch beſtens empfolen ſein laſſen, und uns euren armen Bürgern, gnädigſt zu Hülf kommen wollet, damit dem Fürſten der Ehren Chriſto die Thoren aufgethan, und uns ein gewiſſer Ort zur öfentlichen Religionsübung, oder Abhandlung des götlichen Worts, eingeräumet und angewieſen werden möge, und zwar zum Troſt und Heil unſerer Selen, und vieler beunruhigter und höchſt bekümmerter Gemüter; zur Beförderung des geiſtlichen Friedens, und der chriſtlichen Ruhe und Stille. Was aber das Policeiweſen und den bürgerlichen Gehorſam betrift, ſo ſchwören wir, verpflichten uns ſelbſt und verſprechen in dem Angeſicht GOttes, und unſeres HErrn JEſu Chriſti, (denn wir erkennen vor GOtt, und haben bisher in aller Untertänigkeit erkant, daß wir hierzu verbunden ſind) auf das heiligſte, daß wir euch gnädige Herren! als unſerer, uns von GOtt verlie-

hener rechtmäſiger Obrigkeit, Treu und Gehorſam leiſten, und denſelben in allen chriſtlichen und weltlichen Dingen, mit dem Leibe und der Selen, mit Gut und Blut jederzeit an Tag legen wollen. Daher wir euch nochmals bitten und durch das bittere Leiden und Sterben JEſu Chriſti, durch die Almacht, Kraft und Stärke, wie auch Majeſtät GOttes, durch den ernſthaften und geſtrengen Richterſtul GOttes des Vaters, des Sohns und des H. Geiſtes beſchwören, daß ihr die chriſtliche Bitte eurer armen und betrübten Bürger (worinnen nichts Vergängliches und Zeitliches ſondern einzig und allein die wahre Selenſpeiſe, das wahre Brod, so vom Himmel kommen iſt, das wahre Lam GOttes, der **Emanuel** geſuchet und begeret wird) gnädigſt erhören, und uns eine erwünſchte Antwort, um der Liebe Chriſti willen, erteilen wollet. Der almächtige, ewige und getreue GOtt, deſſen Ehre und Glorie wir ſuchen, wird euch und euren Nachkömlingen dieſe Liebe, Gnade und Güte hier mit zeitlichen, und dort mit ewigen Gütern reichlich vergelten, und wir eure demütige Bürger und Untertanen, werden auſſer dem chriſtlichen Gehorſam, ſo wir euch ſtetshin erweiſen werden, auch den almächtigen GOtt beſtändig und ohne Unterlas für euch anrufen, und ihm eure wahre Wolfart nach allem Vermögen anbefelen. Daß wir alſo geſinnet ſeyn, iſt dem almächtigen GOtt bekant, deſſen Schutze und Schirm wir eure, und unſerer aller Leiber und Selen übergeben und anbefelen. „

Gegen dieſe ſo ſchmeichlende Bitſchrift nun gab gleich

gleich darauf **Melchior Bruin** (qqq) Canonicus und Paſtor zu St. Apoſteln in der Stadt Cöllen, ein Buch heraus, worinnen er alle und jede Stücke derſelben gründlich widerlegte, und ſolche an dem Ort, wo behauptet wird, daß die Augſpurgiſche Confeſſion aller Orten im Reiche permittiret und zugelaſſen, desgleichen, daß dieſelbe von dem hochanſehnlichen Herrn **Lieskirchen**/ einem Mann, deſſen Name würdig iſt, in ewigem Andenken zu bleiben, und von den zweien übrigen hochgelehrten und anſehnlichen **Cölniſchen** Abgeſandten unterſchrieben worden ſei, einer ganz unverſchämten Falſchheit beſchuldigte und auch überwieſe. Unterdeſſen ſahe der hochweiſe **Cölniſche** Magiſtrat, als welcher von dieſer Sache nach Vernunft und Erfarung urteilete, keineswegs für ratſam an, eine andere öffentliche Religionsübung, als die **Catholiſche** zuzulaſſen. Doch damit er nicht Gelegenheit zu etwa einem Tumult und Aufrur geben möchte, beſchloſſe er, die Antwort bis auf eine andere bequemere

(qqq) **Harzheim** in ſeiner **Cölniſchen** Bibliotheck nännet ihn **Braun**/ und meinet, daß er im Jahr 1589 auch Paſtor zu gros St. Märten geweſen. Oben angefürtes Buch kam unter folgendem Titel heraus: **Ableinung und gründliche Widerlegung der übel gegründeten Supplication/ ſo etliche der Augſpurgiſchen Confeſſion vermeinte Verwanten in Druck ausgegeben durch Melchior Braun.** Die erſte Edition iſt vom Jahr 1582 zu Cöllen bei Gottfried von Kempen in 12mo. S. 112. Dieſer Ausgabe iſt die Supplication ſelbſt beigefüget, die andere iſt vom Jahr 1649 zu Cöllen bei Johann Henningen in 12mo. S. 138.

quemare Zeit zu verſchieben, erteilte aber ſowol denen, welche dieſe Bitſchrift unterſchrieben hatten, als auch jenen, ſo ſelbige überbrachten und eingaben, durch den Thürwärter (Apparitorem) den Befel, ſich ungeſäumet in das Gefängnis zu verfügen, und aus demſelben ihre Sache vorzubringen. Denn es iſt in dieſer Stadt der Gebrauch und die Gewonheit, daß, wenn ein Bürger etwas verwirket hat, ihm der Befel gegeben wird, ſich von ſelbſten gutwillig in das Gefängnis zu begeben, ohne daß er mit Gewalt hinein gefüret werde, es ſei dann, daß er ein ſehr groſes Verbrechen begangen habe. Da nun der nach Augſpurg ausgeſchriebene Reichstag herangekommen war, auf welchem der Kaiſer ſelbſt, und die übrige Reichsfürſten einer jeden Religion erſchienen: ſo hielten die **Cölniſche** Supplicanten dafür, daß es anjetzo die rechte Zeit ſei, und daß ſie klüglich handeln würden, wenn ſie, um dem Kaiſer ihr Begeren, Klagen und Beſchwerden, wie auch die ihnen zugefügte Ungerechtigkeit vorzuſtellen, und zu erkennen zu geben, ihre Geſandten zu dem Ende dorthin abgehen lieſen, der gänzlichen Hofnung, daß ſie alles ſogleich nach Wunſch erhalten würden. Allein ihre Hofnung betroge ſie. Dann nachdem der Kaiſer von der Sache gehörig war unterrichtet worden, und bei ſich erwägte, wie viele Uebel dieſe Neuerung notwendig nach ſich ziehen würde, verwarf er ihr Begeren, und ſchlug daſſelbe gänzlich ab. Unterdeſſen warteten die **Cölniſche** Proteſtanten die Antwort des Kaiſers und ihrer Geſandten nicht ab, ſondern beſtimten am 7ten Julius den ihrigen

gen auf den folgenden Tag einen Ort auſſer der Stadt, wo ſie zuſammen kommen und eine Predigt hören ſolten. Dieſer Ort lage ungefär 1000 Schrit vor der Stadt **Cöllen**, und war ein Meierhof, mit Namen **Mechtern**, welcher unter der Advocatie des Domcapitels ſtunde, von welchem ihn der Graf **Nuenar**, als ein Lehen bekommen hatte. Dieſer **Nuenar**, als ein Anhänger des **Calvin**, war der Urheber von dem hier folgenden Trauerſpiel, und dieſes zwar mit Genemhaltung, oder doch wenigſtens, mit Zulaſſung (wie das Geſpräch damals war) des **Gebhards**, und hatten die Proteſtanten bei demſelben ihren Zutrit und Aufenthalt. Es hatte **Nuenar** mit den **Cölniſchen** Proteſtanten verabredet, daß ſie an beſagtem Tage an dieſem Orte zuſammen kommen, und eine evangeliſche Predigt hören ſolten, weswegen er aus dem Gebiete des Pfalzgrafen Caſimirs einen Prediger, mit Namen Urſinus, der von Geburt ein Schleſier war, zu ſich kommen lieſſe. Da nun der beſtimte Tag da war, fand ſich der Graf Adolph **Nuenar** mit vier Rotten aufrüriſcher Kriegsleute an beſagtem Orte, des Morgens ungefär um 8 Uhr, ein, und empfinge die herbeikommende **Cölniſche** Bürger, deren eine zimliche Anzal war, auf das freundlichſte. Nachdem ſich nun alle verſamlet hatten, nam die Predigt ihren Anfang, und als dieſelbe zu Ende war, ward ein jeder nach Haus geſchickt, und **Nuenar** ſelbſt kehrete mit dem Prediger in die Stadt zurück. Dieſe Vermeſſenheit nun verdros den **Cölniſchen** Rath über die maſſen, welcher ſich derowegen verſamlete und beratſchlagte, auf

was

was Art und Weiſe er ſich ſolchem verwegenen Unterfangen widerſetzen, demſelben Einhalt thun, und dem Volk den Zugang zu dergleichen Predigen verwären möchte. Endlich beſchloſſe er, daß an dem künftigen Sontage die Thoren der Stadt zugehalten, und an dem folgenden Montage kein Bürger in die Stadt gelaſſen werden ſolte, der nicht eine rechtmäſige Urſache ſeiner Abweſenheit angeben, und beweiſen könte, daß er nicht in der Predigt der Ketzer geweſen. Es ward hierüber ſowol in der Stadt, als in dem ganzen Lande von verſchiedenen auch verſchiedentlich geredet und geurteilet. Einige glaubten, daß der Graf Nuenar nichts gethan habe, ſo wider die Verordnungen des Reichs ſtreite; ſie ſagten, daß der Meierhof, auf welchem die Predigten gehalten worden, zu der Jurisdiction des Grafen gehöre, mithin derſelbe berechtiget ſei, eine Religion daſelbſt zu üben, welche er wolle. Hierauf aber antworteten andere, daß der Graf Nuenar einige obrigkeitliche Aemter und Lehengüter von der Kirche erhalten habe, aber nicht umſonſt, (gratis) vielweniger darum, daß er dieſe Kirche beſtreiten, ſondern vielmer, daß er ſie beſchützen ſolte. Die höchſte Gewalt (jus ſupremum) dieſes Meierhofs komme nicht dem Grafen, ſondern dem Erzbiſchof zu. Es ſei daher nach den Reichsgeſetzen demſelben nicht erlaubet, daſelbſt die Religion zu verändern, oder, wenn ſolches auch erlaubt ſeyn ſolte, ſo ſei zum wenigſten doch nicht zugelaſſen, mit Aufhebung der Catholiſchen Religion, die Calwiniſche (welche im Reich verboten wäre) anſtat derſelben einzufüren. Das Domcapitel

capitel hielte ebenfals tägliche Zuſammenkünfte, und beratſchlagte, wie dieſer Neuerung am beſten abzuhelfen. Der Graf von Solms aber, da er merkte, daß man den Verdacht auf ihn geworfen, als ob er an dieſer Faction Anteil habe, ſtunde in voller Verſamlung auf, legte die Hände, nach geiſtlichem Brauch, auf die Bruſt, und bezeugte mit einem Eide, daß er von allen dieſen Dingen nichts wiſſe; daß er dergleichen Neuerungen niemals gebilliget habe, noch jemals billigen werde. Nachdem nun dieſe ſeine Entſchuldigung war angenommen worden, ward er mit zu der Beratſchlagung gezogen, wo er dann alles dasjenige, was wider den Grafen **Nuenar** vorgebracht wurde, genau bemerkte und annotirte, und gleich darauf mit 5 Begleitsreitern ſich aus der Stadt zu dem **Nuenar** verfügte. An dem folgenden Sontage wurden auf Befel des Magiſtrats die Thoren der Stadt verſchloſſen gehalten, damit man die Bürger (wenn vielleicht einige den Tag vorher herausgegangen ſeyn ſolten) ſo aus der, auf beſagtem Meierhof, gehaltenen Predigt, (welche nicht obbeſagter **Schleſier** / ſondern Nuenars Hofprediger abgeleget hatte) zurück kommen würden, deſto füglicher beobachten könte. Denn es war durch ein öffentliches Edict des Magiſtrats den Bürgern unterſaget worden, daß ſich keiner unterſtehen ſolte, dergleichen Predigten beizuwohnen. Wer das Gegenteil thun würde, der ſolte der Stadt verwieſen, und ſeines Bürgerrechts beraubet werden. Dieſem Befel aber ohngeachtet, hatten ſich einige in aller Frühe heimlich aus der Stadt geſchlichen, andere waren gar des Tages

vorher

vorher herausgegangen, damit ſie zur beſtimten Zeit und Stunde gegenwärtig ſeyn möchten, von welchen dann hernach etliche aufgefangen und in das Gefängnis geworfen wurden. Es lieſſen ſich aber die Proteſtanten hierdurch ſo gar nicht abſchrecken, daß ſie ſich vielmer rümeten, daß ihr Häuflein täglich gröſer werde, alſo, daß in der nächſtkünftigen Predigt einige tauſend zugegen ſeyn würden, weswegen ſie ſich unter einander Troſt und Muth zuſprachen. Allein da der zur dritten Predigt beſtimte Tag heran gekommen war, ſo ſchickte der Rath, welcher den Grafen Nuenar unter der Hand hatte ermanen laſſen, von ſeinem verwegenen Unternemen abzuſtehen, die Stadt ferner nicht zu beunruhigen, und den Magiſtrat nicht wider ſich aufzubringen, als der im Gegenteil auf Mittel und Wege bedacht ſeyn würde, ſeiner Vermeſſenheit Einhalt zu thun, bei ganz frühem Morgen ſeine Soldaten, die er ein wenig vor der Stadt, um dieſem Mutwillen zu ſteuren, verſamlet hatte, nach beſagtem Meierhof ab, um denſelben vorher einzunemen, und zu beſetzen. Kaum aber waren dieſelbe dort angekommen, ſo namen ſie wahr, daß eine groſe Schaar Kriegsleute heran nahete, welche von den Gegenern abgeſchickt worden, ſowol den Prediger, als die Zuhörer zu ſchützen. Da ſie nun dieſes dem Magiſtrat in aller Eil einberichteten, wurden ſie von demſelben ſogleich zurück berufen. Unter den feindlichen Reitern befand ſich der Graf von Solms, und der Graf Adolph Nuenar mit ſeinem Schwager Bentheim und Broekius. Nachdem nun die beſtimte Stunde

heran

herankame, trat der Prediger auf, und finge an zu Predigen ꝛc. Da nun dieſe Gewaltſamkeit den Magiſtrat nicht wenig entrüſtete; lieſſe er ſo gleich einige Bäume, ſo die Ausſicht nach beſagtem Ort benamen, abhauen, das grobe Geſchüz herbeifüren, und den Meierhof beſchieſſen. Da dann eine Kugel durch das Tach der Kirche eindrunge und den Grafen Nuenar beinahe erſchlagen hätte; worauf dem Prediger ein Zeichen zum Aufhören gegeben und das Volck entlaſſen wurde.

Das III. Capitel.

Der Magiſtrat ermanet das Domcapitel, daß es ſeinem Amte Gemäs den Erzbiſchof dieſer Sache wegen erinnern und bitten möchte, dem Nuenar und ſeinen Predigten Einhalt zu thun. Das Domcapitel verrichtet ſolches. Welchem nach der Erzbiſchof einen Convent nach Herrenmüllem ausſchreibet, wo er dieſe Sache beileget.

Der Rath, welcher dafür hielte, daß es ſeine Schuldigkeit ſei, zu verhüten, daß dieſer Handel der Stadt nicht zum Schaden und Nachtheil gereiche, auch wohl vorherſahe, daß es endlich zu einem Krieg ausbrechen werde (denn Nuenar und ſeine Bundesgenoßen droheten beſtändig nichts anders, als Kreuz, Tormenten, und allerhand fürchterliche Dinge) ermanete das Domcapitel, daß es ſein Amt thun, und den Erzbiſchof anhalten möchte, daß er als Herr dieſes Lehens, dem Grafen als ſeinem Vaſallen,

und als Fürſt des Vaterlandes dieſem ſeinem Unterthanen ſo gleich den Befel ertheile, von ſeinem Unternemen abzuſtehen. Das Capitel verſprach nicht nur dieſem nachzukommen, ſondern erfüllete auch ſeine Zuſage ohne allen Zeitverluſt. Worauf dan der Erzbiſchof, als welcher ſeine Neigung, ſo er zu dem Grafen **Nuenar** hatte, auf eine Bewunderungswürdige Art zu verbergen wuſte, einen Convent nach **Herrenmüllem**, einem zwiſchen **Cöllen** und Lechenich gelegenem Dorf, ausſchriebe, dieſe Sache daſelbſt abzuthun. Von ſeiten des Domcapitels wurden dorthin abgeſchickt der Graf von **Tengen** Vicedecan der **Cölniſchen** Domkirche, und zwei geiſtliche Domherren. Damit aber **Nuenar** dieſen Convent entweder hintertreiben, oder wenigſtens aufſchieben möchte; verfügte er ſich mit ſeiner Gemalin, und andern Grafen und Gräfinnen nach **Brül** zum Erzbiſchof **Gebhard**/ von welchem er auf das freundlichſte empfangen wurde. Man hielte täglich Gaſtmale und lebte auf das herrlichſte; dachte aber an nichts weniger, als an die von dem Grafen **Nuenar** angeſtelte Predigten, und an die Correction deſſelben. **Gebhard** ward unterdeßen im Convent erwartet; dieſer aber beſtiege den Wagen, und begab ſich mit einem ganzen Schwarm von Frauenzimmer, gegen alles Vermuten, nach Bonn, um ſeine Mansfeldiſche **Agnes** zu begrüßen. Weil aber andere darauf drungen, daß der angeſagte Convent beſchleuniget werden möchte: begab ſich der Erzbiſchof endlich mit langſamen ſchritten nach **Herrenmüllem**, um beide Partei-

en

en abzuhören. Der Graf von Solms/ Nuenar und Bentheim erſchienen an beſtimten Tage ebenfals. Diejenige nun, welche von dem Domcapitel abgeſandt waren, trugen das, was ihnen aufgegeben worden, zu erſt, und zwar ohne allen Umſchweif, vor. Der Hauptinhalt hiervon war dieſer: daß das Domcapitel ſchon vorher vom Erzbiſchof verlanget habe, daß er die Ketzeriſche Predigten zu verhindern und der Vermeſſenheit des Grafen Nuenars Einhalt zu thun, ſich angelegen ſeyn laßen möchte, allein es ſeie nichts ausgerichtet worden. Daher dieſes nochmals des Capitels begeren ſei; welches nicht nur bitte, ſondern euch haben wolle, daß ſeine hochwürdigſte Gnaden die Ausgelaſſenheit des Grafen Nuenars bändige, und wofern ſolches nicht geſchehen ſolte, ſo würde es nicht unterlaſſen ſein Amt zu thun." Da nun der Erzbiſchof aus dieſem Vortrage abnam, daß die Sache dem Domcapitel zu Hertzen gehe, und es ihm mit ſelbiger ein wahrer Ernſt ſei; redete er in öffentlichem Convent den Nuenar an, und befal ihm, daß er in Zukunft von dergleichen Predigten ablaſen ſolte. Hier finge man nun von beiden Seiten an heftig mit einander zu ſtreiten. Der Graf Nuenar zoge die Kugel hervor, welche die Cölner auf ihn dargeſchoſſen, worauf er Tag und Jahr hatte ſetzen laſſen, mit vorgeben, daß es ihm zur gröſten Schande gereichen würde, wenn die Cölner diesfals ungeſtraft bleiben ſolten. Andere hingegen verteidigten die Cölner, und ſagten, daß die Meinung nicht geweſen, den Grafen oder ſonſt jemanden zu verletzen, ſondern nur

 dem

dem Prediger ſowol, als den zuhörern auf dieſe Weiſe einen Schrecken einzujagen, zu dem Ende, damit man das Volck aus der Predigt wegſchicken und künftig von dergleichen abſtehen möchte. Da der Graf **Nuenar** unterdeſſen zimlich hart beſtraffet wurde, ſo gab er endlich nach, und verſprach, fernerhin dergleichen Predigten nicht mehr zu veranſtalten; welche Zuſage er mit einem Handſchlag bekräftigte, doch mit der Beifügung, daß er dieſes nicht um der **Cölner**, ſondern um des Erzbiſchofs willen thun würde. Man ſagt auch, daß der Graf von **Solms** um die Vergebung ſeines Verbrechens angehalten, und ſolche auch würcklich erhalten habe. Nach dieſem finge man an, von der Reiſe des Erzbiſchofs auf den Augſpurgiſchen Reichstag zu handeln, wo er von dem Kaiſer, von dem Churfürſt von Bäyern, von Sachſen und andern Reichsfürſten erwartet wurde, und man ihm einen ſehr anſenhlichen Ort zu ſeiner Wohnung angewieſen und zubereitet hatte. Da aber das Capitel merckte, daß der Erzbiſchof ſich wegerte, und nicht geſonnen ſei, den Reichstag zu beſuchen, ſandte daſſelbe den Durchleuchtigſten Prinzen von Sachſen-Lauenburg Friderich mit gnuſamer Inſtruction nach Augſpurg ab. Welche Geſandſchaft dann dieſer preiswürdigſte Fürſt willig auf ſich nam, und mit aller Treue ausrichtete. Da nun ſolches der Erzbiſchof **Gebhard** über die Maſſen übel empfand; ſo war dieſes der erſte Anfang, der Brünn, und die Quelle des tödrlichen Haſſes zwiſchen dem Sachſiſchen Fürſten Friedrich und **Gebhard**. Wie ſehr aber derſelbe nach

und

und nach zugenommen, und wie hoch er endlich geſtiegen, wird aus dem, was weiter folgen wird, klärlich abzunemen ſeyn.

Das IV. Capitel.

Der Magiſtrat verweiſet alle fremde und unkatholiſche Einwöner der Stadt, drohet den Bürgern, ſo ſich zu Mechtern eingefunden, mit ſchwehrer Strafe, erhält von den Proteſtantiſchen Reichsfürſten ein Interceßionsſchreiben.

Da der Durchlauchtigſte Herzog von Jülich und Klev &c das hartnäckige, widerſpenſtige und ganz verhärtete Gemüt des Grafen Nuenars wahrname, bote er dem Cölniſchen Rath ſeine Hülfe an, und ermanete denſelben, daß er die Republic von dergleichen ketzeriſchen Predigten ſäubern möchte. Eben dieſes thate auch der Herzog von Parma. Im Jahr 1582. den 8. Auguſt begaben ſich, nach vorhergegangener reiffen Uberlegung, zwei Bürgermeiſter, nach Gewonheit der Stadt, zu Pferde auf den Marckt, und an die vornemſte Oerter der Stadt, und Ritten unter Vorhergehung zweier Herolden auf demſelben herum. Da ſie nun von dannen nach dem Rathauſe zurückgekehret waren, und das Volck zuſammen berufen worden; beſtiege der Stadtſecretarius die vor dem Rathhaus gelegene Canzlei, und laſe dem Volck die Rathsverordnung vor, davon der Hauptinhalt dieſer war " daß der Rath beſchloſſen und befolen habe, daß alle fremde Einwöner, welche nach dem Jahr 1566

in die Stadt Cöllen gekommen wären, und nicht nach der Vorſchrift der **Catholiſchen** Religion lebten, oder leben wolten, in Zeit von 4 Wochen die Stadt räumen, und ſich anderswohin begeben ſolten, maßen der Magiſtrat keineswegs geſonnen ſei, ſolche länger zu dulden. Was aber diejenige belange, welche gegen die Verordnung des Raths denen zu **Mechtern** gehaltenen Predigten, oder andern heimlichen Zuſammenkünften beigewonet, oder auch ſchon längſt vorhin den Befel, die Stadt zu verlaſſen, empfangen hätten: dieſe wolle der Magiſtrat noch über dies, mit einer durch dergleichen Vermeſſenheit wohl verdienten Strafe belegen.„ Unterdeſſen erhielten die Proteſtanten durch ihr vieles klagen und bitten, womit ſie den zu Augſpurg verſammelten Proteſtantiſchen Reichsfürſten beſtändig in den Ohren lagen, von denſelben folgendes Fürſchreiben an den **Cölniſchen** Rath: " Sie zweifelten gar nicht, der **Cölniſche** Rath würde ſich erinnern können, daß einige der Augſpurgiſchen Confeßion zugethane Churfürſten und Fürſten ſchon zum öftern, im Namen ihrer, ſich zu eben dieſer Religion bekennender Mitbürger, ihre freundſchaftliche Fürſprache und Erinnerungen theils durch Briefe theils durch Abgeſandte an ihn ergehen laſſen, und daß eben dieſe Fürſten, weder Beſchwernißen noch Unköſten angeſehen, um zu dem erwünſchen zweck zugelangen, ſo kein anderer, als dieſer, ſei, daß der Magiſtrat ſelbſt, und alſo die ganze Stadt in aller Ruhe und in allem Wohlſtand leben, annebens das Reich in dem friedfertigen Zuſtande, worinnen

es ſich

es ſich anjezo befünde, beſtändig erhalten werden möge. Und obwolen dieſe Fürſten und Churfürſten und andere Proteſtantiſche Stände allerdings dafür gehalten, daß ihr begeren bei den **Cölniſchen** Plaz gefunden, und ihre Briefe und Geſandten es dahin gebracht haben würden, daß ihre Mitbürger ihre Religion ſicher treiben und üben könten, und ſelbige von allen Beſchwerniſſen und Verdrüslichkeiten, welche ſie vor dem ihres Glaubens wegen ausſtehen müſſen, endlich befreiet worden: ſo müſten ſie gleichwol vernemen, daß man dieſem allem ohngeachtet der Augſpurgiſchen Confeßion nicht nur einen öffentlichen Plaz und Tempel und die freie Ausübung ihres Gottesdienſtes verſage, ſondern auch gegen die Bürger dieſer Religion täglich härter und ſchärfer verfare; daß man dieſelbe in Gefängniſſe, werfe; ihnen alles das ihrige Raube; groſſe Geldſtrafen auflege; ſie zur Stadt hinaus ſtoſe, und auf andere ungeziemende Weiſen mit ihnen verfare; daß keiner von ihnen in den Rath angenommen werde; daß man zu dem Ende Verordnungen und Verbündniſſe aufrichte, Eidſchwüre ablege, wodurch dieſelbe von allen Aemtern und Würden ausgeſchloſſen würden, und dieſes blos um der Urſache Willen, weil ſie ſich nach Antrieb ihres Gewiſſens, doch ohne Aufrur, Tumult, und Trennung, beſonders verſamleten, oder auſſer der Stadt das Wort Gottes anhöreten, und andere Chriſtliche Verordnungen und gebräuche beobachteten. Wofern nun dieſes wahr ſeyn ſolte, ſo könten ſie verſichern, daß ſich alle der Augſpurgiſchen Confe-

ßion zugethane Fürſten und derſelben Mitgenoſſen hierdurch höchſt beleidiget finden würden, angeſehen dieſes nichts anderſt ſei, als dieſe Religion für eine ſolche erklären und ausgeben, welche in dem Reich verdammet und verworfen, und weſſen Anhänger ſtrafbar, und zu öffentlichen Aemtern hinzugelaſſen zu werden, unwürdig wären, (rrr) Der Religionsfrieden, als der alleinige und einige Erhalter der algemeinen Ruhe, und des guten Vertrauens unter den Fürſten und ihren Unterthanen, wolle und verordne ein ganz anderes. Der Zuſtand des Reichs ſei nunmero alſo beſchaffen, daß, da ſelbiges von allen Orten her, mit Krieg umgeben, und von den mächtigſten angränzenden Fürſten angefallen würde, es anjezo höchſt nötig ſei (wann es anders iemals nötig geweſen) daß alle Stände und Glieder des Reichs, durch genaue Beobachtung der Verordnungen deſſelben, feſt zuſammen hielten. Es ſei auch billig, daß alle Klagen und alle Gelegenheit zur Aufrur und zum Mistrauen aus dem Wege geräumet würde. Dieſes aber könne keineswegs geſchehen, ſo lange es erlaubet ſei, die Bürger dieſer oder jener Religion, ohne alle Urſache, nur blos um der Bekäntnis ihrer Religion willen, aus einem unzeitigen und ſchlecht gegründeten Urtheil, zu Verdammen, und auf alle weiſe zu verfolgen. Es ſei ihnen daher aus beſonderm Befel ihrer Fürſten aufgetragen worden, die Cölner nebſt obiger freundſchaftlichen Ermanung, zum zweitenmal liebreichs zuerinnern, und dienſtwilligſt zu bitten, daß ſie dieſes begeren

(rrr) Siehe die oben angefürte Beilage ſub Num. 1.

ren fleißig erwägen, und alle Umſtände deſſelben treulich unterſuchen, endlich aber erlauben und geſtatten möchten, daß obgemeldte Beſtrafungen, Stadtverweiſungen, Geldſtrafen, Gefängniſſe, Ausſchlieſſung aus dem Rath und von andren Ehrenämtern, welche man gegen die Bürger Augſpurgiſcher Confeßion verordnet habe, abgeſchaft würden. Es habe ſich ſchon zum öftern gezeiget, daß die Evangeliſche Religion zu dieſen leztern Zeiten ſich durch die ganze Welt ausbreite, in den Herzen der Menſchen Wurzeln faſſe, täglich mehr und mehr zunehme, und menſchliche Gewalt nicht vermögend ſei, dieſelbe auszurotten; (sss) daß alle Obrigkeit, wel-

 che

(sss) Wer die Geſchichte weis, und im ſtande iſt, von allen Dingen unpartheiiſch zu urteilen, ein ſolcher wird ſich über den ſo groſen Fortgang der Reformation um ſo weniger verwundern, ie deutlicher er den ganz natürlichen Grund davon in der Beſchaffenheit der damaligen Zeiten und Umſtänden entdecken wird. Es iſt eine überaus merckwürdige ſtelle, welche wir in dem erſten Theil der Brandenburgiſchen Merckwürdigkeiten leſen. Sie iſt dieſe: " Man mus nicht glauben, daß Johann Hus / Luther und Calvin etwa beſonders erhabene Geiſter geweſen ſind. Mit den Häuptern der Secten gehet es eben ſo, wie mit den Geſandten. Oft gelinget es den mittelmäßigen Geiſtern am beſten, wenn die Bedingungen, die ſie anbieten, Vortheilhaft ſind. Da die neue Lehre des Luthers die Biſchöffe ihrer Pfründen, und die Klöſter ihrer Schätze beraubte; ſo wurde er gar bald das Haupt der Partei. Die Regenten folgten dieſem neuen bekehrer in Menge; denen Fürſten war der Raub der geiſtlichen Güter ein angenemer Leckerbiſſen. Der Churfürſt von Sachſen war daher der erſte, der ſich zu dieſer neuen Secte bekante. Pfalz, Heſſen, Hannover / Branden-

che ſich bemühet, dieſelbe zu verfolgen und zu erſticken, um dadurch die Ruhe ihrer Länder zu erhalten und zu befördern, nichts anders ausgerichtet, als daß ſie Aufrur, Krieg, Mord und die äuſſerſte Verwüſtung ihrer Länder bewerckſtelliget, ſich ſelbſt gequälet und das vergoſſene Blut ſo vieler unſchuldigen auf ſich geladen habe, und dennoch nicht zu ihrem Zweck gelanget ſei, ſondern alsdenn erſt wahre Ruhe und Frieden gefunden, wenn ſie dem Evangelio ſeinen Lauf

burg, Schwaben/ ein Theil von Oeſterreich/ Böhmen, Ungarn/ ganz Schleſien und Norden namen dieſe neue Religion an. Und der Churfürſt Joachim der zweite Gewann durch das Abendmal unter beiden Geſtalten die Biſtümer Brandenburg/ Havelberg und Lebus. Doch trat er dem ſchmalkaldiſchen Bunde der Proteſtanten nicht bei. Heinrich der achte fürete dieſe Art des Gottesdienſtes in Engelland ein. Denn als er ſich in die Anna von Bulen verliebte; ſo wolte er ſich von ſeiner Gemalin Cathrine von Arragonien ſcheiden laſſen, und bewerckſtelligte ſolches auch aus eigener Macht. Da ihn nun Clemens der ſiebente hierüber in den Bann that: verlies er im Jahr 1533. die Römiſche Kirche und erklärte ſich zum haupte der Engelländiſchen Kirche. Calvin, der die Gemütsart ſeiner Landsleute kante, und wuſte, daß ſie ſich mehr durch Liederchen, als durch Gründe überreden lieſſen, bediente ſich dieſer Bekehrungsart. Er machte alſo ein Straſſenlied/ deſſen Strophen ſich allemal ſo endigten:

O Mönche! O Mönche! ihr müſſet Weiber nehmen. Und dieſes hatte eine erſtaunende Würckung. Wenn man demnach die Urſachen des Fortganges der Reformation auf ganz einfältige Gründe ſetzen wil: ſo wird man ſehen, daß ſie in Teutſchland ein Werck des Eigennutzes, in Engelland ein Werck der

Lauf gelaſſen. (ttt) Es hätten die Cölner dieſes in den benachtbarten niederländiſchen Provinzen ſatſam erfaren. Uber dieſes hätte man ſchon viele Jahre hindurch beobachtet, daß an allen Orten des Reichs, oder auch auſſer dem Reich, wo dieſe Religion nicht unterdrucket, ſondern öffentlich angenommen worden, den Obrigkeitlichen Rechten nicht nur nichts abgegangen ſei, ſondern dieſelbe weit genauer und Heiliger beobachtet worden, als vorher geſchehen; daß an ſtat eines barbariſchen und ſehr unordentlichen Regiments, eine vernünftige, Chriſtliche und

Liebe, und in Franckreich ein Werck der Neuigkeit oder gar eines Liebchens geweſen.„

Dieſes ſchreiben nun die Proteſtanten ſelbſt, und zwar die höchſte Perſonen. Es gehört aber ein von Vorurteilen, Affecten, und Parteilichkeit gereinigtes Gemüte dazu, die Sache auf der rechten Seite einzuſehen, und wer beſitzet dieſes? Denn

Wenn Völcker einen Mann ſich einſt zum Abgott wählen,
Da wird kein Laſter ſeyn, und keine Tugend fehlen.
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muſter nach,
Und gräbt in Marmorſtein, was er im Scherze ſprach,
Umſonſt wird wider ihn ſein eigen Leben ſprechen,
Die Fehler werden ſchön, und Tugend ſtrahlt uns Schwächen

v. Haller.

(ttt) Es iſt eine von der unordentlichen Eigenliebe herkommende Unart der Menſchen, daß ſie die auf ihnen haftende Schuld von ſich stetshin auf andere zu ſchieben ſich bemühen. Zu allen dieſen Unruhen, Kriegen, Mord und Blutvergieſſen legten die Proteſtanten durch ihre Lehre nicht nur den Grund, ſondern verurſachten auch alle dieſe Ubel durch ihre Hartnäckigkeit und Unevangeliſche Art und Weiſe das Evangelium Chriſti (wofür ſie ihre Lehre ausgaben) auszubreiten. Die Wafen ihrer Ritterſchafft waren

und tugendhafte Policei und Zucht ſei aufgerichtet und beobachtet, das ſchändliche Mistrauen unter den Bürgern aufgehoben, und hingegen eine gute und aufrichtige Verſtändnis, Einigkeit und Friede hergeſtellet worden. Man bitte daher den Magiſtrat gar ſehr, daß er ſich dieſe Sache zu herzen gehen laſſen, und bedencken wolle, daß der gütigſte Gott viele tauſend Selen in der einzigen Stadt Cöllen durch die Stralen ſeines H. Evangelii erleuchtet und unzälige Hertzen damit eingenomen habe, alſo daß ſich viele der öffentlichen Bekäntnis des Chriſtlichen

nicht geiſtlich, ſondern fleiſchlich. Sie hatten eine Armee von hundert tauſend Mann auff den Füſſen, vermittels welcher ſie die Augſpurgiſche Confeſſion geltend zu machen ſuchten. Wo alſo ihre Wafen ſiegten, da hieſſe es: Vogel fris/ oder ſtirb. Gleichwol dörfſen ſie ſagen, daß ſie an dem Blute/ſo ihrer Lehre wegen vergoſſen worden, an dem unausſprechlichen Jammer und Elend, ſo daher entſtanden/unſchuldig wären und daß die Schuld auf den Catholiſchen hafte, weil ſich dieſelbe ihrer neuen Lehre widerſetzten. Die Catholiſche Religion war ſeit fünfzehn Jahrhunderten im ganzen Römiſchen Reich in ruhigem Beſitz. Sie hatte alſo das volkommenſte Recht ſich in dieſem Beſitz zu erhalten, und diejenige, ſo ſie ausſtoſſen und eine andern Einfuren wolten, waren verpflichtet/ auf eine überzeugende Weiſe darzuthun, daß ſie hierzu bevollmächtiget wären, und daß ihre neue Lehre die ächte/ wahre und uralte Apoſtoliſchcatholiſche Religion ſei, nicht aber die, ſo bisher dafür Gehalten worden. Dieſer Beweis hätte mit unwiderſprechlichen, alle zweifel überwiegenden Gründen dergethan werden müſſen. Da nun dieſes nicht geſchehen konte; ſo ware es in der That höchſt ungerecht, daß man durch die Macht der Wafen dasjenige wolte geltend machen, was man den Menſchen

chen Glaubens keineswegs ſchämeten, und als Glieder dieſer Stadt nur ein öffentliches Religionsexercitium, und dieſes zwar von ihrer rechtmäßigen Obrigkeit, in tiefſter Unterthänigkeit verlangten und begerten, mit gänzlicher Verſicherung, daß ſie ſich in allen und jeden zu dem Policeiweſen gehörigen Dingen, als treue und gehorſame Unterthanen auffüren, noch iemals von dem

Magi-

durch Gründe und Uberzeugung nicht beibringen konte. Wir wollen ſetzen, die Proteſtanten hätten würcklich nichts, als die reine Lehre des Evangelii vorgetragen. So wird man doch nicht leugnen können, daß die Art und Weiſe dieſelbe fortzupflanzen, ganz und gar Unevangeliſch geweſen. Wären ſie boten des Friedens geweſen und hätten das Evangelium des Friedens gelehret, ſo würden ſie mit Paulo geſagt haben: Die Wafen unſerer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich / ſondern geiſtlich; ſie würden nicht einen weltlichen Harniſch Spies und Schild, ſondern den Harniſch Gottes / das Schild des Glaubens / den Helm des Heils und das Schwerd des Geiſtes ergriffen, und gleich den Apoſteln die Gemüter mit bitten und Flehen zu gewinnen ſich bemühet, nie aber mit Petro das Schwerdt ausgezogen haben. Hätten die Proteſtanten, da ſie den Schmalkaldiſchen Bund aufrichteten und darinnen beſchloſſen, die Augſpurgiſche Confeſſion durch die Macht der Wafen einzufüren, ia da ſie den Kaiſer mit einem Kriegesheer von hundert tauſend Mann angriffen, ſich nicht der Worte Chriſti erinnern ſollen: Steck dein Schwerd in die Scheide, dann wer mit dem Schwerd umgehet / ſol auch durchs Schwerd umkommen. Meineſt du denn, daß ich mir nicht ohne dein Schwerd helfen könte? Hätten ſie den ſanftmütigen Geiſt Chriſti gehabt, ſo würden ſie ſich derſelben nicht nur erinnert, ſondern ſie auch genau beobachtet haben. Nun ſie aber einen andern Geiſt beſaſſen, ſo griffen ſie auch

Magiſtrat abfallen, ia, wo es erfordert werden ſolte, für die Wohlfart desſelben Sel und Leib, Gut und Blut hinzugeben bereit ſeyn würden; daß ſie auch keineswegs geſonnen, ſolche Dinge zu unternemen, dergleichen viele bisher befürchtet, ſondern daß ſie die Verwaltung der weltlichen Händel oder des Staats ganz allein dem Magiſtrat und Gott, welchen die Sache betreffe, anbefelen, und hierinnen andern berümten Chriſtlichen freien Reichsſtädten nachfolgen wolten. (uuu) Es ſei demnach die höchſte Billigkeit, daß der Magiſtrat die bitte ſeiner Mitbürger, wel-

zu ganz andern Wafen, als ihnen ihr Oberhaupt angewieſen hatte. Sie tödteten ihre eigne Mitbrüder und glaubten, daß ſie Gott einen Dienſt erwieſen; ſie wolten das geiſtliche Reich Chriſti durch fleiſchliche Wafen pflanzen. Und obwolen ſie der betrübte Ausgang dieſes Schmalkaldiſchen Krieges hätte überzeugen ſollen, daß die fleiſchliche Wafen bei Gott verhaſt wären; ſo lieſſen ſie dannoch davon nicht ab, ſondern; ſpielten heimlichen verrath, wiegelten argliſtiger und höchſt unchriſtlicher Weiſe auswärtige Mächte wider den Kaiſer auf / und griffen denſelben ganz unvermutet zum zweitenmal an, und erzwungen alſo dasjenige mit dem Mordſchwerdt, was Chriſtus und ſeine Apoſteln blos mit dem Schwerd des Geiſtes zu bewerckſtelligen befolen. Und deſſen wil man ſich nun noch rümen, ja gar die Leute überreden, als ob Gott im Spiel geweſen und die ihm verhaſte fleiſchliche Wafen geſegnet habe?

(uuu) Wir wollen dieſe ſchöne und ſüſſe Worte nach der Liebe beurteilen, und glauben, daß es den Proteſtanten damals auch alſo gemeinet geweſen. Die Erfarung lehret, daß die Menſchen niemals beſſer, als unter dem Druck ſind. Alle Secten ſind unter der Verfolgung demütig und leutſelig, aber trozig und hochmütig nach ihrer Aufrichtung, ſie Verfolgen wieder. Dieſer Saz

welche nicht auf zeitliche Güter, ſondern auf das ewige Heil ihrer unſterblichen Selen abzwecke, gnädig erhöre; ihnen einen Tempel oder einen andern Ort, wo ſie ſicher zuſammenkommen, und ihre Religion, ohne alle Unbequemlichkeit und Ungeſtraft ausüben könten, einräume, und auf dasjenige, was ihre Widerſacher (welche vielleicht ihren Nutzen dabei fünden, wenn die Bürger ſolcher Geſtalt unter ſich entzweiet wären) dawider einwenden und vorgeben möchten,

keines-

bedarf keines beweiſes, denn die Erfarung hat ihn gar zu viel beſtätiget, und beſtätiget ihn noch täglich. Bis auf dieſe ſtunde verfolgen ſich die Proteſtanten unter einander ſelbſt, mit einem recht tödlichen Has, und iſt nichts gewiſſers, als daß eine Partei die andere ganz aufreiben würde, wenn nur eine oder die andere die Oberhand ſo weit bekommen ſolte. Keiner welcher die innere Verfaſſung dieſer Kirche kennet, wird ſich unterſtehen, ſolches zu leugnen. „Die Reformirten, (heiſſet es in den Brandenburgiſchen Merckwürdigkeiten l. c.) verſuchten, die Lutheraner in Brandenburg zu verfolgen. Sie bedienten ſich der Neigungen, welche der König zu ihrem Vortheil hatte, um Reformirte Prediger in den Dörfern einzuſetzen, wo Lutheriſche geweſen waren. Dieſes beweiſet ſehr wohl, daß die Religion (nämlich eine unächte und falſche,) die Leidenſchaften in den Menſchen nicht ausrottet, und daß die Secten allezeit bereit ſind, ihre Gegener zu unterdrucken, wenn ſie ſich für die ſtärckſten halten„ Es hat demnach eine Obrigkeit bei aufnemung ſolcher Leute groſe Fürſichtigkeit zu gebrauchen. Was es für Folgen nach ſich gezogen haben würde, wenn der Cölniſche Magiſtrat dieſen ſchmeichlenden Worten Gehör gegeben haben ſolte, darf man nicht lange fragen; das vom Anfange der Reformation bis hieher bezeigte Betragen der Proteſtanten gibt ſolches gnugſam zu erkennen.

keineswegs achte. (www) Sie wären auch verſichert, der Magiſtrat werde in der That erfaren, daß auf dieſe gnädige Erlaubnis in der Stadt ein ſolcher Friede, Ruhe, und Einigkeit, nicht nur unter den Bürgern, ſondern auch unter den Rathsherren ſelbſt in ganz kurtzer Zeit erfolgen werde, dergleichen ſie ſich kaum hätten wünſchen können. Auf dieſe Art könten auch die Irtümer und verdamliche kezereien, welche durch heimliche zuſammenkünfte in die Stadt eingeſchlichen wären, am leichteſten erkänt, und ausgerottet, auch das Mistrauen unter den Bürgern am füglichſten gehoben werden. Es ſei zwar bekant, daß die **Cölner** auf einigen Reichsverſamlungen ſich durch einen Eid ſchon längſt verpflichtet, daß ſie in ihrer Stadt keine andere Glaubens-Ubung zulaſſen wolten, als die **Römiſch Catholiſche**; man könne aber nicht läugnen, daß der Religion wegen öffentliche und algemeine Verordnungen ergangen, denen beſondre Bündniſſe und Verträge nichts benemen möchten; überdis ſtreite dergleichen Verbindung und Verpflich-

(www) Eben dieſe Sprache füren die Reformirten zu Franckfurt am Main bis auf den heutigen Tag, um, wie ſchon oben erinnert worden, eine Kirche in der Stadt, und die offentliche Ausübung ihrer Religion zu erhalten, und können gleichwol bei ihren Glaubensbrudern, den Lutheranern nicht das geringſte Gehör finden, weil dieſe den ſüſſen Worten jener nicht trauen und befürchten, daß ſie nach erlangtem Finger, die ganze Hand begeren möchten. Wie kan man denn dem Cölniſchen Rath verargen, daß er ein gleiches befürchtet und daher den ſchmeichlenden Vorſtellungen der Proteſtanten keinen Raum gegeben?

pflichtung wider den Hauptgrund des Religions-friedens, als welcher die Erhaltung des guten Zutrauens und der Einigkeit unter den Ständen des Reichs wäre; mithin ſei dieſelbe ungültig und von keiner Wichtigkeit. Sie zweifelten alſo gar nicht, es würden ſowol ſeine Kaiſerliche Majeſtät, als die übrige Reichsſtände ſich in die Umſtände der Zeit zurichten wiſſen, und dieſem Begeren wilfaren, und den **Cölniſchen** diejenige Ruhe und Gluckſeligkeit, ſo hierauf ſicher folgen wurde, gerne gönnen. Sie lebten demnach der gänzlichen Hofnung, es würden die **Cölner** gleich andern Reichsſtädten ſich bemühen, die gute Verſtändnis und Freundſchaft mit den Churfürſten und Ständen des chriſtlichen Bekäntniſſes (chriſtianæ confeſſionis) beſtändig zu unterhalten und fortzuſezen, und daher denen gegenwärtigen Unruhen nach allem Vermögen abzuhelfen ſuchen. Wenn dieſes des Magiſtrats Wunſch und Verlangen ſei, ſo wären ſie ganz verſichert, es würde derſelbe alle gegen die Proteſtanten erkante Strafen ſo gleich aufheben, und die ſupplicirende Mitbürger gnädig und barmherziglich erhören. Hieraus würden alle Proteſtantiſche Churfürſten und Reichsſtände klärlich abnemen, daß die Nothwendigkeit eines ſolchen guten Zutrauens, und der darauf beruhenden Einigkeit unter ihnen und den Reichsſtänden den **Cölnern** in beſtändigem Andencken ſei, und daß die nöthige Freundſchaft und Gemeinſchaft mit ihren Nabaren ihnen nicht weniger am Herzen liege. Es würde ſolches auch verurſachen, daß die Gnade und Gunſt dieſer Churfürſten, Fürſten und übriger Gliedern des

Reichs gegen die Stadt **Cöllen** ſich hinwiederum vermehre und täglich anwachſe. Nebſt dieſem allem aber würde auch der Rath ein dem almächtigen Gott höchſt angenemes Werck volbringen, ſeine Bürger nach Wegräumung alles böſen Verdachts im Frieden und Gehorſam erhalten, ſich ſelbſt aber eine ruhige Regierung verſchaffen. Damit ſie aber ihren Fürſten, welche ihnen die Abſtattung dieſes Berichts aufgetragen hätten, von dieſem allen eine gewiſſe Verſicherung geben könten; ſo erwarteten ſie durch eben dieſen überbringer von dem **Cölniſchen** Magiſtrat eine erwünſchte Antwort.„

Das V. Capitel.

Des Gerüchte, daß der Erzbiſchof von der Catholiſchen Religion abtrete, verbreitet ſich mehr und mehr, worauf die Proteſtanten dasjenige, ſo ſie beim Cölniſchen Magiſtrat vergebens ſuchten, von dem Erzbiſchof zu erhalten ſich bemühen, und eine Bitſchrift bei demſelben eingeben.

Unterdeſſen nam das Gerüchte, daß der **Cölniſche** Erzbiſchof **Gebhard** im Glauben zu wancken anfange, und Vorhabens ſei, die Religion zu verändern, immer mehr und mehr zu. Dieſes ſchiene nun den Proteſtanten Waſſer auf ihre Mühle zu ſeyn. Sie verſuchten alſo, was ſie nur immer konten, bei dem Magiſtrat. Da ſie aber bei demſelben nichts erhielten, wandten ſie ſich endlich zum Erzbiſchof ſelbſt, und ſuchten deſſen Gemüt zugewinnen, welches ſie gewis nicht gethan

gethan haben würden, wenn ſie nicht längſt vorher Gewiſt haben ſolten, wie es um daſſelbe beſchaffen ſei. Denn wie hätte ihnen ſolches verholen ſeyn ſollen, da ſie den Brautfürer des Erzbiſchofs, ich meine den Grafen **Nuenar**, in allen Dingen zu ihrem beſten Freund, Gönner und Anfürer hatten? Sie übergaben demnach unter dem 18. Septemb. 1579. dem Erzbiſchof folgende Schrift:

"Sie hätten ſeiner Churfürſtlichen Gnaden nicht unverhalten können, daß zu dieſen lezten Zeiten die **wahre Evangeliſche Lehre**, die reine und unverfälſchte Religion allenthalben bei ihren Nachbarn durch die Gnade Gottes öffentlich gelehret und in herausgegebenen Büchern gründlich erkläret würde, und daß auch ſie durch eine ganz unverdiente götliche Wolthat dahin gelanget, daß ſie ſich in ihren Gewiſſen Verbunden hielten, eben dieſe Lehre, nach dem Wort Gottes, und deſſen in H. Schrift geoffenbarten Willen, zu bekennen; doch aber bisher weder Gelegenheit finden, noch auch Erlaubnis erlangen können, dieſelbe in öffentlichen Predigten, wie ſie doch vermöge götlichen Gebots ſchuldig wären, ihren Mitbürgern, Weibern und Kindern vorzutragen. Sie wüſten auch wol, welcher Geſtalt der fromme und gotſelige Erzbiſchof und Churfürſt von **Cöllen Herman** Graf von **Wied** vormals mit einem recht chriſtlichen Eifer, durch beſondere götliche Vorſehung angeflammet, nicht nur für ſeine Perſon zu dem Licht des Evangeliums gelanget, ſondern auch alle Misbräuche, welche er in ſeiner Kirche angetroffen, mit der

That ſelbſt abzuſchaffen und eine chriſtliche, dem göttlichen Wort gemäſſe Reformation einzufüren bemühet geweſen, welche ſeine Unterthanen ſamt ihm innigſt gewünſchet und verlanget; allein es ſei dieſes ſo löbliche Unterfangen des gotſeligen Fürſtens leider gehindert worden, und nicht zum gewünſchten Endzweck gekommen. Unterdeſſen hätten weder ſie noch ihre Vorfaren die bei Lebzeiten des Erzbiſchofs Herman geſchöpfte feſte Hofnung gänzlich faren laſſen können, ſondern vielmer noch jederzeit mit gänzlichem Vertrauen erwartet, daß derjenige, welcher für die ſeinige beſtändig und an allen Orten ſorge, den folgenden Erzbiſchöfen gleiche Gnade und gleichen Segen ertheilen werde. Sie könten auch nicht läugnen, daß eben dieſe folgende Erzbiſchöfe ſeit ihrer Regierung alles dasjenige, was zu ihrer Unterthanen und des Landes Wolſeyn nöthig geweſen, treülich ausgerichtet, indem ſie zur Beförderung der algemeinen Wolfart alle mögliche Mühe, Sorgfalt und Fleiß angewendet hätten. Allein unter andern Ubelen habe dieſes ſo berümte und alte Erzbiſtum auch des Unglück (ſonder zweifel um der Sünden willen des Volcks) betroffen, daß nach Abgang des Erzbiſchofs Herman, die folgende Erzbiſchöfe entweder nicht lange gelebt, ſondern in der Mitte ihrer Regierung zum gröſten Leidweſen ihrer Unterthanen durch den Tod dahin geriſſen worden, oder noch bei ihren Lebzeiten die Regierung freiwillig abgetreten. Daher ſei nun unter andern Beſchwerden auch dieſe (welche nicht nur das zeitliche Glück, ſondern das ewige Heil der Selen betreffe) entſtanden,

daß

daß ſie nämlich bisher um die Freiheit ihrer Gewiſſen nicht hätten anſtehen dörfen; vielweniger aber die freie Ausübung der **wahren, und Evangeliſchen Lehre** (welche doch bei andern Churfürſten und Reichsſtänden der Augſpurgiſchen Confeſſion den Untertanen geſtattet und erlaubet würde) erhalten können, wofern ſie ſich nicht die gröſte Gefar und Ungnade ihrer Fürſten hätten zuziehen wollen. Dieſer Mangel nun und die Beraubung des götlichen Worts habe denen Unterthanen ſeiner Erzbiſchöflichen Gnaden, als welchen nicht weniger, dann ihrem Erzbiſchof ſelbſt, obliege, von ihrem Leben und Beruf Rechenſchaft zugeben, für das zeitliche und ewige Heil der ihrigen Sorge zutragen, bisher nicht geringe Unruhe in ihren Gemütern und Gewiſſen verurſachet, welche daher bereits auf verſchiedene Art und Weiſe Rath geſuchet, nun aber beſchloſſen hätten, ihre Klagen bei ihrem Erzbiſchof, als rechtmäſſigen Fürſten vorzutragen, ſelbigen um der Ehre Gottes, und des algemeinen Friedens, und um des Heils und der Glückſeligkeit des ſo berümten Erzbiſtums Cöllen willen, zubitten und anzuflehen, daß ſich ſeine Erzbiſchöfliche Gnaden erinnern mögten, was ihr Biſchöfliches, und ihnen von Gott aufgetragenes Amt von ihnen erfordere, zumal da ſelbiges alſo beſchaffen, daß derjenige, welcher ſolches vertrete, verpflichtet ſei, nicht nur für das Policeiweſen Sorge zutragen, ſondern auch, und zwar vielmer, für die Wolfart der Kirche zu wachen und dahinzuſehen, daß ſeine Unterthanen zur wahren Erkäntnis Gottes, und deſſen unveränderlichen, in H. Schrift geoffen-

offenbarten Willens, (als welcher allen menſchlichen Verordnungen weit vorzuziehen) gebracht werden möchten, oder daß ſelbige ihnen wenigſtens nicht mißgönnet werde; auf alle Weiſe aber zu verhüten, daß man ſie um ſolcher willen nicht verfolge.

Sie begehrten daher von ſeiner Erzbiſchöflichen Gnaden unterthänigſt, daß dieſelbe nach der ihr angebohrnen Güte und Mildigkeit, und um des götlichen Befels willen: **daß man dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gott was Gottes iſt**, geben ſolle, gnädigſt geruhen möchten, denen Proteſtanten die Freiheit des Gewiſſens, worüber nur Gott allein zuherſchen vermöchte, zu ertheilen, und ihnen ein freies Exercitium der unverfälſchten **Evangeliſchen** Lehre zu verſchaffen, damit ſie nicht weniger, dan andere Unterthanen anderer Proteſtantiſcher Churfürſten und Fürſten ſich derſelben erfreuen, und alſo gleich den übrigen Unterthanen unter der löblichen Regierung und Schuz ſeiner Churfürſtlichen Gnaden in Zukunft nicht weniger, dann bisher, ſtil wohnen, und mit ihren Mitbürgern, friedlich, geruhig und ohne alle Furcht einer Verfolgung oder Unterdruckung, ohne allen Widerſpruch einer andern Religion, ihr Leben chriſtlich zubringen könten. Sie hingegen verſicherten und gelobeten ſo wol für ſich ſelbſt, als für ihre Bundesgenoſſen, nicht nur dem Erzbiſchof allein, ſondern auch dem Hochwürdigſten Domcapitel und allen Mitbürgern, welche bei der **Catholiſchen** Religion zu beharren beſchloſſen, aufrichtig und ernſtlich an, daß ſie bei dem ſchuldigen gehorſam

be-

beſtändig verbleiben, und ſich jederzeit einer geruhigen und ſtillen Auffürung befleiſſigen, auch alles leiſten wolten, was zur algemeinen Wolfart nötig und nüzlich ſei, damit die That ſelbſt ihre groſe Neigung zum Frieden an Tag legen möge. Ferner würden ſie durch die Gnade Gottes nicht die mindeſte Gelegenheit zu etwan einem Verdacht geben, als ob ſie bei dieſer Sache etwas anders, als die Freiheit der Gewiſſen und Ausübung der **Evangeliſchen** Lehre geſuchet. Weswegen ſie dann der gänzlichen Hofnung lebten, ſeine Churfürſtl. Gnaden würden, zur Beförderung der Ehre Gottes und der algemeinen Wolfart des Landes, wie auch zur Aufhebung aller Uneinigkeit, und Tilgung des aus derſelben entſtehenden Übels, alle Mühe, Sorgfalt, und Fleiß anwenden; ſich aber ihrer und ihrer Mitbrüder, welche nächſt Gott zu ihrer Erzbiſchöflichen Gnaden ihre Zuflucht hätten, väterlichſt erbarmen; dieſes ihr chriſtliches begehren erhören, und gegenwärtige demütigſte Bitſchrift, welche ſie um wichtiger Urſachen willen, ſonderlich aber wegen der Gefar ihres Selenheils nicht länger hätten zurückhalten können, gnädigſt aufnemen, eingedenck, daß das Leben der ſterblichen kurz und alle Menſchen, wes Standes und Würden ſie auch immer ſeyn möchten, verbunden wären, dem unveränderlichen götlichen Gebott, zu gehorſamen, wenn ſie von der ewigen Glückſeligkeit dermaleins nicht ausgeſchloſſen bleiben wolten. Weswegen diejenige klüglich handelten, welche in dieſem Elenden und gebrechlichen Leben, bei allen ſich täglich äuſſernden Widerwärtigkei-

tigkeiten, ihr Vertrauen auf Gott ſezten; und mit dem Königlichen Propheten, erkänten, glaubten, und bekänten was der Pſalm ſagt: **Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet/ alſo erbarmet ſich der Herr derer/ die ihn fürchten, weil er unſere Gebrechen weis. Er gedencket daran/ daß wir ſtaub ſind. Der Menſch verdorret wie Gras und ſeine Tage gehen dahin/ wie eine Blume verwelcket/ weil des Menſchen Geiſt davon muß.** (xxx) **Die Barmherzigkeit Gottes aber**

bleibet

(xxx) Dieſe alleinige Betrachtung, daß wir uns alle auf dem Wege zur Ewigkeit befinden, und nur noch einige wenige Schritte mit einander zuthun haben, ſolte ſchon überflüßig genug ſeyn, uns zur Beobachtung des Friedens und der Einigkeit zu bewegen. Denn wer hat wohl iemals geſehen, daß Menſchen, ſo in der Fremde auf theils unbekanten, theils Schlüpfrigen / und um mancher Urſache willen, höchſt gefärlichen Wegen wandeln, und daher in vielerlei Fällen einander benötiget ſind: ſich haſſen, beneiden, ſich mit einander ſchlagen und raufen? Da nun dieſes gleichwol von denen mit geraden und geſchwinden Schritten der Ewigkeit entgegen gehenden Menſchen geſchiehet: ſo rufet zu ihrer gröſten und billigen Beſchämung der Mund der Weiſen voller Verwunderung über dergleichen thörichtes und boshaftes Betragen folgender Maßen aus

- - - Tantone placuit concurrere motu
Juppiter! æterna gentes in pace futuras? Virgil.

Das iſt:

Wie könt ihr Götter denn, O ſagt es mir! Wie könnet ihr
es jemals doch zugeben /
Daß eben dieſes Volck, das ihr dazu beſtimt, daß es ſol
immerhin in ſtetem Frieden leben,
Daß dieſes nur Geſchlecht um eine kleine Beute
Sich immer rauft und ſchlägt/ verwüſtet Land und Leute?

bet in Ewigkeit / über die, ſo ihn Fürchten / und ſeine Gerechtigkeit über Kindeskind / bei denen / die ſein Wort und Zeugnis halten / und eingedenck bleiben ſeiner Gebote / daß ſie darnach thun. Sie wünſchten endlich, daß eben dieſer treue Gott und Vater aller das Herz ſeiner Erzbiſchöflichen Gnaden durch die Gnade des H. Geiſtes regieren und dahin lencken wolle, daß ſie als ſupplicirende auf dieſe unterthänigſte und höchſt billige Bitte, eine gnädige und angeneme Antwort erhalten, und alſo in ihren Herzen und Gewiſſen Freudigkeit und Freiheit verſpüren möchten. Eine ſolche hohe und groſſe Gnade, eine ſo chriſtliche Wolthat würde Gott, deſſen Ehre man hierbei allein ſuche, ſeiner hochwürdigſten Erzbiſchöflichen Gnaden ſonder allen Zweifel reichlich vergelten. Es würde auch ein ſo herrliches Werck ihr bei allen Proteſtantiſchen Reichsſtänden zum gröſten Ruhm und Ehr gereichen; ſie aber würden ſo, wie es demütigen und getreuen Unterthanen gebüret, ſo lang ſie Athem hohlen könten, dieſe groſe Wolthat ſeiner Hochwürdigſten Gnaden und dem ganzen Erzbiſtum durch alle mögliche Dienſtgefälligkeit zuvergelten, und durch Gut und Blut ſich danckbar zu erweiſen ſuchen.„

Damit nun dieſe dem Churfürſt übergebene Schrift nicht weniger, als diejenige, ſo ſie dem Magiſtrat überreichet hatten, durch die Fürſprache groſer Fürſten und Herren begleitet werden, und deſto mehr Anſehen bei dem Erzbiſchof haben möchte: ſo ergingen gleich darauf von den Städten, Fürſten und anderen Ständen der Augſpurgiſchen

giſchen Confeſſion Briefe und Fürſprachen an den Erzbiſchof ab, worinnen man ihm dasjenige, was ſich in vorigen Zeiten zugetragen, zu Gemüte fürete, und die Sache der **Cölniſchen** Proteſtanten auf das beſte empfale.

Im Eingang meldeten ſie " wie gros die Menge der **Cölner** ſei, welche ein freies Exercitium der wahren **Evangeliſchen** Lehre ſuchten, wünſchten und verlangten; daß der **Cölniſche** Rath dieſelbe ſtrafe und verfolge; ſie in das Gefängnis werfe; aus dem Rath jage; ihnen Geldſtrafen auflege; ſie der Stadt verweiſe und auf allerlei Weiſe höchlich beſchimpfe. Sie zeigten ferner, daß dieſe Unbild und Beſchimpfung nicht nur die **Cölniſche** Proteſtanten, ſondern alle Städte, Fürſten und Stände der Augſpurgiſchen Confeſſion betreffe. Daß daher unter den Ständen und Gliedern des Reichs nichts anders, als ein ſchädliches Mistrauen entſtehen würde; daß durch dergleichen vermeſſenes und unzeitiges Betragen die unter beiden Religionsverwandten aufgerichtete, freundſchaftliche Verträge und Bündniße verlezet und aufgehaben würden. Sie meldeten, daß ſie dem **Cölniſchen** Rath von dem Reichstag ſelbſt geſchrieben und von ihm begehret hätten, daß er dieſe ſcharfe Verordnungen lindern, oder vielmer ganz aufheben möge; daß er ſeinen Bürgern, ſo ſich, was die Policei betreffe, gehorſam erwieſen, in denen Dingen, ſo das Gewiſſen belangten, nicht beunruhigen wolle, ſondern ihnen einen Tempel, oder einen andern Ort, wo ſie ihre Religion ſicher treiben und ausüben könten

ten, einräumen und anweiſen möchte. Unterdeſſen ſei der Briefträger zurück gekommen und habe eine kaltſinnige, ia abſchlägige Antwort von dem Rath mit ſich gebracht. Es wären auch die ſcharfe Befele wider die Proteſtanten im geringſten nicht gemäßiget worden, vielmer hätten ſie vernehmen müſſen, daß der Magiſtrat durch die Schriften einiger Geiſtlichen ſich immer mehr und mehr erbittern und zu einer noch gröſern Grauſamkeit anfeuren und verleiten lieſſe. Sie zweifelten daher nicht, es würde dieſes harte und unbarmherzige Verfahren des Magiſtrats gegen die Proteſtanten ſeiner Hochwürdigſten Gnaden, dem Herrn Erzbiſchof zu **Cöllen**, nicht weniger höchſt misfällig ſeyn. Um ſo mehr, da dieſelbe nach der ihnen beiwonenden Weisheit und Klugheit ohne Mühe würden urtheilen können, was für ein heimlicher Has und Grol, was für groſſe Uneinigkeiten aus dergleichen ungeſtümmen Betragen zwiſchen den Reichsſtänden gar leicht entſtehen und ſich hervorthun könten. Weswegen ſie denn für ratſam angeſehen, dieſes ſeiner hochwürdigſten Gnaden zuberichten und bekant zumachen, mit inſtändigſter Bitte, daß dieſelbe gnädigſt geruhen möchten, den **Cölniſchen** Magiſtrat zu beſänftigen, und demſelben vor Augen zuſtellen, was für groſen Tumult, Aufrur und Lermen die Verfolgungen der Kirche jederzeit verurſachet; der Cleriſei aber Einhalt zuthun und derſelben zu befelen, daß ſie ſich fernerhin nicht unterſtehe, weder den Magiſtrat aufrüriſch zu machen, noch etwas gegen die Glaubensgenoſſen der Augſpurgiſchen Confeſſion zu unternemen; daß ſie ſich

vielmehr

vielmehr befleißigen ſolte, dem Magiſtrat friedlichere Gedancken beizubringen und denſelben zu ermanen, daß er die alzuſcharfe Befele und derſelben unglückliche Volziehungen, wie auch die eingefürte Verfolgungen abſchaffe, und denen Bürgern der Augſpurgiſchen Confeſſion einen Tempel, worinnen ſie ihre Religion ausüben und treiben könten, gnädig verleihen wolle. Sowol ſeine Hochfürſtl. Gnaden, als übrige Vorſteher der Kirche könten von ſelbſt leicht ermeſſen, daß dieſes ihnen zum gröſten Rum und Lob gereichen, das Vertrauen und den Frieden zwiſchen ihnen und den Unterthanen vermehren, ferner alle aus den heimlichen Zuſammenkünften entſtehende Unordnungen aus dem Weg räumen werde; im Gegentheil aber leicht geſchehen könne, daß durch dergleichen wider Chriſtum und deſſen Evangelium angeſtelte Verfolgungen die Länder in Unordnung und Unfal gebracht würden, und die Sachen endlich ganz anders ausſchlagen dörften, als man ſich vorgeſtellet. Sie erſuchten daher ſeine Churfürſtl. Gnaden nochmals, daß ſie dieſes alles wohl beherzigen und den algemeinen Frieden durch die vorgeſchlagene und geſuchte Mittel zu beförderen, nicht unterlaſſen wolle: Welchemnach ſie ſich die Gunſt und Wolgewogenheit aller andern Churfürſten, Fürſten, und Reichsſtänden erwerben würde (yyy) „ ꝛc.

Das

(yyy) Siehe dieſes Interceſſionsſchreiben, in der im Eingange angefürten Apologie des Gebhard Truchſes ſub N. 20. unſerer Beilagen aber. ſub N. 2.

Das VI Capitel.

Gebhard verſpricht zwar, auf dem Augſpurgiſchen Reichstag zu erſcheinen, ſtellet ſich aber gleichwol nicht ein. Wirbt in Weſtphalen eine groſe Menge Soldaten und macht ſich hierdurch bei allen verdächtig, gibt aber zu ſeiner Rechtfertigung die Urſachen hiervon an.

Truchſeſius wurde die ganze Zeit über, daß dieſer Reichstag währete, zu Augſpurg umſonſt erwartet. Zwar iſt gewis, daß er nach geſchehener erſten Ausſchreibung beſchloſſen hatte, dorthin abzugehen, auch ſchon würcklich auf der Reiſe begriffen geweſen, und bis in das Heſſenland gekommen.

Allein da der Reichstag um wichtiger Urſachen willen aufgeſchoben, und ihm durch die Geſandten des Kaiſers die Nachricht hinterbracht wurde, daß er die Reiſe nicht beſchleunigen ſolte, kerete er nach Weſtphalen zurück.

Nachher aber fertigten der Erzbiſchof und das Capitel zugleich noch andere Geſandten nach dem Reichstag ab, nämlich den Grafen von Tengen, den Grafen Eberhad von Solms, Amtman durch ganz Weſtphalen, den Fürſtenberg, Amtman in Bilſtein, Burchard Canzler und beider Rechten Doctor, auch den geheimen Rath des Erzbiſchofs, Herrn Michael Glaſer, mit der Verheiſſung und Zuſage, daß der Erzbiſchof ſelbſt folgen würde. Nachdem ſich nun dieſelbe ſchon lange Zeit auf dem Reichstage aufgehalten hatten, und von den Fürſten ſowol, als ihren Geſandten zum öftern befraget wurden, ob auch der

Erzbiſchof ſelbſt auf dem Reichstag erſcheinen würde; gaben ſie die Antwort, daß er kommen werde, denn er habe ſie hiervon zu verſchiedenen malen ſchriftlich verſicheret. Und da ſie dieſe Antwort auf Befragen mehrmals ertheilten, gleichwol aber der Erzbiſchof ſich nicht einſtelte: fingen die Fürſten an, an deſſen Uberkunft zu verzagen. Unterdeſſen verſicherten die Cölniſche Abgeſandte noch immerhin, daß er nicht ausbleiben werde, zeigten auch die Briefe, worinnen er gemeldet, daß er zu Ende des Reichstag gegenwärtig ſeyn würde. Da endlich die Zeit herannahete, daß der Reichstag geendiget werden ſolte; ſo überſchickte **Gebhard** wider alles Vermuten von ſeiner Seite andere Geſandten nach Augſpurg, nämlich den Grafen Adolph von Solms, und den Doctor Suarz, welche einen Verſuch wagen ſolten, ob ſie es auf dem Reichstag dahin bringen könten, daß Einemjeden die Religionsfreiheit, und denen geiſtlichen Fürſten die Ehe, ohne Verluſt der Regierung, verſtattet würde. Allein ſo ſehr man auch bemühet war, dieſe und dergleichen Dinge mehr zu behaupten, und zu erhalten; ſo wurden ſie dannoch mit nichten angenommen, ſondern rund abgeſchlagen. Es wurden auch noch andere Puncten vorgetragen, über welche man von beiden Seiten lange mit einander ſtritte; doch ward entweder nichts, oder ſehr wenig entſchieden. Endlich wurde im Monat Septemb. der Reichstag geendiget, und gingen alle anweſende Reichsglieder wieder nach Haus.

Kurz hernach, nachdem **Gebhard** heimlich

mehrere Soldaten angeworben, als er ſonſt gewönlicher Weiſezu haben pflegte, verlies er Weſtphalen, und begab ſich wieder nach dem Rhein, hörete aber vorher, um allen böſen Verdacht zu vermeiden, in Gegenwart ſeines geheimen Rats Averduncks, eines ſehr redlichen Mannes, mit vieler Andacht eine H. Meß, und befal demſelben, da er Abſchied von ihm nam, daß er ihm nach 14. Tagen auf Bonn nachfolgen ſolte. Die Weſtphäliſche Räte und Edelleute, da ſie ihren Fürſten mit einer ſo groſen Menge Trabanten, Reiter und Fusvolck umgeben ſahen, (welches etwas ſehr ungewönliches war) hingegen bemerckten, daß er gar keine Räthe bei ſich hatte, gerieten hierüber in groſe Verwunderung und erkundigten ſich daher hin und wieder heimlich, was doch dieſer groſe Apparat bedeuten und auf ſich haben möchte? Ihr Verdacht ver- vermehrte ſich durch das entſtandene Gerüchte von ſeiner vorhabenden Vermälung mit der Gräfin **Agnes**. Der Erzbiſchof aber entſchuldigte ſich und gab vor, daß er dieſe Manſchaft aus keiner andern Urſache angeworben habe, als um die Städte, Schlöſſer und Feſtungen ſeines Landes, welche von Feinden und fremdem Völckern angefallen würden, befeſtigen und beſchützen zu können. Denn die niederländiſche Stände hätten kürzlich die Feſtung an der Iſſel (Iſſam) und die königliche Truppen die Feſtung **Odenheim** (oder Philippsburg) feindſeliger Weiſe angefallen und eingenommen, und es ſtehe zu befürchten, daß, wofern man ſich nicht in einen wehrhaften Stand ſetze, noch mehrere Oerter Gefar

lauffen

kaufen würden. Die Trabanten habe er darum nötig, weil er wiſſe, daß man ihm argliſtiger Weiſe nachſtelle. Daß er aber keine Räte bei ſich füre, geſchehe deswegen, weil in Weſtphalen noch viele Geſchäfte vor Handen, ſo bisher nicht entſchieden worden, und er derſelben auf der Reiſe nicht bedörfe. Er fügte hinzu, daß er in Erfarung gebracht habe, daß das **Cölniſche** Domcapitel etwas wider ſeinen Erzbiſchof zu unternemen ſuche. Solte nun daſſelbe hierinnen fortfaren, ſo verlange er zuwiſſen, was er ſich von dem Weſtphäliſchen Adel zu verſprechen habe? Worauf dieſe geantwortet haben ſollen, daß ſie nichts unterlaßen würden, was einem getreuen Unterthanen zukomme, wofern er nur ſeine Regierung nach dem Exempel ſeiner Vorfaren zufüren, nicht ermangeln werde; ſolte er aber, wie das Geſpräch ginge, geſonnen ſeyn, in den Eheſtand zu treten: ſo würde er von ihnen vergebens Hülf erwarten. Unter andern fürete er auch damals in gegenwart ſeiner Weſtphäliſchen Räten die Klage, daß einige Dinge in der **Catholiſchen** Kirche durch ganz Weſtphalen in einen groſen Verfal geraten, und ihre urſprüngliche Reinigkeit verloren hätten. Es wären viele Kinder, welche nach der alten und löblichen Gewonheit der **Catholiſchen** Kirche nicht einmal confirmiret worden. Die Schuld hievon ſei, daß ſeit langer Zeit kein Weihbiſchof in Weſtphalen geweſen. Er wolle alſo einen Weihbiſchof von **Cöllen** überſenden, welcher die Kinder confirmire. Er thate noch hinzu, daß er dem Weſtphäliſchen

Commen-

Commendeur, dem Herrn Nevelinck, (Commendatori) dem Reck und Joh. Nopelius eine Form und Weiſe ſchicken wolte, nach welcher die Kirchen aller Orten viſitirt und beſuchet werden ſolten; er würde ihnen auch den Befel ertheilen, die Weſtphäliſche Kirchen nach der Norm und Richtſchnur der Catholiſchen Religion zu reformiren. Welches Formular der Kirchenviſitation, wir am Ende des vierten Buchs beifügen werden.

Das VII. Capitel.

Der Churfürſt keret aus Weſtphalen nach Bonn zurück, ſeine Ankunft verurſachet daſelbſt groſen Tumult, begeret von dem Bönniſchen Rath die Stadtſchlüſſel und richtet dadurch in der ganzen Stadt Schrecken und Aufrur an.

Nachdem er dieſe Verſprechungen von ſich gegeben hatte, begab er ſich aus Weſtphalen, und ginge nach Bonn ab. Er ſandte den Caſpar Heien, einen Weſtphäliſchen Edelman und Capitain der Leibgarde, voraus. Da derſelbe zu Bonn ankame, eröfnete er, daß er an den Doctor Eck, geheimen Rath und damaligen Prätor zu Bonn, wie auch an den Rath dieſer Stadt Befele von dem Churfürſten bei ſich habe. Allein weil Doctor Eck in den Herbſt abgegangen war, und ſich auf ſeinem Landgut Birgil aufhielte; ſo konte damals nichts vorgenommen werden. Da aber am folgenden Sontage des Morgens ganz frühe beſagter Doctor Eck, ohne von der Ankunft des gemeldten Capitains und

von dem, was vorginge, das geringſte zu wiſſen, mit ſeiner Familie zufälliger Weiſe nach **Bonn** zurück kame, verfügte ſich der Capitain **Heien** des Morgens um 8. Uhr zu ihm, und gab zu erkennen, daß der Erzbiſchof aus Weſtphalen zu Sieburg angekommen ſei, und daß er heute daſelbſt ſpeiſen, um 2. Uhr aber von dort nach Bonn abgehen werde. Es habe daher ſeine Churfürſtl. Gnaden befolen, daß die Hofleute und Musquetirer über den Rhein fahren, nach Sieburg kommen, und daſelbſt auf ihn warten ſolten. Ferner Befele der Churfürſt, daß der Prätor **Eick** ſich ungefär um 9. Uhr auf das Rathaus verfügen und daſelbſt geheime Briefe an den **Bömiſchen** Rath empfangen, auch für die Hofleute ſowol, als Musquetirer bequeme logiementer in der Stadt ausmachen ſolte, wie er hernach von ihm (beſagtem Capitain) ferner vernemen würde. Eck erſchiene um die beſtimte Zeit, lies auch den Rath zuſammen ruffen; allein es kame niemand, welcher Briefe oder Befele von dem Churfürſten überbrachte. Bald hernach, ungefär um 10. Uhr, gab der Thurnwächter durch das Horn ein Zeichen, und rieffe, daß von der andern Seite des Rheins eine groſe Menge Reiter und Fusvölcker auf **Bonn** ankäme, und über den Rhein ginge. Hierauf lies **Eck**, welcher von der Uberkunft des Churfürſten war benachrichtiget worden, denjenigen, welche an dem ſogenanten **Cölniſchen** Thor die Wacht hatten, ſogleich anſagen, daß die Völcker, welche herankämen, keine feindliche, ſondern **Churcölniſche** Völcker wären. Er war auch geſonnen, das, was

was er von dem Capitain gehöret, dem Rath bekant zu machen; allein weil ihm kein Schreiben war übergeben worden, ſo hielte er dafür, daß es nicht füglich geſchehen könne. Unterdeſſen wurde das Thor geſchloſſen, und konte niemand hineingelaſſen werden, ehe und bevor der Rath hierüber befraget worden. Dieſer ſchickte demnach ſo gleich einige der ſeinigen nach dem Thor ab, um zu erkündigen, was er für Völcker wären, und ihme hiervon Nachricht zu überbringen, den Prätor **Eck** aber, welcher vor dem Rathhaus ſaſſe, fragten ſie weder um Rath, noch begerten ſie zu wiſſen, warum er den Rath zuſammen beruffen habe. Nichts deſtoweniger lies **Eck** diejenige, welche nach dem Thor abgeſchickt wurden, auf dem Wege zurück berufen, damit er ihnen den von dem Capitain erhaltenen Befel des Churfürſten bekant machen möchte. Da nun ſelbige nicht wieder zurückkereten, ſo erfur der Rath, welcher von allem dieſem nichts wuſte, auch ferner nichts von dem, was der Churfürſt befolen hatte. Kurz hernach kam ein Bote zu dem Prätor **Eick** / und berief ihn nach dem Thor, mit Vorgeben, daß man gar dem Churfürſt ſelbſt das Thor verſchloſſen habe. **Eck** begab ſich ſogleich nach dem Thor, und als er dorthin kame, traf er diejenige, ſo der Rath dahin abgeſandt hatte, in einem heftigen Wortſtreit mit dem Capitain **Heien** und andern Edelleuten des Hofs, welche vorher geſchickt worden wären, an. Damit er nun demſelben abhelfen möchte, eröfnete er den Ratsherren den an ihn ergangenen Befel des Churfürſten, und batete, daß man die vor dem Thor-

 ſtehende

ſtehende Perſonen in die Stadt einlaſſen möchte, weilen es die Hofleute und Hausgenoſſen ſeiner Churfürſtl. Gnaden wären. Hierauf antwortete der Bürgermeiſter **Schlaunius**/daß dem Magiſtrat vor wenigen Tagen anbefolen worden, niemanden, unter was für Schein es auch immer ſeyn möchte, in die Stadt einzulaſſen, ja den Churfürſten ſelbſt nicht, wofern er nicht, daß er es ſei, klar und deutlich zu erkennen gebe. Da Eck dieſes hörete, ſchwiege er ein wenig ſtil, und antwortete nachmals alſo: Er wolle ihnen nur ſeinen Rath ertheilen, aber nichts befelen, als allein dieſes, daß ſie nichts anders thun ſolten, als was ſie hernach vertheidigen und rechtfertigen könten. Unterdeſſen finge der Trompeter an Lerm zu blaſen, und verkündigte, daß der Churfürſt da ſei. Da nun die nach dem Thor abgeſandte Ratsherren ſolches höreten, verlieſſen ſie das Thor und begaben ſich ſogleich zu dem Churfürſten, und empfingen denſelben auf das ehrerbietigſte, bewilkomten ihn, und der Bürgermeiſter **Schlaun**, der das Wort fürete, bate um gnädige Entſchuldigung, daß das Thor nicht ehender geöffnet worden. **Gebhard** gab ihnen hierauf die Hand, und lobte ſie verſtelter Weiſe, daß ſie die Seinigen nicht herein gelaſſen und befal hierauf, die Thoren zu eröfnen. Da nun dieſer Befel ſo gleich volbracht würde, zoge der Churfürſt mit ſeinem ganzen Gefolg, mit allen Füsvölkern und Reitern ſamt den unter ſelbigen heimlich verſteckten Musquetirer zur Stadt hinein und begab ſich gerades Weges nach der Canzelei,

wo-

wohin er den Doctor Eck, als Prätor der Stadt, den Stalmeiſter Melſchede, und den Hauptman Caſpar von Heien ſogleich zu ſich rufen lies, und ſelbigen befal, den Rath auf dem Stadthaus zu verſamlen, und denſelben folgende befele vorzutragen: Erſtlich ſolten ſie ihn bei dem geſamten Rath entſchuldigen, daß er mit einer ſo ungewönlichen Anzal Kriegesleute in die Stadt gekommen (zzz), und zu erkennen geben, daß die theils ſchon entdeckte, theils aber noch geheime und verborgene böſe Anſchläge, mit welchen man wider **Bonn** ſchwanger gehe, die einzige Urſache hiervon ſei. Sowol das **Cölniſche** Domcapitel, als auch andere hätten ihn ermanet, daß er auf ſeiner Hut ſeyn möchte, damit unter andern Städten des Erzbiſtums ſonderlich dieſer Stadt, weil das Archiv und der Schaz der Provinzen (theſaurus provinciarum) darinn befindlich wären, nichts widriges begegnen möchte. Er habe an der Treue der Bönniſchen Bürger nicht den geringſten Zweifel, ſondern fürchtete nur benachbarte Kriege. Er ſei daher entſchloſſen, ſich einige Zeit in **Bonn** aufzuhalten, mit derjenigen Mannſchaft, welche er mit ſich herein gebracht, doch alſo, daß nicht alle zugleich in der Stadt bleiben, ſondern nach und nach in die benachbarte Städte und Feſtungen verleget werden ſolten, ſo lange, bis daß er genauer entdecket haben würde, was von den benachbarten Kriegen zugewarten ſtehe. Er befehle demnach, daß

(zzz) Die Anzal dieſer Kriegesleute beſtunde aus 400 Mann Infanterie und 200 Mann Cavallerie.

der Rath dem Quartiermeiſter die Quartiere für dieſelbe anzeige. Und weil gegenwärtig die Zeit da ſei, ſich zur Tafel zu begeben, ſo befele er ferner, die Thoren zu ſchlieſſen, und ſelbige ohne ſein Vorwiſſen und Genemhaltung nicht zu eröfnen, noch jemanden aus oder einzulaſſen. Und da auf der Canzelei nicht eingehizet, noch ſonten etwas zugerichtet wäre: ſo wolle er bei dem Herrn von Kriching (in deſſen Behauſung ſich die Gräfin **Agnes** damals befand) zur Tafel gehen; für die andern vornemſte Hofleute aber ſolte in dem Gaſthaus, ſo das Schild der Blumen füre, das Mittagmal zubereitet, 2 Bürgermeiſter aber nebſt einigen andern der vornemſten Ratsherren mit dazu gezogen werden; nach gehaltener Tafel wolle er durch ſeine Miniſter mit dem Rath weitere Unterhandlung pflegen. Dieſen Churfurſtlichen Befel überbrachten ſie dem Rath, welcher nach einer kurzen und geſchwinden Uberlegung folgende Antwort ertheilte: " Daß ihnen die Ankunft ſeiner Churfürſtl. Gnaden angenem ſei; doch verwunderten ſie ſich über die ungewönliche Manſchaft; ſie hätten viel lieber Friedens-als Kriegeszeichen ſehen wollen. So viele Reiter und Fusvölcker aber in die Häuſer der Bürger verlegen wollen, würde denſelben zur gröſten Laſt, wie nicht weniger zum unerſezlichen Schaden gereichen. Die Stadt könne ſich gnugſam durch ihre eigne Wafen und Manſchaft beſchützen; es ſeie demnach ratſamer, daß man dieſe fremde Völcker auf die nächſte Dörfer und Schlöſſer verlege, oder wenn ſeine Churfürſtl. Gnaden dieſelbe ja nicht von ſich laſſen wolte, man

ſolche in die Klöſter und Wohnungen der Geiſtlichen einquartiere; und wofern dieſelbe nicht hinreichen ſolten, ſo hätte man in der Stadt öffentliche Wirts- und Gaſthäuſer, wo ſie von ihrer Beſoldung unterhalten werden könten „ Man pflichtete dem Rath hierinnen bei, und ertheilte dem Gerichtſchreiber den Befel, dergleichen quartiere in einen Catalogum oder Verzeichnis zu bringen, und ſelbiges dem Quartiermeiſter zu übergeben. Unterdeſſen ſpeiſeten die Bürgermeiſter **Kreuz** und **Schlaun** ſamt einigen andern eingeladenen Ratsherren, mit dem Präter **Eck** und andern Edelleuten des Hofes, in obbeſagtem Gaſthauſe zu Mittag, da mitlerweil der Erzbiſchof auf alle Gelegenheit bedacht war, die Stadtſchlüſſel in die Hände zu bekommen. Man verſamlete ſich alſo des Nachmittags um 2. Uhr, und finge an von den Quartieren der Soldaten und von den Stadtſchlüſſeln zu handeln, daß ſelbige nämlich entweder dem Erzbiſchof übergeben, oder aber auf eine gewiſſe Art und Weiſe bewaret werden ſolten. Dann, um den Rath zu hintergehen, begerte man anfänglich nicht ſowol, daß die Schlüſſel dem Erzbiſchof ſchlechterdings eingehändiget werden ſolten, als vielmer dieſes, daß einige von den Seinigen erwälet und angeordnet werden möchten, welche dieſelbe mit dem Rath Gemeinſchaftlich bewareten. Die Beſazung wurde theils in ihre quartiere gefüret, theils noch auf dem Marckt gelaſſen. Da aber die Thoren geſchloſſen waren, befal der Rath, ihm die Schlüſſel zu überbringen; Und weil **Gebhard** immer mehr und mehr darauf drunge, daß ihm

dieſelbe eingehändiget werden möchten, antwortete der Rath, daß ſolche zur Zeit der Einweihung ihm von ſeiner Churfürſtl. Gnaden wären übergeben und anvertrauet worden; weswegen dieſelbe ohne Bewilligung des ganzen Volcks ihm nicht dörften noch könten genommen werden. Sie bäten alſo unterthänigſt, ſeine Churfürſtl. Gnaden möchten doch von dieſem Begeren ablaſſen. Unterdeſſen griffen die Bürger zu den Waffen, beſazten den Marckt, das Stadthaus und andere öffentliche Gebäude; ſtelleten auch allenthalben durch die Stadt Wachten aus, welches dann dem Erzbiſchof ſehr übel gefiel. Um den Abend aber, da er vernam, daß der Rath die Schlüſſel keineswegs von ſich geben wolte, lies er die Bürgermeiſter und Deputirte des Raths zu ſich in den Roſental, wo ſich die Gräfin Agnes, mit ihrer Schweſter von Kriching damals aufhielte, beruffen und erzälete ihnen die Urſache ſeiner Ankunft weitläufig, mit Verſicherung, daß der Rath nichts widriges von ihm zu befürchten habe; es befremde ihn, daß derſelbe ihm die Schlüſſel nicht anvertrauen wolte. Es ſei zwar wahr, daß ſolche zur Zeit der Einweihung dem Rath übergeben, auch die Bewachung der Stadtmauren und Thoren demſelben anbefolen worden; dieſes aber möchte nicht hindern, daß er als Fürſt bei gefärlichen Zeiten, inſonderheit wenn ſeine Perſon in Gefar ſtehe, nicht berechtiget ſeyn ſolte, die Schlüſſel der Stadt zu ſich zufordern. Er befele alſo dem Magiſtrat, daß er ohne weitere Verweilung die Schlüſſel auf die Canzelei bringen und keine weitere Entſchuldigung anfüren,

ren, ſondern nur gehorchen, und was von ihm begeret worden, thun ſolle. Hiermit lieſſe er die Bürgermeiſter ſamt den übrigen Deputirten von ſich, welche ſich darauf nach dem Rathaus verfügten, um den ihrigen den Befel des Erzbiſchofs zu hinterbringen. **Truchſes** ſezte ſich unterdeſſen zu Pferd, und eilete nach der Canzelei. So bald er dorthin gekommen, ſandte er den Prätor Eck, den Stalmeiſter Melſchede, und den Capitain von Heien nach dem Rathshaus ab, um zu vernehmen, was der Rath der Schlüſſel wegen beſchloſſen habe. Mittlerweile wurde angeſagt, daß der Graf Herman Adolph von Solms in der Vorſtadt ſei und eingelaſſen zu werden verlange. Worauf **Gebhard** befal, daß man die Thore eröfnen, und den Grafen hereinlaſſen ſolte, welches dann auch in Gegenwart des Capitain von Heien, und anderer, ſo **Truchſes** hierzu beſtimmet hatte, geſchahe. Die, ſo vom Magiſtrat waren abgeſchickt worden, die Thoren zu öfnen, brachten die Schlüſſel, obgleich ſelbige ihnen abgefordert wurden, nach dem Rathaus wiederum zurück. Da aber diejenige, welche der Churfürſt abgeſchickt hatte, den vom Rath gefaſten Schus zu vernemen, auf dem Rathhaus ankamen, erhielten ſie keine weitere Antwort, als dieſe: daß der gröſte Theil der Ratsherren ſich auſſer der Stadt befinde, mithin ihre Anzal viel zu gering wäre, als daß ſie vermögend ſeyn ſolten, etwas gewiſſes feſt zu ſetzen, und zu beſchlieſſen; ſie wolten alſo gebeten haben, daß ſeine Churfürſtl. Gnaden auf die Entſcheidung dieſer Frage bei gegenwärtiger Nacht nicht treiben, ſondern den

folgenden Tag gnädigſt abwarten möchte. Eck, dem der Zorn und Unwille des Fürſten nicht unbekant war, und welcher daher gern verhüten wolte, daß ſich derſelbe nicht etwan an dem Magiſtrat und Bürgern vergreiffe; nam den Capitain von Heyen mit ſich nach Haus zum Abendeſſen und ſuchte Gelegenheit es dahin zu bringen, daß derſelbe dieſe Nacht nicht nach Hof zuruck kehre, und alſo die Antwort des Magiſtrats bis auf Morgen, wo ſich der Zorn des Fürſten ein wenig würde geleget haben, aufgeſchoben bleibe. Allein bei ganz tiefer und ſtiller Nacht wurde Eck nach Hof berufen, um die erhaltene Antwort des Raths dem Churfürſt zu eröfnen. Da er nun merckte, daß derſelbe in groſen Zorn geriete, entſchuldigte er den Magiſtrat, und nam deſſen Partei, ſo viel möglich ware, an, bate den Fürſten, daß er aus einem jähen Zorn nicht gar zu hart wider die Bürgermeiſter und Bürger verfaren möchte. Da aber der Eifer deſſelben mehr und mehr zunam, befürchteten alle Anweſende, daß er ſo gleich den Befel ertheilen werde, die Schlüſſel dem Rath mit gewafneter Hand abzunemen, und weilen ſie die höchſt ſchädliche Folgen davon, die groſſe Niederlage und das Blutvergieſſen der Menſchen, ſo daraus entſtehen würde, gnugſam vorherſahen: ſo bemüheten ſich die Anweſende auf das äuſſerſte, ſonderlich aber Eck und Melſchede, das Gemüt des Erzbiſchofs zu beſänftigen und zu beruhigen. Allein ſein Eifer geſtattete ſo gar nicht, ihren vernünftigen Vorſtellungen und Bitten ein geneigtes Gehör zu geben, daß er vielmer den bloſen Degen herauszoge, mit ſelbigem mehr

dann

dann einmal auf den Tiſch ſchluge, und dieſe Wor-te ausſtieſſe: **Daß er vermögend ſeie, dem Doctor Eick und den Bürgermeiſtern den Kopf abſchlagen zu laſſen.** Endlich da der Graf von Solms, Melſchede und andere Anweſende nicht wenig befürchtet waren, daß er ſo in dieſem Augenblick ein groſes Unglück anrichten möchte; legten ſie ihre Vorſprache bei ihm ein, und baten ihn, daß er ſich mäßigen, zur Ruhe begeben, ſeinen Unwillen verſchlafen und die morgende Antwort gelaſen abwarten möge; ſie hoften, daß die Ratsherren an dem morgenden Tage ihr Amt thun würden. Nachdem er nun durch dieſes Zureden etwas beſänftiget ward, und einwenig wieder zu ſich kame, lies er die Zunftmeiſter, die Edelleute und ſeine Clienten auf dem gröſern Schlos (in majori aula) zuſammen kommen und befragte ſie, was ſie von der Antwort und Verzögerung des Raths urteileten? Dieſe erwiederten, daß man den morgenden Tag abwarten müſſe; dann der Rath habe die Schlüſſel nicht ſchlechterdings abgeſchlagen, noch eine vermeſſene Antwort ertheilet. Es ſeie gegenwärtig Nacht, und alles mit Finſternis erfüllet; ſolte etwas gewaltſames unternommen werden, ſo würde der gröſte Tumult entſtehen und von beiden Seiten vieles Blut vergoſſen werden. **Gebhard** lieſſe ſich endlich dieſe Meinung gefallen, doch mit dem Beding, daß der Magiſtrat dem Graf Solms verſpreche, daß er dieſe Nacht die Schlüſſel treulich bewaren, keinem die Thoren eröfnen, und niemanden ohne ſeine Erlaubnis weder aus- noch einlaſſen wolle, mit welchem Be-

fel er den Graf Solms, den Melſchede, Ludwig Rump, den Prätor Eck und noch einige andere zu dem Rath abſandte. Nachdem nun dieſe in das Stadthaus (in domum civicam) hinein kamen, empfinge ſie der Rath freundlich und höflich, hörete ihren Vortrag an, und lieſſe ſich denſelben alſo gefallen, daß er dasjenige, was begeret wurde, ſo gleich erfüllete. Am folgenden Tage, als am 5. Novemb. kam der Graf Solms, Herman Adolph und andere, ſo ihm waren zugegeben worden, auf Befel des Churfürſten nochmals zu dem Rath und widerholten kurzlich dasjenige, was am vorigen Tage wegen Verwahrung der Schlüſſel von beiden Seiten war vorgebracht worden, baten, daß ſie an der Treue und Aufrichtigkeit ihres Fürſtens keinen Zweifel haben, noch glauben möchten, daß die Schlüſſel aus einer böſen Abſicht gefordert worden. Der Erzbiſchof habe dabei keine andere Meinung gehabt, als nur den Gehorſam und die Treue der Bürger auf die Probe zuſtellen. Wofern ſie ihm die Schlüſſel auf ſein erſteres Begeren ſolten übergeben haben, hätte er beſchloſſen gehabt, dieſelbe ihnen ſogleich wieder zu zuſtellen, und mit einer neuen Solennität die Bewahrung der Stadt zum andernmal anzubefelen und zu übertragen. Er verlange nichts mehr, als daß einige ſeiner vornemſten dem Rath zugeſellet werden möchten, wie er ihm dieſen Vortrag von Anfang habe thun laſſen. Dieſen Gehorſam nun erwarte der Churfürſt noch von ihnen. Ferner verlange er auch, daß ſie den Bürgern den Befel, die Wafen niederzulegen, ertheilen, auch durch ein öffentliches

liches Verbot ihnen die Wirtshäuſer und das Volſauffen unterſagen ſolten, weil dieſes eine Gelegenheit zum Tumult und Aufrur ſeyn könte. Drittens befele er, daß ſie diejenige Thore, an welchen das meiſte aus- und eingehe, wie auch die Namen derer, ſo die Schlüſſel bewareten, die Thore auf und zuſchlüſſen, desgleichen auch die Ordnung und Gewonheit, ſo bei Eröfnung und Schlieſſung der Thore beobachtet würde, ſchriftlich anzeigen ſolten.

Nachdem nun der Rath dieſes Begeren des Erzbiſchofs vernommen, ertheilte er nach reiffer Überlegung folgende Antwort: " Sowol der Rath, als die **Bönniſche** Einwöner wüſten, was für einen Gehorſam ſie ihrem Fürſten verſprochen, mithin auch zu leiſten verpflichtet wären. Sie wären auch keineswegs geſonnen, ihm denſelben zu verſagen; allein, daß ſie die Schlüſſel übergeben ſolten, dieſes ſtreite wider Recht und Gewonheit, welche zu verletzen, ihnen über die maſſen hart ankomme. Der Rath habe zur Zeit der Einweihung die Schlüſſel in Gegenwart des Capitels oder deſſen Geſandten zu bewaren überkommen, daher er dieſelbe ohne des Capitels Befel nicht von ſich geben dörfte. Er müſte alſo deſſelben Willen und Meinung hierüber einholen. Es habe auch der Rath in geringſten nichts begangen, weswegen er würdig wäre, der Schlüſſel wider ſeinen Willen beraubt zu werden. Nichtsdeſtoweniger aber, damit ſeiner Churfürſtl. Gnaden ein Genügen geſchehen möge; verſpreche er, bei Eröfnung und Schlieſung der Thore eine dermaſſen treue und ſorgfältige Obſicht zu tragen,

gen, daß eine beſſere von ihm weder könne, noch müſſe begeret werden; daß ohne Wiſſen und Willen ſeiner Churfürſtl. Gnaden niemand weder heimlich, noch öffentlich zur Stadt ein- oder ausgelaſſen werden ſolte. Er bitte demnach, daß dieſelbe einige abordnen möchten, welche darauf, ob er dieſes alles erfülle, genaue Achtung hätten. Er biete auch ſeiner Hochwürdigſten Gnaden, wenn ſie eine Leibwacht verlangen ſolten, aus den beſten und getreuſten Bürgern 50 auch 100 Mann zu Leibwächtern an, welche dieſelbe auf das ſorgfältigſte zu bewaren ſuchen würden. Uberdies ordne er bei Tage und bei Nacht ſolche Wachten an, welche vermögend genug ſeyn würden, ſowol die Stadt zu Beſchüzen, als auch dem verlangen ſeiner Churfürſtl. Gnaden ein Genügen zu leiſten. Wann die Zal der Bürger geringer ſeyn ſolte, als die Notdurft erfordere, ſo ſtünden ſie ſchon ſeit langer Zeit mit den benachbarten Städten in einer Allianz und könten daher gar leicht Hülfsvölcker haben. Der Rath bitte nur dieſes, daß ihm das Recht der Schlüſſel nicht mit Gewalt genommen werde. Weiter antwortete er auf den zweiten Punct, daß die Bürger nicht mit ſeinem Willen, vielweniger auf ſeinen Befel die Wafen ergriffen; er wolle ſich bemühen ſie zur Niederlegung derſelben zu überreden; übrigens aber bitte er, daß zuvor die geſtern herein gefürte Manſchaft hinweggeſchickt werde, weil zu fürchten ſei, daß, ſolange dieſelbe mitten in der Stadt bewafnet da ſtünde, die Bürger die Wafen nicht niederlegen würden. Wann ſie aber auf ſein Begeren und Ermanen

dieſelbe

dieſelbe nicht ablegen wolten, ſo bitte er, daß dieſes ihm nicht möge zugeſchrieben und verarget werden. Was drittens den bei Oefnung und Schlieſſung der Thore gewönlichen Brauch betreffe; ſo wolle der Rath dem Verlangen ſeiner Churfürſtl. Gnaden ein Genügen leiſten und denſelben ſchriftlich einſenden.„ Nun gefiele dem Grafen von Solms in dieſer Antwort nichts weniger, als daß geſagt worden, daß man das Gutachten des Domcapitels in dieſer Sache einholen müſſe, weswegen er dieſe Meinung auf eine höniſche Weiſe verwarf. Doctor Eck aber, als Prätor der Stadt, überbrachte dieſes alles dem Erzbiſchof treulich, ohne das geringſte ab- und zu zuthun. Dieſer, nachdem er die Meinung des Raths vernommen, befal, demſelben folgende Antwort zu ertheilen: daß ihm, ſoviel den erſten Punct betreffe, genug geſchehen; ſie möchten nur niemanden ohne ſein Wiſſen und Willen weder zur Stadt hinaus noch hineinlaſſen, und die Thoren nach ſeinem Befel öfnen und ſchlieſſen. Was übrigens die Meinung und den Ausſpruch des Capitels belange, ſo ſei derſelbe nicht nötig; der Rath wiſſe, wem er geſchworen habe, und wem die Regierung übergeben worden. Das mit den benachbarten Städten getroffene Bündnis misfalle ihm nicht, er wolle, daß ſelbiges unverbrüchlich gehalten werde; doch ſeie es noch nicht nötig, Hülfsvölcker kommen zu laſſen, da die kürzlich herein gebrachte Beſatzung genug wäre, die Stadt zu bewachen. Die ihm vom Rath angebotene Leibwacht ſei ihm gleichfals nicht unangenem, er habe aber dieſelbe noch nicht vonnö-

ten

ten; er wolle unterdeſſen eine ſchriftliche Anzeigung vom Rath erwarten, auf was Art und Weiſe die Schildwachten am beſten einzurichten ſeyn möchten. Daß der Rath vorgebe, daß die Bürger ohne ſein Wiſſen und Willen die Wafen ergriffen, davon wiſſe er das Gegentheil; es ſey gar zu wol bekant, daß denen eine Geldſtrafe auferleget worden, welche nicht auf dem Marckt bewafnet erſcheinen würden. Er befele demnach, die Wafen ſogleich niederzulegen. Die mitgebrachte Soldaten wären keine Feinde, ſondern Freunde. Den an ſeinen Edelleuten verübten Mutwillen der Bürger habe er in Erfarung gebracht, und wolle daher ernſtlich, daß die Urheber hiervon nachdrücklich geſtraffet würden, und der Rath zu verhüten ſuche, daß dergleichen künftig nicht mehr geſchehe.

Da nun dieſe Antwort des Churfürſten dem Rath überbracht wurde, nam derſelbe, nach vorhergegangener kurzen Berathſchlagung den erſten Artikel mit dieſem Beding an, daß der Churfürſt nicht mehrere Völcker in die Stadt kommen laſſen, und wenn er von Bonn abgehen würde, alle hereingebrachte Soldaten wiederum mit ſich hinwegfüren, und die Bewachung der Stadt ihnen allein, ſo, wie es bisher üblich geweſen, überlaſſen ſolte. Was ſie aber mit den Schildwachten künftig vor eine Ordnung halten würden, wolten ſie auf den Nachmittag ſchriftlich einberichten. Was den an ſeinen Edelleuten verübten Mutwillen der Bürger betreffe, ſo wären die Edelleute ſelbſt hiervon die Urſache, und nicht die Bürger; unterdeſſen wolten ſie die

Sache

Sache genau unterſuchen, und die, ſo ſchuldig befunden würden, nicht ungeſtraft laſſen. Daß der Churfürſt der Meinung ſei, als ob der Rath die Wafen gegen die hereingefürte Manſchaft ausgeſtellet habe, befremde ſie billig; die Sache verhalte ſich anders. Sie wünſchten, daß ſolche nach der Warheit unterſuchet werden möchte, und wann ſie alsdan ſchuldig befunden würden, wolten ſie ſich darüber verantworten. Sowol dem Churfürſten, als den Seinigen gefiele dieſe Antwort des Raths. Es würde alſo beſchloſſen, daß die Ratsherren Kraft ihres geleiſteten Eides und der angelobten Treue angehalten und verpflichtet werden, auch ſich mit einem Handſchlag anheiſchich machen ſolten, bei dieſer ihrer Zuſage und Angelobung treulich zu beharren, und keineswegs davon abzuweichen. Hingegen verſprach der Churfürſt, daß er die Beſatzung der Stadt ohne höchſte Noth nicht vermehren, und in dieſem Fal alles mit Genemhaltung des Raths, wie es derſelbe für gut und heilſam befinden würde, thun wolte. Es wurde daher dem Doctor **Eck** aufgetragen, über dieſen zwiſchen dem Churfürſten und dem Rath getroffenen Vertrag ein öffentliches Inſtrument zu verfertigen, und ſolches dem Churfürſten durch den Secretarius zu überreichen. Allein da ſich täglich neue Schwierigkeiten äuſſerten (dan die Bürger behaupteten ihr Recht und ihre Privilegien, ſowol was die Verwarung der Schlüſſel, als auch die Bewachung der Stadt betrafe, auf das hartnäckigſte): finge man endlich an, von dem gemachten Vertrag und Bündnis abzugehen, und demſelben entgegen zu handeln.

 Unterdeſſen

Unterdeſſen blieben die Bürger beſtändig in den Wafen; hielten in der ganzen Stadt die Wacht; richteten hin und wieder Poſtierungen auf; ja ſchloßen auch ſo gar die Hebeſtangen (vectes) und Ketten, wodurch die an der Canzellei gelegene Straſſen beſchützet wurden, zu. Da nun dieſes dem Churfürſten angeſagt wurde, geriete er in einen ganz unverſönlichen Zorn, und war auf nichts mehr bedacht, als wie er durch die Macht der Wafen ſich die ganze Stadt unterwerfen, und eine unabhängliche Gewalt über dieſelbe zuwege bringen möchte. Nach zweien Tagen übergab der Rath, um ſeinem, dem Churfürſten gegebenen, Verſprechen nachzukommen, die von ihm in Haltung der Wachten aufgerichtete Ordnung ſchriftlich. Der Prätor Eck aber, welcher des Churfürſten aufgebrachtes und unruhiges Gemüte gar wol kante, und bei ſich ſelber ſatſam begriffe, daß demſelben nicht genug gethan werden könte; auch annebens thätlich erfure, daß er von ſeinen Feinden heimlich geläſtert würde, als ob er partheiiſch wäre, und es mehr mit dem einen, als dem andern Theile hielte, mithin vorherſahe, daß er ſich zulezt bei einer jeden Partei verdächtig machen würde: war mit allem Recht darauf bedacht, wie er ſich aus einem dermaſſen verworrenen und gefärlichen Handel herausmachen möchte. Denn da er die Antworten von dem einen zum andern bringen muſte, und dieſelbe ſo, wie er ſie empfangen hatte, treulich und aufrichtig vortruge; die widrige Parteien aber auf das heftigſte darauf drungen, daß er ſich auf ihre Seite ſchlagen möchte: was ſolte da dieſer

ehr-

ehrliche und aufrichtige Mann thun? Dan er war von dem Eid, mit welchem er ſich ſeinem Fürſten verpflichtet hatte, noch nicht losgeſprochen. Da alſo **Eck** ſahe, daß es nicht möglich ſei, beiden Theilen genug zu thun; wolte er mit keinem Theile mehr zu thun haben, und lies daher den Churfürſten durch den Grafen von Solms bitten, daß er in Zukunft ſeine Befele dem Rath durch einen andern mittheilen möchte. Worauf dan derſelbe die Antwort ertheite daß er ſich darüber bedencken wolte. Unterdeſſen kam dem Doctor Eck zu Ohren, daß ein gewiſſer Bürgermeiſter den Erzbiſchof ermanet habe, daß, wenn er von dem Bönniſchen Rath und Volck etwas erlangen wolte, er ſolches nicht durch den Eck, ſondern durch einen andern dem Volck angenemern Mann begeren möge. Es war aber dieſes derjenige Bürgermeiſter, mit welchem ſich der Eck neulich im Rath wegen außordentlicher Eröfnung des Thors, welches **Müllemerthürlein** genännet wird, folglich auch wegen nächtlicher Ein- und Auslaſſung der Fremden, und daß dergleichen ohne Erlaubnis des Prätors nicht geſchehen ſolte, geſtritten hatte, weil ihm dieſer Bürgemeiſter hierinnen widerſprochen. Auch eben dieſer Bürgermeiſter hatte einige Bürger fälſchlich überredet, als ob der Prätor **Eick** ſich hierdurch das Recht der Schlüſſel habe zueignen wollen. Welches dan demſelben, obwolen er ganz unſchuldig war, einen nicht geringen Has bei den Bürgern zuwegen brachte, bis daß dieſelbe endlich von einigen klügern, verträglichern und guten Mitbürgern eines beſſern unterrichtet wur-

worden. Nach Abgang des Ecks alſo ward, um das mit dem Rath angefangene Geſchäft von Ubergebung der Schlüſſel zum Stande zu bringen gen, an deſſen Stelle Doctor Werner Schenck verordnet.

Man hatte einen nicht geringen Verdacht, daß dieſes alles auf Anſtiften der Franzoſen unternommen und betrieben werde. Es ginge die algemeine Rede, daß der Churfürſt mit dem Franzöſiſchen Herzog von Alencon eine heimliche Allianz geſchloſſen. Dieſes verdros den durchlauchtigſten Herzog von Parma, welchem von ſeinem Herrn Oheim, dem König von Spanien, die Adminiſtration der Niederlanden war übergeben worden, zum äuſſerſten, als welcher es für ganz unerträglich anſahe, daß der Erzbiſchof mit ſeinem, und des ganzen Vaterlandes Feind eine Allianz aufrichte. Nun war dieſer Unwille des Parmiſchen Herzogs dem Erzbiſchof nicht unbekant. Weswegen er dann, weil er die Macht und Gewalt des Königs von Spanien, dem nichts heiliger und nichts wichtiger war, als die Erhaltung der Catholiſchen Religion, und die Ausrottung der Ketzereien, wie auch ihrer Urheber, fürchtete; ſo gleich ein Schreiben an den Herzog von Parma, um ſich bei demſelben zu entſchuldigen, abgehen lieſſe. (Siehe die Beilage ſub N. 3.) Nachher ſchickte er zwei Edelleute den Ludwig Rump und Hontſeler aus, um noch mehrere Soldaten, ſowol zu Pferd, als zu Fus, anzuwerben. Einige benachbarte und alliirte Städte aber, wie auch einige Dörfer boten den Bönniſchen ihre Hülfe an. Allein der Rath, welchem

chem die Geſinnung des Domcapitels noch nicht bekant war, dorfte ſich nicht unterſtehen, das Unterfangen des Erzbiſchofs zu hintertreiben. Er ſchickte daher einen Abgeſandten mit Briefen an das Domcapitel, und begerte deſſen Willensmeinung zu vernemen, erhielte aber eine ſpäte Antwort. Unterdeſſen beunruhigte der Erzbiſchof den Bönniſchen Rath täglich, und begerte bald in der Güte, bald mit der Schärfe die Ubergebung der Stadtſchlüſſel. Der Rath aber, und die Bürger ſchlugen dieſes beſtändig auf eine höfliche Weiſe ab, mit wiederholter Vorwendung obgemelder Urſachen. Der Graf Solms aber, da er ſahe, daß ſich die Bürger zur Ubergab der Schlüſſel keinesweges verſtehen wolten, gab ſich alle erdenckliche Mühe, dieſelbe wenigſtens dahin zu überreden, daß ſie zugeben möchten, daß der Erzbiſchof die Bewachung der Thore mit den Bürgern gemein habe; mit dieſem Beding, daß die Bewarung der Schlüſſel bei den Bürgern bleibe, niemand aber weder aus noch eingelaſſen werde, als mit Wiſſen und Willen des Erzbiſchofs. Allein auch dieſes konte er nicht erhalten. Weswegen er ſich dann von Bonn wider nach Cöllen begabe, und daſelbſt bei ſeinen Freunden über die Halsſtärrigkeit der Bönniſchen Bürger häuffige Klagen fürete, mit der Beifügung, daß dieſelbe, wenn ſie lang genug würden geplaget worden ſeyn, von ſelbſt nachgeben und dem Churfürſten die Schlüſſel übergeben würden. Nicht lange hernach lies der Churfürſt die neue Soldaten, ſo er hatte anwerben laſſen, näher anrücken, und ſelbige in die benach-

barte Örter und Dorfſchaften verlegen. Im Angeſicht der Stadt **Bonn** / nicht weit von den Mauren derſelben, lage ein ſehr berümtes adeliches Frauenkloſter mit Namen **Dietkirchen** / in daſſelbe wurde eine Beſatzung der aller liederlichſten Menſchen einquartieret, welche ſich gegen die geiſtliche Jungfrauen dergeſtalt ehrlos bewieſen, daß ſie ſich genötiget ſahen, davon zu gehen, und in die Stadt zu fliehen. Auf das Schlos Poppelsdorf legte er 200 Man Fusvölcker, **Godesberg** / **Keſſenich** und andere benachbarte Oerter wurden gleichfals mit Soldaten, ſo ſich täglich vermereten, beſetzet, alſo, daß **Bonn** nunmero mit Soldaten gleichſam umzingelt war, und nicht unbillig fürchtete, daß entweder durch verborgene, unterirdiſche Gänge, oder durch Hülfe der Leitern noch mehrere Manſchaft heimlich in die Stadt werde hereingebracht, und der Bürger von derſelben unvermutet überfallen und unterdrücket werden. Der Graf von Solms, Winnenberg und Kriching beurlaubten ſich des Morgens bei dem Erzbiſchof und reiſeten nach **Cöllen** zu dem Capitel. An eben dieſem Tage, nämlich am 17. Novemb. kam um den Abend der Graf Nuenar zu Bonn wieder an, damit doch derjenige dem Churfürſten jederzeit mit Rath und That zur Hand ſeyn möchte, welcher denſelben zu allen ſeinen laſterhaften Thaten einzig und allein angeſporet, und ſorgfältig verhüte, daß er, wenn er etwan allein gelaſſen werden ſolte, nicht in ſich gehe, ſich eines Beſſern beſinne, und von ſeinem Vorhaben endlich ablaſe. Dan wie **Gebhard** von Natur keineswegs böſe war; ſo war er auch durch die ſorg-

ſorgfältige Obſicht des Cardinals Otto, als ſeines Herrn Oheims, von Jugend auf in allen guten Sitten und Wiſſenſchaften unterrichtet worden.

Das VIII. Capitel.

Der Cölniſche Rath wird durch die kriegeriſche Anſtalten des Erzbiſchofs Gebhard angetrieben, ſich in einen wehrhaften Stand zuſetzen Des Gebhards hierüber gefürte Klagen und des Magiſtrats antwort auf dieſelbe

DEr Cölniſche Rath aber, damit den Seinigen nicht etwas widriges begegne, hielte es bei dieſen Umſtänden für ſeine Pflicht, die Stadt mit mereren Soldaten zu beſetzen; ſeine Bürger zu bewafnen, die Poſtirungen und Wachten zu vermeren. Welches er dann auch nicht unterlaſſen. Nachdem nun der Erzbiſchof dieſes in Erfarung brachte, und dafür hielte, daß ihm ſolches keinen Vortheil bringen werde; lieſſe er an einige Zünfte der Stadt Cöllen folgendes Schreiben ergehen.

"Wir Gebhard von Gottes Gnaden erwälter und beſtätigter Erzbiſchof zu Cöllen ꝛc haben euch Zunftmeiſtern und geſchwornen Zunftgenoſſen der Stadt Cöllen nicht ohnverhalten wollen, welcher Geſtalt wir durch das Gerüchte vernommen, daß ſich eure Bürgermeiſter und der Rath mit allerlei Kriegswafen und Zurüſtung verſehe; alle Zunftmeiſter, und den gröſten Theil der Bürger, ſowol alte, als junge, mit einem neuen und beſondern Eide verpflichte, und andere ungewönliche Dinge mehr vornehme; die Urſache hievon aber dieſe angebe, weil wir aus unſerm Weſt-

phäliſchen Herzogthum Soldaten kommen laſſen, ſolche in die am Rhein gelegene Oerter unſeres Gebiets verleget, und, um die Stadt Cöllen feindlich anzugreifen, auch noch mehrere herzu zufüren gedächten. Es iſt zwar gewis und offenbar, daß der Rath unſerer Stadt Cöllen ſchon längſt ungerechte Dinge wider uns vorgenommen, auch unſerer alten und ganz unwiderſprechlichen Jurisdiction, allerhöchſten Gewalt und Herſchaft nachteilig und entgegen geweſen, und uns ſolche nach ſeinem eigenen Belieben, ohne Vorwiſſen der Bürger, zu rauben geſuchet. Denn aus dem Privatſtreit des Bürgermeiſters Süderman und des Magiſtratsſindicus Peter Steenwichs, und deren Anhängern, wie auch eigenem Affect, welchen er zur Vertheidigung ſeines Privathandels oder Proceſſes über den Römariſchen Acker (den er doch mit keinem Recht behaupten kan) mit einflieſſen läſſet, ſuchet er Gelegenheit das gemeine Weſen aufrüriſch zu machen; da es doch wider alles Recht und Billigkeit iſt, aus einem Privatſtreit einen algemeinen zumachen, oder wegen der Privathändel einzeler Perſonen ein ganzes gemeines Weſen der Gefar auszuſetzen. Nichtsdeſtoweniger aber wünſchen wir, als die wir gegen die Stadt und Bürger gnädigſt und väterlich geſinnet ſind, derſelben Ruhe und Wohlfart zuſehen, und ſuchen ſolche nach allen Kräften zubefördern. Dieſe Geſinnung haben wir die ganze Zeit über, daß wir an der Regierung geweſen, gehäget, auch beſchloſſen, bei derſelben beſtändig zu beharren, damit den Bürgern von uns nicht weniger, als von unſern Vorfa-

ren Handel und Wandel frei gelaſſen werde, ihre Waaren durch das ganze Erzbiſtum zu Waſſer und Land ſicher und ohne Hindernis ein und ausgefüret werden, und ſie ſelbſt wohin ſie wollen, ſicher gehen, und zurückkehren können. Ja wir werden ſo gar Sorge tragen, die Wege von böſen Leuten zu reinigen, damit niemand etwas zu befaren haben möge. Daß wir aber eine gewiſſe Manſchaft angeworben, und annoch mehrere anwerben; dieſes geſchiehet aus der Abſicht, damit wir deſto mehr im Stande ſind, den Unternehmungen und Nachſtellungen einiger, ſo ein und andere Oerter unſeres Gebiets feindlich an gefallen, Einhalt zu thun, wie ſolches die Erfarung endlich ſelbſt lehren wird. Wir haben dieſes nicht nur zur Beſchützung unſerer eigenen Landen, ſondern auch zur Erhaltung eurer und des ganzen Gemeinen Weſens Ruhe und Wohlfart unternommen. Es war alſo ganz und gar unnötig, daß eure Bürgemeiſter und Rath, als ob ſie ſich vor uns zu fürchten hätten, dieſe kriegeriſche Anſtalten gemacht, auch dem gemeinen Volck und Bürgern unnötige Köſten verurſachet, oder euch in euren Handels- und Hausgeſchäften eine Hindernis geſtiftet. Dieſe unſere gnädige Geſinnung gegen euch, haben wir euch nicht ohnverhalten wollen, damit eure Kaufman- und Handelſchaft nicht gehindert werden möge. Eurer Stadt aber und euch allen werden wir ferner mit beſonderer fürſtlicher Gnaden zugethan bleiben, und euch uns ſtetshin empfolen ſeyn laſſen. Gegeben in unſerer Stadt Bonn unter unſerm geheimen Inſiegel den 22. Novemb. 1582."

Da nun dieſes Schreiben den freien Zünften (tribu lib.) an dem folgenden Sontage, als dem 25. Novemb., übergeben wurde; lieſſen ſich dieſelbe keineswegs dadurch wider den Magiſtrat aufbringen, (welches doch des Fürſten Abſicht war,) ſondern übergaben daſſelbe, ihres Amts und ihrer Pflicht, wie es rechtſchaffenen Bürgern geziemet, eingedenck, dem Magiſtrat. Dieſer, als welcher eine ganz gerechte Sache hatte, antwortete dem Erzbiſchof durch ein öffentliches Edict folgender maſſen: " Daß die Bürgermeiſter, Ratsherren, und die vier und vierziger der Stadt Cöllen auf der Huth ſtehen, damit dem gemeinen Weſen nicht etwas widriges begegne, iſt ihre gröſte Pflicht und Schuldigkeit. Daß ſie aber etwas ungewönliches, und mit ihrem Amt ſtreitendes unternehmen ſolten, können ſie unmöglich einräumen; und eben ſo wenig können ſie zugeben, daß dieſe ihre Sorgfalt aus der Furcht für ihrem Erzbiſchof entſtanden. Am allerwenigſten aber mögen ſie eingeſtehen, daß ſie jemals bemühet geweſen ſeyn ſolten, die ſeiner Churfürſtl. Gnaden zukommende Rechte und Jurisdiction zu ſchmälern, oder daß ſie aus Privatabſichten etwas unternommen haben ſolten. Es könte zwar aus den verſchiedenen Reden, ſo im ſchwange gingen, und aus allerhand vorgenommenen Neuigkeiten, einiger verdacht entſtehen; gleichwol hätten ſie demſelben bisher keinen Plaz gegeben, noch deswegen die Stadt mit Wafen und Kriegsrüſtung verſehen; ſondern da zu dieſen ſehr betrübten Zeiten alles voller Gefar und Nachſtellung ſei (maſſen der Krieg alle Lande erfülle)

ſo

ſo habe ſie ſolches erinnert, auf die Beſchützung und Befeſtigung ihrer Stadt, als welche ein Glied des H. Römiſchen Reichs wäre, mit Ernſt bedacht zu ſeyn. Weswegen ſie dann nach Vorſchrift der Verordnungen des Römiſchen Reichs und der alten Pacten und Anordnungen der Stadt Cöllen, nicht weniger nach Anweiſung der Geſetzen und des geſchriebenen Rechts, zur Zeit des Friedens ſich mit Kriegsinſtrumenten verſehen, und dem heran nahenden Ubel zuvor kommen wollen, damit es ihnen zur Zeit der Noth an denſelben nicht fehlen möge. Bei dieſem allen aber hätten ſie Nichts gethan, ſo den Gerechtſamen und der Ehre ihres Erzbiſchofs nachtheilig ſeyn könte. Sie würden alſo unſchuldiger Weiſe von demſelben angeklaget, als ob ſie aus einem Privathas deſſelben Herrſchaft, welche in keinen Streit gezogen werden könte, zu ſchmälern ſuchten. Sie hätten ſich dergleichen noch niemals einfallen laſſen, im Gegenteil aber ſei es alzu offenbar, daß ſeine Churfürſtl. Gnaden das Anſehen des Magiſtrats, das Recht und die Jurisdiction, ſo derſelbe in der Stadt Cöllen und derſelben Gränzen habe, einzuſchräncken, und ihm ſolche mit Gewalt abzunemen, ſchon längſt bemühet geweſen; daß er in ihrem Gebiete ungewohnte Auflagen wider Recht und Billigkeit, wider ſeine und ſeiner Vorfahren gemachte verträge und Bündniſſe ausgeſchrieben, und dasjenige, was frei von gemeinen Außagen geweſen, ſich zinsbar zu machen geſucht habe.

Es habe alſo der Magiſtrat mit nichten wegen einiger Privatperſonen ſeines Collegiums, ſondern

dern vielmer Kraf ſeines Eids, mit welchem er dem gemeinen Weſen und dem ganzen Römiſchen Reich verpflichtet ſei, dieſe Verfügungen gemacht. Dann er ſei einzig und allein darauf bedacht daß er die Stadt Cöllen, gleichwie er dieſelbe von ſeinen Vorfahren, als eine freie Reichsſtadt überkommen, alſo auch ſeinen Nachkomlingen als eine ſolche wieder überliefern, mit nichten aber dienſtbar machen laſſen möge. Doch habe er bisher nichts unternohmen, welches nicht vom ganzen Magiſtrat und den vier und vierziger, als welche das ganze Gemeine Weſen vorſtelleten, vorher gebilliget worden ſei. Welche Gnade, Gunſt und Wohlgewogenheit aber ſeine Churfürſtl. Gnaden gegen die Stadt Cöllen häge, und was unter dieſen ſcheinbaren Worten verborgen liege, könne man daher offenbar abnehmen, daß er dieſe Stadt ſeine Stadt nänne, da ihm doch in derſelben nicht die geringſte Herrſchaft, noch das mindeſte Recht einer Superiorität zukomme, weil es eine alte freie Reichsſtadt ſei, und unter allen andern die erſte. Für eine ſolche erkännte dieſelbe ſowol der Kaiſer ſelbſt, als die übrige Churfürſten, Fürſten und die Stände des Reichs. Ihre Churfürſtl. Gnaden gingen alſo ganz unbillig und ungeziemend mit denen Cölniſchen um, da ſie durch dergleichen Schreiben die Bürger wider den Rath aufzubringen, Streit, heimlichen Grol und Mißtrauen zu erregen ſuchten. Dieſes ſtreite nicht nur wider die Decrete und Verordnungen des Reichs, wider den einheimiſchen Frieden und andere Verträge und Bündniſſe, ſondern auch wider das

geſchrie-

geſchriebene Recht, wider die Billigkeit, und wider die algemeine Wolfart, als worinnen unter andern auch dieſes heilſamlich verboten ſei: daß ſich kein Fürſt unterſtehen ſolte, die Untertanen eines andern an ſich zu ziehen, oder dieſelbe wider, oder ohne Wiſſen und Willen ihrer rechtmäſſigen Obrigkeit in ſeinen Schuz aufzunehmen, vielweniger aber durch ausgeſprängte ehrenrüriſche Schriften (famoſis libellis) gegen alle Gewohnheit dergleichen vorzunehmen. Weshalben dann denen Bürgemeiſtern, Ratsherren und 44gern der freien Reichsſtadt Cöllen dieſe ihnen von ihrem Erzbiſchof zugefügte Unbild ſehr empfindlich ſei, alſo, daß ſie derſelben weder vergeſſen wolten, noch dörften, und beſchloſſen hätten, ihr Recht auf eine zuläſſige Art und Weiſe zuvertheidigen, und darüber, worinnen ſie wären verlezet, oder übel von ihm behandelt worden, entweder bei ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät, oder bei einem andern befugten Richter Klage zu erheben, und deſſen Urtheil abzuwarten.

Das IX. Capitel.

Gebhard, um Geld zuſammen zu treiben, plündert das Schlos Brül und läßt dafür Soldaten anwerben. Das Domcapitel eröfnet ihm, was für ein Gerüchte von ihm gehe, und bittet, daß er ſich darüber erklären möchte. Damalige Beſchaffenheit des Bönniſchen Hofes.

Der Erzbiſchof, welcher wohl wuſte, wie hart und

und ſchwer es ſei, einen Krieg ohne bares Geld, zufüren, und daß zur Ausfürung ſeines Vorhabens weit mehr erfordert werde, als er in Vermögen habe; finge nunmehr an, auf die Samlung neuer Schätze bedacht zu ſeyn. Zum allerersten erinnerte er ſich des **Brüler Schloſſes**, als worinnen gewonlicher Maſſen die güldene und ſilberne Gefäſſe, und andere Zieraten und Kleinodien des Erzbiſtums, auch aller vorigen Erzbiſchöfen und anderer Prinzen Geſchencke und Gedenckmale aufbehalten wurden. Er ſchickte alſo zu eben derſelben Zeit einige von den Seinigen bei der Nacht dorthin ab; lieſſe alle Kaſten und ſchräncke eröfnen und ausplündern und den ganzen Schaz zu ſich nach Bonn bringen. Bald darauf überſandte er dem Theodor Knippenberg, Ververwaldtern in Hornburch, einer Weſtphäliſchen Stadt, 100 Goldgülden, daß er für dieſes Geld Soldaten anwerben und mit denſelben die Gegend Recklinghauſen verteidigen und ſchüzen ſolle. Den zweiten December ſchickte das Domcapitel ſeine Geſandten nach Bonn an den Erzbiſchof ab, welche ihm geradeheraus, ohne allen Umſchweif, vorſtellen muſten, was für ein Geſpräch von ihm gehe; in was für einem Anſehen er bei den meiſten ſtehe; daß nicht nur das gemeine Volck, ſondern auch die Fürnemſte und der Adel den Verdacht auf ihn geworfen, als ob er die Religion ändern und in den Eheſtand treten wolle. Wobei ſie ihn inſtändigſt baten, daß er ihnen ſeinen Sinn disfals eröfnen möchte, damit ſie bei Zeiten, was ſie dabei zu thun hätten, beratſchlagen könten. Die Geſandten aber hiel-

ten ſich lange Zeit zu **Bonn** auf, dann die Antwort wurde von einem Tag auf den andern verſchoben; endlich mußten ſie mit einer verworrenen und zweideutigen Antwort, und mit vielen von dem Erzbiſchof gefürten Klagen beladen nach dem Domcapitel wieder zurückkehren.

Damals hatte der Churfürſtliche Hof nicht das Anſehen eines Erzbiſchofs, ſondern eines Kriegsgenerals. Man ſahe daſelbſt keine Geheime Räte, keine älteſten aus den Edelleuten (ſeniores nobilitatis) keine geiſtliche Perſonen, ja keinen einzigen, ſo vermögend geweſen wäre, einen guten Rath zu ertheilen, ſondern nur Kriegsoberſte, Hauptmänner, Corporäls, Pferdsknechte, Marquetenter Feldköche, und Soldatenbuben regirten den Hof, und giereten denſelben mit ihrem beſtändigen Ab- und Zulauffen, ſoffen, fraſſen, tanzten, ſprungen darinnen Tag und Nacht. Denen Geſandten des Bremiſchen Biſchofs, des Caſimirs, des Fürſten von Uranien und anderer Naſſauiſcher Herren ſtunden augenblicklich die Thüren offen. Der Erzbiſchof ſelbſt aber fand bei allen dieſen Wollüſten und Ergözlichkeiten ſo gar kein Vergnügen, daß er vielmer blas und bleich und voller Gedancken einherginge. Denn

Der bangen Sorgen ſehr groſe Menge
Bringt den verſcheuchten Geiſt ganz in die Enge.
(Obtundunt ſiquidem curarum pondera ſenſus)

Er wurde durch mancherlei Verdacht äuſſerſt beunruhiget, und gequälet; er hielte dafür, daß alles voller Gefar und Nachſtellung ſei. Er ſchlieſſe

ſchlieffe daher gar ſelten, dergeſtalt, daß ſein Leib-medicus ihm ſehr gratulirte, als er einsmals, da er bisher die mehreſte Nächten ſchlaflos zugebracht, ſechs Stunden geſchlaffen hätte. Auch ſas er zum öftern an der Tafel ohne weder zu eſſen, noch zu trincken, ia auch ohne ein Wort zu ſprechen. (aaaa) Zu eben dieſer Zeit ſchriebe der

Mans-

(aaa) Es traf bei dem armen Gebhard ein, was ein groſer Poet unſerer Zeit ſchreibet:

Verſuch, im beſten Wein, die Sorgen, die dich kräncken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertrancken!
Pracht, Wolluſt, Uberflus verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus Spiel ertön in deinem Speiſeſaal!
Beim wählenden Genus gehäufter Leckerbiſſen,
Vergält dir Speis und Tranck dein Hencker, dein Gewiſſen.
Er eilt, unſtäter Fürſt! dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein Güldnes Haus, dir auf den Schauplaz nach;
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfriſche,
So wird die Angſt dein Gaſt, und ſezt ſich mit zu Tiſche.

V. Hagedorn.

Es erginge dem Gebhard wie ehemals dem

Mansfeldiſche Graf Carl, der Gräfin **Agnes** rechter Bruder, welcher unter dem Herzog von Alencon in Kriegsdienſten ſtunde, an ſeine Gemalin, des Grafen von Seyn Frau Schweſter, welche damals in **Bonn** die Zahl des Frauenzimmers gleichſam vermehren muſte, was von dem **Cölniſchen** Erzbiſchof und ſeiner Schweſter **Agnes** in den Niederlanden vor ein Geſpräch

Pygmalion, Könige zu Tyrus, welchen der groſe Verfaſſer des Telemachs alſo beſchreibet: « Seines böſen Gewiſſens wegen ſezte ihn alles in Bewegung, Furcht und Schrecken, ja er fürchtete ſich ſo gar vor ſeinem eigenen Schatten, ſchlieffe weder Tag noch Nacht; **dasjenige/ was er ſuchte/ in Meinung dadurch glückſelig zu werden/ war gerade das, was ihn verhinderte/ daß er nicht glückſelig werden konte**; ſeine tief im Kopf liegende Augen waren vol von einem rauen und wilden Feuer, und irreten ohne Unterlas auf allen Seiten herum; er gab dem mindeſten Ruf ein völliges Gehör, und ward dadurch auf das heftigſte beweget.

Er war blas, mager, und die ſchwarzen Sorgen ſtunden auf ſeinem immerfort runzlichten Angeſichte abgemalet; er ſchwiege ſtil, ſeufzte, und holete aus ſeinem Hertzen, tiefe und ächzende Klagen hervor, und konte das Nagen und Beiſſen, welches ſein Eingeweide zerriſſe, keineswegs verbergen; es eckelte ihm für den auserleſenſten Speiſen; ſeine vertrauteſten Freunde dorften es nicht wagen, ſich ihm zu näheren, weil ſie beſorg-

gehe, und befal ſeiner Gemalin, daß ſie ſich ſogleich von dort hinweg begeben, und nach ihrer Schweſter, der Abtißin zu Eſſen, verfügen ſolte, mit der Beifügung, daß er in Anſehung ſeiner Schweſter **Agnes** ſeine Willensmeinung künftig eröfnen würde. Dieſe leiſtete dem empfangenen Befel Gehorſam, ſagte aber zu ihrer Schweſter, worüber ſie erzürnet war, daß ſie ihr

vor

ten, er möchte einen Verdacht auf ſie werfen; eine fürchterliche Wache ſtunde jederzeit mit entblöſeten Schwerdtern und erhabenen Spieſſen um ſein Haus herum, welche er aber nicht weniger fürchtete, als diejenige, wider welche ſie ihn zu bewachen ſuchte. Dreiſig Gemächer, deren immer eines an das andere ſtieſſe, und deren jedes eine eiſerne Thür mit 6 groſen Riegeln hatte, waren diejenige Oerter, darinn er ſich verſchloſſe. Man wuſte niemals, in welchem unter dieſen Gemächern er ſchlieſſe, und man verſichert, daß er niemals 2 Nächte nach einander in einerlei Gemach geſchlaffen, aus Furcht, er möchte darinnen erwürget werden „ Man darf im geringſten nicht zweifeln, daß dieſe Beſchreibung des **Pygmalions** den damaligen Zuſtand des **Gebhards** volkommen zu erkennen gebe. Die gegenwärtige Hiſtorie von ihm bezeuget es klärlich, und die Beſchaffenheit der Sachen ſelbſt bringet es auch nicht anders mit ſich, als daß er ſich in einem ſolchen desperaten Zuſtande mit dem **Pygmalion** befunden haben müſſe. Wir halten uns verſichert, daß er ſich mit dem Syra-

vor ihrer Abreiſe den Text mit ſamt der Gloſſen (denn dieſes Sprüchworts bedienete ſie ſich) vorleſen und erklären würde.

cuſiſchen Könige Hiero öfters alſo werde haben vernehmen laſſen:

Volck, Zulauf, Einſamkeit, der Wache Näh und Ferne
Und welcher Anblick iſts, den ich nicht fürchten lerne?
Der Bürger ſchützet ſich, die Freyheit, Hab und Recht,
Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
Wil dieſen heut ein Feind, wil ihn mein Bruder dingen,
So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.
Vergebens räthſt du mir die Hoheit abzulegen:
Mein Freund! das wag ich nie, der ſchlimmen Folgen wegen.

Das X. Capitel.

Gebhards Auffürung wird nach Rom berichtet, worauf der Pabſt dieſelbe zu unterſuchen, einen Abgeſandten nach Teutſchland abgehen läſſet, auch ein nachdrückliches Schreiben an den Gebhard ſelbſt abfertiget. Ein gleiches thut der Kaiſer

Unterdeſſen wurden die neue Unternehmungen des Erzbiſchofs an den Römiſchen Hof,

und alſo an den Pabſt ſelbſt berichtet. Allein weil derſelbe die gute Auferziehung, und die ſo löblich volbrachte Jugend deſſelben noch in friſchem Gedächtnis hatte, fiele es ihm ſchwer, dem Gerüchte Plaz zu geben. Doch da alle und jede, von allen Orten und Enden, einlauffende Briefe ein und eben daſſelbe beſtätigten: wurde ſeine Päbſtliche Heiligkeit genötiget, der Sachen Beifal zugeben. **Es ward demnach zu Rom in der Behauſung des Farneſius eine Verſamlung der die Teutſche Angelegenheiten beſorgender Cardinälen gehalten / und darinnen einhellig beſchloſſen,** daß der Pabſt einen treuen Mann nach Teutſchland abſchicken ſolte, welcher ſich erkündige, was der Erzbiſchof eigentlich im Sinn habe, und worauf ſein Unternehmen eigentlich abziele. Zu dieſer Geſandſchaft wurde Minutius de Minutiis, des hochwürdigſten Cardinals Madrutius Secretarius, verordnet und beſtimmet. Derſelbe ginge alſo am folgenden Tage in aller Eil nach Teutſchland ab. Damit er aber alda nicht unvermutet ankommen möchte, beliebte es dem Cardinal Madrutius, den **Cölniſchen** dieſe Geſandſchaft durch einen ſeiner Bekanten zu wiſſen zu thun; dieſer hatte einen Freund, der ſich damals in **Cöllen** aufhielte, welchem er durch eine Extrapoſt folgendes ſchriebe:

“ Heut vor dem Mittage lieſſe mich der hochwürdigſte Madrutius zu ſich beruffen, welcher, da er von mir vernommen, daß D. T. ſich gegenwärtig in **Cöllen** aufhielte, mir anbefolen, folgendes an dich zuſchreiben: Daß nämlich der Pabſt und das ganze Collegium der **Cardinälen**, beſon-

beſonders aber diejenige, welche die Sache des Erzbiſchofs, und der Truchſeſiſchen Familie allenthalben und ſonderbar zu vertheidigen geſuchet, ſich über das dahier ausgebreitete Gerüchte herzlich betrübten. Daß nämlich der Erzbiſchof nicht allein von allen Orten her Soldaten angeworben, und **Bonn** damit beſetzet, daſſelbe ſamt andern Oertern des Erzbiſtums befeſtiget, ſondern auch, (welches ganz ungläublich ſcheine und von allen für ganz Gewis angegeben werde) ſo ſich gar in den Eheſtand begeben habe, und Willens ſei, nebſt der Gemalin, auch das Erzbiſtum zu behalten, und ſolches durch Macht und Gewalt zu behaupten, mithin den wahren, von ſeinen ruhmwürdigen Vorfaren empfangenen Glauben verlaſſen, und mit den Lutheranern eine Allianz aufgerichtet habe. Wiewol nun aber der Pabſt und die übrige Freunde des hochwürdigſten Erzbiſchofs ſicher dafür hielten, daß dieſes alles falſch und ohne Grund ſei, als welche in Erwägung der groſen Weisheit des Erzbiſchofs, und der ſonderbaren Beſtändigkeit, mit welcher deſſen Familie dem Glauben ihrer Väter immerhin zugethan geweſen, dieſe Veränderung nicht begreiffen, noch ſich als möglich vorſtellen könten, auch über dies wohl wüſten, wie viele Feinde der Erzbiſchof habe, welche ſich aller Orten bemüheten, ſeinen guten Namen und ſeine Ehre zu ſchmälern: ſo befremde ſie dannoch höchlich, daß der Erzbiſchof, der ja nothwendig wiſſen müſte, daß dergleichen Gerüchte durch Teutſchland und Italien von ihm ausgeſprenget würde, ſeine Ehre nicht zu retten ſuche, u. dem

Pabſt ſamt ſeinen übrigen Freunden ſeine Unſchuld vor Augen lege. Es hätten auch ſchon andere geiſtliche Fürſten in Teutſchland Soldaten angeworben; allein dieſe hätten ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn laſſen, dem Pabſt und ihren Freunden die wahre Abſicht ihres Unternehmens bekant zu machen. Es ſei alſo dieſer Sache wegen ſein Secretarius Minutius, als Geſandter, nach Teutſchland abgegangen, denen Churfürſten von Trier und Mainz die Befele des Pabſtes zu überbringen, daß dieſe Fürſten, ſofern es nur möglich ſei, ſich nach **Cöllen** verfügen, und diejenige Streitigkeiten, welche der Erzbiſchof vielleicht mit einigen haben möchte, beizulegen ſich bemühen ſolten. Wie dann auch Minutius ſelbſt nach **Cöllen** kommen würde. Dieſes alles hat Madrutius befolen, dir zu ſchreiben, damit man wiſſe, aus welcher Abſicht Minutius überſandt worden, weil es wahrſcheinlich ſei, daß deſſen Ankunft von verſchiedenen auch verſchiedentlich werde beurteilet werden. Dieſer Brief ward eben ſo, wie er dahier angefüret worden, nach **Cöllen** abgeſchickt, und daſelbſt von verſchiedenen geleſen, welche das groſſe Anſehen, worinnen **Gebhard** zu Rom ſtünde, daraus kärlich abnemen konten. Der Pabſt aber, der ſich ſeiner Macht noch nicht ſo gleich bedienen, und den Erzbiſchof excommuniciren mochte; lies nach ſeiner gegen denſelben tragenden väterlichen Liebe, folgende gnädige und freundſchaftliche Ermanung an ihn ergehen:

„Ehrwürdiger Bruder! Heil und unſere Apoſtoliſche Benediction zuvor. Daß das **Truchſeſiſche**

Haus nicht weniger wegen ſeines vornemen Geſchlechts, als wegen ſeines Eiffers und Standhaftigkeit in dem **Catholiſchen** Glauben, vormals berümt geweſen; dieſes bezeuget das Andencken ſowol derjenigen groſen Männer, welche ehedem aus demſelben entſproſſen, als auch derer, ſo noch heut zu Tage aus ſolchem übrig ſind, vornämlich aber des Cardinals Otto, welcher der vornemſte aus demſelben geweſen, bei welchem du chriſtlich und gotſelig, und gleichſam in dem Angeſicht und Schos der h. Römiſchen Kirche biſt auferzogen worden, dergeſtalt, daß du uns vormals eine nicht geringe Hofnung gemacht haſt, du werdeſt dich dermaleins alſo betragen, daß du nicht weniger eines ſo anſehnlichen Geſchlechts, als einer ſo vortreflichen Anweiſung und Erziehung würdig zu achten ſeieſt. Daher iſt unſere Zuneigung zu dir entſtanden, daher nam unſere väterliche Liebe gegen dich ihren Anfang, welche nachher durch das Zeugnis, ſo die anſehnlichſte Männer von dir abgeleget, nicht nur beſtätiget, ſondern auch vermeret worden, alſo, daß wir uns hinwiederum das Beſte von dir verſprochen. Es iſt endlich dahin gekommen, daß du von dem **Cölniſchen** Domcapitel zum Erzbiſchof derſelben Kirchen biſt erwälet worden. Obwolen nun dieſe Erwälung viele und groſe Schwierigkeiten mit ſich fürete, und derſelben heftig widerſprochen wurde: ſo haben wir uns dem ohnerachtet dergeſtalt gütig und gnädig gegen dich erwieſen, daß wir alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumet, und die auf dich gefallene Wahl des Capitels genehm gehalten und beſtäti-

get haben. Wir glaubten alſo, daß keiner der wahren Religion, dieſem H. Stuhl, und der Kirchendiſciplin mit gröſerm Ernſt und Eiffer anhangen und zugethan ſeyn würde, als eben du. Allein wir bedauren, und zwar bedauren wir es ſehr, daß unſere gute Hofnung von dir durch dasjenige, was uns ſo viele Briefe von dir melden, ja was durch das öffentliche und algemeine Gerüchte uns täglich von dir zu Ohren komt, nicht nur geſchwächet, ſondern beinahe gänzlich zernichtet worden, und daß diejenige Dinge, ſo von dir erzälet werden, alſo beſchaffen, dir und deinem Amte ſo gar nicht geziemen wollen, daß ſie ohne groſe Scham nicht ausgeſprochen werden mögen. Wir haben, ſo lange wir nur vermocht, uns enthalten, etwas von dir zu glauben, ſo dir unanſtändig und ſchimpflich ſeyn könte. Allein da ſich der Ruf täglich mehr und mehr ausgebreitet, haben wir uns genötiget geſehen, deinetwegen befürchtet zu ſeyn, und wollen wir dir dieſes länger nicht verhalten. Wir ermanen dich alſo, daß du bei Zeiten auf die Rettung deiner Ehre und deines Heils bedacht ſeyn, und wenn du vielleicht weiter, als es dir erlaubt geweſen, fortgeſchritten biſt, wieder zurückkehren wolleſt; Wenn aber, wie wir wünſchen, dasjenige, ſo von dir geſagt wird, falſch ſeyn ſolte, du deine wahre Geſinnung und Abſicht eröfnen, und zu erkennen geben, und mit nichten geſtatten mögeſt, daß dir, deiner Familie, und dem geiſtlichen Stande durch ehrloſe Mäuler böſer Menſchen ein ewiger Schandflecke angehänget werde. Erwäge, was du Gott dem Herrn, welcher dich zu einer ſo

groſſen Würde erhoben hat; was du dem Römiſchen Stuhl, der dir jederzeit mit beſonderer Liebe und Wohlgewogenheit zugethan geweſen; was du dem Vaterlande, deinem Geſchlecht, dem chriſtlichen Namen, der algemeinen Wolfart, ia endlich dir ſelbſten ſchuldig biſt. Dann da du in ſo groſer Würde ſteheſt, ſo ſchadeſt du Niemanden mehr, als dir ſelbſt, wenn du dich alſo beträgeſt, daß du dieſelbe mit Recht verliereſt, indem es ja nicht möglich iſt, daß du ſolche ſolteſt behalten, und in der Kirche Gottes, wie auch bei den Fürſten des Reichs, geachtet ſeyn, und in groſem Anſehen ſtehen können. Erinnere dich, wie gefärlich der Ausgang von allen Neuerungen ſei, und wie ſehr ſich ein kluger und frommer Mann hüten ſolle, daß er nicht verwegener Weiſe ſeine Ehre, ſein Haab und Gut, Stand und Würde, und endlich das Heil der Selen ſelbſt der Gefahr ausſetze. Hiervon findeſt du in unſern Zeiten viele Exempel, welche dich belehren und klug machen können. Solten wir aber vielleicht zu weit gegangen ſeyn: ſo wolleſt du uns dieſes zu Gut halten, und ſolches unſerer Sorgfalt für dein Heil beimeſſen, denn wir zweifeln nicht, es werden dieſe unſere väterliche Ermanungen ſo viel bei dir gelten, als es die höchſte Billigkeit erfordert, und daß du mit der That ſelbſt dieſem H. Stuhl denjenigen Gehorſam, und diejenige Hochachtung erzeigen werdeſt, welche uns ergötzen, und auf das neue berechtigen wird, dich, wie vorhin, alſo auch in Zukunft, für unſern lieben Sohn zu halten, und uns hierüber höchſt zu erfreuen. Weil wir uns

aber mit dieſem Schreiben allein nicht begnügen können; ſo haben wir unſerm ehrwürdigen Bruder und Erzbiſchof zu Trier befolen, daß er zu dir reiſen, von dieſer Sache mit dir ſelbſt weitläufiger reden, unſern Rath und Gutachten dir deutlicher zu erkennen geben ſolle. Wir zweifeln daher nicht, du werdeſt demſelben volkommenen Glauben beimaſſen.„

Nachdem nun Gebhard dieſes Schreiben empfangen und geleſen hatte, blieb er, einer ſo gütigen, väterlichen, und ſanftmütigen Erinnerung ohnerachtet, nach wie vor, unbewegt. (bbbb) Dann

Ein durch der Liebe Gift bezaubertes Gemüte
Verwirft und haſſt den Rath, den ihm ertheilt die Güte
Des allerbeſten Freunds.
(Impatiens animus fœdoque inſanus amore
Reſpuit, atque odio verba monentis habet.
(cccc)

Unter=

(bbbb) Wir können nicht wiſſen, woher es gekommen, daß unſer Autor die von dem Gebhard auf dieſes Päbſtliche Ermanungsſchreiben ertheilte Antwort dahier nicht angefüret. Es ſtehet zu vermuten, daß er ſie nicht zur Hand gehabt habe. Wir theilen dieſelbe daher zur Volſtändigkeit der Hiſtorie ſo mit, wie ſie Gebhard in den ſeiner Apologie angehängten Beilagen ſub N. IX. ſelbſt angefüret und herausgegeben. Der Leſer findet ſolche in unſeren Beilagen ſub num. IV. mit Anmerckungen.

(cccc) Da die Göttin Venus dem Paris durch ihre Schönheit die Augen geblendet hatte, war er nicht mehr vermögend, ein richtiges Urteil zufällen. Die Vernunft muſte weichen und ſchweigen, und die tobende Leidenſchaft that den Ausſpruch. Die unreine

Unterdeſſen ſchickte der Kaiſer, theils weil er begierig war, den **Truchſeſiſchen** Namen von dieſer Schmach und Unehr zu befreien, theils auch weil er wohl vorherſahe, was für groſe und ſchädliche Unordnungen aus dieſer Veränderung in dem Reich entſtehen würden (denn er hatte gehöret, daß **Gebhard** ſich gänzlich vorgenommen, den geiſtlichen Stand zu verlaſſen und die **Mansfeldiſche** Gräfin zur Gemalin zu nehmen, ohne das Erzbiſtum zu quitiren) ſeinen geheimen Rath den Doctor **Gail**, als einen Geſandten, zu dem Erzbiſchof ab, welcher ihn durch die kräftigſte Gründe zu überreden ſuchte, daß er doch überlegen möchte, wie allem Recht, allen Gewonheiten, allen Canoniſchen Verordnungen und Reichsgeſetzen, ia den Friedensbedingungen des geſamten Vaterlandes ſo ganz und gar zuwider dasjenige ſei, was durch ein algemeines und beſtändiges Gerüchte von ihm ausgeſtreuet werde,

Liebe iſt der warhaftige Zaubertranck, durch welchen Circe die Gefährten des Ulyſſes in Schweine verwandelte. Glücklich demnach diejenige, welche durch die Vorſehung der Götter das nicht in allen Garten wachſende Kräutchen Moly finden, und vermittels deſſelben mit dem Ulyſſes von ſolcher ſchädlichen Zauberei befreiet bleiben.

Ihr, deren Witz die Sehnſucht übt,
Und immer ſeufzet, harret, liebt,
Wie ſpät erreicht ihr unbetrübt
der Liebe Freuden?
Furcht, Knechtſchaft, Unruh und Verdacht,
Der wüſte Tag, die öde Nacht,
Sind, bis die Lieb euch glücklich macht,
nicht zu vermeiden.

werde; in was für Gefaren, Schäden, Schande, Spot und Verachtung er ſich nicht nur ſelbſt, und die alte **Truchſeſiſche** Familie in Waldburg, ſondern auch das ganze **Cölniſche** Erzbiſtum und alle deſſelben Unterthanen ſtürzen würde, wenn er bei dieſem Vorhaben beharren wolte; zu was für groſem Trauerſpiel und Elend er hierdurch Gelegenheit gebe; nämlich zur Unterdrückung der Reichsgeſetzen, und zur Zerſtörung des Friedens in ganz Teutſchland; wie groſen Gefaren er endlich Leib und Sele ausſetze, und dergleichen mehr. Allein er wolte auch den Kaiſer nicht anhören, und ich zweifele, ob er gekönt habe, denn es ginge ihm, wie der Medea, die alſo von ſich ſprach: **Wenn ich könte / wolte ich mich gern beſſern / aber eine neue Gewalt zwinget mich auch wider meinen Willen. Ein anders wil die Begirde und Leidenſchaft / ein anderes das Gemüt und die Vernunft.** (dddd) Um eben dieſe Zeit beriefe er

(dddd) Die Worte der Medea, wie ſie unſer Autor anfüret, lauten in ihrer Sprache alſo: Si poſſem, ſanior eſſem. Sed trahit invitam nova vis, aliudque cupido, mens aliud ſuadet. Medea war des Königes in Colchis, Aetä, Tochter, und der unbarmherzige Liebesgott Cupido überredete ſie, daß ſie die Hände in dem Blut ihrer eigenen Kinder beſudelte, und ſolche ihrem Mann Jaſon zu eſſen vorſtellete. Die angefürte Worte geben demnach den betrübten, und mitleidenswürdigen Zuſtand der auf der Folterbank ihrer ungezämten, unbändigen, wilden und thieriſchen Leidenſchaften liegender und hölliſch gequälter Menſchen zu erkennen. Es iſt ganz unverneinlich wahr, daß man die Raſerei der Leidenſchaften, wenn ſie die Her-

er viele Edelleute und Doctoren, den Schenck, Eick, und Merl zur Tafel. Da er nun vom Wein erhitzet war, finge er an die gröſte und unerhörteſte Läſterungen wider den Pabſt auszuſtoſſen, und nachdem ſein ehrenrüriſches Maul alles, was ſein verderbtes Gemüte und ungezämte Tobſucht ihm eingabe, ausgeſtoſſen hatte: fragte er alle Edelleute, nach der Ordnung, ob das-

ſchaft bekommen, mit allem Recht eine Folterbanck nennen kan, welche das Gemüt weit grauſamer martert, als die ſchärfſten Werckzeuge, womit man die Leiber der Miſſethäter peiniget. Und gleichwol ſuchet der thörichte Menſch keinen Feind weniger zu beſiegen, dann eben dieſen. Seine auſſere Feinde, die weit genug von ihm entfernet ſind, die ihm nur etwan ein fremdes und bloſes Scheingut rauben mögen, trachtet er mit aller Gewalt zu bezwingen, zu unterdrucken und ſich zu unterwerfen, ja wohl gar zu tödten; ſeine einheimiſche Feinde hingegen, die ihm aller Orten und Enden auf dem Fuſſe nachgehen, die ihm ſein wahres und eigenthümliches Gut rauben, läſſet er leben und unangetaſtet. Er iſt ganz unermüdet dahin bedacht, ſich von aller äuſern Macht, Gewalt und Herſchaft zu befreien, damit er ſein eigner Herr ſeyn möge, und thun könne, was ihm beliebe; der thiranniſchen Herſchaft ſeiner wütenden Affecten und Leidenſchaften aber widerſtehet er gar nicht, ſondern bleibt ganz willig ein Sclav derſelben; läſſet ſich der menſchlichen Natur ganz zuwider durch ihre unvernünftige Bewegungen dahin reiſſen; ſich durch dieſelbe lencken und bewegen, wie die Puppen oder Marionetten durch fremde ſtricke gezogen und beweget werden. Er glaubet ein freier Menſch zu ſeyn, wenn er ſich von der Dienſtbarkeit anderer Menſchen los geriſſen, und erkennet nicht, daß er ſo viele Herren und Hencker hat, als er gewaltſame Begierden hat. Daher es dann gekommen, daß ihrer viele ganze Städte in Feuer und Flammen

dasjenige, was er geſprochen, zu loben ſei, und ob ſie ſolches ebenfals billigten? Worauf dieſe mit Ja antworteten. Da nun die Reihe die Doctoren trafe, ginge er dieſelbe vorbei, weil er wohl wuſte, daß dieſe alles misbilligten und verwarfen. Es ſtunde auch bei der Tafel der Amtman zu Kaiſerswerth, Peter von Spee, zu dieſem wandte er ſich, und ſprach: **Was ſageſt du Herr Peter!**

geſetzet, die unüberwindlichſte Feſtungen eingenommen, und mit dem Blute ganzer Völcker beſprenget ſich gar bis an das groſe Weltmeer gewaget. Aber eben dieſe, damit ſie ihre Feinde überwinden möchten, haben ſich von dem noch viel ſchädlichern Feind der Begierlichkeit überwinden laſſen. Es hat ihnen bei ihrer Ankunft zwar niemand widerſtehen können; hingegen haben ſie eben ſo wenig ihrem ſchändlichen Ehrgeiz, ihrer unmenſchlichen Grauſamkeit widerſtehen mögen. Indem ſie andere in tauſendfache Unruhe geſetzet, ſind ſie von ihren Paſſionen und Leidenſchaften in noch weit gröſſere Verlegenheit geſturtzet worden. Marius fürete mit groſer Strenge die Armee, und mit noch weit gröſerer Heftigkeit fürete den Marium der Ehrgeiz. Den unglückſeligen Alexander hat die Wuth ſeiner Leidenſchaften bis an die äuſſerſte Grenzen der Erden hingefüret. Alſo waren dieſe mächtig gegen ihre Feinde, gegen ſich ſelbſt aber ſchwach und unvermögend; Sie waren Uberwinder ſo vieler Königreiche und Völcker, muſten aber ihrem Zorn, ihrem Ehrgeiz, ihrer Rachbegierde ꝛc auf das ſchändlichſte unterliegen; ſie waren bemühet die Erde, nicht aber ſich ſelbſt zu überwinden. Kann man denn wohl ſolche Weltbezwinger mit Recht unter die Zal der freien Menſchen ſetzen? Kan man ſie groſe, hohe und erhabene Geiſter nennen? Oder ſollen wir nicht vielmer den Stoiſchen Weltweiſen darinnen beipflichten, daß alle diejenige, welche ſich nicht ſelbſt überwunden, ſondern von ihren Leidenſchaften Tyranniſcher Weiſe beherſchet werden, mithin ihres frei-

Peter! dann dazu? Glaubſt du denn auch, was ich geſagt habe? Da nun dieſer groſe und redliche Mann bezeugte, daß er es nicht glaube, ſprach Gebhard zu ihm: ſchau, du biſt ein Narr! Von Spee aber lächelte, und ſchwie-

en Willens beraubet ſind, auch keine freie Menſchen, ſondern Sclaven ſind?

Viele Fürſten haben freilich wohl die halbe Welt beſiegt,
Viele zu der Siegen Menge Kronen, Gold und Geld gefügt;
Keine haben wie mein König ſich zu allererſt bekämpft,
Keine haben unter Siegen Zorn und Has und Wuth gedämpft. V. Schonaichs Picknick l. 3.

"Wilſt du demnach, ſpricht der weiſe Seneca, mit Recht ein freier Menſch genännet, wilſt du mit Warheit zu den groſen Geiſtern gezälet werden: ſo trachte dahin, daß du nach gänzlicher Unterdruckung und Beſiegung aller unbändigen Leidenſchaften und Affecten dieſes Triumphlied anſtimmen könneſt: Ich habe überwunden, nicht die Perſer, nicht die Meder &c. ſondern den Ehrgeiz, den Geldgeiz, die Rachbegirde und andere vergiftete Gemütsneigungen, welche auch die Uberwinder ganzer Völcker zu beſiegen pflegen. Dan ſo lange wir unſere Affecten und Leidenſchaften noch nicht beſieget, ſondern mit denſelben einen immerwährenden Streit und Krieg füren: dörfen wir uns da wohl rühmen, was groſes gethan zu haben, geſezt auch, daß wir die allerfürchterlichſte Ungeheure bezwungen und getödtet haben ſolten?"

Latius regnes avidum domando ſpiritum,
Quam ſi Lybiam remotis Gadibus jungas
Et uterque Pœnus ſerviat uni.
Creſcit indulgens ſibi dirus hydrops,
Nec ſitim pellit, niſi cauſa morbi fugerit venis. Horat.

ſchwiege ſtil. An eben dieſem Tage hielte er nach dem Abendeſſen, wobei er ſtarck getruncken hatte, einen Bal, bei welchem er und der Graf von Witgenſtein vortanzten, die andern aber in der Ordnung nachfolgten. Da ſie nun auf dieſe weiſe dolten und ſich lůſtig machten; wurde ein Bettelmönch, vielleicht von ungefär, herein gefůret, welcher gekommen war, ein jährliches Almoſen, nach Gewonheit, zu begeren. Um nun mit dieſem ihre Narredei, Poſſen und Scherz zu treiben, befal **Gebhard** einem gewiſſen Edelman, mit Namen **Theme von Huerden**, mit ſelbigem einen Tanz zu halten. Wiewol nun der Mönch ſich dem Erzbiſchof zu Fůſſen warf, und bate, daß man ihn gehen laſſen, und nicht zu etwas, ſo ſeinem Stande zuwider ſei, nötigen möchte: ſo wurde er dannoch nicht gehöret, ſondern gezwungen, nach ſeiner Weiſe mit herumzuſpringen. Da ſie nun an demſelben ihre ausgelaſſene Freude lang genug gehabt hatten, warf ihm beſagter Edelman einen Thaler in ſeine Kutte, und lies ihn gehen, annebens befal **Gebhard**, daß man ihm 25. Goldgůlden, die er jährlichs, als ein Gnadengehalt fůr ſein Kloſter bekam, auszalen ſolte.

Das XI. Capitel.

Gebhard gibt ein Edict heraus, worinnen er öffentlich bezeuget, daß er nicht gemeinet ſei, das Erzbiſtum auf ſeine Erben zu bringen, noch deſſen Privilegien und Gerechtigkeiten zu ſchmälern. Bemůhungen der Proteſtanten die Calviniſche Religion einzufůren, und den Cölniſchen Rath auf ihre Seite zubringen.

Da er aber merckte, daß viele in dem Erzbiſtum

ſtum waren, welche dafür hielten, daß er nach ſeinem Tode das Erzbiſtum auf ſeine Erben zu bringen gedächte: gab er, um ihnen dieſen Verdacht zu benehmen, und zugleich zu erkennen zu geben, von welcher Religion er eigentlich ſeie, den 19. Decemb. folgendes Edict heraus: "Es habe der Erzbiſchof und Churfürſt Gebhard von glaubwürdigen Perſonen verſtanden, daß einige ſeiner und ihm mit einem Eide verpflichteter Unterthanen wären, ſo dafür hielten, daß er das Erzbiſtum durch Liſt und Betrug und andere unerlaubte Weiſen auf ſeine Erben zubringen ſuche. Es bezeuge derſelbe demnach vor dem almächtigen Gott, dem nichts verborgen ſei, und bei ſeinem eigenen Gewiſſen, daß man wider alles Recht und Billigkeit eine ſolche Meinung von ihm häge, und daß er an dergleichen niemals gedacht habe. Da übrigens aber der gütigſte Gott ihn aus den Finſterniſſen des Pabſtums (ſo nännet er den Catholiſchen Glauben, worinnen er geboren, getauft und erzogen worden, und welchen er vor 3. Jahren feierlichſt beſchworen hatte) zu dem Licht und der Erkäntnis ſeines h. und heilſamen Worts gebracht hätte: ſo wünſchte und verlangte er nichts mehr, als daß er in ſeinem Beruf und Amte ſein Leben mit einem guten und ruhigen Gewiſſen zubringen, und ſeinen getreuen, von eben demſelben Gott ihm anvertrauten, Unterthanen die freie und öffentliche Übung der wahren und unverfälſchten Lehre, und den rechtmäßigen Gebrauch der Sacramenten zulaſen und geſtatten könne. Unterdeſſen wolte er keines einzigen Menſchens Gewiſſen Gewalt anthun,

ſondern die freie Ausübung beider Religionen, gemäs dem, auf dem Reichstage gemachten, Religionsfrieden, einfüren. Er verſpreche auch, daß er die Privilegien des Erzbiſtums, die Freiheiten und Verordnungen des Vaterlandes keinesweges verletzen, noch das Cölniſche Domcapitel ſeiner freien Wahl berauben, oder zum Nachtheil eines andern etwas unternehmen wolle, dergeſtalt, daß, wenn er entweder über kurz oder lang aus dieſem Thränenthal ſcheiden, oder noch bei Leibzeiten das Erzbiſtum abtreten ſolte; die Wahl ohne allen Widerſpruch bei dem Capitel ſeyn ſolle. Dieſes alles habe er zu erkennen geben, und bekant machen wollen, um denen Unterthanen ihre widrige Meinung und Mistrauen zu benehmen. Er zweifle demnach nicht, es würden alle fromme hiermit zufrieden ſeyn / und ſich ferner keine kümmerliche Gedancken machen, noch denen, welche dem Vaterlande die Ruhe misgönneten, künftig beifal geben, ſondern vielmer ſeiner Zuſage und Verheiſſung glauben beimeſſen. Solte das Capitel eine volſtändigere Bekräftigung dieſer ſeiner Geſinnung verlangen: ſo wolte er durch öffentliche Inſtrumente ſeine Willensmeinung an den Tag legen. „

Es hatten ſich zu **Bonn**, um die **Catholiſche** Religion, (wie die Widerſacher zu reden pflegten) zu begraben, verſamlet der Naſſauiſche Graf Johannes, ein Bruder des Fürſten von Oranien, mit ſeinem Sohn Joh. und dem Doctor Suartz; desgleichen der Naſſauiſche Graf Albert, mit dem Zunamen Saarwerden, Herman von Wied, der Graf von Mansfeld, Conrad

und

und Erneſt von Solms, Herman Adolph von Solms, Adolph Nuenar, Carl Truchſeſius, Joh. von Winneberg, Bruchius, Geroldſeck und Oberſtein. Unter dieſen befand ſich auch Ferdinand Truchſes, ein Bruder des Erzbiſchofs, und Domher zu Cöllen, welcher ſich, da er vor einem Jahr in Cöllen reſidirte, als einen ſehr modeſten, frommen und eifrigen, Catholiſchen erwieſe; ferner Ludwig von Witgenſtein, ein Bruder des Cölniſchen Domprobſtes, und andere mehr. Alle dieſe kamen des Nachts vor drei Uhr in der Behauſung eines gewiſſen Canonichens zuſammen, wo, wie das Geſpräch ginge, beſchloſſen ward, daß man die Calviniſche Religion nicht gar zu heftig, und eilfertig einfüren, noch auch Anfangs den Namen der Augſpurgiſchen Confeſſion fahren laſſen ſolle. Und ſcheinet dieſes nicht ungläublich zu ſeyn, indem die Meiſten von dieſer Verſamlung die Calviniſche Lehre entweder öffentlich bekanten, oder doch eine heimliche Zuneigung zu derſelben von ſich blicken lieſſen. An eben demſelben Tage verfügten ſich obbeſagte Grafen, und Baronen um die Stadtmauren, namen alles genau in Augenſchein, und berathſchlagten gemeinſchaftlich, wo eine Verbeſſerung entweder nötig, oder nicht nötig ſeyn dörfte. Unter andern überlegten ſie auch, ob das Waſſer aus den Graben gelaſſen werden könne, und dergleichen.

Der Cölniſche Rath hatte auf dasjenige Schreiben, ſo von dem Augſpurgiſchen Reichstag an ihn ergangen war, und worinnen man ihm die Sache der Proteſtanten anbefohlen hatte, bis-

her noch keine ausfürliche Antwort ertheilet. Weswegen dan die Verfaſſer deſſelben auf Anſtiften der Proteſtanten zu wiſſen begerten, wozu ſich der Rath entſchloſſen habe. Zu welchem Ende ſie am 21. Decemb. den Herzog von Zwenbrücken mit einer weitern Inſtruction nach Cöllen abſandten. Dieſes ware nun zwar der Vorwand und Prätext ſolcher Geſandſchaft; in der That aber hatte **Gebhard** und ſeine Anhänger dieſen Fürſten erſuchet, daß er die Gemüter der **Cölniſchen** zu bewegen, und ſie auf ihre Seite zu bringen, ſich bemühen möchte. Denn es wuſte **Gebhard** wol, daß von dieſer Stadt entweder ſein Glück oder Unglück abhange. Da aber beſagter Herzog von Zweibrücken nach **Bonn** kam, bewilkomte er den Erzbiſchof, wie auch die übrige Grafen und Baronen auf das freundlichſte, und gab ihnen ein herrliches Tractament, und wünſchte ihnen zu dem angenommenen **neuen** Glauben vieles Glück; beſchenckte auch den Erzbiſchof mit einem Buche, ſo ein unbenanter Schriffteller herausgegeben, in welches er nebſt ſeinem Namen folgende 4 Verſen geſchrieben hatte.

Si vela tendas nimium, navis mergitur,
Sed ſi laxes vela, rurſus eſt tutius.
Odit Deus nimis vehementes impetus,
Odere cives. Gratior eſt moderatio.

Das iſt

Wenn du die Segel gar zu hoch ſpanneſt/ ſo gehet das Schif unter/ läſeſt du ſie aber etwas nach/ ſo iſt es wider ſicherer; Gott haſſet die alzu groſe Heftigkeit/ die Bürger

ger

ger haſſen dieſelbe auch. Die Mäſſigung gefället beiden viel beſſer. Womit er dem Erzbiſchof heimlich zu erkennen gab, daß, wenn er in dem angefangenen Werck einen glücklichen Fortgang haben wolte, er Gelindigkeit gebrauchen müſte. (eeee) Vielleicht eine ſolche, von wel-

(eeee) Male cuncta miniſtrat impetus, die Hitze thut niemals gut, & feſtinatio tarda eſt, und die alzu groſe Eilfertigkeit ſtellet ſich ſelbſt ein Bein, hindert ſich ſelbſt, hält ſich ſelbſt auf und macht Verweilung. Daher ſagt gar wohl Seneca: Ipſa ſe velocitas implicat ep. 44. in fine. Womit der Ausdruck des Curtius L. IX. cap. 9. §. 12. übereinſtimt: quod in tumultu feſtinatio quoque tarda ſit. Die Heftigkeit und Ungeſtümmigkeit der Begierden hindert die Ausführung eines unternehmens mehr, als ſie dieſelbe befördert. Sie erfüllet uns mit Ungedult, wenn der Ausgang widrig iſt, oder ſich verziehet, und mit Unwillen und Verdacht gegen diejenige, mit welchen wir zu thun haben. Wir führen eine Sache, die uns alzu ſehr eingenommen und beherſchet, niemals gut. Wer blos ſeinen Verſtand und ſeine Geſchicklichkeit dabei gebraucht, iſt weit beſſer dran. Er verſtelt ſich, wendet ſich, und wartet ganz ruhig, nachdem es die Gelegenheit erfordert. Er betrübt und quält ſich nicht, wenn ihm ſein Vorhaben mislinget. Er iſt bereit und gefaſt zu einem neuen Verſuche, und behält allezeit den Zügel in der Hand. Hingegen bei demjenigen, der von einem heftigen, und tyranniſchen Eifer truncken, iſt nothwendig viel Unvorſichtigkeit und Ungerechtigkeit. Sein ungeſtümmes Verlangen reiſſet ihn hin, er wird niemals die Mittelſtraſſe halten. Nunquam mediocritatem illam tenebit, quæ eſt inter nimium & parum, ſagt gar wol Cicero. Solche Unternehmungen ſind daher verwegen, und wenigſtens fruchtlos, wenn das Glück nicht vieles darbei thut. Die Weltweisheit befielt uns beim Beſtrafen keinen Zorn blicken zu

cher der Herzog gehöret hatte, daß ſie bei Verwaltung der Niederlanden eine Zeitlang beobachtet worden; eine ſolche, ſage ich, ſo in einer Nachſehung und Geſtattung aller Laſter beſtehet, welcher ſie den ſcheinbaren Namen der Freiheit beilegen, davon die Löſung dieſe iſt:

Aude aliquid brevibus gyaris & carcere dignum,
Si vis eſſe aliquid: probitas laudatur & alget.
Criminibus debent hortos, prætoria, menſas,
Argentumque vetus &c. Das iſt:

Wann du wilſt gros und berümt werden/ ſo muſt du etwas volbringen/welches Galgen und Rad verdienet; dann die Tugend wird zwar gerümet/gleichwol mag niemand mit ſelbiger zu ſchaffen haben; man kan ſich durch ſolche nicht in die Höhe bringen. Die Laſter ſind es/ durch welche man gros/ und reich werden/zu Geld und groſen Ehren gelangen mus. (fff)

Das XII.

laſſen, weil derſelbe nicht nur das Gemüte beunruhiget/ ſondern auch denjenigen, welche züchtigen und ſtraffen, die Arme ermüdet. Die Hitze hemmet und verzehret unſre kräften. So gehet es bei der Ubereilung. Daher man ſich bei wichtigen Unternehmungen vor allen Dingen das Feſtina lente recommendirt ſeyn laſſen ſolle.

Es war alſo die von dem Herzog von Zweibrücken dem Gebhard gegebene Lehre und Erinnerung von der gröſten Wichtigkeit, und er würde den Nutzen davon verſpüret haben, wofern er derſelben mehr, als ſeiner Leidenſchaft gefolget wäre.

(fff)

(fff) Ein gewiſſer Dichter hat hierüber folgende Gedancken:

Wil ich glücklich ſeyn auf Erden,
So weis ich, was ich thu,
Was? Ich wil ein Spizbub werden.
Lachſt du? Lache nicht dazu,
Iſt dann dies bei Gros und Klein
Leider nicht jezt algemein?
Da die Tugend ganz veracht,
Und man ihrer ja nur lacht,
Das Laſter aber ganz allein
Pranget, und fürt den Tugendſchein?

***

Ja die Laſter blühen und vermehren.
Geiz bringt Güter, Ehrſucht fürt zu Ehren,
Bosheit herrſchet, ſchmeichler betlen Gnaden,
Tugenden ſchaden.
Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder,
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder,
Gold und Perlen find man bei den Mohren,
Weiſe bei Thoren.

Dem ohngeachtet aber hat Juvenal nicht geirret, wenn er über die geringe Anzal derſelben geklaget, und folgenden Ausſpruch gethan:

Egregium ſanctumque virum ſi cerno, bimembri hoc monſtrum puero & miranti jam ſub aratro piſcibus inventis & fœtæ comparo mulæ Satyr. 13. v. 64.

Das iſt:

Sehe ich einen rechtſchaffenen und frommen Mann, ſo iſt mir nicht anders, als wenn ich ein Ungeheuer, einen zweiköpfigten Knaben ſähe, und bin eben ſo erſtaunt, als einer, der unter dem Ackern Fiſche fände, oder wenn eine Mauleſelin trächtig wäre.

" Wir haben zwar noch tugendhafte Leute unter uns (ſchreibet der berümte und ſcharfſichtige Franzöſiſche Schriftſteller Michael von Montagne in dem

 dritten

dritten Theil ſeiner Verſuche Cap. 9.) aber nach unſerer Art. Wer ſeine Sitten auf einen beſſern Fus geſetzt hat, als in ſeinem Jahrhundert gewöhnlich iſt, der mus ſeine Regeln entweder biegen und ſtumpf machen, oder / welches ich ihm noch ehender rathen wil, für ſich bleiben und ſich nicht unter uns mengen. Was würde er wohl dabei gewinnen ?"

Daß die Tugend ſo wenige Liebhaber findet, davon gibt Cicero die wahrhaftige Urſache an, wenn er in ſeinem Büchlein de paradoxis paradox. 2 alſo ſchreibet : Neſcis inſane ! neſcis, quantas vires virtus habet. Nomen tantum virtutis uſurpas , ſed quid ipſa valeat, ignoras. Du thörichter Menſch weis und verſtehest nicht, wie vieles die Tugend vermag. Du führeſt nur den Namen der Tugend im Munde / aber ihre Nutzbarkeit, Kraft und Würckungen ſind dir ganz und gar unbekant. Laſſet uns alſo bemühet ſeyn, dieſes Götterkind zu erkennen , ſo wird mit der Erkäntnis zugleich die Liebe und Hochachtung deſſelben, und mit ſolcher unſer Wolſeyn ſich vermehren. Dann

Aus der Tugend flieſt der wahre Friede.
Wolluſt eckelt, Reichthum machet müde /
Kronen drücken , Ehre blend nicht immer /
Tugend fehlt nimmer.

Neque putes alium ſapiente bonoque beatum.

Der, und ſonſt auch niemand nicht, iſt beglückt zu nennen,
Welcher von der Tugend ſich niemals läſſet trennen.

Das XII. Capitel.

Der Erzbiſchof bekommet durch Betrug und Argliſt die Schlüſſel der Stadt, thut dieſem nach, was ihm nur beliebt. Kurze Nachricht von der Stadt Bonn. Der Churfürſt von Mainz und Trier ſchicken ihre Abgeſandten nach Bonn zu dem Erzbiſchof, um ihm von ſeinem Vorhaben abzuraten, richten aber nichts aus. Welchem nach das Domcapitel die Landſtände zuſammen berufet, ihnen dieſe Angelegenheit vorſtellet, und mit denſelben darüber ratſchlaget. Gebhard proteſtiret wider dieſes Verfahren des Domcapitels, ſendet den Herzog von Zweibrücken nach Cöllen ab, um den Rath dieſer Stadt auf die Seite der Proteſtanten zu ziehen.

Der Erzbiſchof hatte ſich durch die Seinige lange Zeit bemühet, die völlige Herrſchaft von der ganzen Stadt **Bonn** zu überkommen; allein es konte dieſes nicht geſchehen, ſo lange die Bürger die Schlüſſel in ihrer Gewalt behielten, Wachten und Stationen ausgeſtellet hatten. Die Schlüſſel muſten ihnen alſo mit Gewalt genommen werden. Man hatte dieſes ſchon oft unternommen, aber noch keinmal ſeinen Zweck erreicht. Da alſo die Bürger ſahen, daß ſie in Gefar ſtunden: lieſſen ſie ein Schreiben an das Capitel ergehen, und verlangten deſſen Befel hierüber zu vernehmen. Das Capitel beſchloſſe den 21. December, daß man die Schlüſſel nicht übergeben, und ſolches den Bürgern ſogleich durch ein glaubwürdiges Schreiben berichten ſolte. Welches Schreiben dann auf Befel des Capitels augenblicklich abgefertiget wurde. Es bliebe dieſes den Truchſeſianern, ſo zu Bonn

waren, nicht unbekant. Weswegen am folgenden Tage der Naſſauiſche Graf Albert, Nuenar und der Canzler des Herzogs von Zweibrücken durch eine langwirige Rede, mit vielen Gründen, bewafneten bitten, und Drohungen, ja zulezt, vermittels eines falſchen Schreibens, ſo ſie vom Domcapitel empfangen zu haben vorgaben, und worinnen befolen war, die Schlüſſel dem Erzbiſchof zu übergeben, es endlich dahin brachten, (welches ſie ſchon den Tag vorher verſucht hatten) daß im Rath, auf Gutaechten des Bürgermeiſters (von dem man ſagt, daß er Geſetze angeführet habe, welche es alſo haben wolten) beſchloſſen wurde, die Schlüſſel zu übergeben. Welchem nach der Bürgermeiſter und 12 Deputirte des Raths dieſelbe nach dem Gaſthaus, ſo das Schild der Blůmen füret, und woſelbſt der Erzbiſchof damals zu Mittag ſpeiſete, überbrachten, und zugleich noch eine Portion Ehrenwein gleichſam beifügten. Dieſe wurden hinwiederum von dem Churfürſten eingeladen, und machten ſich bei demſelben ſehr beliebt. Dieſes alles geſchahe ohne Vorwiſſen des Doctor Eicks, welcher ſolches nicht eher in Erfarung brachte, bis es ihm vom Thürwährter, (apparitore) da bereits alles geſchehen war, angeſagt würde. Zwei Stunden hernach kam das wahre und ächte Schreiben des Domcapitels an, welches drei Täge vorher war datiret worden, und worinnen den Bürgemeiſtern ein ganz anderes befolen ward. Es kamen alſo die Bönniſche, welche ſich nunmehro betrogen ſahen, auf dieſe Weiſe in die völlige Gewalt des Truchſes. Dann nachdem man die

Schlüſſel

Schlüſſel ſolcher Geſtalt erhalten hatte, wurden den Bürgern gleich die Wachten unterſaget, und die Thore mit Soldaten beſetzet. Gleich hernach wurden die Bürger entwafnet, und man geſtattete nicht, das geringſte heraus zu tragen. Die Minderbrüder erhielten den Befel, das Kloſter zu verlaſſen, und ihre Sachen anders wohin zu bringen. Man thate nun alles nach eignem Wunſch und Belieben.

Es iſt aber **Bonn** eine berümte und alte Stadt, (gggg) welche auch ſchon dem Ptolemäo bekant geweſen, und in den Chronicken der **Cölner Verona**, vom Nauclerus **Voconia**, und von andern das **alte Bona** und **Brienona** genennet wird. Dieſe Stadt wurde im Jahr Chriſti 1240 von dem **Cölniſchen** Erzbiſchof **Conrad** (Grafen von Hochſtäden) mit einer zur Beſchützung tüch-

(gggg) Es liegt Bonn im Obernſtift, und iſt eine ſehr alte berümte Stadt. Vor Alters bewonten die Ubier, ein Teutſches Volck, dieſe Gegend, ſo den Mercurius für ihren Gott verehreten, und daher demſelben einen Altar erbaueten, weswegen der Ort Ara Ubiorum genant wurde, und die Hauptſtadt der Ubier war. Der H. Maternus, ſo kurz nach der Apoſtel-Zeiten alda gelehret, ſol das Bildnis und die Altäre gedachten Abgots zerſtöret, dargegen die meiſten Einwoner zum Chriſtenthum bekeret haben. Unter dem Kaiſer Auguſtus legte bereits deſſen Feldherr Druſus Germanicus zu erſt ein Caſtel daſelbſt an, woraus nach und nach eine Stadt erwachſen, die endlich Julianus Apoſtata, da er

noch

tüchtigen Mauer, und mit Graben umgeben, mit bequehmen Häuſern, mit einem herlichen Stift, und mit den verehrungswürdigen Gebeinen der H. Martirer, aus der Thebaiſchen Legion, verſehen und anſehnlich gemacht, welche anjezo, ſamt allen ihren Kleinodien und Zieraten erbärmlich hin und wieder zerſtreuet und verwüſtet liegen. Nachdem alſo der Herzog von Zweibrücken ſeinen Beſuch bei dem Erzbiſchof abgeleget hatte; reiſete er mit ſeinem Gefährten nach Cöl-

noch als Römiſcher General unter der Regierung des Kaiſers Conſtantin mit groſſem Glück wider die Teutſchen Krieg fürete, befeſtiget, und mit Mauern umgeben. Hernach ſol ſie eine Zeitlang Verona geheiſſen haben. Unter dem Kaiſer Carolo Craſſo aber wurde ſie, ſamt den benachbarten Schlöſſern, beim Einfalle der Normänner / mit Feuer und Schwerd verwüſtet. Als man ſie nachgehends gleichwol wiederum aufgebauet, iſt ſie ſeit dem Bonna oder Caſtra Bonnenſia genant worden, von der ſchönen und anmütigen Gegend, wo zur Zeit des Tacitus die 6te Römiſche Legion die Winterquartiere hatte. Sie liegt 7. Meilen von Coblenz, 4. von Andernach/ und 1. von Cöllen/ harte am Rhein, auf einer ungemein ſchönen Ebene, alwo das groſe Rheingebürge, ſo von Bingen an, bis an Bonn, den Rhein zu beiden Seiten begleitet / ſich wieder zertheilet und abnimt. Um die Stadt herum gibt es ſchönes getreidig Land, guten Weinwachs, herliche Luſt und Obſtgärten, luſtige Jagten, und eine geſunde Luft. Die Stadt iſt zwar nicht ſonderlich gros, aber doch ſchön und wohl erbauet. Auf einem Steine lieſet man folgende Verſen:

Bonn

Cöllen, woſelbſt kurz vorher der Graf von Arenberg abgegangen war, welcher von dem Herzog von Parma, und von ſeiner Königlichen Majeſtät war abgeſchickt worden, das Capitel zu ermanen, daß es ſich den ſchändlichen Unternehmungen des Erzbiſchofs entgegen ſetzen möchte, mit Verſicherung, daß, wenn es zu einem Krieg kommen ſolte, er nicht ermangeln würde, ihm mit Infanterie und Cavallerie beizuſpringen. Da alſo Arenberg dieſen Befel ausgerichtet hatte, reiſete

Bonn, ein beglückter Ort, berümtes Land und Boden,
An Martyrn zimlich reich, dem höchſten Gott geweiht,
Verjagter ſichrer Ort, wenn Noth und Elend drohten
Haſt du die Fremden ſelbſt mit ſüſſer Ruh erfreut.
Daher kanſt du mit Gut, mit Thürn und Häuſern prangen,
Die deine ſtolze Mauern nebſt mancher Kirch umfangen.

Daß ſonſt die Erzbiſchöfe zu Cöllen reſidieret, daran darf man gar nicht zweifeln. Die vielen Unruhen aber, welche ſich zwiſchen der Stadt und den Erzbiſchofen entſponnen, waren die Urſache, daß ſich dieſe endlich nach Bonn begeben, und alda ihre Reſidenz aufgeſchlagen.

reiſete er wieder von Cöllen ab, um dem Herzog von Parma alles zu hinterbringen. Nach ſeinem Abzug kam der Herzog von Zweibrücken mit 50 Reitern zu Cöllen an, um dem Rath die Urſache ſeiner Geſandſchaft zu eröfnen. Zu eben dieſer Zeit ſchickten auch die Churfürſten von Mainz und Trier ihre Geſandten nach Bonn zu dem Erzbiſchof ab, denen das Capitel 3. von den Seinigen zufügete, daß ſie einen Verſuch wagen ſolten, ob ſich derſelbe noch einiger Maſſen raten laſſen wolte. Allein alles war umſonſt. Die Liebe überwandt alles, ſowol Drohungen, als Ermanungen, ſowol alle Bitten, als auch heilſame Ratſchläge. Da alſo das Capitel ſahe, daß es auf keine Art und Weiſe etwas ausrichten konte, und alle gebrauchte Mittel fruchtlos abliefſen: berief es den Adel des Vaterlandes die Vorgeſezten anderer benachbarten Städte des Erzbiſtums, und die Schlosverwalter, als Glieder und Stände der Diöces auf den nächſten Samſtag nach dem Chriſtage, nach Cöllen, um über, eine der wichtigſten Sachen gemeinſchaftlichen Rath zupflegen. Dieſes erfure nun der Erzbiſchof durch ſeine Rädelsfürer ſogleich. Weil er demnach fürchtete, es möchte dieſer Convent zu ſeinem Nachtheil gehalten werden; bemühete er ſich die Gemüter der Edelleuten vorher einzunemen, und ſolche auf ſeine Seite zu bringen. Weswegen er ein Schreiben an ſie ergehen lieſſe, worinnen er meldete, "daß er vernomen habe, daß einige an der Zal ſehr wenige Capitularen den Adel auf den nächſten Samſtag zuſammen berufen, da doch ſolches, indem ſo wenige Prä-

laten

laten im Capitel anweſend wären, den alten Verordnungen ganz zuwider ſei. Wie dan auch dieſes wider den gewönlichen Stiel oder Schreibart ſtreite, daß ſie im Namen des Capitels den Adel **ihre liebe und getreuen** (ſuos fideles) nänneten, maſſen dieſes niemals geſchehen könte, als zu der Zeit, wenn der Biſchöfliche Stuhl vacire. Er wiſſe auch gar wol, woher dieſes alles flieſſe, und wer der Urheber davon ſei; könne auch gar leicht abnehmen, worauf dieſe Zuſammen beruffung abzwecke, nämlich auf den Ruin und Untergang ihres Erzbiſchofes, da er ihnen doch bisher keine Urſache dazu gegeben habe, noch auch geben wolle. Er ermane daher alle und jede, und wofern ſie den Eid, mit welchem ſie ihm und dem Vaterlande verpflichtet wären, nicht brechen wolten, ſo befele er, daß ſie in dieſem, wider alle Gewonheit ausgeſchriebenen Convent nur allein, was die Capitularen vortragen würden, anhören, keineswegs aber etwas, ſo ihrem rechtmäſigen Fürſten, oder dem Erzbiſtum nachtheilig ſei, beſchlieſſen ſolten. Wofern ſie dieſer vorläufigen Ermanung kein Gehör geben würden: hätten ſie wol zu bedencken, (1 zu was groſem Schaden ihnen und den ihrigen ſolches gereichen würde; daß ſie ſich disfals weder bei Gott, noch den übrigen Ständen, noch auch bei ihren Nachkömlingen würden entſchuldigen können; (2 wie viel und groſes Elend, was für heimlicher Has und Grol daraus entſpringen könne, von welchem allen ſie ſelbſt die Schuld ſeyn würden. Solte ihnen aber ein böſer Argwohn wider ihrem Fürſten beigebracht worden ſeyn, ſo wolle

wolle er denſelben, wofern er ſolchen nur wiſſen ſolte, heben und aus dem Wege räumen/ja von allen ſeinen Unternehmungen Rechenſchaft geben, und ihnen volkommen genug thun, ſo, wie er an jenem Tage vor dem Richterſtuhl Gottes es zu verantworten hoffe.„

An eben dieſem Tage kam Johannes Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bäyern, Graf zu Veldentz und Sponheim, welcher auch Herzog von Zweibrücken genännet wird, mit denen Geſandten der Pfalzgrafen Ludewigs, Joh. Caſimirs und Richards, und mit vielen andern Grafen Augſpurgiſcher Confeſſion, welche vorgaben, daß ſie, ich weis nicht, von was für andern Fürſten, Befele auszurichten hätten, in den Rath, um dasjenige/ was ihm aufgetragen worden, durch einen Redner vorzuſtellen.

Anfangs that er Meldung desjenigen Schreibens, welches von dem Reichstag zu Augſpurg den 27. Auguſt an den Rath ergangen, und bedaurete, daß diejenige, in deren Namen daſſelbe abgefaſſet worden, und welche ſich von dem Rath die beſte Hofnung gemacht, bisher umſonſt auf eine Antwort gewartet hätten. Es wäre aber auch den benachbarten Churfürſten, Fürſten und Herren zu Ohren gekommen, wie grauſam der Rath mit den Augſpurgiſchen Confeßionsverwandten umgehe; daß er nämlich den Johan Brückman/einen 70 jährigen Greis, mit Lebens Gefar 14 Wochen gefangen gehalten; den Johan Suchteln auf Leib und Leben angeklaget, ihre Werckſtätte nicht ohne ihren größten Schaden zugeſchloſſen, andern aber Geldſtrafen aufer-

auferleget; einige gar darum, daß ſie ihre Kinder nach Anweiſung ihrer Religion taufen laſſen, des Landes verwieſen, und ihnen verboten habe, fernerhin keine Bitſchriften mehr einzugeben. Dieſe ſo groſe, wider die Bekenner des wahren Glaubens, und der wahren Religion, angeſtelte Verfolgungen könten beſagte Churfürſten, Fürſten, Grafen und Herrn nicht anders anſehen, als eine Quelle, woraus unzälige Uebel in dem Reich entſpringen würden. In reiffer Erwägung alſo der gefärlichen heimlichen Einſchleichungen, der ſtolzen und hochmütigen Unternehmungen und liſtiger Anſchläge einiger fremder Fürſten in den Niederlanden, und benachbarten Orten, hielten dieſe Churfürſten und Fürſten dafür, daß zu dieſer Zeit eine weit gröſere Einigkeit und Verträulichkeit der Fürſten des Reichs vonnöten ſei, als ſonſt jemals geweſen. Und dieſes wäre die Urſache, warum dieſelbe den **Cölniſchen**, und andern im Reich befindlichen Augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten zu gut, nach ihrer gegen die Stadt und den **Cölniſchen** Rath tragenden freundſchaftlichen Zuneigung, dieſe Geſandſchaft abgeordnet hätten, und warum der Herzog von Zweybrücken zu dieſer rauen Winterszeit eine ſo harte, ſchwere und verdrüsliche Reiſe angetreten; damit er nämlich im Namen obiger Churfürſten und Fürſten den Rath nochmalen ermanen, bitten und überreden möchte, von dieſen harten Verfolgungen, ſcharfen und barbariſchen, wider die Bürger Augſpurgiſcher Confeſſion, ergangenen Decreten abzuſtehen. Es bäten auch beſagte Fürſten und Herren, daß ihnen der Magiſtrat

auf ihre vorherige Geſandſchaften und eingelegte Fürſprachen eine Antwort ertheilen, die Antwort auf gegenwärtige Geſandſchaft aber nicht verzögern, und, wofern feindſelige Gemüter hierwider etwas errinnern ſolten, verhüten wolle, daß er ſich nicht ſelbſt betrüge, ſondern vielmer ſeines Amtes, und zeitlichen Regiments, ſo er einzig und allein durch die Wahl beſagter Bürger überkommen, eingedenck, ſeine Geſinnung, nach Beſchaffenheit der Umſtänden, der Zeit, ja der Sachen ſelbſt, ohne Verweilung zu erkeñen gebe, vor allen Dingen aber beſorge, daß die Gefangene ohne alle Geldſtrafen losgelaſſen, die verſchloſſene Werckſtätte wiederum eröfnet werden, ihren Handthierungen der vorige Lauf gelaſſen, und die ausgepreſte Geldſtrafen erſetzet, die übrige aber von aller Furcht und Gefar befreiet werden möchten; am allerwenigſten aber geſtatte, daß denjenigen von den Confeſſionsverwandten, welchen die Geſchäfte der Churfürſten aufgetragen worden, hieraus einiger Schimpf oder Schaden anwachſe. Auch ſolte allen und jeden die Freiheit gelaſſen werden, zu ſuppliciren, zu proteſtiren, und zu appelliren; keiner um der Augſpurgiſchen Confeſſion willen aus dem Rath verſtoſſen werde, ſondern ein jeder, welcher von ſeiner Zunft ernännet und vorgeſtellet worden, einen freien Zugang zu dem Rath und andern Aemtern haben.

Weil endlich die Anzal der Augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten gros ſei, ſo ſolten ihnen zwei oder mehrere Kirchen angewieſen werden, in welchen ſie ihre Religion ſicher und öffentlich ausüben könten, alſo, daß niemand um derſel-

ben

willen beunruhiget werde, damit hierdurch alles Mistrauen und übele Verſtändnis aufgehoben, die Einigkeit und das gute Zutrauen aber wieder hergeſtellet werde. Durch dieſe Gutthätigkeit könte ſich der Rath die Gunſt und Wohlgewogenheit gemeldter Churfürſten und Fürſten zuwege bringen, als welche ſich gegen denſelben, und die Stadt **Cöllen** hinwiederum auf alle Art und Weiſe dienſtbefliſſen erzeigen würden; im Gegentheil aber ſtehe das algemeine gute Zutrauen in Gefar, und könte die Gunſt, Freundſchaft und Wohlgewogenheit dieſer Fürſten gar leicht verſcherzet werden; und ſolte über dies in der Stadt ein Unheil entſtehen: ſo wolten ſie daran keine Schuld haben. Es würden auch die Churfürſten, Fürſten, Grafen und andere Stände der Augſpurgiſchen Confeſſion, fals ſie von ihren Religionsverwandten um Hülfe angerufen werden ſolten, nich unterlaſſen können, denſelben in ſo groſen Nöthen beizuſpringen.

Sie lebten alſo der gänzlichen Hofnung, es würde der Rath dieſe wohlgemeinte Erinnerung und Fürſprache gehörig erwägen, und zum beſten auslegen; ſeine Augen auf das betrübte Exempel ſeiner Nachbaren werfen; den zur Aufruhr geneigten und den Frieden haſſenden, wie auch dem Religionsfrieden widerſprechenden Menſchen kein Gehör geben, und ſich endlich alles Elend und Hertzenleid, ſo aus der Abſchlagung dieſer Bitte entſtehen könte, lebhaft vor Augen ſtellen, und demſelben bei Zeiten vorzukommen ſuchen.„

Kurz hernach truge der Herzog dem Domcapitel ein gleiches vor; weil aber die meiſten Capitularen

 nicht

nicht zugegen waren: ſo erhielte er von den Anweſenden keine andere Antwort, als dieſe: daß ſie, wenn mehre im Capitel zugegen ſeyn, 16 Grafen und Baronen, wie auch die 8 Prieſterherren, welche die Sache alle angehe, ſich verſamlet haben würden, ſie ihm alsdan, was beſchloſſen worden, mittheilen wolten.

Da aber das Domcapitel alles mögliche thate, um den Erzbiſchof von ſeinen gotloſen Unternehmungen abzubringen: ſo ſchriebe es auch unter andern an deſſen Rheiniſche Räthe, und ſtellete denſelben alle Stücke der gefärlichen **Gebhardiſchen** Faction vor, mit Begehren, daß ſie ihn nachdrücklich ermanen möchten, von dergleichen abzuſtehen. Da nun dieſe, welche ſämtlich gelehrte, erfahrne, angeſehene und aufrichtige Männer waren, dieſes Schreiben erhielten, und laſen, auch daraus deutlich abnahmen, was für einen betrübten Ausgang dieſe unerhörte Neuerung haben würde: ſo lieſſen ſie nach reifer Ueberlegung ein Schreiben an den **Gebhard** ergehen, worinnen ſie erſtlich alle diejenige Puncten, welche das Domcapitel in ſeinem Schreiben angefüret, nach der Ordnung wiederholten. Nach dieſem berichteten ſie, was für eine Antwort dem Domcapitel von ihnen ertheilet worden. Daß ſie nämlich auſſer dem, was ſie durch das algemeine Gerüchte vernom̃en bis auf dieſe Stunde nichts gewiſſes von den Unternehmungē und Abſichtē des Erzbiſchofs hätten erfahren könnē. Sie wolten daher ſeine Churfürſtl. Gnaden mit aller Unterthänigkeit gebeten haben, daß ſie mit allem Ernſt dahin bedacht ſeyn möge, daß dieſes berümte Erzbiſtum

bei

bei dem alten und bisher fortgewährten Ruheſtand und Frieden erhalten werde.

„Wir haben alſo (ſprachen ſie) gnädigſter Churfürſt, und Herr! gänzlich dafür gehalten, daß es unſer Amt und Pflicht ſei, dieſes an ſie zu ſchreiben, und demütigſt zu bitten, daß ſie erwägen mögen, daß die angefürte Puncten von der gröſten Wichtigkeit, und mit äuſſerſter Gefar verknüpfet ſind, alſo, daß der gänzliche Umſturz ſowol des Erzbiſtums, als anderer benachbarter Provinzen davon abhange. Ew. Churfürſtl. Gnaden wolle alſo darauf bedacht ſeyn, daß ſie aus Uebereilung nicht etwas thun möge, ſo ſie hernach gereuen könte. Die Nachrichten von dem Elend, in welches ſich die Niederlande durch beſagte Neuerungen geſtürzet, werden täglich trauriger, und damit uns nicht ein gleiches begegnen möge: ſo hat Ew. Churfürſtl. Gnaden wohl zuzuſehen, daß ſie nicht etwas unternehme, welches den Reichsverordnungen, dem Religionsfrieden, der Erblandesvereinigung, und der Wahlcapitulation entgegen ſei, oder mit ſelbigen nicht füglich beſtehen könne. Geſchiehet dieſes, ſo wird ſich Ew. Churfürſtl. Gnaden bei GOtt und der ganzen Welt einen unſterblichen Namen machen; nebſt dieſem werden dieſelbe, ſamt allen ihren Unterthanen, unendlichen Gefaren und Kümmerniſſen entgehen. Uebrigens aber iſt unſer unterthänigſte Bitte, daß Ew. Churfürſtl. Gnaden dieſe unſere freundſchaftliche Erinnerung mit eben dem Zutrauen, mit eben der Affection und Zuneigung annehmen möge, womit wir ſolche abgelaſſen. Wir empfelen uns

Ew. Churfürſtl. Gnaden, dieſe aber dem Allerhöchſten auf das beſte, und verbleiben ꝛc.

Dieſes Schreiben ward von allen Rheiniſchen Räthen unterſchrieben, welche ſich damals in Cöllen aufhielten, nämlich von Herrn Canzler Franz Burchardi; von H. Schenck, H. Broech. Tungern, Glaſer, Biſterfeld und Saltzfas. Welchemnach es an dem lezten Decemb. dem **Gebhard** überſendet wurde. Da nun dieſer Tag das erſte Jahr dieſes Tumults beſchloſſen: ſo haben wir auch hiermit unſer erſtes Buch beſchlieſſen wollen, und werden dasjenige, was zur Zeit des Interregni vorgegangen, in dem zweiten Buch umſtändlich erzälen.

Ende des erſten Buchs.

Des Cölniſchen Krieges

Zweites Buch

Von den verſchiedenen Geſandſchaften ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät an den Erzbiſchof Gebhard, von dem berümten, in der Stadt Cöllen, gehaltenem Convent der Stände; desgleichen vom Arensberger Convent. Von der Abſetzung des Erzbiſchofs, und von der wider denſelben ergangenen Päbſtl. Excommunication, wie auch von den Kriegen, welche zur Zeit des Interregni hin und wieder gefüret worden.

Das I. Capitel.

Von der ausnemenden Glaubensſtandhaftigkeit des Cölniſchen Rats, und der ernſthaften, gleich wol aber vergedlichē, Bemühung des Herzogs von Zweibrücken, denſelben zu überreden, daß er den Proteſtanten eine freie und ungehinderte Religionsübung verſtatten, und denſelben wegen der Augſpurgiſchen Confeſſion keine Ungelegenheit machen möchte.

Unter die Pflichten einer guten Obrigkeit zälet Cicero, der Vater der Römiſchen Beredſam-

redſamkeit, mit dem gröſten Recht, die **Beobachtung der Geſetzen.** (hhhh) Denn glücklich ſind diejenige Städte, worinnen die heilſame Verordnungen der Vorfaren am längſten beobachtet, und entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenig und ſelten geändert werden. Dieſes bezeuget der Poet, wenn er ſpricht:

Moribus antiquis ſtat res Romana viriſque.
So lang die alte Sitten, der alten Römer Treu
Wird währen und feſt ſtehen, wird Rom ſtets werden neu.

Man

(hhhh) Da die Geſetze Mittel und Wege ſind, die algemeine Wohlfart zu befördern, die Obrigkeit aber, kraft ihres Amtes, vor allen andern zur Beförderung derſelben verpflichtet iſt: ſo iſt ſie auch vor allen andern verpflichtet, die Mittel und Wege hierzu einzuſchlagen, folglich die dahin gehörige Geſetze zu beobachten. Und da über dies nichts vermögender iſt, die Unterthanen zur Beobachtung heilſamer Geſetzen anzutreiben, als das gute Exempel ihrer Vorgeſetzten, die dasjenige, was ſie von ihren Untergebenen gethan und unterlaſſen wiſſen wollen, auch ſelbſt thun und unterlaſſen: ſo iſt ein Obrigkeit eben ſo verbunden, ihren eigenen Geſetzen nachzuleben, als verpflichtet ſie iſt, ihren Unterthanen die allerkräftigſte Bewegungsgründe zur Beobachtung derſelben an die Hand zu geben. Daher jener Kaiſer ſehr weislich das Symbolum oder den Denckſpruch fürete: Rex viva lex: der, ſo andere regieret, ſol und muß ein lebendiges Geſetz ſeyn, anzuzeigen, daß derjenige, ſo andere auf gute und richtige Wege füren wolle, auch nothwendig ſelbſt gute und richtige Wege gehen, und dadurch ſeinen Untergebenen ein lebhaftes Beiſpiel zur fleiſſigen Nachfolge geben ſolle. Es lehret die Erfarung, quod regis ad exemplum totus componitur orbis, daß, wie der Herr, alſo auch der Knecht und wie der Hirte, alſo auch die Herrde. Es iſt demnach höchſt billig, daß eine O-

Man hat auch öfters geſehen, beſonders zu dieſer unſerer unglückſeligen Zeit, daß die eingefürte Neuerungen zu den allergröſten Tragö-

brigkeit ihren Unterthanen in allem demjenigen Guten vorgehe, zu welchem ſie dieſelbe anfüret. Im Gegentheil bleibet der Ausſpruch wahr, quod male imperat, qui, quod præcipit, ipſe non facit, daß derjenige nicht tüchtig ſey, zu regieren, welcher das, was er von andern beobachtet wiſſen wil, ſelbſt verabſaumet. Talis præceptor, ſagt ſehr ſchön der weiſe Seneca Epiſt. 108. mihi non magis prodeſt, quam Gubernator in tempeſtate nauſeabundus, ein ſolcher Führer und Gebieter nutzet mir eben ſo wenig, als ein Steurman, der beim Sturm ſelbſt an der Seekranckheit darnieder lieget. Quid enim leges, ſine moribus vanæ, proficient? Was werden die beſten Geſetze nützen, wenn der, welcher dieſelbe gibt, ſie durch ſeine eigene Aufführung entkräftet? Merckwürdig ſind die Worte des Cicero im dritten Buche von den Geſetzen: „Wie durch die Eingezogenheit und Mäßigkeit der Fürſten ſich das ganze Land gar leicht beſſern läßet: alſo wird daſſelbe auch durch die Laſter und Begierlichkeit derſelben angeſteckt und verderbet. Wie leicht wurde es ſeyn, die ſchädliche Luſtſeuche des Volcks zu heilen, wenn nicht diejenige, welche ſolche heilen ſolten, ſelbſt kranck daran lägen. Es iſt aber das Vergehen der Fürſten ſelbſt nicht ſo ſchädlich (wiewohl es an und vor ſich ſelbſt ſchädlich genug iſt) als eben dieſes, das ſie beſtändig eine große Menge Nachfolger haben. Dann man wird finden, wofern man nur auf die vorige Zeiten zurück gehet, daß, wie die Oberſten und Angeſehenſten im Volck, eben alſo auch das Volck ſelbſt beſchaffen geweſen; daß, ſo oft die Fürſten eine Veränderung der Sitten vorgenommen, das Volck ein gleiches gethan habe. Ich halte mich verſichert, daß, ſo bald die Vornehmſten einer Stadt in ihrer Lebensart, in Speis und Tranck eine Veränderung vorneh-

dien oder Trauerſpielen Gelegenheit gegeben, alſo, daß Zenophon ſehr wahr und weisli[ch] ge- ſprochen: **Daß ohne Mord und Todſchlag niemals eine Neuerung ins gemeine We- ſen eingeführet werden könte.** (iiii) Glück- ſelig iſt demnach, und warhaftig glückſelig iſt

Cöllen,

men, alsbald die Sitten der ganzen Stadt geän- dert ſeyn werden. Weswegen dann laſterhafte Für- ſten und Obrigkeiten ſoviel ſträflicher ſind, je mehr ſie nicht nur die Laſter ſelbſt ausüben, ſondern die- ſelbe auch in Stadt und Land einführen; ſich nicht allein, ſondern andere mit ſich ins Verderben ſtür- zen, und größern Schaden, durch ihr ſchädliches Bei- ſpiel, als durch das Verbrechen ſelbſt, anrichten. So weit Cicero. Eine höchſt wichtige und nüzliche Erinnerung für obrigkeitliche Perſonen.

Was für einen ſtarken Einfluß das Verhalten der Obrigkeit auf die Gemüter der Unterthanen hat, und wie kräftig dieſe, durch die gute Beiſpiele jener gerü- ret werden; lehret unter andern die gegenwärtige Hiſtorie, welche uns überzeuget, daß die Stadt Cöllen nächſt Gott, blos durch die ausnehmende Tugend und Standhaftigkeit ihrer Vorgeſetzten, vor dem Abfal bewahret worden.

(iiii) Montagne, welcher zur zeit der Reformation ge- lebet und die, aus der damals eingefürten Neuerung, entſtandene Zerrüttungen mit einem philoſophiſchen Auge betrachtet; hat bei dieſer Gelegenheit die Frage erörtert: Ob es ratſam ſei, die ſeit lan- ger Zeit eingefürte Geſetze zu ändern, und hierbei die Schädlichkeit und Sträflichkeit aller Neuerun- gen, ſonderlich in Glaubensſachen, mit ſolchen Grün- den erwieſen, daß wir es der Mühe werth achten, dieſelbe von Wort zu Wort dahier mitzutheilen; der unpartheiiſche Leſer mag darüber urtheilen. Seine Worte ſind in dem 1. Theil ſeiner Verſuche Cap. 22.

Cöllen / welches, nicht ohne ſonderbahre Wohlthat Gottes, eine ſolche Obrigkeit bekommen, welche weder durch Verſprechungen, weder durch Bitten, noch durch Drohungen von den Geſetzen und Verordnungen der Vorfahren jemals hat verleitet werden können, ſondern zu Erhaltung derſelben viel lieber Hab und Gut, Leib und Leben hingeben wollen. Sie ſahe nicht an die Perſonen der Fürſten, die anſehnlichſte Geſandtſchaften, die Menge der Widerſacher, ſondern ihre Augen waren einzig und allein auf GOtt, und auf die väterliche Geſetze gerichtet.

Doch

dieſe: " Es iſt ſehr zu zweifeln, ob man von der Veränderung eines einmal eingefürten Geſetzes, es ſei daſſelbe beſchaffen, wie es wolle, jemals ſoviel Vortheil, als Schaden hat: da eine Policei einem aus verſchiedenen Stücken dergeſtalt zuſammengefügten Gebäude gleichet, daß man keines davon verrücken kan, ohne daß das ganze darunter leidet. Der Thuriſche Geſetzgeber Charondas verordnete, daß derjenige, welcher entweder eines der alten Geſetzen abſchaffen, oder ein Neues aufbringen wolte, mit einem Stricke um den Hals vor das Volck treten ſolte, damit er, wenn das Neue nicht von jedem gebilliget würde, auf der Stelle erwürget werden könte. Ich habe einen Eckel für aller Neuerung, ſie mag ausſehen, wie ſie wil, denn ich habe ſehr ſchädliche Wirckungen davon geſehen. Diejenige, welche uns ſeit ſo vielen Jahren druckt, hat nicht an allem Schuld, allein man kan wahrſcheinlich ſagen, daß ſie alles zufälliger Weiſe hervorgebracht, und ausgehecket hat; ſelbſt das Unheil und das Verderben, welches ſeit der Zeit ohne ſie und wider ihre Abſicht eingeriſſen iſt. Sie mus ſich bei der Naſe ziehen:

Heu patior telis vulnera facta meis.

Ach ich werde mit meinen eignen Wafen verwundet.

Doch war es dieſes nicht allein, worinnen ſie ſich ganz beſonders hervorthate; ſondern ſie ſchüzte auch die wahre Gottſeligkeit, eine vernünftige und tugendhafte Diſciplin, die algemeine Ruhe und Sicherheit. Es war demnach kein Wunder, daß ſie ihre Stadt mitten unter dem aufgehenden Rauch und Feuer dannoch vor der Entzündung und Einaſcherung bewaret. Dann eine Obrigkeit, welche nichts anders ſuchet, als daß einjeder tugendhaft lebe; daß niemand verletzet werde; daß das gemeine Weſen mit allen Notwendigkeiten verſehen sei; daß denen herannahenden Übeln bei Zeiten vorgebeuget werde, und welche ſich ihrer Macht und Gewalt auf eine vernünftige Weiſe bedienet; mit der Strenge, auch die gebürende Gelindigkeit zu verbinden weis: dieſe hat ihre Bür-

ger

Diejenige, welche einen Staat in Bewegung bringen, werden gemeiniglich zuerſt unter dem Ruine begraben. Selten ziehet derjenige, welcher eine Unruhe erreget hat, Vortheil von derſelben. Er ſchlägt und trübet das Waſſer, andere aber fiſchen dabei. Gleichwol geſchiehet dieſes, um unſer Gewiſſen, und unſeren Glauben zu verbeſſern. Honeſta oratio, der Vorwand iſt ſchön. Allein der beſte Vorwand zu einer Neuerung iſt gefärlich. Demnach ſcheinet es mir eine groſe Eigenliebe und Einbildung anzuzeigen, wenn jemand ſo viel Hochachtung für ſeine Meinungen hat, daß er, um dieſelbe in den Schwang zu bringen, die öffentliche Ruhe ſtöret, und ſo vielen unvermeidlichen Übeln, und einer ſo erſchröcklichen Verderbnis der Sitten, welche die bürgerlichen Kriege und Staatsveränderungen in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit nach ſich ziehen, Thür und Thor, und noch dazu in ſein eigenes Vaterland,

ger und Unterthanen, wegen des bewunderungswürdigen Glanz ihrer Tugend, auf jedes Wort, ja auf einen jeden Winck bereit. Die Tugend alſo des Magiſtrats hielte die Cölniſche Bürger beim gehorſam, und bei der Beobachtung ihrer Pflichten; und dieſer Gehorſam der Bürger feurete den Magiſtrat, noch größere Dinge zu beginnen, an. Wodurch es denn geſchahe, daß ſich der Cölniſche Rath durch die ſo anſehnliche Geſandtſchaft des Herzogs von Zweibrücken, und durch den Gefolg ſo vieler Grafen, von wir ſchon oben geredet haben) keinesweges irre machen, oder von der Vertheidigung ſeiner ſo ganz gerechten Sache, abſchrecken ließe. Dann im Jahr 1583., den 2ten Januar, ward in vollem Rath, was man dieſem Herzog antworten wolte, reiflich erwogen, und endlich beſchloſſen, eine Geſandſchaft mit folgender Antwort an ihn abzulaſſen.

"Der

öfnet. Iſt es nicht eine ſchlechſte Wirthſchaft, wenn man ſo viele gewiße und bekante Laſter einfüret, um einige vermeinte und noch ſtreitige Irrthümer zu beſtreiten? Iſt wohl irgends eine ärgere Art von Laſtern, als die, welche das eigene Gewiſſen und die natürliche Erkäntnis verletzen? Es iſt ein gewaltiger Unterſcheid zwiſchen demjenigen, welcher den Gewonheiten und Geſätzen ſeines Landes folget, und dem, welcher ſich dieſelbe zu meiſtern und zu verändern unterſtehet. Jener kan die Einfalt, den Gehorſam das Beiſpiel der andern zu ſeiner Entſchüldigung anfüren, und er mag thun, was er wil, ſo iſt es doch keine Bosheit, ſondern höchſtens ein Unglück. Quis eſt enim, quem non moveat clariſſimis monimentis teſtata, conſignataque antiquitas? Wer wird nicht von einem durch die herrlichſten Zeugniſſe beſtättigtem und be-

„ Der Beſuch und Glückwunſch Seiner Durchlaucht ſei dem Magiſtrat höchſt angenem geweſen. Derſelbe wünſche mit gleicher Zuneigung des Gemüts Sr. Durchlaucht und denen übrigen Churfürſten und Fürſten, von welchen ihnen dieſe Geſandtſchaft aufgetragen worden, Heil Glück und Segen. Daß ſich aber die Fürſten darüber beklagten, daß ſie bisher auf ihre Geſandtſchaft, Sendſchreiben und Fürſprachen, ſo ſie für die Cölniſche, der augſpurgiſchen Confeſſion zugethane Bürger, ergehen laßen, vom Magiſtrat keine Antwort erhalten: dieſes befremde denſelben nicht wenig, maßen alle dergleichen, bei dem Rath angekommene Geſandtſchaften und Schriften von demſelben ſo gleich ihre Antwort erhalten hätten. Er zweifle auch nicht, es würden dieſe Antworten, welche aus denen Reichsverordnungen, und den Landtagsſchlüſſen, beſonders aber gleichſam aus dem

beſtätigtem und beſiegeltem Alterthum gerüret? Cic. de Divinat. lib. 1 Der ander iſt weit ſchlimmer daran. Dann wer ſich zu wählen und zu verändern unterfänget, maſſet ſich der richterlichen Gewalt an, und mus ſich auf das äuſſerſte angelegen ſeyn laßen, die Schädlichkeit desjenigen, was er verbannet, und die Nuzbarkeit des andern, was er einfüret, zu erkennen. Es ſcheint mir ſehr unbillig, wenn einer die algemeinen und beſtändigen Verordnungen und Einrichtungen den unbeſtändigen Einfällen einer Privatperſon unterwerfen wil, weil die Vernunft einer Privatperſon keine andere, als Privatgerichtsbarkeit haben kan; wenn einer etwas an den göttlichen Geſetzen thun wil, was in keiner Regierungsform an den Bürgerlichen zu thun erlaubet iſt. Dann obleich die menſchliche Vernunft weit mehr Antheil an

dem Herzen des, wegen der Religionsfreiheit ergangenen Decrets, genommen und hergeleitet worden, dem Recht und der Billigkeit volkommen gemäs befunden worden ſeyn. Es habe alſo der Rath dafür gehalten, es würde beſagten Fürſten hierdurch ein völliges Genügen geſchehen ſeyn, alſo, daß ſie alle fernere Geſandſchaften für unnötig erachten würden. Er habe auch auf derſelben leztere, von dem Augſpurgiſchen Reichstag, an ihn ergangenes Schreiben, einigermaßen geantwortet; daß aber keine vol-

ſtän-

denſelben hat,“ ſo bleiben ſie dannoch die höchſten Richter ihrer Richte, und man mus den gröſten Verſtand brauchen, dieſelben zu erklären, und den davon eingefürten Gebrauch weiter auszubreiten, nicht aber die Menſchen davon abwendig zu machen, und Neuerungen anfangen. Hat gleich zuweilen die göttliche Vorſehung die Regeln überſchritten, an welche ſie uns gebunden hat: ſo kan uns doch dieſes nicht der Verbindlichkeit überheben. Dieſes ſind Wercke ihrer göttlichen Hand, die wir bewunderen, aber nicht nachahmen mußen. Es ſind Handlungen, welche ihr, aber nicht uns anſtehen. Cotta verſichert ganz vernünftig: Wann die Frage von der Religion und dem Gottesdienſte iſt, ſo folge ich dem T. Coruncanius, dem P. Scipio, dem P. Scävola, den Oberprieſtern: nicht dem Zeno oder dem Cleantes, oder dem Chryſipp. Gott weis, wie viele ſich bei unſerm gegenwärtigem Streit, wobei man hundert groſe und wichtige Artikel wegnehmen und wieder hinſetzen mus, rühmen können, daß ſie die Urſachen und Gründe beider Theile genau geprüfet haben.„ So weit Montagne. Wir wollen ihn, wie geſagt, dem Urtheil des Leſers überlaſſen, ſind aber verſichert, daß ſelbſt diejenige, welche ihm vielleicht widerſprechen werden, ſeine Grundſätze hägen und auch nach ſolchen täglich zu Wercke gehen.

ſtändige und entſcheidende Antwort erfolget wäre: davon ſeie die Urſache dieſe, daß die Fürſten, ohne ſolche abzuwarten, kurz hernach auseinander gegangen, und alſo dem ganzen Körper derſelben, oder dem geſamten Rathſitz füglich keine Antwort hätte ertheilet werden können. Da es nun aber eben dieſen Fürſten gefallen hätte, gegenwärtige neue Geſandſchaft abzuordenen, und da die Sache, um welcher willen der Durchlauchtigſte Herzog auf **Cöllen** gekommen, nach deſſen eigenen Geſtändnis, von ſo großer Wichtigkeit wäre, daß ſie eine langwirige und reife Überlegung bedürfe; und da es endlich eine alte im Reich, und in ganz Teutſchland aufgekommene Gewonheit ſei, daß man in Religionsſachen mit den Gliedern, Bundsgenoſſen, Schuzherrn und Patronen eben derſelben Religion Rath pflege (dan daß dieſes jederzeit von den Proteſtanten geſchehen und annoch geſchehe, würde niemand leugnen können): ſo habe der Rath beſchloßen, gegenwärtige Sache an Se. Kaiſerliche Majeſtät, als ſeine allerhöchſte und rechtmäßige Obrigkeit, und an die übrige Catholiſche Stände gelangen zu laßen, mit denſelſelben ſich zu berathſchlagen, und dieſemnach den Churfürſten und andern Fürſten und ihren Geſandtſchaften und Schreiben eine dem Recht und der Vernunft gemäße Antwort zu ertheilen, und dieſe Antwort, ſie möge beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle, dem Durchlauchtigſten Herzog von Zweibrücken zu überſenden. Unterdeſſen lebe der Rath der gänzlicher Zuverſicht, es würden die Churfürſten und Fürſten der Auſpurgiſchen

Con-

Confeßion in Anſehung der Reichsgeſetzen, wie nicht weniger der algemeinen Ruhe, ſowohl im geiſtlichen als weltlichen Stande, in einem fremden Gebiete ſich keiner Herrſchaft anmaßen, ſondern dem Rath ſeine rechtmäßige Macht und Gewalt über die Bürger überlaſſen, zumahl da in dem, wegen der Religionsfreiheit, abgefaſten Decret ausdrücklich enthalten ſei: **Daß kein Fürſt den andern / und kein Reichsſtand den andern mit Gewalt zu ſeiner Religion zwingen, noch die Unterthanen wider den Willen ihrer rechtmäßigen Obrigkeit in ihren Schuz nehmen ſolle.** Dieſes verſpreche ſich der Rath von beſagten Fürſten um ſo mehr, da er in allen vorigen Schriften oder mündlichen Antworten bezeuget habe, auch dabei noch beharre, daß er gegen diejenige, ſo der augſpurgiſchen Confeßion zugethan wären, nichts unternehmen werde, was er nicht vor dem Kaiſer und den übrigen Reichsfürſten, wie auch vor dem Cammergericht verantworten könte; auch ſei bisher nichts geſchehen, ſo den Reichsverodnungen zuwider laufe "

Am folgenden Tage aber, nämlich am 3. Januar, da ſich der ganze Rath abermal verſamlet hatte, gab der Herzog von Zweibrücken auf dieſe von demſelben erhaltene Antwort durch einen Redner folgendes ein:

" Er habe zwar vernommen, was der Rath auf ſein und der übrigen Geſandten Begehren geanwortet. Er hätte aber gewünſcht, daß eben dieſes Begehren nicht nur dem gegenwärtigen Rath, ſondern auch dem, welcher im

vorigen Jahr geweſen, und den 44gern, welche bei gewißen Angelegenheiten pflegten beruffen zu werden, zur Beurtheilung wäre vorgelegt worden. Sonſten könne er nicht glauben, daß dieſe Sache in einer ſo kurzen Zeit, zumahl da noch ein Feirtag darzwiſchen gekommen, reiflich genug habe erwogen werden können. Er verlange demnach zum andernmahl, daß ſeine Angelegenheit in vollem Rath genauer unterſuchet und überleget werden möchte. Der Rath entſchüldige ſich, daß er auf die von dem Augſpurgiſchen Reichstag an ihn ergangene Fürſprache darum nicht geantwortet, weil viele Fürſten von Augſpurg ſchon abgereiſet, und alſo der Reichsconvent getrennet geweſen wäre. Allein wenn der Rath eine Antwort ertheilen wollen, ſo hätte er ſeine Meinung dem Churfürſten von der Pfalz, als dem Director dieſer Sachen, ſchriftlich überſenden können. Nun aber ſei weder auf das von Augſpurg abgelaßene Schreiben, noch auf ſeine Interceßion, ſo er zur Zeit ſeiner Vermählung eingeleget, bisher die geringſte Antwort erfolget. Dann wenn dieſes geſchehen wäre, ſo hätte gegenwärtige Geſandtſchaft füglich unterbleiben können. Er werde es zwar nicht übel nehmen, wenn der Rath ſeine eingelegte Fürſprache, dem Kaiſer und denjenigen Ständen, ſo dem Pabſtum anhingen, überſchicken ſolte; allein mit einer ſo geringen und ſchlechten Antwort könten die Fürſten und derſelben Geſandten nicht abgewieſen werden. Wolte der Rath die Sache auf die gehörige Art und Weiſe erwägen und unterſuchen: ſo

würde

würde er im Stande ſeyn, ſogleich eine poſi-
tive, klare und volkommenausgemachte Antwort
darüber zu ertheilen. Der betrübte und erbärm-
liche Zuſtand der unſchuldiger Weiſe Gefange-
genen geſtatte keine weitere Verzögerung dieſer
Sache; es ſei auch nicht nötig, ſeine Kaiſer-
liche Majeſtät disfals zu Rath zu ziehen. Dieſe
Sache wäre auf dem leztern Augſpurgiſchen
Reichstag abgehandelt worden, und habe Cöllen
nicht weniger, als die übrige Reichsſtädte, an
der Glaubens-und Religionsfreiheit einen An-
theil. Es hätten viele Reichsſtädte die Aug-
ſpurgiſche Confeßion von ſelbſt angenommen,
ohne daß ſie jemanden, noch den Kaiſer ſelbſt
darüber um Rath befraget, und wären dis-
fals weder von des Kaiſers Majeſtät, noch von
einem andern Reichsſtand, von welcher Religion
er auch ſeyn möchte, geläſtert und beunrůhiget,
ſondern zu allen Zeiten für getreue Glieder des
Reichs gehalten und angeſehen worden. Solte
der **Cölniſche** Rath ein gleiches thun, ſo würde
er von den Fürſten der Augſpurgiſchen Con-
feßion vertheidiget und entſchůldiget werden kön-
nen; es ſei niemand verpflichtet, bei Verände-
rung der Religion den Kaiſer um Rath zu fragen;
deßen Urtheil darüber zu vernehmen und abzu-
warten. Es ſtehe einem jeden frei, nach dem
Antrieb ſeines Gewiſſens und nach Gelegenheit
der Zeit etwas zu ändern; und hierzu habe der
Cölniſche Rath theils in Anſehung gegenwer-
tiger Geſandſchaft, theils der neulich an ihn er-
gangenen Bitſchriften und Fürſprachen nun-
mehro eine ſehr bequeme und gewünſchte Gele-

 genheit.

genheit. Daß ſich aber der Rath auf die Reichsverordnungen ſo heftig berufe, zumal was denjenigen Ort belange, welcher verbiete, **daß kein Fürſt eines andern Fürſten Unterthanen wider ſeinen Willen in ſeinen Schuz nehmen ſolle:** dieſes ſei ihm höchſt widrig geweſen zu vernehmen. Denn hierdurch werde er heimlich beſchuldiget, als ob er gegen dieſe Reichsverordnung handle, und ſich unzuläßiger Mittel zu bedienen ſuche, da er doch ſowol mündlich, als ſchriftlich bezeuget habe, daß dieſes ſeine Abſicht nicht wäre; wie er dann ſolches hiermit nochmals bekräftige. Er hätte dergleichen widriges Urteil von dem Magiſtrat nicht erwartet, daß nämlich derſelbe ſeine, zur Erhaltung einer freien Religionsübung (welche in keinen Reichsverordnungen, noch in auswärtigen Reichen jemanden unterſaget würde) für ſeine arme Mitbrüder eingelegte Fürſprache alſo auslegen werde, als ob er damit umgehe, ſich einer fremden Herrſchaft anzumaßen, und die Unterthanen wider ihre Obrigkeit aufzuwiegeln; zumal da der Magiſtrat wiße, daß er ſein Amt und ſeine Würde nicht ererbet, ſondern ſolche nächſt GOtt durch die Wahl der Unterthanen, von deren Gewiſſensfreiheit anjezo die Frage ſei, erhalten habe, und daß ein großer Unterſcheid zwiſchen den Unterthanen einer angeerbten, und einer erwälten Obrigkeit ſei; indem nach den alten und löblichen Gewohnheiten den leztern erlaubet wäre, alle Jahr eine Obrig-

keit

keit zu erwählen und abzuſetzen. (kkkk) Da alſo alle gemachte Schwierigkeit, ſowol vor dem Kaiſer, als vor dem Cammergericht leicht verantwortet werden könte, und keinem, wer er auch immer ſeyn möge, erlaubet wäre, jemanden der Augſpurgiſchen Confeßion wegen zu verfolgen, oder zu beunruhigen: ſo begehre er, daß der Rath ſeine ſcharfe wider die Bundsgenoſſen der Augſpurgiſchen Confeßion herausgegebene Verordnungen aufhebe, und ihnen eine freie Religionsübung geſtatte. Es wäre auch offenbar, daß zu dieſer Zeit, auch ſo gar, da er zugegen wäre, von den Römiſchcatholiſchen keine einzige Predigt gehalten werde, worinnen die Augſpurgiſche Confeßion nicht durchgezogen und verdammet, ja die Zuhörer durch das Exempel des Pariſiſchen Blutbads zum Mord und Tod-

 ſchlag

(kkkk) Es wäre zu wünſchen, daß dieſe heilſame und löbliche Gewohnheiten niemals abgekommen ſeyn möchten, weil man ſich ſonder Zweifel die beſte Würckung davon zu verſprechen haben würde. Unvergleichlich ſind die Worte des Cicero. " Derjenige, welcher wohl regieren ſol, mus nothwendig vorher ſelbſt gehorſamet haben, und welcher beſcheiden zu gehorſamen weis, ſcheinet würdig zu ſeyn, daß er dermaleins auch herſche und regiere. Es iſt alſo billig, daß derjenige, welcher gehorſamet, die Hofnung habe, daß er zu ſeiner Zeit auch regieren werde, und daß der, ſo jezt regieret, wiße, daß er in Kurzem werde gehorſamen müßen" Siehe deſſen 3. Buch von den Geſetzen. Dieſe Verordnung iſt dermaſſen natürlich und vernünftig, daß man ſich wundern mus, wie es möglich geweſen, daß die Menſchen jemals davon abgehen können. Ein Regent, der niemals ſelbſt gehorchet, weis nicht wie einem Unterthan zu Muthe iſt. Und eben dieſes iſt eins

ſchlag wider die Glieder dieſer Confeßion angefeuret würden; Er bitte daher den Magiſtrat, daß er dergleichen aufrüriſche Predigten verbieten möge, weil dieſelbe dem Religionsfrieden zuwider wären, und weder von ſeiner Kaiſerl. Majeſtät, noch von den Richtern der Reichscammer gebilliget werden könten; ja auch endlich wider die geſtrige Zuſage des Magiſtrats ſtritten. Dieſes alles habe er aus einem treuen und wohlgemeinten Gemüte vorgeſtellet. Er bitte derowegen, daß der Rath gewis dafür halten wolle, daß, wenn er wiſſen ſolte, daß

dieſe

der vornemſten Stücken, ſo ihn zum Regiment untüchtig machen. Derjenige aber, welcher verſichert iſt, daß er beſtändig herrſchen, niemals aber unterthan ſeyn werde, läßet ſich gar leicht durch die Weichlichkeit und Gemächlichkeit einnehmen, und durch Hochmut truncken machen. Sie blaſen, ſchreibt Quintus Curtius, ihre Sele und ihre naürliche Denckungsart auf, und thun deſto größer, je höher die obrigkeitliche Stelle iſt, welche ſie einnehmen; ſie ſind ſo ſehr von ihrem Glück eingenommen, daß ſie die Natur darüber vergeſſen; ſie ſehen das, als etwas weſentliches und eigenthümliches an, was doch eine bloſe und fremde Zufälligkeit iſt. Gleichwohl aber ſind wir der Meinung, glauben auch dabei nicht zu irren, daß eine rechtſchaffene Obrigkeit würdig ſei, beſtändig das Regiment zu führen, und das tugendhafte Unterthanen deſſelben niemals müde werden.

Die ſeltnen Fürſten Götter heiſſen,
Die ſich der Menſchenhuld befleiſſen,
Das wil die Pflicht:
Doch die mit Götter Namen zieren,
Die weibiſch oder wild regieren,
Das wil ſie nicht.

dieſe ſeine eingelegte Fürſprache zum Schaden und Nachtheil der Stadt gereichen, Tumult und Aufruhr erwecken, und nicht vielmehr die Ruhe und Wohlfart derſelben beförderen ſolte: er ſich niemals würde unterſtanden haben, eine Fürbitte einzulegen. „

Dieſes iſt, was der Herzog von **Zweibrücken** im Rath zum zweitenmal vorbrachte, und ſolches ſowol dem Rath des verfloßenen, als des gegenwärtigen Jahrs, wie auch den 44gern zur Unterſuchung und genauen Erwägung übergabe, mit Bitte, daß ſie, nach reifer Berathſchlagung, ihm hierüber ihre Meinung eröfnen mögten.

Der Hochedle und Hochweiſe Magiſtrat aber antwortete ihm: "Daß er das Begeren Sr. Durchlaucht in vollem Rath auf eine rechtmäßige, und von alters her gewönliche Art und Weiſe hin und wieder erwogen, von allen Seiten betrachtet und unterſuchet, gleichwol aber nichts anders finden können, ſo er gegenwärtig zur Antwort ertheile, als was er auch ſchon vorhin bereits geantwortet habe. Er beharre demnach bei ſeiner vorigen Antwort. Wobei er dann dasjenige, was dem Herzog in dieſer anſtößig und misfällig geſchienen, weitläufiger erklärete, mit Begeren, daß ſeine Durchlaucht dieſes zum beſten deuten und auslegen wolle. Was er aber bisher gegen die Augſpurgiſche Confeßionsverwandten unternommen habe, darüber wolle er, wenn es verlanget würde, vor einer rechtmäßigen Obrigkeit Rechenſchaft geben. Es geſchehe alſo dem Rath das gröſte Un-

recht, wenn man ihn beſchüldige, daß er gegen die Reichsverordnungen gehandelt habe. Ubrigens werde er, wenn er mehrere Zeit gewinnen, und diejenige, denen daran gelegen wäre, um Rath befragt haben würde, eine weitläufigere Antwort erteilen "

Aus dieſer Antwort des Rats begriffe der Herzog gar bald, daß er es nicht mit Bauers- und Ackersleuten Cum colonis, wie er vorher glaubet hatte) ſondern mit weiſen, klugen und gelehrten Männern zu thun habe. Da er alſo merckte, daß die Sache nicht nach ſeinem Wunſch ausſchlagen würde, begab er ſich am 5. Jan. vor dem Mittag zwiſchen 11. und 12. Uhren von Cöllen hinweg und kerete nach Bonn zu dem Erzbiſchof zurück.

Das Zweite Capitel.

Der Chorbiſchof Friedrich widerſezet ſich den Unternehmungen des Gebhards mit einem rumwürdig und heldenmäßigen Eifer. Gebhard ruft hierauf die proteſtantiſche Fürſten um ihre Hülfe an. Dieſe laßen demnach ein Schreiben an den Kaiſer für denſelben ab. Der Kaiſer ſchicket ſeinen Geſandten an den Gebhard. Inhalt dieſer Geſandſchaft. Des Gebhards Antwort auf dieſelbe.

Unterdeſſen erwarb ſich der Chorbiſchof **Friedrich**, ein geborner Herzog von Sachſen-Lauenburg, durch den Widerſtand, welchen er den **Truchſeſiſchen** Unternehmungen thate; durch ſeine klüglich gefürte Kriege, und durch die höchſtlöbliche Verwaltung des Erzbiſtums, zur zeit des Zwiſchenreichs, wiewol er ein ſehr junger Herr war, einen unſterblichen Rum. Dann wer hat wohl jemals einen ſolchen tugendhaften Fürſten geſehen, welcher aus wahrem Eifer für die Religion, und Gerechtigkeit, ohne alle Hofnung einer Belohnung, die müheſamſte Arbeit, die beſchwerlichſte und wichtigſte Strittigkeiten, die allerbitterſte Feindſeligkeiten und den unverſönlichſten Has auf ſich genommen? Welcher zur Arbeit unermüdet, zur Antrettung der augenſcheinlichſten Gefahren unerſchrocken, zum Krieg jederzeit willig und bereit, zur Ertheilung guter Ratſchläge klug und weiſe war? ja der, mit einem Wort,

alles dasjenige beſas, was guter Unterricht, Glück und Natur einem Menſchen mitzutheilen vermögen? Da derſelbe vernam, daß der Zölner zu Berck eine nicht geringe Summe Geldes zuſammen gebracht, ſo dem Erzbiſchof in kürzem übergeben werden ſolte: machte er ſich mit einigen Bedienten ſogleich auf, verfügte ſich in aller Eil dorthin; nam dieſes Geld, auf Befel und im Namen des Capitels, mit ſich hinweg, und überlieferte ſolches in die algemeine Rentkammer des Capitels. Auf der Reiſe ermanete er die Einwöner zu Berck und Neus auf das nachdrücklichſte, daß ſie mit nichten von dem **Catholiſchen** Glauben, von den Pacten und Verträgen des **Cölniſchen** Vaterlandes abweichen, noch ſich durch die Schmeicheleien des Erzbiſchofes und der Seinigen einnehmen laßen möchten; das Geld aber, welches er aus dem Zolhaus nam, lies das Capitel denjenigen Bürgern, welche järliche Zinſen zufordern hatten, die aber von dem Erzbiſchof einige Jahre hindurch nicht waren abgefüret worden, ſo gleich zu kommen. Dieſes machte nun den **Gebhardiſchen** Unternemungen eine große Hindernis, und hielte dieſelbe nicht wenig auf. Aber einen noch größern Aufenthalt verurſachte dasjenige, was gleich darauf, nämlich den 7ten Januar, dem Herzog von Alencon (von welchem der Erzbiſchof alle ſeine Hülf zu gewarten hatte) in Braband zu ſeinem groſten Unglück begegnete. Denn da derſelbe Willens war Antwerpen einzunehmen, und ſolches in ſeine Macht und Gewalt zu bringen,

hier-

hierbei aber nicht klüglich genug zu Wercke ginge: ſo ward er ſchändlich abgewieſen, und verlor hierdurch das Anſehen und gute Zutrauen, ſo er bei den Niederländern hatte, gänzlich. Unterdeßen befreiete der Cölniſche Magiſtrat, damit er nicht das Anſehen haben möchte, als ob er dem Interceßionsſchreiben der Proteſtantiſchen Fürſten gar kein Gehör geben wolle, diejenige, welche die erſte Supplic unterſchrieben hatten, (IIII) den 8ten Januar von dem öffentlichen Gefängnis, worinnen ſie bisher waren verwahret worden, nachdem ſie vorher die Verſicherung von ſich gegeben hatten, daß ſie ſich weder an dem Rath zu rächen ſuchen, noch auch ferner den ketzeriſchen Zuſammenkünften beiwohnen, ſondern dem Rath in allen Stucken gehor-

(IIII) Diejenige nämlich, welche wir oben 1. Buch. Cap. 2. pag. 272. ſeq. angefüret leſen. Weil aber von Iſſelt die Namen derer, ſo ſelbige unterſchrieben hatten, nicht angefüret, und wir damals das Original noch nicht zur Hand hatten: ſo konten wir auch die Namen der Unterſchriebenen dort nicht mittheilen. Nachdem uns aber ein guter Freund das Original dieſer Supplic communiciret: ſo leſen wir darinnen folgende Unterſchrift:

E. G.

Dienſt und bereitwillige Mitbürgere und der Augſpurgiſchen Confeßionmitglieder und Verwandte, in namen, und von wegen derſelben, wir nachbenente dieſe Supplication preſentiren und übergeben

Johan Brügkman,
Johan Süchtelen,
Caſpar de Widdige.

horſamen wolten. Der Sächſiſche Herzog **Friedrich** aber, nachdem ſeine erſte Unternemung glücklich von ſtatten gegangen war, dachte ſchon wieder auf eine andere. Da alſo der Erzbiſchof bemühet war, die Stadt **Bonn** mit gnugſamen Lebensmitteln zu verſehen, damit dieſelbe, fals ihr die Zufuhr abgeſchnitten werden ſolte, an ſolchen keinen Mangel haben möchte, und zu dem Ende 800. Malder Haber, wollene Tücher, Schuncken und was ſonſt von Lebensmitteln in Weſtphalen vorhanden war, in ein Schif zuſammen bringen und nach Bonn abführen lieſſe: ſo brachte dieſer Sachſe ſolches alsbald in Erfahrung, finge das Schif den 15. Januar auf, lies die ganze Beute ausladen und ſolche auf das Schlos Zons bringen.

Da nun der Erzbiſchof merckte, daß er in Gefahr ſtunde: ſuchte er die Hülfe und Fürſprache derjenigen Reichsfürſten, welche es mit der Augſpurgiſchen Confeſſion hielten. Er hofte ſolche deſto leichter zu erhalten, jemehr denſelben daran gelegen war, daß er die Oberhand bekommen möchte. Dann da unter den ſieben Churfürſten des Reichs bisher 4. Catholiſche und nur 3. Proteſtantiſche oder Augſpurgiſche Confeſſionsverwandten waren, und dieſe fölglich bei vorkommender Wahl die wenigſte Stimmen zu geben hatten: ſo kam es nun darauf an, daß ſich der **Cölniſche** Churfürſt zu ihnen ſchlüge, und ſie alſo die Mehrheit der Stimmen erhielten. Weswegen dann der Churfürſt von der Pfalz Ludewig, der Churfürſt von Sachſen, und der Churfürſt von Brandenburg, als welche dieſes

ſes gar wohl einſahen, ſich des **Gebhards** bei dem Kaiſer annamen und folgendes Schreiben an deßen Majeſtät ergehen lieſſen:

" Sie hielten dafür, Se. Kaiſerliche Maieſtät würden ſchon längſt vernommen haben, was zwiſchen ihrem Collegen, dem Erzbiſchofen und Churfürſten von **Cöllen**, und dem **Cölniſchen** Domcapitel bisher vorgegangen ſei; Was für großer Tumult und Streit dadurch erreget worden, daß der Erzbiſchof, auf Anerſuchen ſeiner Unterthanen, einem jeden Freiheit gegeben, ſich zur Augſpurgiſchen Confeßion zu bekennen. Es wäre dieſe Sache auch ihnen zu Ohren gekommen, weswegen ihnen höchſt angelegen ſei, derſelben bei Zeiten abzuhelfen. Dan wofern dieſes nicht geſchehen würde; ſo ſtehe zu fürchten, daß nicht nur das **Cölniſche** Erzbiſtum, ſondern auch alle am Rhein liegende Länder und Ortſchaften, ja das ganze Reich, als ihr liebſtes Vaterland, von einem ſo geringen und verabſäumten Fünklein in Flammen werde geſetzet werden, und einen erſtaunlichen Ruin zugewarten haben. Sie hätten daher bei einer ſo höchſtwichtigen Sache nicht ſaumſelig ſeyn können, maßen es ihr Amt und Pflicht wäre, allen Schaden von dem Reich abzuwenden, und dafür zu ſorgen, daß ſich ſelbiges jederzeit in einem erwünſchten und glückſeligen Zuſtande befinde. Weswegen ſie die ſich äußernde, und täglich mehr und mehr zunemende Uneinigkeit und heimliche Zwiſtigkeit ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät zu erkennen geben wollen, in Hofnung, daß ihr ſolches nicht unangenem ſeyn,

und ſie dieſes nicht übel deuten werde. Dann es könne ſeine Majeſtät leicht vorausſehen, daß, wofern das Capitel bei ſeinem Vorhaben feſt ſtehen, und ſich dem Erzbiſchof hartnäckig zu widerſetzen, fortfahren ſolte, dieſes nicht ohne die gröſte Beſchwerniſſen und Gefaren geſchehen könne. Dann es würde dem Gegentheil an Hülf und Vertheidigung gar nicht fehlen. Woraus dann das Capitel, das Erzbiſtum und das ganze Reich nichts anders, als einen erſtaunlichen Ruin zu gewarten hätten. Zumal da der Erzbiſchof, welcher durch eine rechtmäſſige Wahl zu dieſer Würde gelanget, wahrſcheinlicher Weiſe von dieſem ſeinem chriſtlichen Vorhaben nicht ablaſſen, ſondern daſſelbe aus allen Kräften zu verfechten und zu bewerckſtelligen ſich bemühen, ja den Unternehmungen des Capitels ſich ſelbſt aufopferen werde. Aus welcher Uneinigkeit dann dieſes gewis erfolgen würde, daß die Benachbarte, doch von dem Reich abgeſönderte, Fürſten ſich entweder zu dieſer oder jener Partei, oder zu beiden Theilen ſchlagen, ſelbigen Hülf und Beiſtand leiſten würden. Es ſtehe auch zu befürchten, daß, wofern es die Nothwendigkeit erfordern ſolte, die ſtreitende Parteien dieſer oder jener auswärtiger Fürſten Hülfsvölcker geneigt und willig annemen würden. Solte nun aber dieſes geſchehen, ſo hätten dieſe Fürſten die allergewünſchteſte Gelegenheit die höchſtſchädlichſte Kriege, wodurch die Niederlande bisher aufgerieben worden, in Teutſchland und in das Römiſche Reich ebenmäßig einzufüren, und daſſelbe unter

dem

dem Schein es zu beſchützen, zu verwüſten, und in die äuſſerſte Noth zu ſtürzen. Es ſei aniezo eine ſolche Zeit, wo aus einem benachbarten Ubel gar leicht noch ein anderes entſtehen, und eine Feindſchaft die andere gebären könne. Es ſtehe demnach zu beförchten, daß dieſer Krieg nicht in ſeinen Gränzen bleiben, ſondern ſich weiter durch das Reich ausbreiten und noch andere Stände, beſonders diejenige, welche dem Feuer am nächſten wären, beunruhigen und anfallen werde. Es ſtünden demnach alle Fürſten in Gefar, und was gegenwärtig dem **Cölniſchen** Erzbiſchof begegne, eben dieſes würde auch den andern auf den Nacken kommen, wenn es einmal zum würcklichen Ausbruch des Krieges gekommen ſeyn würde. Ja es würde daraus auch noch dieſes Uebel entſtehen, daß entweder alle, oder doch wenigſtens die dem Krieg am nächſten liegende Stände, diejenige Steuer, ſo der Kaiſer auf dem lezten Augſpurgiſchen Convent, zur Hintertreibung der türckiſchen Grauſamkeit, begeret und auch erhalten hätte, zu zahlen ſich wegeren, oder auch gar, wegen des durch den Krieg erlittenen Schadens, zu zahlen nicht vermögend ſeyn würden. Solte nun der Türck dieſe erwünſchte Gelegenheit finden, ſo würde er im Stande ſeyn, dem Reich ganz unverſehens einen unerſezlichen Schaden und Unfal zuzufügen. Es könten aber die Urſachen aller obgemeldter Uebeln gar leicht gehoben, und auch alle derſelben ſchlimme Folgen glücklich vermieden werden. Dan die Quelle und der Urſprung der zwiſchen dem Erz-

biſchof

biſchof und Domcapitel entſtandener Uneinigkeit ſei die freie Religionsübung, welche der Erzbiſchof ſeinen ihm von Gott anvertrauten Unterthanen, weil ſie dieſelbe theils von ihm begeret, theils auch der Zuſtand und die Beſchaffenheit ſeiner Länder ſolche zu erfordern ſchiene, gnädigſt erlaubet und verſtattet habe, ohne jedannoch das Pabſtum aufzuheben, welchem er vielmer ebenwol ſeine völlige Freiheit gelaßen, alſo, daß er keines einigen Menſchen Gewiſſen hätte beſchweren, noch jemanden zu dieſer oder jener Religion zwingen, vielweniger aber das Erzbiſtum oder das Capitel einſchränken und ſchmälern, deßen freien Wahl, Prärogativen, Freiheiten und Einkünften auf einige Weiſe nachtheilig ſeyn wollen. Er habe ſich aber auch anerboten, dem Capitel über alles dieſes durch öffentliche Inſtrumente, oder auf was Art und Weiſe es ſolches verlange, eine gnugſame Verſicherung zu geben. Woraus dann klärlich erhelle, daß ſeine Abſicht keine andere ſei, als die Beförderung der Ehre Gottes, die Ausbreitung ſeines allerheiligſten Worts und die Einführung der Religionsfreiheit unter den Unterthanen, damit dieſelbe in ihren Gewißen ferner nicht geängſtiget, noch durch unzeitige und verhaſte Eidſchwüre (wie es in den Erzbiſtümern zu geſchehen pflege) beſchweret werden möchten. Es ſei demnach höchſt zu bedauren, wenn dadurch, daß man ſich den chriſtlichen Unternehmungen ihres Mitchurfürſtens und Erzbiſchofes ſo ſehr widerſeze, das ganze Reich ſamt dieſem ſo berümten Erzbiſtum in das äußerſte Elend

ge-

geſtürzet werden ſolte; beſonders da dieſe Abſicht des Erzbiſchofs weder ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät, noch dem H. Römiſchen Reiche und deſſen Gliedern, noch auch dem Erzbiſtum und dem Capitel nachtheilig ſeyn könte. (mmmm) Hierzu komme, daß in vielen Reichsverſamlungen, ſo vor langen Jaren gehalten worden, die Meinung derienigen Beifal gefunden, und die Oberhand behalten habe, welche dafür gehalten, daß die Religionsfreiheit das einzige Fundament, der einzige Grund der Treue und des guten Zutrauens in dem Reich ſei; daß ſie die Quelle des Friedens und der Ruhe, die Macht und Stärcke des Reichs wider den Türcken, als deſſen Erbfeind, anzuſehen. (nnnn) Es wäre auch dieſes wohl zu bedencken, daß, wofern,

(mmmm) Man mus ſich billig wundern, wie es möglich geweſen, daß dieſe Churfürſten dergleichen ſagen können. Die bisherige Religions- und Staatsverfaſſung ſolte ſowol im ganzen Reich, als in dem Cölniſchen Erzbiſtum übern Hauffen geſchmiſſen und eine ganz neue eingefüret werden; und dieſes hätte dem Kaiſer, dem Reich, und dem Domcapitel nicht nachtheilig ſeyn ſollen?

(nnnn) Wenn man durch die Religions- und Gewiſſensfreiheit dieſes verſtehet, daß man diejenige Menſchen, welche ſowol durch ein tiefes Nachdencken, als Leſung geiſtlicher Bücher, auf ſolche Meinungen verfallen, ſo dem algemeinen, und durch die Geſetze beſtätigten Lehrbegrif des Landes zuwider laufen, gleichwol aber ſo beſchaffen ſind, daß ſie einem tugendhaften und heiligen Leben nicht widerſprechen, und ſich dabei auch eines ordentlichen und untadelhaften Wandels befleißigen: mit Gedult, Sanftmuth und Liebe tragen, ſie entweder eines Beßern überzeugen, oder

der Erzbiſchof **Gebhard** um keiner andern Urſache willen vom Capitel angefochten werde, als weil er dieſe Chriſtliche, im Wort Gottes gegründete Religion (oooo) einzuführen beflißen, und ihm alſo ganz unſchuldiger Weiſe das gröſte Unrecht zugefüget werde: ſowol ſie, als andere Stände Augſpurgiſcher Confeßion, dieſes

wo ſolches nicht geſchehen kan, ihrem eigenen Gewiſſen überlaſſen müſſe, ohne ſie disfals zu verfolgen: ſo ließe ſich zur Rechtfertigung dieſer Meinung vielleicht etwas ſagen. Wenn aber die Vertheidiger der Religions- und Gewiſſensfreiheit behaupten wollen, daß, wenn gewiſſe Perſonen, theils durch eigennüzige Abſichten, theils durch ihre fanatiſche und enthuſiaſtiſche Gemütsbeſchaffenheit verleitet, auf allerhand neue, und bisher nie erhörte Religionsmeinungen verfallen; ſolche durch ihr Anſehen, worin ſie etwan vor andern ſtehen, wie auch durch ihre beſondere Geſchicklichkeit, womit ſie ſelbige vorzutragen wißen, bei denen, welche entweder von gleicher Gemütsbeſchaffenheit ſind, oder einerlei eigennüzige Abſichten haben, in Aufnam bringen, man ſolchen ihren freien und ungehinderten Lauf laſſen müße: ſo werden wir nicht nötig haben, zu erweiſen, daß dieſes Vorgeben falſch ſei, maßen das gegenſeitige Verhalten aller Religionspartheien daſſelbe auf eine thätige Weiſe widerleget. Wenn die Religions und Gewiſſensfreiheit eine ſo nötige und nüzliche Sache iſt, warum verſtatten ſie denn die Proteſtanten ſelbſten nicht. Sie können ja ohnmöglich laugnen, daß, ſo bald eins ihrer Glieder von ihrem Lehrbegrif im geringſten abweichet, es bei ihnen eben ſo wenig, als bei den Catholiſchen, Herberg findet. Haben ſie nicht vom Anfang der Reformation bis hieher alle diejenige Glieder ihrer Kirche auf das äuſſerſte verfolget, welche ſich erkünet, von den Worten Lutheri, Calvini, und der ſymboliſchen Bücher auch nur ein Fingerbreit abzuweichen? Beweiſet dieſes in unſern

ſes nicht gleichgültig anſehen, ſondern vielleicht darauf bedacht ſeyn würden, ihn wider dergleichen unrechtmäßiges Verfaren zu ſchützen; daß das Mistrauen, ſo im Reich herſche, auf dieſe Weiſe vermehret werde, und der Erbfeind, wenn er dieſe Trennung und Uneinigkeit wahrnehmen ſolte, das Reich mit vereinigten Kräften feindlicher Weiſe anfallen, überwinden, und ihm auf dem Kopf tanzen könne. Hierzu komme noch, daß alle überhaupt, beſonders aber Fürſten und Obrigkeiten, und unter dieſen vornämlich diejenige, welche der Kirchen vorgeſetzet worden, verpflichtet wären, **dem Könige der Ehren die Thore zu eröfnen**, und ſich zu bemühen,

Tagen nicht ſonnenklar das Verfahren der Proteſtanten gegen die ſogenante Herrnhüter, Leute, welche den Kern der proteſtantiſchen Kirche ausmachen? Wir wollen ſo viel ſagen, welche in der proteſtantiſchen Kirche geboren und erzogen worden, und vor andern ihres gleichen die tugendhafteſten ſind, und ihre Mitbrüder, die Lutheraner und Calviner, was den Chriſtlichen Lebenswandel betrift, eben ſo weit, als der Himmel die Erde, übertreffen. Sind dieſe Leute, weil ſie in ihrer Redens- und Denckensart von den ſymboliſchen Büchern der Proteſtanten hier und da abgewichen, ob ſie gleich übrigens für nichts anders, als für ächte Lutheraner und Calviner angeſehen und gehalten werden wollen, von dieſen ihren Glaubensbrüdern bisher nicht auf das äuſſerſte verfolget worden, und werden ſie noch nicht bis auf dieſen Tag verfolget? Hat nicht Freſenius, Doctor und Senior in Franckfurt am Mayn, gleichſam Himmel und Erde zu bewegen geſuchet, um dieſelbe aus dem Reich zu verdilgen, obgleich er volkommen überzeuget war, daß ſie die Haupt- und Grundlehre der proteſtantiſchen Kirche mit weit größerm Nach-

das Reich Gottes nach allen Kräften auszubreiten. Aus dieſem könne alſo ſeine Kaiſerliche Majeſtät gar leicht abnemen, daß nicht nur dieſem Erzbiſtum, ſondern auch dem ganzen Reich ſehr viel daran gelegen ſei, daß dieſe Streitigkeit beigeleget werde. Denn wofern das Capitel in ſeinem Vorhaben verhärtet, oder durch Anreizung anderer darinnen geſtärcket werden ſolte, alſo, daß es mit dem gröſten Ernſt und Eifer zu Werck zu gehen, den Erzbiſchof blos darum, daß er den Augſpurgiſchen Confeßionsverwandten eine freie Religionsübung verſtattet, zu unterdrücken fortfare, und nicht vielmehr entweder auf Anrathen Sr. Kaiſerlichen Ma-

druck trieben, als Lutherus und ſeine Anhänger jemals thun mögen, auch ſolche redliche Gemüter bei ihnen zu finden, welche man bei den Lutheranern vergebens ſuche? Wenn man dieſe Herrnhütiſche oder Zinzendorfiſche Geſchichte durchgehet, ſo wird man klärlich finden, daß, was Gebhard zur Vertheidigung ſeines Unternehmens den Catholiſchen geantwortet, eben dieſes die Herrnhüter oder Zinzendorffer ihren Mitbrüdern, den Lutheranern und Calvinern zur Antwort ertheilet, aber eben ſo wenig ein Gehör gefunden, als Gebhard bei den Catholiſchen, mithin die Proteſtanten, vermöge ihrer eigenen Grundſätzen genötiget ſind, das Verfahren der Catholiſchen Kirche wider den Gebhard volkommen zu rechtfertigen, oder ſich ſelbſt zu verdammen.

(oooo) Dieſes war petitio principii. Dieſer Grundſatz hätte auf eine überzeugende, und alle Zweifel überwiegende Weiſe dargethan werden müßen, ſo würden die Catholiſche bereit geweſen ſeyn, die neue Lehre anzunehmen; allein da ſie ſahen, daß die Proteſtanten über die Augſpurgiſche Confeßion unter ſich ſelbſten nicht einig waren, ſondern ſich einander ſelbſt

Majeſtät oder anderer, ſich mäßiger betrage, und gelindere Säiten aufziehe: ſo ſtehe gar ſehr zu befürchten, daß dieſe Faction und Aufrur, theils wegen der Bosheit der gegenwärtigen Zeit, theils aber wegen der Nähe und ſehr geringen Entfernung, welche zwiſchen dieſem Erzbiſtum, und denen mit ſo häufigem Kriege angefülten Niederlanden ſei, ſich nicht ohne den gröſten Ruin endigen werde. Dieſes wären diejenige Urſachen und Bewegungsgründe, weswegen ſie nicht länger hätten zuſehen können, ſondern ihrer Kaiſerlichen Majeſtät alles bekant machen, und dieſelbe bitten wollen, daß ſie ſich durch die mancherlei Beſchuldigungen, ſo das Capitel

in den Haaren lagen, der eine da, der andere dort hinaus wolte: wie war es möglich, daß ſie ſolchem bloſen Wortgepräng hätten glauben ſollen? Waren ſie nicht vielmer verbunden, dem Befel desjenigen zufolgen, welcher ſagt: **Wenn jemand zu euch wird ſprechen, hier iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus, ſo ſolt ihr nicht glauben?** Und mit was für einem Gewißen konte ſich doch Gebhard auf die Augſpurgiſche Confeßion beruffen, da er gleichwol nichts anders im Sinn hatte, als die calviniſche Lehre einzufüren? Wie dann Gündling ausdrücklich bezeuget, daß Auguſtus Churfürſt von Sachſen den Gebhard blos darum im Stich gelaßen habe, weil er gemercket, daß derſelbe es mehr mit Calvin, als der Augſpurgiſchen Confeßion halte. Wie alſo die Lutheraner in einem gewiſſen Liede ſingen: **O Gott der H. Name dein mus ihrer Schalckheitsdeckel ſeyn:** ſo hätte man auch wol von dem Gebhard ſagen mögen: daß die Augſpurgiſche Confeßion ſeiner Schalckheitsdeckel ſey, damit er unter dieſem Vorwand die calviniſche, und alſo eine im Religionsfrieden nicht begriffene Lehre einfüren möchte.

wider den Erzbiſchof vorbringe, gegen denſelben, um eines ſo chriſtlichen Wercks willen, nicht aufbringen laßen, ſondern vielmer dafür ſorgen möchten, daß dem Capitel der Friede, die Ruhe und Einigkeit anbefolen, und aufgegeben werde, dem Erzbiſchof in ſeinem Vorhaben ferner nicht verhinderlich zu ſeyn; welchem nach die Capitularen ſelbſt ſowol, als das ganze Erzbiſtum mit der geſamten Cleriſei bei dem ruhigen Beſitz und Genus ihrer Würden, Güter und Gerechtigkeiten gelaßen werden, und dem Capitel die Wahlſtimmen unverlezt bleiben würden. Es ſolten auch die benachbarte Fürſten und Stände dieſe Capitularen ermanen, daß ſie ſich nicht ſelbſt betrügen, noch demjenigen, was ihnen von aufrüriſchen und widrig geſinnten Menſchen eingeredet werde, zuviel Gehör geben möchten. Damit aber ſeine Kaiſerliche Majeſtät verſichert wäre, daß ſie alles dieſes aus einem aufrichtigen Gemüte vorgetragen: ſo rieffen ſie hiermit Gott den Herrn zum Zeugen an, daß ſie bei der gegenwärtigen Sache keine andere Abſicht hätten, als daß in dem Reich ein immerwärender Friede und Wohlſtand erhalten werde, zu deſſen Beförderung ſie alle ihre Kräften, wenn ſelbige dazu etwas beizutragen vermöchten, anzuwenden, jederzeit willig, und bereit ſeyn würden."
(ſiehe N.V. unſerer Beilagen.)

Dieſes iſt, was beſagte Churfürſten an den Kaiſer ſchriftlich abgelaſſen. Der Pfälziſche Churfürſt aber, welcher vor allen andern in dieſer Sache eifrig zu ſeyn ſchiene, lies auch zugleich ein Schreiben an die Churfürſten von

Trier

Trier und Mainz ergehen, ſo beinahe mit eben den Worten abgefaßet war. Der Kaiſer aber, da er theils aus obigem Schreiben der dreien Churfürſten, theils aus dem Bericht, welcher ſein Geheimder Rath Andreas Gail, bei ihm abgeſtattet hatte, vernam, daß der **Cölniſche** Churfürſt, nach der neulich an ihn abgelaßenen Geſandtſchaft, annoch beſtändig fortfahre, ſich zu entſchüldigen, und das von ihm ausgeſprengte Gerüchte für lauter Lügen und Läſterungen ſeiner Feinden zu erklären, gleichwol aber auf die Sache ſelbſt keine cathegoriſche, klare, runde und deutliche Antwort ertheile, ſondern gleichſam durch viele Umwege gehe, und ſich allerhand weit hergeholter Gründe und Entſchüldigungen bediene; mithin keine andere, als zweideutige und ſehr unverſtändliche Erklärung von ſich gäbe: truge ſeinem Hofrath **Jacob Curtius**, einem ſehr redlichen Manne, und dem gröſten Mathematicus unſerer Zeit, die zweite Geſandtſchaft auf, und lies dem Erzbiſchof durch denſelben folgendes bekant machen:

" Daß der Kaiſer täglich von verſchiedenen Orten her ſolche Gerüchte verneme, welche dasjenige, worüber ſeine Majeſtät den Churfürſten ſchon längſt durch den Doctor Gail treulich und väterlich habe erinnern laſſen, nicht nur beſtätigten, ſondern auch noch über dieſes als eine ganz unlaugbare und ausgemachte Warheit beifügten, daß eben dieſer Churfürſt ſein Vorhaben, mit Ablegung des geiſtlichen, und Wiederannemung des weltlichen Standes, fortgeſetzet und ins Werck gerichtet habe,

und nunmehro Tag und Nacht damit umgehe, daß er die Regierung und Verwaltung dieſes Erzbiſtums, und der ihm bisher unterworfen geweſener Städte und Völcker mit nichten verlieren, ſondern dieſelbe, nach wie vor, beherſchen möge; daß er nebſt dem einige Capitularen auf ſeine Seite gebracht, ja ſogar, damit ihm alles nach Wunſch gelingen möchte, Soldaten anwerbe, um die Städte, Feſtungen und Schlößer des Erzbiſtums mit neuer Mannſchaft zu beſetzen. Wiewol es nun Sr. Kaiſerlichen Majeſtät ſehr ſchwer falle, dergleichen ſchändliche, und dem uralten **Truchſeſiſchen** Namen ſo höchſt unanſtändige Dinge zu glauben, als welche ſich von dieſem Churfürſten ein weit beßeres verſpreche: ſo wäre ſie nichts deſtoweniger, vermöge ihres Amts, verpflichtet, von dieſer Sache eine nähere Nachricht einzuziehen, und wenn ſie dieſelbe alſo beſchaffen finden ſolte, wie das Gerüchte durch das ganze Reich erſchalle, und von allen Orten und Enden her berichtet werde, mit allem Ernſt dahin bedacht zu ſeyn, daß nicht etwan eine Aufrur daraus entſtehen, oder aus einer geringen Uneinigkeit, ein algemeiner und höchſtſchädlicher Krieg erwachſen möge. Es habe der Kaiſer alſo für höchſtnötig angeſehen, dieſe nochmalige Geſandſchaft anzuordnen, und den Erzbiſchof durch dieſelbe freundlichſt zu bitten, daß er ſich getreulich, aufrichtig und deutlich erklären, ſeine wahre Abſicht und Geſinnung zu erkennen geben, und was von allem dem, ſo von ihm geſaget werde, wahr oder falſch ſei, rundheraus be-

bekennen, mithin ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät nichts verhälen wolle; dieſelbe würde ſich ſeine Churfürſtl. Gnaden hinwiederum beſtens empfolen ſeyn laſſen, und fals einige Streitigkeit zwiſchen ihr und dem Domcapitel obwalten ſolte, kraft ihres Amts bemühet ſeyn, ſolche baldigſt beizulegen." **Siehe Beilagen** N. 6.

Gebhard aber, der in ſeiner gotloſen Meinung bereits verhärtet war, und daher keinen heilſamen Rath mehr annemen mochte, antwortete dem Kaiſer am 19. Januar auf ſeine gewönliche Art, folgender maßen:

"Er habe den Vortrag des Geſandten ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät, des Jacob Curtius, mit groſer Aufmerckſamkeit angehöret, die Sorgfalt des Kaiſers für ſeine Perſon, und deſſen ſehr geneigtes Gemüte gegen ihn daraus wahrgenommen. Er ſtatte daher ſeiner Majeſtät für dieſe ihre für ihn tragende Sorge unendlichen Danck ab. Seine Majeſtät würde ſich annoch erinnern, was er dem vorigen Geſandten derſelben, dem Docter Gail, für eine Antwort ertheilet habe. Es könne ſich dieſelbe beſtändig verſichert halten, daß er alles dasjenige, was er damals verſprochen und zugeſaget habe, treulich erfüllen werde, und daß er bis auf dieſe Stunde noch nicht anders geſinnet, oder auf was anders bedacht ſei, als er damals geweſen. Er habe ſeit der vorigen Geſandſchaft nichts anders geſuchet, ſuche auch noch nichts anders, als daß er in allen Stücken ſeinem Beruf und Erzbiſchöflichen Amte, nach götlichem Befel und Verordnung, ein Genügen leiſten, mit ſeinem Ca-

 pitel

pitel im Frieden leben, ſein Erzbiſtum und das ſeiner Treue und Obſicht anbefohlene Volck bei aller Ruhe und Glückſeligkeit erhalten möge. Doch könne er dem Kaiſer nicht verhalten, daß einige Feinde des Friedens und der Einigkeit (welche ihm gleichwol mit einem Eide zu allem Gehorſam verpflichtet wären) ihn bisher nicht nur bei dem Domcapitel und umliegenden Städten des Erzbiſtums, aus einem gehäßigen Gemüte, angeſchwärzet, durchgezogen und geläſtert, als ob er Willens ſei, die durch rechtmäßige Wahl erhaltene Erzbiſchöfliche Würde zu misbrauchen, ſondern ihn auch argliſtiger Weiſe, ja mit offenbarer Feindſeligkeit angefallen, verfolget und alle Gewaltthätigkeit, nach ihrem Belieben, an ihm ausgeübet hätten, und daß der Rädelsfürer von dieſen der Chorbiſchof zu **Cöllen, Fridrich** Herzog von Sachſen, ſeie. Dieſer ſamt ſeinen Mitſchuldigen habe viele unanſtändige und keinesweges zuerduldende Dinge wider ihn vorgenommen, und hierdurch verurſachet, daß er, um ſich wider das Unrecht, wider die Macht und Gewalt ſeiner Feinde zu beſchützen, derſelben boshaftes Beginnen zu hintertreiben, ſich ſelbſt mit einer Leibwacht zu verſehen, die Stadt **Bonn** aber und andere Städte mit Kriegsvölckern zu beſetzen, für nötig erachtet habe. Im nächſten Convent aber werde er die Urſachen von dieſem allem näher eröfnen, und zu verſtehen geben. Er hoffe derowegen, ſeine Kaiſerl. Majeſtät werde nicht weniger, dann die andere Fürſten, dasjenige, was er, durch die äußerſte Noth gedrungen, vornehmen müßen, zum gu-

ten

ten auslegen. Nachdem er aber obbeſagte Feindſeligkeiten theils durch die That ſelbſt, theils durch Glaubwürdige, von allen Orten erhaltene Nachrichten und Zeugniße in Erfahrung gebracht: ſo habe er, um allem Schaden vorzukommen, ſeine hin und wieder habende gute Freunde und Fürſten des Reichs auf allen möglichen Fal zu Rath gezogen, ihnen ſeinen ganzen Zuſtand eröfnet, und durch die Hülfe Gottes einen ſolchen Eingang bei ihnen gefunden, daß er ſich von ſeiner Sache einen guten Ausgang verſpreche, durch den Schuz und Beiſtand beſagter Fürſten für den Nachſtellungen und Verfolgungen ſeiner Feinde ſicher zu ſeyn verhoffe. Damit er aber Sr. Kaiſerl. Mgjeſtät, den Churfürſten und Fürſten des Reichs, wie auch ſeinen Unterthanen allen Zweifel und Scrupel benemmen, und die Läſterungen ſeiner Feinden zernichten möge: ſo wolle er ſeine wahre Geſinnung, Abſicht und Vorhaben auf dem nächſten Reichstage klärlich an Tag legen, und zu erkennen geben; und wenn er ſonſt noch etwas für nötig erachten werde, das wolle er nach eben dieſem Reichstag dem Kaiſer, den Churfürſten und andern Ständen ſchriftlich melden. Er hoffe aber, daß er allen volkommen genug thun werde. Er werde ſich bemühen, daß der Ausgang der Sachen ſelbſt ſie belehre, daß ihme niemals etwas ſo ſehr am Herzen gelegen habe, als daß er in Erwägung ſeines Erzbiſchöflichen Amtes, von deſſen Verwaltung er an jenem Tage werde ſchwere Rechenſchaft geben müßen, ſein Leben, ſeine Sitten, ſeinen Wandel und ſeine ganze Regie-

rung

rung alſo einrichten möge, daß die Ehre Gottes dadurch befördert, die algemeine Ruhe erhalten, das Anſehen, die Rechte, Verordnungen, und Privilegien des Erzbiſtums nicht nur beſtändig gehandhabet, ſondern auch durch Begnädigung Sr. Kaiſerl. Maieſtät, Gunſt und Wohlwollen der Churfürſten, ſo viel immer möglich, und es die Billigkeit geſtatte, vermehret und zur größern Aufnam gebracht werden möchten.

Er bitte alſo Seine Kaiſerliche Majeſtät unterthänigſt, daß, da obbeſagte ſeine Entſchüldigung und Erklärung vor dem Reichstage, welcher bereits vor der Thür ſeie, nicht füglich übergeben werden könte: ſie dieſen geringen Aufſchub nicht ungnädig nemen, ſondern eine geringe Gedult haben, unterdeßen aber den Läſterungen ſeiner Feinden kein Gehör geben, vielmer ihn ſich beſtens empfohlen ſeyn laßen, und für ihren unterthänigen, gehorſamen und getreuen Churfürſten halten wolle. **Siehe Beilagen** N. 7.

Des

Das dritte Capitel.

Gebhard läßt ein Edict ausgehen, worinnen er den Augſpurgiſchen Confeßionsverwandten eine freie und öffentliche Religionsubung verſtattet; ertheilet den Befel, die Stadt **Bonn** zu befeſtigen. Erhält auf Anerſuchen von dem Churfürſt von Sachſen und Brandenburg ein Interceßionsſchreiben an das Domcapitel.

Ehe und bevor aber **Gebhard** dem Kaiſer dieſe Antwort ertheilte, lies er vorher, nämlich den 16. Januär ein öffentliches Edict ausgehen, worinnen er klärlich zu erkennen gab, was er im Schilde füre, und wohin ſeine Abſicht gerichtet ſei. Es war daſſelbe folgenden Inhalts:

" Daß er nämlich vom Anfange ſeiner Regierung bis hierher nicht nur um das Policeiweſen bekümmert geweſen, ſondern auch vielmer darauf gedacht habe, wie er die Ehre Gottes befördern möchte. Es hätten aber einige theils ſehr vornehme theils gemeine Einwöner dieſes Erzbiſtums durch Bitſchriften bei ihm angeſtanden, daß er ihnen die Religionsfreiheit geſtatten, und erlauben möchte, ſich der Predigten und Sacramenten nach dem, von den Kirchen der Augſpurgiſchen Confeßion, eingefürten Gebrauch, zubedienen. Da alſo das Amt eines Fürſten ſei, **dem König der Ehren die Thoren zu eröfnen**, und denſelben bei ſeiner Ankunft mit ausgeſtreckten Armen zu empfangen; ihm auch be-

beſtändig im Gemüte liege, was für eine ſtrenge Rechenſchaft der allerhöchſte Richter dermaleins von ihm, ſeiner Regierung wegen, fordern werde: ſo förchte er Gott, der ein verzehrendes Feuer ſeie, und dörfe daher deſſen Befehle nicht verletzen. Weswegen er dann dem Bitten und Verlangen ſeiner Unterthanen ein geneigtes Gehör gegeben. Nach reifer Ueberlegung alſo geſtatte und erlaube er, auf Anrathen und Gutachten ſeiner Herren und Freunden, allen ſeinen Unterthanen, wes Standes ſie immer ſeyn möchten, die Freiheit des Gewiſſens, nach Vorſchrift des götlichen Worts und wolle auch ſothane Erlaubnis hiermit, und in Kraft dieſes beſtatiget und öffentlich bekant gemacht haben. Verbiete zugleich den Amtleuten, Befehlshabern, und andern untergerichtbaren Obrigkeiten jemanden ſeiner Unterthanen des Glaubens, des Gewiſſens und der Religion wegen, wenn er nur dem Worte Gottes und der Augſpurgiſchen Confeßion beipflichte, zu ſtraffen, zu unterdrucken, vor Gericht zu ziehen, oder zu verfolgen; ſeiner Würden, Ehren, Leib oder Gütern einiges Ungemach oder Schaden zuzufügen. Er erlaube, geſtatte und gebe allen ſeinen Prälaten, Grafen, Herren, Clienten, Städten, Dörffern, Höfen und andern Societäten ſeines Erzbiſtums Erlaubnis, Freiheit und Macht, die öffentliche Predigten und den Gebrauch der Sacramenten, nach Anweiſung der göttlichen, Prophetiſchen und Apoſtoliſchen Schrift, nach dem Urteil und Genemhaltung der Augſpurgiſchen Confeßion, anzuordnen und einzurichten, und dieſes

ohne

ohne alle Hindernis der Befelshaber und Amtleuten. Er befele auch allen, ſo ihm unterthan und verpflichtet wären, dieſe ſeine gegebene Erlaubnis an allen Orten bekant zu machen, ins Werck zu richten, und zu handhaben. Er hoffe auch, Gott werde ihm in dieſem ſeinem heiligen Vorhaben und Bemühen beiſtehen und Hülfe leiſten, ſein lebendigmachendes Wort und ſeine Ehre wider die Pforten der Höllen vertheidigen. Er ruffe endlich den allerhöchſten Gott zum Zeugen an, welcher, wie er die ſelbſtändige Warheit ſei, alſo auch Hertzen und Nieren prüfe, daß ihn zu dieſem Unternehmen weder der Ehrgeiz, noch die Begierde zu herſchen, noch auch der Eigennuz angetrieben habe, ſondern daß ſeine alleinige Abſicht ſei, die Beförderung der Ehre Chriſti, unſeres Seligmachers, die Ausbreitung ſeines Worts, und das Heil der Selen. Er füge dieſes darum hinzu, damit nicht jemand dafür halten möge, als gehe er damit um, eine Aufrur zu erregen, ſondern einjeder vielmehr erkenne, daß er nichts anders, als eine Chriſtliche Reformation ſowol der Kirchen als der Schuhlen ſuche. Ueber dies werde er auf Anrathen der Landſtände und anderer Herrn und Freunden, bei erſterer Gelegenheit, eine Regel und Richtſchnur vorſchreiben, nach welcher durch ſein ganzes Erzſtift und Churfürſtenthum die Kirchen und Schulen eingerichtet werden ſolten. Unterdeſſen befele er allen, welche ſich zu der Augſpurgiſchen Confeßion und derſelben, nach Anweiſung des götlichen Worts, verfertigten Apologie oder Schuzſchrift bekenneten, ſcharf

und

und nachdrücklich, daß ſie niemand, welcher es auch ſeyn möchte, der Religion wegen, ſchmähen, ſchimpfen, verfolgen, weder mit Worten noch mit Wercken hintergehen, ſondern ſich gegen jederman friedfertig und geruhig betragen ſolten. (pppp) Solte ſich ferner zutragen, daß ſeine Churfürſtl. Gnaden, nach Got-

(pppp) Wir erinnern uns hier nicht unbillig der warhaftigen Worte des Cicero: totius injuſtitiæ nulla eſt capitalior, quam eorum, qui, cum maxime fallunt, id tamen agunt, ut boni viri eſſe videantur. Unter allen Ungerechtigkeiten iſt keine gröſer, ſchädlicher und ſchändlicher, als die Ungerechtigkeit derjenigen, welche, da ſie uns am meiſten zu hintergehen und in das Nez zu bringen ſuchen, gleichwol das Anſehen ehrlicher und aufrichtiger Leute haben wollen. Wie wenig Gebhard dieſem ſeinem eigenen Befel nachgelebet, lehret die gegenwärtige Hiſtorie. Und wolte man derſelben auch in dieſem Stuck keinen Beifal geben, ſo bezeugen es ſelbſt die angeſehenſten Männer der proteſtantiſchen Kirche. Gündling in dem mehrmal angefürten vierten Theil der teutſchen Churfürſten-Staaten bekennet frei, daß Gebhard, nachdem ſeine Sachen ein gutes Anſehen gewonnen, dergeſtalt, daß er eine Münze mit der Ueberſchrift ſchlagen laſſen: tandem bona cauſa triumphat, von Stund an angefangen habe, alle Amtleute, Einnehmer, und andere Beamten der erzſtiftlichen Landen, welche noch Catholiſch geweſen, und ſich nicht freiwillig zur proteſtantiſchen Religion bekennet hätten, abzuſetzen. Zu einem klaren Beweis deſſen, was wir ſchon oben erinnert, daß alle Secten unter dem Druck demütig und leutſelig ſind, trozig aber und rachgierig nach ihrer Aufrichtung.

Fiſtula dulce canit, volucrem dum decipit auceps.

Das Pfeifgen klingt ſo lang nur ſchön,
Bis daß der Vogelfang geſchehn.

Gottes Fügung, ſich etwan entſchlöße, in den Eheſtand zu treten: ſo bekräftigte dieſelbe [damit ſie nicht disfals von jemanden geläſtert werde, als ob ſie wider alles Recht und Billigkeit auf ihren Privatnuzen bedacht ſeie, und geſonnen wäre, das Erzſtift und Churfürſtenthum ihrer Familie erblich zu hinterlaßen] mit einem Eide, daß ihr dieſes niemals in die Gedancken gekommen, ſondern erkläre durch gegenwärtiges Edict, Schrift und Apologie, daß ſie nach ihrem Abſterben, oder freiwilliger Niederlegung des Regiments, die freie Wahl dem Capitel, und welchen dieſelbe von Alters her zukomme, hinterlaßen wolle, damit ſie gemeinſchaftlich Rath pflegen, und ſich einen neuen Adminiſtratoren oder Erzbiſchofen erwälen könten. Ferner wolle ſeine Churfürſtl. Gnaden vorher verordnen und diſponiren, daß keiner von ihren Unterthanen und Angehörigen, ſo lang die rechtmäßige Wahl noch nicht geſchehen, einen andern Fürſten, es maſſe ſich gleich an, wer da wolle, erkennnen und annehmen ſolle, als das Domcapitel, auch bezeugen, und erklären, daß alle gegenſeitige Verordnungen und Verfügungen, ſie ſeien von ihr ſelbſt, oder einem andern errichtet worden, ohne Kraft und Würckung ſeyn, ja alle dergleichen Verträge oder Verordnungen zu der Zeit, wie jezo, und jezo, wie zu der Zeit, für nul und nichtig angeſehen werden ſolten, damit dasjenige, ſo vorher zugeſaget worden, nachmals auch geziemend erfüllet werde. Und wann das Capitel verlange, daß ſeine Churfurſtl. Gnaden ihm dieſes alles angelobe und darüber gnugſame Verſicherung geve: ſo ſei ſie hierzu an allen Orten und

zu jederzeit willig und bereit, damit weder ihr, noch ihren Nachkömlingen der Schandflecken eines aufrürischen Unterfangens angehänget werden möge.“ **Siehe Beilagen** N. VIII.

Damit nun dieſes alles ſeine völlige Kraft habe, ertheilet er am Ende dieſes Edicts allen Landtroſten, Amtleuten, Vögten, Schulteißen, Richtern, Gograven, Kellern, Bürgern, Gemeinden und ſonſt allen Befelshabern, Unterthanen und Einwönern den ernſtlichen Befel, dieſem ſeinem öffentlichen Edict den ſchuldigen Gehorſam zu erweiſen, alle und jede Artickel deſſelben fleißig zu beobachten, und keinen einzigen zu überſchreiten oder zu verletzen, wofern ſie nicht ſeine höchſte Ungnade auf ſich laden, und ſich ſtrafbar machen wolten. Damit auch dieſer ſein Befel allen und jeden bekant gemacht werde, hat er denſelben drucken, mit ſeinem Siegel bezeichnen, durch das ganze Erzbiſtum ausbreiten, und an die Kirchthüren anſchlagen laſſen.

Ehe und bevor aber **Gebhard** dieſen Befel bekant machte, lies er vorher durch die Seinigen eine Bitſchrift, worinnen die Religionsfreiheit begeret wurde, unter dem Schein verfertigen, als ob dieſelbe von einigen ſehr vornehmen, und höchſtanſehnlichen Männern des Erzbiſtums wäre aufgeſetzet und ihm übergeben worden; und damit das Vorgeben, daß ſeine Unterthanen die öffentliche und freie Ausübung der Augſpurgiſchen Confeßion von ihm begeret hätten, deſto wahrſcheinlicher werden möchte; bate er einige vom Adel, und andere nicht gemeine Perſonen, daß ſie unter dieſe Bitſchrift ihre

Na-

Namen ſetzen möchten; welches zu erhalten er dan ſo lang alle mögliche Kunſtgriffe und Mühe anwendete, bis er ſeinen Zweck endlich erreichte. Siehe Beilagen N. IX.

Und darum ſagt er in ſeinem Edict, daß ſowol Edele, als Unedle den freien Gebrauch der Augſpurgiſchen Confeßion von ihm begeret hätten. Zwei Tage hernach ſezte er noch andere Artickel von Befeſtigung der Stadt **Bonn** auf, welche er dem **Bönniſchen** Rath zu übergeben, und nach dieſem durch einen öffentlichen Herold und Trommenſchläger auf allen Gaßen und Straſſen der Stadt auszuruffen und bekant zu machen Befal. Es waren aber derſelben 9. an der Zal, und ſtunden in folgender Ordnung.

1.) Alle Thore, nur 2. ausgenommen, ſolten mit Dreck und Erden ausgefüllet und mit einer Vormauer bedecket werden.

2.) Die zwei zu eröfnende Thore ſolten mit einem breiten Graben umgeben, und mit einer aufziehenden Brücke verſehen werden.

3.) Gegen der Stadt über, um die Mitte der Länge derſelben, ſolte eine Waſſermühl aufgebauet, und die Eſelsmühl in der Stadt wieder hergeſtellet werden.

4.) Alle Einwöner, die geiſtliche Perſonen ausgenommen, ſo dem Erzbiſchof nicht eidlich verpflichtet wären, desgleichen alle Beiſaſſen, ſo bei andern in Häußern woneten, ſolten unter Lebensſtrafe, vor dem Untergang der Sonnen, zur Stadt hinaus gehen.

5.) Diejenige, welche auf den Thürnen, und in

den Gewölbern der Stadtmauren woneten, ſolten ſich von dort wegbegeben.

6.) Alle Bürger und mit einem Eide verpflichtete Einwöner ſolten die Namen derer, ſo bei ihnen übernachten wolten, ſamt ihren eigenen Namen, dem Prätor um die Abendzeit überbringen und einhändigen.

7.) Alle diejenige, welche in der Stadt Handthierung treiben, in derſelben verbleiben, ihr Glück und Unglück darinnen abwarten wolten, ſolten ſich auf ein ganzes Jahr mit nötigen Lebensmitteln verſehen.

8.) Seine Churfürſtl. Gnaden wolten zu den zweien, vom Rath verordneten, Thurnwächtern, den dritten, ſo ihr mit einem Eide verpflichtet ſei, hinzufügen.

9.) Der viereckigte Thurn, welcher der **neue** genant zu werden pflegte, und am Ende der Stadt an den Rhein ſtoße, ſehr hoch und tief wäre, ſolte mit Erde ausgefüllet und mit dem groben Geſchüz beſetzet werden.

Da aber der Churfürſt von Sachſen, **Auguſtus**, und Joh. Georg Churfürſt von Brandenburg von dem **Gebhard** oft und viel um ihre Hülf waren angeſprochen worden, ohne daß ſie von ſeinem Leben, und Irtümern etwas gehöret, ja ohne zu wißen, durch was für ein Triebwerck er dieſe Aenderung einzufüren ſuche: ſo lieſſen ſie aus bloſem Eifer für ihre Religion an die Prälaten, Grafen, Herren von der Ritterſchaft, und Städten des **Cölniſchen** Erzſtiftes, nach freundſchaftlichem Grus, folgendes Schreiben ergehen:

„Wir

„ Wir haben ſchon längſt aus vielen Nachrichten und Briefen vernommen, daß in dem **Cölniſchen** Erzbiſtum zwiſchen unſerm Hochwürdigſten und Geliebteſten Freund und Bruder, dem **Cölniſchen** Churfürſten, und zwiſchen dem Rath der Stadt **Cöllen** am Rhein und derſelben Unterthanen und Bürgern ein großer Streit und Zwiſpalt, der Religion wegen, entſtanden ſeie, und daß derſelbe in kurzer Zeit dergeſtalt angewachſen, daß des Königs von Spanien Gubernator und Oberſter in den Niederlanden, der Herzog von Parma, daher Gelegenheit genommen, den Grafen von **Arenberg** an das hochwürdigſte Domcapitel, und den Magiſtrat der Stadt abzuſchicken, ihnen durch denſelben Hülf und Beiſtand anzubieten, und ſie zu verſichern, daß, wenn es nötig ſeyn und begeret werden ſolte, er mit ſeinem ganzen Kriegsheer in eigener Perſon ihnen beiſpringen werde. Wir haben aber auch mit vielen Freuden dieſes gehöret, daß auf den 28. dieſes Monats ein Convent ausgeſchrieben worden, worinnen man über die algemeine Wohlfart des Erzbiſtums mit einander rathſchlagen wolle. Wir leben demnach der gänzlichen Hofnung, ihr werdet, nach der euch beiwonenden Weisheit, Klugheit und Erfarung, in dieſem ſo anſehnlichen Convent, alle eure Anſchläge dahin richten, daß ſowol in der Stadt, als in der ganzen **Cölniſchen** Provinz, der Friede, und die Einigkeit hergeſtellet, und durch dieſe chriſtliche, gotſelige, und löbliche Bemühung alle Trennung und Uneinigkeit zwiſchen dem Erzbiſchof und beſagtem

Capitel gehoben, und aus dem Wege geräumet werde. Da wir alſo aus chriſtlichem und friedliebenden Gemüte dahin bedacht ſind, daß die algemeine Ruhe des Reichs erhalten, und was derſelben zuwider, mit vereinigten Kräften, hinweg geſchaft werden möge: ſo haben wir dafür gehalten, daß dieſe unſere chriſtliche und freundſchaftliche Ermanung nicht ohne Nutzen ſeyn dörfte. Wir haben das Vertrauen zu euch, ihr werdet dieſelbe alſo anſehen, daß ihr ganz ſicher dafür haltet, daß ſie aus keiner andern, als dieſer reinen Abſicht hergefloßen. Zumal da ihr gar leicht von ſelbſt klärlich abnemen könnet, daß, wenn in dem Reiche Uneinigkeit oder einheimiſche Zwiſtigkeit entſtehen ſolte, beſonders zu dieſer ſo höchſtgefärlichen Zeit, dieſelbe in kurzem den gröſten Wachsthum haben, und aus einem geringen Füncklein, einſolches Feuer entſtehen dörfte, welches man nicht leicht würde löſchen können. Denn es finden ſich ſchon würcklich ſehr viele aufrüriſche Köpfe, welchen nichts angenemers und erwünſchteres begegnen könte, als wenn im Reich die geringſte Mishelligkeit entſtehen, oder ſich auch nur der Anfang eines Zwitrachts äußern ſolte. Uber dis befinden ſich in euren Gegenden hin und wieder, viele Kriegsvölcker, welchen ihre Soldung ſchlecht bezahlet wird, in den Wafen, denen mit der Zeit die Lebensmittel leichtlich abgehen dörften. Was ihr nun in dieſem Fal von ſolchen zu erwarten, werdet ihr ohne alle Mühe von ſelbſt erachten können. Es iſt auch ſehr verdächtig, daß der Herzog von Parma euch ſeine

Hülfe

Hülfe anbietet. Auf dieſe Weiſe würdet ihr ſolche Gäſte aufnemen, welche nicht ſo geſchwind auf ihren Abzug bedacht ſeyn würden, als geſchwind ſie zu euch gekommen, und von welchen ſich das Erzbiſtum ſobald nicht geſäubert ſehen dörfte; ja es wird auch auf dieſe Art der Sachen keinesweges geraten ſeyn, ſondern ſehr zu befürchten ſtehen, daß der Herzog von Alencon mit den niederländiſchen Ständen ſeinen Feind verfolgen, und ſich bei dieſer Gelegenheit der ganze Krieg, ſo anjezo die Niederländer ſo erbärmlich drucket, in das **Cölniſche** Erzbiſtum ziehen werde, und dieſes zwar nicht ohne äußerſte Verwüſtung eurer Länder; welche ſich gar leicht nach und nach weiter erſtrecken, und ſich bis in das Reich ausbreiten könte. Welches aber zu verhüten, man bisher bemühet geweſen. Weiter habt ihr auch dieſes wohl zu erwägen, daß, da unſer Freund und Bruder, der **Cölniſche** Churfürſt ſich nach Gottes Willen und Verordnung für einen Bundesgenoßen und für ein Glied unſerer wahren, und chriſtlichen Religion, der Augſpurgiſchen Confeßion (gleichwol mit ganz chriſtlicher und friedliebender Erklärung) öffentlich ausgegeben, derſelbe, wofern ihm von euch Gewalt geſchehen, oder gegen ſeinen Willen etwas verordnet, ſonderlich aber zu einer unzeitigen Wahl eines neuen Erzbiſchofs geſchritten werden ſolte, ſolches nicht ungeſtraft hingehen laßen, ſondern wider euch Krieg füren, und ohne Zweifel gnugſame Freunde finden werde, die ihn, als ihren Glaubensgenoßen, in ihren treuen Schuz aufzunehmen, ſich willig

und bereit finden laßen werden. Solte nun dieſes geſchehen: was könte anders daraus entſtehen, als das äußerſte Wehe, und der gänzliche Ruin des Cölniſchen Erzbiſtums? Ueberdis könte hierdurch den Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs zu neuen Trennungen, misbelligkeiten und zu allerhand üblen Verdacht Gelegenheit gegeben, und das gute Zutrauen unter denſelben aufgehaben werden. Welchemnach gar leicht dergeſtalt blütige Kriege entſtehen könten, die ohne die gröſte Schwierigkeit nicht beizulegen. Was aber dem Erbfeind des chriſtlichen Namens, dem Türcken, und andern auswärtigen Fürſten vor eine erwünſchte Gelegenheit gegeben werde, hat bisher die Erfarung ſelbſt gnugſam gelehret. Die Urheber alſo ſo groſer Ubeln werden, nebſt dem, daß ſie dieſe ihre Unternemung bei Gott mit nichten verantworten mögen, ſich auch bei ihren Nachkömlingen verwerflich und ſtinckend machen. Da nun aber ſo vielen und groſen Gefaren durch vernünftige und geſunde Rathſchläge leicht vorgebeuget werden kan: ſo erwarten und verſprechen wir uns von euch dieſes einzige, daß ihr alle eure Gedancken, Sorge und Mühe auf die Wohlfart des Vaterlandes gerichtet ſeyn laßen werdet, alſo, daß, wenn unter unſerm Freund und Bruder, und dem Capitel Streitigkeiten der Religion wegen entſtanden ſeyn ſolten, ihr euch vielmer bemühen werdet, dieſelbe auf eine chriſtliche Weiſe beizulegen, als geſtatten, daß ſolche zum Ruin des Landes und des ganzen Reichs unterhalten werden, und ſich vermehren.

Dann

Dann wir zweifeln nicht, es werde die Sache gar leicht abgethan, und unter den ſtreitigen Parteien ſelbſt die Einigkeit wiederum hergeſtellet, und befeſtiget werden können. Die Mittel und Wege hierzu finden ſich ſelbſt in der Erklärung des Erzbiſofs. Wenn nämlich weder der Erzbiſchof ſelbſt, noch deßen Capitel, oder ſonſt jemand von den Unterthanen des Landes der Religion wegen beunruhiget, noch den Gewiſſen derſelben Gewalt angethan, ſondern allen denen, welche bei der alten Religion verharren, und in derſelben alt werden wollen, der Gebrauch ihrer Ceremonien und Weiſen vergönnet, und dem Capitel die freie Wahl gelaßen wird. Dieſe ſo chriſtliche Moderation wird euch ſelbſt, dem ganzen Lande, allen Clienten und Unterthanen deſſelben zum Frieden, Heil und Wohlfahrt gedeien; da ihr im Gegentheil euch und die eurige einem weitausſehenden, unaufhörlichen, und kaum zu löſchendem Kriegesfeuer ausſetzet. Dieſes haben wir euch nach unſerer gegen euch tragenden Wohlgewogenheit nicht verhalten, ſondern friedfertigſt überſchreiben, und euch dem almächtigen Gott anbefelen wollen." **Siehe Beilagen** N. X.

Das vierte Capitel.

Der Kaiſerliche Abgeſandte Curtius iſt mit der vom Erzbiſchof erhaltenen Antwort nicht zufrieden, und begeret daher von demſelben, daß er ſich deutlicher erklären und ſeine wahre Abſicht und Geſinnung näher eröfnen möge. Gebhard gibt dieſem Begeren Gehör, und entdecket dem Kaiſer aufeinmal ſein wahres Vorhaben.

Da der Käiſerl. Abgeſandte Curtius bemerckte, daß der Erzbiſchof die Sache aufzuſchieben bemühet ſei, und daher allerlei Umwege und Ausflüchten ſuche, ſeine wahre Geſinnung aber keineswegs klärlich, und ohne alle Zweideutigkeit zu erkennen geben wolle; ſo bate er denſelben, daß er ihm eine cathegoriſche, klare, und von aller Zweideutigkeit entfernte Antwort ertheilen möchte. Er wolte, ſagte er, ſeiner Kaiſerl. Majeſtät dasjenige treulich berichten, was er von Sr. Churfürſtlichen Gnaden, auf ſeinen Vortrag, zur Antwort erhalten habe. Er habe auch aus dieſer Antwort verſtanden, daß Se. Churfürſtl. Gnaden über die ihr zugefügte Injurie Klage, und einige ihnen mit einem Eide verpflichtete Unterthanen einer Rebellion, und wider ſie verübten Halsſtärrigkeit beſchuldige. Da ſie aber in Abſicht der Religionsveränderung ihre Geſinnung gar undeutlich vorgetragen habe: ſo begere er auf Befel des Kaiſers nochmalen, daß ſeine Churfürſtl. Gnaden ſich hierüber näher, und volſtändiger erklären möchte. Und da dieſelbe in

ihrer

ihrer ihm entheilten Antwort ſich die Hülf der Churfürſten, Fürſten und anderer Verſpreche: ſo hoffe er im Namen, und auf Befel des Kaiſers, daß ſie eben dieſe oder eine gleiche Hülfe von Sr. Kaiſerl. Majeſtät, als dem Haupt des Reichs, vielmer erwarten, und derſelben daher ſoviel ſicherer, und mit deſto größerm Zutrauen ihr Gemüt ohne allen Hinterhalt und Verſtellung eröfnen, und ſich verſichert halten würden, daß der Kaiſer Sr. Churfürſtl. Gnaden in allen erlaubten und rechtmäßigen Dingen Beiſtand leiſten werde. Er könne aber Sr. Hochwürdigſten Gnaden nicht bergen, daß ihm auf der Reiſe eine Abſchrift eines gewiſſen Edicts vorgeleget und gezeiget worden, ſo mit dero eigenen Hand unterſchrieben, und mit ihrem Inſiegel unter dem lezt verwichenen Monat bezeichnet geweſen, zu **Cöllen** aber, am 26ten dieſes Monats, öffentlich herausgegeben, und an die Kirchthüren angeſchlagen worden ſei. Er halte dafür, Se. Churfürſtl. Gnaden würden davon wißen. Wo nicht, ſo ſeie er bereit, die Abſchrift dieſes Edicts denſelben vorzuzeigen. Da ihm alſo der Kaiſer ſo nachdrücklich anbefolen habe, daß er alles, was von Sr. Churfürſtl. Gnaden geſprochen und erzälet werde, ſonderlich aber die Abſichten und Unternehmungen derſelben Sr. Majeſtät treulich berichten ſolte: ſo bitte und begere er unterthänig, daß Se. Churfürſtl. Gnaden ihre wahre Geſinnung und Abſicht nicht länger verbergen, ſondern dieſelbe noch vor dem Convent, welcher vor der Thür ſei, getreulich entdecken, und was von

dem

dem Edict und allen andern vorherigen Dingen zu halten ſei, wer der Verfaßer deſſelben, wer es geſchrieben, wer es publiciren laßen, und ob dieſes alles mit Vorwißen, Einwilligung oder Befel ſeiner Churfürſtl. Gnaden geſchehen, ohne alle Verhälung aufrichtig bekennen, und ausſagen wolle, damit er Se. Kaiſerliche Majeſtät von dieſem allen gehörig unterrichten könne." Siehe Beilagen N. XI.

Da der Erzbiſchof dieſes Begehren des Kaiſerlichen Geſandtens mit Aufmerckſamkeit vernam, und merckte, daß er gezwungen werde, ſeine wahre Abſicht und Geſinnung klärlich an Tag zu geben; befal er, dem Kaiſer, nebſt Ueberſendung ſeines Glaubensbekäntnißes, folgende Antwort zu ertheilen:

"Wiewol er gnugſame und wichtige Gründe habe, es bei ſeiner vorigen, dem Kaiſer ertheilten, Antwort bewenden zu laßen, und den Geſandten zu bitten, daß er mit ſelbiger zufrieden ſeyn, und glauben wolle, daß er ſich damit begnügen könne, bis daß der Reichstag zu Ende gegangen, welchemnach er dem Kaiſer verſprochener Maßen weitläufiger antworten werde: ſo wolle er jedannoch, damit Se. Kaiſerl. Majeſtät, als ſeine von Gott verordnete allerhöchſte Obrigkeit, den Verdacht nicht auf ihn werfen möchte, als ob er etwas vorhabe, ſo er nicht verantworten könte, und aus dieſem Grunde ſeine wahre Meinung und Abſicht Sr. Majeſtät zu offenbaren Bedencken trage, derſelben den innerſten Grund ſeines Herzens hiemit entdecken. Es wären ihm vom Anfange ſeiner Regierung

ſowol

ſowol in ſeinem Gewißen, als bei Verwaltung des Policeiweſens mancherlei Schwierigkeiten vorgekommen. Sonderlich aber hätten einige Domherren ſeines Stifts zum öftern von ihm begehret, daß er alle diejenige, ſo es nicht durchaus und in allen Stücken mit der Römiſchen und Päbſtiſchen Religion hielten, ſondern ſich, aus Antrieb ihres Gewiſſens, zur Augſpurgiſchen Confeßion und derſelben Chriſtlichen, in Worte Gottes gegründeten, Apologie oder Schuzſchrift bekenneten, keinesweges im Lande dulden, ſondern ſie aus demſelben verſtoßen und wegjagen, hingegen aber befelen ſolte, daß die Päbſtiſche Religion, in allen Häuſern ſorgfältig beobachtet und ausgeübet werde. Anfänglich habe er dieſem Rath Gehör gegeben, und wäre geneigt geweſen, demſelben nachzukommen, und zwar aus Mangel gnugſamer Erkäntnis, und aus einem unerlaubten Eifer, der ſich in ſeinem Gemüte ohne Unterlas geäuſſert habe. Nachmals aber, da er der Sachen genauer nachgedacht, alle und jede Umſtände derſelben fleißig erwogen und unterſuchet; habe er, ſonder allen Zweifel, durch beſondere götliche Gnade, erkant, begriffen und eingeſehen, daß es unrecht ſeie, daß er die Einwöner und Schuzgenoßen ſeines Erzbiſtums entweder ohne alle, oder doch ohne gnugſam erwieſene Urſach, wider ihre eigene Gewiſſen beſchwere, oder ihres Glaubensbekäntnißes wegen verfolge. Um nun ſein Gewiſſen zu beruhigen und zu befeſtigen, habe er ſich vorgenommen, die Irtümer der zerfallenen Religion zu unterſuchen, und die Urſachen zu

er=

ergründen, warum doch die vornemſte Churfürſten und andere anſehnliche Fürſten des Reichs von der Papiſtiſchen Religion abgegangen und dem Kaiſer **Carl** dem V. ihr in Gottes Wort gegründetes Glaubensbekäntnis Anno 1530. zu **Augſpurg** übergeben. Hierbei habe er nun befunden, daß dieſe Urſachen ſehr wichtig, gerecht und billig geweſen, auch erkennet, daß das gemeldte Glaubensbekäntnis, und die auf daſſelbe erfolgte Apologie, wie auch andere chriſtliche, jenen nicht unänliche Erklärungen dem Worte Gottes volkommen gemäs wären, und die wahre, reine, und unverfälſchte Lehre in ſich enthielten, alſo daß er ſich in ſeinem Gewißen verpflichtet zu ſeyn, erachtet habe, ſie dafür zu halten und anzunehmen. Er habe es aber auch für billig angeſehen, daß er dieſe Lehre nicht nur für ſeine eigene Perſon, und bei Hofe beobachte, ſondern daß er auch aufhöre, ſeine Unterthanen zu den nunmer erkanten Irtümern des Pabſtums ferner anzuhalten, und ihnen die ſo ſehr gewünſchte freie Ausübung der wahren evangeliſchen Lehr, welche ſie, nach der Vorſchrift des zu Augſpurg übergebenen Bekentnißes, ſo ſänlich verlangten, ferner zu ihrem und der ihrigen gröſten Nachtheil zu verſagen. Aus jezt gemeldten Urſachen habe er ſchon längſtens bei ſich beſchloſſen, ſeine Meinung und Geſinnung allen ſeinen Unterthanen öffentlich und im Druck bekant zu machen, wovon er ein Exemplar dem Geſandten übergeben habe. Er hoffe aber, es würden alle gottesfürchtige und friedliebende Menſchen aus dieſer ſeiner Erklärung erkennen,

daß

daß ſein Vorhaben und Abſicht vernünftig, dem götlichen Befel, und deßen unveränderlichen Willen (welchem alle menſchliche Verordnungen und Satzungen weichen und unterworfen werden müſten, (qqqq) volkommen gemäs ſeie, und ihme alſo mit Recht nicht könne dargethan und erwieſen werden, daß er zu der, wider ihn vorgenommenen Verfolgung, jemals eine rechtmäßige Urſache gegeben, oder etwas, ſo zur Erregung einheimiſcher und bürgerlicher Uneinigkeit in dieſem Erzbiſtum dienen könne, unterfangen habe, da vielmer alle ſeine Gedancken, und ſein Bemühen jederzeit dahin gerichtet geweſen, daß die Ruhe, der Friede, und die wahre Wohlfart dieſes löblichen Erzbiſtums erhalten und vermeret werden möge. Wiewol er alſo dafür halte, daß es keiner weitern Erklärung be-

(qqqq) Es iſt ein wahres Elend der Menſchen, daß, ſo bald ſie ihre Leidenſchaften und Imaginierungskraft zu auſſerordentlichen, ihrem Temperamente gemäßen Meinungen verleitet: ſie dieſe ihre unzeitige Geburt ſogleich für eine götliche Einſprechung halten, und daher alles, was mit derſelben nicht übereinſtimmet, es ſeie gleich noch ſo heilig und gut, als einen verwerflichen Menſchentand anſehen, mithin um dieſer ihrer eigenen Auffätze oder Privateinbildungen willen, dasjenige, was Gott würcklich verordnet, aufzuheben, nicht das geringſte Bedencken tragen; ja gar begeren dörfen, daß auch andere ſich nach dieſem ihrem Phantasma, als ob es etwas götliches ſei, richten ſollen. Von dergleichen Leuten kan man mit Recht ſagen, was Cicero ſpricht:

Superſtitio hominum imbecillitatem occupavit.

Der Aberglaube hat ſich der Schwachheit der Menſchen bemeiſtert.

bedörfe, ſo wolle er dannoch, um dem Geſandten in allen Stücken ein völliges Genügen zu thun; auch dieſes noch beifügen, daß er ſich in den vorigen Zeiten zum öftern vorgenommen habe, für ſich ganz allein in Ruhe und Stille zu leben, und die mit ſo vielen und großen Gefaren verknüpfte Regierung niederzulegen. Da er aber dieſes ſein Vorhaben vor einem Jahr ſeinen Freunden eröfnet habe, ſo ſei er durch das verſchiedene Zureden derſelben bewogen worden, zu glauben, daß es ſchändlich und gotlos wäre, Land und Leute, welche Gott ſeiner Regierung übergeben und anvertrauet habe, beſonders zu dieſer bedencklichen Zeit, zu verlaßen. Er habe auch gelernet, daß ihn die Religion verbinde (rrrr) bei ſeinem Beruf und erzbiſchöflichen Amte, ſo ihm Gott aufgelegt habe, annoch einige

Zeit

(rrrr) Da uns die Religion zu nichts ſo ſtarck verbindet, als zur Haltung der von uns gegebener Treue und Zuſage, Gebhard aber ſich nicht nur mit einem, ſondern durch verſchiedene Eide, der Römiſchen Kirche, dem Domcapitel, dem ganzen Cölniſchen Lande und dem Kaiſer anheiſchich gemacht hatte, daß Erzbiſtum und Churfürſtum gemäs der Wahlcapitulation, der Erblandesvereinigung und Reichsverordnungen zu verwalten, mithin keine Neuerungen, zumal in Glaubensſachen einzuführen, ſondern vielmer die Römiſchcatholiſche Religion unverändert beizubehalten, und ſelbige wider alle ihre Feinde ſtandhaft zu vertheidigen, auch gemäs den Grundſätzen der Catholiſchen Kirche, als Erzbiſchof, unverehlicht zu leben: ſo wollen wir die Gegner ſelbſt, ja die ganze unpartheiiſche Welt urtheilen laßen, ob ihn die Religion nicht verpflichtet habe, dieſe von ſich gegebene und ſo feierlichſt beſchworne Zuſage entweder zu erfüllen, oder,

wo

Zeit, nach deſſen Willen, zu beharren, und demſelben fürzuſtehen. Weswegen er dann beſchloſſen, daß er das ihm von GOtt anvertraute Erzbiſtum beſchützen, und dabei weder Gut noch Blut, (wie es denn einem getreuen Beſchirmer, und chriſtlichen Fürſten zukomme) ſchonen wolle. Er werde aber fälſchlich beſchuldiget, daß er ſich ſchon würcklich ſteif und feſt vorgenommen habe, ſich wiederum in den weltlichen Stand zu begeben, und durch die Ehe den geiſtlichen Stand abzuſchwöhren. Er wiſſe zwar, daß nach den götlichen Rechten und Verordnungen einem Erzbiſchofe nicht weniger, dan andern erlaubet ſeie, ſich bei Gelegenheit auf eine chriſtliche Weiſe zu verehlichen, und daß der Päbſten und ihrer Anhänger Edict vom Cölibat

wo ihm ſein innerer Zuſtand ſolches nicht erlauben wollen, das Erzbiſtum abzutreten, und es denjenigen wieder zu übergeben, von welchen er es unter dieſer abſoluten Bedingung empfangen hatte. Kein vernünftiger wird ſagen, daß die Privateinſicht und Erkäntnis, welcher er ſich rümete, ihn von dieſer, in dem Götlichen, Natur- und Völckerrecht ſo tief gegründeten, Pflicht freigeſprochen habe. Quod enim ita juratum eſt, ut mens conciperet, fieri oportere, aut quod ex animi ſententia juraveris, id ſervandum eſt, ſagt ganz unvergleichlich Cicero. Was vor Unordnungen und Zerrüttungen würden dadurch in einem Staat entſtehen, wenn man die Privateinſichten einzeler Perſonen zur Norm und Richtſchnur ihrer Handlungen machen, und ſie um derſelben willen von der Pflicht, Treu und Glauben zu halten, abſolviren wolte? Hätte Gebhard die Pflichten der Religion beobachten wollen, ſo würde er, gleich ſeinem Vorfaren, dem Herman Grafen von Wied, ſowol aus Mitleiden gegen die Unterthanen, damit das ganze

oder eheloſen Zuſtande nicht verbinde, (ssss) mithin er zur Beobachtung deſſelben nicht verpflichtet ſei; doch wäre er in dieſem Fal keineswegs geſonnen, ſein geiſtliches oder weltliches Amt niederzulegen, ſondern beides, ſo lange es Gott gefallen, und ſich fügen werde, alſo zu ver-

Land durch Krieg nicht verhäret werden möchte, als auch vornämlich darum, damit er Treu und Glauben halte, und ſeinem ex animi ſententia geleiſteten Eide ein Gnügen thue, das Erzbiſtum gutwillig abgetreten haben, eingedenck, daß weder Chriſtus noch ſeine Apoſteln Erzbiſchöfe geweſen, und das Reich Gottes doch ausgebreitet hätten. Allein da er das Seinige, und nicht das, was Chriſti war, ſuchte: ſo muſte die Religion zum Deckmantel dienen. Latebram quærebat perjurio. Die Worte des Euripides hatte er vielleicht geleſen, aber nicht gut verſtanden:

Juravi lingua, mentem injuratam gero.

Desgleichen des Accius:

Fregiſti fidem. Neque dedi, neque do infideli cuiquam.

Er hätte hierüber den Cicero nachleſen ſollen, welcher ihm eine geſundere Erklärung davon gegeben haben würde, als diejenige war, welche ihm ſeine Leidenſchaften und Affecten an die Hand gaben, und die alſo lautet:

Für ſeines Gottes Ehr gilt Meineid und Verrath.

Oder wie Cäſar zu ſagen pflegte:

Si violandum eſt jus, regnandi gratia violandum eſt, aliis rebus pietatem colas.

(ssss) Niemand mag leugnen, daß alle Gemeinen und Geſelſchaften das Recht haben, daß ſie eine gewiſſe Ordnung und Regel aufrichten können, nach welcher ſie ſich achten, und auf ihre Erhaltung bedacht ſeyn. Sobald die Menſchen oder Völcker ſich vereinigen, eine gewiſſe Gemeinſchaft aufzurichten: ſo können ſie mit gutem Gewiſſen Geſetze und Verordnungen machen, an welche alle diejenige gebunden ſind, welche Glieder die-

verwalten, daß weder den Landſchaften, noch den Völckern eine rechtmäßige Urſach gegeben werde, ſich über ſeinen Eheſtand zu beklagen, als ob er um ſeines eigenen Nutzens willen etwas unternehme, ſo dem Erzbiſtum nachtheilig ſei. Zur größern Verſicherung deſſen habe er ſich

ſer Gemeinſchaft ſind, und aus ihrer Societät alle diejenige ausſchmeißen, die ſich hierinnen nicht unterwerfen wollen. Nun aber wird man ja der Kirchen nimmermer dasjenige abſprechen, was man ſonſt der geringſten menſchlichen Geſellſchaft einräumet, mithin hat dieſelbe wie in andern Dingen, alſo auch in Abſicht der Kirchendiener eine gewiſſe Ordnung einfüren können, welcher alle Glieder unterworfen ſind, wofern nur dieſelbe alſo beſchaffen, daß dadurch weder die öffentliche Ruhe, und das Anſehen der Obrigkeit, noch die Verordnungen des Evangelii verletzet werden. Da nun aber die Einrichtung der Catholiſchen Kirche von dem Cölibat oder eheloſen Stand der Geiſtlichen keinem von beiden zuwider iſt: ſo erhellet, daß alle Glieder dieſer Kirche, welche den geiſtlichen Stand antretten wollen, verbunden ſind, ſich derſelben zu unterwerfen.

Da Gott den Eheſtand verordnet, hat er allen und jeden die Freiheit gelaßen, denſelben anzutreten oder nicht, nirgend aber befolen, daß einjeder heiraten ſolle und müſſe. Dieſe götliche Anordnung läßet die Catholiſche Kirche in ihrer völligen Kraft, geſtattet allen und jeden ſich der Freiheit zu bedienen, welche ihnen vermöge derſelben zukommet, und iſt demnach eine warhaftige Läſterung, wenn man ihr das Gegentheil Schuld gibt. Daß ſie aber verordnet, daß keiner zu einem Geiſtlichen und Kirchendiener angenommen werden ſolle, als welcher ſich aus freien Stücken, von ſelbſt, ohne allen äuſern Zwang vorgenommen, ſeine Jungfrauſchaft zu bewahren, weil er entweder keine Neigung zum Eheſtand bei ſich be-

in ſeiner öffentlichen und gedruckten Apologie anheiſchich gemacht, worauf er ſich auch alhier berufe. Er zweifele auch im geringſten nicht, es werde ihm ſowol bei Gott, als bei dem Kaiſer, und allen Reichsſtänden größere Ehre machen, wenn er eine Perſon, mit welcher er

erbar

findet, oder aber zu denen gezälet werden wil, welche ſich mit keinen Weiberen beflecket; wer mag dieſes mit Recht tadeln, und als ein antichriſtiſches Eheverbot ausſchreien? Der Bewegungsgrund von dieſer kirchlichen Einrichtung iſt kein anderer, als derjenige, welchen Paulus 1. Cor. Cap. 7. angibt, wenn er alſo ſchreibet: Ich wolte aber, daß ihr ohne Sorgen wäret, Wer ledig iſt, der ſorget für das, was des Herrn iſt, und wie er dem Herrn gefalle, Wer aber freiet, der ſorget für das, was die Welt angehet, und wie er dem Weibe gefalle Iſt dieſes nun evangeliſch und apoſtoliſch; ſo wird man nicht laugnen können, daß die Verordnung der Catholiſchen Kirche vom Cölibat ebenmäßig volkommen heilig, evangeliſch und apoſtoliſch ſei, indem ſie keine andere Abſicht hat, als daß derjenige, ſo ſich dem geiſtlichen Stande widmet, auch dem Herrn, nach des Apoſtels Ausſpruch, ganz unverhindert dienen könne Man könte fürwar weit ehender ſagen, daß der Apoſtel Paulus den Eheſtand verboten, als daß man ſolches der Catholiſchen Kirche Schuld geben wil. Denn er räthet denſelben nicht nur den Geiſtlichen und Kirchendienern, ſondern allen Chriſten überhaupt ab, und ſpricht: Heiraten iſt gut, aber nicht heirathen iſt beſſer, ich wolte alle Menſchen wären wie ich Dann es iſt dem Menſchen gut, daß er kein Weib berüre. Verbietet hier zwar der Apoſtel den Eheſtand nicht, ſo räth er doch ſehr nachdrücklich davon ab, und zieht ihm den eheloſen Stand himmelweit vor, ja wünſcht endlich gar, daß kein Menſch ſeyn möchte, ſo zum Heiraten inclinire, welches aber nach den Grundſätzen der Prote-

erbar und chriſtlich leben könne, zur Ehe nehme, als wenn er, mit Verluſt ſeines Heils und ſeiner Sele, ein ärgerliches und ſtrafbares Leben füre. Er verhoffe ferner, es werde ſeine künftige Lebensart unter götlichem Beiſtande weder ſeiner alten **Truchſeſiſchen** Familie in

ſtanten volkommen antichriſtiſch iſt. So weit gehet die Catholiſche Kirche nicht, ſondern hat nur dieſes verordnet, daß, wenn einer ihm feſt vornimt, weil er ungezwungen iſt, und ſeinen freien Willen hat, und beiſich in ſeinem Herzen beſchlieſſet, eine Jungfrau zu verbleiben; daß dieſer und kein anderer, wofern er die übrige hieher gehörige Qualitäten beſitzet, zum Diener der Kirchen und unter die Zal der Cleriſei auf und angenommen werden ſolle, wodurch alſo der Eheſtand weder im geringſten verkleinert, noch abgeraten, am allerwenigſten aber verboten wird. Daß nun aber die Kirche die Macht und das Recht habe, eine ſolche Verordnung einzufüren, und daß alle diejenige, ſo ſich derſelben aus freien Stücken, ohn allen Zwang, von ſelbſt unterwerfen, auch verbunden ſind, ſolcher nachzuleben, kan niemand laugnen, es ſei dann, daß er obige ganz unlaugbare, und von allen Menſchen angenommene Grundſätze übern Haufen werfen wolle. Geſezt, daß eine proteſtantiſche Obrigkeit, weil ſie ſiehet, daß die Lehrer und Prediger ihrer Kirche bei ihrem Abſterben gemeiniglich nichts anders, als Kinder und Bücher hinterlaßen, wodurch das gemeine Weſen beſchwehret wird die Verordnung machen ſolte, daß hinfüro niemand zum Lehrer angenommen werden ſolle, als welcher entſchloſſen ſei, ehelos zu leben: wer würde ſich unterſtehen zu ſagen, daß ſolche Verordnung ungerecht ſei; daß der Eheſtand dardurch auf eine antichriſtiſche Weiſe verboten werde? Alles dasjenige alſo, was Gebhard und ſeine Anhänger der Catholiſchen Kirche, in Anſehung des bei der Geiſtlichkeit eingefürten

Waldburg, noch dem **Cölniſchen** Erzbiſtum zur Schmach und Schande gereichen, noch auch zum Nachtheil der Rechten, Verordnungen, und Privilegien, ſondern vielmer zum algemeinen Nutzen und Heil des Vaterlandes, und zur Abſchaffung vieler, in H. Schrift verbotner, von den Geiſtlichen aber eingefürter Misbräuchen nicht wenig beitragen. Endlich mache er ſich auch die Hofnung, es werde der Kaiſer dieſes nicht misbilligen, ſondern zum Beſten auslegen, oder doch wenigſtens gleichgültig dabei ſeyn, indem er eine Religion habe, und ſein Gewißen ihm nicht geſtatte, etwas von dieſem allen zuverändern, oder zu unterlaßen. **Siehe Beilagen N. XII.**

Cölibats, vorwerfen, iſt nichts anders, als eine erdichtete und höchſtſtrafbare Unwarheit, und die Proteſtanten ſind, Kraft der hier angefürten Gründen, genötiget, den Catholiſchen Recht wiederfaren zu laßen und zu bekennen, daß Gebhard verbunden geweſen, entweder ohne Weib zu leben, oder aber das Erzbiſtum abzutreten, weil er ſich einer ganz unſchuldigen, ja höchſtbilligen Verordnung derjenigen Kirche, von welcher er daſſelbe unter der Bedingung, ſich ihrer Einrichtung zu unterwerfen, empfangen hatte, nicht unterwerfen wolte, noch konte.

Das

Das fünfte Capitel.

Das Domcapitel hält tägliche Zuſammenkünfte, und rathſchlaget unter ſich, auf was Art und Weiſe die Abſichten des Erzbiſchofs am füglichſten zu hintertreiben. Beruft die Landſtände nach Cöllen, um mit denſelben dieſer Sache wegen gemeinſchaftlichen Rath zu pflegen. Wobei ſich der Chorbiſchof eifrig erweiſet, und diſſals von dem Churfürſten von Sachſen durch ein Schreiben nachdrücklich beſtrafet wird. Der Erzbiſchof bemühet ſich Linz einzunemen, wird aber abgewieſen; ſendet ſeine Botſchafter an alle proteſtantiſche Fürſten, um ihre Hülf zu begeren; ſchreibet, um den Cölniſchen Convent zu verhindern, oder doch wenigſtens aufzuhalten, nach **Bonn** einen Landtag aus.

Es hielten ſich dieſe Zeit über von den Fürſten, Grafen, und Capitularen (tttt) zu **Cöllen** auf Graf Anton von Schauenburg Domdechant, Chriſtopf Ladis, Graf von Nellenburg, Herr in Thengen, Vice-Dechant. Der Durchlauchtigſte Herzog von Sachſen Friederich, Chorbiſchof und Schatzmeiſter, (Theſaurarius) Arnold Graf in

(tttt) Das Cölniſche Domcapitel beſtehet aus 50. Stifsherren, nämlich aus 25 Capitularen oder Capitelherren und 25. Domicellaren, aus welchen die erledigten Capitelsſtellen erſetzet werden. Die Capitularen müßen durchgehends entweder geborne Fürſten, oder Grafen des Reichs ſeyn, auch alle ihre 16. Ahnen beweiſen: unter welchen jedoch 8. Prieſter ſind, die

in Manderſcheit, Scholaſter. Wilhelm und Johann Grafen von Salm, und Baronen in Rifferſcheit, welche ſamtlich, ohne alle Verſtellung und Heuchelei, es mit der **Catholiſchen** Religion hielten, ſo wie im Gegenteil Herman Adolph Graf von Solms, und Thomas Baron von Krichingen dem **Gebhard Truchſes** und deſſen Religion anhingen. (uuuu) Auch war vor weni-

an ſtat des Geburts Adels, in der Gottesgelahrtheit oder geiſt- und weltlichen Rechten zu Licentiaten oder Doctoren gemacht ſeyn müſſen. Das Domcapitel hat das Recht die Landſtände zu berufen, einen Landtag zu halten, und alles dasjenige, was zur algemeinen Wohlfart des Vaterlandes gehöret, gemeinſchaftlich zu verordnen; auch haben ſie allein einen neuen Erzbiſchof zu erwählen, und die Capitulation, welche dem neuen Erzbiſchofe vorgeſchrieben wird, zu verfertigen. Siehe Imhof in ſeiner Notit. Procer. Imp. tom. 1. lib. 2. cap. 4. §. 12. pag. 47.

(uuuu) Zu dieſen gehören ferner der Graf Seyn von Witgenſtein, als Domprobſt, der Baron Johann von Winneberg, und der Sächſiſche Herzog Heinrich poſtulirter Erzbiſchof zu Bremen, auch Biſchof zu Osnabrück und Paderborn kan füglich mit zu den Anhängern des **Gebhards** gezälet werden, denn er hielte es mehr mit den Proteſtanten, als mit den Catholiſchen. Gnug, daß er ſich nicht für dieſelbe erklärte. **Denn wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich**, ſagt der Mund der Warheit. Herman Adolf von Solms und der Baron Winneberg bekanten ſich ohne Scheu zur proteſtantiſchen Religion. Thomas Kriching hergegen wolte zwar noch Catholiſch ſeyn, hielte aber doch öffentlich des **Gebhards** Partei. So machte es auch der Herzog Heinrich.

wenigen Tagen dahier angekommen Heinrich Herzog von Sachſen, poſtulirter Erzbiſchof zu Bremen, und ein Bruder des obgemeldten Chorbiſchofs **Friedrich**, damit er, wie damals geſprochen wurde, den Anhängern oder der Parthei des **Gebhards** das Wort reden möchte. Allein nachdem er gegenwärtig ſich um alles wohl erkündiget hatte, wolte er es mit keiner Partei halten. Nicht mit dem Capitel, weil daſſelbe für eine andere Religion ſtritte, als die ſeinige war; auch nicht mit dem **Gebhard Truchſes**, weil er bei demſelben, auſſer ſeiner Religion, welche er, um andern einen blauen Dunſt vorzumahlen, mehr im Munde, als im Herzen zu haben ſchiene, nichts fand, welches er mit Recht entweder hätte entſchüldigen oder vertheidigen können.

Die **Catholiſche** Capitularen alſo verſamleten ſich mit ihren Collegen, den acht Prieſterherren, täglich, und berathſchlagten unter ſich, wie und welcher Geſtalt den Unternehmungen und Abſichten des Erzbiſchofes am füglichſten Einhalt gethan werden möchte. Die Namen aber der damaligen Prieſter, ſo würdig ſind, in ewigem Andencken zu bleiben, ſind dieſe: R. D. Conrad Ort von Hagen, D. Johannes Suvolgen, D. Gothard Gröpper, D. Johannes Kempis, D. Herman Winckel von Attendorn, D. Johannes Walſchartz, D. Jacob Middendorp. welche ſamtlich Gottes- und Rechtsgelehrte waren, und endlich Paul Küchov ein Licentiat. Dieſe alle waren ausnehmend tugendhafte und in groſſem Anſehen ſtehende Männer, welche

die gute Sache des Glaubens und der Religion zu vertheidigen, auf ſich nahmen, und bei ſo vielen bevorſtehenden Gefahren ſich der Wohlfart des gemeinen Weſens gänzlich aufopferten. Der ſachſiſche Fürſt **Friedrich** aber flößte allen und jeden neuen Muth und Eifer ein, und ermunterte durch ſein Exempel alle ſeine Collegen zur Tapferkeit und Standhaftigkeit an; daß ſie ſich nämlich weder durch Macht noch Gewalt, weder durch Drohungen, noch Neid und Misgunſt erſchrecken, ſondern ſich vielmer von Amt und Würden abſetzen, als von einer ſo gerechten Sache abwendig machen laſſen ſolten. Es wurde demnach einhellig beſchloſſen, daß ſie einen ordentlichen Landtag auf den 28ten Januar ausſchreiben und den ganzen Adel, wie auch die Geſandten der Städte mit völliger Macht und Gewalt (cum plena autoritate) ſchriftlich nach **Cöllen** beruffen wolten, damit auf demſelben, was in Sachen des Erzbiſchofs anzufangen ſei, ausgemacht und feſtgeſetzet werde. Der Ruf des Durchlauchtigſten Herzogs **Friedrichs** breitete ſich durch ganz Teutſchland aus, und war den **catholiſchen** Fürſten eben ſo angenem, als unerträglich er dem Gegentheil war. Daher Auguſtus Churfürſt von Sachſen, der ein Blutsfreund von ihm war, folgendes Schreiben an ihn ergehen lies.

" Er habe von ganz glaubwürdigen Perſonen vernommen, daß der Herzog **Friedrich** ſich nicht nur ſeinen Collegen, und Mitbrüdern, inſonderheit aber dem Herman Adolpf Graf von Solms, und dem Joh. Freyhern in Winnenberg, ſondern auch dem **Cölniſchen** Churfürſten ſelbſt hart-

näcki-

nåckiger Weiſe widerſetze, und viele Verdrůßlichkeit verurſache, vor allen Dingen aber dem chriſtlichen Vorhaben des Churfůrſten widerſtrebe, und nicht unterlaſſe, daſſelbe auf alle Weiſe zu hintertreiben. Er rathe demnach, daß beſagter Herzog **Friedrich** ſeinen Churfůrſten lieben, und mit ſeinen Collegen friedlich leben, dem Vorhaben des Erzbiſchofs aber, als ſeiner rechtmåßigen Obrigkeit, mit nichten widerſtreben mŏge. Wůrde aber dieſe ſeine Ermanung bei ihm kein Gehŏr finden, und ihm, bei weiterer Forſetzung ſeines Unternehmens, etwas Widriges begegnen: ſo ſolte er wißen, daß er bei ihm nicht die geringſte Hůlfe zugewarten habe, weil er unmŏglich ſolchen aufrůriſchen und Gott verhaſten Factionen beipflichten und gewogen ſeyn kŏnte. " **Siehe Beilagen** N. 13.

Der Herzog **Friedrich** aber, welcher dergleichen hochtrabende Reden mehr gehŏret hatte, kerete ſich an dieſe Ermanung nicht, ſondern beharrete bei ſeiner gotſeligen und gerechten Abſicht, und bei dem Willen des Kaiſers, und anderer Fůrſten, nach wie vor, ſezte dasjenige, was er angefangen, ſtandhaft und herzhaftig fort, und ließe den Befel des Kaiſers mehr, als die Ermanung des Churfůrſtens bei ſich gelten. Dann jener (nåmlich der Kaiſer) hatte durch ſeine Geſandten, das Capitel, die Grafen, Baronen, Edelleute, und die Stånde der Ståd- te, welche auf den jezt bevorſtehenden Landtag waren beruffen worden, ernſtlich und nachdrůcklich ermanet, daß ſie ſich dieſer abſcheulichen, und nicht nur dem **Cŏlniſchen** Erzbiſtum, ſondern auch dem ganzen Reich hŏchſtſchådlichen

Neue-

Neuerung aus allen Kräften widerſetzen, und nicht das mindeſte, welches der Gewonheit, den Verordnungen des Vaterlands, dem algemeinen Recht, der güldenen Bull, den Reichsſchlüſſen, und dem mit ſo großer Solennität aufgerichteten und und beſtätigtem Religionsfrieden entgegen laufe, verordnen, oder billigen möchten.

Da ſich nun dieſes alles hin und wieder zutruge, war der Erzbiſchof unterdeſſen auf ſeinen Nutzen bedacht, und ginge damit um, wie er Lintz, ein an dem Rhein gelegenes kleines Städtgen, in ſeine Macht und Gewalt bekommen möchte. Da die Bürger ſolches merckten, fragten ſie das Capitel um ſeine Willensmeinung, ob ſie nämlich die Beſatzung des Erzbiſchofs einnehmen, oder aber dieſelbe abweiſen ſolten? Es wurde ihnen mit Einſtimmung aller die Antwort ertheilet, daß ſie ihre Stadt beſchützen, und niemanden, ja den Erzbiſchof ſelbſt, vor dem Ende des Landtages, weder in die Stadt, noch in das Schlos einlaßen ſolten. Da alſo **Carl Truchſes** mit ſeiner Manſchaft anrückte, und im Namen des Erzbiſchofs eingelaſſen zu werden begerte; ward ihm ſolches ſchlechterdings abgeſchlagen. Worauf er dann mit der bei ſich habender Beſatzung wiederum nach **Bonn** zurück kehrete. Es ſchickte auch der Erzbiſchof ſeine Botſchafter an alle proteſtantiſche Fürſten, um derſelben Hülfe und Beiſtand zu dem Ende zu begeren, damit er im Stande ſeyn möchte, die augſpurgiſche Confeßion, (welche er jederzeit zu ſeinem Deckmantel brauchte) in ſeinem Lande, da ſie noch ſchwach ſei, und erſt zu wachſen an-

anfange, zu beſchützen und zu handhaben. Bei dieſer Geſandtſchaft thaten ſich ſonderbar hervor, der Graf von Solms, und Herman von Wied. Es wurde zu ſelbiger Zeit ein Schreiben des D. Suartz an den Domprobſt, Georg Grafen von Witgenſtein, herumgetragen, welches doch für falſch und untergeſchoben gehalten, und von den Proteſtanten zu keinem andern Ziel und Ende, ausgebreitet worden, als um den ihrigen einen Muth zu machen. Dann es würde darinnen vorgegeben, als ob der Churfürſt von Sachſen, der Churfürſt von Brandenburg, und der Landgraf von Heſſen ſich auf die Seite des Erzbiſchofs geſchlagen, und demſelben Hülf verſprochen, auch die Churfürſten von Mainz und Trier ein Schreiben an das Capitel abgelaſſen hätten, worinnen ſie gemeldet, daß, wofern es fortfaren werde, ihrem Bruder, dem **cölniſchen** Erzbiſchof, Gewalt und Unrecht zuzufügen: ſie ſolches nicht anders, als ob es ihnen geſchehe, anſehen würden; Caſimir aber verſpräche alles, was nur der Erzbiſchof verlangen würde, zu thun, 2c.

Adolph Nuenar, als ein Wahrſager des **neuen gebhardiſchen** Evangeliums, rennete hin und wieder durch das ganze Land, und legte ſolches Schreiben allen und jeden Städten frohlockend vor die Augen. Allein man ſagt, daß er von allen dieſe Antwort erhalten habe: **Daß ſie vor dem nach Cöllen ausgeſchriebenen Convent nichts verändern / ſondern die ganze Sache auf deſſen Ausſpruch und Entſcheidung ankommen laſſen wolten,**

wel-

welchen Ausſtand er ihnen dann, **wiewol** ungern, mit dieſer Bedingung vergönnet, daß, wenn unterdeſſen einige eine andere Religionsübung, als die **Catholiſche**, verlangen ſolten, ſie disfals nur mit einer Bitſchrift einkommen möchten, wo ſie denn dieſelbe ſicher erhalten würden. Durch welche Schmeicheleien er es dann dahin gebracht daß ihrer viele zu wancken, und mit Veränderung der Religion ſchwanger zu gehen ſchienen. Zu Kaiſerswerth ſtellete er ebenfals ein prächtiges Gaſtmal an, worauf er die Bürgermeiſter der Stadt einladen lies, in der Abſicht, dieſelbe durch ſeine Güte und Freundlichkeit auf ſeine Seite zu bringen. Auf dieſem Gaſtmal ſol er für ganz gewis verſichert haben, daß auf dem bevorſtehenden **Cölniſchen** Convent die Reiligionsfreiheit werde beſchloſſen und feſtgeſetzet werden: daß alle zu der neuen Religion eingeladen, und diejenige, ſo ſich wegern würden, dieſelbe anzunehmen, mit Gewalt darzu gezwungen werden ſolten, wie ſolches in denen Niederlanden geſchehen.

Es fürchteten ſich aber die **Truchſeſianer** ſonderlich vor vom Durchlauchtigſten Fürſten von Clev, Julich und Bergen 2c. daß er ihnen, wie durch andere Dinge, alſo ſonderlich durch Abſchneidung der Zuführ Schaden zufügen möchte. Dan ſie konten gnugſam abnemen, mit welchen Augen derſelbe die Unternemungen des Erzbiſchofs anſehe. Maßen er aus Furcht, daß ſeine Länder, wegen naher Angränzung, gleichfals mit der ſchändlichen Kezerei angeſteckt werden möchten, vor wenigen Tagen den

Canzler

Canzler Orsbach, den düſſeldorfiſchen Amtmann Horſt, und den cleviſchen Marſchal Wachtendonck und Hartzheim, als Geſandten, an das Domcapitel abgehen und ſelbiges ermanen laſſen, daß es mit nichten weder in dem Kirchen- noch Policeiweſen die geringſte Veränderung, oder Neuerung geſtatten, ſondern ſich dem Unternehmen, des Erzbiſchofs aus allen Kräften entgegen ſetzen, und nichts unterlaſſen möge, ſo zur Beſchützung der Religion, und Vertheidigung der Verordnungen des Vaterlandes nötig wäre; wofern es ſeiner Hülfe nötig haben ſolte, ſo verſpreche er, mit ſelbiger augenblicklich beizuſpringen. Und eben dieſe Erinnerung lies er auch an den Magiſtrat der Stadt **Cöllen** ergehen, und verſprach demſelben ſeinen Beiſtand ebenfals. Das Capitel ſandte hierauf den ſächſiſchen Herzog **Friedrich** an den cleviſchen Fürſten ab, um demſelben Danck abzuſtatten, und ſich wegen des angefangenen Unternemens mit ihm perſönlich weiter zu unterreden. Dieſes und dergleichen mehr machte den Erzbiſchof und ſeine Anhänger in ihrem Gemüte nicht wenig unruhig, indem ſie ſich vor einem ſo mächtigen Nachbar billig fürchteten. Doch, um ihr Vorhaben durchzuſetzen, ſuchten ſie gleichſam alle Steine zu bewegen. Damit aber der Erzbiſchof den **Cölniſchen** Convent verhindern oder doch wenigſtens aufhalten möchte; berief er auf den 19ten Januar ſeine Clienten, den Adel, und die Geſandten der Städte auf **Bonn**, welche er auf ſeine Seite zu bringen alle Mühe anwendete. Er hielte auch für rathſam, aus

dem

dem Weſtphäliſchen Adel den Caſpar von Heien, mit dem Doctor Biſterfeld den 22ten Januar an die Städte des Oberſtifts (wwww) abzuſenden, und dieſelbe mit einem neuen Eide zu verpflichten. Zugleich muſte Hontſeler mit einem Theile Kriegsvölcker ſich in das Niederſtift begeben, wo damals allenthalben durch Städte und Dörfer ausgeſprenget wurde, daß eine große Summe Geld nach **Bonn** gebracht worden ſei, welche die Fürſten, Grafen, und Städte der augſpurgiſchen Confeßion zuſammen getragen hätten. Unterdeſſen wurden folgende Puncten aufgeſetzet, um ſolche dem Adel vorzutragen:

1.)

(wwww) Das Erzſtift Cöllen wird in das Ober- und Niederſtift getheilet. Das Oberſtift, ſo ſich von der Moſel bis an die Stadt Cöllen erſtrecket, iſt oben Bonn nach der Eifel zu bergachtig, und an Wein, ſonderlich rothen, fruchtbar, unter Bonn iſt es flach Land, darin allerlei Getreide wohl wächſt, hat geſunde Bader, zu St. Antoni bei Andernach, und nächſt der Eiffel, ſchöne Eiſen- und Bleigruben, drei durchflieſſende Wäſſer, neben dem Rhein, als die Nette, die Aar und Erpe, viele herliche und berümte Städte, als am Rhein Andernach, Linz, Bonn, auf der Aar, Arweiler, zu Felde, Bröl, Züllich, Lechnich, und andere mehr. Das Niederſtift, ſo ſich von der Stadt Cöllen bis an den Lipſtrom erſtrecket, iſt nächſt dem Rhein flach Land, mehr an Getreide, als Wein fruchtbar, hat neben dem Rhein die Waſſerflüße Erpe, Nerſe, Embſchar, Lippe, neben viel berümten Städten, als am Rhein, Zons, Neus, Kaiſerswerth, Linn, Urdingen, Berck, zu Felde, Kempen, Hülligrath, Ort, und andere mehr, auf dieſer Seiten der Ruhr, Schwelm; nächſt der Lippe, die Veſt Recklinghauſen, zwiſchen den Wäſſern, Embſcher und Lippe gelegen, darin die Stadt Recklinghauſen, Dörſten und andere mehr, ſo alle mit allerlei Getreide und Viehezucht von Gott reichlich begabet.

1) Daß keine Räthe gemacht werden ſolten, als aus dem Adel der Provinz, und daß die Zahl derſelben vermeret werden ſolte.

2) Daß die auswärtige den einheimiſchen und aus der Provinz gebürtigen nicht vorgezogen werden ſolten.

3) Daß bei Annehmung der Doctoren ein gewiſſes Maaß gehalten werden ſolte, weil dieſelbe ſonſt allein herſchen und alles nach ihrem Kopf einrichten wolten.

4) Daß der Juſtizrath (Tribunal) aus dem Adel errichtet werden, und dem gleich ſeyn ſolte, ſo in dem Herzogtum Lothringen und Luxenburg ſei.

5) Daß die größere Stifter der Canonichen und die Abteien (aus welchen der Adel nunmer verſtoſſen ſei) zum Nuzen deſſelben reformiret, und, nach dem Exempel ihrer Vorfaren, alles auf den vorigen Fus gebracht werden ſolte.

6.) Daß die ſieben oder acht **Cölniſche** Domherren, welche Prieſter wären und genännet würden, künftig ausgeſchloßen werden, und nach Abſterben derer, ſo jezo wären, Adelichen ſuccediren ſolten, alſo, daß der Vorzug, ſo jene bei der Wahl hätten, dieſen bleibe.

7) Daß alle Verträge, Bündniße und Verordnungen der Provinz feſt und unbeweglich ſtehen bleiben, und wo eins und das andere in denſelben, zum Nutzen des Vaterlandes, zu verändern ſeyn möchte, ſolches mit Genemhaltung der ganzen Provinz geſchehen ſolte.

8) Daß der wider den alten Brauch erſt neulich ſowol im weltlichen als geiſtlichen mit Gewalt eingefürte **Arreſt** [Arreſta, wie ſie ihn nännen] abgeſchaft werden ſolte, weil eine große Erbitterung der Gemüter daraus entſtehe.

9) Daß die wider die alte Gewonheit des Vaterlandes eingeſchlichene Verſchreibung der Güter (Deſcriptiones bonorum) künftig aufhören, noch der Adel durch ſelbige ferner beſchweret werden ſolte.

10) Daß dieſe Hauptſtücke, als welche zu einem feſten und algemeinen Frieden, und zu Erhaltung des guten Zutrauens nötig wären, dem Adel vorgehalten werden, und derſelbe ganz frei darauf antworten ſolte.

Der Hofadel aber und die übrige Haußgenoſſen des Erzbiſchofs, da ſie täglich mehr und mehr einſahen, worauf die ungewönliche und neue Unternemungen ihres Fürſtens abzieleten (denn der gröſte Theil derſelben bekante ſich zur **Catholiſchen** Religion) begaben ſich nach und nach, unter allerhand Vorwand, von Hofe hinweg, und wendeten ſich zu den ihrigen.

Das ſechſte Capitel.

Da der 28te Januar, als der Zeitpunct des vom Domcapitel ausgeſchriebenen Landtages herankame, machte der Cölniſche Magiſtrat, um alles Unheil von ſeinem Gebiete abzuwenden, die heilſamſte Anſtalten. Der Landtag wird eröfnet, und von einer großen Menge Deputirter von Prälaten, von der Ritterſchaft, und den Städten beſchicket. Inhalt derer auf demſelben wider den Erzbiſchof Gebhard vom Domcapitel übergebenen Propoſitionen, die darauf von den Kaiſerlichen Geſandten ertheilte Antwort, und was ſich ferner auf ſolchem zugetragen.

Nun kam endlich die zum Landtag beſtimte Zeit, (nämlich der 28ſte Januar 1583.) heran. Da alſo ein hochweiſer Magiſtrat von Capitel erſuchet wurde, denjenigen, ſo auf den Landtag berufen worden, ein freies und ſicheres Geleit zu ertheilen: ſo begerete derſelbe aus einer höchſtlöblichen für die Wohlfart ſeiner Unterthanen tragenden Beiſorge [denn er fürchtete, es möchten unter einer ſo großen Anzal Fürſten, und bei ſo großem Zwieſpalt der Gemüter, ſich einige mit einſchleichen, welche unter dem Schein, dem Convent beizuwonen, nur bemühet wären, das gemeine Volck zur Aufrur zu erregen, und durch die bei ſich habende Manſchaft, welche die Teutſchen gewönlicher Weiſe mit ſich füren, zum Nachtheil der Stadt etwas zu unternemen,] daß man ihm die Namen derjenigen, ſo auf

den Landtag beruffen worden, mittheilen möchte, welches er dan auch erhielte. Worauf er ſogleich den Befel ertheilte, daß die Nachtswachten vermeret, und andere vorher nicht gebräuchliche durch die Gaßen hin und wieder angeordnet, und niemand mit mehr als 6. Reitern, wenn es ein Graf wäre, die Edelleute aber nur mit 2. in die Stadt eingelaßen werden ſolten. Welcher Geſtalt der Herzog von **Zweibrücken** neulich mit einem ſehr groſſen Gefolg in die Stadt gekommen, und ſeine Botſchaft im Rath zu zweimalen abgeleget und vorgetragen, haben wir ſchon oben geſaget. Nunmero kam er abermal ohne Einwilligung des Rats in die Stadt, um die Sache des Erzbiſchofs zu handhaben. Mit ihm kam auch der Graf Ludewig von Witgenſtein, ein Bruder des **Cölniſchen** Domprobſtes. Dieſe wurden zwar in die Stadt eingelaſſen, ein guter Theil aber der Reiterei, ſo ſie bei ſich hatten, wurde ausgeſchloſſen. Es hatte der Herzog von **Zweibrücken** vorher abweſend von dem Rath begeret, daß ihm die prächtige Häuſer, der **Quattermart** genänt, zur Wonung eingeräumet werden möchten, und nun verlangte er auch ſolches anweſend, denn es waren dieſelbe ſehr weitläufig, und zur Verſamlung des Volcks, wie auch zur Haltung der Predigten ſehr bequem. Allein der Rath ſchluge ihm dieſes eben ſo weislich, als höflich ab. Das Kloſter aber der Dominicaner, welches ſehr prächtig und königlich vormals von dem Albertus Magnus, auf Köſten des Kaiſers, war erbauet wor-

worden, wurde zur Haltung des Landtages beſtimmet und auserſehen.

Die Geſandten des Erzbiſchofs, welche andern vorzukommen ſuchten, bemüheten ſich, die Gemüter einiger, von welchen ſie wuſten, daß ſie der gegenſeitigen Partei anhingen, durch Gunſt, Wohlgewogenheit, Bitten, Verſprechungen, Läſterungen und Entſchüldigungen auf ihre Seite zu bringen. Sie hielten auch im Capitel öffentliche Reden, worinnen ſie baten, daß man dem Erzbiſchof **Gebhard**, in ſeinem Vorhaben, die Religionsfreiheit einzufüren, nicht hinderlich ſeyn wolle, zumal da er dieſes weder um ſeines eigenen Nutzens willen, noch auch aus eigenem Antrieb, ſondern auf Anerſuchen des Adels des Vaterlandes, zum Heil und zur Wohlfart des ganzen Erzbiſtums, unterneme, auch dem Capitel das Recht und die Gewonheit einer freien Wahl ungekränket ließe. Dieſes und dergleichen mehr trugen ſie in öffentlicher Verſamlung der Stiftsherren vor. Dieſe aber verſchoben die Antwort auf den Landtag. Derſelbe war nunmero da, und die Stände (xxxx) kamen von allen Orten her zuſammen, um über eine der wichtigſten Angelegenheiten zu rathſchlagen. Es waren zugegen Grafen, Baronen

(xxxx) Die Landſtände beſtehen 1) aus dem Hochwürdigen Domcapitel; 2) aus dem löbl. Grafenſtand; 3) aus der Ritterſchaft; und 4) aus etlichen Städten, welche das Recht haben, den Landtag zu beſchicken.

ronen, Edelleute, und die Geſandten der Städte, den Adel der Weſtphäliſchen Provinzen, und derſelben Geſandten ausgenommen, welche ſich ihrer Abweſenheit wegen ſchriftlich entſchuldigten, und die Urſache davon dieſe Angaben, weil ſie befürchteten, es möchten die Schlößer und Städte der Abweſenden, durch Argliſtigkeit des Erzbiſchofs eingenommen werden. Ihre Meinung und Geſinnung aber, gaben ſie durch ein klares, deutliches, und von ſehr vielen unterzeichnetes Schreiben beim Domcapitel ein. Dieſe beſtunde darinnen, daß ſie von dem, was ſchon vorhin ſo oft und vielmal von den Ständen des Vaterlandes, und des Erzbiſtums, wäre verabredet, verordnet, und feſtgeſetzet worden, mit nichten abweichen wolten. Alſo hätten die Veſtenſer (yyyy) oder Recklingshauſer beſchloſſen. Dieſe Standhaftigkeit nun machte den am Rhein liegenden Einwönern groſen Muth. Am 28ſten Januar alſo kamen die Capitularen, die Grafen nämlich und die Prieſterherren des Morgens, nach dem gewönlicher Weiſe gehaltenem hohen Amte, in dem ſogenanten Capitelhauſe zuſammen, um ſich, ehe und bevor ſie den Landtag beſuchten, miteinander zu unterreden. Es waren hier zugegen der Biſchof von Bremen, der Graf von Solms und andere, ſo

(yyyy) Die Grafſchaft Recklingshauſen oder Rechlingshauſen wird auch die Grafſchaft in Vaſt oder Veſt genännet. Daher heißen die Einwöner auf Latein Veſtenſes.

ſo es mit dem Erzbiſchof **Gebhard** hielten. Da man ſich nun lange miteinander geſtritten, und der eine Theil behauptete, daß man dem Erzbiſchof nicht gehorſamen, ſondern ihn abſetzen ſolte, der andere aber das Gegentheil zu beweiſen bemühet war: ſo bezeugte der poſtulirte Erzbiſchof von Bremen nach langem Streit endlich dieſes: " daß er gegenwärtig den Zuſtand der Sachen ganz anders beſchaffen finde, als er ſich denſelben in Abweſenheit vorgeſtellet. Doch möge er dem, auf dem Landtage, zumachenden Vortrage nicht beiwonen, weil der Erzbiſchof darinnen vieler Dinge angeklaget würde, von deren Grund oder Ungrund er nicht volkommen überzeuget wäre". Und alſo gienge man voneinander. Der Dechant begabe ſich mit den Seinigen nach dem Kloſter der Dominicaner, als demjenigem Ort, welcher zur Haltung des Landtags beſtimmet war. Der Bremiſche Biſchof, und diejenige, welche es mit dem Erzbiſchof hielten, verfügten ſich nach der Behauſung des Domprobſtes, Georg von Witgenſtein, weil ſie den Vortrag des Capitels nicht anhören mochten.

Nachdem alſo die Worte desjenigen Eides, womit ſich der Erzbiſchof dem Capitel und dem Erzbiſtum verpflichtet hatte, auf dem Landtage waren vorgeleſen worden: ſo wurden hierauf diejenige Puncten, welche man wider den Erzbiſchof aufgeſetzet hatte, ſogleich vorgeleſen. Es waren aber dieſelbe folgendes Inhalts:

1) Daß **Gebhard**, der **Cölniſche** Erzbiſchof und Churfürſt, als ihr gnädigſter Herr, eine ſehr groſe Anzal Kriegesvölcker zu Fus und zu Pferd angeworben, die Stadt **Bonn** und viele Schlößer des Ober- und Unterſtifts wider alle Gewonheit eingenommen, und Beſatzung darein geleget habe.

2) Daß eben derſelbe den Pächtern der Zöllen und der Zehenden, wie auch den Zolſchreibern verboten habe, die jährliche Zinſen denen, welchen ſie zukämen, auszuzahlen, ſondern ihm alles zu überbringen, und daß ſeit dieſer Zeit den Schuldleuten nicht das geringſte abgefüret worden. Welches nicht nur den alten Verträgen und Pacten des Erzbiſtums zuwider ſei, ſondern auch daſſelbe, da ihm ſolche Bezalung obliege, notwendig in groſſe Schulden ſetze.

3) Daß er mit eigener Hand, und mit eigenem Inſiegel erſtlich zu **Bonn**, und in andern Städten, hernach auch durch gedrückte, und mit ſeinem Siegel bezeichnete Schriften, eine **neue** Religion, nämlich die **Augſpurgiſche** Confeßion, bekennet, und dieſelbe ſeinen Unterthanen zugelaßen habe, wider die Pacten, Verordnungen, und Verträge der Provinz, (zzzz) worinnen feſtgeſetzet worden, daß

(zzzz) Das Haupt- und Fundamentalgeſetz der Churcölniſchen Staatsverfaſſung, und gleichſam die Capitulatio perpetua, welche ein neuer Erzbiſchof und

daß kein Erzbiſchof Macht und Gewalt haben ſolte/ in der Religion eine Veränderung zum Nachtheil der Chriſtcatholiſchen Kirche weder durch ſich/ noch durch andere einzufüren/ noch das mindeſte weder in geiſtlichen noch weltlichen Dingen zu unternemen / ſo der beſchwornen Wahlcapitulation entgegen lauffe.

4) Daß er nach dem algemeinen Gerüchte, und nicht undeutlichen Inhalt ſeiner gedruckten, mit ſeinem Siegel unterzeichneten, und an allen Orten öffentlich bekant gemachten Schriften, beſchloſſen habe, ſich in den Eheſtand zu begeben, ohne gleichwol geſonnen zu ſeyn, das Erzbiſtum abzutreten. Dieſes aber ſtreite wider das algemeine Recht, wider die Verordnungen der Dioͤces, und wider die Reichsgeſetze, welche im Jahr 1555. zu Augſpurg angenommen, und gebilliget worden,

Churfürſt zu Cöllen beim Antrit ſeiner Regierung beſchwören mus, iſt die ſo berümte Erblandesvereigung. Welche wir, als eine ſehr rare Schrift, zu dem Ende dahier mittheilen, damit wir den Leſer in den Stand ſetzen, in dieſer ſo wichtigen Streitſache zwiſchen dem Gebhard und ſeinen Anklägern ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn wo man eine klare und deutliche Richtſchnur vor ſich hat, da iſt leicht abzunehmen, ob dies und jenes mit ſelbiger übereinkomme oder nicht. Es findet ſich dieſelbe in unſern Beilagen ſub N. XIV. und kan ſoviel dieſe dritte Propoſition betrift, im 33. Capitel nachgeſehen werden.

nebſt dieſem auch wider die obbeſagte Wahl-capitulation.

5) Es habe das Domcapitel in Erfarung gebracht, daß der Erzbiſchof mit dem franzöſiſchen Herzog von Alencon, und andern Fürſten eine Allianz geſchloßen. Welches ebenmäßig wider deſſen Wahlartickel ſtreite; die Stände könten leicht erachten, in was für Gefar und Elend das Land durch dergleichen Allianz geſtürzet werden dörfte.

6) Auch ziehe er fremde Herſchaften und Räthe an ſich, mit welchen er ſich berathſchlage, und nach deren Gutbefinden er ſowol dasjenige, was bereits geſagt worden, als was auch noch geſagt werden ſol, verordne, und auszufüren ſuche. Da doch auf den Landtägen dieſer Provinz feſtgeſetzet worden, daß der Erzbiſchof beſtändig mit den Aelteſten des geiſt- und weltlichen Standes, und mit den Einwönern des Vaterlandes Rath pflegen ſolle.

7) Es ſeie auch offenbar, daß er die Feſtung Kaiſerswerth mit fremden Soldaten beſetzet habe. Welches ebenfals wider die Verordnungen des Vaterlandes ſtreite.

8) Daß die neu angeworbene und dem Erzbiſtum nicht verpflichtete Soldaten [inauctoratæ copiæ] demſelben groſſe Köſten verurſachen würden; der Soldat aber, wofern er ſeinen Sold nicht erhalten ſolte, die arme Unterthanen gefangen mit ſich wegfüren, berau-

rauben, und ſie um ihr ganzes Vermögen bringen werde. Dieſes ſtehe, nach dem Beiſpiel der Niederlanden, ſehr zu befürchten. Es könte aber der Erzbiſchof den Sold nicht abfüren, wofern er ſolches nicht im Namen der Diöces thue, und ſich in groſſe, und keinesweges abzutragende Schulden ſtecke.

Dieſer Urſachen wegen habe nun das Capitel den Erzbiſchof ſchriftlich und durch abgelaſſene Geſandten ermanet und gebeten, daß er die eingefürte Neuerungen aufheben möchte. Allein es habe von demſelben nichts erhalten können. Es hätte das Vatterland vor Alters einhellig die Verordnung gemacht, auch dieſelbe bisher heilig beobachtet, **Daß / wenn der Erzbiſchof von dem Capitel ermanet / dergleichen Neuerungen nicht abſchaffen wolle / alsdan die Grafen / die Edelleute / die Städte / die Amleute und alle Unterthanen / verpflichtet ſeyn ſolten / ſich zu dem Capitel zuſchlagen / und deſſen Partei zu ergreifen / mit nichten aber die Parte des Erzbiſchofs.** [aaaaa] Dieſes hätten auch alle Stände des Vaterlands angelobet und verſprochen; überdis hätten ſie ſich und ihre Nachkommen mit einem Eide anheiſchig gemacht, und bei ihrer, der Kirchen, und dem Cölniſchen Erzbiſtum, ſchuldigen Treue verſprochen, daß ſie

(aaaaa) Siehe den 34ten Artickel der oben angefürten Erblandesvereinigung.

ſie alle Verträge, Bündniße und Verordnungen des Vaterlands, oder der Dióces in allen Stücken beobachten, und für die Erhaltung derſelben Leib und Leben, Haab und Gut hingeben wolten. Sie verlangten daher zuwiſſen, was die geſamte Stände, von den aufrürischen Unternemungen des Erzbiſchofs urteileten, und auf was Art und Weiſe ſo gefärlichen, allen Verordnungen und Verträgen der Provinz ſogar zuwiderlaufenden Dingen, ihrer Einſicht nach, am beſten zu begegnen, und ein Ende zu machen ſei. Nachdem nun dieſes den Ständen des Erzbiſtums war vorgetragen worden, ſo wurde ein gleiches auch den Geſandten und Räthen des Kaiſers vorgeſtellet.

Anfänglich fürete man ihnen dasjenige nochmals kürzlich zu Gemüte, was in dem leztern Convent war abgehandelt worden, und eröfnete ihnen dabei, daß man dieſem Zufolge, einige Schlößer und Feſtungen dieſer Dióces eingenommen, und Beſatzung darein gelegen habe, und zwar aus oben angefürten Urſachen. Woraus ſie dan den Schlus machten, daß der Erzbiſchof **Gebhard** ſich ſeines Erzbiſtums und aller Verwaltung deſſelben verlüſtigt gemacht habe. Dan dieſes ſei dem zu Augſpurg gemachten Religionsfrieden völlig gemás, als worinnen folgende Worte enthalten:

Wenn ein Erzbiſchof/ Biſchof/ Prälat/ oder ein anderer Geiſtlicher von der alten Religion abtreten würde: ſo ſol er ſein Erzbiſtum/ Biſtum, Prälatur und andere Beneficien/ mit allem Nutzen/

ſo

ſo er davon gezogen/ augenblicklich ab-treten/ und dem Capitel/ oder denen/ welchen ſolches entweder von Rechts wegen oder der Gewonheit nach zu-kommet, erlaubet ſeyn und frei ſtehen/ einen andern an deſſen ſtat, zu erwä-len oder anzuordnen.

Daß nun aber der Erzbiſchof von der alten Religion abgefallen, ſeie mehr, dan offenbar, und möge niemand ſolches laugnen. Hierzu komme, daß er das Archiv der Diöces eröfnet, Gold und Silber, die Geſchäncke der Fürſten, und die Kleinodien der Provinz geraubet, und ſolche mit ſich von Brül und Bonn genommen, habe, wie denn dieſes in andern Schlöſſern mehr geſchehen. Damit ſie nun aber verhüten möch-ten, daß ſolches nicht in allen geſchehe: hät-ten ſie ſich angelegen ſeyn laßen, dem Erz-biſchof zuvor zukommen, und einige Schlößer in ihren Schuz zu nehmen, damit ſelbige zu ſei-ner Zeit, dem zukünftigen Erzbiſchof, ohne alle Schwierigkeit, übergeben werden könten, welches aber ſchwerlich hätte geſchehen können, wenn der gegenwärtige Erzbiſchof ihnen zuvorgekom-men ſeyn ſolte. **Erſtlich** begehrten ſie alſo, daß die Geſandten und Räthe ihr Urtheil hier-über eröfnen möchten. **Zum andern** wäre ihnen bekant, daß der Erzbiſchof hin und wie-der laufe und renne, an alle Fürſten augſpur-giſcher Confeßion Geſandten abgehen laſſe, um von denſelben Hülfe zu begeren; es ſtehe demnach zu fürchten, daß er dem Erzbiſtum Ge-walt anthun werde. Da aber das Capitel bei

der

der wenigen Manſchaft, welche es bisher angeworben, gnugſam erfaren, wie große Köſten der Krieg erfordere: ſo könte es gar leicht ermeßen, daß, wofern ihm der Kaiſer und andere catholiſche Fürſten nicht zu Hülf kommen ſolten, es keineswegen vermögend ſeyn würde, den Anfal des Erzbiſchofs auszuhalten, vielweniger denſelben zurück zu treiben, ſolte es auch gleich alles, was es in ſeiner Macht und Gewalt habe, zu Gelde machen. Sie bäten daher, daß die kaiſerliche Geſandten ihnen ihren Rath ertheilen, und ſie belehren möchten, was, und wie ſie es anzufangen, fals ſie von dem Erzbiſchof mit gewafneter Hand angegriffen, und überfallen werden ſolten.

Drittens wiewol das Recht ſelbſt den Erzbiſchof, der veränderten Religion und eingegangenen Eheverlöbnis wegen, ſeiner Erzbiſchöflichen- und Churfürſtl. Würde verlüſtigt erkläre: ſo glaubten ſie dannoch nötig zu ſeyn, daß ſeine Päbſtl. Heiligkeit ihr entſcheidendes Urtheil darüber ergehen laſſe. Sie begerten daher, daß die Geſandten bei dem Kaiſer anſtehen möchten, dafür zu ſorgen, daß ſie ſolches von ſeiner Heiligkeit erhielten.

Da ſie **Viertens** gewis verſichert wären, daß der Erzbiſchof obgemeldte Fürſten, und Churfürſten um ihre Hülfe erſuche: ſo wäre kein Zweifel, er würde ſeiner Sachen einen ſchönen Schein zu geben, und allerhand Klagen wider das Capitel vorzubringen wiſſen. Es könne alſo leicht geſchehen, daß die Gemüter beſagter Fürſten gegen das Capitel aufgebracht würden.

Sie

Sie hoften demnach Se. Kaiſerl. Majeſtät werde, auf Anrathen ihrer Geſandten, die weltliche Churfürſten, und andere proteſtantiſche Fürſten, vornämlich aber die Pfälzſiſche, den Caſimir, Richard, und Johann, wie auch den Landgrafen von Heſſen und Herzog von Würtemberg ermanen, ſich in die **Cölniſche** Händel nicht einzumiſchen, noch dem Churfürſten einige Hülf zu leiſten.

Fünftens, daß bei dem Capitel täglich wegen Verwaltung der Juſtiz häufige Klagen einliefen; daß einige Zölle und andere Aemter leer ſtünden. Ueberdis hielten einige Churfürſten bei dem Capitel um die Zolfreiheit an. Sie hielten zwar dafür, daß ſie nicht wieder das Recht handeln würden, wenn ſie die Verwaltung und die Obſorg dieſer Dinge auf ſich nehmen ſolten; jedoch damit alle Gelegenheit zur Uneinigkeit ſorgfältigſt vermieden werde: ſo wolten ſie die Geſandten erſucht haben, daß ſie bei Sr. Kaiſerl. Majeſtät dem Capitel die freie Verwaltung des Policeiweſens, die Macht die Aemter auszutheilen, die Zolfreiheit zu verſtatten, und die übrige Regalien, bis zur neuen Wahl, ohne Widerſpruch ertheilen zu können, zuwege bringen möchten.

Endlich und **leztens** hätten ſie auch vernommen, daß der Erzbiſchof beſchloſſen habe, eine Geſandtſchaft dieſer Sache wegen an den Kaiſer abzulaßen. Weswegen dann auch ſie Willens wären, einen oder mehrere aus ihrem Capitel [wofern es nur den Geſandten rathſam ſcheinen werde] an Se. Kaiſerl. Majeſtät abzuſenden,

welche

welche Höchſtderoſelben den ganzen Verlauf der Sachen, mit allen ihren Umſtänden zu erkennen geben ſolten.

Da nun dieſes alles, ware vorgetragen worden: ſo begerten die Geſandten vieler Fürſten, daß ſie auf den folgenden Tag angehöret werden möchten, welches ihnen denn auch zugeſaget wurde. Man ſtunde dieſem nach vom Rathſiz auf und begab ſich zu einer prächtig zugerichteten Tafel. Nach einigen Stunden würden ſie ſamtlich von den Capitularen, dem Adolph Grafen von Solms, den Baronen von Winneberg und Kriching, welche es mit dem **Gebhard Truchſes** hielten, wiederum zur Ratsverſamlung berufen. Der Graf von Solms hielte eine Rede für den Erzbiſchof, worinnen er dasjenige, ſo ihm aufgetragen war, ganz unerſchrocken vortruge, und zur Entſchuldigung des **Gebhards** mancherlei anfürete: "Es handele, ſagte er, das Capitel nicht weislich, daß es ſich den Bemühungen und Abſichten ſeines Churfürſtens ſo heftig widerſetze. Wenn es ſo fortfaren würde, ſo würden nicht nur in der **Cölniſchen** Provinz, ſondern im ganzen Reich die gröſte Unruhen erreget werden." Dieſemnach legte er theils allerhand Proteſtationen ein, theils ſtieſſe er auch die gröbſte Läſterungen aus. Er würde, ſprach er, niemals dem ſo höchſt unbilligen, von einigen Pfaffen [dann alſo nannete er läſterlicher Weiſe, die Prieſterherren] fabricirten Urtheil des Capitels wider ſeinen Fürſten beitreten, noch daſſelbe billigen. Es hätten die Urheber und Verfaſſer deſſelben nicht Urſache, ſich

zu

zu rümen, daß ſie bei dieſer Sache am meiſten vermöchten, maßen die Zahl und Autorität derer, welchen ihre Rathſchläge misfällig wären, nicht geringer, als die ihrige ſei. Dieſes und dergleichen mehr truge er mit ſolcher Lebhaftigkeit vor, daß viele darüber zu ſtutzen anfingen, und nicht gnugſam wuſten, was ſie bei der Sachen thun ſolten, und alſo ſehr ſchwierig waren, ihr Gutachten darin zu eröfnen, mithin den ganzen Handel der Entſcheidung des Kaiſers viel lieber anheim geſtelt ſeyn laſſen, als daß ſie ſelbſt einen Ausſpruch thun wolten. Nachdem man ſich alſo lange miteinander geſtritten hatte, ginge die Verſamlung auseinander. Am folgenden Tage verfügten ſich die Capitularen, nach gehaltenem hohen Amte, abermal in das Capitelhaus, und von dannen auf den Convent. Es fanden ſich auf demſelben auch der Herzog von Zweibrücken, und andere Geſandten der proteſtantiſchen Fürſten ein, welche alle nach der Ordnung angehöret wurden. Der Abgeſandte des Herzogs von Jülich hielte eine nachdrückliche Rede, worinnen er die Grafen, die Edelleute und die Geſandte der Städte, theils durch Worte, theils durch Briefe ſeines Fürſten dahin zu überreden ſuchte, daß ſie ſich auf die Seite des Capitels ſchlagen möchten. "Sein Herr, ſprach er, ermane alle und jede, daß ſie ſich ja nicht abwendig machen, und von ihrer bisher bewieſenen Standhaftigkeit ſchändlicher Weiſe verleiten laſſen, ſondern ſich den neuen und liſtigen Anſchlägen des Erzbiſchofs herzhaftig widerſetzen, und nicht die geringſte Neuerung in der Religion

zugeben und geſtatten ſolten. Würden ſie dieſes thun, ſo würde er ihnen mit beſtändiger Huld und Freundſchaft gewogen bleiben. Daß ſein Eidam oder Tocherman, der Herzog von Zweibrücken, mit ſo großem Eifer für die Partei des Erzbiſchofs eingenommen ſei; dieſes hätten ſie deſtoweniger zu achten, je verſicherter ſie ſeyn könten, daß er ſolches wider ſeinen Willen thue. Er habe ihn zum öftern ſchriftlich ermanet, daß er doch die Vertheidigung einer ſo höchſtungerechten Sache nicht auf ſich nehmen möchte. Wiewol er nun dieſes von ihm nicht habe erhalten können: ſo würde er dannoch die den Catholiſchen zugefügte Injurien keineswegs gleichgültig anſehen.„ Es hatten die **Truchſeſianer** hin und wieder ausgeſtreuet, daß unter den Capitularen einige wären, welche, ob ſie gleich gut **Catholiſch** zu ſeyn ſchienen, dannoch, wenn es zum Votiren kommen werde, ſich zu der Partei des Erzbiſchofs ſchlagen würden. Da nun einige dieſes Verdachts wegen, heimlich verleumdet, und durchgezogen würden (denn es war faſt nicht möglich, daß ſie über die ihnen vorgetragene Puncten ſogleich unter ſich hätten eins werden können) ſoſtunde endlich, nachdem alle Geſandten waren gehöret, die Hauptpuncten des Vortrages kürzlich wiederholet, und alle befraget worden, was ſie nun von denſelben hielten, und das Beſte zu ſeyn erachteten? der tapfere Graf Anton von Schawenburg, Domdechant, auf, und gabe mit gewöhnlicher Gravität und Standhaftigkeit, um allen widrigen Verdacht von ſich abzuleinen, ſeine Geſinnung

herzhaft zu erkennen. Er bezeugte öffentlich, daß er niemals geſonnen geweſen, von den Bündniſſen, Verträgen und Verordnungen, welche vor Alters von dem ganzen Lande wären aufgerichtet, gebilliget, und bishero heilig beobachtet worden, einen Fingerbreit abzuweichen, vielweniger aber von ſeinem eigenen Gewiſſen. Da nun aber der Erzbiſchof dieſem allen zuwider handle: ſo würde er niemals dahin verleitet werden, noch verleitet werden können, daß er von den Puncten, ſo ſein Capitel vorgeſtellet habe, das geringſte nachlaſſe, oder vergebe; noch würde er jemals zugeben, daß dasjenige, was einmal feſtgeſetzet, gebilliget, für heilig und unverbrüchlich gehalten worden, aufs neue in Zweifel gezogen werde; keinesweges aber würde er geſtatten, daß ſolches gar aufgehoben, und abgeſchaffet werde. Dieſes ſei die Pflicht eines Grafens, eines Edelmans, einer treuen und rechtſchaffenen Obrigkeit. Da nun alle anweſende die Standhaftigkeit, und den Grosmut dieſes Grafens nicht ohne Bewunderung wahrnamen; ſo wurden die Gemüter derjenigen, deren Stimmen begeret wurden, dadurch alſo gerüret, daß ſie die gröſte Bereitwilligkeit, dem Capitel beizupflichten, von ſich ſehen ließen, und, mit Einſtimmung aller, beſchloſſen ward, daß die vom Capitel vorgetragene Artickel gehandhabet werden ſolten. Zu dieſem ſo erwünſchten Ausgange der Sachen truge nicht wenig bei die Ankunft des Grafen von Arenberg, welchen der Herzog von Parma mit

befelen des Königs von Spanien, als Geſandten, überſchickte. Dies war den Widerſachern nicht unbekant, daher einige derſelben dadurch dergeſtalt aufgebracht wurden, daß ſie ſich kaum des Scheltens enthalten konten. Dan der Graf **Nuenar**, da er für ſich ſelbſt befürchtet war, und den **Cölnern**, wegen des Haſſes, ſo er im vorigen Sommer, durch ſeine ketzeriſche Predigten auf ſich geladen hatte, nicht trauete; kame ſelbſt nicht auf den Landtag, ſondern ſandte einen Edelman, mit Namen von **Eil**, dorthin ab. Dieſer und Doctor **Holtman** erklärten öffentlich, daß ſie nichts von allem dem, was die übrige verordnet wiſſen wolten, billigten. Allein ſie wurden nicht angehöret. Und da Doctor **Holtman** ganz unbeſonnen in dieſe Worte ausbrache: **Daß dergleichen Verfaren nichts anders ſei / als eine Nachahmung der ſpaniſchen Factionen** / empfinge er von dem Grafen von Arenberg hierüber einen derben Verweis, als welcher eine ſo große Vermeſſenheit der Zungen nachdrücklich beſtrafte, mit der Beifügung, **Daß ſelbige ſeinem König zur Beſchimpfung gereiche / und er darüber an gehörigem Ort** Klage **erheben / ja dieſelbe aus eigener Autorität zu rächen ſuchen werde.** Eben dieſer Holtman, da er einige vermeßene Reden wider den Grafen, Werner **Reifferſcheid** / ausgeſtoſſen, bekame von demſelben in öffentlichem Convent, einen ſcharfen Verweis, und konte endlich kaum dem Degen noch entweichen. Ehe und bevor dieſes alles geſchahe, antworteten die Räthe und Geſandte des Kai-

ſers

ſers auf den ihnen gethanen Vortrag des Capitels, und zwar auf den erſten Artickel, folgender maßen:

1.) Es hätten die Capitularen nicht nur löblich dabei gethan, daß ſie nach dem vorigen Convent die Feſtungen und Schlöſſer der Dióces eingenommen, ſondern ſie hätten ſolches auch noch ehender und frühzeitiger thun ſollen, nämlich gleich nach der erſten Erklärung, ſo der Erzbiſchof zu Bonn öffentlich bekant gemacht habe. Wenn dieſes geſchehen wäre, ſo hätten ſie ſolches bei denen geiſtlichen und weltlichen Fürſten volkommen rechtfertigen können. Es ſei alſo gewis, daß dem Kaiſer dieſes ſogar nicht misfallen werde, daß, je geſchwinder und fleißiger ſie in Wiedereroberung der andern Schlößer und Feſtungen, ſonderlich aber der Stadt **Bonn**, zu Werck gehen würden, ſie ſich den Kaiſer ſo viel mehr verbindlich machen würden.

2.) Da allen Catholiſchen, ſonderlich aber dem Capitel und der ganzen **Cölniſchen** Cleriſei ſo viel daran gelegen ſei, daß der Gewaltthätigkeit des Erzbiſchofs Einhalt gethan werde: ſo zweifelten ſie nicht, man würde in einer ſo wichtigen Sache ſchon längſt auf Mittel bedacht geweſen ſeyn, dergleichen Anfal zu hintertreiben, und von ſich abzuwenden. Das beſte aber bei gegenwärtigen Umſtänſtänden ſcheine ihnen zu ſeyn, daß die Capitularen unter ſich eins zu werden ſuchten, und ungeſäumet zur Wahl eines neuen Erzbiſchofs ſchritten, dabei die Unterthanen ermaneten,

dem Neuerwälten den ſchuldigen Gehorſam zu erweiſen, maßen ſich alsdann gar leicht ein Weg finden laſſe, dem Erzbiſchof **Gebhard** zu widerſtehen. Und wenn derſelbe ſchon alle protestantiſche Fürſten um ihre Hülfe anrufe, auch alles mögliche verſuche, um ſowohl das Capitel, als das Erzbiſtum zu bekriegen: ſo ſei doch außer allem Zweifel, daß, wenn die Capitularen einhelliger Weiſe einen neuen Fürſten würden erwählet, und dieſer ſich zur Gegenwehr gerüſtet haben, die Hülfsvölcker von denen, welche ſie geſendet, nicht nur würden zurück berufen werden, ſondern auch **Gebhard** ſich nicht einmal würde erkühnen dörfen, das geringſte mit gewafneter Hand gegen die Diöces zu unternehmen. Es laße ſich auch nach geſchener Wahl von der Samlung und Einnahm der Gelder viel füglicher handeln, als bei gegenwärtigem ſo ganz zerrütteten Zuſtand der Sachen. Da ſie nebſt dieſem in Erfahrung gebracht hätten, daß der Päbſtliche Geſandte, ihr gnädigſter Herr, der Cardinal von Oeſterreich, ſich auf der Reiſe zwiſchen Augſpurg und **Cöllen** befinde; ſo habe man ſich wegen Erhaltung der Päbſtlichen Bul gar keine Schwierigkeit zu machen. Es werde dieſelbe da ſeyn, ehe und bevor ſie ſich zur neuen Wahl bereit gemacht haben würden. Es ſei alſo nur nötig, daß man ſich darüber, was zur Wahl gehöre, berathſchlage, damit die Sache nicht länger mit der gröſten Gefahr aufgeſchoben werde. Sie zeigten ferner, daß niemals von Anfang dieſes Erzbiſtums

ſtums die Einigkeit und Einhelligkeit des Capitels bei Erwählung eines neuen Erzbiſchofs nötiger geweſen, als anjetzo. Denn es ſtünde gegenwärtig die algemeine Wohlfart der ganzen Provinz, ja ſelbſt die Religion, mit dem Verluſt vieler tauſend Selen, in Gefahr, wenn ſie unter ſich ſelbſt uneins ſeyn ſolten. Hingegen würde allem gerathen ſeyn, wenn ſie ein **Herz und ein Sele ſeyn würden.** Es ſeie aber auch ſelbſt den Capitularen über die Maßen viel daran gelegen, ob der Erzbiſchof überwinde, oder überwunden werde. Unterdeſſen würde das Capitel ſehr wohl thun, wenn es bis zur Ankunft des Päbſtlichen Geſandtens, und Erwählung eines neuen Erzbiſchofs, die Zölle, Zinſen und andere Einkünfte der Diöces einnehme, in die Feſtungen ſeine eigne Beſatzung lege, und ſelbige in Verwahr nehme; die Stadt Bonn, welche, ſo viel ſie verſtanden, ſehr reiche Einkünften hätte, dem Churfürſt entriße, und ſich derſelben, zum Dienſt des neuen Erzbiſchofs, bemeiſtere; ſie könten, ſagten ſie, auch ſchwerlich glauben, daß der Churfürſt in kurzem mit einer Armee da ſeyn werde. Denn auſſer dem, daß ſolches die Beſchaffenheit der Zeit kaum geſtatte; ſo höre man auch noch nichts von einer Allianz, welche von Wichtigkeit wäre. Man könne auch verſichert glauben, daß diejenige, bei welchen er Hülf ſuche, ihm mehr mit guten Worten und tröſtlichen Verſicherungen, als mit Geld und Manſchaft beiſpringen würden. Die Capitularen hätten alſo gnugſame Zeit, ſich auf alle mögliche Zufälle fertig und bereit zu machen,

und mit aller nötigen Kriegsrüſtung zu verſehen. Auch würden die benachbarte Fürſten nicht unterlaßen, ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen.

3) Der Päbſtl. Ausſpruch ſcheine ihnen bei einer dermaſſen ausſchweifenden, wider alles Recht und Billigkeit ſtreitenden, und durch die That ſelbſt offenbaren Sache nicht ſo gar nötig zu ſeyn, ſondern es wäre nach den algemeinen geſchriebenen Rechten, und nach den Reichsverordnungen in ſo ganz ungeheuren Begebenheiten und Zufällen, wo die Verzögerung mit der gröſten Gefahr verknüpfet wäre, erlaubet, von den Regeln des Rechts abzugehen, die Rechte zu überſchreiten, und zur Execution, auch ohne würcklich gefältes Urteil, fortzugehen. Ubrigens wolten ſie ſich dieſer Sache wegen mit niemand ſtreiten, indem der Hochwürdigſte und Durchlauchtigſte Cardinal von Oeſterreich, welchem dieſelbe aufgetragen worden, im Begrif ſei, anhero zukommen, und in Zeit von 10 oder zum höchſten von 14 Tägen dahier eintreffen würde.

4) Uber dieſes wolten ſie durch einen Curier an den Kaiſer ſogleich einen Bericht erſtatten, und denſelben bitten, daß er die proteſtantiſche Churfürſten und Fürſten ermahnen, und ihnen aufgeben wolle, dem Erzbiſchof **Gebhard** keine Hülfe zu leiſten; und ſie zweifelten nicht, daß, da Se. Majeſtät dieſes ſchon vorlängſt bei dreien weltlichen Churfürſten, und bei dem Landgraf aus eigenem Antrieb, und Kraft ihres Amts gethan habe, ſie ſolches aus Wohlgewogen-

genheit gegen das Capitel auch zum andernmal thun, und fals einige Manſchaft zuſammen gebracht worden ſeyn ſolte, ſolcher, den Gemeinen ſowol, als den Officiers, den Befel, gegen das **Cölniſche** Capitel und Erzbiſtum nicht zu ſtreiten, ertheilen werde.

5) Was die Verwaltung des Policeiweſens betreffe, ſo hielten ſie dafür, und könten nicht anders urtheilen, als daß es allen Rechten, und der Vernunft gemäs ſei, daß das Capitel die Verwaltung der Schlößer, der Gerechtigkeit, der Zöllen und Zinſen, der Aemter, des geſamten Policeiweſens und der Regalien auf ſich nehme, und beſorge. Doch wolten ſie, um deſto ſicherer zu gehen, die Erlaubnis und Einwilligung des Kaiſers hierüber zu erhalten ſuchen.

6) Was übrigens die abzulaſſende Geſandtſchaft betreffe; ſo dörften ſie darüber ſo wenig, als über die übrige Hauptpuncten ihren Rath ertheilen, angeſehen die Capitularen ſelbſt mit gnugſamer Einſicht, Weisheit und Verſtand verſehen wären. Doch könten ſie nicht bergen, daß ihnen ganz und gar keine Urſach vorhanden zu ſeyn ſcheine, eine neue Geſandſchaft abzuordnen, indem Se. Kaiſerl. Majeſtät theils aus ihrem Schreiben, theils aus den Berichten ihrer Geſandten die ganze Beſchaffenheit der Sachen und den Verlauf derſelben gnugſam abnehmen könten. Man könte, wofern noch etwas verlanget werden, oder nötig ſeyn ſolte, derſelben in Zukunft alles ſchriftlich berichten. Wegen der geringen Anzahl aber derjenigen, auf deren Treue und Aufrichtigkeit man ſich zu ver-

laſſen habe, würden die Capitularen weislich handeln, wenn ſie beſtändig beiſammen verbleiben und dasjenige, was die Nothwendigkeit täglich erfordere, gemeinſchaftlich überlegen und und verordnen würden.

Mit dieſer ſo gütigen und erwünſchten Antwort der Kaiſerl. Geſandten ware das Capitel volkommen zufrieden, und wurden die Gemüter, derer, welche ſich noch nicht entſchlieſſen konten was ſie thun ſolten, durch dieſelbe nicht wenig aufgerichtet und befeſtiget.

Das ſiebente Capitel.

Die Landſtånde ertheilen dem Domcapitel auf die ihnen vorgetragene Propoſitionen eine erwůnſchte Antwort, welchem nach die Catholiſche neuen Muth bekommen, und ſich öffentlich fůr Feinde des Erzbiſchofs erklåren. Der Biſchof von Bremen aber erinnert das Domcapitel, daß es alles, was auf dem Landtage fůr und wider den Erzbiſchof eingegeben worden, dem Kaiſer zur Entſcheidung ůberſenden, mit nichten aber ſein eigener Richter in dieſer Sache ſeyn wolle. Weil unterdeſſen der Landtag fůr den Erzbiſchof nicht gut ausgefallen war: ſo glaubte derſelbe, daß er in Bonn nicht mehr ſicher ſeie, und retirirte ſich daher nach Dillenburg, wohin er das Erzbiſchöfliche Archiv mit abfůren lies. Vermålete ſich aber vorher mit ſeiner Agnes zu Bonn öffentlich. Seinen Bruder Carl machte er zum Commendanten in Bonn, und befal demſelben die Vertheidigung dieſes Platzes beſtens an.

Was wir bisher angefůret haben, dieſes alles gienge in den vier erſten Tagen der Landtagsverſamlung vor ſich. Auch kam am vierten Tage, welcher der lezte des Monats Januarii war, der erſte Påbſtl. Nuntius an. Dieſer war Johannes] Franciſcus Malaſpina, Biſchof von Vercelli. Es wartete derſelbe auf die Ankunft des Cardinals [Andreas von Oeſterreich] befůrchtete aber, daß demſelben der freie Durchzug nicht werde verſtattet werden, welches dann, wie wir an ſeinem Ort ſehen werden,

auch

auch geſchehen. An dem erſten Februar 1583. wurde abermal Landtag gehalten, und von den weltlichen Landſtänden, nämlich den Grafen, Edelleuten und Städten, nach einer kurzen Unterredung, folgendes verordnet und feſtgeſetzet:

Sie könten von der gegenwärtigen Sache ohnmöglich anders urteilen / als daß die eingefürte Neuerungen / und die Abſichten ihres Erzbiſchofs den Verträgen / Bündniſſen und Verordnungen der Diöces mit nichten gemäs wären / mithin das Capitel dieſen Landtag mit allem Recht ausgeſchrieben habe. Ihr Wille und Meinung aber ſei, daß eben dieſe Verträge / Bündniße / und Verordnungen in allen und jeden ihren Gliedern heilig beobachtet / ganz und unverlezt bewaret und erhalten werden ſolten; daß nichts von allem dem / ſo darinnen begriffen ſei / aus des Acht gelaſſen, oder auf einige Weiſe überſchritten und verlezet werde.

Sie fügten hinzu, daß, ſo oft ſie dieſer algemeinen Angelegenheit wegen, würden zurückberufen werden, ſie mit allem Gehorſam erſcheinen wolten. Die Recklingshauſer aber baten ſich, nach alter Gewonheit, Bedenckzeit aus. Und neun Täge hernach erklärten ſie ſich ſchriftlich, **daß ſie mit den rheiniſchen Ständen eines Willens und einerlei Meinung wären.** Dieſe Antwort und Entſchlieſſung der

thei-

rheiniſchen Stände nun wurde über die Maßen wohl aufgenommen, und ſogleich, alles Widerſprechens der Geſandten des Grafen **Nuenars** ohnerachtet, ſchriftlich aufgeſetzet, unterſchrieben, und mit dem Siegel des Capitels unterzeichnet. Dieſemnach wurde allen und jeden Gliedern der Landſtände ein ächtes Exemplar davon mitgetheilet. Auch ward den Einwönern zu Linz und Andernach der Befel ertheilet, daß ſie fleißig Wacht halten, und alles, was zum Kriegsweſen gehöre, anordnen, den Erzbiſchof, wenn er eingelaſſen zu werden verlange, nicht annehmen, und mit allem Ernſte verhüten ſolten, daß ihnen von den **Truchſeſianern** kein Schaden oder Leid zugefüget werde. Eben dieſes wurde auch andern Städten anbefohlen. Damals fingen die **Catholiſche** erſt an, aus dem bisherigen Schlaf zu erwachen, und ſich öffentlich für Feinde des Erzbiſchofs zu erklären. In eben demſelben Augenblick beinahe empfinge der Durchlauchtigſte Herzog **Fridrich** von Sachſen von dem Domcapitel den Befel, daß er alle und jede Städte, Feſtungen und Schlößer, welche er nur könte, wiederum einzunemen ſuchen ſolte. Derſelbe, da ihn ſein blühendes Alter, ſeine Grosmütigkeit und der glückliche Erfolg ſeiner bisherigen Unternemungen, wie auch die Hofnung, die Sache glücklich auszufüren, ermunterten und anfriſchten; verzögerte keinen Augenblick, ſondern begab ſich noch an eben demſelben Tage von **Cöllen** hinweg einen Verſuch zu wagen, ob, und wiefern ihm das Kriegsglück günſtig ſeie. Der Biſchof von Bremen

aber

aber, ein Bruder dieſes **Friedrichs**, als welcher die Verordnungen der Landtagsverſamlung weder billigte, noch auch verwarf, ſtellete dem Capitel ſein Gutachten durch ſeine Räthe theils mündlich, theils ſchriftlich vor. Es beſtunde ſolches darinnen, "daß ſie den Verlauf der ganzen Sachen mit allen ihren Umſtänden, und nach der Ordnung, ſo wie dieſelbe auf dem Landtage von beiden Seiten abgehandelt und vorgeſtellet worden, dem Kaiſer einberichten, ſowol das, was auf demſelben **für** den Erzbiſchof, als was **wider** ſolchen geredet und angebracht worden, zu erkennen geben ſolten, damit derſelbe die Churfürſten und Fürſten, und wenn es nötig ſeyn ſolte, die geſamte Stände des Reichs zu Rath ziehen, die Sache gebürend unterſuchen, und die ganze Streitigkeit entſcheiden, und beilegen möchte. Würden ſie dieſes nicht thun, ſondern von beiden Seiten ihre Parthei hartnäckig zu vertheidigen ſuchen, und bei ihrem Sinn zu beharren beſtändig fortfaren, alſo, daß bei dieſer Gelegenheit entweder das Capitel die ſpaniſche Soldaten, oder der Erzbiſchof auswärtige Kriegsvölcker in das Land berufe, wodurch nicht nur die Provinz, ſondern das ganze Reich in das äußerſte Unglück geraten, und dem verderblichſten Kriege würde ausgeſetzet werden: ſo waſche er mit Pilato ſeine Hände, und wolle an allen dieſen Uebeln keinen Antheil haben. Er bezeuge alſo durch dieſe Proteſtation, daß er weder als Capitular, noch als ein Glied des Reichs dieſem Rath beigepflichtet, noch Urſache und Gelegenheit zu den künftigen und bevor-

ſtehen-

ſtehenden Uebeln gegeben habe." Noch eine andere Proteſtationsform füret **Gebhard** in ſeinen Schuzſchriften an. Nämlich daß der Erzbiſchof von Bremen öffentlich bezeuget habe, daß er die Propoſitionen des Capitels, als welche dem Erzbiſchof **Gebhard** ganz zuwieder wären, keinesweges unterſchreiben wolle. Er ſähe auch nicht ein, wie man ſo groſe Halsſtärrigkeit wider den Erzbiſchof, als ſeinen rechtmäßigen Fürſten, entſchüldigen, und was man zur Rechtfertigung der, demſelben zugefügter Injurien vorbringen könne. Er könne ſich daher nicht entſchließen, dem Gegentheil, ſo lange derſelbe keine beſſere Gründe anzugeben wiſſe, beizuſtimmen, oder an ſeinen Gewaltthatigkeiten den geringſten Antheil zu nehmen. Andere aber behaupten, daß nicht der Biſchof von Bremen, ſondern der Graf Solms, Winneberg und Kriching dieſe Proteſtation eingeleget hätten. (bbbbb) Der Herzog von Zweibrücken, da er bei ſo vielen für den Erzbiſchof auf ſich genommenen Geſandtſchaften nichts ausgerichtet, und nunmero alle Hofnung, ihn bei ſeiner Würde zu er-

(bbbbb) Hiervon ſchreibt Gündlind l. c. cap. 7. ſ. 28. Nachdem man nun Tages darauf die deliberanda gehörigermaſſen proponiret hatte; ſo übergaben die Grafen von Solms, Winneberg und Kriching ein Proteſtation ein wider alles dasjenige, was ihre Collegen, die Presbyteri, für ſich beſchloſſen hatten Es wurde aber dieſe Proteſtation alsbald verworfen, mit dem Vorgeben, daß ſie den Rechten und der uralten Landesgewonheit zuwider ſei.

erhalten, aufgegeben hatte; ermanete denſelben ſchriftlich, daß er dasjenige, was ſie ſchon längſt unter ſich verabredet hätten, auf das ſchleunigſte bewerckſtelligen möchte. Welches einige von der Plünderung des Archivs haben verſtanden wiſſen wollen. Ob dem aber alſo ſeie, mögen ſie ſelbſt urteilen. So viel iſt unterdeſſen gewis, daß ſich der Erzbiſchof den Tag vor Mariä Reinigung, bei ſtiller Nacht, in das öffentliche Archiv, worinnen die Acten und Briefſchaften der ganzen Diöces aufbehalten wurden, verfüget, die beſten und geheimſten Sachen hinweg genommen, ſelbige einpacken, und anders wohin bringen laſſen. Dann er hatte kein Herz, dieſelbe der Stadt **Bonn** länger anzuvertrauen. Die Haupturheber aber von dieſem Raub und Plünderung waren außer dem Erzbiſchof, der Graf **Nuenar**, **Carl Truchſes**, und Otto von Werminichhauſen. **Nuenar** aber nam den gröſten Theil der Briefſchaften mitten in der Nacht mit ſich den Rhein herunter. Wohin aber das übrige gebracht worden, iſt ungewis (ccccc) Was für groſen Schaden nun der Erzbiſchof, durch dieſen einzigen Streich der ganzen **Cölniſchen** Provinz zugefüget, iſt kaum zu ſagen. Nach-

(ccccc) Abermal ſchreibt Gündling, daß Gebhard das ganze Erzbiſchofliche Archiv, nebſt dem Reſte von den fürhandenen Schätzen des Hochſtifts, auch alle andere Koſtbarkeiten, davon nicht einmal die Kleidung zurück geblieben, mit ſich nach Dillenburg abgeführet, und daſelbſt Geld daraus ſchlagen laßen, um die nötige Kriegskoſten zu beſtreiten.

Nachdem nun der Ausſpruch der Landtags-verſamlung ergangen und ſchriftlich abgefaßet war, und der Biſchof zu Bremen ſeine Proteſtation übergeben hatte: ſo begabe ſich derſelbe des andern Tages mit ſeinem Gefolge von **Cöllen** hinweg, und der Herzog von **Zweibrücken** kerete nach **Bonn** zurück. Die übrige Grafen, Baronen, Edelleute, und Geſandte beider Theilen, verfügten ſich ebenfals wiederum nach Haus.

Bisher war die Gräfin **Agnes** nur des **Gebhards** Beiſchläferin geweſen, und dieſes zwar, ſo viel es geſchehen konte, und die Unvorſichtige, ſich ihrer ſelbſt nicht mächtige Liebe ſolches verſtattete, im geheimen. Dann er hielte dafür, daß, ſo lange er ſich mit ihr nicht öffentlich vermäle, er auch nicht abgeſetzet werden möchte, oder doch wenigſtens ſeine Widerſacher keine Gelegenheit hätten, ihn zu läſtern.

Da er aber ſahe, daß ihm ſeine argliſtige Verſtellung und Heimlichkeit nicht helfen wolte; richtete er dasjenige, was er ſich ſchon längſt vorgeſetzet hatte, endlich öffentlich ins Werck:

Non jam ſpecie famave movetur,
Nec jam furtivum Præſul meditatur amorem:
Conjugium vocat, hoc prætexit nomine culpam. (ddddd)

(ddddd) Dieſe Worte ſind aus dem vierten Buch der Trojaniſchen Geſchichte des Virgils genommen, wo von der Königin Dido erzälet wird, daß, ob ſie gleich

Das iſt; Er läßt ſich nunmehr weder durch Schande / noch durch Nachrede bewegen; er hält auch ſeine Liebe nicht mehr heimlich. Er nännet es eine Ehe / mit dieſem Namen / beſchönet er ſeine Ubelthat.

Dan an eben demſelben Tage, an welchem die Fürſten und Geſandten von **Cöllen** abgingen

in den Fürſten Aeneas ſterblich verliebt geweſen, ſie ſolches gleichwol zu verbergen geſuchet, weil ſie es für eine ſtrafbare Treuloſigkeit, und ſchändlich Ding angeſehen habe, wenn ſie das ihrem Gemal Sichäus einmal geſchenckte Herz, auch nach deſſen Tod, an einen andern übergeben ſolte. Nachdem ſie aber auf der Jagd, bei entſtandenem Ungewitter, mit dem Aeneas allein in eine Höhle zuſammen gekommen: habe ſie ſich mit demſelben würcklich in Liebe verbunden, und mit Ablegung aller Scham und Schande, ſolches auch öffentlich zu erkennen gegeben.

- - - - Neque enim ſpecie, famave movetur.
Nec jam furtivum Dido meditatur amorem
Conjugium vocat, hoc prætexit nomine culpam.

Und die Königin Dido läßt ſich weder durch Schande, noch Nachrede bewegen, hält auch nicht mehr ihre Liebe heimlich. Sie nännet es eine Ehe, mit dieſem Namen beſchöhnet ſie ihre Ubelthat. Was wir hier von dem Aeneas und der Dido gedichtet geleſen, das finden wir in der Geſchichte des **Gebhard** à parte rei, oder in der That ſelbſt. Wiewol er mit einer ganz unauslöſchlichen Liebe gegen die Comteſſe Agnes eingenommen war: ſo ſchämte er ſich doch billig, ſolches öffentlich zu äuſſern, die Chriſto, der Kirche, dem ganzen Lande, ja Römiſchen Reiche angelobte Treue zu brechen, und etwas zu unternehmen, welches noch niemals war gehöret

gen, nämlich den 2. Februar, ward **Gebhard** mit ſeiner Mansfeldiſchen **Agnes**, durch einen Prediger des Herzogs von Zweibrücken, zu **Bonn im Roſenthal** unglückſeliger Weiſe

Ji 2 copu-

worden. Allein da er das Unglück hatte, mit dieſer Gräfin in dem Roſenthal zuſammen zu kommen: ſo ergienge es ihm mit derſelben, wie der Königin Dido mit dem Aeneas in der Höhle. Wie aber Virgil von der Dido ſagt, daß derjenige Tag, wo ſie ſolcher Geſtalt mit dem Aeneas zuſammen gekommen, auch der erſte Tag geweſen, welcher Urſache an ihrem Tode, und an allem ihrem Unglück geweſen: ſo mag man dieſes mit weit gröſerm Recht von demjenigen Tage ſagen, wo Gebhard und Agnes im Roſenthal zuſammen gekommen. Dasjenige, was er ſuchte, in Meinung dadurch glückſelig zu werden, war gerade das, was ihn hinderte, daß er nicht glückſelig ſeyn konte, ſondern ihn in ſein ganzes Unglück ſtürzte. Merck euch dieſes ihr alle, die ihr mit gleichem Unverſtand liebet, und dabei mehr der Sinnlichkeit, als der Vernunft folget. Laſſet euch folgendes aus dem Opitz geſagt ſeyn:

Liebe, wer ſich ſelber haſt!
Aber wer ſein gutes Leben
Wil der freihen Ruh ergeben,
Reißt ſich von der ſchweren Laſt,
Suchet für das ſüſſe Leiden
Felder, Wild, Gebüſch und Heiden.

Allein es iſt zu beklagen, daß die meiſten in dieſem Stück ganz gehörlos ſind, und es ihnen ergehet, wie dem Celſus beim Horaz, welcher auf Anrathen, die Sclaverei des Hoflebens zu meiden, und ſich der ſtillen Ruhe zu ergeben, die Antwort ertheilte:

Quia mente minus validus, quam corpore toto : nil audire
Velim, nil diſcere, quod levet ægrum ; fidis offendar medicis,
Iraſcar amicis. Cur me funeſto properent arcere veterno?
Quæ nocuere ſequar, fugiam, quæ oforre peredam. lib. 1. ep. ep. 8.

copuliret. (eeeee) Gleich darauf wurde dieſe durch eine ſo heilige Eheverlöbnis hocherhabene Nymphe bis zur Canzelei gefüret. Sie ſelbſt trate mit einem jungfräulichen Angeſichte und Schmuck auf das prächtigſte daher, da ſie doch übrigens

Das iſt.

Nein, weil ich nicht nach dem Geblüte,
Vielmer nur blos an dem Gemüte
Kraftlos, ſchwach, mat, und elend bin:
So ſind der Weisheit ihre Lehren
Mir eckelhaft auch anzuhören,
Sie rüren nicht den krancken Sinn.

Zwar iſt mein Zuſtand ſehr gefärlich,
Und mir, nebſt dem auch höchſt beſchwerlich:
Doch kan ich den Schlus nicht faſſen,
Jhm mich nicht zu überlaſſen
Und dieſem bitterſüſſen Leben
Mit frohem Muth Adjeu zu geben.

Drum laßt mich ferner ungeſtört.
Jch wil, obgleich mein Leid ſich mehrt
Der Leidenſchaften Tirannei
Eh ausſtehn, als ein Arzenei,
Die mir, ob ihrs gleich anders meinet,
Dermaſſen herb und bitter ſcheinet.

Jch wil dem Uebel nicht mehr wären,
Jch wil erfüllen ſein Begeren,
Jch wil, was fördert ſeinen Lauf,
Nicht eine Stunde halten auf;
Ja alles fliehen ohn Verweilen,
Was könte meinen Schaden heilen.

Dieſes iſt die warhafte Sprache aller auf der Folterbanck ihrer tiranniſchen Leidenſchaften, ſonderlich der unreinen Liebe, des Ehr- und Geldgeizes liegender Menſchen, welche man, als ganz unheilbare Patienten, der götlichen Erbarmung und ihrem Schickſal überlaſſen mus.

(eeeee) Gündling ſchreibet, daß dieſe Vermälung kurz vor dem Landtag zu Bonn ſolenniter volzogen worden,

gens ſchon längſtens eine Madam geweſen. Hier wurde ſie von ihrem Gemal, und dem Herzogen von Zweibrücken, wie auch andern Grafen, und Baronen auf das freundlichſte bewilkommet.

---- Heu quantum mutatus ab illo
Gebhardo, qui nuper eras. (fffff)

Wie ſehr iſt **Gebhard** nun verſtellet,
Da er ſich zu dem Weib geſellet!
Er iſt nicht, war er vormals war,
Kein Biſchof mehr, ein **Eheman** gar,
Und ſtürzt uns alle in Gefar.

Dann vor vier Monaten, da er ſich noch in Weſtphalen aufhielte, und einige angeſehene, für die Wohlfart des Vaterlandes Sorg tragende Perſonen ihm eröfneten, was die meiſten von ſeiner vorhabenden Eheverlöbnis und Religionsveränderung urteileten: gab er die Antwort;

welches glaubwürdiger iſt. Denn da hatte Gebhard noch Feuer in ſich, weil er glaubte, der Landtag werde gut für ihn ausfallen Da nun aber das Gegentheil erfolgte: ſo iſt leicht zu erachten, daß ihm der Muth öffentliche Freudenfeſte anzuſtellen, entfallen ſeyn werde, indem ihn nunmehro alle Augenblick das äuſſerſte Unglück bedrohete. Uebrigens iſt dahier merckwürdig, daß, da die Liebe des Gebhards im Roſenthal angefangen, ſelbige auch darinnen volzogen worden. Es ſcheinet die Liebe beſonders dieſes Loos zu haben, daß ſie im Roſenthal den Anfang, im Thränenthal aber ihr Ende nehme.

Man ſchreit zur Eh' und lacht dabei,
Sogleich erfolgt das Klaggeſchrei.

(fffff) Dieſe Worte ſind genommen aus dem erſten Buch Annalium des älteſten lateiniſchen Poeten Ennius, wel-

daß ihm dieſes alles von ſeinen Feinden fälſchlich nachgeredet werde. Da ferner von einigen Briefen, welche er an die Gräfin **Agnes** geſchrieben hatte, Meldung geſchahe, und er, ſolche geſchrieben zu haben, nicht laugnen konte: ſo wurde er darüber, daß ſelbige öffentlich waren bekant worden, ganz beſtürzt und ſagte: **daß es Hurenbriefe wären;** (eſſe literas meretriceas) **was aber die Veränderung der Religion betreffe/ ſo habe er dergleichen nochniemals im Sinn gehabt, und wolte ſich lieber den Kopf vor die Füß legen laßen / als von der Catholiſchen Religion, [worinnen er geboren und erzogen worden,] abgehen.** Dieſes alles bekräftigte er mit vielen Schwüren. Und auf Vermahnen, daß er ſich bemühen möchte, dieſen Verdacht von

ſich

cher, da ihm der Geiſt des längſtverſtorbenen Homers erſchienen, in dieſe Worte ausgebrochen:

Heu mihi qualis erat! quantum mutatus ab illo!

Wie erſtaunlich war ſeine Geſtalt verändert! wie wenig ſahe er ſich mehr änlich! Man kan leicht begreiffen, wie wenig auch der gegenwärtige **Gebhard** demjenigen änlich geweſen ſeyn müſſe, der er vorhin geweſen. Bisher war es nicht erhöret worden, daß ein Erzbiſchof von der Catholiſchen Religion abgefallen und ſich auf die Seite der Calviner, einer im Augſpurgiſchen Religionsfrieden verworfenen Secte, begeben, ja gar ein Weib genommen habe. Es muſte alſo in ſeinem Gemüte nothwendig eine große Veränderung vorgegangen ſeyn, daß er ſich zu dergleichen unerhörten, wider Treu und Glauben, wider Land- und Reichsgeſetze ſtreitenden Dingen entſchlieſſen, und ſein bisher gehabtes gute Gerüchte bei ihm ſo wenig, als bei der Königin Dido, der Unſinnigkeit währen konte.

ſich abzulehnen, antwortete er: daß er bald wiederum nach dem Rhein gehen, und ſeine Unſchuld allen klärlich vor die Augen legen werde. Wo bleibt nun dieſe Zuſage? Wo die Warheit? Wo ſind nun alle dergleichen ſchöne Worte?

Unterdeſſen aber, daß nun die **Truchſeſianer** zu **Bonn** in aller Herrlichkeit lebten, war der ſächſiſche Herzog **Friedrich** auf dasjenige bedacht, was einem rechtſchaffenen Feldherrn zukommet, und verfügte ſich mit dem kleinen Kriegesheere, ſo er damals hatte, in aller Geſchwindigkeit nach Kaiſerswerth. Es liegt aber dieſe Stadt jenſeit des Rheins zwiſchen Düſſeldorf und Duisburg; ſie hat eine ſehr alte Feſtung, (ggggg) welche, wie man glaubt, vom Kaiſer Trajanus erbauet worden, weswegen die Stadt ſelbſt vor Alters, wie man bei glaubwürdigen Schrifſtellern findet, Colonia Trajana genennet worden. Es hatte der Erzbiſchof **Gebhard** kurz vorher eine ſtarcke Beſatzung in dieſe Feſtung geleget, welche er im Stande zu ſeyn erachtete, ſowol die Stadt, als den Zol zu ſchützen. Da aber **Friedrich** mit ſeiner wenigen Manſchaft bei der Stadt ankame, begegneten ihm die Bürger, welche die Thoren bewachten, mit ſchüldigſter Ehrerbietigkeit, lieſſen ihn in die Stadt hinein, und war kein einiger, welcher den gering-

[ggggg] Kaiſerswerth iſt Anno 1702. von den Alliirten erobert, die Veſtung geſchleiffet, und das Städtgen dem Churfürſten von der Pfalz eingeräumet worden. Durch den Baadiſchen Frieden aber an Chur Cöllen gekommen.

ſten argen Verdacht auf ihn hatte. Er ritte eilend auf die Feſtung an, und drang durch das erſte Thor derſelben herein. Nach dieſem ſtiege er vom Pferde ab, und begab ſich nach der aufziehenden Brücke, zoge einen Brief heraus, zeigte ſolchen denen, welche auf der Wacht ſtunden, von weitem, und rief dabei aus, daß er Befele an den Commendanten der Feſtung habe, daß ſie ihm das Thor aufmachen, die Brücke niederlaſſen, und ihm den Eingang geſtatten ſolten. Die Beſatzung folgte dem Befel, und nachdem die Brücke abgelaſſen worden, entſtund ein Streit unter ihnen, indem einige dafür hielten, daß man die Briefe annemen ſolte, andere aber das Gegentheil behaupteten. Unterdeſſen naheten die Lauenburgiſche Soldaten ganz unverſehens heran, und thaten einen Einfal in die Feſtung. Auf der Brücken ſelbſt kame es zu einem Gefechte, und da einer von der Beſatzung getödtet wurde, gerieten die andere in Schrecken, wichen, und übergaben ſich und die Feſtung. Welche Uebergab die Sache des Domcapitels nicht wenig förderte, die Feinde aber ſchwächte.

Nach vollendeter öffentlicher Vermälung, machte der Erzbiſchof ſeinen Bruder **Carl**, ehe und bevor er von dem Schaden, den er durch die Uebergab der Stadt Kaiſerswerth erlitten hatte, noch das geringſte vernommen, zum Commendanten der Stadt Bonn. Er ſelbſt ginge den 4. Februar mit ſeiner Nymphen (der Gräfin Agnes) unter dem Schein, als ob er dem Herzog von Zweibrücken das Geleit geben wolte,

nach

nach eingenommenem Mittagsmal, um 11. Uhr, über den Rhein, und begab ſich mit geſchwinden Schritten nach Dillenburg, zu dem Grafen Johan von Naſſau, einem Bruder des Prinzens von Oranien. (hhhhh) Hierhin waren auch die weſterwaldiſche Grafen beruffen, damit ſie die, mit dem **Gebhard Truchſes**, eingegangene, durch den, dem Herzog von Alencon aber von den Antwerpern verſezten Streich, ſehr geſchwächte, von dem Hochweiſen **Cölniſchen** Magiſtrat mit ſo großer Standhaftigkeit verhinderte, und durch die Landtagsverſammlung gar zernichtete Zuſammenſchwörung auf das neue wiederum aufrichten und befeſtigen möchten.

Ii 5 Das

(hhhhh) Gündling ſchreibet hierüber: Ich halte es allerdings für einen politiſchen Fehler, daß **Gebhard** **Bonn** ſo zeitlich verlies, und ſich auſſerhalb Landes retirirte, ehe noch einiger Schein der Gefahr vorhanden war. Dann er gab dadurch zu erkennen, daß er kein ſonderlich Herz in Leibe habe. Weswegen dann auch den Seinigen der Muth ziemlich entfiel. Man ſiehet alſo hieraus, daß er kein Soldate geweſen, ſondern ſich zur Converſation mit dem Frauenzimmer beßer, als ins Feld, geſchicket. „ Dieſe Anmerckung des Gündlings kan man gelten laßen. Allein daß nicht der geringſte Schein einer Gefar damals vorhanden geweſen ſeyn ſolte, darinnen ſcheinet ſich Gündling zu widerſprechen, indem er in dem Vorhergehenden ſelbſt geſtehet, und klaget, daß der Landtag für den Erzbiſchof fatal ausgefallen; daß der Herzog Friedrich an eben dem Tage, wo **Gebhard** ſein öffentliches Beilager celebriret, Kaiſerswerth eingenommen, auch ſich von dem Schloſſe und der Stadt Briel meiſter gemacht habe. Welches in der That fürchterliche Umſtände für den **Gebhard** waren.

Das achte Capitel.

Das Domcapitel ertheilet den bönniſchen Bürgern den Befel, die Stadtſchlüßel wieder zurück zu begeren, der Beſatzung hingegen befielet es, die Stadt zu räumen. Carl Truchſes aber bemühet ſich Bonn mehr und mehr zu befeſtigen, und da ihn das Capitel darüber beſtrafet, antwortet er auf ſeine Weiſe. Da indeſſen die Truchſeſianer täglich gröſſere Feindſeligkeiten ausüben, beruft das Capitel die Spaniſche Völcker zu Hülfe. Der Chorbiſchof Friedrich nimt Brül ein, und erhält darüber vom Kaiſer ein ſehr gnädiges Schreiben. Auch ermanet der Herzog von Jülich das Domcapitel, ſich den Unternemungen und Abſichten des Erzbiſchofs auf alle Weiſe zu widerſetzen.

Unterdeſſen lies das Capitel ſowol an die Soldaten, ſo in **Bonn** zur Beſatzung lagen, als auch an die Bürger ein Schreiben ergehen, worinnen es dieſen den Befel ertheilte, die Stadtſchlüſſel wieder zurück zu begeren, jenen aber, ſich hinweg zu begeben, und die Stadt zu räumen. Sonderlich aber wurde dieſes denjenigen, aufgegeben, welche entweder Güter in der **cölniſchen** Dióces hatten, oder gar darinnen woneten und Landeskinder waren. Wiewol nun die Bürger es gröſtentheils mit dem Capitel hielten: ſo konten ſie dannoch wegen Uebermacht der Soldaten nichts ausrichten; die Soldaten aber hatten ſich dem **Carl Truchſes**, als ihrem Oberſten und Commendanten, mit einem Eide

ver-

verpflichtet, weswegen ſie ihm gehorſam ſeyn muſten. Dieſer wandte nun alle Mühe, Sorgfalt und Fleis an, die Stadt in der Botmäſſigkeit und Gewalt ſeines Bruders, des Erzbiſchofs, und in der demſelben angelobter Treue zu erhalten, mithin wurde durch beſagtes Schreiben des Capitels nichts ausgerichtet.

Der Graf von Solms breitete hin und wieder, durch das Erzbiſtum, das Gerüchte aus, daß die Churfürſten und viele andere Fürſten des Reichs die höchſtgerechte Sache des Erzbiſchofs genehm hielten, ſich ſelbige zu Herzen gehen ließen, und ihre Hülfe verſprächen, mithin ſich in kurzem eine merckliche Anzal Hülfsvölcker einfinden würden. Dieſes und dergleichen mehr ſtreuete er aller Orten aus, um den **Cölniſchen** den Muth zu benemen, den ſeinigen aber ſolchen mehr einzuflößen. **Carl Truchſes**, und Winneberg ſchaften zugleich alles dasjenige, was zur Aushaltung einer Belagerung nötig war, auf das ſorgfältigſte an, bragten ſolches nach **Bonn**, befeſtigten die Stadt, ließen die Thoren zumauren, und Bolwercker aufwerfen, auch, wo es nötig ſchiene, Schantzkörbe ſetzen ja unterlieſſen nichts von allem dem, was zur Befeſtigung der Stadt vonnöten war. Aus dem Lechenicher Schlos, welches der Kornſpeicher des Stifts iſt, ließen ſie viele Wagen mit Frucht nach **Bonn** kommen, und aus dem Schlos zu Brül, wurden, nebſt dem groben Geſchütze, auch noch 6. kleine Stücke, welche Feldſtücke genännet werden, zu ihrem Dienſt, herbeigebracht. Auch lies **Carl** dasjenige Thor, ſo am Rhein,

nahe

nahe am Zolhaus gelegen, und vorher zugemauret war, erőfnen, und nam das Zolhaus ſelbſt zu ſeiner Wohnung ein. Alles dieſes erweckte den Verdacht einer großen Furcht und vorhabenden Flucht, zumal da er alles Gold und Silber, und was nur von Koſtbarkeiten in der Stadt zu finden war, anders wohin bringen ließe.

Da er nun mit dieſen Dingen beſchäftiget war: wurde er von dem Domcapitel zur Rede geſtellet, wie er ſich unterſtehen dörfte, **Bonn**, wider den Willen des Capitels, inne zu behalten, und zu befeſtigen? Worauf er antwortete: "daß ihm dieſes von dem Erzbiſchofen und Churfürſten anbefolen worden; daß derſelbe, und nicht das Capitel, über **Bonn** zu befelen habe, maßen er ſeines Amts und ſeiner Würden noch nicht entſetzet worden, noch auch eine Urſache vorhanden wäre, weswegen er abgeſetzet werden könte. Dann daß er von Gott dem Herrn kürzlich erleuchtet worden, (iiiii) und ſich auf eine chriſtliche und erlaubte Weiſe vermälet habe, dieſes gereiche ihm billig zur Ehre, keinesweges

(iiiii) Es finden ſich in der proteſtantiſchen Kirche noch täglich dergleichen Leute häufig, welche ſich einer beſondern Erleuchtung rühmen, und unter dieſem Vorwand von dem Syſtem der augſpurgiſchen Confeßion, und der ſymboliſchen Bücher dieſer Kirche, abgehen und allerhand Neuerungen einfüren. Allein was für Eingang finden ſie bei ihren Glaubensgenoßen? Gewis eben denjenigen, den **Gebhard**, auf dieſes ſein Vorgeben, bei den Catholiſchen fand, das iſt, ganz und gar keinen. Man nännet ihre Erleuchtung eine ſa-

weges aber zur Schande; zur größern Hochachtung und nicht zur Beſchimpfung. Es wäre auch kein Grund vorhanden, warum ſein Bruder abgeſetzet werden müſte. Das Domcapitel handele demnach ungerecht, daß es ſich eines fremden Rechts anmaße, und andern ihre rechtmäßige Herrſchaft mit Gewalt zu rauben ſuche." So viel dieſer. Er hätte ſich aber erinnern ſollen, daß Exequiren ein Recht, und keine Gewaltthätigkeit ſei, und daß derjenige, ſo ſich ſeines Rechts bedienet, keine Gewalt verübe.

Dem Grafen **Nuenar** war das Unterſtift anbefolen. Dieſer bemühete ſich demnach das Städtchen **Berchem** durch Liſt und Pratiken einzunehmen. Dann anfangs verlangte er nur mit 5. Soldaten eingelaßen zu werden, und bate gar ſehr, daß man ihm dieſes nicht abſchlagen möchte. Allein da er kein Gehör fand, wolte er

natiſche und enthuſiaſtiſche Begeiſterung und Schwärmerei; man zählet ſie zu den tollen Propheten, welche ihrem eigenen Geiſt folgen, vor welchen uns die Schrift mit dieſen Worten warnet: **Gehorchet nicht denjenigen Propheten, welche ſprechen: der Herr hats geſagt, da doch der Herr mit ihnen nicht geredet, noch ſie geſandt hat, ſondern ſie ihres eigenen Herzens Dünckel, Trügerei, und faſche Geſichte predigen** Man entſetzet ſie daher, wofern ſie ſich nicht eines andern bereden laßen wollen, ihrer Aemter und Würden, und ſchicket ſie wohl gar zum Lande hinaus. Es thun alſo die Proteſtanten dasjenige noch täglich, was ſie an den Catholiſchen tadeln und misbilligen. Sie ſind alſo ſchlechterdings genötiget, entweder ſich ſelbſt zu verdammen, oder aber das Verfahren der Catholiſchen wider den Gebhard und dergleichen Leute, zu rechtfertigen.

er die Stadtmauren, bei der Nacht, mit leitern, erſteigen und die Stadt einnehmen, wurde aber von den wachtſamen und mütigen Einwönern zurückgetrieben. Unterdeſſen ward **Lyn** von dem Hondſelar den 11. Febr. mit **Truchſeſiſchen** Truppen gut beſetzet, auch einiger maſſen befeſtiget.

Da nun der Erzbiſchof dergleichen durch die Seinige unternam: war das Capitel befürchtet, daß er noch größere Dinge vornemen und bewerckſtelligen möchte; beſchloß daher, auf ſeiner Huth zu ſeyn, und die Sache mit größerm Ernſt und Eifer anzugreiffen. Es ſandte demnach den Scholaſter, Grafen Arnold von Manderſcheit, ab, daß er mit dem Grafen von Aremberg die Spaniſche Truppen, welche auf dem Anmarſch waren, herbei füre, um den **Truchſeſiſchen** Unternemungen und Abſichten deſto mehr Einhalt zu thun. Der Herzog **Friedrich** aber und Chorbiſchof zu **Cöllen**, da ihm das Glück den Sieg einmal gegönnet hatte, war darauf bedacht, wie er ſich denſelben recht zu Nutzen machen möchte, dann er wuſte wohl, daß die Hurtigkeit und Geſchwindigkeit im Krieg ein nötiger Gefehrte ſei. Ohne alſo lang zu feiren, nam er den Marckflecken Brül, den 12. Febr., mit ſamt dem Schloße, auf folgende Art, wiederum ein. Ehe und bevor er in Brül hereinginge, begegnete ihm ein Hauptman, mit Namen Köler. Dieſer wurde täglich von dem **Carl Truchſes** abgeſandt, die Munition, und den Kriegsvorrath von Brül und andern Orten nach **Bonn** abzuhohlen. Denſelben nam **Friedrich** gefangen, und ginge, ſamt ihm, in Brül herein.

Gleich

Gleich im Eingange aber nam er abermal drei Mann von der Beſatzung, welche der Erzbiſchof, zur Beſchützung des Schloßes und des Fleckens, zurück gelaſſen hatte, gefangen. Von dieſen vernam er, daß die auf dem Schlos liegende Beſatzung unter ſich ſelbſt Streit und Uneinigkeit häge. Indem einige wolten, daß man das Schlos vertheidigen, andere aber, daß man es übergeben ſolte. Hierauf ertheilte **Friedrich** den Befel, die Baueren aus den benachbarten Orten ſo gleich herbeizubringen. Da nun dieſelbe theils wegen den unerträglichen Auflagen des **Truchſes**, theils wegen der täglichen Noth, ſo ihnen die Soldaten zufügten, wider den Erzbiſchof ſelbſt äußerſt aufgebracht waren: ſo kamen ſie auf Befel dieſes Prinzens ſo gleich willig und bereit herbei. Dieſe gebrauchte er nun zur Einnehmung des Schloſſes. Man zeigte ihm aber, wie er am füglichſten durch das Cloſter der Franciscaner, ſo dem Schlos am nächſten lage, zu einer gewißen Brücke kommen könne. Vermittels dieſer Brücke brachte er die Baueren in einen am Schlos gelegenen Zwinger, und begerte ſogleich die Ubergab des Schloßes. Die Beſatzung, ſo voller Schrecken war, verlangte daß er ihr nur eine einzige Nacht Bedenckzeit laſſen möchte. Allein **Friedrich** befal, daß ſie ſich ſogleich ohne alle weitere Uberlegung ergeben ſolte; wofern ſie dieſes nicht thun würde, wolte er ſchon Mittel und Wege finden, ſie hierzu zu nöthigen. Die Beſatzung alſo, welche theils durch den Ruf, den ſich dieſer Fürſt erworben, theils durch

die

die groſe Menge der Baueren, ſo von allen Orten herzulieſſen, und in der gröſten Beſtürzung für Soldaten angeſehen wurden, in die äuſſerſte Furcht geſetzet war, übergab das Schlos und ward demnach frei und unbeſchädigt entlaſſen.

Nun war das Gerüchte, von ſo vielen und herlichen Thaten des Herzogs **Friedrichs**, ſchon längſt an dem Kaiſerl. Hofe erſchollen. Der Kaiſer welcher ſich darüber höchſt erfreuete, lies daher, um zu zeigen, wie ſehr ihn die Tapfferkeit und Standhaftigkeit dieſes Prinzens vergnüge, folgendes Schreiben unterm 16 Februar an denſelben ab:

"Seine Kaiſerl. Majeſtät habe theils von andern, theils aus dem Schreiben des Domcapitels, theils auch aus den Acten und Nachrichten ihrer Geſandten mit gröſtem Vergnügen vernommen, mit was für groſer Tapferkeit und Standhaftigkeit der Herzog **Friedrich** auf beiden, zu **Cöllen** gehaltenen, Conventen die **Catholiſch** Religion, die Rechte, Privilegien, und alte Verordnungen des Erzbiſtums verfochten und vertheidiget habe. Dieſes habe Ihr, auſſer dem, daß es demſelben, und dem ganzen Diöces höchſt heilſam ſei, auch über alle Maßen wohl gefallen. Sie zweifele auch nicht, daß er dasjenige, was er ſo rümlich angefangen habe, auch rümlichſt vollenden werde; daß er mit eben dem Eifer, mit welchem er die Sache unternommen, dieſelbe auch fortſetzen, und nach allen Kräften verhüten werde, daß in dem **cölniſchen** Erzbiſtum keine Neuerung entſtehe. Dieſes würde ihm

ihm zum ewigen Lob, und zu einem unſterblichen Rum gereichen. Se. Kaiſ. Majeſtät aber würde, wie höchſt angenem ihr dieſer rümliche Fleis, dieſe unerſchrockene Tapfferkeit geweſen, jederzeit mit aller Gnade und Wohlgewogenheit zu erkennen geben.

Auch lies der Herzog von Jülich unterm 13. Februar abermal ein Schreiben an das Capitel ergehen, in deſſen Eingang er daſſelbe zur Einigkeit, hernach aber, daß es bei ſeinem Vorhaben feſt beharren, und was es einmal glücklich angefangen, auch glücklich fortſetzen wolle, ernſtlich ermanete. Er erinnerte zugleich, daß es nicht die geringſte Veränderung in der Religion zugeben, und geſtatten ſolte. Weiter verſprach er ihm alle diejenige Hülfe, welche es von einem benachbarten Fürſten erwarten könte. Zulezt fügte er hinzu, daß er in Erfahrung gebracht habe, daß die ſich zuſammenverſchworne Grafen abermal eine Zuſammenkunft gehalten, und ſich wegen der Aufrichtung neuer Compagnien, ſo ſie in die Diöces einfüren wolten, miteinander unterredet hätten. Er habe aber ſeinem Amtmann von **Neſſelrath** den Befel ertheilet, daß er darauf bedacht ſeyn ſolte, denſelben in ſeinem Gebiete den Durchzug abzuſchneiden."

Dieſes Schreiben nun veranlaßte das Capitel, die Churfürſten von **Mainz** und **Trier** ohne allen Verzug zu bitten, daß ſie, als geiſtliche Fürſten, auf Anerſuchen eben dasjenige für die Religion und den **catholiſchen** Glauben thun möchten, was der Durchlauchtigſte Herzog

von Jülich, als ein weltlicher Herr, ungebeten, aus freien Stücken zuſage und anbiete. [kkkkk]

(kkkkk) Dieſes war ſonder Zweifel ein höflicher Verweis, welchen das Domcapitel dieſen beiden Fürſten ertheilte, weil ſie, als geiſtliche Reichsſtände, ſich dieſer, die Catholiſche Religion betreffender Sache bisher weniger, dann andere, angenommen hatten. Allein die Urſache hiervon war nicht, wie man wol dencken möchte, als ob ſie der gebhardiſchen Partei geneigter geweſen, als der Partei des Capitels, ſondern vielmer dieſe, daß ſie ſolche Nachbarn hatten, welche es mit dem Gebhard hielten, und vor welchen ſie ſich allerdings zu fürchten gehabt, wofern ſie ſich des Capitels mit mererem Ernſt angenommen hätten. Daher ſchreibet Gündling: " Der Churfürſt von Mainz trug vor ſich ſchon Bedencken, ſich öffentlich in die Sache zu miſchen, weil er ſich in ſeinen eigenen Landen von dem Pfalzgrafen eine Diverſion beſorgen muſte. Der Churfürſt von Trier muſte ſich ein gleiches befahren, weil die Grafen von Wied, imgleichen die von Winneberg, und verſchiedene andere benachbarte Grafen und Fürſten ſeine Feinde waren."

Des

Das neunte Capitel.

Gebhard, um ſich bei dem Kaiſer zu rechtfertigen, überſendet demſelben diejenige Hauptpuncten, welche ſowol er, als das Capitel in dem leztern Convent übergeben, mit Bitte, daß der Kaiſer die Sache unterſuchen, entſcheiden, und ſeine Widerſacher fernerhin nicht hören wolle. Darauf ertheilte er den beiden Richtern zu Recklinghauſen und Dörſten den Befel, ſein Edict von der **Glaubensfreiheit** an allen Orten bekant zu machen, und an die Kirchthüren anzuſchlagen, wodurch verurſachet wurde, daß viele Reichsſtädte anfingen ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, und dieſer genöthiget ward, einen Convent nach Heilbrun auszuſchreiben. Nachdrückliches Schreiben des Domcapitels an die Weſtphäliſche Stände.

Da endlich der Erzbiſchof den Kaiſer, als ſeine rechtmäßige Obrigkeit, fürchtete; überſandte er demſelben, um ſich bei ihm zu entſchuldigen, und die Gerechtigkeit ſeiner Sache an den Tag zu legen, diejenige Hauptpuncten, welche ſowol er, als das Capitel auf dem leztern Landtage übergeben hatten, mit Bitte, daß der Kaiſer die Sache unterſuchen, die wahre Beſchaffenheit derſelben erkennen, und künftig ſeinen Widerſachern kein Gehör geben wolle. Unter andern meldete er, daß einige Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs in voller Verſamlung des Convents die aufrüriſche Unternehmungen des Capitels gemisbilliget, und die daher entſtehende Gefaren vorgeſtellet hätten. Es wären ſowol

in dem Capitel, als unter dem Adel welche geweſen, die wider die Bemühungen und Abſichten ſeiner Gegner proteſtiret; wären aber ſogar nicht gehöret worden, daß man ſie nicht einmal einer Antwort gewürdiget hätte. Seine Widerſacher aber hätten dermaſſen unverſchämte Puncten und Propoſitionen auf dem Landtage ſchriftlich wider ihn eingegeben, daß ſie ſich, ſowol auf ſein eigenes, als auch der Seinigen oftmaliges Begeren: ihnen die Abſchrift davon zu communiciren, geſchämet hätten, ſolches zu thun, aus Furcht, es möchte die Nichtigkeit ihrer, und nicht auf dem geringſten Rechtsgrunde beruhender, Conföderation auf dieſe Weiſe aller Welt klar in die Augen leuchten. Er hoffe alſo, es werde ihn der allerhöchſte und mächtigſte Beherrſcher Himmels und der Erden wegen obbeſagter und anderer Nachſtellungen ſeiner Feinde, nicht verlaſſen, ſondern den Kaiſer, als ſeine Obrigkeit, dahin bewegen, daß er von demſelben wenigſtens dieſes erhalte, daß ſeine von ihm, als einem Churfürſten des Reichs, eingegebene Vertheidigung und Entſchuldigung mit gelaſſenem, und von allem unordentlichen Affect gereinigtem Gemüte, werde angehöret, und ihm vergönnet werden, daß er ſich wider die gewaltſame Anfälle und höchſt ungerechte Verfolgung ſeiner Feinde, auf eine rechtmäßige und erlaubte Weiſe ſchützen, und vertheidigen dörfe, (llll) als wodurch die Veranlaſſung zu noch

gröſern

(llll) Hier ſehen wir, wiewohl Seneca ſagt: Quod miſeri nimis volunt, hoc facile credunt. Desgleichen Horaz: Male verum examinat omnis corruptus Judex.

größern Uneinigkeiten, Gefaren und Uebeln aus dem Wege geräumet werde. Er bitte demnach demütigſt, um der Ehre Gottes, und der Wohlfart des Vatterlands willen, daß Se. Kaiſerl. Majeſtät ſich dieſer, vor Gott und den Menſchen, rümlicher Sache annemen, dieſelbe ſich angelegen ſeyn laſſen, die Gewaltthätigkeiten ſeiner Feinde hemmen, und ihnen den Befel ertheilen

Wie leicht verfehlſt du doch, wenn Neigung dich beſticht;
Man glaubet, was man wünſcht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bei, es fälſcht der Sinnen Klarheit
Und Lüge, die gefält, iſt ſchöner, als die Warheit.

Gebhard konte nicht leugnen, daß er von der Römiſchcatholiſchen Religion abgefallen war, und eine neue, dieſer ganz entgegenſtehende angenommen, und überdies ſich in den Eheſtand begeben, mithin wenigſtens wider ſeine Wahlcapitulation und die Erblandesvereinigung offenbar gehandelt, folglich nach denſelben verdienet hatte, abgeſetzet zu werden: dem allen ohnerachtet aber, redet er hier, als ob er das gröſte Recht von der Welt hätte, und wir halten uns verſichert, daß er ſich für eben ſo unſchuldig angeſehen haben werde, als Chriſtus vor dem Pilatus war. Wie aber war ſolches möglich? Die unordentliche Eigenliebe, als eine Verkehrerin der Warheit, ja als die unglückſelige Gebärerin alles Uebels auf dem ganzen Erdboden, hatte die Augen ſeines Gemüts geblendet, daß er nichts ſehen und erkennen konte, als was dieſer Gemäs wäre. Cæcus namque eſt rei amatæ cognitor, qui amat, ſpricht unvergleichlich Plutarch.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne ſtrahlt,
Des Auges Urtheil täuſcht, und ſich in allem mahlt:
So thut die Eigenlieb, ſie zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie ſie ſelber ſind, nur ſo, wie wir ſie machen.

wolle, die mit Gewalt eingenommene Oerter zu verlaſſen, und ihren Erzbiſchof in die vorige Würde, Adminiſtration und Verwaltung wieder einzuſetzen. Würde dieſes geſchehen ſeyn, ſo wolle er, fals ſeine Gegener eine Klage wider ihn hätten, dieſelbe anhören, und ſich dem Urtheil ſeiner Majeſtät und anderer unparteiiſcher Reichsfürſten unterwerfen. **Siehe Beilagen** N. XV.

Her-

Gewis iſt, daß der reinen Warheit nichts ſo ſehr widerſtrebet, als das verderbliche Ungeheur der Eigenliebe. Denn wer damit behaftet iſt, der ſuchet nicht ſowol die Warheit, als vielmer ſeinen eigenen Ruhm und Nutzen, denen er erſtere aufzuopferen, nicht das geringſte Bedencken träget. Es iſt nämlich derjenige Irtum uns am angenemſten, von welchem wir uns einen Vortheil verſprechen können; und eben diejenige Liebe, welche uns zur Beförderung unſeres Nutzens antreibet, treibet uns auch zur Vertheidigung derjenigen Irtümer an, von denen wir uns einen Vortheil verſprechen können. Daher man mit gutem Grunde ſagen mag, daß kein Irtum unſer Gemüt mer einnehme, und mit größerer Hartnäckigkeit vertheidiget werde, als derjenige, welcher in dieſer ſo ſchädlichen und faſt unheilbaren Leidenſchaft ſeinen Urſprung hat. In Warheit, wo dieſelbe regieret, da iſt nicht die geringſte Hofnung, daß man ſich dermaleins eines beſſern beſinnen werde. Dann ob man gleich von ſeinem Irtum leicht überzeuget werden könte: ſo fliehet man gleichwol alle beßere Erkäntnis mit Fleis, damit man eines theils nicht genötiget werde, der ſchmeichlenden Eigenliebe, als ſeinem wahren Gott, etwas zu vergeben, andern theils aber geſtattet dieſelbe auch nicht, die Sachen ſo, wie ſie würcklich ſind, anzuſehen, ſondern nötiget uns, dieſelbe von derjenigen Seite zu betrachten, welche ihr vortheilhaft iſt. Den deutlichſten Beweis hiervon haben wir hier an dem Gebhard.

Hernach ſchriebe er den 3. März aus **Arensberg** an den Richter zu Recklinghauſen, den Herrn Averdonck, desgleichen an den Richter zu Dörſten, und befal ihnen, daß ſie ſein von der **Glaubensfreiheit** herausgegebenes Edict an allen Orten bekant machen, und auf die Kirchthüren anſchlagen laſſen ſolten. Denn aus dieſer Urſache habe er allen Richtern ein mit

Hätte dieſer dasjenige, was er vom Kaiſer begerte, daß derſelbe nämlich ſeine, (des Gebhards) Sachen ohne allen unordentlichen Affect, mit einem gereinigten Gemütsauge anſehen und betrachten möchte, ſelbſt beobachten wollen: ſo würde er mit beiden Händen begriffen haben, daß, da er die beſchworne Bedingungen, unter welchen er das Erzbiſtum empfangen hatte, nicht erfüllet habe, noch auch künftig erfüllen wolle; er durchaus kein Recht habe, daſſelbe an ſich zubehalten, ſondern vielmer verbunden ſei, ſolches wiederum an diejenige abzutreten, von welchen er es mit dieſem ausdrücklichen und abſoluten Vorbehalt überkommen hatte. Nun er ſich aber von der Eigenliebe blenden, und beherſchen lies: ſo ſahe er Schwarz für Weis an, machte aus Sauer, Sußes; ſeinen eigenliebiſchen Dünckel, und ſeine Imaginirung gab er für eine götliche Erleuchtung aus, und verlangte, daß die billigſte und heiligſte Geſetze des ganzen Landes denſelben nachgeſetzet werden ſolten. Und da er ſolches mit der Güte nicht erlangen konte, bate er den Kaiſer gar, ihm zu erlauben, daß er dieſes durch die Macht der Wafen bewerckſtelligen möchte, mit Vorgeben, daß ſolches zu Gottes Ehren gereichen werde. Gemäs dem, was Chriſtus ſagt Sie werden euch tödten, und vermeinen, ſie thäten Gott einen Dienſt daran. Chriſtus hat die Seinigen ausdrücklich gelehret, daß ſie nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, ſondern, wofern ihnen jemand den Rock, und alſo

ſeinem Petſchaft bezeichnetes Exemplar zu überſenden befolen. Allein die beſagte Richter antworteten dem Erzbiſchof ſchriftlich, und meldeten, daß ihnen nicht erlaubt ſei, eine ſo laſterhafte That zu volbringen, füreten auch die Urſachen davon an, und entſchuldigten ſich mit aller Unterthänigkeit.

Es

dasjenige, was ihnen ohne allen Widerſpruch zugehöre, mit Gewalt nehmen wolle, ſie viel ehender denſelben fahren laſſen, als eigenmächtiger Weiſe, Gewalt mit Gewalt vertreiben ſolten: wie wäre es alſo möglich, daß Gebhard, als ein beſonders erleuchteter Jünger Jeſu (wie er dafür angeſehen werden wolte) um das Erzbiſtum, ſo ihm doch mit dem volkommenſten Recht ſtreitig gemacht wurde, zu behaupten, ſich der Gewalt, und alſo eines fleiſchlichen Arms bedienen konte? Wie läßet es ſich mit derjenigen hohen Erleuchtung, welche er vorgabe, reimen, daß er glauben konte, es werde Gott zum beſondern Wohlgefallen und zur ausnehmenden Ehre gereichen, wenn, um deſſen Reich, oder vielmer um die Augſpurgiſche Confeßion, auszubreiten, das ganze Land, ja das ganze Römiſche Reich in Feuer und Flammen geſetzet werde? Hätte er nicht vielmer, um dieſes ſchreckliche, Gott und Menſchen verhaſte Uebel von dem Vaterland abzuwenden, weichen, nachgeben, und die zeitliche Ehre, geſezt, daß ſie ihm auch gebüret hätte, fahren laſſen ſollen? Hätte ihn nicht die Lehre und das Leben Chriſti und ſeiner Apoſteln auf das nachdrücklichſte belehren müſſen, daß, wofern er ein Jünger Jeſu ſein wolle, ihm gebüre, nachzugeben, zu leiden, zu dulden, Böſes mit Gutem zu vergelten, den Mund ſeiner Widerſacher mit Wohlthun zu verſtopffen, ſich tauſendmal lieber vervortheilen und das Seinige nehmen zu laſſen, als ſich mit andern darüber zu rauffen und zu ſchlagen; ſich nach 1. Petri. 2. 13. den menſchlichen, von ſo vielen hundert Jahren her im Brauch geweſenen, und heilig

Es felete nicht weit, ſo hätte dieſes kleine Füncklein des Feuer der Uneinigkeit, des Haſſes, des Neides, und einheimiſcher Kriege in ganz Teutſchland angezündet. Es felete nur ein **Catilina**, der das Zeichen zum Streit und zur Aufrur gabe, zu den Wafen griffe, und andere, ihm zu folgen, anfriſchte. Denn es fanden ſich viele Reichsſtädte, welche dem Kaiſer, ſo lange er ihnen das, was ſie begerten [nämlich die **Religionsfreiheit**] nicht verſtatten wolte; auch das, was des Kaiſers war, namlich Schatzung, Steuer, und Tribut, nicht geben wolten. Der Kaiſer forderte durch ſeine Geſandten, den Churfürſt von Mainz, den Biſchof zu Speier, den Herzog von Bayern, und den ältern Baronen Philipp von Winneberg einen Tribut, und drang auf die Zahlung, allein vergebens. Denn da

beobachteten Verordnungen zu unterwerffen; mithin entweder das Erzbiſtum abzutreten, oder die Bedingungen, unter welchen ihm ſolches war übergeben worden, zu erfüllen? ja er würde dieſes nicht nur erkant, ſondern auch pünctlich beobachtet haben, wenn er derjenige würcklich geweſen wäre, wofür er angeſehen werden wolte, nämlich ein von Gott wahrhaftig Erleuchteter. Nun aber war ſeine ganze Erleuchtung nichts anders, als ein Spiel und Blendwerck ſeiner betrüglichen und ihm ſchmeichlenden Eigenliebe, die ihm eben ſo viele Feigenblätter zur Bedeckung ſeiner Blöſe an die Hand gabe, als zu vielen und groben Vergehungen ſie ihn verleitete.

So führt dieſe verſchmizte Schlange noch heut zu
Tag der Menſchen Sinn
Zu tauſend unerlaubten Dingen durch ihre Liſt und
Schalckheit hin.

dieſe Sache nicht eine Stadt allein anginge, ſondern alle betrafe; ſo entſchuldigte ſich eine jede, und beriefe ſich auf die Erklärung der übrigen, daß ſie nämlich thun wolte, was ſie alle thäten, Es wurden demnach 12 Städte nach **Heilbrun**, einer am Neckar gelegenen Stadt, auf ein Colloquium oder eine Unterredung berufen und eingeladen. Am dritten März alſo, welches der zu dieſer **Unterredung** beſtimte Tag war, kamen diejenige Geſandten, welche **Cöllen**, Strasburg, Worms, Speier, Franckfurt, Augſpurg, Nürrenberg, Ulm, Eslingen und Nortlingen abgeſand hatten dahier ebenfals an. Die Aacher aber und Regensburger entſchuldigten ſich, weil ſie ſich ſchon vorher mit dem Kaiſer verglichen hätten. Zu dieſen ſandte Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, den Amtman von Heidelberg **Hartman Hartmanni** mit Briefen und Befelen ab, worinnen er groſe Klagen darüber fürete, daß man auswärtige Soldaten in die Gränzen des Reichs habe kommen laßen; daß dieſelbe die Stadt **Bonn** umzingelt hätten, und die Uebergab derſelben verlangten, gleich als ob ſie dieſe Stadt zu dem Sitz des Krieges erwälet hätten. Dieſem Unternehmen, ſagte er, müſte ſogleich Einhalt gethan, und die, durch die Reichsabſchiede, zugeſtandene Contributionen oder Beiſteuren, zur Bezämung einer ſolchen Vermeſſenheit, ungeſäumet verwendet werden. Allein weil die Städte in Abtragung ſolcher Gelder gemeinlich ſehr langſam zu Wercke zugehen pflegten die gegenwärtige Noth aber keine Verzögerung geſtatte;

ſo

ſo müße man auf dem Reichstag zu Augſpurg, ſo bald nur möglich ſei, fünfzig tauſend Thaler, wie auch die Beſoldung vor 2. Monate zuſammen zubringen ſuchen, um die Gränzen des Reichs ſchützen zu können. Die Reichsgeſetze wären auf dieſen Fal zu appliciren." Die meiſten ſtädtiſche Geſandten billigten zwar dieſen Vortrag, doch weil ihnen von ihren Principalen hiervon nichts war befolen worden, ertheilten ſie die Antwort, daß ſie ſolches denſelben einberichten wolten. Dieſe Geſandſchaft des Pfalzgrafen brachte zuwegen, daß die Städte der erſten Entſchuldigung, ſo dieſe war, daß ſie nicht ſchlechterdings, ſondern mit Bedingung den Tribut zu zahlen verſprochen, wann nämlich der Kaiſer ſie von denjenigen Beſchwerden, worüber ſie geklaget, befreien würde, die zweite beifügten, nur damit ſie dem Kaiſer den Tribut nicht abtragen möchten. Dieſem Geſpräche aber wohneten die **Cölniſche** Abgeſandten nicht bei, als welche nur allein die Angelegenheit ihrer Stadt beſorgten, weswegen ſie dafür hielten, daß ſie zur Contribuirung nicht verpflichtet wären. Sowol die Stände des Ober- als Unterſtiftes gehorchten dem Ausſpruch des Convents, diejenige nämlich, welche durch die Gewaltthätigkeit des Erzbiſchofs nicht verhindert wurden. Unterdeſſen ſchienen die Weſtphälinger, worunter viele der Augſpurgiſchen Confeßion anhingen, annoch zu wancken und unſchlüßig zu ſeyn, was ſie thun ſolten. Wewegen dann das Domcapitel, damit es ihre wahre Geſinnung, und etwas gewiſſes von ihnen erfaren möchte, an

den

den Eberhard Grafen von Solms, als Landtro-ſten der ganzen Provinz, an den ganzen Adel und an alle Stände Weſtphalens, ſo viel der-ſelben der **Cölniſchen** Dioces unterworfen wa-ren, (mmmmm) folgendes Schreiben ergehen lies:

" Es kan euch theils aus dem vorherigen Schreiben des Capitels, theils auch aus den Umſtänden der Sachen ſelbſt nicht unbekant ſeyn, in welchem Zuſtande ſich das ſo berümte und alte Erzbiſtum **Cöllen** befinde. Denn da wir bei der leztern Wahl dafür hielten, daß wir einen **Catholiſchen** Fürſten, welcher das Erzbiſtum wie ein Vater, nach Recht und Bil-ligkeit regieren, und ſchützen würde, erwälet hätten, (wie er ſich denn auch beim Anfange ſeiner Regierung einige Jahren hindurch nicht anders, als einen **Catholiſchen**, dargeſtellet, löb-lich regieret, und über dieſes noch die prieſter-liche Würde angenommen): ſo haben wir dem ohnerachtet, zulezt eine ſehr große Veränderung an demſelben wahrnemen müſſen, indem er ſich, wider alles Vermuten, in den Eheſtand bege-ben, eine neue, der alten **Catholiſchen** Kirche gänzlich widerſprechende Religion angenommen, ſolche offentlich bekennet, ja alle ſeine Untertha-nen zur Annemung derſelben eingeladen, und ihnen die freie, ungehinderte, und öffentliche Ausübung derſelben völlig erlaubet. Nichts deſto-

[mmmmm] Da das Herzogthum Weſphalen an das Cölniſche Erzſtift abgetreten wurde (wie wir oben in der Hiſtorie des Grafen von Wied Cap. 1. pag 14. geſehen, ſo machten ſich dabei verſchiedene Weſphä-liſche Grafen frei.

deſtoweniger aber iſt er entſchloſſen, die Erzbiſchöfliche Würde, und die Verwaltung derſelben beizubehalten, und gewaltthätiger Weiſe zu continuiren. Zu dem Ende hat er eine große Menge Soldaten angeworben, die Stadt **Bonn** eingenommen und befeſtiget, in die meiſten Feſtungen und Schlößer, ſowol des Ober- als Unterſtiftes, Beſatzungen geleget, mit vielen auswärtigen Fürſten Allianzen aufgerichtet, alſo, daß alle ſeine Bemühungen und Unternemungen uns einen ganz offenbaren Krieg verkündigen. Ja wir haben theils ſchriftlich, theils mündlich die ſichere Nachricht erhalten, daß er dergleichen auch in den Weſtphäliſchen Provinzen unterneme, und zu dem Ende auf den 12 März einen Convent ausgeſchrieben habe, damit ſich dieſes Uebel auch ſogar auf jene Seite des Rheins ausbreiten möchte. Um dieſer, und anderer Urſachen willen nun haben die rheiniſche Provinzien und die Grafſchaft Recklingshauſen, nach langwierigem Streit, und reifer Ueberlegung, den Ausſpruch gethan, **daß das Vorhaben und Unternemen ihres Fürſtens / den Pacten / Verträgen / und Verordnungen des Vaterlandes zuwider wäre / ſie aber / und die ihrige ſolche beobachtet wiſſen / und nicht einen Fingerbreit davon abgehen wolten.** Aber auch ihr Räthe, Edelleute und Stände Weſtphalens ſeid dieſer Meinung geweſen, und habt uns dieſe eure Geſinnung, durch ein unterm 24 Januar abgelaſſenes Schreiben, zu erkennen gegeben, daß nämlich von den Pacten, Verträgen, Bündniſſen und Verordnungen der

Diö-

Dióces nicht das mindeſte geändert werden müſte. Da alſo dieſelbe wollen:

Daß / wenn ein Erzbiſchof eine Neuerung einfüret / und auf Ermanen des Capitels davon nicht abſtehen / und die eingefürte Neuerung abſchaffen wil: die Unterthanen alsdann von ihrem / demſelben geleiſteten / Eide frei geſprochen ſeyn / und hinfüro dem Capitel / nicht aber dem Erzbiſchofe / gehorchen ſollen; (nnnnn)

So folget, daß die Stände der Dióces ſowol jenſeit, als diſſeits des Rheins verpflichtet ſind, nach obbeſagtem Artikel, dem Capitel zu gehorſamen, welches die Rheiniſche willig und bereit angelobet haben. Wir haben aber das Vertrauen, daß Weſtphalen nach der ihm angebornen Grosmütigkeit eingleiches thun, und nicht zugeben werde, daß die löblichſte, und ſo viele jahrhunderte hindurch gebilligte und beobachtete Verordnungen nunmer unter die Füße getreten werden. Vielweniger werdet ihr eurem Eide, und eurer angelobten Treue entgegen handeln, oder euch von der geſamten Societät trennen. Dieſe Hofnung machen wir uns von euch. Ferner iſt euch nicht unbekant, ſondern ihr habt ſowol aus dem geſchriebenen Recht, als auch aus den Verordnungen und Schlüßen des Reichs, desgleichen aus der güldenen Bulle geler-

(nnnnn) **Beſiehe den 33 und 34 Artikel der Erblandesvereinigung.**

gelernet, was in dieſem Fal zu thun ſei. Dann da **Gebhard** von der alten und wahren **Catholiſchen** Religion abgefallen, und ein Weib genommen; ſo hat er ſich hierdurch der Erzbiſchöflichen Würde ſelbſt verlüſtigt gemacht. Nun iſt noch übrig, daß wir auf den Reichsſchlus, und auf den Religionsfrieden ſehen, worin verordnet worden:

Daß / wenn ein Erzbiſchof oder Biſchof von der Catholiſchen Religion abfället / und eine neue annimt / derſelbe ſogleich das Biſtum ablegen / und dem Capitel erlaubet ſeyn ſolle / einen andern an deſſen ſtatt zu verordnen.

Dieſes iſt auch der güldenen Bulle gemäs, welche drei geiſtliche Churfürſten erfordert und haben wil.

Laßt uns nun aber die Sache auch nach der geſunden Vernunft betrachten. Wann **Gebhard** nicht abgeſetzet wird, ſo hat die alte und berümte **Cölniſche** Diöces einen verehlichten Erzbiſchof. Dieſer hat Weib und Kinder. Was iſt aber jemals weniger gehöret worden? Was ärgerlichers? Was den Untergang der **Catholiſchen** Kirche zu befördern, vermögenders? Ferner alles, was bisher verordnet und gehandelt worden, und was künftig noch zu verordnen und zu handeln ſeyn wird, gründet ſich nicht nur auf unſer Urteil und Gutbefinden, ſondern auch auf das Urteil, und Gutbefinden des Kaiſers, und der gröſten Churfürſten und Fürſten des Reichs, als welche hierin mit uns einſtimmig ſind. Damit ihr aber den Willen des Kaiſers wiſſen möget: ſo überſenden wir euch denſelben

ſelben ſchriftlich anbei. Was indeſſen den vom Erzbiſchof ausgeſchriebenen Convent betrift: ſo wiſſet ihr ſowol, dann wir, was nach alter Gewonheit recht und billig iſt; daß nämlich keinem Erzbiſchof erlaubet ſei, ohne Einwilligung und Genemhaltung des Capitels einen Landtag auszuſchreiben. Welches zu beobachten ſowol der gegenwärtige, als die vorige Erzbiſchöfe, ſich eidlich verpflichtet haben. Wir haben demnach das Vertrauen zu euch, daß ihr dasjenige, was die Billigkeit und Vernunft ſelbſt, (gemäs der obenangefürten Verordnung) erfordert und haben wil, treulich beobachten und volbringen werdet. Dieſe Hofnung machet uns der ganz beſondere, und von langen Zeiten her ſo hoch geprieſene Gehorſam und Treue der Weſtphälinger, weswegen ihr vor Alters den herrlichen Namen der **treuen Peterlinger** (ooooo) getragen. Wir ermanen und bitten euch daher, daß

(ooooo) Die ehemalige Weſtphälinger werden ſonderlich wegen ihrer Beſtändigkeit und Manheit gerümet. David Chyträus in ſuis orationibus ſchreibet folgendes von ihnen: "Wie das Weſtphäliſche Volck, ein Liebhaber der Beſtändigkeit und Manheit, anfänglich ſehr ſchwer zu überreden war, das Heidenthum zu verlaſſen, und das Chriſtenthum anzunehmen: ſo hat daſſelbe auch nach ſeiner Bekehrung (welche erſt nach 700 Jaren nach Chriſti Geburt geſchahe) die Chriſto und der Petriniſchen Kirche gegebene Treue deſto ſtandhafter bewahret, und ſich ſo vielmer bemühet, den Chriſtlichen Glauben, an andern heidniſchen Oertern, auszubreiten, und auch ſolches bewerckſtelliget." Es ſcheinet dieſes alſo die Urſache zu ſeyn, warum ſie den Namen der treuen Peterlinger bekommen, zumal

daß ihr dieſen euren Rum auf keine Weiſe beflecken, ſondern in den löblichen Fustapfen eurer Väter und Vorfaren beſtändig fortgehen, und ſo, wie es getreuen **Peterlingern** geziemet,

da die hohe Domkirche des Cölniſchen Erzſtiftes die St. Peters Kirche genännet wird. Der berümte Römiſche Geſchichtſchreiber Tacitus, welcher lange Zeit am Rhein Röm. Kaiſerl. Verwalter geweſen, und die Sitten dieſes Volcks wohl gekant, er zälet in ſeinem Buche von den Sitten der Teutſchen (de moribus Germanorum) in dem 21. Cap. von denſelben noch eine andere Tugend, welche nicht weniger, dann obige, höchſt rumwürdig iſt. Es beſtehet dieſelbe in der Hoſpitalität oder der Gaſtfreigebigkeit. Hiervon ſchreibt Tacitus l. c. alſo: "Die Einwöhner dieſes Landes ſind ausnehmend Gaſtfrei. Denn ſo lange ſie ſelbſt etwas haben, theilen ſie einem jeden, welcher zu ihnen komt, gern und willig das ihrige mit. Haben ſie aber ſelbſt nichts mehr übrig, ſo gehet der Wirt mit ſeinen Gäſten zu ſeinem Nachbar, ob ſie gleich nicht gebeten und eingeladen worden, welcher dieſelbe, ſie mögen ihm bekant ſeyn, oder nicht, ganz freundlich annimt, liebreich bewirtet, und ihnen bei ihrem Weggehen ſo viel ſie verlangen, und er vermag, mit auf den Weg gibt. Was ſie andern Gutes erweiſen, rücken ſie ihnen niemals auf, und diejenige, ſo die Wohltaten empfangen, ſind zu keiner Vergeltung verbunden." Dieſe prächtige und unverwerfliche Zeugniße machen Weſtphalen billig die gröſte Ehr, und wir wünſchen, daß es dieſelbe zu ewigen Tagen behaupten, zugleich aber auch mancher im Glauben lauer, und liebloſer Chriſt durch dieſes herrliche Beiſpiel heilſamlich beſchämet, und zu gleichmäßigen Tugenden aufgemuntert werden möge. Wenn Jeremias dem jüdiſchen Volck ſeine grobe Abweichungen von des Herrn Geboten nachdrücklich vor Augen legen will, ſo verweiſet er daſſelbe, zu ſeiner deſto größern Beſchämung, auf das Exempel der Heiden und ſpricht: **Fraget unter den Heiden, wer hat je dergleichen**

uns, und den übrigen Ständen, wie auch den Pacten und Verbündniſſen der Dioͤces, desgleichen den algemeinen Rechten und Reichsverordnungen beipflichten, euch von ſolchen weder

durch

geſehen, daß die Jungfrau Iſrael ſo greulich Ding thut Cap 18. 13. und wirft ihm hiermit verweislich vor, daß ſogar die Heiden, welche doch die Rechten und Zeugniſſe Gottes nicht einmal wüſten, gleichwol von denſelben nicht ſo gröblich abwichen, als das Volck des Eigenthums. Möchte man nicht auf eben dieſe Weiſe viele lieblose Chriſten zu ihrer billigen Beſchämung auf obgemeldtes Beiſpiel des heidniſchen Weſtphalens verweiſen? Keine einzige Pflicht ſchärfet die Lehre Chriſti mehr ein, als die Pflicht der Liebe des Nächſten, mithin des Wohlthuns und der Freigebigkeit, und keine wird mehr verabſäumet. Sie will, daß unſer Ueberflus dienen ſolle, des Nächſten Mangel, alſo, daß derjenige, ſo zwei Kleider hat, dem, der keins hat, eins mitteilen, und wer Ueberflus an Speiſe beſitzet, es hiermit eben ſo machen ſolle. Ja ſogar verſichert uns unſer götliche Erlöſer, daß er alles, was wir unſerm dürftigen Nächſten um ſeinetwillen Gutes erzeigen würden, alſo annemen wolle, als ob es ihm ſelbſt geſchehen, mithin an jenem lezten Gerichtstage ſolches in unſere Rechnung bringen und ſagen wolle: Ich bin nacket geweſen, und ihr habt mich bekleidet, ich bin hungerig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet, dürſtig, und ihr habt mich geträncket, kranck, und ihr habt mich beſuchet, ein Gaſt, und ihr habt mich beherberget. Und dieſem allem ohnerachtet, was thun viele Chriſten? Könte ſich mancher wohl ſaumſeliger und nachläßiger in Ausübung dieſer Pflicht beweiſen, geſezt auch, daß er vom Evangelio JEſu Chriſti nie etwas gehöret hätte? Trift nicht auch in dieſem Stück volkommen ein, was Johannes ſagt: Das Licht ſcheinet in die Finſternis und die Finſternis begreifet es nicht? Was viele Heiden, aus dem bloſen Licht der Natur, der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäs zu ſeyn, erkanten, erkennen tauſend Chriſten nicht,

durch Verſprechungen, noch durch Schmeicheleien, noch auch durch Drohungen abbringen laſſen, vielweniger aber an den aufrůriſchen Unternemungen eures Erzbiſchofs einigen Anteil

ohngeachtet ihnen das helle Licht des Evangelii aufgegangen iſt. Das Naturrecht überzeugte die noch ein wenig nachdenckende Heiden, daß alles, was GOtt und die Natur hervorbringe, zum gemeinſchaftlichen Nutzen aller Menſchen beſtimmet ſei; daß dieſelbe durch das Band der Liebe vereiniget, ja gleichſam zu Brüdern gemacht, als ob ſie alle eine Haushaltung wären, wo Kinder von einerlei Gütern durch die Vorſorge des Vaters, der ſie alle gleich liebet, und es ihnen an keinem Dinge mangeln laſſen wil, dadurch erhalten werden ſolten; mithin es wider die Natur ſtreite, daß ein Menſch Ueberfluß habe, der andere aber Mangel leide; ſie erkanten, daß wir alle Blutsfreunde wären, und unter ein und eben deſſelben GOttes Schuz und Obhut ſtünden, der uns mit gleicher Vaterliebe umfaſſe, und einem durch den andern die nöthige Handreichung gethan wiſſen wolle, mithin die Menſchen zum gemeinſchaftlichen Dienſt erſchaffen wären, wie die Füße, Hände, Augenlieder, und wie die Obernzähne zu den Untern; daß man alſo durch keine Sache Gott näher komme und ſich demſelben ähnlicher mache, als wenn man mit Ernſt bemühet ſei, das wahre Heil der Menſchen zu befördern; ja daß unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte derjenige der Edelſte, der Würdigſte und der Beſte ſei, welcher auf eine überzeugende und lebhafte Weiſe erkenne, daß er dazu geboren ſei, die übrige ſeines Geſchlechts zu lieben, zu beſchützen, ihnen in ihren Nöthen beizuſpringen, und auf die Erhaltung derſelben bedacht zu ſeyn; daß es demnach, wo wir ſolches verabſäumeten, die äuſerſte Thorheit wäre, wenn wir von GOtt verlangten und erwarteten, daß er uns diejenige Liebe, Gunſt und Wohlgewogenheit erzeigen ſolle, welche wir denen, ſo ſolche von uns begerten, gleichwol ſelbſt verſagten.

nemen wollet. Werdet ihr dieſes thun, ſo können wir verſichert hoffen, daß der Höchſte uns in unſern gotſeligen Abſichten nicht verlaſſen, ſondern die ſchädliche Bemühungen des Erz-

So dachten, redeten, und thaten weiſe und kluge Heiden, wiewohl ſie das Evangelium JEſu Chriſti nicht empfangen hatten, und viele Chriſten, die ſich deſſelben mit vollem Munde wider die Heiden rümen, ſind in dieſem Stuck ſo blind und unwiſſend, daß ſie des aufgeſteckten Gnadenlichts ohnerachtet, ihren Nächſten bei dem gröſten Ueberflus nacket und blos, hungerig und dürſtig, kranck und elend dahin gehen, ja in demſelben Chriſtum ſelbſt darben laßen können. Es iſt Himmelſchreiend, daß bei ſo groſſem Ueberflus der von GOtt zum algemeinen Nutzen der Menſchen dargereichten Gütern ein einziger rechtſchaffener Menſch Mangel leiden, ja wol gar die äuſerſte Noth ausſtehen mus.

Cur eget indignus quiſquam te divite?
Cur improbe! caræ non aliquid patriæ
Tanto emetiris acervo? uni nimirum tibi rectæ
Semper erunt res? ò magnus poſthac inimicis riſus!

Warum, ſag Böſewicht! läßt du den hunger leiden,
Dem, was du haſt, weit mehr, dann deinem Geiz gebürt?
Warum macht dir dein Gelt, dein Reichtum gröſere Freuden,
Wann es im Kaſten liegt, als wenns den Nächſten ziert?
Willſt du denn, gleich dem Vieh, für deinen Bauch nur ſorgen,
Und lebſt du ſo, wie dies, nur blos allein für dich?
O! ſterbe doch nur heut, ſo lacht man deiner morgen,
Und ſchreibt dir auf das Grab: Ach ſchaut, hier liege ich!
Verhönet auch ſogar von allen meinen Erben,
Dieweil ich arm gelebt, um endlich reich zu ſterben.

Was wollen doch ſolche liebloſe Menſchen GOtt dem Herrn an jenem Gerichtstage antworten, wenn er ſie zur Rede ſtellen und ſagen wird: Ich hatte euch zu Haushaltern über vieles, über groſze Güter und Reichthümer der Welt geſetzet, daß ihr, nebſt eurer

Erzbiſchofs zernichten, und dieſes unſer Erzbiſtum bei der vorigen Ruhe und Glückſeligkeit erhalten werde. Wofern wir demnach dieſes erhalten werden, ſo werden wir (wiewol es

eigenen Nothdurft, auch der Nothdurft eures Nächſten damit abhelfen ſoltet, ihr aber habt meine Güter, als die eurige angeſehen, und das, was zum Nutzen aller beſtimmet war, nur blos für euch verwendet, und zwar nicht zur Nothdurf, ſondern zur ſchändlichen Wolluſt, zum eitlen Stolz und Pracht, und äußerſten Ueppigkeit, den dürftigen Nächſten aber, ja in ſolchem mich ſelbſt habt ihr darben und elendiglich umkommen laßen. Und wenn ihr vieles gethan, ſo habt ihr mich mit einem Stück trukenen Brod, mit einem alten und verworfenen Lappen abgeſpeiſet, da ihr indeſſen in allen erdenklichen Ergözlichkeiten und Weichlichkeiten gelebet. Nun urteilet ihr ſelbſt, was für ein Urteil ich über euch ausſprechen ſolle? Ob ich nicht Kraft des unveränderlichen Geſetzes der Gerechtigkeit, und alſo Kraft meiner weſentlichen Eigenſchaften nicht gleichſam genötiget bin, euch mit eben dem Maas auszumeſſen, womit ihr eurem Nächſten eingemeſſen habt? Einjeder gehe hierbei in ſich ſelbſt, und überlege die Sache alſo, wie er ſie am Ende ſeines Lebens wünſchen wird, überlegt zu haben. Man richte ſich hier ſelbſt, damit man dort nicht gerichtet werde. So wir unſere Sünden bekennen, ſo iſt er treu und gerecht, daß er uns dieſelbe vergibt, und reiniget uns von aller Untugend. 1. Joh. 1. 9. Wir können den götlichen Befel nicht laugnen, daß wir unſern Nächſten wie uns ſelbſt, lieben, mithin demſelben in Bedürfnisfällen alles dasjenige Gute erzeigen ſollen, was wir in gleichen Umſtänden vernünftig wünſchen würden, daß es uns andere erweiſen möchten, Matth. 22. 39. Cap. 7. 12. daß wir folglich von zweien Kleidern dem, der keines hat, eins geben, und wo wir an Speiſe etwas übrig haben, es hiermit eben alſo halten ſollen

nicht weniger euren, als unſern Nutzen betrift) euch, dem ohnerachtet, dieſe eure Gefälligkeit und Treue durch allerlei Wolthaten zu vergelten ſuchen, und uns gegen dieſelbe dankbar zu

Luc. 3. 11. und alſo unſer Uberflus jederzeit dienen ſolle, des dürftigen Mangel, 2. Cor. 8. 14. Dieſes ſind diejenige Pflichten, welche uns das götliche Recht in Anſehung der Liebe des Nächſten ausdrüklich vorſchreibet. Damit wir nun dabei nicht zu wenig thun, ſondern ganz ſicher gehen mögen: ſo laßet uns, ſo oft ſich in Ausübung dieſer Pflicht ein Zweifel erhebet, ob wir nämlich zu dieſem, oder jenem Liebeswerck verbunden ſind, oder nicht, die Liebe unſerer ſelbſt zu Rath ziehen, dieſelbe zur Regel und Richtſchnur unſeres Verhaltens gegen den Nächſten machen, mithin uns an deſſen Plaz ſtellen, und ſodann befragen, was wir uns nun wohl ſelbſt von andern wünſchen würden? Ob wir nicht ſänlichſt verlangen würden, daß man uns lieber zu viel, als zu wenig Gutes erzeige? Welchemnach wir denn mit eben der Bereitwilligkeit und Freigebigkeit unſerm Nächſten beiſpringen ſollen, welche wir in gleichen Umſtänden uns ſelbſt wünſchen, und von andern erwarten würden, ja mit welcher uns GOtt täglich und ſtündlich beiſpringet. Denn außerdem, daß dieſes der ausdrückliche götliche Befel iſt: ſo iſt es auch, wie einjeder nothwendig zu geben mus, an ſich ſelbſt die höchſte Billigkeit. Und zwar eine ſo groſe Billigkeit, daß ſie die weiſe und kluge Heiden aus dem bloſem Licht der Natur erkant haben. Und gleichwie wir davon oben den ganz klaren Beweis geſehen; ſo finden ſich bei den erſten Chriſten nicht weniger dergleichen herliche Proben. Baſilius M. in ſeiner Rede von der Freigebigkeit erzälet von den erſten Chriſten, daß, wenn ſie zum Exempel ein Brod gehabt, ſie daſſelbige einem Dürftigen gebracht, und dabei zu GOtt alſo gebeten: Siehe HErr! ich gebe von meinem wenigen meinem hungrigen Bruder; gibt du deinem dürftigen Knecht auch etwas. So, daß es recht da hieße, wie Auguſtinus in Pſ. 36. ſagt: Wer ein Herz vol Liebe hat, der findet

zu beweiſen, jederzeit befliſſen erzeigen." Siehe Beilage N. 16.

Was nun die Weſtphälinger dem Domcapitel auf dieſes Schreiben geantwortet, werden wir an ſeinem Orte beibringen.

allezeit etwas zu geben. Irenäus rümet von den gläubigen Gemeinden in Franckreich, daß ſie nicht allein alles Gute ohne Vergeltung gethan, ſondern auch alles das ihrige den Leuten zum beſten angewendet, L.2. c.57. Denn auſer dem, daß dies der wahren Liebe Art und Eigenſchaft iſt, ſich gänzlich dem Geliebten mitteilen; ſo wurden ſie auch hierzu ſondern Zweifel nicht wenig angefeuret, durch das herrliche und vom heil. Geiſt aufgezeichnete Beiſpiel jener Witwe, die auch ſogar von ihrem Armuth allen Lebensunterhalt, den ſie hatte, in den Gotteskaſten einlegte und daher von Chriſto ſo hoch gerümet wird, Luc. 21. 4. Durch welches vortrefliche und von dem Mund der Warheit ſelbſt nicht nur approbirte, ſondern auch hochgerümte Liebeswerck alle diejenige billig beſchämt gemacht werden, welche dafür halten, daß, wenn man ſelbſt nicht viel übrig habe, man nicht verbunden ſei, an andere noch dürftigere etwas mitzuteilen, ja welche es gar für eine Sünde halten, wenn man von dem, was man ſelbſt bedarf, andern mitteilet. Wir ſehen alſo auch hier wie wenig die Urteile der Menſchen mit den Urteilen Gottes übereinſtimmen, weil jene nach der ſündlichen Eigenliebe, dieſe aber nach der Natur der wahren und götlichen Liebe abgefaſſet werden. Es gehöret daher ein Herz vol guten willens, ja voll Glaubens und Liebe darzu, die die himliſche Lehre von der Liebe des Nächſten recht zu faßen. Welches wir alſo hiermit unſern Leſern und uns von ganzem Herzen wünſchen.

Das zehente Capitel.

Die weltliche Churfürſten ſchicken, auf Begeren des Gebhards, ihre Geſandten an den Kaiſer, denſelben zu bitten, daß er die fremde Völcker aus dem Reich ſchaffen möge. Der Kaiſer verordnet hierauf eine Geſandſchaft an den Herzog von Parma. Widerlegung der von beſagten Churfürſten beim Kaiſer gefürten Klage.

Da **Gebhard** ſahe, daß die Sache nicht nach ſeinem Wunſch ginge, maſſen der Herzog von **Parma** dem Domcapitel Hülfsvölcker zuſandte; hielte er bei den weltlichen Churfürſten an, es bei dem Kaiſer dahin zu bringen, daß er dieſe Truppen, (unter dem Vorgeben, daß es auswärtige und fremde Völcker wären) aus dem Reich hinweg ſchaffen möchte. Er hörte auch nicht auf zu bitten, bis er das Begerte erlanget hatte. Die Churfürſten ſandten den ſechſten März ihre Botſchafter an den Kaiſer ab, und gaben demſelben zu erkennen:

" Daß ſie nunmero die ganz zuverläßige Nachricht erhalten, daß das Domcapitel zu **Cöllen** und einige andere Stände der **Cölniſchen** Dióces auswärtige Hülfsvölcker kommen laſſen, nämlich von dem Herzog von Parma, welcher Infanterie uns Cavallerie überſchickt, ſo bereits einige Städte, Feſtungen und Schlößer eingenommen, und die Stadt **Bonn** zur Uebergab aufgefordert hätten. Dieſes ſeie ihnen nun

höchſt

höchſt misfällig, weil dergleichen Kriegsheer dem Reich nicht anders, als ſchadlich ſeyn könne, maßen es Gelegenheit zu dem gefärlichſten Kriege geben würde. Denn es fünden ſich jetzo ſchon an allen Orten und Enden viele unruhige Köpfe, welche alle mögliche Gelegenheit, neue Aufrur zu erregen, ſuchten. So bald ihnen nur die geringſte würde dargebotten werden, würde das ganze Reich ſogleich in Feuer und Flammen ſtehen. Die Soldaten, welche in den Niederlanden einen völligen Abgang aller Lebensmitteln erlitten, und die äuſerſte Noth ausgeſtanden hätten, ſuchten nunmer einen andern Sitz; laureten auf das Reich, und wünſchten nichts mehr, als eine bequeme Gelegenheit zu finden, in daſſelbe einfallen zu können. Wofern dergleichen verſtattet werden ſolte, würde unter den Fürſten beider Religionen nichts als Argwon, und Mistrauen entſtehen, und viele würden kaum einen Ort zu finden wiſſen, wo ſie, ſich ſicher zu ſeyn, erachten könten, noch vermögend ſeyn, abzuſehen, was für Nutzen ihnen ſowol der Kirchen- als bürgerliche Frieden gewähre. Die fremde und auswärtige Soldaten wären an keine Reichsgeſetze gebunden, und möchte ihnen mithin durch die von demſelben feſtgeſetzte Strafen kein Einhalt gethan werden; folglich könten ſie, was ſie nur wolten, ungeſtraft verüben, und die Unterthanen, nach ihrem eigenen Belieben, quälen und martern. Solte es unter beiden Religionsparteien zu einem Treffen kommen, und ein Theil unterliegen: ſo würden die fremde und herbei gerufene Sol-

 daten

daten ſich zur ſiegenden Partei ſchlagen, und, zur Unterdrückung der Ueberwundenen, alle Kräften anwenden. Denn ſie bekenneten ſelbſt frei öffentlich, daß, wofern ſie von einem ihrer Religionsgenoſſen um Hülfe angerufen werden ſolten, ſie demſelben ſolche theils des Gewiſſens, theils der Ehre wegen nicht verſagen würden. Es ſtehe alſo die Religion ſowol, als die algemeine bürgerliche Ruhe in groſer Gefar. Ob aber die auswärtige Fürſten unter dieſem Vorwand nicht vielmer auf ihren eigenen Nutzen bedacht ſeyn, und Gelegenheit ſuchen möchten, fremde Länder feindſeliger Weiſe zu überfallen: wolten ſie ſeiner Kaiſerl. Majeſtät zur Beurteilung überlaßen. Wann dem **Cölniſchen** Domcapitel erlaubet ſeyn ſolte, mit ſeinem Erzbiſchofe ungeſtraft, nach eigenem Belieben, zu verfaren, es ſeie nun, daß es ſolches vor ſich ſelbſt, oder durch Hülfe anderer Stände und auswärtiger Fürſten thue: ſo würden andere Unterthanen daher Anlas nemen, ihre Obrigkeit ebenmäßig gering zu achten, ſelbige zu verſchmähen, ja ſich ihr gar freventlich entgegen zu ſetzen. Und um dieſes deſto füglicher zu bewerckſtelligen, würden ſie anderer Herren Hülfe und ausländiſche Nationen anrufen, welche denn, nachdem ſie einmal eingelaßen worden, mit allem Ernſt bedacht ſeyn würden, ſich die benachbarte Städte, erſtlich **Cöllen**, hernacher **Bonn**, und nach dieſen, andere mehr, nach und nach, zu unterwerfen und in ihre Botmäßigkeit zu bringen, und endlich den ganzen Rhein, ohne alle Beſchwernis, einzunehmen; ja in ihrem liebſten Vater-

lande

lande einen ſolchen Fus zu ſetzen, daß ſie vermögend ſeyn würden, bald dieſe, bald jene Provinz, ohne allen Unterſcheid der Religion, zu verwüſten, ſich unterthänig zu machen, und in eine beweinungswürdige Dienſtbarkeit zu bringen. Die Erfahrung vieler Jahrhunderte habe es gelehret, daß die auswärtige Völcker, wenn ſie entweder von dieſer oder jener Partei zu Hülf gerufen worden, ſobald ſie die Oberhand bekommen, beiden Theilen das Joch der Tirannei aufgeleget. Es hätten ſich deſſen die Soldaten in dem **Cölniſchen** Erzbiſtum bereits erkühnet, da ſie die Teutſche Edelleute, ſo nach Kaiſerswerth abgehen wollen, blos im Namen des Herzogs von Parma, ohne des **Cölniſchen** Rectors oder des Capitels im geringſten zu gedencken, vor Gericht citiret. Wenn ſie die Geſchichten der vorigen Zeiten erwägten, fünden ſie, daß die Widerſpenſtigkeit und Rebellion der Unterthanen wider ihre Fürſten tauſenderlei Ungemach und Schaden verurſachet habe. Dieſelbe (wofern man alſo fortfaren werde) drohe dem **Cölniſchen** Erzbiſtum ohne allen Zweifel den äuſerſten und würcklich ſchon zubereiteten Untergang, und dem Reich den Verluſt eines nicht geringen Gliedes ganz augenſcheinlich. Damit ſie nun ſolches Unheil von dem Vaterland abwenden möchten: hätten ſie dieſe Geſandſchaft, aus Mitleiden gegen daſſelbe, und alſo aus einem ganz redlichen und aufrichtigen Gemüthe, an Se. Kaiſerl. Maj. abgehen laßen. Sie zweifelten zwar nicht, es würden die benachbarte Churfürſten und Fürſten auf die heranna=

annahende groſe Unglücksfälle, welche von dem Zulauf fremder Kriegsvölcker zugewarten ſtünden, ein wachtſames Auge haben, und dieſelbe theils durch heiſame Rathſchläge, theils durch die Macht und Gewalt der Wafen, zurück zu halten ſuchen; es ſeie ihnen auch die Gemütsfaſſung Sr. Kaiſerl. Majeſtät bekant, daß dieſelbe, nach der ihnen angebornen Liebe zum Vaterland, ſich das Heil und die Wohlfart des Reichs beſtändig angelegen ſeyn laße, und daher höchſt misfällig anſehen würde, wenn daſſelbe unter ihrer Regierung Schaden und Verluſt leiden ſolte: gleichwol wolten ſie Se. Kaiſ. Majeſtät, wie es gehorſamen Churfürſten zukomme, unterthänigſt gebeten haben, den auswärtigen Nationen, welchem Theile dieſelbe auch zugethan ſeyn möchten, das Reich zu verbieten, und den Befel zu ertheilen, keinen Theil in ſeinem aufrüriſchen Unterfangen fernerhin zu verhalſtärrigen, ſondern ſo jemand wider dieſes oder jenes Reichsglid eine Klage habe, ſolche bei Sr. Kaiſ. Majeſtät vorzubringen, damit Dieſelbe, nach denen im Reich üblichen Geſetzen und Verordnungen, ein Urteil darüber fälle. Es wolle Se. Majeſtät auch dem **Cölniſchen** Churfürſten und deſſen Capitel den Befel ertheilen, von den Wafen ſogleich abzuſtehen, und weil das Ubel ſeinen Anfang und Urſprung von dem Capitel habe, als welches ſich mit ausländiſchen und einheimiſchen Soldaten verſehen, die Städte und Schlößer ſeines Erzbiſchofs und Fürſtens gewaltſamer Weiſe eingenommen: demſelben ernſtlich befelen, die Wafen niederzulegen,

legen, die eingenommene Oerter dem Erzbiſchof wieder einzuräumen; die Unterthanen von dem gezwungenen Eide loszuſprechen; dieſelbe wieder an ihren Churfürſten zu verweiſen und die Entſcheidung ſeiner Streitſache von dem Kaiſer und den übrigen Reichsſtänden geduldig und geruhig abzuwarten. Es ſcheine ihnen allerdings nötig zu ſeyn, daß die auswärtige Kriegsvölcker ſogleich wiederum zurück geſendet würden, weil die Verzögerung mit der gröſten Gefahr verbunden, wiewohl das Capitel ſelbſt dieſes nicht einſehe und glaube. Dann da eben dieſes neulich auf dem Landtage von einigen Fürſten wäre verlanget worden, habe das Capitel eine ſolche Antwort darauf ertheilet, woraus man gnugſam abnehmen können, daß es gar nicht wiße, was für Gäſte es eingeladen, und mit welchen es zuthun habe. Würde man die fremde Völcker ſo gleich aus dem Reich verjagen, ſo würden die Bemühungen beider Theile nicht ſo heftig fortgeſetzet, das Vaterland von aller Furcht und Gefahr befreiet, der Streit und die Uneinigkeit ſelbſt, unter göttlichem Beiſtand, in kurzer Zeit beigeleget, und geſtillet werden; ja endlich alle dem Reich geſtelte Falſtricke auf dieſe Art und Weiſe von ſelbſt zerfallen. Solten ſie aber dasjenige, was ſie begerten, nicht erhalten: ſo würden ſie, gemäs denen Bündniſſen, und Verordnungen des Vaterlands, auf Mittel und Wege bedacht ſeyn, denen Störeren der algemeinen Ruhe Einhalt zu thun. Denn zu dieſem Ende wäre auf dem lezten Augſpurgiſchen Reichstag ein Sold für zwei

Mo-

Monate ausgemacht und zugeſtanden worden. Doch lebten ſie der Hofnung, es würde Se. Kaiſ. Majeſtät dieſes nicht abſchlagen, ſondern der Wohlfart des Vaterlands zu rathen ſuchen, welchemnach ſie derſelben allen ſchuldigen Gehorſam zu erweiſen, jederzeit bereit und befliſſen ſein würden."

Dieſes ware den Geſandten aufgegeben, dem Kaiſer vorzutragen, mit beigefügtem Befehl, daß, wenn ſie eine gnädige Erhörung finden würden, ſie dem Kaiſer einen unſterblichen Danck abſtatten, wofern aber derſelbe die Sache ſelbſt ſchlichten und richten, und den Streit durch ſich beilegen wolte, ihm mit klaren Worten bedeuten ſolten, daß dieſe Sache alſo beſchaffen ſei, daß die Beurtheilung und Entſcheidung derſelben denen geſamten Ständen des Reichs zukomme. Denn es fürchteten die Churfürſten, daß, wenn der Kaiſer allein den Streit entſcheiden ſolte, ſie von dem ganzen Handel entweder gar keinen, oder doch geringen Nutzen haben würden. Weswegen ſie dafür hielten, daß man auf das ſchleunigſte dabei verfahren müſte, und alle Verzögerung höchſt nachtheilig ſei. Solte man aber anfangen über die Sache miteinander zu ſtreiten: ſo ware denen Geſandten vollkommene Macht ertheilet, ſich in ſolchen Streit einzulaſſen, dabei nach eigenem Gutdüncken zu verfahren, und alles dasjenige beizubringen, was ſie zur Erreichung ihres Zwecks dienlich achten würden.

Der Kaiſer, durch die Ungeſtümmigkeit der Geſandten, als welche zu inſtiren und zu ſuppliciren,

ciren, nicht ablaſſen wolten, gleichſam gezwungen und gedrungen, ließe endlich einen Geſandten an den Herzog von Parma ab, und ermanete denſelben, nicht die geringſte Feindſeligkeit in dem Reich durch die Seinige zu unternehmen, damit das Uebel nicht größer werde. Der Churfürſt von der Pfalz aber, Ludewig, welcher ſich durch die ungerechte Klagen des **Truchſes** hatte einnehmen laßen, ware mit dieſer Geſandtſchaft des Kaiſers nicht zufrieden, und ließe daher auch die ſeinige an den Grafen von Aremberg abgehen. Dieſelbe wurde Heinrich von Mavenheim aufgetragen, welcher, damit er volkommenen Glauben finden mochte, mit dieſem Schreiben abgeſchickt wurde.

Wir Ludwig von GOttes Gnaden Pfalz-Graf bei Rhein, des Heil. Römiſchen Reichs Erzmundſchenck, (Archipincerna) Churfürſt, und Herzog von Bayern ꝛc. Wünſchen allen und jeden in dem Erzbiſtum **Cöllen**, und in deſſen Gränzen verſamleten Kriegs-Oberſten, Hauptleuten, Stallmeiſtern und andern Kriegsvorſtehern Gnade und Heil, und machen euch hiermit kund, daß Wir, als das Haupt des Rheinſtroms (caput tractus rhenani) und Churfürſt, dieſen unſern Prätor in Olsberg, unſern geliebten und getreuen **Heinrich von Mavenheim**, genant Burgholſtein, nicht nur mit Unſern, ſondern auch mit den Befelen Unſeres Hochwürdigſten und beſondern Freunds und Bruders Wolfgangs, des Erzbiſchofs und Churfürſten von Mainz, als capitis vicarii ejuſdem tractus rhenani, zu euch abgeſendet, um euch

das-

dasjenige zu hinterbringen, und zu erklären, was ihr von ihm vernehmen werdet. Wir erſuchen euch demnach, kraft dieſes Schreibens, freundlichſt und dienſtbefliſſentlich, daß ihr denſelben, in Anſehung Unſerer Perſon geneigt anhören, ihm Glauben beimeſſen, unſerm Begeren willfahren, und in allen Stücken den Verordnungen des Reichs, wie es recht und billig iſt, nachkommen, wollet. Gegeben zu Heidelberg unter Unſerm geheimen Inſiegel den 6ten März 1583.

Bei dem Herzog von Jülich legte er gleichfals ſchriftliche Klagen ein, daß er die auswärtige Kriegsvölcker anneme, und ihnen den Durchzug durch ſeine Länder nicht verbiete.

Auf dieſe Klagen der Churfürſten haben einige die Antwort ertheilet, daß weder die Reichsverordnungen, noch das geſchriebene Recht gewiſſe Gränzen ſetzte, und eigentlich beſtimme, welche, und was für Nationen um Hülfe anzurufen, erlaubet ſei. Das Capitel habe einen Catholiſchen König, der ein Glied des Reichs, und zwar nicht das geringſte ſei, um Hülfe angerufen. Nebſt dieſem ſei dem Capitel nicht verboten, ſondern zugelaſſen, das Burgundiſche Haus, welches eine Nachbarin, und von vielen Jahrhunderten her eine Freundin und Bundsgenoßin der **Cölniſchen** wäre, um Hülf zu erſuchen. Zumal da dieſes Bündnis durch die Reichsgeſetze noch nicht aufgehoben worden. Ferner ſei der Graf Aremberg der Erzmundſchenck der Diöces, und der Graf **Reifferſcheid** der Erzmarſchal; dieſen liege nach den Verträgen

des

des Vaterlands, Amts wegen ob, dem Capitel Hülfe zu leiſten. Wenn einer oder der andere bei gegenwärtigen Umſtänden gegen die Verordnungen des Reichs gehandelt haben ſolte; ſo müſſe man nicht das Capitel, ſondern den **Gebhard Truchſes** anklagen, welcher mit dem **Alencon**, einem Franzoſen, wider das Reich geheime und verborgene Allianzen aufgerichtet und die Franzoſen, Engelländer, Schottländer und Schweitzer in die Gränzen des Reichs berufen habe. Die **Truchſeſianer** aber erwiederten hierauf, daß der Erzbiſchof noch nicht überwieſen, oder für einen Feind des Vaterlands erkläret worden, mithin dieſe Wafenrüſtung alzufrühzeitig ſei. Hierwider behaupteten andere, daß die Reichsſchlüſſe in einigen Fällen keinen entſcheidenden Ausſpruch erforderten. Als, zum Exempel, wenn jemand den Zuſtand des Reichs, den öffentlichen und algemeinen Frieden durch angeworbene Manſchaft ſtöre, und zerrütte, und die Verzögerung oder Verweilung mit Gefahr verknüpfet ſei: ſo könne man wider einen ſolchen, ohne ein Urteil darüber zu erwarten, verfaren. Dieſes wäre im Jahr 1559. zu Augſpurg beſchloſſen und feſtgeſetzet worden.

Das eilfte Capitel.

Kaum hatte der Kaiſer auf obige Klagen der weltlichen Churfürſten den Befel erteilet, daß die fremde Truppen dem Reich keine Ungelegenheit machen ſolten; ſo erhält er die Nachricht, daß dieſe klagende Fürſten ſelbſten dergleichen Truppen anwürben. Weswegen er ſie ermanet, davon abzulaßen. Bemühung der Truchſeſianer Linz und Andernach einzunemen. Ankunft des Baieriſchen Herzog Erneſt zu Cöllen. Caſimirs Schreiben an denſelben.

Unterdeſſen kam das Gerüchte vor den Kaiſer, daß der Pfalzgraf Johann Caſimir, zum Dienſt des Erzbiſchofs, ſowohl zu Pferd, als zu Fus Soldaten anwerbe. Der Kaiſer alſo voller Verwunderung, daß die Fürſten des Reichs, da ſie das **Cölniſche** Domcapitel entwafnet wißen wolten, den Erzbiſchof gleichwol bewafneten, lies an Caſimir ein Schreiben ergehen, worinnen er kürzlich wiederholte: Wie viele Mühe er ſich der **Cölniſchen** Sache wegen gegeben, gleichwol aber nichts ausgerichtet, noch das mindeſte von dem Erzbiſchof erhalten habe. Nebſt dieſem meldete er, daß ihm zu Ohren gekommen, daß Caſimir Soldaten anwerbe, und geſonnen ſei, dem Biſchof Hülfe zu ſenden. Wiewol er nun dieſes Anfänglich nicht habe glauben können: ſo ſei er anjezo gleichwol davon völlig überzeuget. Er halte

es

es alſo für ſeine Pflicht, ihn zu ermanen, daß, wenn vielleicht die Soldaten ſchon würcklich angeworben ſeyn ſolten, er dieſelbe wiederum wegſchicken, und ſich in die Händel des **Gebhard Truchſes** nicht einmiſchen möge. Zumal da Se. Majeſtät mit dem Capitel ſchon würcklich in einer Unterhandlung ſtehe, und mit demſelben darüber rathſchlage, auf was Art und Weiſe der Friede am füglichſten herzuſtellen ſeyn möchte, und dieſes zwar mit Genemhaltung der übrigen Churfürſten des Reichs. Er halte demnach dafür, daß man der Wafen nicht nötig habe. Vom Gegentheil habe er bereits erlanget, daß ſolcher die Wafen niederzulegen verſprochen habe. Solte nun Caſimir ein gleiches thun, ſo würde er dem Kaiſer die gröſte Gefälligkeit erzeigen, und das Andencken derſelben bei dieſem nie ohne Nutzen ſeyn.„ Es hatte aber der Erzbiſchof ſeine Abſicht auf die Einnehmung der Stadt Linz gericht. Da nun das Capitel befürchtet war, daß er ſolche durch Liſt zu überkommen ſuchen möchte: ſchickte es zwei von den Seinigen dorthin ab, nämlich den Graf Reifferſcheid und den Doctor Gröpper, welche die Bürger überreden ſolten, eine Beſatzung hereinzunehmen. Allein es antworteten dieſelbe, daß es ihnen weder an Macht, noch an Muth fehle, ihre Stadt ſelbſt zu beſchützen; wobei ſie dem Capitel diejenige Treue und Standhaftigkeit, welche ſie bisher, nicht ohne beſondern Ruhm, erwieſen hatten, auf das neue angelobeten. Von dannen reiſeten dieſe Geſandte, auf Befel des Capitels, nach dem **Salentin**, Grafen

von Iſenburg, welcher vor dem **Truchſes** die Erzbiſchöfliche Würde freiwillig abgeleget hatte. Die Abſicht dieſer Geſandtſchaft ware, denſelben zu bitten, daß er dem kranckliegenden **Cölniſchen** Erzbiſtum mit Rath und That zu Hülf kommen wolle. Denn da derſelbe vorher das Biſtum auf das löblichſte, und zum gröſten Nutzen der Unterthanen verwaltet, mithin ſich aller Gunſt und Wohlgewogenheit erworben hatte, und gegenwärtig noch deßen Andencken allen und jeden lieb und angenehm war: ſo machte ſich das Capitel die Hofnung, daß die Gegenwart deſſelben ſehr vieles beitragen würde, die Bürger bei ihrer Treue zu erhalten. Dieſer nun theils aus ſonderbarer gegen dieſes Erzbiſtum tragender Liebe und Sorgfalt, theils in Anſehung des Kaiſers, der ihm dieſe Diöces durch ein Schreiben anbefohlen hatte, gabe die Verſicherung, daß er willig und bereit ſei, zur Beförderung der Wohlfart der **Cölniſchen** Provinz, alle ſeine Kräfte anzuwenden, und ginge zu dem Ende mit den Geſandten ſogleich nach Andernach ab. Dann dieſer Stadt ſtellete der Erzbiſchof nicht weniger nach, als der Stadt Linz. Salentin aber brachte die Bürger dahin, daß ſie ſich mit einem Eide verpflichteten, dem Capitel treu zu verbleiben, welches ſie dann auch hielten. Denn da Wilhelm Rab mit 500. Mann, theils zu Fus, theils zu Pferd, ankam, und in die Stadt eingelaſſen zu werden begerte: wiederſetzten ſie ſich ihm mit groſer Standhaftigkeit, und indem ſich derſelbe zu den Seinigen zurück zog, wurde er von

einem Baueren durch eine Stückkugel verwundet, alſo, daß er niederſanck, und gleich darauf zu **Bonn** verſtarb. Außer dieſem Hauptman brachten die übrige Bauern auch noch 11. oder 12. andere von deſſen Soldaten um.

Dieſe ganze Zeit über wurde der Durchlauchtigſte Fürſt von Baiern **Erneſt**, Biſchof zu Lüttich und Freiſingen, wie auch Adminiſtrator zu Hildesheim, von allen **Cölniſchen**, mit innigſtem Verlangen, erwartet; (ppppp) Ein Prinz, welcher, von zarter Jugend auf, in der **Catholiſchen** Religion treulich und fleißig un-

(ppppp) Man hatte denſelben vielfältig gebeten, daß er auf dem Landtag zugegen ſeyn möchte, allein er fand ſich auf demſelben nicht ein, welches ſeine Partei zimlich niederſchlug. Weil man aber darfür hielt, daß auf ſeine Ankunft in Cöllen die ganze Sache ankomme, und ſolche alsdan bald eine andere Geſtalt gewinnen werde: ſo ließe Kaiſer, Rudolph II., den Herzog Wilhelm in Baiern vermanen, daß er doch ſeines Bruders Erneſt Abreiſe nach Cöllen möglichſtermaßen beſchleunigen helfen möchte. Obwol nun dieſer Prinz, wichtiger Urſachen wegen, ſich zur Antretung dieſer Reiſe nicht leicht entſchlieſſen konte; ſo bewegten ihn doch ſowol die öftere Zuredungen ſeines Herrn Bruders, als die wiederhohlten Vermanungen des Kaiſers, ſich endlich auf den Weg zu begeben, und dem Nothleidenden Erzſtifte ſeine Hülfe und Beiſtand zu leiſten. Er trat demnach zu Anfange des Monats März die Reiſe an. Er reiſete aber incognito in verſtelter Kleidung, und hatte auch ein ſchlechtes Gefolge bei ſich. Dann er gab ſich vor einen Oeſterreichiſchen Edelman aus. Weil er zu Waſſer reiſete, ſo ward die Equipage ebenfals auf die Schiffe geladen, und auf dem Main nach dem Rhein gebracht. Wie er nun in der Gegend von St. Goar ankam, und einige Schiffe von der Flo-

terrichtet worden, und ein Licht des Teutſchlandes, wie auch eine Stütze der **Catholiſchen** Kirche war. Es kame derſelbe endlich den 10. März glücklich an, und nachdem er nur einen Tag ausgeruhet hatte, wonete er den Rathsverſamlungen der Capitularen täglich bei, worinren ſein Anſehen deſto gröſer war, je mehr Weisheit und Verſtand er von ſich ſehen lies. An eben demſelben Tage gab auch der Erzbiſchof

Geb-

tille den Zol daſelbſt richtig machen wolten: blieb der Prinz auf einem Laſtſchiffe, mitten auf dem Rheine zurück. Er ſtund auf dem Schif Hacke oder bei dem Ancker, als unverſehens die Canonen auf ihn gelöſet wurden; weswegen er ſich genöthiget ſahe, ſich auf ein Jagtſchif zu ſetzen, und der Gefar, worin er bereits ſtunde, zu entrinnen. Er kam auch auf ſolche Weiſe glücklich zu Poppard, einem Churtrieriſchen Städtchen, an, da hergegen die übrige Schiffe von den heßiſchen Zölnern, und dem Commendanten aufs ſchärfſte befragt würden, weil man vermutete, daß der Cardinal Andreas von Oeſterreich auf dieſen Schiffen befindlich ſei, welchem man ſchon vor längſt in dieſer Gegend auf den Dienſt gelauret. Wie ſich nun die Schiffe bei Poppard wieder miteinander vereiniget hatten; ſo fuhren ſie auch glücklich vor Bonn vorbei, obgleich der daſige Commendant, Carl von Truchſes, ſcharfe Aufſicht hielt, und ihm ein ſolcher Gaſt recht wilkommen geweſen ſeyn würde, wenn er nur die geringſte Nachricht von ſeiner Gegenwart gehabt hätte. Solchem nach kam er endlich den 18. März zu Düſſeldorf an, wo er mit den Herzoge von Jülich eine Unterredung hielt und ſich mit demſelben berathſchlagte, was zu thun ſei. Alsdan fuhr er den Rhein wieder hinauf, bis nach Cöllen, wo ſeine Ankunft ſowol den Bürgern, als dem gröſten Theile des Domcapitels groſe Freude erweckte Gündling.

Gebhard ſeine **Apologie** oder **Schuzſchrift** heraus, worinnen er die Urſachen und Bewegungsgründe ſeines ganzen Thuns anzeigte, und von demſelben Rechenſchaft gab. **Siehe Beilagen** N. 17.

Er bemühete ſich, in derſelben zu beweiſen, daß er nichts gethan habe, welches wider die guldene Bul, wieder den Religionsfrieden, wider die Churfürſtl. und brüderliche Verein, wider die Erblandesvereinigung, oder andere gegebene Zuſagungen und geleiſtete Eidſchwüre ſtreite. Mit was für einem Grunde der Warſcheinlichkeit aber er nun dieſes erwieſen und dargethan habe; wird auch ſo gar der Unerfarenſte leicht ſchlieſſen können.

Bisher wurden die Predigten auf der **Bönniſchen** Canzelei gehalten; an dieſem Tage aber ward, nachdem man die Kirche der Franciſcaner entheiliget, und dieſe anderswohin verwieſen hatte, in derſelben zum erſtenmal geprediget.

Caſimir war unterdeſſen auf das äußerſte bemühet, dasjenige, was er dem Erzbiſchof verſprochen, auch zu erfüllen. Er fürchtete ſich aber gar ſehr vor dem Baierfürſten, dem Biſchof zu Lüttich. Denn er beſorgte, daß, wofern derſelbe an des **Gebhards** Stelle erwälet werden ſolte, er ſolchen zum Feinde haben möchte, weil er einestheils vor ſich ſelbſt ſehr mächtig, anderntheils aber auch den mächtigſten Fürſten und Monarchen entweder anverwand ware, oder doch dieſelbe zu guten Freunden hatte. Gleichwol lies er ſich dieſes nicht mercken, und war bemühet den Baierfürſten durch ein Ermanungs-

nungsſchreiben von der Annemung des Erzbiſtums abzuſchrecken. Erſtlich fürete er ihm zu Gemüte die im vorigen Jahr zwiſchen ihnen erneuerte Freundſchaft, und meldete, daß er ſich auch noch ſeines (des Bäierfürſtens) Begerens erinnere, daß nämlich, wofern er (Caſimir) etwas hören ſolte, welches zu ſeinem (des Baierfürſtens) Nachtheil und Schaden gereichen könte; er ihm ſolches offenbaren möchte. Nun habe er aus ſichern, theils mündlichen, theils ſchriftlichen Nachrichten vernommen, daß er (der Baierfürſt) geſonnen ſei, auch Mittel und Wege ſuche, ſich ſelbſt zum **Cölniſchen** Erzbiſchof und Churfürſten aufzuwerfen, oder wenigſtens einen andern zu dieſer Würde zu erheben, und alſo beſchloſſen habe, das Biſtum Lüttich zu verlaſſen. Auch wären ihm die Bemühungen ſowol des Römiſchen Biſchofes, als des Kaiſers, und anderer Fürſten, dieſes zu bewerckſtelligen, nicht unbekant. Nun gönne er ihm, als ſeinem Anverwandten und Bruder (maßen ſie beide von einem Stam entſproſſen) zwar herzlich gern, daß er zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben werde; gleichwol ſcheine ihm dieſes nicht der rechte Weg zu ſeyn, zu ſolchen zu gelangen. Er wolle ihm als ſeinem Blutsfreunde nicht verhälen, daß der **Cölniſche** Erzbiſchof an die Reſignation ſeiner Diöces noch nie gedacht habe, noch jemals geſonnen geweſen, ſein Amt und Würde, worzu er von GOtt berufen worden, nieder zu legen, es ſei dann, daß er hierzu von den geſamten Reichsfürſten gezwungen werde. Er habe daher gar wohl zu bedencken, daß, wenn

er

er bei dieſen Umſtänden zum Erzbiſchof erwälet werden, und dieſe Wahl nicht, ausſchlagen ſolte; der gegenwärtige Erzbiſchof **Truchſes**, dieſes ſehr ungnädig aufnemen, und die Gültigkeit ſolcher Wahl nicht zugeben, ſondern vielmer (damit man ihn nicht unſchüldiger Weiſe abſetze) auf Mittel, ſich zu vertheidigen, bedacht ſeyn werde. Uberdies habe er (Caſimir) und die übrige proteſtantiſche Reichsfürſten dem Erzbiſchof **Gebhard** ihre Hülfe angebotten, und beſchloßen, denſelben nicht zu verlaſſen, ſondern bei ſeinem rechtmäßigen Beruf zu handhaben. Es würden auch die drei weltliche Churfürſten, kraft des brüderlichen Vereins, ſo ſie ſchon längſt unter ſich aufgerichtet hätten, nicht unterlaſſen, an dieſer vertheidigung Anteil zu nemen. Er habe ſchon vernommen, daß ſie den neuen annoch zuerwälenden Erzbiſchof weder für einen Bruder, noch für einen Churfürſten annemen und erkennen, noch mit demſelben auf dem Reichstag ſitzen wolten. Wenn alſo dasjenige, nach welchem er (Baierfürſt) ſtrebe, würde bewerckſtelliget werden, und er in Hofnung, das **Cölniſche** Biſtum zu überkommen, das Lüttiſcher Biſtum würde fahren laſſen: ſo ſei zubefürchten, daß es ihm eben alſo ergehen werde, wie jenem Hunde in der Fabel des Aeſopus, der in Hofnung eines fetten Brockens, beide, ſowol den, welchen er hatte, als welchen er noch zu bekommen meinte, verloren. Er habe auch wohl zu überlegen, ob er im Stande ſei, die Sache auszufüren? Ob dieſes nicht ein Weg ſei, Krieg, Elend Verderben und das grauſamſte Blutvergießen

in ſein geliebtes Vaterland einzuführen? Ferner ob er durch dieſe Gelegenheit nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ſeinen geliebteſten Bruder, und die ihm unterworfene Provinzen und Völcker in die äuſerſte Gefaren ſtürzen werde? Endlich ob nicht dieſe Sache ſowol den Ständen der **Catholiſchen**, als **Augſpurgiſchen** Religion dermaleins theur zu ſtehen kommen werde? Ob nicht durch dieſen Krieg beide (vielleicht auch noch ein dritter) gänzlich aufgerieben, und Teutſchland, als ſein liebes Vaterland, fremden Nationen und Völckern zum Spot und Hohn dargeſtellet werden dörfte? Er bitte daher ihn, als ſeinen Anverwandten, durch das Band der Freund- und Bruderſchaft, ſo unter ihnen ſei, daß er ſich in dieſe Sache nicht einlaſſen wolle, damit die algemeine Ruhe des Vaterlands nicht geſtöret werde, und er ſelbſt aller Gefar entgehen möge; daß er vielmer in den Gränzen ſeines Berufs bleiben, dieſelbe ja nicht überſchreiten und glauben wolle, daß dieſe Ermanung aus einem freundſchaftlichen Gemüte hergefloſſen; auch möchte er ſich die Reformation ſeiner dreien Biſtümer angelegen ſeyn laſſen. Würde er dieſes thun, ſo würde der Allerhöchſte ſeine Gnade und ſeinen Segen ihm reichlich mittheilen.“

Dieſes Schreiben des Caſimirs empfinge der Durchlauchtigſte und Hochwürdigſte Lütticher Biſchof den Tag nach ſeiner Ankunft in Cöllen. Es hätte **Caſimir** ihm ſolches gern ehender überſendet, allein er konte nicht erfahren, an welchem Ort ſich der Biſchof aufhielte.

Das

Das zwölfte Capitel.

Gebhard hält zu Arensberg einen Landtag, auf welchem er alle Klagen, ſo auf dem Cölniſchen Landtage wider ihn waren eingegeben worden, zu widerlegen und die Landſtände auf ſeine Seite zu bringen ſuchet. Was auf dieſem Landtage beſchloſſen worden. Schreiben der Landſtände an das Domcapitel. Unordnungen, ſo die neue Lehr des Erzbiſchofs in Werl verurſachet.

Nunmero ſtellete ſich der 11 März, welcher zur Arensberger Landtagsverſamlung beſtimmet war, ein. Auf demſelben erſchienen ſowol der Adel, als die Geſandten der Städte Weſtphalens, um den Vortrag ihres Erzbiſchofs anzuhören. Erſtlich antwortete derſelbe auf die vom Domcapitel auf dem **Cölniſchen** Landtage wider ihn übergebene Propoſitionen, und widerlegte dieſelbe auf ſeine Weiſe. Daß er den 4ten November des verfloſſenen Jahrs **Bonn** eingenommen, die Schlüſſel der Stadt von dem Magiſtrat begeret, Beſatzung in dieſe Stadt geleget, Soldaten zu Pferd und Fus angeworben habe, von dieſem allem, ſagte er, wäre die ihm und ſeiner Provinz obſchwebende Gefar, mit welcher ihn ſowol ſeine ungehorſame Capitularen, als die aufrüriſche Niederländer beider Theilen bedrohet hätten, die einzige Urſache geweſen. Zumal da kurz vorher die königliche

Völcker

Völcker das Schlos **Oedt**, und die Stände das Dorf und Schlos **Iſſum** mit gewafneter Hand eingenommen, und ſolche ſeiner Diöces entriſſen hätten, auch gewis zu fürchten wäre, daß ſie mit der Zeit noch einen weitern Einfal wagen würden. Ueberdis wäre er von einigen Capitularen und andern treuen Freunden zum öftern ermanet worden, daß er auf ſeiner Huth ſeyn möchte, maßen man ihm argliſtiger Weiſe nachſtelle, und ein gewiſſer groſer Herr Gelegenheit ſuche, eine am Rhein liegende Stadt einzunemen; ja daß man ihn, wofern er ſich nicht in Acht nemen würde, in Zeit von zweien Monaten von dem Biſchöflichen Stuhl ſtoßen werde. Hierdurch ſei er genötiget worden, um ſich und die Seinigen zu ſchützen, ein größeres Geleit mit ſich zu füren, als er ſonſt gepfleget; der Stadt **Bonn**, als des ſicherſten Orts des Erzſtiftes, ſich zu bemächtigen, und dieſelbe wider die Abſichten und Unternemungen ſeiner Feinden zu befeſtigen. Damit aber alles Mistrauen aufgehoben werden, und ſeine Perſon deſto ſicherer ſeyn möchte; habe er die Schlüſſel der Stadt begeret, und dieſe hätten ihm ſeine Bürger nicht nur mit aller Unterthänigkeit übergeben, ſondern auch noch ferner allen möglichen Gehorſam verſprochen, und zugeſaget. **Zweitens** bekante er, daß er einigen Geiſtlichen und andern Perſonen die jährliche Renten und Gefälle nicht ausgezalet, noch die auf die Zölle verſchriebene Penſionen entrichtet habe. Die Urſache aber hiervon ſei dieſe, weil er aus ſeinen Weſtphäliſchen Fürſtenthümern die ihm,

als

als Erzbiſchofen, Jure Dominii gebürende Zinſen oder Gefällen, ſeit zweien Jaren, nicht erhalten können. Weswegen er dann den Zölnern den Befel ertheilet, daß ſie niemanden etwas auszalen ſolten, bis ſie von ihm einen andern Befel erhalten würden. Unterdeſſen ſei er jederzeit geſonnen geweſen, ſobald er das Seinige haben würde, auch andern das ihrige zukommen zulaſſen. **Drittens** aber, ſagte er, leugne ich nicht, daß ich im Pabſtum, oder in der Lehre des Römiſchen Pabſtes von Jugend auf, bis zu meiner Erwälung, erzogen und unterrichtet worden; daß ich dieſelbe für lauter und rein gehalten, und aus Mangel eines chriſtlichen, dem Wort Gottes gemäßen, Unterrichts vor dieſer Zeit leider! mit einem verkerten, mir eingepflanzten und anklebenden Eifer vertheidiget. Es hat aber der almächtige GOtt, der aller Hertzen in Händen hat, gnädig und barmherzig iſt, mir nach angetretener Regierung, gnugſame Urſache und Gelegenheit gegeben, die wider die Bekenner der wahren Religion, ſowol in Teutſchland als Franckreich, und in den Niederlanden, zu unſern, und unſerer Vorfaren Zeit, angeſtelte Verfolgungen, und die daraus enſtandene Uebel mit einem mitleidigen Gemüte anzuſehen, zu erwägen, und nach ihrem wahren Werth zu beurteilen. Welche Betrachtung mich endlich dahin gebracht, daß ich angefangen gelehrte und fromme Männer um Rath zu fragen, und die Urſachen zu ergründen, welche man, als die wahre Quelle, einer ſo groſen Uneinigkeit in der Religion anzuſehen habe, und um wel-

welcher willen einige der gröſten Churfürſten, Fürſten, und Ständen des Reichs die Römiſche Religion ſchon längſt verlaſſen, und an ſtatt derſelben ein dem Wort Gottes gemäßes, und darauf gegründetes Glaubensbekäntnis einmütiglich angenommen hätten. (qqqqq) Ich ſtatte alſo einigen ſowol vornemern, als geringern Perſonen einen unſterblichen Danck ab, welche mich, nächſt GOtt, zu einer fleißigern Leſung der Heil. Schrift, und ernſtlichen Prüfung der darinnen gegründeter Lehre ermanet haben. (rrrrr) Es iſt demnach allerdings bei mir beſchloſſen, und feſt geſetzet, allen und jeden, welche es nur verlangen, eine freie, öffentliche, und ungehinderte Ausübung der wahren und ächten Evangeliſchen Lehre, und den Gebrauch der Sacramenten, nach der Einſetzung Chriſti, wie ſolches die augſpurgiſche, dem götlichen Willen gemäße Con-

(qqqqq) Die wahre und eigentliche Urſache hiervon, und zwar nach der Proteſtanten eigenem Geſtändnis, haben wir in dem erſten Buch Cap. IV. pag. 297. n. 555. ausfürlich gezeiget und angewieſen.

(rrrrr) Die Erfarung lehret ſatſam, daß einjeder in der H. Schrift das findet, was er ſuchet. Die meiſten Menſchen haben ſchon vorher, ehe ſie ſich noch in die Schrift begeben, ein gewiſſes Syſtem im Kopf. Um nun ſolches mehr und mehr zu befeſtigen, leſen ſie die H. Schrift. Es wird dieſelbe demnach alſo gedrehet und gewendet, wie es die Befeſtigung dieſes Syſtems haben wil. Je geſchickter nun jemand iſt, dasjenige aus der Schrift zuſammen zu bringen, was ſein Syſtem zu gründen ſcheinet; deſto mehr erfreuet er ſich, und deſto nachdrücklicher erhebt er die götliche Gnade, die ihm darinnen beigeſtanden. Sein

Confeßion haben wil, zuzulaſſen, und dieſelbe wider alle ungerechte Gewaltthätigkeit zu ſchützen, mich ſelbſt aber gegen alle und jede alſo zu beweiſen, wie ich in meiner Apologie oder Erklärung, wovon dem Capitel ein ächtes Exemplar überſendet worden, verſprochen habe. Zur Geſtattung und Vergünſtigung dieſer Glaubens- und Religionsfreiheit aber, hat mich nicht nur mein eigenes Gewiſſen, ſondern auch das heftige Bitten und ernſtliche Anhalten, die von heißen Zären begleitete Bitſchriften, welche theils vor langer Zeit, theils noch kürzlich von einigen Edelleuten und ſtädtiſchen Magiſtratsperſonen dieſer Provinz, ſowol ſchriftlich, als mündlich bei mir eingegeben worden, angetrieben; ja die von den Churfürſten und andern Ständen Augſpurgiſcher Confeßion bei mir eingelegte Fürſprachen haben mich gleichſam mit Gewalt hierzu genötiget; ſo haben mir auch die benachbarte niederländiſche Ortſchaften, und andere Provinzien und Reiche, welche anjezo durch die Ver-

Eigenwerck mus alſobald ein beſonderes Gnadenwerck, und diejenige blinde Menſchen ſeyn, welche ſeine Imaginirung für keine götliche Erleuchtung paſſiren laſſen wollen. Auf dieſe Weiſe ſind alle Ketzereien entſtanden, und entſtehen noch täglich. Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit unſerm Gebhard. Wer die Schrift unpartheiiſch anſiehet, der wird finden, daß ſie dem eheloſen Stande weit mehr, denn dem Eheſtande favoriſiret. Gleichwol findet Gebhard das gerade Gegentheil darinnen. Warum? Man glaubet was wünſcht. Nam cæcus eſt rei amatæ cognitor; qui amat. Was man liebt, das ſucht man, und was man ſucht, das findet man.

Verfolgung der wahren Religion ganz aufgerieben ſind, gnugſame Urſach gegeben, mich an ſolchen Beiſpielen zu ſpiegeln, und dergleichen Verwüſtungen ganzer Republicken, und einheimiſche Aufruren (welche mit der Zeit aus dem Gewiſſenszwange und der Abſchlagung einer freien Religionsübung, in dieſer unſerer Diöces, nicht ohne gänzlichen Ruin und Untergang derſelben, gar leicht entſtehen könten) abzuwenden. (sssss)

Vier-

(sssss) So lange dieſer Satz feſt ſtehet, daß unter den verſchiedenen Meinungen der verſchiedenen Religionsparteien ein groſer und wichtiger Unterſcheid ſei, und zwar ein ſolcher, wovon das ewige Wohl oder Weh der Selen abhange: ſo lange kan die Religionsfreiheit in dem Verſtande, wie ſie hier genommen wird, weder mit einer geſunden Theologie, noch mit einer vernünftigen Politic beſtehen. Dann erſtere geſtattet niemals, eine ſolche Meinung oder Lehre öffentlich einzufüren, welche ſie dem Heil der Selen ſchädlich zu ſeyn erachtet. Und da die Verſchiedenheit der Religionsmeinungen, ſo lange dieſelbe von beſagter Wichtigkeit zu ſeyn erachtet wird, ihrer Natur nach Has, Uneinigkeit, und Zerrüttung unter den Menſchen verurſachet, eine Obrigkeit aber verpflichtet iſt, unter ihren Bürgern Ruhe und Einigkeit zu erhalten: ſo iſt ſie auch verpflichtet, alles dasjenige aus dem Wege zu räumen, wodurch dieſelbe geſtöret werden kan, mithin auch die Verſchiedenheit der Religionsmeinungen, oder eigentlich die Freigeiſterei, welche hier, um ihr eine ſchöne Schmincke zu geben, die Religionsfreiheit genännet wird. Hierzu komt noch dieſes, daß eine Obrigkeit, (wofern ſie einem jeden erlauben wolte, denjenigen Weg zum Himmel zu gehen, welchen er für den ſicherſten und geradeſten hält, mithin eine Meinung zu erwählen, welche ihm am meiſten beliebet,) ſich bei ihrer

Viertens gab er vor, daß es wider alles Recht und Billigkeit ſei, daß man ihn wegen geſchehener Vermälung der Erzbiſchöflichen Würde entſetzen, und von dem Stuhl herabſtoſſen wolle. Maßen der Eheſtand allen Menſchen ſowohl geiſtlichen, als weltlichen von GOtt zugelaſſen, und als ein Mittel wider die Sünden der Unreinigkeit, eingeſetzet worden wäre. Er habe alſo nichts gethan, welches dem Erzbiſchöflichen Amte, und dem Beruf eines Geiſtlichen zuwider ſei. Denn der Eheſtand, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, mache niemanden weder geiſtlich noch weltlich, ſondern des Amt und der Beruf, zu welchem Gott einen jeden verordnet habe, und die rechtmäßige Verwaltung deſſelben. Es könten auch diejenige, welche Geiſtliche genännet werden wolten, aus der H. Schrift, aus den Päbſtlichen Rechten, aus den Verordnungen der Väter, und vielen Beiſpielen gnugſam erkennen und abnemen, daß der Eheloſeſtand der Geiſtlichen, oder das denſelben auferlegte Verbot der Ehe von dem Römiſchen Biſchof Gregorius dem VII., mit dem Zunamen Hildebrand, unter andern abgöttiſchen, und keineswegs gegründeten Artickeln, ſei ausgedacht und mit

ihren Unterthanen in den Verdacht ſetzen würde, als ob ſie in der Religion indifferentiſtiſch ſeie, ja wohl gar keine Religion habe. Welches denn, nebſt dem, daß ſie hierdurch ihren Untergebenen ärgerlich werden würde, auch für ſie gar leicht noch andere ſchlimme Folgen haben dörfte. Woraus denn folget, daß die Religionsfreiheit bei dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen, ſo wenig mit einer geſunden Politic, als Theologie beſtehen könne.

Gewalt eingefüret worden, in H. Schrift aber eine teufliſche Lehre genännet werde. Es hätten nicht nur die Prieſter der erſten chriſtlichen Kirche, ſonderen auch ſogar die Apoſteln ſelbſt Weiber gehabt. Es ſei auch aus den Geſchichten klar und offenbar, daß in dem Reich der Teutſchen Nation die Geiſtliche bis auf das Jahr Chriſti 1074. im Eheſtand gelebt hätten. Da endlich durch den Religionsfrieden die Religion allen und jeden frei gelaſſen worden; ſo ſtehe auch einem jeden der Eheſtand frei, und werde niemand von demſelben ausgeſchloſſen. (ttttt)

Fünftens leugnete er ſchlechterdings, daß er mit dem franzöſiſchen Herzog von Alencon eine Allianz gemacht habe, und ſagte, daß er ſich wider dieſe Calumnie durch ſeine Schriften unterm 13ten und 30 des verwichenen Monats Novemb. ſelbſt gnugſam verantwortet, und ſolche von ſich abgeleinet habe.

Sechtens ſei es erlogen, und von ſeinen Feinden ausgedacht, daß er die Freundſchaft auswärtiger, und dem geſamten Vaterlande feindſeliger Fürſten ſuche, und von denſelben Hülfe begere. Dieſes ſei bei dem Gegentheil wahr, indem der Herzog von Parma den Grafen von Aremberg neulich zu dem Capitel abgeſendet, und demſelben ſeine Hůlfe, wenn ſie begeret werden ſolte, nebſt ſeiner eigenen Perſon, und mit

(ttttt) Siehe, was wir hiervon im 2. Buch und deſſen IV. Capitel pag. 450. in der Note ssss. erinnert, desgleichen in der 19 Anmerckung zu des Gebhards an den Pabſt abgelaſſenes Schreiben, ſo in den Beilagen N. 4. zu leſen.

mit aller ſeiner Manſchaft zu Pferd und zu Fuß, angeboten habe. Der Graf von Arenberg halte ſich gegenwärtig mit ſeinen Truppen an den Gränzen der Diöces auf, und habe wider die Verordnungen und Schlüße des Reichs in dem Aachiſchen Gebiete ein Lager geſchlagen. Deſſen Lieutenant habe neulich in der Stadt Achen öffentlich bekänt, daß er von dem Capitel zur Hülf begeret worden, und daher über die Moſel gegangen ſeie. Kurz hernach wäre derſelbe mit ſeinem Kriegsheer in das Kempiſche Gebiet eingefallen, hätte den Einwönern alles geraubet, einige ſeiner getreuen Unterthanen gefangen weggeführet, und viele andere denen Pacten und Verträgen des Vaterlands, dem Religionsfrieden, und den Reichsverordnungen zuwiderlauffende, ſeiner Diöces aber und den benachbarten Fürſten, ja dem geſamten Vaterland höchſtſchimpfliche Dinge verübet und ausgerichtet ꝛc. Welches alles dann die Sache ſeiner Widerſacher nothwendig ſehr verdächtig und verhaſt machen müſſe.

Daß er ſiebentens den Amtmann zu Kaiſerswerth von ſeinem Amte abgeſetzet, und wider die Verordnung und Privilegien des Lands einen andern nicht einheimiſchen an deſſen ſtatt angeordnet, und demſelben die Obſicht über das Schlos aufgetragen habe; ſeie ebenfals eine Läſterung und Verleumdung. Denn der Edeldelman Carl von Hontzler ſeie kein fremder, ſondern ein getreuer Landſaße.

Daß ihm achtens und letztens vorgeworfen werde, daß durch die Anwerbung ſo vieler

Soldaten das Erzbiſtum in Schulden geſteckt werde, und er ſchon längſt viele Schulden gemacht: hierüber habe er ſich ſchon an einem andern Ort verantwortet, und ſei alſo unnötig hiervon ferner zu handeln. Daß er aber von dem **bönniſchen** Regiſtrator die Schlüßel des Archivs gefordert; die Siegel, Patente, Diplomata, und öffentliche Inſtrumente von dannen [wie auch von einigen Schlöſſern das Gold und Silber und andere Kleinodien] hinweggenommen, und aus der Diöces an einem ſichern Ort, um ſie daſelbſt zu bewahren und aufzuheben, bringen laſſen: hierzu habe er rechtmäßige Urſache gehabt. Denn nachdem der zu **Cöllen** gehaltene Convent geendiget geweſen, wäre er von einigen treuen Herren und Freunden benachrichtiget worden, daß ſeine Feinde, durch Hülfe des Grafen von Arenberg, ihm allerhand Fallſtricke zu legen ſuchten; daß ſie beſchloſſen hätten, die Stadt **Bonn** ganz unverſehens zu überfallen, und einzunehmen; ſeine Perſon gefangen zu nehmen, und hinweg zu führen. Weswegen er obige Sachen anderswohin bringen laſſen. **Siehe Beilagen N. 18.**

Nach vielen andern Propoſitionen, und Streitigkeiten, welche von den Edelleuten und ſtädtiſchen Abgeſandten beider Religionen geführet wurden (denn die **Catholiſche** behaupteten ſteif und feſt, daß die Unternehmungen des Erzbiſchofs wider die Verträge und Verordnungen des Vaterlands ſtritten; daß nicht erlaubet ſei, Hülfsvölcker kommen zu laſſen, in der Religion eine Neuerung anzunehmen, von dem Bund-

Bundnis und der Societät der Reiniſchen abzugehen) wurde endlich von denen, ſo der augſpurgiſchen Confeßion zugethan waren, und welche theils durch die Mehrheit der Stimmen, theils, durch ihre Importunität oder Ungeſtümmigkeit die Oberhand hatten, folgendes beſchloſſen:

1) Daß man dem Allerhöchſten Danck ſagen ſolte, daß er den Erzbiſchof zu der wahren Erkäntnis ſeines Worts und ſeines Willens gebracht; daß er deſſen Füße auf den Weg der Warheit geleitet, und durch denſelben viele arme Unterthanen von dem Gewiſſenszwange befreiet habe.

2) Daß man eben dieſen allerhöchſten Gott und Herrn fleißig bitten ſolle, daß er, nach ſeiner Gnade und Güte, dem Erzbiſchof Standhaftigkeit verleihen wolle, damit er alles dasjenige, was er angefangen und vorgenomen habe, auch glücklich volbringen und vollenden möge.

3) Man habe auch dem Hochwürdigſten Erzbiſchofe Danck zu ſagen, daß er ſich das Selenheil ſeiner armen Unterthanen habe angelegen ſeyn laſſen, und die Gewiſſen derſelben von der Folterbanck befreiet; daß er dieſes Werck mit ſo groſer Weisheit angefangen, und zur Vollendung deſſelben, ſo rechtmäßige und erlaubte Mittel gebrauchet.

4) Man ſolle den Erzbiſchof bitten, daß er bei ſeinem unternehmen Gedult und Stärcke beweiſen wolle, damit er nicht durch die vorkommende Gefahren und Wiederwärtigkeiten ermüdet,

von einem ſo heilſamen Werck ablaſſen möge; daß er mehr auf die Wohlfart der Provinz, als auf ſeinen eignen Nutzen und Sicherheit ſehen, und die arme Landeskinder und Einwöhner, zu dieſer ſo höchſtbetrüben Zeit, nicht verlaſſen wolle.

5) Gleichen Danck ſolte man auch den Durchlauchtigſten Churfürſten, Fürſten, Grafen und andern Ständen des H. Römiſchen Reichs, welche dieſes Werck, mit einem ſo gottſeligen Eifer, ſoweit befördert hätten, abſtatten.

6) Endlich ſolle man ſowohl den gegenwärtigen Erzbiſchof, als die übrige Churfürſten, Fürſten, Grafen und andere Stände des Reichs bitten, dahin mit allem Ernſt zu arbeiten, daß die Weſtphäliſche Länder ſowohl zu ihrer, als der nachkomlingen Zeit, bei dieſer Religionsfreiheit, ohne alle Verletzung ihrer Privilegien und Immunitäten, erhalten und alle Verfolgungen der Religion wegen, welche entweder gegen ſie, oder gegen ihre Weiber und Kinder vorgenommen werden könten, abgewendet werden möchten. Da ſie alſo beſchloſſen hätten, dieſen Artickel von der Freiheit der Religion keineswegs fahren zu laſſen, und die übrige ebenfals alſo beſchaffen wären, daß ſie verdienten, beobachtet zu werden, bis daß der Erzbiſchof durch einen rechtmäßigen Ausſpruch ſeiner Würde entſetzet worden: ſo ſolte man ihm, als rechtmäßigen Fürſten, den ſchuldigen Gehorſam verſprechen, mit Bitte, daß er mit allem Fleis zu verhüten ſuchen wolle, daß ſie nicht unterdrücket werden möchten. Weilen aber die Rathſchläge der Land-

ſtände

ſtände nicht hinreichend wären, ſo groſen Uebeln zuvor zukommen und zu begegnen: ſo ſcheine ihnen rathſam zu ſeyn, daß der Erzbiſchof ſelbſt die beſte und füglichſte Mittel, allen Schaden von denen Provinzen abzuwenden, anordene und vorkehre, auch alle andere vorgetragene Hauptſtücke, (das einzige von der Religion, ausgenommen) ſo einrichte, daß ſie dem Kaiſer, denen Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs gefallen, und von denſelben gebilliget werden möchten; daß er endlich ſoviel nur möglich ſei, verhüte, daß es nicht zu einem Krieg komme, noch fremde und auswärtige Nationen in das Reich eingelaſſen würden. **Siehe Beilagen** N. 19.

Dieſen Rathſchlus, oder Landtagsabſchied der Weſtphälinger ſol ein gewiſſer, mit Namen **Groten**, unter dem Vorwand, als ob derſelbe von allen und jeden gebilliget worden wäre [da er doch nur von einigen Freunden der Neuerung war abgefaſſet worden] dem Erzbiſchof ſchriftlich vorgezeiget, und denſelben mündlich weiter erkläret haben. Es namen aber die **Catholiſche** ſehr übel auf, daß man dasjenige im Namen aller ausgabe, was ſie doch im geringſten nicht gebilliget hatten. Weswegen ſie den Redener mit ſcharfen Worten angriffen und beſtraften. Unter dieſen waren ſonderlich Graf Eberhard von Solms, Landtroſt von der ganzen Provinz, Reck, Landcommendeur in Mülheim, Caſpar Fürſtenberg und Hatzfeld, Amtmänner in Bilſtein und Balve. Desgleichen Johannes Droſt ſenior und der Licentiat Kleinſorg mit den

Geſandten der Stadt Werl, Gerard Brandes und Johan Godde, und vielen andern, welche ſich ſowol der Religion, als des gemeinen Weſens mit dem gröſten Eifer annamen, die Meinung und das Urteil des Capitels ſtandhaft vertheidigten. Mit gleichem Eifer ſtritte für den **Gebhard** Otto Wolmarinckhuſen.

Nachdem der Erzbiſchof die Stimmen derjenigen geſamlet hatte, ſo es mit ihm hielten, und ihn zu ſchützen verſprachen; bemühete er ſich auch die übrige auf ſeine Seite zubringen. Er befahle aber, daß ſie den andern Tag wiederum zurück kommen, und den abgefaſten, ihm übergebenen Schlus unterſchreiben möchten. Allein keiner aus den Räthen erſchiene damals. Auch die Edelleute und einige Städte machten ſich theils heimlich davon, theils ſuchten ſie allerhand Ausflüchten, alſo, daß auf dieſem Convent nichts rechtmäßiger Weiſe entſchieden worden. Unterdeſſen hielte **Gebhard** dasjenige, was zu ſeinem Vorteil wäre abgehandelt worden, genehm, und was nur von wenigen ware beſchloſſen worden, ſahe er alſo an, als ob alle darein eingewilliget hätten. **Siehe Beilagen** N. 20.

Kurz hernach ertheileten diejenige, welche es mit dem Erzbiſchof hielten, dem Capitel auf ſeine gethane Vorſtellung eine ſchriftliche Antwort, folgenden Inhalts: "Daß ſie das Schreiben des Hochw. Capitels, ſo den 6ten März ergangen und abgeſchickt worden ſei, endlich am 12 dieſes Monats empfangen hätten. Sie hätten daraus die groſe Uneinigkeit zwiſchen dem

Capitel

Capitel und dem Erzbiſchof, als ihrem rechtmäßigen Fürſten und Herrn, dem ſie mit einem Eid verpflichtet wären, mit dem gröſten Leidweſen erſehen und wahrgenommen. Ob der Erzbiſchof wegen Veränderung der Religion abzuſetzen ſei, oder nicht; dieſes wolten ſie mit Zancken und Streiten nicht ausmachen, ſondern dem Kaiſer und den übrigen Ständen des Reichs zur Beurtheilung anheim geſtellet ſeyn laſſen. Da übrigens der Erzbiſchof die Augſpurgiſche Confeßion nunmehro angenommen, und derſelben freie Ausübung in ſeinen Landen offenbar zugelaßen habe: ſo könten ſie ihn dieſer Sache wegen ſo viel weniger verlaſſen, oder ihm abſchwöhren. In ihrem letztern an das Capitel unterm 24. Januar. abgelaſſenen Schreiben, hätten ſie von Verbietung der Religionsfreiheit nicht die geringſte Meldung gethan, noch wäre ihnen dieſes jemals in den Sinn gekommen. Die Pacten und Verträge der Diöces hätten ſie niemals ſo, wie das Capitel dieſelbe erkläre, verſtanden, und geſchehe in dem Exemplar, ſo bei ihnen aufbehalten würde, von der Religion keine beſondere Meldung (uuuuu). Da ſie alſo dafür hielten, daß es hart und auch gefährlich ſeyn würde, wenn man in einer ſo ungewiſſen, zwei-

(uuuuu) Da die Sittengeſetze, welche die beſondere Pflichten eines jeden unter uns betreffen, ſo ſchwer zu beſtimmen ſind, wie wir würcklich ſehen: ſo iſt es kein Wunder, daß die Beſtimmung und Erörterung derjenigen, welche ſo viele Privatperſonen beherſchen, noch ſchwerer ſei. Man betrachte nur ihre Einrichrichtung, ſo wird man ein wahres Zeugnis der menſch-

zweifelhaften, und wichtigen Sache vermeſſentlich und unbeſonnener Weiſe etwas beſtimmen und feſt ſetzen wolte, und dieſes zwar ehe und bevor der Kaiſer und die Rathsverſamlung der Churfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs etwas gewiſſes verordnet, und den Frieden hergeſtellet: ſo wolten ſie demütigſt gebeten haben, daß das Capitel von ſeinem Unternehmen abſtehen, und alle Feindſeligkeit und Uneinigkeit bis zur Entſcheidung des Reichs, aufgehoben ſeyn laſſen wolle. Was der Kaiſer und die Reichsſtände, welche der Erzbiſchof für ſeine rechtmäßige Richter erkenne, darinnen feſt ſetzen und ausſprechen würden, dem wolten ſie mit allem möglichen Gehorſam nachkommen. Siehe Beilagen N. 21.

Nach-

lichen Schwachheit darinnen entdecken; ſo viel zweideutiges, ſo viel widerſprechendes findet man darinnen Es ſcheinet, als ob die meiſten Geſetzgeber entweder nicht haben wollen, oder nicht können deutlich reden. Vielleicht iſt dieſes, vielleicht jenes, vielleicht auch beides wahr. Man ſehe die erſtaunliche Menge der über ihre Geſetze verfertigter Commentarien an, ſo werden uns dieſelbe gar leicht überzeugen können, wie zweideutig und ohnverſtändlich dasjenige ſeyn müße, welches zu erklären, man ſo viele und groſe Wercke verfertiget. Noch mehr aber wird man hiervon überzeuget werden, wenn man erwäget, wie ſehr ſich dieſe Commentarien ſelbſt widerſprechen, und wie weit ſie voneinander abgehen, alſo, daß der eine dasjenige für Weis hält, was der andere für Schwarz anſiehet. Zu einem ganz klaren Beweis, daß ſie, aller Mühe und Arbeit ohnerachtet, den wahren Sinn und Verſtand derjenigen Geſetze, worüber ſie commentiret, noch nicht entdecket. Denn

Nachdem **Truchſeſius** denen Werlenſern das freie Exercitium der Augſpurgiſchen Confeßion zugelaſſen hatte, fanden ſich ſogleich einige, welche daſſelbe billigten. Unter andern aber war Everardus Reck, öffentlicher Notarius, Johannes Danckerman, und die drei Hengſtenii, Herman, Friedrich, und Georg. Da dieſe unter ſich berathſchlagten, was bei dieſer Sache wohl am beſten zu thun ſei; beſchloſſen ſie endlich, daß ſie ſich zu allen denjenigen, welche man in Verdacht hätte, daß ſie einer andern Religion, als der **Catholiſchen**, zugethan wären, verfügen und ſelbige ausforſchen wolten, ob ſie entſchloſſen wären, dem Befel des Erzbiſchofs zu gehorchen oder nicht, und dabei begehren, daß ſie die Sache wohl bei ſich überlegen, den andern Tag in der Nicolauscapel erſcheinen, und ihnen ihre

der Ausſpruch des Cicero iſt unverneinlich, daß die Uneinigkeit der Gelehrten ein klarer Beweis ſei, daß ſie das, worüber ſie ſtreiten, noch nicht gefunden. Man kan daher mit dem volkommenſten Recht ſagen, daß die meiſten Geſetzgeber nicht ſowol den Weg gezeiget, die Gerechtigkeit zu finden, als vielmer Gelegenheit gegeben, zu ewigen Tagen darüber ſtreiten zu können, quod non tam juſtitiæ, quam litigandi vias tradiderint, wie Cicero von ihnen ſagt, mithin beſſer wäre, wenn ſie gar keine Geſetze gemacht hätten. Denn es iſt eben ſo gut, wenn man keine Geſetze hat, als wenn man ſolche hat, deren Verſtand auch der gröſte Geiſt nicht entwickeln mag, und bei welchen ſich der ſtärckſte Rechtsgelehrte vor Schlingen hüten mus. Was nutzen uns doch, ſagt der weltberümte Staatsmann und Engliſche Kanzler, **Thomas Morus**, in ſeinem Utopien, Codex und Pandeckten, mit allen ihren Commentarien, und

ihre Meinung eröfnen möchten. Es verſamlete ſich alſo des folgenden Tages an beſagtem Orte eine groſe Anzal Menſchen, welche ſich alle mit einem Eide verpflichteten, daß ſie das Unternehmen des Erzbiſchofs zu befördern ſuchen, und deſſen Befelen ein Gnügen leiſten wolten. Hier laſe ihnen Reck die Briefe des Erzbiſchofs vor, und erklärete dieſelbe auf das fleißigſte. Nach dieſem ſchimpfte er auf die **Papiſtiſche** Lehre (denn ſo nännete er ſpotweiſe die **Catholiſche**) und ſtieße allerlei Läſterungen wider dieſelbe aus, ertheilte den Rath, daß man dieſelbe verlachen, und bis zu den äußerſte Gränzen der Erden verweiſen, die Augſpurgiſche Confeßion aber mit

Leib

Gloſſen? Man ſehe nur auf die unendliche Reihe der unendlich fortwärender Rechtshändel, auf ihren täglichen Zuwachs, und man urteile. Doch aber ſind die Geſetze nicht immer Schuld daran, daß man auf ihren wahren Grund nicht kommet. Es gibt noch andere Hinderniſſen. Dieſe ſind Leidenſchaften und Vorurteile. Die Geſetze ſprechen züm öftern klar und deutlich, aber Paßionen und Vorurteile verſtopfen die Ohren und verblenden die Augen, daß man mit hörenden Ohren, nicht höret, und mit ſehenden Augen nicht ſiehet. Hic error, niſi diſcutiatur, nihil proficient præcepta. Si quid oculis oppoſitum eſt, moratur aciem. Illo non abjecto operam perdet, qui præcipit. ſagt Seneca. das iſt: So lange dieſer Irthum nicht abgeleget worden, ſind die deutlichſten Geſetze umſonſt. Denn wie die leibliche Augen ihren eigentlichen Gegenſtand nicht bemercken mögen, wenn ihnen was fremdes vorgehalten wird: ſo mag auch das Gemütsauge die Warheit nicht entdecken, ſo lange es von Vorurteilen und Affecten eingenommen iſt. Nebſt dieſem iſt noch eine

Leib und Sele, mit Gut und Blut einfůren ſolle, wobei es ihm denn gelunge, den unverſtändigen Pöbel, als den Meiſter des Irrthums, (davon doch der gröſte Theil **catholiſch** war) durch ſeine falſche Beredtſamkeit einzunehmen, und auf ſeine Seite zu bringen. Alles dieſes geſchahe ohne Vorwiſſen des Raths, oder doch wenigſtens ohne Genehmhaltung deſſelben, als welcher gut **catholiſch** ware, auch fůr die Aufrechthaltnng der **catholiſchen** Religion nicht wenig eiferte. Kurz hernach wurde demſelben eine Bitſchrift ůbergeben, worinnen die Erlaubnis, die Augſpurgiſche Confeßion offentlich, und zwar in der Pfarrkirche ausůben und treiben zu können, begehret wurde. Allein der Rath ſchluge ſolches ab. Da alſo Reck ſahe, daß durch dieſe Bitſchrift nichts ausgericht worden, beriefe er ſeine Anhänger nochmals in obbe-

dritte Urſache, warum man den wahren Sinn und Verſtand der Geſetzgeber ſo ſchwerlich errathen kan. Woher komt es doch wohl, ſchreibt Montagne, daß unſere Landesſprache, deren wir uns bei allen andern Gelegenheiten, ſo bequem bedienen können, bei Verträgen, Teſtamenten und andern geſetzmäßigen Verordnungen dunckel und unverſtändlich wird, und daß derjenige, welcher alle Můhe angewendet, ſich auf das deutlichſte auszudrůcken, dannoch keine Art und Weiſe, ſeine Meinung zu erklären, findet, bei welcher kein Zweifel und Widerſpruch ſtatt finden ſolte? Komt es nicht daher, daß die Häupter dieſer Kunſt, weil ſie ſich beſonders befliſſen haben, feierliche Worte auszuſuchen, und kůnſtliche Clauſeln zu machen, jede Sylbe ſo erwogen, und ůber jedem Verbindungsworte dergeſtalt gegrůbelt haben, daß ſie nunmer in unendlich viele Vorſtellungen, und ſo

beſagte Capel zuſammen, und rathſchlagte mit denſelben, wie die Sache anzufangen ſei. Seine Vermeſſenheit nahme algemach zu, und er kame täglich mit den Seinigen in vollen Rath, und begehrte auf eine ungeſtümme Weiſe, die **Religionsfreiheit**. Da er aber kein Gehör fand, ginge er jederzeit drohend und zörnig von hinnen. Endlich beſchloße er, die Sache noch einmal mit bewafneten Bitten zu verſuchen, und kame mit dem ganzen, von ihm verfürten Haufen (den er heimlich angeſtiftet und aufgebracht hatte) in den Rath, und drohete demſelben das äuſerſte Uebel, wofern er dem Begeren des Volcks nicht wilfaren würde. Allein keine Gewalt, keine Bedrohungen, keine Schmach, Läſterung und

Belei-

keine Abtheilungen verwirret und verwickelt ſind, die ſich in keine Ordnung mehr bringen laßen, und bei denen keine gewiſſe Vorſchrift und Erkäntnis mehr ſtatt findet? Confuſum eſt, quid quid uſque in pulverem ſectum eſt, ſagt Seneca, & difficultatem facit doctrina, ſchreibet ſehr wohl Quintil. Die alzugroſſe Gelehrſamkeit macht alle Dinge dunckel und unverſtändlich. Was nun die Erblandesvereinigung betrift, ſo bezeuget dasjenige Exemplar, welches, wie oben gemeldet worden, N. 14. unſerer Beilagen zufinden iſt, daß diejenige, ſo im Jahr 1463. unter dem Churfürſten Roprecht ausgegangen, in einigen Puncten ebenfals unverſtändlich geweſen, und daher eine nähere Erklärung vonnöten gehabt habe. Gleichwol iſt aus dem Inhalt unſeres Exemplars, ſo gleich nach der Abſetzung des Gebhard Truchſes, als eine volſtändige Erörterung der Roprechtiſchen Ausgabe edieret worden, gnugſam abzunehmen, daß die von dem Domcapitel wider den Gebhard urgirte Articeln darinnen klärlich begriffen geweſen. Allein da ſich die Weſtphälinger vom Gebhard und der Liebe

Beleidigung, keine Gefahr, keine Gunſt noch Ehre waren vermögend, die zwei Bürgemeiſter, den Gebhard Brandes, und Johann Godde, Männer ſo der **Catholiſchen** Religion mit Herz und Mund ergeben wären, zu verführen und zum Abfal zu bringen, als welche ſich viel-

mer

zur Neuerung hatten einnehmen laſſen: ſo ſahen ſie alles mit den Augen der Parteiligkeit an, und konten alſo nichts anders erkennen, als was derſelben gemäs war. Ihr vorgeben aber, daß in demjenigen Exemplar, ſo bei ihnen aufbehalten werde, der Artickel von der Religion nicht enthalten ſei, verdienet nicht den geringſten Glauben, maßen jedermänniglich genug bekant iſt, daß ſo oft zwiſchen einem Fürſten und ſeinen Unterthanen gewiſſe Verträge errichtet werden, der Artickel von der zuhandhabenden Religion jederzeit oben an ſtehet. Wie denn auch Gebhard, ſo oft er auf dieſen Artickel, der Erblandesvereinigung, verwieſen worden, denſelben niemals geleugnet, ſondern vielmer zugeſtanden hat. Doch geſetzt, daß in der Koprechtiſchen Ausgabe keine beſondere Meldung von Handhabung der Religion geſchehen: ſo iſt die Urſache hievon dieſe, daß dieſelbe zu einer ſolchen Zeit verfaſſet worden, wo man im ganzen Römiſchen Reich von keiner andern Religion, als der Catholiſchen etwas zu ſagen wuſte; wo Lutheriſch und Calviniſch noch ganz unerhörte und unbekante Namen waren, und man alſo nicht dencken konte, daß in den folgenden Zeiten dergleichen Zerrüttungen in der Religion entſtehen würden. Dem ſei aber, wie ihm wolle, ſo iſt ausgemacht, daß alle dergleichen Pacten und Verträge, dieſe Bedingung, die im Lande herſchende Religion zu handhaben, als einen Haupt und Fundamentalartickel vorausſetzen, und ſolche aus der Natur der Sache ſelbſt in ſich begreifen, geſetzt auch, daß keine ausdrückliche Meldung davon geſchehen ſolte.

mer aus der Stadt verjagen, als von ihrer Meinung und Geſinnung abbringen laſſen wolten. Da endlich der Tumult unter dem gemeinen Volck immer groſer wurde, und der Rath nicht mächtig genug ware, zu widerſtehen: proteſtirte er, daß er nichs von allem dem billige und genehm halte, was zum Nachtheil der **Catholiſchen** Religion, eingefüret werde; Walte das gemeine Volck eine Neuerung einführen: ſo möchte es ſolches auf ſeine Gefahr thun; der Rath ſei gegenwärtig nicht vermögend, es zu verhindern. (wwwww) Worauf ſich ſogleich einige Patrizien mit zu dem aufrüriſchen Haufen ſchlugen, nämlich Johannes Mellin, und Wilhelm Bock. Reck und ſeine Anhänger, damit ſie das angefangene Werck zu einem erwünſchten Ende bringen möchten, ſandten einige aus den ihrigen nach dem Arensberger Convent, welche ihre Sache aldort beſtens vorſtellen, einen Prediger begehren, und nebſt dem bitten ſolten, daß man in das Schloß eine größere Be-

(wwwww) Von dem Arensberger Convent und deſſen Würckung ſchreibet Gündling:

" Gebhard hielte nächſt dem einen Landtag in Weſtphalen, zu Arensberg, auf welchem er ſeine Apologie (oder ausſchreiben) publicirte, und die Weſtphäliſche Stände dahin vermochte, daß ſie die Religionsveränderung und Vermählung des Churfürſten öffentlich billigten, an das Domcapitel zu Cöllen ſchrieben, und demſelben declarirten, daß ſie keineswegs von ihrem Erzbiſchof um deswillen abtreten könten, weil er ſich zur Augſpurgiſchen Confeßion bekant hätte. Es hatten die heßiſche Geſandten nicht wenig zu dieſem Endſchluß der Weſtphälinger beigetragen. Die Land-

Beſatzung legen möchte, welches ſie denn gar leicht erhielten. Alles, was die Catholiſche Geſandten darwider einwandten, wurde von Herman Hengſten und Heinrich Werth entweder rund abgeſchlagen, oder dergeſtalt entkräftet, daß es keine Würckung hatte.

grafen Wilhelm, und Ludewig ſchickten nämlich Rudolf, Wilhelmen Raw in Holtzhauſen, und Eckbrechten von Malsburg nach Arensberg, wo ſie der Verſamlung der Landſtände mit beiwohneten, und dieſen zuredeten, daß ſie bei ihrem Churfürſten treulich aushalten ſolten. Hierauf wurde würcklich zur Reformation geſchritten, obgleich verſchiedene Catholiſche Stände, ſonderlich Graf Eberhard von Solms, der Reck, Hatzfeld, Johann Droſt, Kleinſorg und andere ſich äuſerſt darwieder ſetzten, auch zu Werl deswegen ein Aufſtand entſtunde. Aus den Klöſtern wurden die Mönchen und Nonnen verjagt, die Bilder aus den Kirchen heraus geworfen, und gänzlich abgeſchaft, dargegen proteſtantiſche Prediger auf die Canzeln geſtellet, und ſonſt alles veranſtaltet, was zur Reformation nötig seyn wolte." So weit Gündling. Dem allen nun ohngeachtet, gabe Gebhard in allen Schriften vor, daß er nichts anders ſuche, als daß die beide Religionen, die Catholiſche und Lutheriſche frei und ungehindert ausgeübet, und keiner eine Hindernis geleget werden möchte. Mel itaque in ore, fel in corde habebat.

Die Worte waren lieblich, ſüs und gut,
Er lehrte nichts als Liebe, und zeigte nichts als Wuth.

Das dreizehente Capitel.

Der Chorbiſchof Friederich nimt das Schlos Hülcken-rod ein, die Truchſeſianer hingegen plündern das Schlos Alſter, und verwüſten das Kloſter Diet-kirchen, erobern die Stadt Berck, und berauben da-ſelbſt die Kirchen und Gotteshäuſer. Weswegen der Kaiſer den dritten Geſandten an den Erzbiſchof abgehen läßet. Inhalt dieſer Geſandtſchaft, und Geb-hards Antwort auf dieſelbe.

DEr Herzog **Friedrich** hatte ſich nunmero ſchon einige Tage hindurch mit Einnemung des Schloßes **Hülckenrod** ſehr beſchäftiget, und zu dem Ende das Waſſer aus den Gräben durch Canäle dergeſtalt abgeführet, daß man trockenes Fußes dadurch gehen konte. Nachdem er nun das grobe Geſchüz, ſo ihm der Durchlauchtig-ſte Herzog von Jülich zu dem Ende überſandt hatte, herzuführen und ſolches Tag und Nacht auf die Mauren abfeuren lies: warf er dieſelbe endlich übernhaufen, und machte eine Oefnung. Da alſo die Beſatzung den Ernſt und Eifer die-ſes Helden ſahe, und wohl merckte, daß es ihm leicht ſeyn werde, das Schlos einzunemen, auch alle Hofnung eines Entſatzes aufgegeben hatte: übergab ſich dieſelbe unter gewiſſen Bedingun-gen. **Friedrich** geſtattete ihr einen freien Ab-zug, 6 oder 7 Man ausgenommen, welche er zurück behielte. Des folgenden Tages kerete er ſiegreich in die Stadt zurück, und hielte ſich

da-

darinnen, um ein wenig auszuruhen, eine kurze Zeit auf.

Mitlerweil daß dieſes in dem Oberſtifte vorgienge, brachte **Salentin** die Linzer, Arweiler und das Amt Aldenroden auf die Seite des Capitels, und verpflichtete dieſelbe mit einem Eide, von dem Capitel nicht abzufallen. Der Graf Werner von Reifferſcheid aber, als Erzmarſchal der Diöces, wurbe auf Befel des Capitels Soldaten an; weswegen die Bönniſche Beſatzung deſſen in der Nähe gelegenes Schlos **Alfter**, auf Befel des **Carl Truchſes**, plünderte, und alles, was ihr nur vorkam, mit ſich fortſchlepte. Nicht weit von der Stadt **Bonn** war ein ſehr berümtes Kloſter, mit Namen **Dietkirchen**, welches vormals ein Erzbiſchof erbauet, reichlich fundiret, und geiſtlichen Jungfrauen, welche dem Geſchlecht und Leben nach edel waren, zur Wohnung eingeräumet hatte. Dieſe ſo heilige Fundation ſeiner Vorfahren nun hätte **Gebhard** in Ehren halten, ſchützen und handhaben ſollen. Allein, da er er zum gänzlichen Ruin ſowol dieſes, als anderer Klöſter geboren zu ſeyn ſchiene; ſo lies er daſſelbe durch ſeinen Bruder **Carl** gänzlich umkeren und verwüſten. Da ſich dieſes im Oberſtift zutruge; nam in dem Unterſtift **Nuenar** durch Hülfe der Engelländer und Schotländer, die er aus den Niederlanden herbei gerufen hatte, die am Rhein gelegene Stadt Berck mit Liſt ein. So bald er in die Stadt kam, ſtellete er ſogleich aller Orten Wachten aus, und mit der übrigen Manſchaft fiele er in die Kir-

 chen

chen und Klöſter, raubte die geſegnete Gefäße und Geräthe, ſchmiſſe die Bilder der Heiligen zur Erden, und lies, als ein Todfeind der **Catholiſchen** Religion, nichts von allem, was heilig war, unangetaſtet, ja gienge auch nachher recht grauſam mit den Geiſtlichen um.

Der Kaiſer, da er die Hartnäckigkeit des **Cölmiſchen** Erzbiſchofs ſahe, und ſich dieſelbe zu Gemüt fürete, auch dabei befürchtet war, daß durch den Abfal dieſer Diöces ganz Teutſchland in die gröſte Unruhe geraten möchte: beſchloſſe, an den Erzbiſchof die dritte Geſandtſchaft abzulaſſen, und dieſelbe dem Johann **Preiner**, Freiherrn in **Stübing**, Fladniz und Rabenſtein aufzutragen, in Hofnung, daß er endlich heilſamen Rath annemen würde. Der Inhalt dieſer Geſandtſchaft war folgender:

" Es habe Se. Kaiſ. Majeſtät die Nachricht ihrer zweien Geſandten ſchon erhalten. Nichts deſtoweniger wäre ſie annoch beſtändig entſchloſſen, dem Erzbiſchof darinnen, daß er ſich vorgenommen habe, ſeinen Orden und die Religion zu verändern, den väterlichen Glauben fahren zu laſſen, und den Eheſtand anzutretten, vor ſich allein nichts vorzuſchreiben. Doch wiſſe dieſelbe, was in dieſem Fal die Verordnungen des Religionsfrieden haben wolten. So oft aber übrigens Se. Kaiſerl. Majeſtät ſich die uralte und berümte **Truchſeſiſche** Familie in Waldburg, und die ausnemende Tugenden der Vorfaren derſelben, welche ſo viele Jahrhunderte bei der Chriſtlichen Religion ſtandhaft verharret, und Kraft derſelben nicht nur im

poli-

politiſchen Regiment des H. Röm. Reichs, bei den Grosältern Sr. Majeſtät, den Röm. Kaiſern und Königen, und bei dem weltberümten Haus Oeſterreich, ſondern auch in der **Catholiſchen** Kirche zu den Würden und Aemtern der Fürſten, von dem Almachtigen GOtt, erwälet und erhaben worden, zu Gemüte füre-te; ſo oft ſich dieſelbe auch erinnere, auf was Art und Weiſe, und durch was für ein Bekäntnis **Gebhard** ſelbſt zum **Cölniſchen** Erzbiſtum, und Churfürſtentum gelanget ſei; was er bei ſeiner Erwälung und Einweihung erſtlich dem Capitel, hernach dem Erzbiſtum, ferner dem Churfürſtlichen Colleg, vor allen aber, Sr. Päbſtl. Heiligkeit mit einem feierlichen Eide verſprochen und angelobet, mithin von Sr. Majeſtät das Indult und die Vergünſtigung der weltlichen Adminiſtration erhalten habe; ſo oft, ſag ich, Se. Majeſtät hieran gedencke: ſo könne ſich dieſelbe über die ſchleunige, und ganz unvermutete Veränderung und Verwerfung alles deſſen, was mit einem dermaſſen ſolennen Eide ſei bekräftiget worden, nicht gnugſam verwundern. Zumal da er weder Sr. Majeſtät, noch den übrigen geiſtlichen Churfürſten von dieſer Sache jemals etwas offenbaret, oder ihnen auch nur den geringſten Verdacht davon beigebracht habe. Es wünſchte alſo Se. Majeſtät nichts mehr, als daß der Erzbiſchof ſein Vorhaben nochmalen fleißiger überlegen, und bedencken möchte, was ein groſer Schimpf es ſeyn würde, wenn er der erſte aus ſeiner Familie ſeyn ſolte, welcher nicht nur die ſo viele

Jahrhunderte hindurch im Brauch geweſene, und von allen heilig gehaltene Religion ſeiner Vorfaren, ſondern auch alle obgemeldte Eidſchwüre aus den Augen ſetze, und ſchändlicher Weiſe verletze; wenn er in ſeiner Dióces, unter dem Schein der Gottſeligkeit, ſowol Geiſt- als Weltliche zu gleicher Treuloſigkeit einlade, mithin erſtlich in den benachbarten Ländern, hernach in ganz Teutſchland neue Unruhen, und die allerſchädlichſte Aufruren errege. Doch wolle Se. Maieſtät dieſes alles vorbei gehen, und es dem Churfürſten ſelbſten überlaſſen, ſich dieſer Sache wegen, ſowol vor GOtt, als den geiſtlichen Fürſten, zu verantworten; auch wolle ſie des Eheſtandes wegen mit ihm nicht diſputiren: aber daß er nach Abſchwörung der **Catholiſchen** Religion, und Annemung einer andern geſonnen ſei, das Erzbiſtum, und Churfürſtentum beizubehalten, und dieſes ſein Vorhaben mit Gut und Blut zu verfechten, und durchzuſetzen, ſolches könne der Kaiſer ohnmöglich zu geben, und geſtatten, indem dieſes wider alle weltliche und geiſtliche Rechte, zumal wider den aufgerichteten, von allen angenommenen, ſo oft widerholten, und befeſtigten Religionsfrieden offenbar ſtreite, ia ſelbſt wider die Verſprechungen, ſo der Erzbiſchof von ſich gegeben, und wider die von ihm abgelegte Eidſchwüre, wie auch wider die Verordnungen der Kirche, wider die güldene Bul, Churfürſtliche Vereinigung, und Landsverträge; mithin betreffe die Sache nicht den **Gebhard** allein, und deſſen Gewiſſen, ſondern auch den Kaiſer, alle **Catho-**

liſche

liſche Churfürſten und Fürſten, vornämlich aber die geiſtliche Churfürſten, welche nicht weniger, denn die weltliche Fürſten, Stützen des Reichs wären; Endlich auch den Röm. Kaiſer, als der Kirchen Oeberſten Advocaten. Uberdis wolle und verordne ſowol der Reichsabſchied als der Religionsfriede in dieſem Fal: **daß / wenn ein Erzbiſchof / Biſchof oder anderer geiſtlicher Stand von der alten Religion abfalle / derſelbe verpflichtet ſeyn ſolle / ſein Erzbiſtum / Biſtum / Prälatur und andere Beneficien mit allen Früchten und Einkommen / ſo er davon gehabt (jedoch ſeiner Ehren unbeſchädiget) ſogleich abzutreten / und dem Capitel / oder denen / welchen es dem Recht / oder der Gewonheit nach zukomme / erlaubt ſeyn ſolle / einen andern / ſo der alten Religion zugethan / an deſſen ſtatt zu erwälen und zu verordnen.**

Dieſe dem Religionsfrieden angehängte Bedingung habe der Erzbiſchof nicht weniger, als alle übrige, nicht nur bei Antretung der Churfürſtlichen Vereinigung, ſondern auch ſchon vorher dem Domcapitel, ſeiner Diöces, und endlich, zur Erlangung der Confirmation, dem Römiſchen Biſchof ſelbſt zu halten und zu beobachten, auf das heiligſte, und zwar mit einem Eide, verſprochen und angelobet. Er könne demnach mit leichter Mühe von ſelbſt begreiffen, mit was für Recht, mit welchem Gewiſſen, oder unter was für einem Vorgeben er nach veränderter Religion, nach verläugnetem Glau-

ben, (auf weſſen Bekäntnis er zum Erzbiſchof erwälet und beſtätiget worden und kraft weſſen er vom Kaiſer die Vergünſtigung der weltlichen Adminiſtration oder des Policeiweſens erhalten hatte) das Erzbiſtum und deſſen Einkünfte, wie auch die demſelben unterworfene Unterthanen, Städte und Stände mit Macht und Gewalt in ſeiner Botmäßigkeit zu erhalten ſuche. Er wiße ja auch gar wohl, wie ohnmöglich es dem Kaiſer, in Anſehung ſeines Amtes und abgelegten Eides, ſei, dergleichen unerhörte Neuerungen, und eine ſo ſchändliche Spaltung des Röm. Reichs, welche den gänzlichen Untergang derer ſo viele Jahrhunderte hindurch zum gröſten Nutzen der teutſchen Nation, beobachteten Reichsverordnungen, und des löblichen Churfürſtlichen Collegs, wie auch die gänzliche Ausrottung des geiſtlichen Standes, der wahren, und uralten **Catholiſchen** Kirche nothwendig nach ſich zöge, mit gleichgültigen Augen anzuſehen, oder einen hinreichenden Grund, von dieſer ſeiner Nachſicht, geben zu können. Weswegen denn Se. Majeſtät aus beſonderer, und väterlicher Wohlgewogenheit, mit welcher ihre Vorfaren den **Truchſeſſen** in Waldburg beſtändig zugethan, ja ihre Kaiſ. Majeſtät ſelbſt dem Erzbiſchof **Gebhard** die ganze Zeit ihrer Regierung ergeben geweſen, auch künftig ergeben bleiben wolten, dieſe dritte Geſandſchaft an denſelben abgelaßen habe, damit in dem Reiche die Ruhe erhalten, allen einheimiſchen Aufruren, Empörungen, und bürgerlichen Uneinigkeiten die Gelegenheit abgeſchnitten, desgleichen

aller Schimpf, Schande und Verachtung, welche er ſich zum erſten zuziehen, zum andern aber auch auf ſeine Familie bringen würde, glücklich vermieden, ja endlich alle Gefaren und Unordnungen, welche aus dieſem ſeinem Unternemen nicht nur in dem **Cölniſchen** Erzbiſtum, ſondern auch in dem ganzen Reiche entſtehen würden, ſorgfältigſt abgewendet werden möchten. Es ermane demnach Se. Majeſtät durch dieſen ihren Abgeſandten den Erzbiſchof zum drittenmal, daß er doch ernſtlich bedencken, und mit unermüdetem Fleis erwägen wolle, was für genaue Rechenſchaft er ſowol vor GOtt, als vor den Menſchen, dieſes ſo ganz unerlaubten, ſo aufrüriſchen, und ſo nachdrücklich verbotenen Unterfangens wegen, werde geben müßen; welchen götlichen Zorn, und was für Strafgerichte er auf ſich laden, in was für unauflösliche Schwierigkeiten, unerſäzlichen Schaden, und gefärliche Kriege er ſein geliebtes Vaterland, ja die ganze Chriſtenheit, blos durch ſeine Privatabſichten, und ſeines eigenen Nutzens wegen, ſtürzen werde; und endlich was für Schmerzen und Leidweſen, was für Sorgen und Kümmerniſſen er ſeinen Freunden und Verwandten verurſachen werde. Solte er aber ein-für allemal beſchloſſen haben, den von ſeinen Vorfaren überkommenen Glauben, die von denſelben ererbte Religion faren zu laſſen: ſo ermane ihn der Kaiſer, daß er nach oben angefürten Reichsverordnungen, und Kraft des dem Religionsfrieden angehängten **geiſtlichen Vorbehalts**, ja Kraft ſeines geleiſteten Eides die Adminiſtration

oder Verwaltung des Erzbiſtums abtrete, die ihm mit einem Eide verpflichtete Länder und Unterthanen von demſelben frei ſpreche; die ganze Dioces und derſelben Einkünfte, als ein Lehn und Regal Sr. Mageſtät, und des H. Röm. Reichs, fahren laße und die Wafen niederlege, damit er ſein Gewiſſen durch gewaltſame und ungerechte Beſitzung fremder Güter nicht beſchwere, noch durch längere Verweigerung derſelben, und Gewaltthätigkeit der Wafen, zu obgemeldten Uebeln Gelegenheit gebe. Hierdurch würde er dem Kaiſer eine ausnemende Gefälligkeit erzeigen, ſich ſelbſt aber, und den Kaiſer zugleich von unendlichen Unruhen und Schwierigkeiten befreien." **Siehe Beilagen** N. 22.

Dieſes war der Inhalt gegenwärtiger Geſandtſchaft. **Gebhard** aber, deſſen Gemüt ſchon verhärtet, von der Liebe und Schmeichelei eines Weibes eingenommen, und durch gotloſer Menſchen Anraten gleichſam bezaubert war, empfand weder die Regungen des Gewiſſens, noch gabe er den heilſamen Erinnerungen des Kaiſers das geringſte Gehör. (xxxxx) Damit er aber

(xxxxx) Hier haben wir abermal einen handgreiflichen Beweis deſſen, was wir ſchon oben erinnert, daß nämlich die kläreſte, und deutlichſte Geſetze vergebens und umſonſt ſind, ſo lange das Gemüt von Affecten, Leidenſchaften und Vorurteilen beherſchet wird.

Nubila mens eſt, vinctaque frenis, hæc ubi regnant.
Wo dieſe Herr und Meiſter ſind,
Da iſt der Menſch ganz taub und blind.

Wir wollen alle, Feinde und Freunde, Gottes- und Rechtsgelehrte, Statiſten und Publiciſten urteilen laßen,

aber ſeiner ſo höchſt ungerechten Sache gleichwol ein Schein des Rechtens geben möchte; antwortete er auf die Vorſtellungen des Kaiſers am folgenden Tage alſo:

" Daß er dem Begeren des Kaiſers mit gutem Gewiſſen, und ohne ſich an denen ihm von GOtt anvertrauten Provinzen und Völckern zu verſündigen, derſelben Heil und Wohlfart zu verab-

ob nicht das an den Gebhard vom Kaiſer abgelaſſene Schreiben in allen Rechten eben ſo deutlich, als volkommen gegründet geweſen? Ob nicht derjenige, welcher demſelben widerſprechen wil, nothwendig alle Grundfeſten der Warheit, Gerechtigkeit, und aller Staatsverfaßungen übern Haufen werfen müße? Und gleichwol ſchiene ſolches dem Gebhard dermaſſen ungerecht, daß er gänzlich dafür hielte, daß er, ohne ſich an GOtt und Menſchen auf das gröblichſte zu verſündigen, demſelben nicht das geringſte Gehör geben möge? Gebhard konte dem Kaiſerl. Begeren: daß er nach abgeſchworner Catholiſchen Religion und Annehmung einer neuen, dieſer ganz widerſprechenden, das Erzbiſtum und Churfürſtenthum abtreten möchte, die Billigkeit und Gerechtigkeit ſo viel weniger abſprechen, je mehr er bekennen muſte, daß das Gegentheil wider die von ſich gegebene, mit ſo vielen feierlichen Eidſchwüren bekräftigte Treue und Zuſage, mithin nicht weniger wider das Natur- und Völcker- als götliche Recht ſtreite: dem ohnerachtet hielte er dafür: daß er ſolches, ohne ſich an GOtt und Menſchen gröblich zu verſündigen, nicht thun könte. Gebhard konte auch dieſes nicht leugnen, daß ſeine Bemühung, das Erzbiſtum mit Gewalt an ſich zu behalten, ſowol wider die weltliche als geiſtliche Rechte, ſowol wider den Religionsfrieden, als wider die güldene Bul, Churfürſtl. Verein und Erblandesvereinigung ſtreite:

verabſaumen, nicht wilfaren könne; Zumal in denjenigen Dingen, welche theils die Religion, theils ſeine Ehe beträfen. Er verweiſe demnach den Kaiſer zum andernmal auf ſeine Apologie oder Schuzſchrift. Er fügte auch dieſes noch hinzu, daß er nichts ſtrafbares begangen, noch der ihm aufgetragenen Churfürſtl. Würde, auf irgend eine Weiſe, zuwider gehandelt habe; daß

gleichwol bildete er ſich würcklich ein, daß er keinem einigen dieſer Stücke zuwider handle. Gebhard muſte ferner dem Kaiſer zugeſtehen, daß die gegenwärtige Sache nicht allein ſeine Religion und ſein Gewiſſen betreffe, ſondern daß es hier vielmer darauf ankomme: ob die bisherige Staats- und Kirchenverfaſſung im Reich ſtehen bleiben, oder aber übern Haufen geſchmiſſen, der Augſpurgiſche Religionsfrieden beobachtet, oder aber aufgehoben werden ſolte? ja ob Pacten, Verträge, geſchloſſene Bündniſſen, feierlichſt abgelegte Eidſchwüre, von ſich gegebene Treue und Zuſage forthin Kraft haben ſolten, oder nicht? mithin der Kaiſer ohnmöglich ſein Unterfangen genehm halten und zugeben könne, ſondern eben ſo verbunden ſei, ſich ſolchem zu widerſetzen, je offenbarer durch daſſelbe obgemeldte Dinge ganz umgekeret, und unkräftig gemacht würden; nichts deſtoweniger behauptete er, daß er nichts ſtrafwürdiges begangen, mithin unbillig ſei, daß man ihn wegen ſeines Thuns abſetzen wolle. Es ware nicht möglich, daß Gebhard folgender Kaiſerlichen Remonſtration widerſprechen konte: Daß er nämlich mit leichter Mühe von ſelbſt begreifen möge, mit was für Recht, mit welchem Gewiſſen, unter was für einem Vorgeben er nach veränderten Religion, nach verlaugnetem Glauben (auf deßen Bekäntnis er zum Erzbiſchof erwälet worden, und Kraft

daß es höchſt unbillig ſei, daß er wegen der, im geiſtlichen Stande, vorgenommenen Vermälung oder eingegangener Ehe, derſelben beraubet werden ſolte. Da übrigens GOtt allen Menſchen den Befel ertheilet habe, die offenbare Irtümer zu fliehen, und ihm mehr, als den Menſchen zu gehorchen, er aber nunmer die Irtümer des Pabſtums offenbar erkennet habe: ſo mache er ſich

die

weſſen er vom Kaiſer die Vergünſtigung der weltlichen Adminiſtration erhalten habe) das Erzbiſtum und deſſen Einkünfte, Unterthanen und Städte, mit Macht und Gewalt, in ſeiner Botmäſigkeit zu erhalten ſuche, und wie unmöglich es dem Kaiſer ſei, ſeine ſchändliche Neuerungen mit gleichgültigen Augen anzuſehen, dem unangeſehen beharrete er darauf, daß er dem Kaiſer mit gutem Gewiſſen nicht zu Willen ſeyn könne. Endlich muſte Gebhard nothwendig erkennen, daß der Kaiſer aufs billigſte mit ihm verfare, in dem er ihn verſicherte, daß, fals ihm ſein innerer Zuſtand nicht erlauben ſolte, bei der Catholiſchen Religion zu beharren, und außer dem Eheſtande zu leben, er ihn darüber nicht richten, ſondern ſolches ſeinem eigenen Gewiſſen überlaſſen wolle, wofern er nur die Verwaltung des Erzbiſtums abtreten, und alſo das Reich aus eigennützigen Abſichten, nicht in die äuſerſte Verwirrung bringen, noch ſein Gewiſſen durch unrechtmäßigen Beſitz fremder Güter verunreinigen würde. Allein was antwortete Gebhard auf dieſes alles? Er bleibet dabei, daß alle Zuſagen, ſo er von ſich gegeben, alle Eidſchwüre, ſo er abgeleget, und womit er dieſelbe bekräftiget, ungültig wären, und ihn im geringſten nicht verpflichteten, weil ſie aus Mangel gnugſamer Erkäntnis hergefloſſen. Nunmero ſei er von GOtt erleuchtet worden, und erkenne alſo ein ganz anderes, wäre mithin an die

die Hofnung, es werde weder der Kaiſer, noch ein die Billigkeit liebender Churfürſt und Fürſt des Reichs dieſen Gehorſam gegen den göt-lichen Befel, dieſen den erkanten Irtümern des Pabſtums gegebenen Abſchied oder Scheide-brief für eine Glaubensſchändung, für einen Eidbruch, oder ſtrafwürdiges Verbrechen hal-ten, ſondern vielmer für eine lobenswürdige Er-

menſchliche Geſetze und Verordnungen nicht mehr gebunden, ſondern ſchuldig und gehalten, demjeni-gen nachzukommen, was er, vermittels dieſer götlichen Erleuchtung, erkant habe. Er müße Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, daher er den Kaiſer bitte, daß derſelbe ſeine Aufführung nicht als ein treuloſes, ſondern als ein pflicht-mäßiges Betragen anſehen wolle.

Sehet hier die Würckungen herſchender Affecten, Vorurteilen und Leidenſchaften, zumal wo dieſelbe von einer ſtarcken Einbildungskraft begleitet werden. Daß aber keine gefärlichere, und zur bürgerlichen Geſelſchaft weniger taugliche Leute, als eben diejenige ſind, welche, da ſie von ihrem eigenen Geiſte ge-trieben werden, ſich dannoch volkommen überzeuget halten können, daß GOtt ſein Werck in ihnen habe, und daher alle Bewegungen ihres Privatgeiſtes, ihrer unordentlichen Affecten und Leidenſchaften für ein in-neres götliches Licht auszugeben, kein Bedenken tragen: erhellet ſowol aus der Beſchaffenheit der Sachen ſelbſt, als aus dem würcklichen Betragen ſolcher Leute. Denn ſobald dieſer Satz einmal feſt ſtehet, ſo haben ihre Gegner ſchon verſpielet, und mus alles, was mit dieſer vermeinten Erleuchtung in der Kirche und im Staat nicht übereinſtimmet, ein greu-licher und abominabeler Irtum ſeyn, welchen öffent-lich zu beſtreiten, man ſich eben ſo berechtiget, als verpflichtet zu ſeyn erachtet, und alle diejenige, wel-

Erkäntnis ſeiner aus Unwiſſenheit begangener Sünden und Fehler; für eine Beſſerung und götliche Eingebung anſehen. Was aber den, dem Religionsfrieden angehängten **geiſtlichen Vorbehalt** betreffe, kraft weſſen dem **Cölniſchen** Churfürſten wegen des Abfals von der **Catholiſchen** Religion, und des darauf erfolgten Eheſtandes die Regierung und das Erzbiſtum abge-

che ſelbige nicht gelten laſſen wollen, müßen ſofort boshafte Feinde des Herrn ſeyn, denen man weder Treue, noch Glauben ſchuldig iſt, und die man auf alle Wege zu verfolgen, Macht und Recht hat. Denn da ſolche Menſchen den an ſich ſelbſt ganz richtigen Saz der H. Schrift: **Daß man Gott mehr, als den Menſchen, gehorchen müße**, dergeſtalt misbrauchen, daß ſie ihren menſchlichen Eigenwillen für Gottes Willen, die Schwachheit ihres Gemüts, für Gewiſſenhaftigkeit, die aufſteigende Dünſte ihres Gehirns für götliche Eingebungen, Hartnäckigkeit für Standhaftigkeit, und ein melancholiſches Weſen für Gottesfurcht halten: ſo glauben ſie ganz ſicher, volkommen berechtiget zu ſeyn, die algemeine, ſowol die Kirchen- als Staatsverfaſſungen betreffende Landesgeſetze, und Verordnungen zu überſchreiten, und denſelben entgegen zu handlen; die öffentliche Ruhe, zur Beförderung des Reichs Gottes, oder vielmer zur Ausbreitung ihrer Phantaſien, zu zerſtören, ja das Unterſte oben zu kehren. Was Ovidius von den Poeten und Malern ſchreibet pictoribus atque poëtis quidlibet audendi ſemper fuit æqua poteſtas, trift bei ſolchen eingebildeten und begeiſterten Heiligen nicht weniger, denn bei jenen, volkommen ein. Kein Bild iſt ſo ſchändlich, welches ihr verwirtes Gehirn nicht erfindet und malet; keine Meinung ſo albern, worauf daſſelbe nicht verfället. Man leſe zum Beweis die Schriften des ſo beruffenen Grafen von Zinzendorff

abgenommen werden, oder er ſich vielmer ſolcher durch die That ſelbſt verlüſtigt gemacht haben ſolle: ſo könne er demſelben nicht beipflichten, weil die Menſchen dasjenige, was GOtt befohlen, und erlaubet habe, nicht ſündhaft machen könten. Es hätten auch die Evangeliſche und Augſpurgiſche Confeßionsverwandten einen, ſo unerträglichen, den Gewiſſen ſo höchſtbeſchwerlichen und von den Anhängern der Römiſchcatholiſchen Religion auserſonnenen **Vorbehalt** niemals gebilliget und angenommen, ſondern denſelben vom Anfange des 1555. gehaltenen Reichstags

und der Herrnhutiſchen Secte, ferner die Schriften der Ronsdorfer Secte, ſo wird man darinnen eben ſolche Chimären und wunderbare Erdichtungen, als bei den heidniſchen Poeten und Malern finden. Je gefärlicher und ſchädlicher alſo dergleichen Leute ſind, deſto ſtrengern und ſchärfern Beweis ihres Vorgebens ſolte man von ihnen fordern; deſto nachdrücklicher ſolten ſie angehalten werden, daſſelbe entweder auf eine überzeugende Weiſe zu rechtfertigen, oder aber ſich zu einem gänzlichen Stilſchweigen zu bequemen. Da die Juden von Chriſto den Beweis ſeiner götlichen Geſandtſchaft forderten, antwortete er ihnen alſo: **Thue ich nicht die Wercke des, der mich geſandt hat, ſo glaubet mir auch nicht, thue ich ſie aber, ſo glaubet mir um der Wercke willen.** Dieſes Creditiv hätte Gebhard aufweiſen ſollen. Nun aber beſtunde ſein ganzer Beweis in bloſſen Worten, in ſchmeichlenden und hochtrabenden Reden, und unerweislichen Beſchuldigungen. Gleichwol verlangte er, daß ſeine Privateinſicht für eine götliche Erleuchtung angeſehen, und alſo dem Urteil der ganzen Kirche vorgezogen werden ſolte. Und dieſes zu bewerckſtelligen, muſten Land und Leute in die äuſſerſte Noth geſtürzet werden.

tags, bis zur Aufrichtung des Religionsfriedens, und nachher bei allen erfolgten Reichs- und Landtägen, wie auch Verſamlungen der Rechtsgelehrten, verworfen, und viele Proteſtationen dawider eingeleget. (yyyyy) Unter andern ſei auch dieſe:

Wenn es ſich zutragen ſolte / daß ein Geiſtlicher wegen Annemung der Augſpurgiſchen Confeßion ſeiner Würde / und ſeines Amts entſetzet / ſeiner Beneficien oder Officien beraubet werde: ſo würden die Churfürſten / und andere Stände in ihrem Gewiſſen frei ſeyn / wenn ſie den abgeſetzten / weder in / noch außer dem Gericht verdammen / ihn weder mit der That noch mit Rath / noch auf eine andere Weiſe verfolgen würden.

(yyyyy) Daß man proteſtantiſcher Seits wider den geiſtlichen Vorbehalt ſtarck proteſtiret, wird nicht geleugnet, gleichwol kan auch nicht geleugnet werden, daß ſie denſelben den Catholiſchen, dem ohnerachtet, eingeſtanden. Stat aller übrigen Beweiſe kan dasjenige dienen, was Gündling an oft angefürtem Ort cap. 8. §. 28. pag. m. 1004. ſchreibet: ſeine Worte ſind dieſe: **Betrachtet man die Sache pur politiſch, ſo kan man es den Catholiſchen freilich nicht verdencken, daß ſie den geiſtlichen Vorbehalt im Religionsfrieden ſo ſcharf urgieret. Es war ein großer Fehler, daß die Proteſtanten den Catholiſchen den geiſtlichen Vorbehalt einmal eingeräumet hatten, worauf ſie ſich alſo mit Fug und Recht ſteifen konten. Die Proteſtation der Confeßioniſten war demnach facto contraria, und ge-**

Da alſo nach dem Urteil aller klugen und vernünftigen Menſchen, wes Standes und Würden ſie auch wären, kein feſterer Friede, oder keine dauerhaftere, und ſicherere Ruhe erlanget werden könne, als diejenige ſei, welche ſich auf die Freiheit der gewiſſen Gründe: ſo wolle er den Kaiſer gebeten haben, daß er ihn entſchuldige und ihm nicht ungnädig aufneme, daß er auf ſein Begeren gegenwärtig keine andere Antwort ertheilen könne, und daß er ſeinen ungehorſamen Capitularen, ſonderlich aber dem Chorbiſchof Herzog Friederich, Einhalt thun, und ihnen befelen wolle, ihrem Erzbiſchof in ſeinem

chriſt-

reichet ihnen billig mehr zur Schande, als zur Ehre, daß ſie dasjenige, was ſie einmal eingeſtanden hatten, gleich darauf wieder zurück nehmen wolten. Weswegen denn auch Kaiſer Ferdinand im Jahr 1557. auf dem Reichstag zu Regensburg den Geſandten und Räthen der dreien weltlichen Churfürſten, Fürſten und Ständen der Augſpurgiſchen Confeßion, auf ihre wider den geiſtlichen Vorbehalt gemachte Einwendungen, die höchſtmerckwürdige Antwort ertheilet, daß, da dieſer Punct, in dem Religionsfrieden, mit Genehmhaltung beider Theilen, einmal verabſcheidet worden; ſie wider denſelben keine weitere Proteſtation einlegen möchten. Solten ſie aber auf ſein treues, väterliches, und gnädiges Vermanen von dieſem ihrem Geſuch nicht abſtehen wollen: ſo hätten ſie wohl zu ermeßen, ob nicht dardurch dem andern Theil Urſache gegeben werde, zu gedencken, als ob die Stände Augſpurgiſcher Confeßion durch ſolchen Weg den ganzen Religionsfrieden wiederum in Zerrüttung zu bringen, und die Sachen in ihre vorige Weitläufigkeit zu richten, vorhabens wären.

chriſtlichen Vorhaben, und Verwa tung des Erzbiſtums mit nichten hinderlich zu ſeyn, ſondern die von ihnen eingenommene Oerter ſo gleich wieder einzuräumen; alles, was ſie demſelben theils durch Liſt, theils durch Gewalt entriſſen, und hinweggenomen, ungeſäumet wieder zu reſtituiren und den aufrüriſchen Unternemungen wider ihn ein Ende zu machen. Würde dieſes nicht alsbald geſchehen; ſo fände er ſich in ſeinem Gewiſſen gezwungen, ſowol zur Vertheidigung ſeiner ſelbſt, als ſeiner Länder, auf was anders bedacht zu ſeyn; die im Recht erlaubte Mittel zu ergreiffen, ſeine Herren und Freunde, und alle übrige Churfürſten und Stände der Augſpurgiſchen Confeßion, ja die ganze Macht des Reichs wider ſeine Feinde zu Hülfe zu rufen. **Siehe Beilagen** N. 23.

Dieſes war der Inhalt der, auf die Kaiſ. Geſandtſchaft, von dem Erzbiſchof erteilten Antwort. Da aber **Preiner** das verhärtete Gemüt deſſelben wahrnam, und mehr, dann zu viel, überzeuget war, daß er durch ſeinen längern Aufenthalt nichts bei ihm ausrichten würde: beurlaubete er ſich, und kerete nach **Cöllen** zurück.

Das vierzehente Capitel.

Der Pabſt ſendet den Oeſterreichiſchen Cardinal Andreas, als Geſandten, nach Cöllen ab, demſelben aber wird von dem Pfalzgrafen Caſimir das freie Geleit abgeſchlagen, worüber ihn der Kaiſer durch ein abgelaſſenes Reſcript ſcharf beſtraffet. Die Bönniſche Beſatzung fält in Melem ein. Die Proteſtanten halten einen Convent zu Worms.

Außer den zweien Apoſtoliſchen Nuntien, dem Marggrafen de Malaſpina und Johann Franciſcus, Biſchofen zu Vercelli, (zzzzz) auch einem Internuntius, Minutius de Minutiis, ſchickte der Allerheiligſte Vater Gregorius, nach ſeiner für die Cölniſche Kirche tragenden väterlichen Sorgfalt, um entweder dieſes faule Haupt, wenn es geſchehen könte, zu heilen, oder daſſelbe, wenn es die äuſerſte Nothwendigkeit erfordern ſolte, abzunemen, und ein neues, und geſun-

(zzzzz) Es ſcheinet ſich unſer Autor darinnen zu irren, daß er unter dem Marggraf de Malaſpina und dem Biſchof von Vercelli einen Unterſcheid machet, und ſie für zwei unterſchiedene Perſonen ausgibt, da vielmer nur eine Perſon unter dieſen Namen begriffen zu ſeyn ſcheinet. Wenigſtens ſehen andere Scribenten den Marggraf de Malaſpina und den Biſchof von Vercelli für eine Perſon an, wie ſich denn auch in der ganzen Hiſtorie nichts findet, woraus man das Gegentheil ſchlieſſen könte.

geſundes anzuordnen, den Durchlauchtigſten und Hochwürdigſten Oeſterreichiſchen Cardinal Andreas, als Geſandten Sr. Heiligkeit, mit gänzlicher Volmacht, zu handlen, wie es die Nothwendigkeit erfordern würde, nach Cöllen ab. Da derſelbe nun auf der Reiſe war, und ſich den Gränzen des Caſimiriſchen Gebiets, wodurch er ſeinen Weg nehmen mußte, näherte; konte er von demſelben kein freies Geleit erhalten, weswegen er denn durch Elſas zurückkerete, und ſeine Reiſe durch Lothringen und Lüxenburg fortſetzte, woher er denn täglich erwartet wurde. Allein er erhielte ſichere Nachricht, daß Truchſes und ſeine Anhänger ihm aller Orten und Enden aufpaſten. Der Kaiſer, welcher dieſes übel empfand, ließe ſogleich ein Schreiben an Caſimir ergehen, worinnen er ihm einen ſcharfen Verweis ertheilte " Daß er nämlich bisher von ihm erwartet habe, daß er dasjenige, was ihm unterm 8 März von Sr. Majeſtät geſchrieben und befohlen worden, mit ſchuldigem Gehorſam beobachten, und demſelben nachkommen würde. Nun aber breite ſich das Gerüchte aller Orten aus, daß er noch beſtändig fortfare, Soldaten anzuwerben, und daß er eine nicht geringe Manſchaft bereits auf den Füßen habe, und dieſelbe in kürzem auf dem, nahe bei Worms, angewieſenen Muſterplaz, beſichtigen und muſtern werde, ohngeachtet er von dem Kaiſer keine Erlaubnis hierzu begehret habe. Dieſes wäre den Verordnungen des Reichs gerade zuwider; ja man ſage auch, daß er die Wege und Straßen aller Orten unſicher

mache; die Poſten aufhalte; die Schiffart auf dem Rhein dergeſtalt ſperre, daß auch diejenige, welche aus Noth ſchiften, nicht einmal ſicher durchkommen könten. Ueber dieſes habe Se. Majeſtät die zuverläßige Nachricht erhalten, daß er vor wenig Tägen eben dieſe Gewaltthätigkeit gegen den Apoſtoliſchen Geſandten, den Durchlauchtigſten und Hochwürdigſten Vater in Chriſto, den Oeſterreichiſchen Cardinal Andreas, ſeinen geliebten Vetter, verübet, und demſelben, ungeachtet er von deſſen Herrn Vater Ferdinand, Erzherzogen von Oeſterreich, darum ſei erſuchet und angeſprochen worden, ja ungeachtet der Cardinal ſelbſt ein freies Geleid von ihm begeret habe, nicht nur die Wege mit Gewalt verſperret und verleget, ſondern auch einige Bedienten deſſelben angegriffen, und dieſelbe vielleicht bis dato noch gefangen halte. Wie ſehr nun aber dieſes alles wider die Befele Sr. Majeſtät, und wider die Reichsverordnungen ſtreite; ſehe Caſimir von ſelbſt ſatſam ein, als welche weder ihm, noch einem andern in dem Reich erlaubten, ſich in fremde Händel einzumiſchen, Armeen aufzurichten, die Soldaten zu muſtern, vielweniger aber die öffentliche Landſtraßen getreuen Unterthanen, oder Fürſten, am allerwenigſten aber Geſandten, welche auch nach dem Völkerrecht aller Orten frei paßirten, zu verlegen. Der Kaiſer könne ſich hierüber nicht genugſam verwundern, und befele daher dem Caſimir zum andernmal, und ernſtlich, daß er die angeworbene Soldaten ſogleich ihres Eids entlaße, keinen Samen der

Unei-

Uneinigkeit im Reich ausſtreue, denen benachbarten Fürſten nicht die geringſte Urſache und Gelegenheit zu klagen gebe; die Bedienten des beſagten Cardinals, welche er entweder ſelbſt, oder die Seinige gefangen hielten, ſogleich, ohne alles Löſegeld, auf freien Fuß ſtelle, noch ferner fortfare, die Straſſen und Wege vermeſſentlich anzufallen und zu beunruhigen. Würde er hierinnen keinen Gehorſam leiſten: ſo hätte er zu bedencken, daß ſeine Abſichten und Unternehmungen nicht nur vielen Reichsſtänden, ſondern auch vielen auswärtigen Fürſten höchſt misfällig wären, und daß gar leicht geſchehen könne, daß er ſich und andern unſchüldigen Menſchen ſolche Uebel und Verdrüslichkeiten auf den Hals ziehe, aus welchen er ſich nachher nicht ſo leicht werde herauswickeln können. Weswegen er denn weislich handlen, und dem Kaiſer gehorchen ſolle."

Werner Graf von Reifferſcheid war damals mit Anwerbung der Soldaten beſchäftiget, und hatte die vorgeſchriebene Anzal beinahe complet. Er fürete dieſelbe aber auf ein, nahe bei der Stadt **Bonn**, gelegenes Dorf, mit Namen **Melem**, damit er ſie bei erſterer Gelegenheit muſtern könte. Kurz vorher hatte **Carl Truchſes** auf einem, nahe bei **Bonn** gelegenem Acker eine Pulvermühl aufbauen laßen. In dieſelbe warf Werner, nachdem er hierzu Gelegenheit auserſehen hatte, Feuer, und zündete ſie an, welchem nach ſie abbrante. Die **Bönner**, welche begierig waren, dieſe Vermeſſenheit zu rächen, thaten des andern Tages, bei tiefer Nacht, einen

einen Ausfal, fielen in das Dorf **Melem**, ohne daß das geringſte Zeichen gegeben wurde, ein; nahmen die Vorpoſten gefangen, und funden ihre Feinde im tiefſten Schlaf; gingen mit Hauen und Stechen auf ſie los, und richteten eine groſe Niederlage an. Das Dorf wurde auf der Rheinſeiten in die Aſche geleget, und der Pulverthurn durch das Feuer ebenfals ergriffen, welcher daher mit entſetzlichem Krachen in die Luft floge. Werner machte ſich mit der Flucht davon, und lies allen Plunder, den Feinden zuruck. Da dieſe endlich zum Abmarſch blieſen, vermiſten ſie nicht wenige von den Ihrigen, und wurden inne, daß dieſer Sieg ihnen vieles Blut gekoſtet habe. Nichtsdeſtoweniger kereten ſie mit Jauchſen und Frolocken nach **Bonn** zurück, trugen eine vom Feind eroberte Fahne, als ein Siegeszeichen auf dem Marckt herum, und ſteckten ſelbige hernach an dem Zolhaus öffentlich aus, daß ſie von allen, ſo vorbei ſchiften, geſehen würde. Die Proteſtanten ſchrieben abermal auf den 22 März einen neuen Convent nach Worms aus, um in Sachen des **Cölniſchen** Erzbiſchofs etwas gewiſſes feſtzuſetzen. Das Capitel, welches wohl wuſte, daß die Gemüter derjenigen Fürſten und Stände, ſo ſich dorthin verfügten, ſchon vorlängſt von dem **Truchſes** eingenommen waren, wolte ſeiner Sache nichts vergeben, und ſezte daher die Billigkeit und Gerechtigkeit derſelben ſchriftlich auf, und überſchickte ſolche, auf den beſtimten Tag, dahin ab. Allein der Briefträger wurde in Franckendahl, einem, von den aus den Nieder-

landen

landen vertriebenen Reformirten, in den Gränzen des Caſimiriſchen Gebiets, auferbauetem Orte, aufgefangen, und aller ſeiner bei ſich habender Briefſchaften mit Gewalt beraubet. Die aber, welche auf den Reichstag gekommen waren, beſchloſſen einhellig, daß man dem **Cölniſchen** Churfürſten Hülf leiſten, und demſelben außer dem zweimonatlichen Sold, ſo ihm auf dem letzten Augſpurgiſchen Convent zugeſtanden worden, auch noch eine andere ſechsmonatliche Beiſteuer ausmachen, und ſolche, auf deſſen Begeren, zum höchſten in 3. Wochen in Magdeburg, oder in Franckfurt, entweder ihm ſelbſt, oder einem ſeiner Bevolmächtigten, zu obbeſagten Zweck, auszalen ſolle.

Das fünfzehente Capitel.

Der Erzbiſchof nimt in Weſtphalen viele Städte und Schlößer ein. Caſimir ermanet das Cölniſche Domcapitel, daß es ſich dem Erzbiſchofe nicht widerſezen möge. Die wider den Erzbiſchof ergangene Päbſtliche Excommunication.

Da dieſes in Worms vorgienge, brachte der Erzbiſchof in den Weſtphäliſchen Landen die Schlößer und Städte theils mit Gewalt, theils auch durch Liſt in ſeine Botmäßigkeit. Denn nachdem er die Feſtung Horenburg, welche mit Proviant und Kriegsmunition reichlich verſehen war, eingenomen hatte; ſuchte er auch die Stadt Werl zu überfallen, ſo ihm denn auch wircklich gelungen. Es ware in dieſer Stadt ein gewiſſer Prätor, mit Namen Theodor Lelier. Dieſer kame, weil er entweder die Händel des **Gebhards** nicht billigte, oder eine andere Urſach vorhanden ware, bei dem Erzbiſchof in Verdacht. Doch bemühete ſich der Oberamtman ihn zu entſchüldigen, und bei ſeinem Amte zu erhalten. Der Erzbiſchof aber wolte ihn abgeſchaft, und einen andern, durch welchen er ſeine Abſichten leichter, dan durch dieſen, erreichen könte, an deſſen Plaz angeordnet wiſſen, weswegen er den Amtman mit vielen Gründen zu überreden ſuchte, daß er ihm beipflichten, und

mit

mit Einſtimmung aller übrigen, einen neuen Prätor erwälen möchte. Der Amtman durch die Ungeſtümmigkeit des Erzbiſchof gezwungen und gedrungen, gab endlich ſeinen Willen darein, und erlaubte demſelben einen, welchen er nur wolte, zum Prätor zu ernännen. Welchem nach er einem gewißen Carthauſen dieſes Amt auftruge. Damit ſich nun demſelben niemand widerſetzen, und deßen Anſehen bei allen und jeden deſto größer ſeyn möchte; fürete ihn der der Erzbiſchof in das Schlos, und nam bei dieſer Gelegenheit erſtlich das Schlos; und nachher, da er nach und nach eine größere Beſatzung herzugefüret hatte, auch die Stadt ſelbſt ein. Caſimir aber, welcher die unglückliche Unternemung in den Niederlanden, vermittels eines günſtigern Glücks zu erſetzen, und ſeinen Rum volkommener zu machen ſuchte, war mit Anwerbung mehrerer Manſchaft unabläslich beſchäftiget. Und damit er ſolches mit Recht zu thun ſcheinen möchte, ermanete er das Domcapitel, auf eine gleichſam freundſchaftliche Weiſe, daß es doch Ablaßen wolle, eine ſo groſe Ungerechtigkeit an ſeinem Erzbiſchofe auszuüben, in der That aber kündigte er demſelben den Krieg an. " Sie möchten ihn, ſprach er, doch nicht für ſo einfältig und unbeſonnen anſehen, daß er gemeinet ſeyn ſolte, dem Erzbiſchof in denjenigen Dingen, welche gegen die güldene Bul, gegen den Religionsfrieden, gegen alle Verträge, Eidſchwüre, und gegen die Erblandesvereinigung ſtritten, zu vertheidigen, oder ihm in dergleichen Factionen Hülfe zu leiſten; ſondern

ſolten

ſolten ihn vielmer, als einen ſolchen anſehen, welcher ſich bemühe, den Sündigenden zu ermanen, und von ſeinem Vergehen abzubringen. Wiewol nun aber der Erzbiſchof nicht alles, was ſich dem Worte GOttes zuwieder, in das Pabſtum eingeſchlichen habe, billige und genemhalte: ſo weiche er doch gleichwol von dem Grunde der wahren Apoſtoliſchen und Catholiſchen Kirche nicht ab. Es wäre auch ohne allen Widerſpruch volkommen wahr, und der ausdrückliche Buchſtabe des Religionsfriedens erweiſe Sonnenklar, daß ſich die Stände des Reichs, wegen des **geiſtlichen Vorbehalts** keinesweges mit einander vergleichen können, und daß die Stände der Augſpurgiſchen Confeßion denſelben für keinen verbindlichen Artickel des Religionsfriedens jemals erkant, noch darein gewilliget, ſondern öffentlich darwider proteſtiret hätten. Er habe demnach durch dieſes ſein Schreiben die Capitularen ermanen wollen, daß ſie alle Feindſeligkeit ſogleich aufheben, die Wafen niederlegen, die auswärtige Soldaten aus dem Reich wegſchaffen, alle Strittigkeit dem entſcheidenden Urteil des Kaiſers, und der übrigen Reichsſtänden anheim ſtellen möchten. Würden ſie aber dieſe wolgemeinte Erinnerung verwerfen, die Sache mit gewafneter Hand durchzuſetzen fortfaren, und durch Hülfe des Römiſchen Biſchofs, und anderer auswärtiger Fürſten einen neuen Erzbiſchof erwälen: ſo hätten ſie zu bedencken, daß diejenige, welchen obliege, das geliebte Vaterland wider allen Unfug auswärtiger Soldaten zu ſchützen, dabei nicht

ſchlaf-

ſchlafen, und ſtil ſitzen, ſondern allen Fleis anwenden würden, den Feinden des Vaterlands, und derſelben Mitſchüldigern Einhält zu thun. Solte es ihnen aber auch gelingen, einen neuen, unrechtmäßigen, und mit Gewalt aufgetrungenen Erzbiſchof oder Adminiſtratorn zu erwälen; ſo würden die Stände gleichwol denſelben niemals für einen Churfürſten des Reichs, oder ordentliches Haupt des Erzſtiftes erkennen und annemen, ſondern den gegenwärtigen, als rechtmäßig erwälten, und beſtättigten zu ſchützen, und bei ſeiner Würde zu erhalten, ſich aus allen Kräften bemühen. Sie ſolten demnach die Sache bei Zeiten, und mit gebührendem Fleis erwägen, damit, ſie ſelbige nachmals nicht etwa zu ſpät bereuen möchten."

So weit Caſimir, deſſen Weiſſagung von dem Römiſchen Biſchof nicht übel eingetroffen. Denn da Se. Heiligkeit, (als ein wahrer Hirte, dem der Allerhöchſte ſeinen Schafſtal anvertrauet, und ſeine Lämmer zu weiden befolen; welchem daher Kraft ſeines Amts oblieget, die Schafe zu ſchützen, den Wolf hinweg zu treiben, und zu verhüten, daß die Heerde keinen Schaden leide) ſahe, daß bei dem Erzbiſchof **Gebhard** keine Hofnung mehr übrig ſei: ſo trennete ſie denſelben, vermöge des ihr von GOtt übergebenen geiſtlichen Schwerdts, von der Gemeinſchaft der Gläubigen, und nam dieſes faule und erſtorbene Glied von dem Leibe der Kirche ab. Und damit dieſes allen und jeden bekant werden möchte; wurde zu Rom in dem verſamle-

ſamleten Cardinalscollegio folgendes Urteil über ihn gefället.

Gregorius Römiſcher Biſchof / ein Knecht aller Knechten Gottes zum ewigen Andencken.

Es hat der Schöpfer und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, der Allerhöchſte und ewige im Himmel herſchende Hoheprieſter, die Regierung ſeiner Heil. Catholiſchen Kirche dem Petrus, als dem Fürſten der Apoſteln, und deſſen Nachfolgern, den Römiſchen Biſchöfen, dergeſtalt übergeben, daß ſie über Völcker und Reiche erhoben, auf dieſer Erden die allerhöchſte götliche Gewalt zu dem Ende in Händen haben ſollen, damit ſie, was in derſelben gepflanzet, was ausgereutet, was auferbauet und was niedergeriſſen werden müße, beſtimmen und urteilen möchten.

Da wir alſo ebenmäßig auf dieſen Wächter- oder Wartthurn des Apoſtoliſchen Stuls, (in Specula Sedis Apoſtolicæ) wiewol wir zur Ertragung einer ſo ſchweren Bürde ganz unvermögend ſind, einzig und allein durch die götliche Barmherzigkeit und Gnade erhoben worden: ſo erfordert es unſere Schuldigkeit, daß wir uns deſto mehr angelegen ſeyn laſſen, unſerm Amte ein Gnügen zu leiſten, je mehr ſich zu dieſer höchſt betrübten Zeit die Stürme allerhand Widerwertigkeiten zu erheben und unſere Wachtſamkeit zu erfordern ſcheinen.

Weil wir demnach von dem ſchändlichen und laſterhaften Leben des **Gebhard Truchſes**, wel-

welcher der **Cölniſchen** Kirche vorgeſetzet war, ſchon längſt von vielen, theils mündlich, theils ſchriftlich waren benachrichtiget worden: ſo haben wir denſelben mit innigſtem Schmerz, welchen uns eine ſo gefärliche Wunde der Kirche verurſachet, und ſo gut wir nur gekönt, aus einer wahren väterlichen Liebe zu heilen, und von ſeinem Irweg zurück zuberufen geſuchet. Allein es hat derſelbe, aus einem ganz verkehrten und verhärteten Gemüte unſere Briefe theils nicht vor ſich kommen laſſen, theils, wenn er einige andere von eben dieſer Sache erhalten, und vernommen, daß gewiße Perſonen, auf unſer Anſuchen, von einigen Fürſten an ihn abgeſchickt worden, eine ſolche Antwort erteilet, woraus gnugſam abzunemen geweſen, daß er ſich vorgeſetzet habe, ſowol unſere, als jener pflichtmäſige Bemühungen zu verachten, und zu verſpotten; unſer Anſehen zu verwerfen, und die greulichſte Dinge zu unternemen, wie er ſolches kurz hernach mit der That ſelbſt an Tag geleget, und zu erkennen gegeben. Denn nebſt andern grauſamen Laſtern, welche er ſchon vorher ſol ausgeübet haben, iſt vor wenigen Tagen allen und jeden bekant und offenbar worden, und wir ſelbſt haben aus vielen glaubwürdigen, theils mündlichen, theils ſchriftlichen Zeugniſſen, theils auch durch das öffentliche und algemeine Gerüchte in Erfarung gebracht, daß **Gebhard** mit den Hauptketzern verſchiedener Secten einen beſtändigen Umgang gehabt, mit denſelben Rath gepfleget, und ein ſchändliches Bündnis mit ihnen aufgericht; daß er

näm-

nämlich ſeiner, ſchändlicher, ruchloſer und gotteſchänderiſcher Weiſe angetretenen Ehe ohnerachtet, die **Catholiſche** Kirche durch Hülf und Beiſtand derſelben in ſeiner Macht und Gewalt zu erhalten ſuchen wolle; daß er durch eine öffentliche, zu verſchiedenenmalen publicirte Schrift bezeuget habe, daß er von der **Catholiſchen** Kirche abgefallen, und zur Ketzerei verleitet worden ſei; auch ſeinen Unterthanen die Erlaubnis, eben dieſelbe Ketzerei anzunemen, ertheilet habe; daß er endlich durch ein öffentlich gehaltenes Beilager, mit einer gewiſſen Perſon, welche er, auf Anraten eines ketzeriſchen Predigers, zur Ehe genommen, ſich, ſeinen Stand, und Würde geſchändet, entweihet und entheiliget, und nachher mit dieſer ſeiner fälſchlich alſo genänten Gemahlin herrliche Malzeiten, Bälle, und Freudentänze gehalten habe; daß er die Stadt **Bonn** und andere Oerter der **Cölniſchen** Diöces mit Gewalt eingenommen, Beſatzungen darein geleget, und, alles vom Capitel geſchehenen Widerſpruchs ohnerachtet, eine offenbare Tirannei ausgeübet; alle der **Cölniſchen** Kirche zugehörige Schriften, güldene und ſilberne Gefäße, ſo zu **Bonn** aufbehalten worden, mit ſich fortgeſchleppet, und zulezt das ganze Land in Kriegsunruhen und tauſenderlei Gefaren geſetzet; alle weltliche und geiſtliche Dinge unter die Füße getreten. Weswegen wir denn durch ſo viele und große ſich in dieſem Ungeheuer gleichſam zuſammen gehäufte Laſter und Schandthaten, welche ſo klar und offenbar ſind, daß ſie durch keine

Entſchuldigung oder Ausflucht verborgen gehalten werden können, beweget und angetrieben worden, die Unterſuchung und Entſcheidung dieſer Sache unſerm geliebten Sohn, dem Oeſterreichiſchen Cardinal Andreas, dem wir dieſelbe, als unſerm Abgeſandten, aufgetragen hatten, wiederum abzunehmen, und ſolche, nach Anweiſung der canoniſchen Rechten, und Verordnungen unſerer Vorfaren, uns ſelbſt vorzubehalten. Denn obgleich ganz und gar nicht gezweifelt werden kan, daß derſelbe durch die vorhergegangene Verbrechen ſein ganzes Recht verloren: ſo erklären wir dannoch, damit ſolches allen und jeden bekant werden möge, nachdem wir die Sache mit unſern hochwürdigen Brüdern, denen Cardinälen der heil. Römiſchen Kirche, überleget, mit Rath und Genemhaltung derſelben, aus eignem Antrieb, und Kraft der uns verliehenen Macht und Gewalt, mit Erſetzung aller Mängel des Rechts, wenn dergleichen in unſerm geheimen Conſiſtorio vorgegangen ſeyn ſolten, obgemelten **Gebhard Truchſes** für einen offenbaren, und mit unendlichen Laſtern behafteten Ketzer; für einen meineidigen und Rebellen der Römiſchen Kirche; für einen von der Kirche abgeſonderten verfluchten Menſchen; für ein faules und vom Leibe der **Catholiſchen** Kirche abgenommenes Glied, und daß er der beſagten Erzbiſchöflichen **Cölniſchen** Kirche, ſeines Amts, ſeiner Würde und ſeines Rechts, welches er auf einige Weiſe zu derſelben haben könte, wie nicht weniger aller andern Würden,

Canonicaten, Beneficien, Aemtern, Penſionen, Rechten, Lehen und aller Botmäßigkeiten und Herrſchaften, welche er bisher auf einige Weiſe gehabt und beſeſſen, beraubet und verluſtiget geweſen, und noch beraubet und verluſtigt ſei; wie wir ihn denn, ſofern es nötig iſt, derſelben auf das neue berauben, beſchließen und verordnen, daß die **Cölniſche** Kirche und alle übrige obbeſagte Dinge vaciren ſollen, auch, befelen wir überdis und wollen, daß er zur Erlangung derſelben und anderer dergleichen in Zukunft ganz und gar unfähig seyn ſolle.

Wir erklären ferner, daß, wenn eben dieſer **Gebhard** ſich in diejenige Dinge, ſo vorhin ſeines Amts waren, forthin einzumiſchen unterſtehen ſolte, alle und jede Handlungen deſſelben ungültig, und unkräftig ſeyn, und zu keiner Zeit Kraft und Stärcke haben ſollen. Weswegen wir den Dechant, die Domherren und das Capitel beſagter Stiftskirche, alle Paſtores und Selſorger, ja die geſamte Cleriſei der Stadt **Cöllen**, und derſelben Provinz, wie nicht weniger die Vaſallen und Unterthanen, ſowol der Städte, als anderer Orten, die Obrigkeiten, Verwalter und Vorgeſetzte, Commendanten der Feſtungen, Officiers und alle andere Bediente von ihrem, dem **Gebhard**, geleiſteten Eide los und frei ſprechen, erklären und verordnen zugleich, daß ſie demſelben in keinem Stück zu gehorſamen, ferner verpflichtet ſeyn, ſollen. Wir befelen denenſelben, und einem jeden beſonders unter Straf der Excommunication oder des Bannes, worein die ungehorſame ipſo

facto

facto verfallen ſeyn ſollen, dem **Gebhard** und ſeinen Schafnern oder Verwaltern künftig in keiner Sache beizuſtimmen, oder Gehorſam zu leiſten. Ubrigens ermanen wir eben dieſes **Cölniſche** Capitel ernſtlich, daß, ſobald es dieſes unſer, über den **Gebhard** gefältes Urteil erhalten haben wird, es in der gehörigen und beſtimten Zeit, aller entgegenſtehender Privilegien ohnerachtet, ungeſäumet zur Wahl eines neuen Erzbiſchofs ſchreiten wolle.

Damit aber dieſes unſer Urteil allen und jeden deſto ehender bekant werden möge: ſo wollen und befelen wir, daß alle geſchriebene und gedrückte Exemplare deſſelben, ſofern ſie nur von einem öffentlichen Notarius unterſchrieben, oder mit dem Siegel einer in geiſtlichen Würden ſtehender Perſon bezeichnet ſind, ſowol in= als auſer dem Gerichte ſo glaubwürdig ſeyn ſollen, als ob ſie in eines jeden Gegenwart wären ausgefertiget worden.

Es ſol alſo keinem einigen Menſchen erlaubet ſeyn, dieſe unſere Erklärung zu entkräften, oder derſelben auf eine verwegene Weiſe entgegenzu handeln. Wofern ſich aber jemand unterſtehen würde, ſolches zu thun, der ſol wiſſen, daß er hierdurch die Ungnade des almächtigen Gottes und der ſeligen Apoſteln Petri und Pauli auf ſich laden werde. Gegeben zu Rom, bei St. Peter im Jahr Chriſti 1583. den erſten April und in dem 11ten unſerer Regierung.

Das ſechszehente Capitel.

Der Chorbiſchof Friederich nimt Lyn ein, Gebhard aber verſchreibet dem Caſimir die ganze Dioces. Dem Grafen Salentin wird vom Capitel das Commando über deſſen Truppen aufgetragen Nuenar nimt Recklingshauſen ein, der Churfürſt von der Pfalz ermanet das Domcapitel die Wafen niederzulegen, und ſich dem Erzbiſchof nicht länger zu widerſetzen.

Unterdeſſen ſetzte **Salentin**, Graf von **Iſenburg**, mit dem Grafen von **Aremberg**, als dem Bruder ſeiner Gemalin, den Krieg in dem Ober = der Sächſiſche Herzog **Friedrich** aber in dem Unterſtift fort, und bemüheten ſich gemeinſchaftlich die Abſichten des **Truchſes** zu zernichten. **Nuenar**, welcher von ſeinem Schwager, dem Grafen von **Benting**, 300. Reiter zur Hülf erhalten hatte, griffe zwar den Grafen von **Aremberg** an, ward aber von demſelben mit groſer Tapferkeit zurückgeſchlagen. Der Chorbiſchof **Friedrich** lage mit 100 Reitern, und einem Regiment Fusvolck in einem gewiſſen Dorf, mit Namen **Lanck**, und war auf die Einnemung der Stadt Lyn bedacht, dann er hielte dafür, daß dieſelbe nicht ſchwer fallen würde, theils weil dieſes Städtchen nicht ſonderlich beſeſtiget, theils aber auch in die äuſerſte Furcht vor ihm geſetzet war. Denn der Hauptman **Hamel**, welcher von Hohenſachſen aus Geldern zur Hülf war geſchickt worden, hatte ſich mit

ſeiner Manſchaft heimlich davon gemacht, indem er ſich nicht getrauete, eine Belagerung abzuwarten, und der Amtman (Præfectus) dieſer Stadt, **Hontſeler**, welcher durch deſſen Flucht in Furcht geſetzet worden, ginge damit um, die Stadt zu übergeben. Es rückte alſo **Friedrich** mit ſeinen unter ſich habenden Soldaten näher an die Stadt, und forderte ſolche durch einen Abgeſandten **Herold** auf, wo ſich denn dieſelbe ſogleich, noch an dem Feſt der Oſtern, unter gewiſſen Bedingungen ergab.

Wir haben ſchon vorher geſagt, daß **Caſimir** beſchäftiget geweſen, Soldaten anzuwerben, und dem **Gebhard** Hülf zu leiſten. Allein da hierzu erſtaunliche Köſten erfordert wurden, und **Gebhard** nicht vermögend war, ſolche zu erſetzen; ſo begehrte **Caſimir** ein Unterpfand von ihm. Denn es waren aniezo weder die Zeiten, noch das Leben der Menſchen, noch auch das neue Evangelium alſo beſchaffen, daß man ſich umſonſt (gratis) einander grüſete. **Gebhard**, welcher das ganze Land ohne Mühe überkommen hatte, und ſich wenig Hofnung machte, ſolches lebenslang zu behalten, fand keine Schwierigkeit, ihm daſſelbe zu verſetzen, und zwar durch öffentliche, hierüber verfertigte Inſtrumente, worinnen er erſtlich über die ihm von ſeinen Capitularen, inſonderheit aber von dem Chorbiſchof **Friedrich** zugefügte Unbild und Gewaltthätigkeit klaget, hernächſt bezeuget, daß er ſich genötiget geſehen, ſeinen Freund und Bruder, den Durchlauchtigſten Fürſten **Caſimir** zu bitten, daß er ihm wider die Gewaltthätigkeit der

Spanier, deren Hülfe ſich ſeine Widerſacher bedieneten, Beiſtand leiſten, und gnugſame Manſchaft, ſowol zu Pferd als zu Füß, zuſchicken möchte. Damit derſelbe aber wegen Erſtattung der hierauf zu verwendender Unköſten gnugſame Verſicherung habe: ſo verſetze er dieſem ſeinem Freund, wie auch allen und jeden Soldaten deſſelben, ſowol in ſeinem, als ſeiner Nachfolger Namen, die Cölniſche Diöces, alle Städte und Einkünfte derſelben, alle Feſtungen, Schlößer und Dörfer, ja ſelbſt die Unterthanen, wes Standes und Würden ſie auch ſeyn möchten, ohne einige Ausnam, auf die beſte und kräftigſte Art und Weiſe, welche das Recht verlange und haben wolle. Nebſt dieſem verſpreche er, daß ſobald die Allianz zwiſchen ihm und dem Caſimir geſchloſſen ſeyn würde, er demſelben, damit aller Verdacht aufgehoben werde, alle diejenige Städte und Feſtungen, welche er an dem Rheine noch in ſeinem Beſitz habe, nämlich Bonn, Bercken und Oerdingen, ſogleich einräumen wolle. Dieſe, ſamt allen übrigen, welche ſie theils durch Uebergab, theils durch die Macht der Wafen wiederum erobern würden, ſolle Caſimir mit ſeiner Manſchaft ſo lang beſezt halten, bis er für ſeine angewendete Unköſten, Mühe und Arbeit eine volkommene Gnugthuung erhalten. Dieſes geſchahe den 2 April. Damit nun ſolches alles ſeine volkommene Gültigkeit haben, feſt und unbeweglich ſtehen möge: ſo renuntiirte oder entſagte er allen ſowol im weltlichen, als geiſtlichen Recht gegründeten Privilegien, welche dem Caſimir einiger

maßen

maßen nachtheilig ſeyn könten; ja er verſicherte denſelben auf ſein fürſtliches Wort, daß er ohne Conſens und Genemhaltung deſſelben nicht die geringſte Friedensbedingungen mit ſeinen Widerſachern eingehen werde. Des folgenden Tages nämlich am dritten April kame **Salentin**, Graf von Iſenburg, nach **Cöllen**, und nachdem derſelbe, in dem Capitel, deſſen Glied und Haupt er vormals geweſen, angekommen war, wurde er ſo gleich, durch einhellige Stimmen der Domherren, zum General der Armee erwälet, damit er, da er ſich vormals, zu Zeiten des Friedens, um die **Cölniſche** Diöces, als Erzbiſchof, wohl verdient gemacht, anjezo zu Zeiten des Krieges, als eine Privatperſon, zu den vorigen Wolthaten neue hinzufügen möchte.

An eben dieſem Tage, Nachmittags um 1. Uhr, rückte Engelbert Lyppius mit ſeiner Manſchaft in die Vorſtadt der Stadt Recklingshauſen, und forderte die Bürgemeiſter zu ſich, mit Vorgeben, daß er Befele an ſie habe, ſo er ihnen eröfnen müſte. Da nun dieſelbe zu ihm kamen, und die Urſach ſeiner Ankunft zu wiſſen verlangten, erwiederte er, daß ihm der Erzbiſchof aufgetragen habe, eine Beſatzung in die Stadt Recklingshauſen zu legen. Er begere alſo, daß ſie Ihm und den Seinigen den Eingang geſtatten und einen Theil von ſeiner Manſchaft, zu ihrer Vertheidigung, in die Stadt einnemen möchten. Die Bürgermeiſter aber, welche über ſolche Nachricht ſehr erſtauneten, und die Schwierigkeiten, in welche ſie geraten würden, wenn ſie dieſem Befel gehorſamen wolten, ſowol

vorausſahen, als auch reiflich überlegten, entſchuldigten ſich, mit Vorgeben, daß ſie keine Soldaten nötig hätten, maßen die Bürger in Einigkeit lebten, und im geringſten nicht geſonnen wären, die angelobte Treue zu brechen, und wenn es nötig ſeyn ſolte, die Wafen zu ergreifen, ſie bereit, auch vermögend wären, die Stadt ſelbſt zu beſchützen und zu vertheidigen. Sie hätten vor einigen Tagen von dem Erzbiſchof den Befel empfangen, daß ſie niemand in die Stadt einlaſſen ſolten. So lang ihnen alſo kein anderer Befel ertheilet würde, dörften ſie keine Beſatzung einnemen. Sie bäten demnach, daß er mit dieſer ihrer Antwort zufrieden ſeyn, und ſich mit ſeinem Kriegsheer wiederum hinweg begeben möchte. Engelbert antwortete, daß ihm der Erzbiſchof ein weit mehreres anvertrauet habe, als die ganze Stadt Recklingshauſen, mit allem, was darinnen anzutreffen, werth ſei, mithin bedörfe er keines beſondern und ſpecialen Befels; ſie möchten nur 40. ad 50 Mann einnemen, welche zur Vertheidigung der Stadt genug wären. Viele andere ſchmeichelhafte und hochtrabende Worte truge er ihnen vor, gleichwol konte er damals nichts erhalten. Denn der Magiſtrat bate ſich drei Tage Bedenckzeit aus, und trunck dem Engelbert, Ehren wegen, im Wein ſehr freigebig zu. Dieſer aber wolte ihnen nicht mehr, als eine Nacht Ausſtand geben, und befal, daß ſie ihm am folgenden Tage vor neun Uhr eine abſolute und cathegoriſche Antwort überbringen ſolten. Alſo gingen ſie voneinander. Nachdem die Sonne

unter gegangen war, befal Engelbert ſeinen Soldaten, daß ſie einige Wagen mit Strohe anfüllen, und ſelbige auf einen an die Stadt ſtoſſenden Hůgel bringen ſolten, damit er die Thore, wenn die Bůrger ſeinem Befel nicht gehorchen wůrden, ſogleich anzůnden kŏnte. Der Magiſtrat hatte unterdeſſen auf den Stadtmauren, und an allen Thoren, Wachten ausgeſtellet und befohlen, daß die Bůrger fleißig auf der Huth ſtehen, und alle Augenblick zur Ergreifung der Wafen bereit ſeyn ſolten. In eben derſelben Nacht verfůgte ſich **Heinrich Surlander**, ein ålteſter der Stadt, (senior) mit ſeinen zweien Sŏhnen, **Stephan** und **Niclas**, und mit einem gewißen **Jodocus Blanck**, zu allen und jeden auf den Stadtmauren ſtehenden Schildwachten, bemůhete ſich den Bůrgern Schrecken einzujagen, und ſie zur Annehmung der **Truchſeſianer** mit allem Fleis zu ůberreden. Er gabe vor, daß er weder Urſach noch Grůnde finde, warum ſie dieſelbe ausgeſchloſſen wißen wolten, zumal da ſie von dem Eide, mit welchem ſie dem **Truchſes** verpflichtet wåren, bisher noch nicht frei geſprochen worden, und diejenige, welche eingelaſſen zu werden verlangten, ſich dergeſtalt leutſelig und friedfertig erwieſen, daß man ihnen ihr Begeren mit Recht nicht abſchlagen kŏnne. Der hŏchſtlŏbliche Erzbiſchof **Truchſeſius**, als ihr allergnådigſter Herr und Fůrſt, ſuche nichts anders, als das reine und unverfålſchte Wort Gottes an allen Orten auszubreiten, und einem jeden, ſowol die Religions- als Gewiſſensfreiheit zu verſchaffen.

Würde man die Völcker des **Truchſes** nicht einnemen: ſo habe man wol zu erwägen, daß der Stadt ihr völliger Untergang bevorſtehe, daß die Bürger in Gefar ſtünden, Hab und Gut, Leib und Leben zuverlieren, und daß dieſes Uebel ſchon würcklich vor der Thür ſtehe, indem **Engelbert** Horenburg, und Weſterholz ſchon eingenommen und erobert habe, und alle Augenblick vermögend ſeie, auch Dörſten, ohn beſondere Mühe, einzunemen, und unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen.

Durch dieſe und dergleichen Vorſtellungen jagte er den Bürgern einen ſolchen Schrecken ein, daß die meiſte ihre Stationen verließen, voller Furcht nach Haus zurück kehrten, und die Wafen niederlegten. Da alſo die Bürgermeiſter der Stadt des Morgens in aller Frühe die Stationen oder Poſten der Schildwachten beſuchten, befanden ſie, daß ein guter Theil Bürger ſich heimlich davon gemacht hatte. Es wurde demnach das Volck durch den Trommelſchlag zuſammen berufen, und eines jeden Gutachten begeret. Wo denn mitten auf dem Marckt ein heftiger Streit und eine nicht geringe Uneinigkeit der Gemüter entſtunde. **Heinrich Averdonck**, als Richter dieſes Orts, (Judex) und einige andere catholiſche Bürger beſtunden eifrigſt darauf, daß man dem Capitel gehorſamen und für daſſelbe wider den **Truchſes** ſtreiten ſolte. Allein die ſchädliche Schwezhaftigkeit des Sürlanders behielte die Oberhand. Es wurden demnach 50 Mann zu Fuß in die Stadt eingenommen.

Nach Endigung des Convents zu Worms, von

von welchem wir oben geredet, lies der Chur- fürſt von der Pfalz Ludwig ein Ermanungs-ſchreiben an das Domcapitel ergehen, daß es vom Krieg ablaſſen und ſich nicht unterſtehen möchte, ſeinem Erzbiſchofe noch größere Unbilligkeiten und Beleidigungen zuzufügen, damit es nicht ſein eigenes Land höchſt unglücklich mache, und ein ſolches Feuer in ſeinen Gränzen anzünde, von welchem das ganze Reich gar leicht nach und nach angeſteckt werden, und endlich nicht Waſſer genug vor handen ſeyn dörfte, daſſelbe wiederum zu löſchen. Es ſolle ſich demnach bei Zeiten eines beßern Beſinnen, und alle Feindſeligkeit, welche es wider ſeinen, ihm von GOtt verliehenen Fürſten, bisher ausgeübet, auf eine thätige Weiſe aufheben, alle Städte und Feſtungen, ſo es mit Gewalt eingenommen, demſelben wiederum einräumen, die Spaniſche Völcker abdancken, und die Entſcheidung des ganzen Streits von dem Kaiſer und übrigen Churfürſten gedultig abwarten. Er könne nicht einſehen, wie es ſich getraue, dieſe ſeine wider den Erzbiſchof verübte Ausgelaſſenheit und Vermeſſenheit vor GOtt und den Menſchen zu rechtfertigen, zumal, da es wider dieſen ſeinen Fürſten, welchen GOtt zu ehren befolen habe, auf eine ſo unerhörte und barbariſche Art und Weiſe zu Wercke gegangen, dergleichen ihm nicht einmal wider einen fremden Fürſten erlaubet geweſen ſeyn würde, wenn es anders den Religionsfrieden und den Frieden des Vaterlands nicht hätte verletzen wollen. Es möchte alſo dieſe ſeine wolgemeinte Erinnerung mit gebürendem Fleis

erwe-

erwegen, derſelben nachkommen, und von ſeinem Unternemen abſtehen. Wofern es ſich aber durch Anraten des Röm. Biſchofs und anderer unruhiger Köpfe, von welchen man nichts Gutes und Heilſames hoffen könne, dahin verleiten laſſen würde, zur Erwälung eines neuen Erzbiſchofs oder Adminiſtrators zu ſchreiten, und denſelben mit Gewalt einzufüren: ſo könte es verſichert ſeyn, daß derſelbe weder für einen Churfürſten des Reichs, noch für ein rechtmäſiges Haupt des **Cölniſchen** Erzbiſtums jemals werde erkant und angenommen werden. Eben dieſes hätten auch die übrige Churfürſten in ihrem leztern Schreiben ſatſam angedeutet. Ja wofern ſie den angefangenen Krieg fortſetzen, mehrere Provinzen und Landſchaften ruiniren, den Rhein feindlich anfallen, deſſen Gegend verwüſten, und im Reich auf eine ſo unerhörte Art und Weiſe zu verfaren nicht aufhören würden: ſo würde er und die Seinige nicht nur dieſem, ohne alle Noth, angefangenem Kriege ein Ende zu machen ſuchen, ſondern auch die Erſetzung alles, durch denſelben verurſachten Schadens, von den Capitularen, als den Urhebern deſſelben, fordern und begehren.

Das

Das ſiebenzehente Capitel.

Der Kaiſer antwortet den Geſandten der dreien Churfürſten von Pfalz, Sachſen und Brandenburg, der Geſandten Gegenantwort hierauf. Weitere Erklärung des Kaiſes auf dieſe Gegenantwort der Geſandten.

Unterdeſſen lieſe den 11ten April bei dem Kaiſer die Nachricht ein, daß **Gebhard**, Erzbiſchof von **Cöllen** am 22 März, oder nach dem Gregorianiſchen Calender, am 1ſten April von dem Pabſt excommuniciret, aller Ehren, Aemter, Würden beraubet und entſetzet worden. Der Kaiſer, als ein gehorſamer Advocat, verfechter und Beſchützer der Kirche, damit er an Tag legen möchte, daß er dieſe Abſetzung volkommen billige, gab den 12ten April den Befel, den Geſandten der dreien weltlichen Churfürſten, ſo ſich am Kaiſerl. Hofe aufhielten, folgende Antwort zu erteilen:

„Seine Kaiſ. Majeſtät habe, nachdem Sie ſich ihre Volmacht vorleſen laſſen, allergnädigſt vernommen, was in der **cölniſchen** Sache ihr Anliegen ſei, und dieſes habe Sie auch aus der übergebenen Schrift erſehen. Es wäre ihr ſowol der Anfang als der Fortgang der ganzen Sache ſehr wol bekant, und ſie habe dasjenige noch nicht vergeſſen, was obgemeldte Churfürſten unter dem 9ten **Januar** an Se. Majeſtät ſchriftlich

gelan-

gelangen laſſen; Sie zweifele auch nicht, es würden dieſelbe alles dieſes aus einem guten und treuen Gemüte berichtet haben. Sie hoffe anebens, daß, wie ſie alles dasjenige, was beſagte Churfürſten unternommen, zum Guten auslege; dieſelbe hinwiederum das unterm 9. **Januar** an Sie abgelaſſene Kaiſ. Schreiben für gerecht und billig, und der Pflicht Sr. Majeſtät volkommen gemäs erkant und angeſehen haben würden. Es bedaure aber Kaiſ. Majeſtät gar ſehr, daß eine im Reich ſo unerhörte Neuerung unter ihrer Regierung, ohne alle ihre Schuld, eingefüret werden ſolte. Sie habe, nachdem ſie nicht undeutlich vorhergeſehen, was für ein jämmerliches Trauerſpiel, was für groſe Schwierigkeiten, was für Schaden und Ungemach dieſe Neuerung nicht nur im Reich, ſondern in der ganzen Chriſtenheit verurſachen werde, keinen Fleis, Mühe noch Arbeit, unterlaſſen, dieſem hervorquellenden Uebel, entweder durch ein von Dero Vorfaren gebrauchtes, oder von den Rechten und Reichsgeſetzen verordnetes Mittel zu begegnen.

Nach dieſem fürete der Kaiſer alle Schreiben, und Geſandtſchaften, ſo er ſowol an den **Gebhard**, als an die übrige Churfürſten und den Herzog von Parma abgelaſſen, nach der Ordnung an, klagte aber, daß er mit dieſem allem nichts ausgerichtet habe, ſondern daß **Gebhard** bei ſeinem Vorhaben halſtärriger Weiſe beharre. Ueberdis habe er auch den Pacten, Verträgen und Verordnungen des Erzbiſtums zuwider, das Archiv geplündert,

die darinnen befindliche Geſchencke der Fürſten, die ſilberne und güldene Kleinodien, als Schätze der Dioͤces, hinweggenommen und ſelbige in ein fremdes Land abfüren laſſen; ja er fare ſo gar noch immer fort, ſein Vorhaben mit gewafneter Hand durchzuſetzen, und alle heilſame Rathſchläge ſchlechterdings zu verwerffen. Dieſes alles habe Se. Majeſtät den Churfürſten neulich weitläufig und nachdrücklich zu erkennen gegeben, alſo daß denſelben nicht unbekant ſeyn könne, wie viel dem Kaiſer daran gelegen, daß dieſe Sache bei Zeiten abgethan werde, und wie ſehr derſelbe gewünſchet, daß alle zwiſchen dem Erzbiſchof **Gebhard**, und ſeinem Capitel entſtandene Uneinigkeit, gleich bei ihrem erſten Ausbruch, von ihm und den Churfürſten entſchieden werden möchte, ehe und bevor dieſelbe weiter einreiſſe und überhand nehme. Se. Majeſtät ſeie auch gegenwärtig noch alſo geſonnen, wenn Ihr nicht entgegen ſtünde, was Ihr geſtern berichtet worden, daß nämlich **Gebhard**, von Sr. Päbſtl. Heiligkeit excommuniciret, in den Bann gethan, von dem Erzbiſchöflichen Stuhl verſtoſen und aller Aemter und Würden entſetzet worden, alſo, daß alle Handlungen deſſelben hinfort nul und nichtig wären. Nichtsdeſtoweniger ſcheine Sr. Majeſtät, zur Aufhebung alles Streits, und aller Mishelligkeiten, zur beſtändigen Erhaltung und Forſetzung des Friedens, welcher unter den Fürſten beider Religionen aufgerichtet worden, wie auch zur unverbrüchlichen Beobachtung der alten Reichsabſchieden, der güldenen Bulle, und anderer

heilſa-

heilſamen, ſowol geiſtlicher als weltlicher Verordnungen, nüzlich, ja nötig zu ſeyn, daß ſich einige Churfürſten und Fürſten des Reichs, ſobald es nur möglich ſei, an einem gewiſſen Ort verſamleten, um unter ſich, wie und auf was Weiſe, der Krieg am füglichſten beizulegen, desgleichen über andere nötige Dinge, nach Beſchaffenheit der Zeit, und der Sache ſelbſt, freundſchaftlichen Rath zu pflegen. Es habe der Kaiſer die geiſtliche Churfürſten ſchon längſt dieſer Sache wegen ſchriftlich erinneret, und erwarte daher täglich die Antwort derſelben. Was aber das Begeren der Geſandten und deſſen Anhang betreffe; ſo antworte Se. Majeſtät, daß ſie niemals erlaubet habe, fremde Völker in das Reich zu berufen, oder einzunemen, vielmer habe dieſelbe durch ihren Geſandten das Capitel ermanet, daß es die fremden Völker wegſchicken, den Herzog von Parma aber und den Grafen von Aremberg erinnert, daß ſie ſolche zurück berufen möchten; ja hätte dieſes ſchriftlich von demſelben begeret. Wie ſolches aus der Abſchrift oder Copei dieſes Schreibens (welche Copei den Geſandten vorgezeiget wurde) ſonnenklar erhelle. Es zweifele Se. Majeſtät zwar nicht, es würden die fremden Völker bereits zurück gerufen worden ſeyn; doch damit ſie dem Reich in allen Stüken ein völliges Gnügen leiſten möge: ſo ſei ſie willig und bereit, noch eine andere Geſandtſchaft mit dem ausdrüklichen und abſoluten Befel abgehen zulaßen, daß keine fremde Völker im Reich ferner geduldet und aufbehalten werden

werden ſolten. Auſerdem ſo ergehe das beſtändige und häufige Gerüchte, daß **Gebhard** nicht nur den Herzog von Alencon ſondern auch den König von Francreich ſelbſt um Hülfe angerufen, welchem zufolge **Caſimir** ſchon eine groſe Armee aufgerichtet habe, bei welcher einige tauſend Mann Schweizer und Franzoſen befindlich wären. Auch hätte der Graf **Nuenar** durch Hülfe der Niederländer Berkam eingenommen, welches alles wider die Reichsabſchiede ſtreite. Se. Majeſtät erachte daher für nötig, daß ſowol dieſes, als alles andere unterlaſſen, und abgeſchaft werde. Sie begere demnach von den Churfürſten, daß ſie ihre Glaubensverwandten dahin zu bewegen ſuchen möchten, den fremden Völkern ihren Abſchied zu geben, und ſolche wiederum zu dimittiren, oder zu entlaſſen. Was angehe das Verlangen der Churfürſten, daß ſeine Kaiſ. Majeſtät dem Capitel den Befel ertheilen möchte, die mit Gewalt eingenommene Städte und Feſtungen dem Erzbiſchofe wiederum einzuräumen, und die wider denſelben herausgegebene Edicte aufzuheben: ſo betreffe dieſes eigentlich die Hauptſache, worüber geſtritten werde. So lang dieſelbe alſo nicht beigeleget worden, und **Gebhard** bei ſeinem Vorhaben und Unternehmen beharre; ſo könte Se. Kaiſ. Majeſtät unmöglich hier etwas befelen, weil dieſes, wie die Geſandten ſelbſt würden urteilen müßen, wider alles Recht und Billigkeit ſtreite. Da weiter verlanget würde, daß die ganze Streitſache dem Kaiſer und den übrigen fünf Churfürſten zur

Entſcheidung übergeben werden möchte; ſo hätten, Se. Majeſtät ſolches vom Anfange, da das Feuer unter der Aſchen geglimmert hätte, und noch nicht ausgebrochen geweſen wäre, zwar ſänlichſt gewünſchet; allein da über den Stand und die Würde des Churfürſtenthums ſelbſt geſtritten würde (cum de ipſo electoratus ordine & loco agatur) und die Anzal derſelben ungleich ſeie, Se. Majeſtät auch die Geſinnung der geiſtlichen Churfürſten noch nicht wiſſe: ſo ſcheine ihr der beſte und kürzeſte Weg zu ſeyn, daß in Gegenwart der Geſandten Sr. Majeſtät, der Churfürſten und Fürſten des Reichs von gleicher Anzal, an einem hierzu beſtimten Orte, und zu beſtimter Zeit, die Sache ſelbſt unterſuchet, abgehandelt, und dasjenige beſchloſſen und feſt geſetzet werde, was man dem Recht und der Billigkeit gemäs, und dem Reiche nützlich zu ſeyn befinde. Se. Majeſtät wolle mit Gedult abwarten, wie und welcher Geſtalt die Churfürſten dieſen ihren Rath anſehen und beurteilen würden, und werde auch das Gutachten der geiſtlichen Churfürſten darüber einholen. Was endlich dasjenige betreffe, ſo von Sr. Päbſtl. Heiligkeit begeret, uud auch erlanget worden; ſo habe Se. Kaiſerl. Majeſtät ſchon in Erfarung gebracht, daß der **Cölniſche** Erzbiſchof excommuniciret und abgeſetzet worden. Da nun dieſes Urteil nicht das Churfürſtentum, oder eine weltliche Würde, ſondern einzig und allein die geiſtliche Würde, nämlich das Erzbiſtum betreffe: ſo würden die Geſandten,

viel-

vielmer aber ihre Fürſten und Herren ſonder Zweifel wiſſen, was die Rechten von der Erwälung, Beſtättigung, und Abſetzung der Erzbiſchöfen und Biſchöfen verordnet hätten; desgleichen, was die Verträge Teutſchlandes und die bisher löblich beobachtete Reichsgeſetze hierinnen verordnet. Wider dieſes dörfe Se. Majeſtät, Kraft ihres Amts und abgelegten Eides, keineswegeſ handeln. Sie verſpreche ſich daher von den Churfürſten ſoviel Beſcheidenheit und Wohlgewogenheit, daß dieſelbe Ihr nicht übel deuten würden, daß ſie bedencken trage, ſich in diejenige Händel einzumiſchen, welche nicht vor ihren Richterſtul gehöreten. In allen übrigen Dingen, worinnen ſie zu ſprechen habe, wolte ſie, zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit, alles mögliche jederzeit beitragen.

Nachdem der Kaiſer den Abgeſandten der Churfürſten dieſe Antwort zu Presburg ertheilet hatte; thate er auch den 14. April ſeinen eigenen Geſandten, die er damals zu **Cöllen** hatte, zu wißen, wie ſehr die weltliche Churfürſten darauf drüngen, daß denen von dem Herzog von Parma überſchickten Kriegsvölkern der Befel, das Reich alsbald zu räumen, erteilt werden möchte. Weswegen er nach abgelaſſenem erſten Befel, nun zum andernmal beiden Theilen offene Briefe überſende (literas patentes) und ernſtlich wolle, daß ſelbigen von beiden Seiten nachgelebet werde. Er befal demnach ſeinen Geſandten, daß ſie dieſelbe an diejenige Oerter abgehen laſſen, und denjenigen Perſonen mittheilen möchten, wohin, und welchen ſie es

am nůzlichſten zu ſeyn erachteten. Weil der Kaiſer annebens ſeinen Geſandten die Verſprechung gethan, daß er ihnen alles, was die Churfůrſtl. Geſandten begeren und vorbringen wůrden, zu wißen thun wolte: ſo hatt er ihnen ſolches auch, ſamt der darauf ertheilten Antwort, ferner ſamt allem dem, was zu Rom in Betref der Abſetzung des Erzbiſchofs, vorgegangen, treulich berichtet, und befohlen, daß ſie darauf ſehen ſolten, daß die kůnftige neue Wahl nach der Vorſchrift, des geiſtlichen Rechts, und den Verordnungen der Kirche geſchehen, alle Spaltung aber und Neuerung ſorgfåltigſt vermieden werden mŏge.

Gebhard lies ſich unterdeſſen durch nichts zurück halten, ſondern beſchleunigte den Krieg, ſoviel er nur immer konte. Dem **Caſimir** als ſeinem allerliebſten Freund, Mitbruder, Beſchůtzer und Mitgehůlfen, truge er auf, die ihm auf dem Convent zu Augſpurg und Worms, verſprochene, zu Franckfurt und Magdeburg aber zuzalende Stipendien zu ſamlen und einzunehmen, das Geld auf die Art und Weiſe, wie ſie unter ſich verabredet, anzuwenden, und wofern er noch außer dieſem entweder dorten, oder an einem andern Ort, jemanden antreffen ſolte, welcher bereit ſei, ihm auf den Namen des **Cŏlniſchen** Churfůrſten Geld vorzuſchieſſen: ſo ertheilte er ihm hierzu vŏllige Macht und Gewalt. Er verſicherte, daß alles, was **Caſimir** in dieſem Stůck thun werde, ihm angenem ſeyn, und er ſolches aufrichtig billigen und gut heißen wůrde. Hierůber ſind ŏffentliche

liche Inſtrumente in Form des Rechts errichtet, und mit allen gehörigen Umſtänden bekräftiget worden. Doch wir wollen wiederum auf dasjenige kommen, wovon wir abgegangen. Nachdem die Churfürſtl. Geſandten den Ausſpruch des Kaiſers auf ihren Vortrag vernommen, und ſolchen bei ſich ſehr wohl erwogen hatten, antworteten ſie demſelben folgender maſſen:

Daß ſie nämlich verſtanden hätten, daß Se. Kaiſ. Majeſtät, um die **Cölniſche** Uneinigkeiten beizulegen, alle mögliche Mühe und Sorgfalt angewendet. Sie ſtatteten dafür im Namen ihrer hohen Principalen Sr. Majeſtät den gebürenden Danck ab. Der Rath Sr. Majeſtät von einem zuhaltenden Convent ſcheine ihnen nützlich und nötig zu ſeyn. Sie erwarteten aber und begerten von Sr. Majeſtät, daß dieſelbe den Ort, und die Zeit beſtimme, wo, und wanneh derſelbe gehalten werden ſolte, auch zu erkennen gebe, was für Perſonen, und welche Churfürſten ſie auf denſelben berufen wiſſen wolle, damit ſie dieſes alles ihren Fürſten und Herren einberichten könten, als welchen ſolches ſonder allen zweifel ſehr lieb und angenem ſeyn würde. Sie bäten auch Se. Majeſtät, daß dieſelbe dieſes denen geiſtlichen Churfürſten, dem Trieriſchen und Mainziſchen ohne allen Zeitverluſt bekant machen möchten, damit Dieſelbe ihre Meinung hierüber ebenmäßig zu erkennen geben könten, Sie hoften gänzlich, daß ſolche hiermit einſtimmen würden, maſſen ſie ſich gegen ihre Fürſten und Principalen jederzeit ſehr freund-

ſchaftlich bezeiget. Daß aber dem Erzbiſchof die Städte, Schlößer und Feſtungen nicht eingeräumet werden ſolten; daß derſelbe vom Pabſt excommuniciret und abgeſetzet worden, und daß Se. Kaiſ. Majeſtät daher glaube, daß deſſen Anſehen zernichtet ſei, und ſeine Handlungen forthin keine Kraft mehr haben würden; ja daß endlich der Erzbiſchof aller Ehren und Würden beraubet worden: dieſes würde ihren Fürſten und Herren höchſt misfällig zu vernemen ſeyn und ſie veranlaßen, ſich entweder der Execution entgegen zuſetzen, oder dem **Gebhard** Hülf zu leiſten, zumal, da dieſe Sache das Churfürſtentum ſelbſt (electoratus ordinem) betreffe. Es ſei dieſes etwas neues, ſo im Reiche noch niemals erhöret worden, daß der Pabſt ohne Vorwißen des Kaiſers, ohne die geiſtliche und weltliche Churfürſten darüber befragt zu haben, nach ſeinem eigenen Belieben und Wohlgefallen einen Erzbiſchof und Churfürſten ſeines Amts und ſeiner Würden entſetzet, und dieſes zwar ohnverhörter Sachen; da er doch nach allen Rechten, und nach der Billigkeit, Kraft und Vermöge der Capitulation des Kaiſers, der Churfürſtlichen Vorrechten, Privilegien, Pacten und Verträgen des Reichs, erſtlich hätte verhöret werden ſollen; beſonders in einem ſolchen Fal, in welchem ihre Fürſten und hohe Principalen von ihrem Mitbruder und Mitkurfürſten zur Beſchützung angerufen worden. Es wäre ihnen daher von ihren allergnäd. Herren ausdrücklich aufgetragen und anbefohlen worden, Sr. Majeſtät demütigſt vorzuſtellen, daß ihre hohe

Prin-

Principalen und Fürſten, ſo lang die Sache nicht gehörig unterſuchet, oder die Anklagung und Entſchüldigung beider Theile noch nicht angehöret worden, keine Urſach fünden, um welcher willen der **Cölniſche** Erzbiſchof verdienet habe, aus dem Churfürſtlichen Colleg verſtoßen zu werden; am allerwenigſten aber begriffen, mit was für Recht ein anderer, unrechtmäßiger, heimlich eingeſchlichener, nicht von dem ganzen Capitel, ſondern nur von einigen weinigen Capitularen erwälter, an deſſen Stat eingefüret und angenommen werden möge. Nebſt dieſem allen habe es mit der Würde des **Cölniſchen** Erzbiſtums und Churfürſtentums dieſe Beſchaffenheit, daß dieſe zwei ohne Abgang und Verluſt eines der vornemſten Häuptern des Reichs weder könten, noch dörften getrennet werden. Sie wolten daher Se. Kaiſerl. Majeſtät auf das inſtändigſte gebeten haben, daß ſie den Befel den Erzbiſchof wiederum einzuſetzen, ertheilen, alle Feindſeligkeit und Krieg abwenden, und die neue Wahl verbieten wolle; dieſes würde dem geſamten Vaterland ſo viel heilſamer ſeyn, je mehr es zur Aufhebung alles Mistrauens und aller Feindſchaft unter den Ständen ungezweifelt beitragen würde. Alsdan würden nicht nur die Churfürſten, ſondern auch alle andere Reichsſtände Sr. Kaiſerl. Majeſtät den gefliſſenſten Gehorſam leiſten, und den zum Behuf des Türckenkriegs eingewilligten Tribut ſoviel geſchwinder und freudiger abtragen. Wenn aber die Fürſten nur zu dem Ende zuſammen berufen werden ſolten, damit der Krieg aufgehoben,

ben, nicht aber auch zugleich die Entſchuldigung und Rechtfertigung des Cölniſchen Erzbiſchofs angehöret werde, und ihre Fürſten, die drei weltliche Churfürſten, vielleicht als Executores der geſchehenen Excommunication und unrechtmäßigen Abſetzung ernännet werden möchten: ſo würde ihnen dieſes höchſt zu wider ſeyn, und einen nicht geringen Verdacht verurſachen.

Auf dieſe Vorſtellungen der Geſandten antworte der Kaiſer vier Täge hernach alſo:

"Alles, was Se. Kaiſ. Majeſtät bisher in Betref der Cölniſchen Sache gethan habe, alle ihre Geſandtſchaften, Briefe, Ermanungen, ertheilte Befele, und übrige Bemühungen wären aus keinem andern, als aufrichtigen und friedliebenden Gemüte hergekommen, wobei ſie künftig auch ſo, wie ſie angefangen habe, beharren werde. Solten übrigens heilſamere und beſſere Mittel erfunden werden können; ſo würde ſie ſich derſelben nach allen Kräften zu bedienen ſuchen. Keine Arbeit, Mühe, Sorge, und Köſten würden ihr zu ſchwer fallen. Der Beweis hiervon ſei der friedfertige Vorſchlag, welchen Se. Majeſtät den Churfürſten gethan habe. Zur Beförderung deſſelben ſei ſie noch gegenwärtig, nicht weniger, dann vorhin, geneigt. Allein es wäre den Geſandten mehrmalen angedeutet und zu verſtehen gegeben worden, was nachher wegen der Inhabilität oder Unfähigkeit des Cölniſchen Erzbiſchofs ſei abgehandelt worden, woraus ſie ſelbſten, als Rechtsgelehrte, leicht erkennen könten, daß es ſich nunmero

mero, nicht nur wegen der Perſon Sr. Majeſtät, ſondern auch wegen anderer, ſonderlich aber der geiſtlichen Churfürſten wegen nicht fügen wolle, ſich in dergleichen Diſputation oder freundſchaftliche Unterredung einzulaſſen, oder dieſelbe, ohne Vorwiſſen dieſer Churfürſten anzuordnen und vorzunehmen. Wenn man aber mit denſelben in dieſem Stück Rath gepfleget haben würde; ſo wolle Se. Majeſtät denen Geſandten und ihren Fürſten den Plaz, die Zeit, die Perſonen, und alles, was zu obgemeldtem Convent nötig wäre, anzeigen und beſtimmen. Dieſes ſeie ihre Geſinnung, und ſie halte ſich verſichert, es würden ihr die weltliche Churfürſten hierinnen nicht entgegen ſeyn, ſondern ſich vielmer darüber freuen, wenn nebſt ihrem ertheilten Befel, Frieden zu machen, die fremde Völcker aus dem Reich zu ſchaffen, auch einige Churfürſten und Fürſten beider Religionen ſobald nur möglich ſeie, auf einen Convent berufen werden ſolten, und ſelbige ſamt Ihrer Majeſtät oder derſelben Räthen und Geſandten einhellig den Schlus faſſen und verordnen wurden: daß der befohlene Friede von beiden Seiten beobachtet, alle Soldaten abgedanckt, allen Reichsabſchieden aber, Verordnungen und Schlüßen, Rechten und Verträgen ſowol von einem, als dem andern Theil volkommen nachgelebet werden ſolte; daß die Stände beider Religionen in einem guten und beſtändigen Zutrauen friedlich miteinander leben, alle Schwierigkeiten, allen Zanck und Streit aufheben, und aus dem Wege räumen möchten.

Zu dieſem allem ſei Se. Majeſtät jederzeit willig und bereit, und halte nicht dafür, daß dergleichen der Kaiſerl. Capitulation, oder der Churfürſtl. Vereinigung entgegen laufen, und ſchädlich ſeyn werde, ſondern glaube vielmer, daß ſolches dem Recht, der Billigkeit, den Geſetzen und Verordnungen des Reichs volkommen gemäs, auch zur Herſtellung und Befeſtigung des wahren Friedens, der kürzeſte und geradeſte Weg seie. Was ferner die zum andernmal anverlangte Wiedereinſetzung des **Cölniſchen** Erzbiſchofs, und die Verbietung einer neuen Wahl belange: ſo habe Se. Majeſtät in ihrer vorigen Antwort den Geſandten hierüber genugſame Erklärung gegeben, und verſichere annoch, daß ſie alles dasjenige, was die Verträge, (Compacta) die Privilegien des Erzbiſtums, die Verordnungen des Reichs, die güldene Bul, und der dem Religionsfrieden beigefügte geiſtliche Vorbehalt wegen freier Erwälung, und Beſtätigung der Erzbiſchöfe, und in Anſehung der Churfürſtl. Würde feſt geſetzet und haben wolten, billige, volkommen genehm halte, und nicht den mindeſten Buchſtaben davon verändern wolle, noch auch könne. Sie lebe auch der Hofnung, es würden weder die Churfürſten noch derſelben Geſandten ihr ſolches verargen und übel aufnehmen, noch auch als eine ungerechte und unweiſe Execution anſehen, ſondern vielmer dieſer, auf die Herſtellung des Friedens, abzielender Bemühung Sr. Majeſtät beipflichten, und dieſelbe nach allen Kräften zu befördern, auch den Erzbiſchof **Gebhard** dahin

zu

zu bewegen ſuchen, daß er alle fremde Kriegsvölcker abdancke, und aus dem Reich hinwegſchaffe, noch fernerhin etwas feindſeliges unternehme.

Das achtzehente Capitel.

Peter Ritza, ein aus der Marck Brandenburg gebürtiger Soldat, ſuchet in der Stadt Cöllen, eine Aufrur zu erregen, welches ihm aber übel gelungen. Gebhard wird von ſeiner Verwandſchaft ermanet, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen, ſchlaget aber ſolches in den Wind. Der Päbſtliche Nuntius komt zu Cöllen an, und überbringet die vom Pabſt wider den Gebhard ergangene Excommunication. Des Pfazſgrafen Caſimirs an den Kaiſer erlaßenes Schreiben über dieſe Excommunication.

Es iſt eine alte und löbliche Gewonheit der **Cölniſchen** Kirche, daß am Freitage nach dem dritten Sontage nach Oſtern, die Cleriſei ſamt einem Hochweiſen Rath das Haupt des **H. Sylveſters** um die alte Stadt (aaaaaa) mit groſer Andacht herum träget. Da ſich alſo der Rath bei dieſer Proceßion befand, und in die

(aaaaa) Im Jahr 1170. iſt die Stadt **Cöllen** vom Cölniſchen Erzbiſchof Philipp von Hensberg, dem erſten geiſtlichen Herzogen zu Engern und Weſtphalen, anſehnlich erweitert, und vermehret worden, da er die alte Mau-

die Kirche der H.H. Apoſteln gekommen war; entſtunde mitten unter der H. Meß ein neues, und ganz fremdes Gerüchte, daß nämlich ein alter Soldat, aus der Marck Brandenburg, mit Namen Peter Ritza hin und wieder in der Stadt ausſprenge, daß der Graf **Salentin** von Iſenburg, welcher ſich damals in **Cöllen** aufhielte, heimlich Soldaten angeworben habe, und dieſelbe in den Speisſählen der Klöſter, und an ganz geheimen Orten, verborgen halte, um bei erſterer Gelegenheit, durch Hülfe der Geiſtlichen und der **Catholiſchen**, die Anhänger der fremden Religion, auf einmal zu überfallen, und zu erwürgen. Damit nun die **Bönniſche** Anhänger des **Truchſes** dieſem Gerüchte den Schein der Warheit geben möchten: lieſſen ſie ein mit Soldaten, und Wafen beladenes Schif von **Bonn** nach **Cöllen** abgehen. Die im Schif befindliche Manſchaft aber gabe argliſtiger Weiſe vor, daß ſie unter dem Commando des Grafen **Salentin** ſtünde. Nun-

mero

Mauren, als für eine ſolche Stadt viel zu enge, mit ihren Thürnen herunter geworfen, und eine ſo weite Maur von harten Steinen, mit Graben und Wällen, und 38 Thürmen ebenförmig, und gleiche weit voneinander, daß der eine von dem andern vertheidiget werden kan, um dieſelbe herumgezogen, damit er die auſer der Stadt liegende Häuſer, herrliche Stiftskirchen und Collegien, als St. Cunibert, St. Gereon und andere der Stadt einverleiben möge. Weswegen man folgende Verſen von ihm lieſet:

Ortu Heinsbergiacus, magnus virtute Philippus
Mœnia & Angariam, Weſtphaliamque dedit.

Siehe Stangefols Annales circuli Weſtphalici pag. CVIIII.

mero hatte obgemeldter boshafter Soldat dieſes Gerüchte in der Stadt dergeſtalt ausgebreitet, daß man davon in allen Zünften heimlich ſprach, und ſehr viele anfingen, die Treue und Aufrichtigkeit des Raths in Zweifel zu ziehen, alſo, daß man in den Zunfthäuſern deswegen heimliche Zuſammenkünfte hielte, und die Umſtände einen öffentlichen Tumult anzudrohen ſchienen. Nachdem der Magiſtrat hiervon benachrichtiget worden, ſäumete er im geringſten nicht, die weiſeſte Verfügungen zu machen, dieſem Uebel vorzukommen. Erſtlich verbote er alle heimliche Zuſammenkünfte, und ſtopfte denen, ſo dieſes Gerüchte ausgebreitet hatten, das Maul. Nach dieſem bemühete er ſich den Urheber dieſes Gerüchtes aufzuſuchen. Derſelbe hielte ſich in dem Hauſe eines gewiſſen Bürgers auf, der vor allen andern allerhand Neuerungen liebte, und bei dem ſich mehrere von dergleichen Leute, aufhielten: da nun die Gewaltsrichter (dann alſo werden in dieſer Stadt diejenige genännt, welche das Recht haben, die Uebelthäter zu ergreifen, und in das Gefängnis zu werfen) in dieſes Haus hinein kamen, und nach obgemeldtem Soldaten fragten; erhielten ſie die Antwort, daß er nicht da ſeie; und als man ihn ſuchte, ward er nicht gefunden. Indem aber, die Gewaltsrichter hinweg gehen wolten, bemerckte einer von den Stadtknechten oder Häſchern, aus einem heimlichen Winck oder Conſpiration der Haußgenoſſen, daß die Schlange im Kraut verborgen liege. Welches er denn ſogleich ſeinem Herrn

eröfnete.

eröfnete. Man finge daher aufs neue an zu ſuchen, und da man zu dem Hünerhaus kam, ward dieſer neue Apoſtel in demſelben angetroffen. Er wurde ſogleich ergrifen, und in das Gefängnis gefüret. Nachdem man ihn nachgehends auf die Tortur gebracht, bekante er, daß er der Urheber dieſes Gerüchtes ſeie, und daß er ſolches darum erdichtet und ausgeſtreuet habe, daß er die Cleriſei bei dem Volk verdächtig und verhaſt machen, und in der Stadt eine Aufrur erregen möchte. Damit nun der Magiſtrat den Bürgern allen böſen Verdacht beneme, und ſelbigen ein volliges Gnügen leiſte, viſitirte er alle Klöſter, fand aber nicht das geringſte von dem, was durch dieſes Gerüchte war ausgebreitet worden. Nachdem nun Peter Ritza einige Zeit gefangen geſeſſen, ward er endlich enthauptet und in vier Stücken zerriſſen, welche, wie es bei den Verrätern zugeſchehen pfleget, auf vier Thore aufgeſteckt wurden. Das Haupt wurde an einer Lanze auf der ſogenanten Ehrenpforte aufgeſtecket.

Um eben dieſe Zeit empfinge **Gebhard** (wenn anders war iſt, was ein gewiſſer an den Kaiſer geſchrieben) von ſeiner Frau Mutter und übrigen Anverwandten bei 8. oder 9.) Briefe, welche von einem jeden unterſchrieben und mit eigenem Inſiegel unterzeichnet waren, worinnen derſelbe nachdrücklich ermanet, und zugleich ſehr ſcharf beſtrafet wurde. Nachdem er nun ſolche geleſen, brach er, mit gänzlicher Verachtung aller dieſer Ermanungen, in folgende Worte aus: **Ich habe ein chriſtliches Werck angefan-**

gen/

gen / und damit ich ſolches vollenden und zu Ende bringen möge / wird GOtt mein Helfer und Beſchützer ſeyn / deſſen Ehre und Rum zu befördern / ich nicht nur Guth und Ehre / ſondern auch Leib und Leben herzugeben, willig und bereit bin. (bbbbbb) Daß der Oeſterreichiſche Cardinal Andreas von dem Pfalzgrafen Caſimir kein freies Geleit erhalten, mithin ſeine Reiſe, weil die Wege aller Orten unſicher waren, nicht fortſetzen können; iſt bereits geſaget worden. Es wurde derſelbe alſo vom Pabſt zurück berufen, und an deſſen ſtat Johannes Franciſcus Biſchof von Vercelli, und Nuntius des Apoſtoliſchen Stuhls nach Cöllen abgeſandt, damit er ſowol die Päbſtl. Excommunication und Abſetzung überbringen, als auch alles übrige, ſo ihm war aufgetragen worden, auf das ſchleunigſte ausrichten möchte. Er war ein ſehr alter, anſehnlicher, kluger und ſehr ſitſamer Herr, von einem freundlichen Geſichte, von einer langen und magern Leibesſtatur, bei welchem man viele Merckmale der alten Gotſeligkeit antrafe. Deſſen ganze Familie von allem Pomp und Pracht dieſer Zeit gänzlich entfernet, voller Aufrichtigkeit, Dienſtbefliſſenheit, und der Religion auf das eifrigſte zugethan war. Wiewol

[bbbbbb] Wenn man einmal ſoweit gekommen, daß man ſeinen Eigenwillen für Gottes Willen, ſeine Hartnäckigkeit, für Standthaftigkeit anſiehet: ſo iſt die Folge davon, daß man ſich ein Verdienſt daraus macht, darüber ein Martirer zu werden.

wol derſelbe nun von einer ſehr ſchwachen Geſundheit, und dem Leibe nach, kaum vermögend war, dasjenige zu volbringen, was er ſich in ſeinem Gemüte vorgenommen hatte: ſo erſetzte dannoch der Eifer für das Haus des Herrn die Schwachheit der Natur, beſiegte die Schwierigkeiten der Reiſe, und überwandt die Ungeſtümmigkeit des Wetters.

Es iſt bei den **Cölnern** der Gebrauch, daß, ſo viele Jahre der gegenwärtig regierende Erzbiſchof das Erzbiſtum verwaltet, auch ſo viele güldene Stecken (in Form einer Kerzen) in der Domkirche aufgehänget werden, nämlich alle Jahr einer. Woraus denn die Fremde abnemen können, wie lange der jeztlebende Erzbiſchof regieret. Weswegen folgender Vers mit güldenen Buchſtaben darunter geſchrieben ſtehet:

Quot pendere vides baculos, tot Epiſcopus annos
Huic Agrippinæ præfuit Eccleſiæ.

das iſt:

So viel du Leſer! hier ſieh'ſt güldne Stecken hangen,
So viele Jahre ſehn wir unſern Fürſten prangen,
Mit ſeinem Hirtenſtab, womit er uns regieret,
Und über dieſe Kirch, die Oberherſchaft füret.

Nachdem alſo der Erzbiſchof, durch einen richterlichen Ausſpruch des Pabſtes, ſeines Amts, und

und ſeiner Würde war entſetzet, und dieſes Urteil auch nach **Cöllen** abgeſchickt und daſelbſt bekant gemacht worden: wurden ſogleich alle dieſe Stecken abgenommen; nur einen ausgenommen, welcher zur Zeit des Interregni hangen bleibet, um allen und jeden anzudeuten, daß ihr Erzbiſchof abgeſetzet ſei, und ſie gegenwärtig keinen gewiſſen Erzbiſchof mehr hätten, ſondern das Capitel anjezo die Regierung führe. Drei Tåge hernach beſtimten die Capitularen in ihrer Ratsverſamlung, (nachdem ſie vorher das Påbſtl. Urteil wohl miteinander erwogen hatten) einmütig den Tag, wie auch die Art und Weiſe, wenn, und wie ſie (ſobald ſie nur ihre abweſende Collegen hierzu eingeladen haben würden,) zur Wahl eines neuen Erzbiſchofs ſchreiten wolten, es möchten ſich jene einſtellen oder nicht. Damit nun Johannes **Preiner**, welcher, wie wir bereits oben geſagt, ſchon vorher war zurück berufen worden, dieſes dem Kaiſer als eine höchſterfreuliche Zeitung überbringen möchte: ſo reiſete derſelbe von **Cöllen** ab, und kerete nach ſeinem Hofe zurück. **Caſimir**, welcher ſchon zum zweitenmal von Kaiſer war ermanet worden, faſte endlich den Schlus, ſich bei demſelben zu entſchüldigen. Er lies demnach ein Schreiben an den Kaiſer ergehen, worinnen er erſtlich klagte: daß er von ſeinen Feinden fälſchlich bei Sr. Majeſtät angeklaget worden. Dieſemnach vertheidigte er den **Gebhard**, und gab vor, daß derſelbe, nach dem Urteil aller Augſpurgiſchen Confeßionsverwandten, weder gegen die güldene Bul, noch gegen die Reichs-

verordnungen, noch auch gegen die Pacten und Verträge des Landes das geringſte begangen habe, ſondern daß einige rebelliſche und aufrüriſche Capitularen deſſelben Städte, Feſtungen, Schlößer, und Dörfer der **Cölniſchen** Provinz geplündert und dieſelbe ihrem Fürſten und Churfürſten mit Gewalt abgenommen, und noch täglich mehrere mit Gewalt abzunehmen ſuchten, mithin kein Ende machen wolten, ſowol das Erzbiſtum ſelbſt, als die Länder der benachbarten Fürſten zu verwüſten. Und damit Se. Majeſtät dieſes alles deſto deutlicher einſehen möge; ſo überſende er derſelben die Apologie oder Schuzſchrift des **Gebhards**, worauf er ſich ſelbſt berufe. Was aber die ihm aufgebürdete Verbrechen betreffe, dergleichen diejenige wären, ſo ihm Se. Majeſtät vorgehalten, daß er ſich nämlich nahe bei Mäinz einen Muſterplaz auserſehen, den Rhein feindſeliger Weiſe angefallen, den Poſtwagen aufgefangen, und andere dergleichen wider die Reichsverordnungen laufende Dinge mehr; ſo wären dieſelbe bei weitem nicht ſo beſchaffen, als ſie von ſeinen Feinden Kaiſerl. Majeſtät wären vorgetragen worden. Denn er habe damals weder Soldaten angeworben, noch einige in ſeinen Dienſten gehabt, vielweniger aber an einen Muſterplaz gedacht, oder den benachbarten Fürſten, mit welchen er in aller Einigkeit lebe, einigen Schaden zuzufügen geſuchet. Es ſeie Sr. Kaiſ. Majeſtät vielleicht berichtet worden, daß vor wenigen Wochen einige franzöſiſche Völker auf das **Cölniſche** Land ihre Abſicht gehabt, auch

ſchon

ſchon auf dem Anmarſch begriffen, und wie das Gerüchte erſchollen, eins und das andere zu unternemen, Willens geweſen; daß dieſelbe theils ſeine, theils anderer benachbarter Fürſten Gränzen beunruhiget, vielleicht darum, weil ſie geſehen, daß die Spaniſche Völker in der **Cölniſchen** Diöces allen Muthwillen ohne Scheu und Furcht betrieben, und der Kaiſer ſowol als die Stände des Reichs dabei ſtil ſäßen. Weswegen er denn gänzlich dafür halte, daß dieſe entweder abgedankte, oder umherſtreifende Soldaten wären, ſo etwas zu unternehmen gedächten, wiewol ſie weder in ſeinen (des Caſimirs) noch in eines andern Reichsfürſten Dienſten ſtünden, ſondern vielleicht vom Herzog von Parma heimlich wären herzu geſchickt worden. Es ſei zwar wahr, daß ſowol er, als andere Stände des Rheiniſchen Bundes (Rhenani Fœderis) von dem Erzbiſchof zu **Cöllen**, vom Grafen **Nuenar**, von der Stadt Achen, und andern Gliedern des Reichs angeſprochen worden, daß ſie ihnen ohne Verletzung der Reichsgeſetzen, zu Hülf kommen möchten; allein weil Se. Kaiſerl. Majeſtät verſprochen habe, daß ſie mit Hülf der Churfürſten die zwiſchen dem **Cölniſchen** Erzbiſchof und ſeinem Capitel entſtandene Uneinigkeit unterſuchen und beilegen wolle: ſo habe er es für unnötig angeſehen, Soldaten anzuwerben, ſondern vielmer die friedliche Beilegung dieſes Streits geduldig abwarten wollen, bis daß den Capitularen ihre bundbrüchige Unternemungen und ausgelaßene Gewaltthätigkeiten würden unterſaget, und dem

Erzbiſchof die ihm mit Gewalt abgenommene Städte, Feſtungen und Schlößer wiederum eingeräumet werden. Allein nach langer Verweilung habe er endlich erfaren, daß die Zuſage von einem gütlichen Vergleich nicht ernſtlich gemeinet geweſen, auch Se. Majeſtät, nachdem der Römiſche Biſchöf den **Cölniſchen** Churfürſten, durch ſein ſchwaches und unkräftiges Urteil zu excommuniciren, und ihn verwegener Weiſe ſeines Amts und ſeiner Würde zu entſetzen, ſich unterſtanden, denſelben für unnötig und vergeblich halte, ihm aber (dem Caſimir) und den übrigen Freunden des Erzbiſchofs ernſtlich befohlen habe, die Wafen, welche ſie doch niemals ergriffen hätten, niederzulegen. Er gebe Sr. Majeſtät zu überlegen, was für groſes Mistrauen, was für jämmerliche Trauerſpiele, was für betrübte Folgen dieſe Vermeſſenheit im Reich verurſachen würde, wenn den auswärtigen und fremden Magnaten erlaubet ſeyn ſolte, die gröſten Fürſten des Reichs (indem die Reichsſtände ſamt dem Kaiſer entweder ſchliefen, oder doch durch die Finger ſähen) vom Stuhl zu ſtoßen, abzuſetzen, und ſie ihrer Ehren und Würden zu berauben. Was den Oeſterreichiſchen Cardinal, als den Vetter Sr. Majeſtät, betreffe, daß er nämlich demſelben das ſichere Geleit verſaget habe, ſolches bekenne er wahr zu ſeyn, doch hoffe er, es werde Se. Majeſtät, nachdem ſie die Urſache hiervon vernommen haben würde, ihm ſolches keinesweges übel deuten, angeſehen er weder mit dem Erzherzog Ferdinand, als dem Vatter des

beſag=

beſagten Cardinals, noch mit den Seinigen jemals den geringſten Streit gehabt, und jederzeit bereit ſei, in andern Dingen alle mögliche Hochachtung zu bezeigen. Da aber ſowol er, denn andere die Abſichten des Römiſchen Hofs, warum derſelbe den Cardinal nach **Cöllen** abgeſendet, in Erfarung gebracht, und zugleich vernommen hätten, was für Biſchöfe, und Prieſter (**Pfaffen**, wie er auf eine verächtliche Weiſe redet) derſelbe nebſt andern bei ſich habe; daß er nicht komme, den Frieden herzuſtellen, ſondern durch ſeine Römiſche Kunſtgriffe und Argliſtigkeit den **Cölniſchen** Churfürſten ſeines Amts zu entſetzen, und nicht nur in dem **Cölniſchen** Erzbiſtum, ſondern auch in dem ganzen Reich einen Religionskrieg anzurichten, (gleichwie ſie ſolches in den vorigen Jaren in andern Reichen und Provinzien, nämlich in **Franckreich**, in **England**/ in der **Schweiz**, in den **Niederlanden**, ja ſelbſt in den Erblanden des Herrn Bruders Sr. Majeſtät noch vor Kurzem, ihrer alten Gewonheit nach, gethan hätten, wie ſolches die Erfarung ſelbſt bezeuge): ſo hätte er ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden zu ſeyn erachtet, dem Cardinal kein freies Geleit zu geben, theils um einem größern Uebel vorzubeugen, theils den ſo ſehr gewünſchten Frieden zwiſchen dem **Cölniſchen** Erzbiſchof, und ſeinen widerſpenſtigen Capitularen, ſo viel ehender zu befördern. Und da ihm ſei berichtet worden, daß einige von deſſen Gefehrten ſich bemühet hätten, durch ſeine Länder mit Gewalt, ohne ſeinen Willen, hindurch zu dringen: ſo habe er

zwar alle Landſtraßen, zugleich auch den Rhein ſelbſt mit einer geringen Manſchaft ſeiner Unterthanen beſetzet, damit niemand mit Gewalt durchpaßiren möchte; gleichwol aber ſei nichts feindſeliges unternommen, noch ein einziger Menſch beſchädiget worden, den Stalmeiſter des Cardinals ausgenommen, welcher, ob er gleich gewiſt habe, daß ſeinem Herrn und Fürſten, und dem ganzen Gefolge deſſelben der Durchmarſch abgeſchlagen worden, ſich dannoch erkünet, ſeine Reiſe durch den ihm verbotenen Weg fortzuſetzen; auch habe man den aufgefangenen Poſtgutſcher, ſeinem Stande nach, gebürend tractiret, und ihn kurz hernach, ohne alle Strafe, wiederum auf freien Fus geſtellet. In dieſem allem habe er nichts gethan, ſo den Geſetzen des Reichs entgegen laufe, ſondern was denſelben, beſonders aber dem Reichsabſchiede des neulich zu Augſpurg gehaltenen Reichstags, volkommen gemäs ſei. Denn darinnen werde befohlen, daß alle und jede Fürſten, alle Reichsglieder fleißig darauf bedacht ſeyn ſolten, daß allen argliſtigen und betrüglichen Nachſtellungen und Unternehmungen fremder Fürſten in ihren Landen ſorgfältig vorgebeuget werde. Dieſes habe Se. Kaiſ. Majeſtät allen Ständen, da Dieſelbe nach geendigtem Reichstag im Begrif geweſen, abzureiſen, noch zulezt ſehr nachdrücklich anbefolen. Er lebe demnach der gänzlichen Zuverſicht, es werde Se. Majeſtät dieſe ſeine Entſchüldigung nicht nur gnädig aufnehmen, ſondern auch noch überdis ſich dahin bemühen, daß der Erzbiſchof wiederum eingeſetzet, ein feſter

und daurhafter Friede errichtet, die neue Wahl verhindert, und dem Römiſchen Biſchof keinesweges die Gewaltthätigkeit geſtattet werde, daß er, mit Verachtung Sr. Kaiſ. Majeſtät und der Churfürſten, die Churfürſten nach eigenem Belieben, einſetzen und abſetzen könne. Dergleichen habe derſelbe in den vorigen Zeiten nicht nur wider die Churfürſten, ſondern auch gegen Könige und Käiſer unternommen, und daher wären ſo manche und groſe Aufruren, und ſo viele blütige Kriege entſtanden, blos darum, damit er ſeinen Primat behaupte und vertheidige. Es bezeugten dieſes die alte Geſchichten zur Gnüge. Hierdurch würde Se. Kaiſ. Majeſtät ein nicht allein ihr, ſondern dem ganzen Röm. Reiche, und ſeinem geliebteſten Vaterlande eben ſo nötiges, als nüzliches und gotſeliges Werck volbringen, ja einen ewig daurenden Frieden verſchaffen. "Durch dieſes ſo weitläuftige Schreiben gedachte **Caſimir** das Gemüt des Kaiſers einzunehmen, und ſich bei demſelben zu rechtfertigen. Allein der Kaiſer, welcher nach ſeiner ihm beiwohnenden Weisheit gar wol wuſte, was ſein Amt von ihm erfordere, und was er ſich von dem **Caſimir** zu verſprechen habe; bliebe in ſeinem Vorhaben beſtändig, und war mit allem Ernſte darauf bedacht, wie er die **Caſimiriſche** Abſichten vereitlen möchte.

Das neunzehente Capitel.

Das Domcapitel macht Anſtalten zur Wahl eines neuen Erzbiſchofs, und nachdem es den Wahltag feſtgeſetzet, eröfnet es ſolchen dem Rath, und begert deſſen Hülfe, ladet die abweſende Capitularen zur Wahl ein. Gebhard proteſtiret wider dieſelbe, und gehet mit den Catholiſchen in Weſtphalen unbarmherzig um.

Nachdem nun das Domcapitel die wider den Erzbiſchof ergangene Päbſtl. Cenſur erhalten, machte es ſogleich den Anfang, ſich über die Wahl eines neuen Erzbiſchofs zu berathſchlagen, und da ſie den Tag der Erwälung einmütig beſtimmet hatten, wurde beſchloſſen, daß ſie dieſen ihren Rathſchlus den hochweiſen Magiſtrat der Stadt, ehe und bevor ſie den feſtgeſetzten Wahltag öffentlich bekant machten, wißen laſſen wolten. Dieſemnach lude der Hochwürdigſte und Durchlauchtigſte Biſchof von Lüttig **Erneſt**, Herzog von Baieren, beide Bürgermeiſter, beide Quäſtores, zwei Raths-Herren, zwei Doctoren, zwei Syndicos mit einigen andern Vornemſten des Raths zu einem prächtigen Gaſtmal zu ſich ein. Es wurde daſſelbe aber in dem ſogenanten **Johanniter-haus** gehalten, wo ſich damals der Biſchof aufhielte. Da nun die eingeladene Gäſte zur Mittagszeit herbei kamen, fanden ſie daſelbſt die Capitularen und Domherren beinahe alle gegen-

wärtig.

wärtig. Nachdem alſo alle beiſammen waren, truge Erneſt ſelbſt dasjenige, was ihm von dem Capitel war aufgegeben worden, mit einer ganz ſonderbaren Beredſamkeit vor. Es beſtunde aber ſolches darin: 1) Das Capitel habe beſchloſſen, dem Hochweiſen Rath der Stadt hiermit bekant zu machen, daß es auf Befel des Pabſtes, und mit Genehmhaltung des Kaiſers, den Mitwoch nach Pfingſten zum Wahltag eines neuen Erzbiſchofs beſtimmet und feſtgeſetzet habe. Es begere demnach, daß der Rath allen Grafen, Baronen, Edelleuten und andern Clienten, welche auf den Wahltag berufen zu werden pflegten, damit ſie den neuerwälten Fürſten in Augenſchein nehmen könten, ein freies Geleit verſchaffen, und ſie vor aller Gewalt und Arreſt ſicher ſtellen wolle. (2) Daß der Rath an dem Wahltag ſo viele Bürger bewafnet halten möge, als er bei gegenwärtigen Umſtänden, zur Beſchützung der wählenden Perſonen, genug zu ſeyn erachte, maßen auch nach alter Gewonheit zur Zeit der Wählung eine Beſatzung von Bürger in der Domkirche zu ſeyn pflege. (3) Daß der Rath ſeinen Bürgern verbiete, wärender Wahl ſich in der Kirche ausgelaſſen und tumultuös zu bezeigen, beſonders mit Losfeurung des Geſchützes, wie es ſonſten zu geſchehen pflege. (4) und leztens, daß der Rath die Gütigkeit haben möge, auf des Capitels Köſten einige Soldaten anzuwerben, welche ſich dem Rath mit einem Eide verpflichteten, und bis nach geſchehener Wahl das Conclave, zu der Zeit, wo die Capitularen darin

verſamlet wären, täglich bewachten, und ſelbige wider alle Gewalt, wenn es nötig ſeyn ſolte, beſchützten. Hierauf erteilten die Bürgermeiſter und übrige Rathsherren dieſem Durchlauchtigſten Fürſten, und der ganzen Verſammlung ſogleich eine günſtige, und wohlgemeinte Antwort. Das Wort fürete im Namen aller Petrus Steinwich, beider Rechten Doctor, und Syndicus des Raths. Sie verſprachen aber, daß ſie dieſe Sache dem Rath am folgenden Tage vortragen wolten, und zweifelten nicht, es würde derſelbe bei der nächſten Verſamlung des Capitels demſelben Antwort ertheilen, und ihm in allen gerechten und billigen Anforderungen zu Willen ſeyn. Dieſe Antwort gefiele dem Fürſten und ſeinen Collegen. Sie begaben ſich demnach zur Tafel, und fingen an zu ſpeiſen. Da nun der Rath den Tag hernach das Begehren der Capitularen vernommmen hatte: ſandte er diejenige, welche den Vortrag derſelben mit angehöret hatten, beinahe alle wiederum nach dem Capitelhaus zurück, und verſprach, alles dasjenige treulich zu volbringen, was von ihm begehret worden, mit dieſer Beifügung, daß der Rath von ſeinen beſten Soldaten, die er vorher zur Beſchützung der Stadt angeworben, täglich 12 Mann überſchicken wolle, welche das Conclave bewachen ſolten, und dieſes auf Köſten des Raths, und nicht des Capitels; über dieſes würde der Rath Sorge dafür tragen, daß an dem Wahltag alles ordentlich zugehe. Die Bürger, welche zum ſchießen verordnet, oder die Musketierer ſolten außer der Kirche an den gewön-

gewönlichen Orten ihre Stationes haben, die Kirche ſelbſt aber von geharniſchten und mit andern Wafen verſehenen Bürgern bewachet werden.

Die Capitularen aber unterließen nichts, was zur Volziehung des gerechten Urteils Sr. Päbſtl. Heiligkeit erfordert wurde. Sie hielten täglich Verſamlungen, und unterredeten ſich von dem, was zur Wahl nüzlich zu ſeyn ſchiene. Am 14 Mai wurden demnach alle Capitularen, welche eine Stimme bei der Wahl zu geben hatten, durch eine öffentliche, an die Thüren der Domkirche angeſchlagene Citation, auf den 22 dieſes Monats zur neuen Wahl eingeladen, und an demſelben zu erſcheinen gebeten, wofern ſie anders ihr Recht nicht verlieren wolten, (cccccc) dann

(cccccc) Es iſt ſchon in dem 5 Capitel dieſes zweiten Buchs Pag. 455. erinnert worden, daß die Proteſtantiſche Domherren geweſen Herman Adolpf Graf von Solms, Johann Baron von Winneberg, der Sachſiſche Herzog Heinrich, und Thomas Baron von Kriching. "Auf dieſe vier, ſchreibet Gündling, war die Sache gemünzt, und man wolte ſie nicht gern beim Votiren haben. Der Päbſtl. Nuntius, Johannes Franciſcus de Malaſpina muſte demnach den Ausſpruch thun, welcher verbot, daß gedachte vier Domherren nicht zur Wahl gelaßen werden möchten, weil ſolches die Canones bereits erforderten. Der Graf Solms und Winneberg erſchienen demnach nicht perſönlich auf der Wahl, ſondern überſchickten dem Domcapitel eine Schrift, worinnen ſie daſſelbe ermaneten, die Wahl zu unterlaßen. Herzog Heinrich, poſtulirter Erzbiſchof von Bremen erſchien weder in Perſon, noch mit ſeinem Suffragio, und der Baron Kriching kam ebenfals nicht dazu, denn ſie rochen den Braten, daß ſie, wofern ſie ſich meldeten, würden proſtituiret werden."

dann es leide die Sache keinen weitern Aufſchub, weil derſelbe mit vieler Gefar verknüpfet ſei. Die **Cölniſche** Diöces habe gegenwärtig keinen Erzbiſchof, oder eigenen Fürſten, welcher die Unterthanen wider den nunmero abgeſetzten **Gebhard** ſchützen könte.

Dieſes alles nun wurde dem **Gebhard** ſogleich berichtet, welcher, damit er dieſes Vorhaben ſeiner Feinde hintertreiben möchte, ſeine Feder wider das Urteil des Pabſtes ſchärfte, und ein Schreiben an ſeine Ungehorſame (wie er zu reden pflegte) Capitularen der **Cölniſchen** Domkirche, vornämlich aber an die Unterthanen, Grafen, Edelleute, Vorſteher der Städte und an das gemeine Volk ſeiner Diöces ergehen ließe, folgenden Inhalts:

Er habe vor wenigen Tagen in Erfarung gebracht, daß einige ungehorſame und rebelliſche Capitularen und derſelben Rädelsfürer, der Chorbiſchof **Friedrich**, Herzog von Sachſen mit ſeinen Anhängern ſich vorgenommen, Kraft eines von ihnen auserdachten, und vom Pabſt erhaltenen Urteils, welches ſie eine **Abſetzung** nänneten, ihren rechtmäßig erwälten Erzbiſchof zu verwerfen und zu verſtoßen, und einen andern an deßen ſtat zu erwälen und einzufüren. Er ermane daher ſeine Unterthanen, daß ſie wohl erwägen möchten, was für eine, nicht nur dem **Cölniſchen** Erzbiſtum, ſondern auch dem ganzen Röm. Reiche höchſt nachtheilige und ſchädliche Sache es ſeyn würde, wenn dem Röm. Biſchofe die ganz unerhörte, und im Reiche keineswegs zu duldende Gewaltthätigkeit geſtat-

tet

ket werden ſolte, daß er ungeſtraft, nach ſeinem Wohlgefallen, die Churfürſten abſetzen und andere wiederum einſetzen könte; oder wenn ſeinen Widerſachern, wider den Willen der vornemſten Capitularen, (welche er hier die vornemſte Capitularen nännet, weiß ich nicht, maßen der Domdechant, deſſen Vicarius oder Afterdechant, der Chorbiſchof, der Scholaſter, Diacon und alſo alle Prälaten ſamt den Presbytern der Wahl eines neuen Erzbiſchofs beipflichteten) erlaubet werden ſolte, ihren von dem allerhöchſten eingeſetzten Erzbiſchof zu verſtoßen. Er ermane auch diejenige, an welche er dieſes ſchreibe, daß ſie die Urſachen unterſuchen und erwägen möchten, um welcher willen man ſo feindſelig wider ihn verfare, zumal da er bereit ſei, die Entſcheidung der Sache dem Urteil Sr. Kaiſ. Majeſtät zu übergeben. (dddddd) Solte aber

(dddddd) Wie ſo gar nicht Gebhard geſonnen geweſen, ſich dem Urteil des Kaiſers und deſſen Gutachten zu unterwerfen, und wie wenig alſo hier Herz und Mund übereinſtimmen; erhellet klärlich aus der kurz vorher angefürten Antwort des Gebhards, ſo er dem Kaiſer auf deſſen recht väterliches Ermanungsſchreiben erteilet. Aus eben der Argliſt alſo, mit welcher er vorgabe, daß die vornemſte Capitularen es mit ihm hielten, ohngeachtet das Gegenteil offenbar war, berufet er ſich auch hier auf das Urteil des Kaiſers, mit Vorgeben, daß er bereit ſei, ſich demſelben zu unterwerfen, damit er denjenigen, an welche dieſes Schreiben gerichtet war, einen blauen Dunſt vormalen, und ſie, unter dieſem ſchönen Vorwand, auf ſeine Seite bringen, oder wenigſtens abhalten möchte, in die Wahl eines neuen Erzbiſchofs einzuſtimmen.

aber dieſe Ermanung bei ihnen kein Gehör finden; ſolten ſie, gleich den übrigen, der neuen Wahl beipflichten, ſich einen andern Fürſten erwälen, und ihren rechtmäßigen Erzbiſchof feindſeliger Weiſe verfolgen: ſo proteſtire er öffentlich wider eine ſolche unkräftige und ungültige Wahl, und würde er ſich in dieſem Fall, um eine ſolche Vermeſſenheit zu rächen, derjenigen Mittel zu bedienen wiſſen, welche ihm GOtt und die Natur erlaubten. (eeeeee) Alles Elend und Herzenleid aber, welches aus ſolcher neuen Wahl entſtehen würde, ſolten ſie ſeinen Widerſachern und derſelben tiranniſchen Unternemungen zuſchreiben. Uebrigens habe er gute Hof-

(eeeeee) Wir fragen hier die Herren Proteſtanten, als welche dafür halten, und täglich lehren, daß es nach der Heil. Schrift nicht erlaubet ſei, ſich, zur Ausbreitung des Reichs GOttes, eines fleiſchlichen Arms, Schwerdter und Spieſen zu gebrauchen; wie es möglich geweſen, daß Gebhard bei einer ſo hohen Erleuchtung, als er von ſich vorgabe, dafürhalten können, daß ihm GOtt und die Natur erlaube, mit Feuer und Schwerdt drein zu ſchlagen? Geſetzt auch, daß es ihm nicht ſowol um die Comteſſe Agnes, als um das Himmelreich zu thun geweſen? Geſetzt, das ſeine Lehre nicht neu, ſondern eben ſo alt geweſen wäre, als er ſie ausgabe? Da die Samariter Chriſtum nicht beherbergen wolten, und ſeine Jünger disfals begerten, daß er Feuer vom Himmel fallen laßen möge, um dieſen Flecken zu verzehren, antwortete er ihnen: Wiſſet ihr nicht wes Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, der Menſchen Selen zu verderben, ſondern zu erhalten Luc. IX. Hieran hätte Gebhard gedencken, und dabei lernen ſollen, wie

Hofnung, daß ſie, als getreue Unterthanen, ohne reife Ueberlegung, und ohne die Meinung des Kaiſers und der Evangeliſchen Churfürſten vernommen zu haben, an den Bemühungen ſeiner Feinde keinen Theil nehmen, ſondern dieſelbe vielmer ihres vermeßenen Unterfangens wegen beſtraffen, ihn aber beſtändig für denjenigen halten würden, welcher er bisher geweſen ſei, nämlich für ihren rechtmäßigen und von Gott ver-

leicht man ſeinen **eigenen** Willen für **Gottes** Willen anſehen und ausgeben könne. Die Jünger glaubten auch, ihr Eifer ſei ein götlicher Eifer, ihr Wille ſei dem götlichen Willen gemäs; und gleichwol wie weit irreten ſie! Sie eiferten für die Lehr Chriſti, aber nicht nach dem Sinn Chriſti, ſondern mit Unverſtand. Sie vermeinten, ſich gar wohl zu kennen, und glaubten ganz ſicher, daß ihre Abſichten volkommen lauter und rein wären; daß ſich unter dieſelbe nichts von **menſchlicher Eigenheit** mit einmiſche. Allein Chriſtus ſagte ihnen ein ganz anderes, nämlich, daß es ihnen noch ſehr an der **Selbſterkäntnis** fehle; daß ſie noch lange nicht wüſten, von was für einem Geiſt ſie getrieben würden. Sie glaubten zwar von dem Geiſt GOttes getrieben zu werden, würden aber würcklich von ihrem eigenen Geiſte, oder von ihrer verderbten **Eigenheit** getrieben; von dem verzehrenden Feuergeiſte des alten Teſtaments, nicht aber von dem **Evangeliſchen Liebesgeiſt**, welcher alles geduldig trage, leide, dem Uebel nicht gewaltſamer Weiſe widerſtrebe, Böſes mit Böſem, ſondern mit Wohlthun vergelte, ja ſich vielmer Hab und Gut, Ehr und Rum, Leib und Leben nehmen laſſe, als daß er ſich zur Erhaltung derſelben fleiſchlicher Waſen bedienen, und einen einzigen unſchuldigen Menſchen ins Elend bringen ſolte.

verordneten Fürſten, (ffffff) deme ſie Gehorſam, Ehrerbietung, und Hülfe ſchuldig wären, und welchen ſie daher treulich ſchützen, niemals verlaſſen, niemals verfolgen würden. Dieſes und noch ein weit mehreres erwarte er von ihnen, als ſeinen getreuen und gehorſamen Unterthanen.

Vier Tage nach Pfingſten befal **Truchſes in Rüden**, einer Stadt in Weſtphalen, die Tempel oder Gotteshäuſer, in Gegenwart einiger Grafen, zu plündern, 17 Kelche und einige andere Kirchengeräte zu ihm zu bringen. Da nun die

(ffffff) Es rümete ſich **Gebhard**, daß er das Erzbiſtum von GOtt empfangen habe, folglich ihm daſſelbe von Menſchen nicht abgenommen werden möge. Er hätte ſich aber auch erinnern ſollen, daß er ſolches nicht ohnmittelbar von GOtt, ſondern mittelbar durch Menſchen, überkommen habe, und zwar durch eben diejenige, welche ihm daſſelbe nunmero wieder abzunemen ſuchten, aus der ganz gerechten Urſache, weil er diejenige Bedingungen, unter welchen es ihm war übergeben worden, nicht erfüllen konte, noch auch wolte. Gleichwie er alſo dieſe Menſchen bei der Erhaltung des Erzbiſtums als götliche Werckzeuge betrachtete: ſo hätte er ſie auch anjezo ſo vielmehr dafür anſehen ſollen, je weniger er mit allem Geſchwäz zu leugnen vermochte, daß die Urſache, warum ſie ſolches von ihm wieder zurück forderten, nach allen natürlichen, menſchlichen und götlichen Rechten, billig und gerecht ſei, und keinem einigen Erkäntnisgrunde widerſpreche, als ſeiner vermeinten Erleuchtung oder Privateinbildung. Er hätte dafür halten ſollen und müßen, daß, wie ihm Gott das Erzbiſtum durch dieſe Menſchen übergeben, er es ihm nunmehro durch ſelbige auch wider abnemen wolle.

die Soldaten mit dieſem Kirchenraub beſchäftiget waren: entſtunde in derjenigen Behauſung, worinnen ſich **Truchſes** aufhielte, ganz unverſehens ein Brand, und als ſich darüber in der ganzen Stadt ein großer Tumult erhobe, ward **Truchſes** ſelbſt in den äußerſten Schrecken geſetzet. Da er ſich nun hier einige Zeit hindurch aufhielte, bemühete er ſich die Prieſter zu überreden, die **Catholiſche** Religion zu verlaßen, und Weiber zu nehmen. Wiewohl er nun dieſes von einigen erhielte: ſo war er doch nicht vermögend, den Herrn Gottfried Jabricius zu dieſem Abfal zu überreden, weswegen er ihn dann in das Exilium verwieſe. Gleichermaßen wurde der Geheime Rath Heinrich Hönnic, da er die **Catholiſche** Religion nicht faren laßen wolte, aus dieſem Städtchen verjaget. Als aber einige die Urſachen zu wiſſen begerten, warum ſie denn die **Catholiſche** Religion verlaßen ſolten; erhielten ſie keine andere Antwort, als dieſe: **weil der Churfürſt Gebhard Truchſes gewis wiße, daß ſeine neue Religion heilig / lauter und rein ſeie.** Woher es denn kam, daß das gemeine Volk die **neue** Religion, die **Truchſeſianiſche** Religion nännete. Auch warf **Truchſes** den Amtman zu Rüden in das Gefängnis, uud begerte eine groſe Summe Gelds von ihm. Hernächſt befal er, daß man nachforſchen ſolte, wo die vertriebene Bürgermeiſter Helmich von Laer, Johannes Hartman, und Chriſtoph Hartman ſich aufhielten. Endlich ſandte er die Seinigen auch nach der Stadt **Gieſeken** ab, um den

Bürgermeiſter **Werner Schlaun** und den Amtman zu ergreifen, und ſie in das Gefängnis zu werfen. Es hatten ſich aber ſelbige, weil ſie ſich nicht traueten, ſchon vorher davon gemacht. Worauf er alle ihre Güter, unter dem Schein, daß ſie wider die Verträge und Verordnungen des Vaterlandes gehandelt, confiſciren ließe.

Das zwanzigſte Capitel.

Die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg ſchreiben an den Kaiſer, und füren groſe Klagen über die Ungerechtigkeit des wider den Gebhard gefälten Päbſtl. Urteils. Vertheidigung dieſer Päbſtlichen Sentenz.

Nachdem die Churfürſtl. Geſandten dasjenige, was ihnen ware aufgetragen worden, dem Kaiſer vorgeſtellet hatten; kereten ſie zu ihren Fürſten zurück, und hinterbrachten denſelben, was ſie beim Kaiſer ausgerichtet. Worauf die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen demſelben folgende Antwort ertheilten „Es gefalle ihnen zwar der von Sr. Majeſtät vorgeſchlagene Convent, und das auf demſelben zu haltende Religionsgeſpräch; ſie fürchteten aber daß ſolches wegen der vom Pabſt wider den Erzbiſchof ergangenen Excommunication künftig ver-

verbotten ſeyn möchte. Denn es ſei wahrſcheinlich, daß die Geſandten des Pabſtes die Volziehung dieſes Urteils nicht viele Tage aufſchieben würden. Wenn es alſo Sr. Majeſtät mit dieſem Geſpräch ein Ernſt geweſen wäre: ſo hätte ſie Mittel nnd Wege finden können, es dahin zu bringen, daß dieſe Excommunication ſo lange wäre aufgeſchoben worden, bis man geſehen, ob auf dieſem Convent, durch ein freundſchaftliches Geſpräch, etwas auszurichten geweſen; ja man hätte auch den Convent ſelbſt, der ſchon ſo lang im Vorſchlag geweſen, gar leicht beſchleunigen können. Sie und die übrige Augspurgiſche Confeßionsverwandten hätten dieſen Convent bisher gewünſcht, und auf denſelben gewartet; ſolte er nun durch obgemeldte Excommunication entweder gehindert, oder aufgehoben werden: ſo würde dieſes vielen ſehr verdächtig ſcheinen. Sie hielten aber nicht dafür, daß, wofern es nicht erlaubet ſeyn ſolte, ſich mit dem **Cölniſchen** Erzbiſchof in eine Unterhandlung einzulaſſen, durch ein bloſes Geſpräch etwas ſonderbares und nüzliches ausgemacht werden könne, ſondern glaubten vielmer, daß man in demſelben nur über die Volziehung des päbſtlichen Urteils werde zu ſtreiten haben. In welchen Streit aber ſich kein einziger Proteſtant einlaſſen werde. Und ſolte man **catholiſcher** Seits etwas feſtſetzen, und beſchlieſſen: ſo würde dieſes einen ſehr blütigen Ausgang nehmen. Ferner ſei dieſe päbſtl. Excommunication ſowol ihnen, als dem ganzen Reich, höchſt ſchädlich. Man finde in den alten

Geſchichten hiervon die betrübteſte Beiſpiele; man leſe mit Erſtaunen, wie viele der blutigſten Kriege dadurch entſtanden. Weswegen die alte Teutſchen dem Römiſchen Biſchof dieſe Macht und Gewalt in dem Reich durchaus nicht hätten geſtatten und einräumen wollen, ja ſelbſt Sr. Majeſtät Herr Vater höchſt rümlichen Andenckens habe Bedencken getragen, ſolches zu thun, damit demſelben nicht vielleicht Gelegenheit gegeben werde, ſeine gewönliche Gewaltthätigkeit ausüben zu können. Nebſt dieſem habe ſeine Kaiſ. Majeſtät wohl zu bedencken, daß, wenn dem Pabſt Macht und Gewalt gegeben werden ſolte, das Churfürſtl. Collegium nach Belieben zu behandeln, die Churfürſten, ſo oft es ihm gefalle, aller ihrer Ehren und Würden ungeſtraft zu entſetzen: hieraus nothwendig ein groſes Mistrauen unter den weltlichen und geiſtlichen Churfürſten, und eine nicht geringe Spaltung und Trennnng in dem Churf. Collegii entſtehen, ja ſelbſt der gänzliche Untergang dieſer brüderlichen Vereinigung erfolgen werde. Es ſeie ihnen zwar bekant, daß der Röm. Stuhl vor Alters groſe Gerechtigkeiten in Teutſchland gehabt habe, auch wüſten ſie ſehr wohl, was zwiſchen demſelben und dieſer Nation für Pacten und Bündniße geweſen; allein ſeit dem zu Augſpurg gemachten Religionsfrieden ſtehe die Sache auf einem ganz andern Fus. Doch es möchte derſelbe mit den Teutſchen für eine Verbindung haben, was für eine er wolle; er möchte ſeine Gerechtſame und Bündniße unter ihnen haben: ſo wären die-

dieſelbe gleichwol nicht von ſolcher Wichtigkeit, daß man nicht vielmer auf die algemeine Wohlfart des Reichs alle Kräften zu verwenden haben ſolte. Die Bündniße und Eide, wodurch die Stände dem Reich verpflichtet wären, überträfen weit alle Pacten und Bündniße mit auswärtigen und fremden Mächten. Nachdem alſo einmal beſchloßen geweſen, den gegenwärtigen Streit aufzuheben, und vermittels des ausgeſchriebenen Convents, einen dauerhaften Frieden herzuſtellen: ſo fünden ſie keine Urſach, weswegen die päbſtl. Excommunication ſolches verhindern oder aufhalten ſolte. So hätten es die Vorfaren Sr. Majeſtät nicht gemacht, welche dasjenige, was dem Reich nüzlich und heilſam geweſen, auch wider den Willen des Pabſtes, volſtrecket und ins Werck gerichtet hätten. Wenn man dem Pabſt hätte folgen wollen, ſo würde der Religionsfrieden zu ewigen Zeiten nicht zum Stande gekommen ſeyn, ja es würde ſolcher, wenn man demſelben in allen Stücken zu Willen ſeyn wolte, in gar Kurzem wieder zernichtet werden, und gänzlich dahin fallen. Da ſie alſo Sr. Majeſtät alle die Uebel vorgeſtellet, welche ſich, ihrem Urteil nach, entſpinnen würden, wenn der bisher erwartete Convent, wegen der Excommunication des Pabſtes, aufgehoben werden ſolte: ſo wolten ſie dieſelbe gebeten haben, den Convent ungeſäumet auszuſchreiben, Tag und Ort zu beſtimmen, die Fürſten zuſammen zu rufen, und alles, was zur Beilegung der **Cölniſchen** Uneinigkeit, und zur Abwendung aller aus der-

ſelben entſpringenden Uebeln etwas beitragen könne, ins Werck zu richten, und ſich durch die päbſtl. Excommunication nicht abhalten zu laßen. Wenigſtens ſolte Se. Majeſtät den neulich vorgeſchlagenen Convent deswegen anordnen, damit man dem Pabſt nicht zu viel einräume, oder um deſſelben willen, dieſen Convent gänzlich unterlaſſe. Man ſolle vielmer darauf ſehen, was dem Reich nůzlich, und heilſam, und was vermögend ſeie, das Anſehen und die Gewißen der Augſpurgiſchen Confeßionsverwandten unverlezt zu erhalten, alſo, daß dieſelbe ohne allen Schimpf und Verachtung mit andern umgehen, und bei ihnen wohnen könten. Endlich bäten ſie, daß ſolches ohne allen Verzug geſchehen möge. Denn ſie hätten in Erfarung gebracht, daß das Capitel keineswegs aufhöre, ſeine Feindſeligkeiten auszuůben, ſondern darinnen täglich weiter fortgehe. Es ſtehe auch zu fürchten, daß, da ſelbiges mit ſo groſem Has wider ſeinen Erzbiſchof angefüllet, und ſo geneigt ſei, denſelben abzuſetzen; es ſich kaum werde enthalten können, ſolches ungeſcheut zu volbringen. Es wůrde auch nicht an ſolchen fehlen, die ihm hierzu die kräftigſte Anreizung, und gnugſame Gelegenheit geben wůrden. Was die auswärtige Kriegsvölcker betreffe: ſo hätten ſie zwar aus dem Schreiben des Herzogs von Parma erſehen, daß er verſpreche, ſeine Völcker wiederum zurůck zu berufen; gleichwol aber wůſten ſie, daß dieſelbe bisher noch nicht zurůckberufen worden, und daß ſich der Herzog ſelbſt mit einem noch gröſſern Heer gegen

Utrecht ziehe, damit er andern zuvorkommen, und ſeine ganze Macht durch die Diöces ausbreiten möchte. Wenn dieſes geſchehe, ſo würden einige Stände des Reichs, welchen die Wohlfart des Teutſchlandes zu Herzen gehe, nicht unterlaßen, ihr Vaterland wider dergleichen feindliche Einfälle zu vertheidigen. Wie große Unruhen und Uebel nun daher in dem Reich entſtehen würden; wolten ſie Se. Majeſtät ſelbſt beurteilen laſſen. Sie hoften unterdeſſen, dieſelbe würde nach der ihr beiwohnenden Klugheit dem in Gefar ſtehenden Vaterlande zu Hülfe kommen, ehe und bevor die Gemüter auf beiden Seiten noch mehr widereinander aufgebracht, und die Kriegesflammen ſich weiter ausbreiten würden; zum wenigſten aber ſich nach allen Kräften bemühen, daß der Convent ungeſäumet vor ſich gehe, und in demſelben alles auf eine freundſchaftliche und friedfertige Weiſe beigeleget werde. Dieſes würde Sr. Majeſtät zum beſondern Rum, und dem Reich zur gröſten Wohlfart gereichen"

Man mus ſich wundern, daß dieſe Churfürſten ſowol in gegenwärtigem, als andern Schreiben den Römiſchen Biſchof wegen Abſetzung des **Gebhards** einer Gewaltthätigkeit zu beſchuldigen, ſich unterſtehen dörfen, da doch derſelbe bei Fällung dieſes Urteils nichts neues, nichts ungewönliches gethan, nichts, ſo mit ſeinem Amte, mit den geiſtlichen und weltlichen Rechten, mit den Verordnungen des Vaterlandes, oder mit der Gewonheit aller Völcker, ſo jemals den chriſtl. Namen gefüret

 haben,

haben, ſtreitet. Denn was kan wohl vernünftiger, was der Billigkeit gemäßer ſeyn, als daß derjenige, ſo in kirchlichen Sachen der höchſte Richter iſt (wofür man den Pabſt entweder annemen, oder aber bekennen mus, daß gar kein ſolcher Richter ſei, indem kein Volck, kein Jahrhundert jemals einen andern erkant hat,) über eine geiſtliche und der Kirchen unterworfene Perſon ein Urteil ſpreche, und den, der ſich ſchuldig zu ſeyn bekennet, ſeiner geiſtlichen Würde beraube. Was kan unerhörter ſeyn, als daß weltliche Fürſten, welchen die Verwaltung des Policeiweſens übergeben iſt, ſich anmaßen wollen, eine geiſtliche Perſon in Glaubensſachen entweder loszuſprechen, oder zu verdammen? Wenn dieſes nicht heißt das Unheilige mit dem Heiligen vermiſchen, Süs und Saur ineinander mengen, ſo weiß ich in Warheit nicht, was ſonſt dieſen Namen verdiene. Wem Chriſtus ſeine Schafe zu weiden anbefolen, dem hat er auch die Macht gegeben, die Wölfe von dem Schafſtal hinwegzutreiben. Dieſes aber hat er Petro, dem Röm. Biſchof, anbefolen, und nicht dem Kaiſer Tiberius, auch nicht dem König Herodes. Er hat ſolches den Succeſſoren oder Nachfolgern Petri, mithin geiſtlichen Männern, nicht aber der Nachkommenſchaft des Tiberius, oder des Herodes, und alſo den Fürſten dieſer Welt übergeben. Paulus lehret, daß **der H. Geiſt die Biſchöfe geſetzet, und verordnet habe / daß ſie die Kirche Gottes regiern ſolten /** nicht aber die weltliche Fürſten. Paulus ſelbſt that die Corintiſche Kirche

in

in den Bann, ohne von den älteſten, oder den Griechiſchen Fürſten das Urteil einzuholen. Wie den Biſchöfen der Kirche die Macht gegeben worden, geiſtliche Dinge zu richten, und zu ſchlichten: alſo auch dem Biſchof aller Biſchöfen, dem Pabſt zu Rom, wovon wir die unumſtösliche Beweiſtümer in den canoniſchen Rechten, in den Concilien, Schriften der Kirchenväter, und in den Hiſtorien finden. Daß die Apoſteln verordnet, daß die ſchwerere Fragen und die Urteile der Biſchöfe, oder der Vorfaren, dem Römiſchen Stuhl zur Endſcheidung übergeben werden ſolten; ſolches bezeuget **Anacletus**, der mit den Apoſteln beinahe zu einer Zeit gelebet, und daher deſto größern Glauben verdienet. Eben daſſelbe beweiſet zur Gnügen, die Alexandriniſche Kirchenverſamlung, welche mit der **Cölniſchen** faſt zu einer Zeit gehalten worden. Noch deutlicher aber beweiſet dieſes der 19 Canon der Nicäniſchen Kirchenverſamlung, welcher nun zwar nicht mehr vorhanden iſt, damals aber zu Rom in den Archiven mit den übrigen ganz und volkommen aufbehalten wurde. Und daß dieſes zu allen Zeiten gebräuchlich geweſen, könte gar leicht erwieſen und dargethan werden. Was hat alſo der Röm. Biſchof unerhörtes und gewaltſames verübet, wenn er ſich ſeines ererbten Rechtes, ſo man ihm zu allen Zeiten zugeſtanden, welches von allen Kaiſern, Königen und Fürſten gebilliget worden, gegen den **Gebhard** bedienet hat, da er ſolches doch ohne Verletzung ſeines Gewiſſens, ſeines Amts, und ſeines abgelegten Eides nicht hat unterlaſſen können? Es

hat der Pabſt die Gränzen ſeiner Botmäßigkeit und Gewalt mit nichten überſchritten, und gleichwol wird er von den Proteſtanten auf das greulichſte geläſtert; die Proteſtanten hergegen maßen ſich einer fremden Macht und Gewalt an, und wollen dannoch für ſolche angeſehen werden, die nichts als Gerechtigkeit ausüben. Sie berufen ſich öfters auf den im Jahr 1555. zu Augſpurg errichteten Religionsfrieden, da doch derſelbe ihnen ſo offenbar zuwider iſt, daß derjenige nothwendig höchſtvermeſſen ſeyn mus, wer dieſes leugnen darf. Sie ſagen zwar, daß ſie wider den geiſtlichen Vorbehalt bei Aufrichtung dieſes Friedens proteſtiret hätten; allein dieſe Proteſtation iſt nur von einigen Privatperſonen, nicht aber von allen, und öffentlich geſchehen, auch nicht angenommen, ja nicht einmal dem Decret einverleibet worden. Solte dieſe Proteſtation dem algemeinen Reichsſchlus nachtheilig ſeyn: ſo könte man ſagen, was die 2. durchlauchtigſte Churfürſten in ihrem obigen Schreiben dem Pabſt vorwerfen: **daß wir auf dieſe Weiſe den Religionsfrieden noch nicht haben würden.** Was ihre Läſterung betrift: daß der Churfürſt **Gebhard** von dem Pabſt aus dem durchlaucht. Churfürſtl. Collegio verſtoſſen worden; ſo leugnet ſolches ſowol der Pabſt ſelbſt, indem er in ſeinem wider den **Gebhard** gefälten Urteil von dem Churfürſtentum nicht die geringſte Meldung gethan, als auch der Kaiſer in ſeinem oben angefürten Schreiben. Der Pabſt hat nur den Erzbiſchof, als welcher vor ſeinen Richterſtul gehörte, abgeſetzet. Ob aber **Gebhard**, nachdem

er

er des **Erzbiſtums** beraubet worden, in dem Churfürſtl. Collegio bleiben könne und ſolle; dieſes hat er dem Urteil des Kaiſers, und anderer, denen dieſes zu beſtimmen zukommt, überlaſſen, welche ſolches nach Anweiſung der güldenen Bul, der Pacten und Bündniſſen dieſes Collegs leicht beurteilen und entſcheiden konten. Es iſt ausgemacht, daß die Churfürſt. Würde dieſer Dioces ſich auf die Erzbiſchöfliche Würde gründe; und alſo niemand ein **Cölniſcher** Churfürſt ſeyn könne, der nicht zugleich Erzbiſchof daſelbſt iſt. Nun aber lehret ſowol das Recht, als die natürliche Verbindung, daß, wenn das Fundament niedergeriſſen wird, auch alles, was darauf gebauet geweſen, hinfalle, nach dem bekanten Sprüchwort:

Collapſa ruunt ſubductis tecta columnis

Wenn die Säulen nicht mehr ſeyn,
Fält das Tach nothwendig ein.

Hiervon wollen wir, mit Vorbeigehung aller fremden Beiſpiele, einige einheimiſche anfüren, welche beweiſen, daß der Pabſt die **Cölniſche** Erzbiſchöfe theils vor, theils nach erhaltenem Churfürſtenthum ihres Amts entſetzet, und von dem Stul geſtoſſen habe. Im Jahr nach Chriſti Geburt 871 ward **Günter** Erzbiſchof zu **Cöllen**, ſamt dem **Thetgaudus**, Erzbiſchof zu Trier, von dem Pabſt **Nicolaus** excommuniciret, und von dem Stul geſtoſſen, weil ſie das Verfaren des Lotharius, Herzogs von Lothringen, welcher ſeine Gemahlin, die **Tyberga**,

ga, von ſich geſtoſſen, und die Schweſter des **Cölniſchen** Erzbiſchofs **Vaſtradam** zur Gemahlin genommen, gebilliget hatten. (gggggg) Eben dieſes hat erfaren Adolf Graf von Altena, **Cölniſcher** Erzbiſchof und Churfürſt, welchen Innocentius der dritte durch den Erzbiſchofen Siegfrieden zu Mainz, und den Erzbiſchof von Cambray im Jahr 1205. in der hohen Domkirche unter der Regierung des Kaiſers Otto IV., und in Gegenwart, der geſamten Cleriſei, aller Würden beraubet, und dem Capitel einen neuen Erzbiſchof zu erwälen befolen, welches denn auch geſchehen. Wie es aber ſelbſt in unſern Tagen dem **Herman** Grafen **von Wied** ergangen, iſt bereits geſaget worden. Weswegen wir nicht nötig haben, ſolches dahier nochmals anzufüren. Es ſind zwar das Erzbiſtum und Chur-

(gggggg) Dieſe Begebenheit erzälet Gündling in dem vierten Theil ſeiner teutſchen Churfürſten Staten folgender maßen: der König in Lothringen Lotharius Jun. wurde ſeiner Gemahlin Thietberga oder Theutberga überdrüßig, und hinge ſich an eine Maitreße, die Waldrada hieß, und nach einiger Meinung des Erzbiſchofs Günthers zu Cöllen Schweſter geweſen ſeyn ſol. Andere aber halten ſie nur für eine Anverwandtin dieſes Prälatens. Nachdem Lotharius gedachte ſeine Gemalin Thietberga zu einem gerichtlichen Geſtändniſſe ſolcher Schandthaten zu bewegen geſuchet, welche die intendirte Eheſcheidung nach ſich ziehen können, die Gemalin aber nichts geſtehen wollen, auch weder durch Zeugen, noch andere Art überführet werden mochte: ſo ging doch Lotharius von dem einmal gefaſten Entſchluß nicht ab, ſondern meinete durch Beihülfe vieler ihm ergebenen Geiſtlichen ſeinen Endzweck dannoch zu er-

Churfürſtentum ganz verſchiedene, gleichwol aber unzertrenliche Würden; denn wofern dieſelbe hätten getrennet werden können: ſo hätte Adolpf Graf von der Marck, zur Zeit des Pabſtes Urbanus des V., und Carls des IV., da er die Tochter des Grafen (Gerhards) von Jülich, Margaretam, zur Gemahlin nam, und das Erzbiſtum reſignirte oder abtrate, das Churfürſtentum ſicher beibehalten. Eben dieſes würde vielleicht Graf Salentin gethan haben. Da alſo **Truchſes** des Erzbiſtums beraubet worden; ſo iſt er auch, wegen der genauen Verbindung und Verknüpfung, des Churfürſtentums beraubet worden, denn die Verbindung, wie die Rechtsgelehrten ſagen, macht, daß das verbundene gleichſam eins zu ſeyn ſcheinet, und daher nur ein Urteil erfordert. Es war dem-

nach

langen. Beſonders hatte er den Erzbiſchof von Cöllen, den Günther, auf ſeine Seite gebracht. Es iſt aber noch ungewis, ob dieſer darum des Königs Abſichten ſo blindlings eingegangen, weil er ihm verſprochen, ſich, nach erfolgter Eheſcheidung, mit des Biſchofs Schweſter oder Anverwandtin zu vermälen. Denn dieſes geben dem Günther einige Schuld. So viel aber iſt deſto gewiſſer, daß ſich gemeldter Erzbiſchof zu Cöllen nach allen Kräften beſtrebet, auch andere Biſchöfe, vornämlich den Erzbiſchof von Trier zu überreden, daß ſie ihm in der Sache hülfliche Hand leiſten mögten. Lotharius forderte die Königin abermals vor Gericht, und that nebſt den Biſchöfen, ſo es mit ihm hielten, den Ausſpruch, daß ſich Thietberga dem damals ſo genanten götlichen Gerichte der Waßer-Probe unterwerffen ſolte. Nach ſolchem muſte der beklagte an heiliger Stätte, und in Gegenwart der Geiſtlichkeit, unter

nach keineswegs, wie die **Truchſeſianer** wollen, vonnöten, ihn durch ein neues und beſonderes Urteil auch des Churfürſtentums verlüſtigt zu erklären. Hierzu komt auch dieſes noch, daß **Gebhard** weder die Inſignien des Churfürſtentums, noch die Regalien jemals von dem Kaiſer empfangen hatte. Wo aber kein Habitus iſt, da ſind auch keine Privation ſtat. Daß aber **Gebhard** das Churfürſtenthum indeſſen würcklich verwaltet, geſchahe aus beſonderer Diſpenſation oder Vergünſtigung des Kaiſers. Doch wollen wir uns hierbei nicht weiter aufhalten, ſondern die gegenwärtige Materie den Gottes- und Rechtsgelehrten, als welchen die Beurteilung derſelben zukomt, zur weitern und genaueren Unterſuchung übergeben. Wir erzälen nur, was ſich in dieſer Sache von beiden Seiten zugetragen. Nachdem wir alſo in dem

vielen Seegen und Beſchwerungen, aus einem mit ſiedenden Waſſer gefülten Keßel einen Stein, oder Ring mit bloſen Händen, heraus nehmen. Blieb nun die Hand unbeſchädiget; ſo wurde die Klage für falſch gehalten, widrigen Fals aber der Beklagte verdammet. Perſonen vom Stande, desgleichen die Geiſtlichkeit war, hatten die Wahl, ob ſie dergleichen Probe ſelbſt übernehmen, oder durch einen andern verrichten laßen wolten. Dieſe Wahl nun würde auch der Königin nicht genommen, daher lies ſie ſelbige durch einen ihrer Bedienten ausſtehen, wobei ſie auch ſo glücklich war, daß die Probe zu ihrem Vorteil ablief. Es ſei nun, daß man entweder ein Mittel gewuſt, der Gewalt des Feuers, durch Salben und andere Hülfe zu wehren, oder daß ſonſt ein Betrug mit untergelaufen, wie wohl gemeiniglich bei den Ordaliis paßirte. Wiewol nun die

dem erſten Buch des **Gebhards** Abfal von der **Catholiſchen** Kirche, und dem Glauben derſelben erzälet, in dieſem zweiten aber die weiſe, kluge, und ſtandhafte Bemühungen des Capitels, des **Gebhards** ſchändliche Unternemungen zu vereitlen, vorgeſtellet, auch genugſam gezeiget haben, zu welcher Zeit, auf was Art und Weiſe, und warum **Gebhard** verdammet, und ſeines Erzbiſtums beraubet worden, desgleichen, wie eifrigſt die proteſtantiſche Churfürſten und Für-

ſten

Theutberga hierauf hätte losgeſprochen, und dem Könige zuerkant werden müßen: ſo vermehrte ſich gleichwol der Has auf Seiten des Lotharii deſtomehr, als welcher von der geſuchten Eheſcheidung nicht abſtehen wolte, und daher allerlei Einwendungen wider die Waſſerprobe machte, daß ſolche kein zulängliches Mittel ſei, die Warheit an den Tag zu bringen. Er klagte ſie daher aufs neue an, und machte ſie des beſchuldigten Ehebruchs verdächtig. Die vom König eingenommene Biſchöfe ſpareten keinen Fleis, die Königin theils durch Güte, theils durch Drohung dahin zu bringen, daß ſie das ihr beigemeſſene Verbrechen bekennen möchte. Hierauf wurde im Januar 860 zu Achen von einigen Biſchöfen ein Synodus gehalten, auf welchem die Königin dem Erzbiſchof von Cöllen, den Günther, gebeichtet, und ſich der beſchuldigten Verbrechen ſelbſt angeklaget, und um Erlaubnis gebeten, in ein Kloſter zu gehen, und auf einer abermaligen 862 zu Achen gehaltenen Kirchenverſamlung wurde Lotharius von ſeiner Gemalin geſchieden und ihm verſtattet, ſich mit der Waldrada zu verehelichen, welches denn auch geſchehen. Allein die Sache wurde nachher zu Rom unterſuchet, für

ſten ſich für denſelben bemühet: ſo werde ich dieſes Buch dahier füglich enden, und dasjenige, was ſich unter dem durchlaucht. Fürſten Erneſt, Herzog von Baieren, zugetragen, im dritten Buche erzälen.

ungerecht erkläret, und beide Biſchöfe Cöllen und Trier vom Pabſt Nicolaus aller ihren geiſtlichen Würden entſetzet, und auf ewig in den Kirchenban gethan.

Des zweiten Buchs und erſten Bandes Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

XX 7/2003

Meshov, Arnold, 1591-1667 / Isselt, Michael von, 1550-1597 / Neuwirth, Franz Balthasar Kajetan

Religionsgeschichte der Cölnischen Kirche, unter dem Abfal der zweien Erzbischöfen und Churfürsten Herman Grafen von Wied und Gebhard Grafen von Truchses
Bd.: 1

Cölln am Rhein (1764)

H.eccl. 749-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026183-2
VD18 9005444